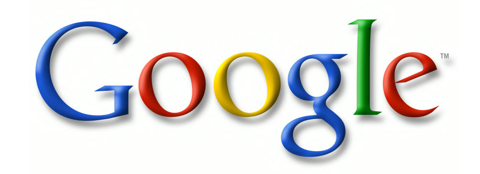
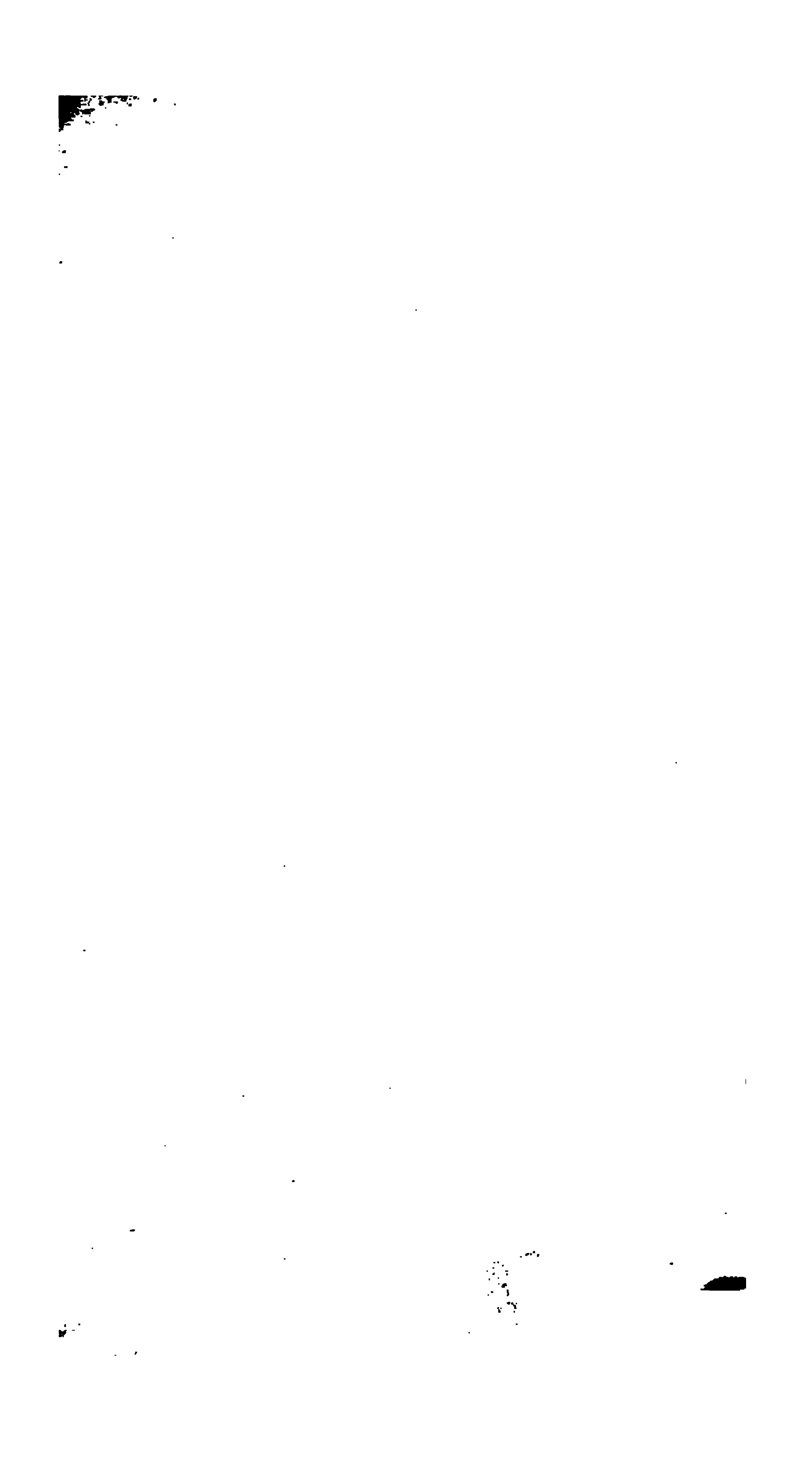
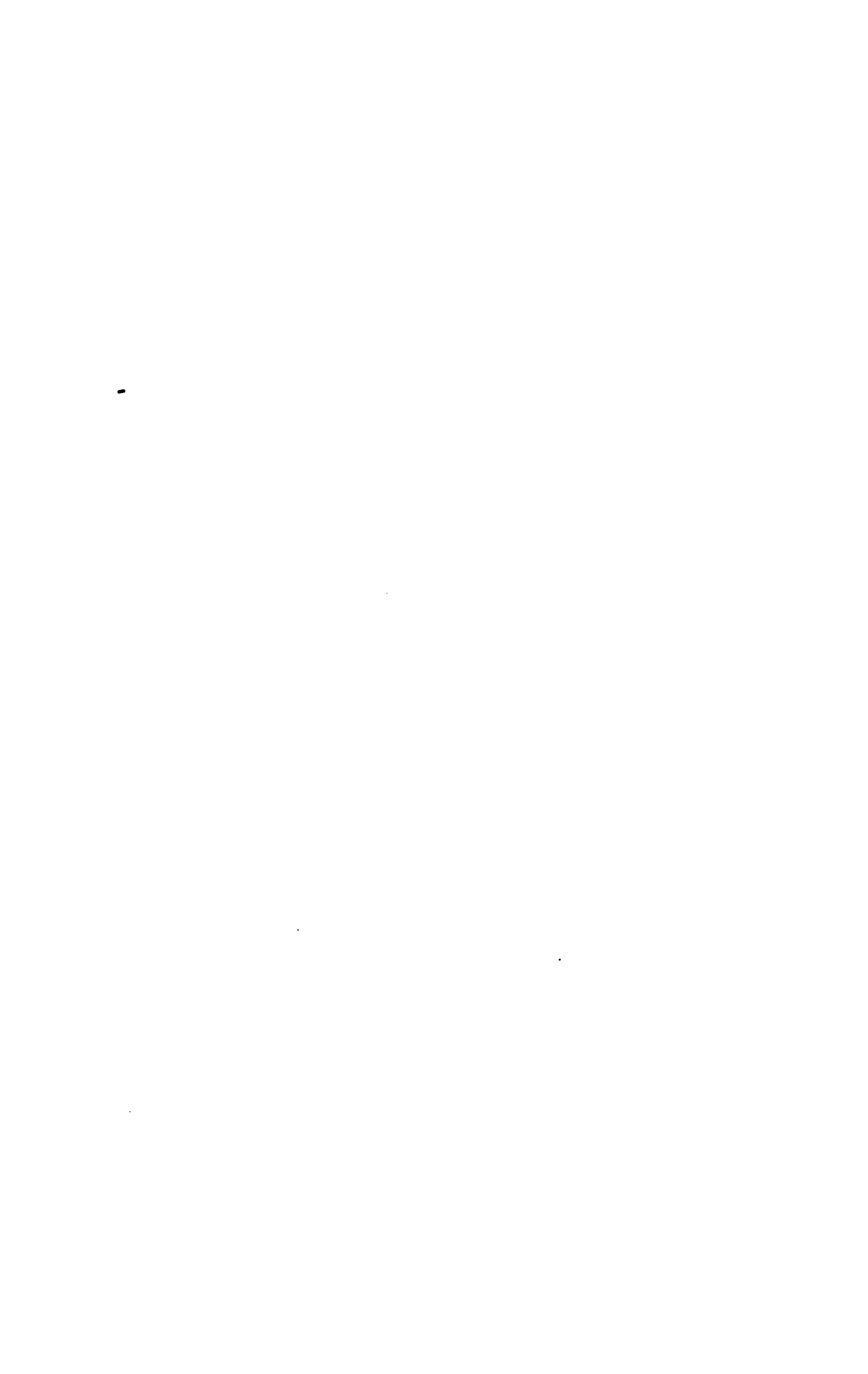
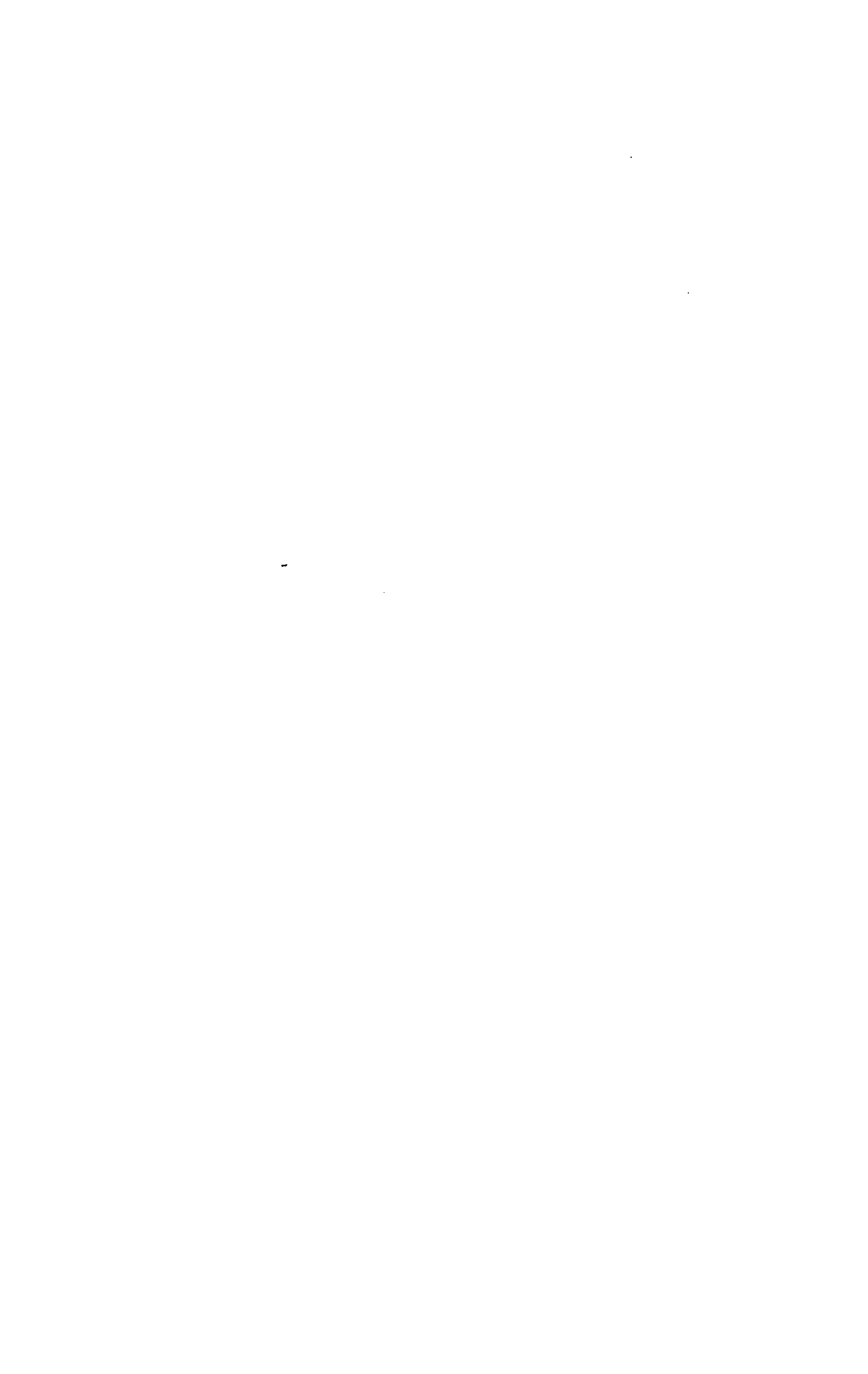












Zeitschrift

für die

historische Theologie.

In Verbindung

mit der

historisch-theologischen Gesellschaft

zu Leipzig

herausgegeben

von

D. Christian Friedrich Illgen,

ordentlichem Professor der Theologie zu Leipzig.

Zehnter Band.

Neue Folge. Vierter Band.

Leipzig, 1840.

Verlag von Carl Cnobloch.

Zeitschrift

für die

historische Theologie.

In Verbindung

mit der

historisch-theologischen Gesellschaft

zu Leipzig

herausgegeben

von

D. Christian Friedrich Illgen,

ordentlichem Professor der Theologie zu Leipzig.

Jahrgang 1840.

Leipzig, 1840.

Verlag von Carl Cnobloch.

Inhalt des Jahrganges 1840.

Erstes Heft.

Zweites Heft.

Drittes Heft.

Viertes Heft.

Zeitschrift

für die

historische Theologie.

Jahrgang 1840. 1. Heft.



I.

Beschreibung

der

am 22. und 23. September 1839

Statt gefundenen

Feier des 25jährigen Bestehens

der

historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig.

Vom

Herausgeber.

Da der von einem ganz geringen Anfange ausgegangene Verein, welcher der Erforschung der historischen Wahrheit auf dem Gebiete der Religionsgeschichte, oder der historischen Theologie im weitern Sinne, gewidmet ist, nicht nur bisher sich erhalten, sondern auch unter dem Beistande und Segen Gottes und durch die wohlwollende Theilnahme und Begünstigung vieler Gönner und Freunde dieser höchst wichtigen und einflufsreichen Wissenschaft einen ganz unerwarteten Umfang und eine nicht unbedeutende Wirksamkeit gewonnen hatte: so erforderte es schon die Pflicht der Dankbarkeit, den Tag, an welchem derselbe sein erstes Vierteljahrhundert vollendete und sein zweites begann, nicht ungefeiert vorübergehen zu lassen. Dazu kam nun noch sowohl der Wunsch, die auswärtigen Mitglieder unsers Vereins möglichst zahlreich einmal in unserer Mitte zu sehen, um mit ihnen des glücklichen Gedeihens desselben uns zu erfreuen und in ihrer Gemeinschaft uns in unsern Bestrebungen für sein ferneres Wohl und für ein immer fröhlicheres Aufblühen der von ihm gepflegten Wissenschaft zu stärken, als auch die Hoffnung, dafs eine solche Feier nicht Wenig dazu beitragen werde, ihm eine längere Dauer zu sichern und seine Wirksamkeit auf eine recht kräftige Weise zu erhöhen.

Aus diesen Gründen gern den an mich von vielen Seiten her ergangenen Wünschen und Aufforderungen willfahrend, hatte ich bereits im Juni 1839 die auch im zweiten Hefte des vorigen Jahrganges dieser Zeitschrift abgedruckte Ankündigung einer solchen Stiftungsfeier erlassen, und es wurden nun die nöthigen Anordnungen getroffen, um das Fest auf eine wahrhaft würdige und ansprechende Weise zu begehen. Auf das Dankbarste erkenne ich hier nicht nur die zuvorkommende Bereitwilligkeit derjenigen hiesigen und auswärtigen Vereinsmitglieder an, welche sich geneigt bewiesen, einen öffentlichen Festvortrag zu übernehmen, sondern auch die in andern Beziehungen mir und unserer wissenschaftlichen Verbindung vor, bei und nach dem Feste so vielfach bewiesene ehrenvolle und liebreiche Theilnahme.

Glückwünschungsschreiben von auswärtigen Mitgliedern, welche sich verhindert fanden, persönlich der Feier beizuwohnen, gingen in grofser Anzahl ein, wie von dem geheimen Rathe von Langenn, so wie von Franke und Klemm in Dresden, von Holst in Oederan, Gelpke in Wermsdorf bei Hubertsburg, Facilides in Oschatz, Petri in Bautzen, Pescheck in Zittau, Böhme in Luckau bei Altenburg, Danz, Hoffmann und Schwarz in Jena, Röhr in Weimar, Schulze in Gotha, Thilo in Halle, Lommatzsch in Wittenberg, Mohnike und Ziemssen in Stralsund, Kosegarten in Greifswald, Hahn in Breslau, Augusti in Bonn, Paulus, Lewald und Rothe in Heidelberg, Paniel in Ziegelhausen bei Heidelberg (jetzt in Bremen), Kühnöl in Giefsen, Köllner in Göttingen, Grüneisen in Stuttgart, Neumann in München, Wiggers in Rostock, Kalkar in Odense u. s. w., ohne noch die freundlich dankbaren Begrüfsungsschreiben mancher andern, namentlich derjenigen Mitglieder erwähnen zu wollen, welche vormals an den wissenschaftlichen Uebungen unsers Vereins Theil genommen. Viele andere glückwünschende Zuschriften folgten noch während des Festes und bald darauf, wie von Siebelis in Bautzen, Georgii in Dörrenzimmern im Würtembergischen, Starke in Neuruppin, Neudecker in Gotha, Lange in Jena, Uhlemann in Berlin, Grohmann in Dresden, Kraft in Hamburg, Clausen in Kopenhagen, Kist und van Hengel in Leiden, Baur in Tübingen u. s. w. Die Hindernisse der persönlichen Theilnahme aller dieser und vieler andern Mitglieder an der Festfeier selbst lagen weniger in besondern Umständen, als vielmehr darin, dafs die Hauptfeier des Festes gerade auf einen solchen Sonntag fiel, an welchem von vielen Geistlichen die Erntepredigt oder die Confirmationsfeier zu halten war, und zugleich in eine

Zeit des Septembers, wo Maturitätsprüfungen, die Zusammenkünfte der Philologen in Mannheim und Altona, schon früher beschlossene Ferienreisen u. s. w. Statt fanden. Nicht einmal die beiden ersten Mitbegründer des Vereins hatten es möglich machen können, sich persönlich einzufinden, der eine, Pastor Wagner in Gottleuba bei Pirna, durch eine Probepredigt, die er als designirter Pastor zu Eppendorf bei Freiberg grade an unserm Hauptfesttage zu halten hatte, der andere, Pastor Flor zu Windheim an der Weser, durch eine Badereise gehindert. Indessen erfolgten doch nicht wenige erfreuliche Zusicherungen eines persönlichen Erscheinens zu dem Feste.

Die von mir verfafste *Einladungsschrift zu der am 22. und 23. September 1839 in der akademischen Aula Statt findenden Feier des 25jährigen Bestehens der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig* (36 S. gr. 8.), enthält aufser einigen einleitenden Worten und der Angabe der an beiden Festtagen zu haltenden Vorträge das *Verzeichnifs sämmtlicher Mitglieder der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig*. Dieses Verzeichnifs umfafst in der ersten Abtheilung die Namen der *Mitglieder, welche in diesem Vereine theils gebildet worden sind, theils noch gebildet werden*, nebst kurzen biographischen Nachrichten, in chronologischer Ordnung, die zweite Abtheilung dagegen die Namen der *Gelehrten, welche der historisch-theologischen Gesellschaft theils als ordentliche theils als Ehrenmitglieder beigetreten sind*, nach beiden Beziehungen in alphabetischer Ordnung.

Dem Inhalte dieser Schrift gemäfs und zum Theil zur nähern Erläuterung desselben werde hier nur Folgendes bemerkt. Die Gesellschaft wurde am 22. September 1814 von zwei hiesigen Studirenden der Theologie, welche zur Gründung derselben sich mit mir vereinigt und die von mir entworfenen Statuten genehmiget hatten, unter meiner Leitung so eröffnet, dafs der eine die von ihm über einen historisch-theologischen Gegenstand verfafste Lateinische Abhandlung gegen die Einwendungen und Angriffe des andern vertheidigte. Nach wenigen Wochen schon stieg die Zahl der Mitglieder dieses Vereins auf sechs, und in Kurzem mufste die Zahl der jedesmaligen Theilnehmer an den eingeführten wissenschaftlichen Uebungen auf zwölf erhöhet werden. Nach und nach nahm nun dieser akademische Privatverein in so weit eine etwas andere Gestalt an, als nicht nur mit demselben die ehemaligen Theilnehmer als ordentliche Mitglieder verbunden blieben und ihm zum Theil eine fortwährende Thätigkeit bewiesen, sondern sich ihm auch Candidaten und einige hiesige junge Prediger und Lehrer, ja auch schon einige

auswärtige Gelehrte anschlossen. Oeffentliche Beweise ihrer wissenschaftlichen Bestrebungen gab diese Gesellschaft bereits in den Jahren 1817, 1819 und 1824 durch *drei* von ihr herausgegebene *Denkschriften*. Seitdem aber ihre neu entworfenen Statuten am 19. April 1830 die Allerhöchste Königliche Bestätigung erhalten und sie selbst am 25. Juni, durch das dritte Jubelfest der Uebergabe der Augsburgischen Confession veranlaſst, eine besondere öffentliche Feier begangen hatte, verbanden sich mit ihr zur gemeinsamen Förderung ihrer rein wissenschaftlichen Zwecke, wie mehrere hiesige, so auch viele auswärtige Gelehrte als ordentliche oder als Ehrenmitglieder, so daſs sie in den Stand gesetzt wurde, im Jahre 1832 die bisher ununterbrochen fortgesetzte *Zeitschrift für die historische Theologie* zu begründen, deren ersten Band eine bis zum Jahre 1831 sich erstreckende Geschichte ihrer Verbindung eröffnete. Seit ihrem Bestehen nun zählt sie 104 Theilnehmer an den von ihr angestellten Uebungen, von denen noch jetzt 19 die Pflanzschule bilden, nämlich 3 Licentiaten und akademische Privatdocenten der Theologie (Gilbert, Goldhorn und Lindner), 15 Prediger, Lehrer und Candidaten und ein Studirender. Nur 9 solcher Mitglieder hat sie durch den Tod verloren, während die meisten jetzt als Lehrer an Universitäten, Kirchen und Schulen in einem segensreichen Wirkungskreise sich befinden, wie die Professoren der Theologie Uhlemann zu Berlin, Thilo zu Halle, und Lange zu Jena, der Hofprediger Käuffer und Schullehrerseminardirector Steglich zu Dresden, die Superintendenten Schmidt zu Greiz, Leo zu Waldenburg, Bräunig zu Zwickau und Adam zu Wurzen, die Schuldirectoren Schirlitz zu Nordhausen, Heinecke zu Rastenburg, Alberti zu Schleiz, Dölling zu Plauen, Pabst zu Arnstadt, Kühner zu Saalfeld u. s. w., die Gymnasiallehrer Leidenroth zu Roſsleben, Oertel und Schumann zu Meiſsen, Schirlitz zu Stargard, Fuldner zu Rinteln, Heinichen und Leopold zu Annaberg, so wie viele andere Geistliche und Lehrer. Von den dem Vereine beigetretenen 264 Gelehrten (236 ordentlichen und 28 Ehrenmitgliedern), zu denen die namhaftesten Theologen, Philologen, Historiker u. s. w. des In- und Auslandes gehören, sind ihm durch den Tod 45 entrissen worden (nach dem Programm nur 44, da hier der bereits im Januar 1839 gestorbene Diaconus Brauer zu Ziegenhayn bei Marburg noch als lebend aufgeführt wird), nämlich 31 ordentliche und 14 Ehrenmitglieder. Sonach bestand zur Zeit der Festfeier die ganze Gesellschaft noch aus 314, oder mit den beim Feste selbst veröffentlichten 6 neuen Eh-

renmitgliedern aus 320 lebenden Mitgliedern, nämlich aus 300 ordentlichen und 20 Ehrenmitgliedern.

Zu der Festfeier selbst hatten sich, aufser den hiesigen Mitgliedern des Vereins, mit Ausnahme einiger wenigen, die durch Krankheit oder eine Reise abgehalten waren, folgende auswärtige eingefunden: Hofprediger D. Käuffer, Seminardirector Steglich und Prediger M. Becher von Dresden, Consistorialrath D. Haasenritter von Merseburg, die Superintendenten D. Spieker von Frankfurt an der Oder, D. Hering von Grofsenhayn, D. Schumann von Annaberg und D. Schmidt von Greiz, Kirchenrath Hempel von Stünzhayn bei Altenburg, Garnisonprediger Wagner von Altenburg, Schlofs- und Stadtprediger M. Löhn von Hohnstein bei Stolpen, Pastor D. Geffcken von Hamburg, Diaconus Eberhardi von Vacha bei Eisenach, Prof. D. Dähne und Bibliotheksecretair D. Förstemann von Halle, Pastor Weise von Wansleben bei Halle, Professor Schumann von Meifsen, Prorector M. Heinichen von Annaberg, Pastor M. Schramm von Eythra bei Leipzig, Pastor M. Schiebler von Kleinwangen bei Querfurt und zum zweiten Festtage noch Pastor Vogel von Langenleuba-Oberhayn bei Penig.

Die Hauptfeier fand am 22. und 23. September in der akademischen Aula vor einer sehr zahlreichen und gewählten Versammlung Statt. Die öffentlichen Vorträge, die dem allgemeinen Wunsche der Zuhörer und vieler Abwesenden gemäfs dieser Beschreibung hier folgen werden, waren auf die beiden Festtage gleichmäfsig vertheilt worden.

Am *ersten* Festtage begann die Feier, nach Beendigung des Vormittagsgottesdienstes, bald nach ½11 Uhr mit einem vom hiesigen Thomanerchore trefflich ausgeführten Gesange, worauf 4 Vorträge folgten. In der *Lateinischen Eröffnungsrede* gab ich zunächst einen kurzen Ueberblick der Geschichte der Gesellschaft, in welchem ich vornehmlich den Umstand hervorhob, dafs dieselbe, klein und unscheinbar begonnen, unter der schützenden und begünstigenden Fürsorge Gottes nach und nach einen die Grenzen des Vaterlandes weit überschreitenden Umfang gewonnen und eine reich gesegnete Wirksamkeit entwickelt habe, so wie auf den in ihr herrschenden Geist einer zwar strengen und unbefangenen, aber keinesweges die Liebe verleugnenden Wahrheitsliebe hinwies und das Andenken der von uns durch den Tod geschiedenen Mitglieder feierte; sodann veröffentlichte ich die Ernennung der Königl. Sächsischen Staatsminister D. von Lindenau und D. von Carlowitz und der geheimen Kirchenräthe D. Hänel und D. Schulze zu Dresden, so wie des Evangeli-

schen Bischofs D. Dräseke zu Magdeburg und des Königl. Baierischen Hofraths und Professors D. von Schubert in München zu neuen Ehrenmitgliedern der Gesellschaft, und schloſs mit einem Gebete voll Dankes sowohl für das bisherige glückliche Gedeihen derselben, als um Segen, wie für das höchstverehrte Königshaus, das Vaterland und die Landesuniversität, so für unsere den edelsten Zwecken geweihete Verbindung. Hierauf hielt der Universitätsprediger und Professor D. Krehl *über Luthers Begriff von der Kirche* einen anziehenden, durch Anführung von Stellen aus Luthers Schriften sehr belebten Vortrag. Der Comthur und Professor D. Gottfried Hermann behandelte in Classischem Latein auf eine die Aufmerksamkeit sehr fesselnde Weise das Thema: *Evam ante Adamum creatam esse, sive de communi quodam apud Mosen et Hesiodum errore circa creationem generis humani.* (Der vielen Zuhörern dunkel gebliebene, von andern miſsverstandene Zweck dieses Vortrags wird durch die vor dem Abdrucke desselben vom Verfasser noch beigefügte Anmerkung die nöthige Aufhellung erhalten.) Endlich sprach der Kirchenrath D. Meiſsner in einer ausführlichen gediegenen Rede über *das kirchliche Symbol im Verhältnisse zum gegenwärtigen Zustande der Kirche.* Mit einem kräftigen Schluſsgesange des Thomanerchors endigte diese Feierlichkeit um halb 2 Uhr.

Um 2 Uhr vereinigten sich die versammelten Mitglieder nebst vielen Freunden, unter denen ich nur den derzeitigen Rector der Universität, D. Weber, Professor der Anatomie, und mehrere der nicht dem Vereine angehörenden hiesigen Professoren, Geistlichen und Schuldirectoren, so wie unter den Fremden den Hofprediger Schmeiſser zu Hummelshayn im Altenburgischen, den Pastor Börner zu Mutzschen und den Privatgelehrten D. Wendt zu Halle bemerklich mache, im Gartensaale des *Hôtel de Prusse* zu einem Festmahle von 84 Gedecken. Bald belebte sich die Unterhaltung und durch Toaste ernster und heiterer Art wurde die Versammlung in eine recht wohlthuende, erhebende und gemüthliche Stimmung versetzt. Nachdem der von uns Allen innig verehrte Kreisdirector D. von Falkenstein mit einfach herzlichen Worten unserm allgeliebten Könige ein mit allgemeiner Begeisterung aufgenommenes Lebehoch ausgebracht hatte, so wie dem Präses der historisch-theologischen Gesellschaft und von diesem dem Vereine selbst und allen seinen Theilnehmern und Freunden die besten Wünsche gewidmet worden waren, folgte ein ansprechender Toast dem andern. In Lateinischer Sprache pries Hofprediger D. Käuffer die Säch-

sischen Fürsten, das Vaterland und die Landesuniversität, und in Lateinischen Versen brachte Pastor **Börner** den heutigen Festrednern einen freundlichen Dank dar, wie er denn überhaupt eine so große Gewandtheit im Improvisiren Lateinischer Verse an den Tag legte, daß er selbst unsers gefeierten Professors der Dichtkunst und Beredtsamkeit D. **Hermann** Bewunderung erregte, die er ihm in einigen Lateinischen Versen zu erkennen gab. Unter den Deutschen Toasten wollen wir, außer den heitern und sinnreichen des D. **Krehl**, nur noch einiger gedenken, wie der von M. **Schramm** und Professor **Schumann**, als ehemaligen Mitgliedern des historisch-theologischen Seminariums, auf das glückliche Gedeihen, wie der gewöhnlichen Zusammenkünfte desselben zu wissenschaftlichen Unterhaltungen, so der besondern zu freier, vertraulicher Besprechung religiöser, kirchlicher und anderer Gegenstände der Vergangenheit und Gegenwart, und auf die nöthige Fortdauer des in ihm waltenden trefflichen Geistes einer mit Wohlwollen, Milde und Nachsicht verbundenen strengen Unparteilichkeit und Wahrheitsliebe, ferner der von D. **Weber** auf die gegenseitige Förderung der Wissenschaften, vom Ordinarius der Juristenfacultät, Domherrn D. **Günther**, auf die wohlthätige Verbindung der Rechtswissenschaft und Theologie, vom Superintenденten **Schumann** auf das Fortbestehen des Annaberger Gymnasiums, aus dessen Zöglingen die beiden ersten Mitbegründer der historisch-theologischen Gesellschaft hervorgegangen, von D. **von Falkenstein** auf die immer gesegnetere Gestaltung der Evangelischen Kirche, von D. **Großmann** auf die wahre Einheit der Kirche, von D. **Käuffer** auf das Wohl des nächstens (den 28. September) sein Amtsjubiläum feiernden höchst verdienten Oberhofpredigers D. **von Ammon** in Dresden, von D. **Geffcken** auf die Wissenschaftlichkeit, Biederkeit und Gemüthlichkeit der Sachsen u. s. w. Unter den geistreichen Toasten des sehr beredten D. **Spieker** fand vornehmlich der mit Wärme und Begeisterung in sehr blühender Sprache auf Sachsen und Leipzig ausgebrachte die lebendigste Anerkennung. — Noch bemerken wir, daß der Gesellschaft beim Festmahle zwei ihr zu dem Feste gewidmete Schriften überreicht wurden: der 2te Theil des von dem gelehrten Orientalisten D. **Maurer** zu Canstadt, einem ehemaligen Mitgliede ihres Seminariums, verfaßten *Commentarius grammaticus criticus V. T.* (Leipzig bei Volckmar), so wie des Pfarrers **Rüling** zu Cölln bei Meißen *Geschichte der Reformation zu Meißen im Jahre* 1539 *und folgenden Jahren* (Meißen bei Klinkicht und Sohn). Ein gleichfalls zum Fest-

mahle eingegangenes Lateinisches Glückwünschungsgedicht des höchst verdienten Gymnasialrectors D. Siebelis zu Bautzen wurde von D. Hermann vorgelesen, und es fand, so wie die beiden erwähnten Festgaben, eine freudig dankbare Aufnahme. Erst spät am Abend trennte sich die Gesellschaft, im Gefühle reicher Befriedigung für Geist und Herz.

Am *zweiten* Festtage begann die öffentliche Feier in der Aula Vormittags um 9 Uhr mit einem sehr ansprechenden Vortrage des Superintendenten D. Spieker zu Frankfurt an der Oder über *das Leben und Wirken des Bischofs Anselm von Havelberg*, worin er, nach einigen einleitenden geistreichen Bemerkungen über die Geschichtschreibung überhaupt und über die Behandlung der Brandenburgischen Kirchengeschichte, die er jetzt in drei Bänden bearbeitet, insbesondere, eine auf sorgfältigem Quellenstudium beruhende und durch treffende Hervorhebung einzelner characteristischen Züge und Aeufserungen veranschaulichte Schilderung des bisher noch wenig bekannten ausgezeichneten Bischofs gab. Der Licentiat und akademische Privatdocent der Theologie M. Goldhorn aus Leipzig, Mitglied des historisch-theologischen Seminariums, sprach hierauf *über die Christuspartei zu Corinth im Zeitalter der Apostel.* Der Schlofs- und Stadtprediger M. Löhn zu Hohnstein stellte sodann *das Leben und Wirken des D. Caspar Creuziger oder Cruciger aus Leipzig, Professors der Theologie und Predigers in Wittenberg*, in einem lebendigen Bilde dar. Mit einem kurzen Vortrage des Licentiaten der Theologie M. Lindner aus Leipzig, Mitgliede des historisch-theologischen Seminariums: *de lege, quam dare solent, historiae ecclesiasticae scriptorem liberum esse debere a partium studio, recte intelligenda*, wurde endlich bald nach 12 Uhr diese Feier beschlossen.

Am Nachmittage dieses Tages versammelten sich die meisten Theilnehmer an der Festfeier wieder im Gartensaale des *Hôtel de Prusse* zu freundschaftlichen Besprechungen. Hier theilte zunächst der Präses noch manches Interessante in Bezug auf das Fest mit. Vom Professor D. Kosegarten in Greifswald war für die Gesellschaft zu ihrem Jubelfeste eine noch nicht gedruckte Abhandlung des zweiten Evangelischen Generalsuperintendenten im Herzogthume Pommern-Wolgast, D. Jacob Runge: *Brevis designatio rerum ecclesiasticarum sub initium reformationis Evangelicae in Pomerania gestarum*, eingesendet worden, welche in die Zeitschrift für die historische Theologie aufgenommen werden soll. Mehrere der eingegangenen Zuschriften von Mitgliedern wurden entweder ganz oder theilweise vorgelesen.

Wir erlauben uns, Einiges aus denselben hier anzuführen, indem wir die Bewilligung dazu von Seiten der Verfasser glauben voraussetzen zu können. So schreibt der geheime Rath D. von Langenn in Dresden: „Wahrlich, es thut in unsern Tagen noth, daſs man heraushebe, was unsers Vaterlandes schönste Zier ist, das wissenschaftliche Streben nach Wahrheit“ u. s. w. — Der geh. Kirchenrath D. Paulus in Heidelberg äuſsert: „Bin ich gleich so glücklich, daſs ich, auch nachdem der letzte 1. September mein 78ster Geburtstag war, aus meiner Zurückgezogenheit an Vielem, was in der philosophischen, theologischen und politischen Welt vorgeht, immer noch einen lebhaften gemüthlichen Antheil nehmen kann: so schreibe ich doch einen Theil dieses Wohlbefindens nur eben dieser Zurückgezogenheit zu. Auch an dem 22. September werde ich deswegen Ihnen und der mit Recht über ihren würdigen Fortbestand jubilirenden historisch-theologischen Versammlung nur im Geiste nahe seyn können“ u. s. w. — Der geistliche Geheimrath D. Kühnöl in Gieſsen spricht sich also aus: „Wie gern machte ich von Ihrer mir so ehrenvollen Einladung Gebrauch! welchen reichen Genuſs würde mir das Zusammentreffen mit so vielen würdigen Männern gewähren! wie glücklich würde ich mich fühlen, Sie nach langen Jahren wieder zu sehen und mich mit Ihnen über Vergangenheit und Gegenwart, besonders auch in Beziehung auf Leipzig, unterhalten zu können! Aber leider! muſs ich auf dieses Glück Verzicht leisten, da mir mein Alter und meine Gesundheit eine so weite Reise nicht gestatten. Nur schriftlich kann ich daher Ihnen und dem gelehrten Vereine meinen Glückwunsch darbringen. Möge die historisch-theologische Gesellschaft noch lange Jahre unter Ihrer Leitung blühen und sich fernerhin so verdient um die historische Theologie machen, wie dieſs bisher geschehen ist! Gedenken Sie meiner freundlich am 22. September. Ich werde dem Geiste nach bei Ihnen seyn.“ — Consistorialrath D. Thilo zu Halle versichert: „Im Geiste werde ich bei dem Feste gegenwärtig seyn, und wenn es sich thun läſst, werde ich mit den Heidelberger Mitgliedern den Tag begehen. Ich bewahre dankbar das Andenken der von Ihnen in der historisch-theologischen Gesellschaft empfangenen ersten Anregung zu den Studien, denen ich nun mein Leben widme.“ — Pfarrer Georgii in Dörrenzimmern im Würtembergischen macht vornehmlich auf die Wichtigkeit des historischen Studiums aufmerksam: „Nicht vergessen werde ich es, den Tag der Feier im Geiste mit Ihnen zu begehen und an den Gefühlen der innigen Freude und Befriedigung,

die Ihnen, dem Stifter und Pfleger des schönen Instituts, der Hinblick auf das fröhliche Gedeihen desselben und auf die Erweisungen eines höhern Schutzes, unter dem es steht, gewähren mufs, mir auch abwesend meinen Antheil zu nehmen. Empfangen Sie daher abwesend von mir die aufrichtigsten Glückwünsche, denen ich wohl damit die Ihnen erwünschteste Beziehung gebe, wenn ich sie an das eigene, mir so nahe liegende Interesse an der freudigen Fortdauer und immer gröfsern Entwickelung der historisch-theologischen Societät knüpfe, ein Interesse, das ganz und gar in den tiefsten Bedürfnissen unserer Zeit wurzelt. Denn *Geschichte* ist es, was uns noth thut, und nur *Geschichte!* Alle Controversen der Zeit müssen sich mit unwiderstehlicher Gewalt auf dieses Gebiet hindrängen, von wo aus allein Ordnung und Klarheit in die Streitfragen, Ruhe in die Verhandlungen und Sicherheit in die Resultate gebracht werden kann. Alle Fragen, von denen die Gesellschaft der Gegenwart bewegt ist, wurzeln in dem Boden der Geschichte. Von diesem Bollwerk aus ist Beides, die Freiheit des Denkens, wie das Kleinod des Evangelischen Glaubens, zu schützen, und Beides, der Romanismus der Hierarchie, wie der Fanatismus des Dogma's, mufs *hier* seinen Procefs verlaufen. Darum kommt einer Anstalt, deren Tendenz ausschliefslich die Belebung des geschichtlichen Studiums und der Anbau der Christlichen Geschichte zumal ist, nicht nur an und für sich ein objectives, sondern, zumal für die Gegenwart, ein sehr reelles Moment zu. Der Gedanke derselben ward dem allgemeinen Geiste des Zeitalters selber abgelauscht!" — Aus der Zuschrift des Oberlehrers D. Kalkar zu Odense in Dänemark entlehnen wir die Stelle und bringen sie zur weitern Kenntnifs, welche ein wichtiges literarisches Unternehmen betrifft und eine Bitte um fördernde Theilnahme daran enthält: „Mit dem Auftrage beehrt, zur Jubelfeier der Reformation der Dänischen Kirche im Jahre 1836 für die Fühensche literarische Gesellschaft, deren Präses Seine Königl. Hoheit der Erbprinz Christian Friedrich [der jetzige König] ist, die Schrift: *Stimmen aus der Reformationszeit der Dänischen Kirche* [*Stemmer fra den Danske Kirkes Reformations Tid. Udgivet i Anledning af Reformationens tredie Jubelaar af Fyens Stifts litteraere Selskab.* Odense 1836. 4.], herauszugeben, wurde es mir recht klar, dafs eine Sammlung so weit möglich *aller* zu erlangenden schriftlichen und gedruckten *Aufsätze*, die zur Dänischen Reformationszeit gehören, mit historischen und kritischen Entdeckungen, eine höchts wünschenswerthe Arbeit wäre, besonders weil die Bücher aus jener Zeit nur in einem oder

zwei Exemplaren jetzt existiren. Die Schriften, chronologisch an einander gereiht, mit zweckmäfsigen Einleitungen, dürften so eine vollständigere Dänische Reformationsgeschichte abgeben, als sie der verewigte Münter bezweckte. Hand an dieses Werk legend, gelang es mir nach einigen Jahren, durch die Unterstützung der öffentlichen und Privatbibliotheken meines Vaterlandes, ein, so weit es mir bekannt ist, vollständiges *Corpus Reformatorum Danicorum* zu sammeln, das schon zu einer bedeutenden Sammlung angewachsen ist und noch durch Hülfe gleichgesinnter Gelehrten vermehrt zu werden wünscht. Da es bei einem Werke von diesem Zwecke und Umfange nicht darauf ankommt, wie bald, sondern wie vollständig und historisch und kritisch begründet es ist: so wird die Herausgabe so lange angehalten werden, bis der Verfasser sich überzeugt hat, dafs nichts einigermafsen Wichtiges übergangen sey. Indem ich Ihnen diese Mittheilung übersende, richte ich durch Sie eine Bitte an die verehrten Mitglieder der historisch-theologischen Gesellschaft. Manches nämlich, was die Dänische Reformationsgeschichte anbelangt, *mag sich noch ungedruckt in Deutschen Bibliotheken und Archiven finden*, wo es, von diesem oder jenem Gelehrten bemerkt, doch unbenutzt da liegt, weil es für seinen Gebrauch nicht nützlich ist. Ich wage daher den Wunsch an die Mitglieder des schönen Vereins zu äufsern, dafs derjenige, dem solche ungedruckte Nachrichten aus der Dänischen Reformationszeit oder über dieselbe aufstofsen sollten, mich gütigst auf Buchhändlerwege davon benachrichtigen wolle. Die Buchhandlungen Perthes und Besser in Hamburg, so wie auch die Universitätsbuchhandlung in Kiel werden jedenfalls die Besorgungen an mich annehmen." — Mit allgemeiner freudigen Theilnahme wurde endlich das wenige Stunden zuvor eingegangene Schreiben des verehrungswürdigen Freiherrn von Wessenberg in Constanz (vom 18. Sept.) begrüfst, der sich unter Anderm also vernehmen läfst: „Ich säume jetzt keinen Augenblick, Ihnen die überraschende Freude auszudrücken, welche mir die ehrenvolle Ernennung zum wirklichen Mitgliede der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig und der ganze Inhalt Ihrer so freundlichen Zuschrift verursacht hat. Da der Zweck Ihres edlen Vereins, dessen Verdienste bereits durch höchst werthvolle Werke beurkundet sind, mich ungemein anspricht: so konnte der Beweis von Achtung, welchen er mir durch Aufnahme in seine Mitte zu geben die Güte hatte, nur die freudigsten und dankbarsten Gefühle in mir erwecken. Möchte ich nur, diefs ist zugleich mein innigster Wunsch, Etwas zu leisten ver-

mögen, was dem Vertrauen des Vereins in höherem Maafse entsprechen könnte. Für das nächst kommende halbe Jahr ist meine ganze geistige Kraft durch die Vollendung eines geschichtlichen Werkes über die reformatorischen Arbeiten der grofsen Concilien des 15. und 16. Jahrhunderts in Anspruch genommen. Dieses Werk, welches mich schon seit vielen Jahren beschäftigt, soll auf nächste Ostern in 4 Bänden erscheinen. Die Bestimmung des göttlichen Christenthums zur Weltreligion ist der Hauptgesichtspunct desselben, und dadurch trifft es mit dem edlen Zwecke zusammen, welchen sich Ihre gelehrte Gesellschaft vorgesteckt hat. Diese, ich bin es zum Voraus gewifs, wird die Reinheit meiner Absicht nicht verkennen. In wissenschaftlicher Hinsicht aber kann mir jedenfalls Nichts erwünschter seyn, als meine Arbeit der umfassenden und gründlichen Beurtheilung eines Vereins gewürdigt zu sehen, welcher vorzüglich dahin strebt, die Anerkennung des Christenthums durch Erforschung der geschichtlichen Wahrheit zu fördern. Woran könnten wir die Wahrzeichen des Christenthums richtiger, als an seinen Früchten erkennen? Diese Früchte sind mithin im Studium der Kirchengeschichte der würdigste Gegenstand unserer Nachforschung. Auf diesem Standpuncte dürfen wir hoffen, uns in einem Gebiete gehörig zu orientiren, auf welchem bei dem unaufhörlichen Streiten über das Unerforschliche die Vereinigung in dem, was allein die guten Früchte bringt, so vielfach versäumt und vernachlässiget wurde. Manche Erscheinungen neuester Zeit haben die Aussicht getrübt; um so mehr thut es noth, sich des Geistes einer unbefangenen Prüfung zu befleifsigen. Seyn Sie überzeugt, dafs ich den Arbeiten des Vereins stets die lebhafteste Theilnahme widmen werde" u. s. w. — Noch erlaube ich mir, aus einem bald nach dem Feste eingegangenen Briefe des Professors D. Clausen zu Kopenhagen Einiges hier noch beizufügen, hauptsächlich um deswillen, weil es die vorstehenden Aeufserungen über die Wichtigkeit des historisch-theologischen Studiums nur bestätigt. Unter dem 26. September schreibt dieser auch in Deutschland rühmlichst bekannte Gelehrte: „Durch zufällige Umstände etwas verspätet, jedoch, wie ich hoffen darf, nicht zu spät wird Ihnen durch diese Zeilen das Bezeigen zukommen der innigen Theilnahme, mit welcher ich das schöne Fest der historisch-theologischen Gesellschaft in Gedanken mitgefeiert habe. Ein Act, wodurch ein Institut, dem wissenschaftlichen Wahrheitsforschen gedeihlich, seine fest begründete Existenz bethätigt, mufs jedem Freunde der Wissenschaft bedeutungsvoll und erfreulich seyn, und diefs eben

in vorzüglichem Grade jetzt und eben in Deutschland, dem unerschöpflichen Boden der so schnell aufschiefsenden als üppig wuchernden speculativen Systeme, in denen das alleinige Heil der Wissenschaft gesucht wird, mit Verachtung des factisch Gegebenen. Wohl thut es hier noth, dafs bei Zeiten an das Gegengewicht gedacht wird. Wie ist auch die von Ihnen gestiftete Gesellschaft auf ganz andere Weise aufgetreten: anspruchslos und von unscheinbarem Anfange ausgehend, aber auf sicherem Boden feststehend, ist sie der reiferen Entwickelung und reicheren Wirksamkeit allmälig entgegengegangen; auf überraschende Weise hat die Zeitschrift an Reichhaltigkeit und Gediegenheit gewonnen" u. s. w. „Und so möge zu den Segenswünschen, die in diesen Tagen über den schönen Verein und dessen Stifter ausgesprochen worden, auch der meinige noch freundlich hinzugefügt werden!"

Hatten schon solche und ähnliche Mittheilungen die Versammelten recht freudig angeregt und ihren Eifer für ein gründliches und unbefangenes Wahrheitsforschen auf dem Gebiete der Religionsgeschichte ungemein erwärmt und gestärkt: so erzeugte die gemüthliche Ansprache des D. Spieker eine allgemeine Begeisterung. Er äufserte unter Andern, dafs ein öfteres solches Zusammenkommen von Mitgliedern des Vereins und andern Freunden der historischen Theologie eben so wünschenswerth als von grofsem Nutzen sey, weil es nicht nur zur Beförderung ächt wissenschaftlicher Zwecke und zur Belebung und Weiterverbreitung des historisch-theologischen Studiums nicht Wenig beitragen, sondern auch durch die persönliche Gemeinschaft und durch freundschaftliches Besprechen wichtiger hierher gehörigen Gegenstände aus der Vergangenheit und Gegenwart manches andere Gute bewirken, namentlich eine freudigere und gesegnetere Amtsführung, so wie den Geist der Liebe, Milde, Duldung, des Vertrauens und des Friedens immerfort kräftig nähren und stärken werde. Auf Anlafs dieser mit inniger Wärme gesprochenen Worte fand nun eine nähere Besprechung Statt, an welcher, aufser Spieker und dem Präses des Vereins, vornehmlich D. Meifsner, D. Käuffer, Professor Schumann und der Superintendent Schumann lebhaften Antheil nahmen, und man vereinigte sich endlich in dem Beschlusse, von Zeit zu Zeit, jedenfalls schon im nächsten Jahre, das Stiftungsfest der Gesellschaft auf eine ähnliche Weise, wie dieses Mal, und zwar wo möglich um einige Tage früher, wieder zu feiern. Und so ergehet denn hiermit, wie an die geehrten Mitglieder des Vereins, so an alle Freunde unserer wissenschaftlichen Bestrebungen die freundliche Einladung zur

persönlichen Theilnahme an dieser Feier, die den 15. Sept. dieses Jahres und die nächst folgenden Tage begangen werden soll, mit der ergebensten Bitte an Alle, welche dieser Aufforderung nachzukommen gedenken, den Präses sowohl davon, als, wenn sie bei dieser Gelegenheit in unserer Mitte einen Vortrag zu halten gesonnen seyn sollten, über den Gegenstand desselben zuvor wo möglich in Kenntnifs zu setzen.

So möge denn die dieſsmalige Stiftungsfeier unsers Vereins, welche eben so anregend als kräftigend bei allen Theilnehmern derselben einen für Geist und Herz wohlthätigen Eindruck hinterlassen hat, die Veranlassung werden zu einer immer innigern Verbindung und Gemeinschaft der Freunde eines ächt historischen Forschens auf dem religiösen Gebiete, um auch auf diesem Wege unter höherem Schutze und Beistande das Reich Gottes wahrhaft zu befördern!

II.

Die am Stiftungsfeste der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig gehaltenen Vorträge*).

1.

Eröffnungsrede des Präses.

Rector Academiae Magnifice,
Viri Perillustres, Summe Venerandi, Excellentissimi, divinae humanaeque sapientiae laude Florentissimi,
Commilitones Humanissimi,
Auditores omnium ordinum Honoratissimi.

Quum spatium quoddam vitae nostrae feliciter transactum memoria recolimus et id, quod exiguis licet viribus, bono tamen consilio instituere et adornare studuimus, Deo favente praeter omnem spem exspectationemque tam bene ac prospere progressum sensimque tam firmiter stabilitum esse intelligimus, ut et in posterum mansurum certo confidere queamus: fieri non potest, quin magna animus noster perfundatur iucunditate et ad gratias Deo O. M., qui faustum rei successum praebuit, persolvendas quam maximas vehementer permoveatur. Quae dixi, in me quoque quadrare, non possum non fateri atque etiam hodie palam profiteri. Nam cum ante quinque lustra de condenda societate cogitassem, cuius studia ad res inprimis, quibus historia religionum continetur, dili-

*) Diese Vorträge sind im Allgemeinen ganz so gehalten worden, wie sie hier folgen. Nur einige derselben erscheinen hier vollständiger, als sie ihrer Länge wegen und um der beigefügten Anmerkungen willen gehalten werden konnten; auch ist hier und da Einzelnes noch einmal überarbeitet oder weiter ausgeführt worden. Der Herausgeber.

genter animoque medio et investigandas et exponendas conferrentur: duo in hac literarum Universitate, qui theologiae operam navabant, iuvenes Montani, Gymnasii Annabergensis alumni, Ehregott Fridericus Wagner, Frohnaviensis, et Carolus Christianus Flor, Ruckerswaldensis, quorum ille Gottleubensium prope Pirnam, hic Windhemiensium ad Visurgim sacra nunc curat (quos solemnitati hodiernae interesse non posse, maximopere doleo), oblatam sibi in hac disciplina maiores progressus faciendi opportunitatem tam cupide arripuerunt, ut vergente iam semestri academico aestivo, priusquam plures eodem theologiae historicae amore incensi commilitones possent accedere, probatis legibus a me statutis, ipsam consortionem inirent et die XXII. mensis Septembris anni MDCCCXIV., me moderante, in sermonibus de nativitate Jesu Christi versantes[1]) aperirent.

Ab his tenuibus initiis exorsa est consociatio, quam nunc tam numerosam ac tam longè lateque patentem videmus, ut non solum in patria nostra, verum in aliis quoque Germaniae, quin etiam in remotissimis Europae terris adiunctos sibi habeat socios. Tam prosperum coepti nostri successum nullo unquam modo potuimus nec praevidere nec praesagire quidem atque divinare. Tantum autem abest, ut causam huius rei tam bene progressae ad me ipsum referam (nam vires meas admodum exiles esse, satis cognitum perspectumque habeo, nec quicquam aliud a me repetendum duco, nisi bonam voluntatem ingenuumque atque indefessum studium), ut tantos operae meae tamque largos fructus tum Deo modeste adscribam, qui suo numine atque auxilio benignissime eam secundavit, tum tot tantorumque virorum, qui eandem consilio et re perquam indulgenter ac benevole honorarunt, adiuverunt, auxerunt, confirmarunt, vel summo patrocinio et favori vel intimae amicitiae, tum denique iuvenum illorum ornatissimorum, qui me duce ad historicam theologiam sese applicuerunt, eximiae diligentiae industriaeque et integerrimo in me amori.

1) Defendebat Wagner commentationem a se scriptam: *Brevis enarratio argumentorum, quae Rationalistae contra Jesu divinam nativitatem protulerunt, eorumque tentata refutatio*, contra ea, quae amicus opponebat.

Quae quidem divina beneficia eximia inopinanti mihi contigisse, nemo non, qui aequa mente sequentem narrationem audierit, lubenter concedet. Duo tantum, ut indicavi, iuvenes theologiae studiosi fuerunt, qui prima mecum societatis historico-theologicae fundamenta iacerent. Sed paucis iam hebdomadibus post, ipsis fere semestris hiberni eiusdem anni initiis, quatuor ad eos accesserunt alii, ad eandem cum his disciplinam accuratius cognoscendam tractandamque adlecti, ita ut iustus sociorum numerus, qui in legibus constitutus fuerat, conficeretur. Fervent nunc studia nostra, quae non tantum religionis et ecclesiae Christianae, verum aliarum etiam religionum et sacrorum historiam complectuntur; varia locum habet rerum huc pertinentium tractatio: conscribuntur libelli communique nostro subiiciuntur iudicio; praeleguntur vel commentationes rerumque historicarum adumbrationes a me et commilitonibus profectae, vel aliorum libri, certe partes eorum atque compendia; exhibentur operum literariorum ad theologiam historicam spectantium conspectus; proponuntur ad disputandum theses controversae; explicantur nonnulla Patrum Ecclesiasticorum, qui dicuntur, vel aliorum virorum memoratu dignorum scripta; habentur sermones et *Latini* et vernaculi non ad literas scriptas ligati; instituuntur nonnunqum de rebus praeteritis aeque ac praesentibus, quae religionem attingunt nostramque potissimum aetatem vehementer agitant permoventque, amica examina atque colloquia. Ceterum arctissimo nos omnes mutui amoris amicitiaeque vinculo eramus iuncti, quod ne tum quidem solvi poterat, cum sententiarum diversitas animos nostros videbatur divellere. Namque unâ licet eademque veritatis lege nos obstrictos esse sentiremus, quae nulla unquam ratione deberet negligi: iudicium tamen liberum esse oportere, nec in tanta, quanta est, hominum de rebus divinis et sacris cogitandi diversitate sententiarum convenientiam ac conformitatem fieri posse, probe perspeximus. Quare quantumvis arderet interdum in utramque partem disputatio nostra argumentisque pro et contra aliquam rem rite ponderatis consensio conflari non posset: nunquam tamen sententiarum dissensus turbare et tollere valebat animorum consensum.

Quum vero innotuisset, quae et quales essent sodalium exercitationes et qui veritatis sensus nos animarent, fieri non poterat, quin multi deinceps in hac academia iuvenes pari vel simili historiae religionum amore capti nos precibus adirent, ut socios nobis sese adiungendi venia ipsis daretur. Qua venia haud gravatim impetrata, numerus sodalium mox ita crevit, ut, quamvis duodenarium eum poneremus, haud raro tamen migraretur. Alia res paulo post accessit, quae tantum aberat ut ipsam societatis nostrae conditionem turbaret, ut laetiorem eam redderet atque fortunatiorem. Haud pauci enim iuvenes hoc sodalitio tantopere delectabantur, ut non solum, quamdiu Lipsiae commorarentur, manerent ei adscripti, licet, cursu academico, qui vocatur, absoluto, in candidatorum iam sacri ministerii numerum relati summosque in philosophia honores adepti essent, quin etiam munera vel ecclesiastica vel scholastica administrarent, verum etiam, si Lipsiam, qua discesserant, redire iis contigisset, interruptam cum nobis consuetudinem iterum quaererent ac redintegrarent. Quae cum ita essent, perraro nunc literarum in hac academia studiosi, ut plurimum viri honoribus, quos significavi, iam ornati in consociationem nostram sese cooptari cupiebant et cooptabantur. Quo factum est, ut studia nostra magis efflorescerent et ipsa consortio maiori gauderet auctoritate. Etenim sodales seniores in rebusque historicis indagandis et exponendis exercitatiores tum meliora et perfectiora eruditionis suae edere poterant specimina, tum iunioribus, qui minus essent exercitati, viam, quae sequenda esset, exemplo suo monstrabant eorumque mentem acuebant, discendi fervorem incendebant, intelligentiam augebant; nonnulli autem ex iis, qui nobis quondam adscripti fuerant, hanc gratam iis consuetudinem adeo non solvebant, ut vel post discessum ab hac urbe continuo illam alerent, nec epistolas solum nobis scriberent, sed commentationes etiam ab ipsis confectas nobiscum communicarent; quid? quod erant iam tum temporis viri docti quidam, qui, licet extra hanc urbem vel patriam terram viverent, nobis tamen adiungi quam maxime vellent et exhibitis nobis libellis aliove modo res nostras adiuvare studerent. Inter hos etiam fuit Vir Summe Venerandus Augu-

stus Hahn, in academia Vratislaviensi nunc theologiae Professor merentissimus, tunc Seminarii oratorum sacrorum Vitebergensis sodalis, cuius memoriam eo lubentius hoc festo die recolendam duco, quo melius et de nostra academia per sex et quod excurrit annos meruit quoque arctiori sincerissimi amoris et amicitiae vinculo et mihi et aliis in hoc splendido consessu est iunctus. Viribus ita auctis et corroboratis factum est, ut tria deinceps commentationum nostrarum volumina (annis huius seculi XVII., XIX. et XXIV.) in lucem emittere possemus, quae tam indulgenter et benevole a viris eruditis excepta sunt, ut maximopere animos nostros tum exhilaratos esse tum stimulatos ad viam, quam ingressi eramus, alacriter persequendam gratissimi nunc profiteamur.

Postquam quindecim amplius per annos hoc, quem enarravi, modo theologiae historicae operam impendimus, leges ab initio societati nostrae scriptas diutius satisfacere nobis non posse intelleximus, quippe quae partim mancae imperfectaeque essent partim iam mutatae usuque abrogatae. Quocirca novas easque meliores, pleniores totique, quae nunc erat, rerum nostrarum ordinationi magis accommodatas condendi consilium cepimus conditasque Regi nostro Clementissimo, Antonio (paucis abhinc annis placide defuncto), misimus examinandas et, si ipsi placuisset, confirmandas, ut publica gauderet consortium nostrum auctoritate, cum spem bonam haberemus, fore, ut maiora inde in dies commoda et in nos et in patriam nostram ipsamque rempublicam literariam ac sacram redundatura essent. Contigit nobis, quo nihil laetius feliciusque nobis esse poterat; placuit enim patri patriae longe indulgentissimo, leges illas recognitas et auctas, tam a Summe Venerabili theologorum Lipsiensium Ordine quam a summo Saxoniae senatu ecclesiastico probatas et commendatas, die XIX. mensis Aprilis an. MDCCCXXX. comprobare. Quod eximium summi in nos favoris documentum tam hilari grateque animo agnovimus omnes, ut non stimulos solum admotos nobis videremus ad viam hactenus ingressam sedulo tenendam, verum sensa etiam mentis nostrae publice verbis exprimere quam maxime gestiremus. Exoptatissima nobis brevi post per festum saeculare tertium memoriae Confessio-

nis Augustanae dicatum data est huius rei occasio, quam eo cupidius amplexi sumus, quo magis testari posse videbamur, eodem nos, quem haec Confessio redolet, animo imbutos esse vere Evangelico, qui, ipsam coelestem veritatem sanae rationi prorsus consentaneam firme tenens, omnibus ei adversantibus commentis humanis, quocunque veniant nomine, fortiter intercedit sive, ut iurisconsulti loqui consueverunt, protestatur omneque studium fallaces hominum de rebus divinis opiniones conformes reddendi, quodvis liberum iudicium reprimendi caecamque adeo fidem imperandi constanter reiicit atque condemnat. Quapropter inter ipsa illa solemnia inaugurationem nostrae societatis ita celebravimus, ut, magni illius beneficii in nos collati probe memores, oratiuncula praesidis praemissa, piorum nostrorum sensuum interpretes esse iuberemus duos iuvenes eruditionis non minus quam probitatis laude valde conspicuos, quorum alter, Fridericus Adolphus Heinichen, Prorectoris nunc Gymnasii Annaemontani munere fungitur, alter, Carolus Ferdinandus Braeunig, sacris Cygnaviensibus praefectus est; atque hanc dicendi provinciam ipsis demandatam aeque sapienter ac praeclare administrarunt, quippe qui subtiliter et facunde de rebus dissererent ab illo festo die plane non alienis[2].

Ab hoc inde tempore rebus nostris tam laeta lux affulsit, ut maiora in dies et feliciora incrementa caperent. Etenim quum publica nunc auctoritate consociatio nostra frueretur eiusque statuta Regio rescripto confirmata nonnihil haberent, quod genio aetatis in historiam rerum et civilium et sacrarum novo quasi amore incumbenti arrideret: haud pauci deinceps viri docti, quorum alii aliis theologiae historicae par-

---

2) Heinichen disseruit *de praecipuis quibusdam theologicae Melanchthonis disciplinae laudibus*, Braeunig vero hanc rem exposuit: *Der Deutsche Gottesdienst nach seinem Einflusse auf den Fortgang der Kirchenverbesserung unter dem Volke.* Vid. *Zeitschrift für die historische Theologie*, T. I., ubi etiam ipsa illa solemnia enarrata sunt. Libellus, quo haec solemnitas indicta erat, continet et Commentationem: *De Confessione Augustana utriusque Protestantium ecclesiae adiutrice* (quae in iisdem commentariis emendatior et auctior repetita est), et *Societatis historico-theol. Lips. Statuta* (pagg. 23 et 22, forma octonaria).

tibus operam navabant, sociari nobis non dedignati sunt, sperantes fore, ut haec singularum virium eundem finem intentium coniunctio literis ipsique reipublicae sacrae multum afferre posset utilitatis. Fugere enim eos minime poterat, rectum historiae religionum studium, quod sine gratia ac simultate adornetur, permultum facere tum ad innumeros perniciosos errores dispergendos ac funesta mala inde oriri solita avertenda, tum ad eorum, qui in ecclesia regnare concordiamque animorum turbare student, insolentiam importunitatemque profligandam, tum ad vere divinam atque coelestem religionis Christianae indolem melius cognoscendam latiusque propagandam, tum denique ad ipsos hominum animos ita conformandos, ut summam religionis in vita Deo probata positam esse agnoscant ac moribus comprobent, fidemque eam amplectantur, quae secus sentientes non damnat neque ulla unquam ratione amorem vel iis debitum deponit. Quae quidem principia in nostro consortio quam plurimum valere, fieri non potuit, quin innotesceret; quare nec ex illis, qui aliam vel religionem vel Christianae saltem religionis formulam profitebantur, defuerunt viri docti, qui veritatis historicae amore impulsi ad nostrum consortium accederent.

Tot igitur talibusque sodalibus, qui ad studia nostra consilio pariter atque re adiuvanda quam maxime prompti paratique essent, quum nostram consociationem auctam corroboratamque intelligeremus: commentarios historico-theologicos promulgare constituimus, ut, quae singuli socii in hoc amplo literarum campo vel detegerent et eruerent vel corrigerent inque clariori collocarent luce, et cum aliis possent communicare ipsique religionum historiae usui impendere: quae quidem res tam prospere successit, ut inde ab anno MDCCCXXXII. ad hunc usque diem novem fere volumina prodire potuerint.

Sed ingratissimi profecto essemus animi, si silentio praetermitti pateremur, non solum collegii nostri bibliothecam multis donis literariis auctam esse, verum tanto etiam affectum esse illud honore, ut nonnulli ei libri praestantissimi ab ipsis auctoribus perquam benevole dedicarentur[3]).

---

3) V. c. an. 1834. editio tertia libri: *Geschichte der Reformation,*

Haec florentissima nostrae societatis conditio nulla unquam alia re perturbata est, nisi sodalium aliquot honestissimorum obitu, quorum iacturam vehementer lugemus. Praematura enim morte ex illis sociis, qui Seminarii quondam historico-theologici exercitationibus lubentissime interfuerant, nobis deinceps erepti sunt novem dilectissimi viri: Kundisch, Christianus Gottlieb Uhlich, Frid. Schmidt, Meiner, Held, Hermannus Gottlob Ulich, Weifsenborn, Eichler et Graefe; ex reliquis autem sodalibus ad coelites iam abierunt XLV viri de re literaria et sacra meritissimi: Wiefsner, Lange, Rector Scholae Portensis, Carol. Ludov. Nitzsch, Tittmann, Zimmermann; Rask, Beck, de Coelln, Veesenmeyer, Kanngiefser, Mich. Weber, Planck, Suringar, Jens Moeller, Danus, Schleiermacher, Jo. Gotthilf Sam. Leuchte, Lommatzsch, Ilgen, Müller, Seelandiae Episcopus, Ebert, Christoph. Gotthelf Gersdorf, Matthiae, Rost, Adolph. Wagner, Rosenmüller, Hamaker, Schott, Weiske, Rettig, Stieglitz, Jo. Frid. Guil. de Schlegel, Danus, Wendt, Goldhorn, Schulthefs, Seltenreich, Frid. Henr. Christian. Schwarz, Jo. Gottlieb Lehmann, Mauritius Roediger, Poelitz, Wachler, Ant. Theod. Hartmann, Pott, Henr. Brauer et paucis abhinc hebdomadibus de Heusde et Olshausen. Omnium horum pie defunctorum sodalium eodem nobis rerum divinarum studio atque amoris amicitiaeque vinculo iunctorum memoriam hoc festo die decet nos renovare. Requiescant in pace metantque beati in superiori rerum ordine largas fruges, quarum in hoc inferiori sementem bonam gnaviter fecerunt!

Sed ex hac brevi succinctaque societatis historico-theologicae historia ipsi intelligitis, Auditores, laetandi magis quam dolendi locum nobis datum esse; atque ipsa consociatio, cui a primordiis ad hunc usque diem CCCLXVIII sodales adscripti sunt, quorum CIV ad Seminarium vel perti-

---

von Carl Friedrich Hempel (Leipzig), et an. 1838. opus: *Geschichte der kirchlichen Unionsversuche seit der Reformation bis auf unsere Zeit, von Carl Wilhelm Hering.* 2 Bde. Leipzig 1836—38.

nuerunt vel etiamnum pertinent, iuvante Deo non tantum feliciter servata est ac laetissima fruitur sorte, verum illuxit etiam dies festus, quo rerum nostrarum per XXV annos prosperrime progressarum memoria pio gratoque in Deum animo recolenda est et, qualis sit studiorum nostrorum ratio, exemplis quibusdam publice declarandum. Cum vero perpendam, quantis divinis beneficiis per quinque lustrorum seriem, ex quo societatem hanc moderari mihi contigit, quantoque patronorum, amicorum et commilitonum favore atque amore ornatus sim; cum hunc splendidum tum sodalium honoratissimorum tum aliorum huius solemnitatis testium spectatissimorum consessum videam, denique cum sociorum multos, qui variis iisque gravissimis causis impediti sunt, quo minus, quod vehementer optaverunt, adesse queant, hilari certe atque benevola in nos mente hodie nostri memores esse et fausta quaevis consortioni nostrae precari non ignorem: tam laetis gratisque sensibus animum meum commoveri agitarique profiteor, ut verbis exprimere minime valeam.

Quum igitur societas nostra tam firme stabilita sit tamque longe lateque propagata; quum studia eius tantopere ferveant tantoque gaudeant summorum adeo virorum favore ac patrocinio: eam et in posterum duraturam esse inconcussam atque maiora in dies incrementa rei literariae pariter ac sacrae adlaturam, certo licet sperare et confidere. Qua spe fiduciaque freti adiungere nobis hoc festo die viros quosdam nominis splendore munerumque dignitate non minus quam probatae sapientiae eruditionisque laude maxime conspicuos decrevimus. Quare, quod felix, faustum fortunatumque sit, in sociorum honorariorum numerum cooptamus:

Virum Illustrissimum atque Excellentissimum

Bernardum Augustum de Lindenau,

Iuris utriusque et Philos. D., Potentissimo Regi Saxoniae a consiliis intimis in officio et summum reipublicae regundae administrum consistoriique administrorum praesidem,

Virum Illustrissimum et Excellentissimum,

Joannem Georgium a Carlowitz,

Iuris utriusque D., Potentissimo Regi Saxoniae summum in rebus cultus et educationis publicae administrum,

Virum Perillustrem,

Fridericum Haenel,

Iuris utriusque D., Potentissimo Regi Saxoniae a consiliis ecclesiae intimis,

Virum Summe Venerandum,

Gottlob Leberecht Schulze,

Theol. D., Potentissimo Regi Saxoniae a consiliis ecclesiae ac scholae intimis,

Virum Magnificum et Summe Venerandum,

Joannem Henricum Bernardum Draeseke,

Theol. D., ecclesiae Evangelicae in Ducatu Borussorum Saxonico Episcopum, et

Virum Perillustrem et Generosissimum,

Gotthilf Henricum de Schubert,

Medicinae et Philos. D., Potentissimo Regi Bavariae ab aulae consiliis et in academia Monachiensi historiae rerum naturalium Professorem Ordinarium.

Hi viri meritissimi, merentissimi, quos societati historico-theologicae Lipsiensi adiunximus, ut hoc pietatis nostrae erga eos et venerationis documentum benigne excipiant rebusque nostris benevole prospiciant, vehementer etiam atque etiam optamus.

Nihil restat, quam ut pio satisfaciamus officio gratias agendo Deo eiusque implorando auxilium. Pater coelestis, omnium bonorum auctor et largitor, te favente et moderante societas haec condita et ad hunc usque diem admodum feliciter servata est, quae, summo studio veritatem historicam sectans, nihil aliud voluit et etiamnum vult, quam ut, religionem a te per Jesum Christum, filium tuum, humano generi revelatam omnibus ceteris religionis formis mirum quantum praestare, luculentius in dies multoque pluribus hominibus appareat, eiusque vera natura et indoles, qua vere homines liberat a quavis in rebus divinis superstitione atque errore animosque recte conformat, non solum a nobis ipsis aliisque melius cognoscatur, sed salutarem etiam suam vim in quam plurimos exserat. Innumera sunt eaque maxima, quae in nos contulisti, beneficia: tu ingenii animique nostri conservasti ac sustentasti vires ad vera indaganda applicatas; tuo numine

atque auxilio studia nostra secundasti, ut, quam rectam ipsi cognoveramus, viam sedulo ac strenue possemus persequi; tu comparasti nobis tot tantorumque virorum patrocinium et favorem; tibi soli debetur florentissima consortii nostri conditio. Cum autem gratias tibi agimus intimo ex pectore quas possumus maximas, haud immemores, sine te tuoque praesidio nihil nos valere, tuae curae ac tutelae consociationis nostrae salutem supplices commendamus. Conserves ac salvere semper iubeas ad seram usque aetatem Regem nostrum Clementissimum, Fridericum Augustum, patrem patriae dilectissimum, eumque cum coniuge totaque domo Regia Serenissima quam plurimum fortunes. Faveas benignissime patriae nostrae omnibusque ac singulis, quibus cura administrandae eius et iuvandae concredita est, ut magis in dies efflorescat veteremque intelligentiae, pietatis, probitatis et industriae laudem acriter tueatur. Faveas almae literarum matri, academiae nostrae, iisque, qui in ea vel docent vel discunt, ut fama, qua floret, tum eruditionis sapientiaeque tum diligentiae ac bonorum morum perpetuo maneat immota. Faveas denique et nobis nostraeque consortioni, ut studia eius non tantum nunquam non vigeant, floreant, crescant, verum magis etiam in dies eo intendant, ut tuae gloriae inserviant veramque iuvent animorum salutem!

2.
Ueber Luthers Begriff von der Kirche*).

Von

D. August Ludwig Gottlob Krehl,
Universitätsprediger und ordentl. Professor der Theologie zu Leipzig.

Wie ich dazu gekommen bin, hochzuverehrende Herren, Luthers Begriff von der Kirche darzustellen, bedarf keiner weitläuftigen Nachweisung. Sowohl der innere als der äufsere Zustand der Protestantischen Kirche fordert um so dringender auf, über das, was die Christliche Religionsgesellschaft an sich ist und seyn soll, nachzudenken, je fühlbarer in unsern Tagen die Mängel derselben werden und je gröfser der Zwiespalt über die Heilmittel ist. Denn wenn die Protestantische Kirche, was wohl nicht geleugnet werden kann, jetzt hauptsächlich nur theils durch die Gewohnheit theils durch den Arm der weltlichen Macht, hier und da nur als Antithese gegen die Römische Kirche, höchstens durch den unbestimmten Begriff der sittlichen Wahrheit oder durch Deismus, also durch aufser ihr liegende Momente zusammengehalten und getragen und dadurch verhindert wird, dafs sie nicht theils in ein Chaos verschiedener Meinungen, Ansichten und Glaubenssätze verfliefse, theils als Gesellschaft wirklich sich auflöse mittelst der herrschenden Unkirchlichkeit

*) Die hier mitgetheilte Abhandlung ist auf den Wunsch des Präses und binnen kurzer Zeit entstanden, mufste auch als Vorlesung im Umfange beschränkt werden, weil vier Vorträge in drei Stunden gehalten werden sollten. Später dieselbe wesentlich zu erweitern, fehlte dem Verfasser die nöthige Zeit und Lust; auch erschien es zweckwidrig, unter dem Titel eines wirklich gehaltenen Vortrages eine völlig umgearbeitete Abhandlung zu geben. Bei der unermefslichen Fülle von Aeufserungen Luthers über die Kirche konnten nur die Grundfäden seiner Theorie aufgezeigt werden. Diese sind mit strenger Gewissenhaftigkeit aufgesucht worden. Dafs das Ergebnifs nicht anders ausgefallen ist, liegt nicht an dem Verfasser dieser Abhandlung, sondern an der Thatsache.

und Gleichgültigkeit gegen Predigt und Sacramente; wenn sie für sich selbst nicht im Stande ist, gegen innere und äussere Feinde sich zu schützen, vielmehr zur unbedingten Passivität sich verurtheilt sieht; wenn sie überhaupt ihren Schwerpunct, d. h. ihre gesetzgebende Gewalt und zugleich ihre Vertretung gegen die bürgerliche Gesellschaft oder den Staat, nicht in sich selbst trägt: so liegt am Tage, dafs ihre Verbindung locker, ihr Grund schwach und ihr Zustand so beschaffen ist, dafs jeder Kirchenfreund unwillkürlich zum Nachdenken über die Ursachen, im schlimmsten Falle über die Unvermeidlichkeit dieses Nothstandes hingetrieben wird.

Auf den richtigen Begriff von der Kirche kommt hierbei sehr Viel, ja Alles an; dieser Begriff ist schlechterdings der Ausgangspunct für jede Betrachtung, wie für jede Verbesserung der Kirche. So lange derselbe nicht festgestellt ist und die Meinungen so schwankend bleiben, als es unter den Theologen fast noch mehr, als unter den juristischen Kirchenrechtslehrern wirklich der Fall ist: so lange müssen alle Versuche zur Restauration oder auch zum Neubau der Kirche scheitern. Dafs aber diese Meinungen schwanken, ist bekannt; es zu erweisen, gestattet weder der Zweck noch die nothwendige Kürze meines Vortrages. Ich begnüge mich zu erwähnen, dafs man noch immer unter den Protestantischen Theologen darüber ungewifs ist, ob Sichtbarkeit oder Unsichtbarkeit das wesentliche Merkmal der Kirche sey, ob sie Selbstständigkeit haben, oder als ein integrirender Theil des Staates betrachtet werden müsse, ob der Begriff der Kirche überhaupt haltbar oder unhaltbar sey und zuletzt in dem Begriffe des Staates auf- d. h. untergehe, wie namhafte Theologen auf dem Grunde der Hegelschen Philosophie behauptet haben. Ja, einer dieser Weisen gehet so weit, zu sagen, dafs der Christliche Cultus in der Schaubühne aufgehen solle und werde. O idealische goldene Zeit, welche die grofsen Propheten unserer Tage in Träumen und Gesichten schauen, wenn der Theatersoufleur das Amt des heiligen Geistes in der vollendeten Kirche, d. h. in dem Kirchennichts oder Staatesall führen wird! — Sind die Kirchenhäupter so uneins, was Wunder, wenn die Kirchenglieder nicht wissen, woran sie sind, und dadurch zum

entschiedensten Indifferentismus hingetrieben werden, welcher, glaube ich, zu den specifischen Merkmalen der neueren Zeit im Unterschiede von der alten gehört.

Fragt man nach den Ursachen dieses verworrenen Zustandes in der Kirchen-Theorie und Praxis: so scheint es mir, als sey derselbe nicht eine zufällige, sondern eine nothwendige Folge der Ungewifsheit, in welcher Beides durch die Reformation zurückgelassen wurde. Ich sage also, dafs Luther weder den Begriff der Kirche zur vollen Klarheit gebracht, noch, was daraus nothwendig folgt, die Kirche dem wahren Begriffe gemäfs eingerichtet habe. Dennoch bin ich weit davon entfernt zu behaupten, dafs selbst, wenn Beides geschehen wäre, die Kirche in einem idealen Zustande sich befinden würde. Hat doch der Herr selbst in einem inhaltschweren, aber auch sehr dunkeln Ausspruche auf einen überaus beklagenswerthen Zustand der Kirche sogar am Ende der Tage hingedeutet, indem er (*Luc.* 18, 8) sagt: *Πλὴν ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου ἐλθὼν ἆρα εὑρήσει τὴν πίστιν ἐπὶ τῆς γῆς?* Dagegen erscheint es als gewifs, dafs die Protestantische Kirche gar nicht in einen bleibenden Zustand gekommen seyn würde, wenn man nicht der Theorie der Reformatoren mit ihrer Zustimmung untreu geworden wäre und mittelst der Staatsgewalt einen unsymbolischen Symbolzwang ausgeübt hätte, um eine Verbindung unter denen zu stiften, welche sich von Rom losgesagt hatten. Dieser Zwang durch die Staatsgewalt konnte allein die Protestantische Kirche schaffen und erhalten. Als daher derselbe aufhörte und nur die äufsere Verbindung durch den Staat, die innere durch Gewohnheit und Schulunterricht aufrecht erhalten wurde; als sich die Theorie von der unsichtbaren Kirche, von welcher Luther und das Symbol unleugbar ausgegangen ist, im Laufe der Zeit geltend machte und naturgemäfs practisch entwickelte: mufste der Zustand eintreten, in welchem wir uns jetzt befinden, und der dadurch so unbehaglich wird, dafs man nicht recht weifs, was die Kirche ist und seyn soll, so dafs Einige eben gar keine Kirche, Andere eine Zwangskirche oder symbolpapistische Kirche wollen, factisch aber nur ein Schattenrifs besteht. Ob die Religion als Wissenschaft und

als lebenbestimmende Kraft dabei mehr gewonnen oder verloren habe, ob dieser Zustand vermeidlich oder unvermeidlich gewesen sey, lasse ich unentschieden. Ich beschränke mich auf den Begriff der Kirche, wie er von den Reformatoren aufgestellt worden ist, und behaupte, dafs, da dieser Begriff auf der einen Seite rein ideal oder dynamisch, auf der andern, ich möchte sagen, atomistisch oder mechanisch war, die Entwicklung desselben Schwankungen und Inconsequenzen in der Theorie und Praxis nothwendig hervorbringen mufste.

Gehen wir auf die bekannte, von Vielen gepriesene Begriffsbestimmung in der *Confessio Augustana*, Artic. 7., zurück: so ist sie ganz unleugbar unbefriedigend und unbestimmt; zur Realisirung des dort aufgestellten Begriffes, wenn sie möglich wäre, würde noch eine grofse Menge anderer Bestimmungen nöthig seyn, welche wir in den symbolischen Büchern schmerzlich vermissen. Ob *congregatio sanctorum* eine organisirte oder unverbundene Menge bedeute, kann zweifelhaft scheinen. Da aber dieser Ausdruck in der *Apologie* durch *societas fidei et Spiritus Sancti in cordibus*, *verus populus Dei renatus per Spiritum Sanctum*, *vere credentes ac iusti sparsi per totum orbem*[1]) erklärt wird: so ist unter demselben die unverbundene Menge *(congregatio)* der Wiedergebornen *(sanctorum)* zu denken, von der man aber freilich nicht weifs, ob nur *einer* wirklich vorhanden ist[2]). Denn ein äufseres oder gar blofs partiales Bekenntnifs des Glaubens erschöpft bei Weitem nicht den Begriff eines *Sanctus*, im Sinne der Reformatoren. Man kann also eine *congregatio sanctorum* nur postuliren. Aber eben ein blofses Postulat soll die Kirche nicht seyn, sondern eine Wirklichkeit. Jenes nennt man, mit einem überaus unglücklichen Ausdrucke, die unsichtbare Kirche, weil, was unsichtbar, die Kirche nicht, und was Kir-

1) *Apol.*, p. 144 sqq. ed. Rechenb.

2) Denn wo ist ein *vere renatus*, *vere credens ac iustus*? und an welchen sicheren Merkmalen soll er erkannt werden? Mit so überschwenglichen Begriffen wird in der Empirie Nichts construirt: es sind Ideen, d. h. regulative Gedanken, die nur für die Speculation oder Metaphysik, oder für die Dogmatik wahren Werth haben.

che ist, nicht unsichtbar ist[3]). Der Einwand, den schon Luther erwähnt (Luthers Schriften, Walchs Ausgabe Th. 18. S. 1792): „Du möchtest aber sagen: So nun die Kirche ganz im Geist und gar ein geistlich Ding ist, so wird Niemand wissen mögen, wo ihrer irgend ein Stück in der ganzen Welt ist", dieser Einwand ist ganz unwiderleglich. Auch Luther hat ihn nicht gehoben, vielmehr auf eine Weise beantwortet, die eben keine Antwort ist. Er sagt am a. O. §. 55: „Dazu ist das meine Antwort: Wiewohl die Kirche in dem Fleisch lebet, so lebet sie doch nicht nach dem Fleisch, als St. Paulus sagt, Gal. am 2. v. 10 und 2 Corinth. am 10. v. 3. — Nun zu gleicher Weise, als die Kirche nicht seyn mag ohne Essen und Trinken in diesem zeitlichen Leben, und dennoch das Reich Gottes nicht ist weder Essen noch Trinken, wie Paulus lehret, Röm. 14, 17: also ist sie auch nicht ohne Stätte und ohne Leib; noch sind dieselbigen Stätte und Leib nicht die Kirche, gehören auch die Kirche gar Nichts an." Ist die Kirche *congregatio sanctorum* im Sinne der *Apologie:* so ist sie vielleicht überall, vielleicht auch nirgends, in keinem Falle eine *societas* oder *externa politia*, was sie doch unleugbar seyn muſs, wenn in ihr das Wort Gottes gelehrt und die Sacramente verwaltet werden sollen. Denn Beides setzt ein Lehramt und einen geschlossenen Verein voraus und kann nicht in einer zerstreuten, unverbundenen Menge Statt finden, von der kein Einzelner den Andern kennt, welche also auch nie zum Bewuſstseyn ihrer Verbindung kommen kann. Wo bleibt nun die Kirche?

---

3) Das Widersprechende und Unlogische in dem Begriffe: *unsichtbare Kirche*, ist auf das Evidenteste dargethan in von Ammons Zeitschrift: *Die unveränderliche Einheit der evangel. Kirche*, Bd. 2 Heft 1. Dresd. 1828. Man denke nur daran, ob man wohl die guten Schüler unsichtbare Schule, die wissenschaftlich gebildeten Studirenden unsichtbare Universität, die rechtlichen Staatsbürger unsichtbaren Staat nennen dürfte, ohne lächerlich, ja absurd zu werden. Dennoch wird der Begriff: unsichtbare Kirche, für ein kostbares Kleinod gehalten und in den dogmatischen Lehrbüchern fortgeschleppt. Warum nennt man nicht Glaube, was Glaube, und Kirche, was Kirche ist? Jener ist die unsichtbare Wirkung der Kirche, diese die äuſsere Verbindung der Gläubigen. Jener ist Zweck, diese Mittel. Thöricht ist es, Mittel und Zweck zu vermengen und mit einem Worte zu bezeichnen.

Daher sagten die Gegner mit Recht (a. a. O. Th. 18 S. 1792): „Wer will den Geistern predigen? Oder welcher Geist wird uns predigen? Darum so muſs vonnöthen die Kirche ihren Leib und ihre Stätte haben.“ Ja, so ist es, der symbolische Begriff erkennt dieſs selbst in dem zweiten Satze an; aber dazu paſst freilich der erste Satz nicht, weil man nicht Verbindung und Nichtverbindung *(societas* und *sparsi)* als Merkmale in einem und demselben Begriffe zusammendenken kann. Hierzu kommt nun, daſs zur Realisirung jenes Begriffes, wenn sie möglich wäre, gefragt werden muſs: Was heiſst Evangelium und aus welchen Glaubensartikeln besteht es? Was heiſst recht lehren und die Sacramente recht verwalten? Wer soll über rechte und unrechte Lehre oder Verwaltung entscheiden? Wer soll die Lehrer berufen, erhalten und richten? In einer *congregatio sanctorum* scheint Nichts von Allem diesen möglich oder nur Bedürfniſs zu seyn. Aber alle diese Fragen, die allerdings ganz unbeantwortlich sind in der unsichtbaren Kirche, sind in den Symbolen entweder gar nicht berührt, oder nur auf eine Weise angedeutet worden, welche die Rathlosigkeit eher vermehrt, als hebt. Denn die Macht, die den Bischöfen in der *Confess. August.* Artic. 28. (*p.* 39. R.) beigelegt wird, streitet mit den ersten Begriffen des Protestantismus und hebt die Reformation wieder auf[4]). Ganz Recht hat Mendelssohn (E. W. Klee, *das Recht der einen allgemeinen Kirche Jesu Christi*, Bd. 1 [Magdeburg 1839] S. 2), wenn er bemerkt: „Allen Anspruch auf Verfassung will oder kann die Geistlichkeit (Kirche?) nicht aufgeben, und gleichwohl weiſs Niemand recht, worin sie bestehe. Man will Streitigkeiten in der Lehre entscheiden, ohne einen obersten Richter zu erkennen. Man beruft sich noch immer auf eine unabhängige Kirche, ohne zu wissen, wo sie anzutreffen sey. Man macht Anspruch auf Macht und Recht, und kann doch nicht

4) *Nulla iurisdictio competit Episcopis, ut Episcopis, hoc est, his, quibus est commissum ministerium verbi et sacramentorum, nisi remittere peccata. Item, cognoscere doctrinam et doctrinam ab Evangelio dissentientem reiicere, et impios, quorum nota est impietas, excludere a communione Ecclesiae, sine vi humana, sed verbo.* Das ist ein nur inconsequentes Papalsystem. Denn Ketzerrichten und Handhaben des Bannes ist Papstgewalt.

angeben, wer sie handhaben soll.“ Ja, genau so ist es; anders kann es nach der Theorie der symbolischen Bücher nicht seyn. Ist es anders gewesen, so verdankt man dieſs dem Staate, welcher der unsichtbaren Kirche zu Hülfe kam und diesem Geiste einen Körper verlieh.

Selbst Melanchthon hat jene Theorie, der Vater sein Kind, verleugnet. Denn in den *locis theolog.* im Artikel *de Ecclesia* sagt er: *Quotiescunque de Ecclesia cogitamus, intueamur coetum vocatorum, qui est Ecclesia visibilis, nec alibi electos ullos esse somniemus, nisi in hoc ipso coetu visibili. Nam neque invocari neque agnosci Deus aliter vult, quam ut se patefecit. Nec alibi se patefecit, nisi in Ecclesia visibili, in qua sola sonat vox Evangelii, nec aliam fingamus Ecclesiam invisibilem et mutam hominum, in hac vita tamen viventium. Sed oculi et mens coetum vocatorum, id est, profitentium Evangelium Dei intueantur, et sciamus oportere inter homines publice sonare Evangelii vocem. — Sciamus oportere ministerium Evangelii publicum et publicas congregationes esse, ut Ephe.* 4. *dicitur, et ad hunc coetum nos adiungamus. Simus cives et membra huius visibilis coetus, sicut praecipit Ps.* 25: *Dilexi decorem domus tuae, et Ps.* 83: *Quam dilecta tabernacula tua, Domine. Hi et similes loci non de idea Platonica, sed de visibili Ecclesia loquuntur, in qua sonat vox Evangelii, et in qua ministerium Evangelii conspicitur, per quod patefecit se Deus et per quod est efficax.* Diese Stelle ist entscheidend und klar; aber sie steht im geradesten Widerspruche mit dem in den symbolischen Büchern enthaltenen Begriffe von der Kirche.

Melanchthon hat *privatim* anders gelehrt, als das von ihm abgefaſste Symbol. Denn wenn D. Nitzsch (*System der Christlichen Lehre*, 4te Aufl. [Bonn 1839] S. 334) zu dieser Erklärung Melanchthons einfach bemerkt, daſs sie der auch von ihm vertheidigten Theorie von der unsichtbaren Kirche nicht widerstreite: so ist dieſs in der That nur eine Behauptung, und zwar eine solche, die Niemanden einleuchten wird. Und wenn derselbe hochachtbare Gelehrte (S. 329 f. Anm.) zur Vertheidigung jenes Lehrsatzes erinnert, daſs das Christenthum nicht Cultus und Gesetz, sondern Lehre und Leben

sey, und dafs das Christliche Bewufstseyn bis zur Vollendung ausgebildet seyn müsse, ehe die Kirche da seyn könne, daher sie auch nicht während der Bergpredigt, sondern erst am Christlichen Pfingstfeste angefangen habe: so ist zu sagen, dafs das Christliche Bewufstseyn und Leben nicht die Kirche ist, und dafs die Lehre jedenfalls den Lehrer, die Bergpredigt das Fleischwerden des Logos, das Pfingstfest die Ausgiefsung des heil. Geistes zum Grunde, also eine sichtbare Voraussetzung hat, dafs die Kirche nur als äufsere Verbindung besteht und durch äufsere Mittel entsteht. Vgl. *Catech. mai.* (p. 557: R.): *Quare nihil etiam illud est* u. s. w., besonders die Worte: *Quid enim hac de re nos comperti haberemus, haec facta esse aut nobis condonata, nisi haec praedicatione aut vocali verbo nobis annunciarentur?*[5]) Uebrigens würde man nach dem Grundsatze des D. Nitzsch die sichtbare Welt unsichtbar nennen müssen, weil sie doch früher in dem Verstande Gottes vorhanden war, ehe sie wirklich, d. h. sichtbar wurde. Wenn der unsichtbare Grund Sichtbares hervorbringt: so ist deswegen Letzteres nicht unsichtbar. Der Apostel Paulus (*Röm.*10, 13—14. 17.) sagt: *Wer den Namen des Herrn wird anrufen, soll selig werden. Wie sollen sie aber anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber glauben, von dem sie Nichts gehöret haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger? — So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort* (Befehl) *Gottes!*" Ja, genau so ist es. Gott sandte Christum, zu predigen; das Wort wurde Fleisch, und aus dem Schauen der Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater, aus dem Hören seines Wortes entsprang der Glaube der Apostel. Diese sandte Christus aus, und aus ihrer Predigt kam der Glaube der Berufenen und ihre Gemeinschaft, das Bekenntnifs Christi in der Welt. Erst wird das Abendmahl bereitet, dann gehen die Knechte aus, einzuladen, und nun setzen sich, die

5) Vgl. Luthers Schriften, Th. 19 S. 1320: „Die Kirche macht nicht das Wort, sondern sie wird von dem Worte." Folglich war sie auch in gewissem Sinne schon während der Bergpredigt vorhanden. Denn wo der Prediger Zuhörer hat, da fängt die Kirche an zu pulsiren, indem die Verbindung zwischen Lehrer und Hörer den Grundfaden der Kirche bildet.

dem Rufe folgen, zu Tische und geniefsen das Abendmahl. Sichtbar ist die Kirche; ein Unding ist die unsichtbare.

Doch schon zu lange habe ich mich bei nur vorläufigen Fragen aufgehalten. Ich komme zur Sache.

Luther zeigt in Beziehung auf den Begriff Kirche ein doppeltes Gesicht. In dem Kampfe mit dem Papstthume sublimirt er diesen Begriff so, dafs die Kirche allerdings nur als Idee, als ein blofses Gedankending erscheint. Da es ihm aber, nachdem er mit der Römischen Kirche völlig gebrochen hatte, nicht entgehen konnte, dafs der Begriff eines geistigen Volkes, einer Versammlung im Geiste, kurz, einer unsichtbaren Kirche ganz unbrauchbar sey zur Construction einer realen Verbindung, deren Nothwendigkeit sich ihm aufdringen mufste: so erkennt er zwar Sichtbarkeit, d. h. Oertlichkeit und Theilbarkeit der Kirche vollständig an; aber zur vollen Klarheit des empirischen oder historischen Begriffes ist er nicht gekommen, und seine Aeufserungen in dem Streite mit den Schwarmgeistern sind so beschaffen, dafs sie den grofsen Reformator in dem entschiedensten Widerspruche mit sich selbst und seinen reformatorischen Grundsätzen erscheinen lassen.

Luther erkennt an, dafs das Wort Kirche in doppeltem Sinne gebraucht werde. Er sagt in der *Auslegung Ioëls*, Kap. 3, 12. (Luthers Schriften Th. 6 S. 2398 f.): „Man mufs den Leser defs erinnern, dafs die Schrift auf zweierlei Weise von der Kirche redet. Denn aufs Erste heifst sie die Kirche insgemein Alle diejenigen, so einerlei Lehre öffentlich bekennen und einerlei Sacramente brauchen, obwohl viel Heuchler und Gottlose drunter vermischt sind, wie Christus sagt Matth. 20, 16: *Viel sind berufen, aber Wenig sind auserwählet.* Item Marc. 16, 16: *Wer da gläubet und getauft wird, der wird selig; wer aber nicht gläubet, der wird verdammet.* Denn das letzte Stück dieses Spruchs zeiget an, dafs Etliche getauft sind, aber doch nicht gläuben. Darum werden sie verdammet, wie das Gleichnifs von der Hochzeit auch lehret, Matth. 22, 11 ff. Denn die Gäste sind zwar alle geladen, sie haben aber nicht alle das hochzeitliche Kleid an; dieselben aber werden herausgestofsen und ins Finsternifs gewor-

sen. Also auch das Gleichnifs von dem Fischnetz, Saamen und Unkraut, Matth. 13, 24 ff. 47 ff., malet ab und stellet uns vor die Augen eine solche Kirche, in welcher Fromme und Böse sind; und zwar sind derer Bösen allezeit mehr, denn derer Frommen, wie auch dieser Spruch zeiget: *Viel sind berufen, aber Wenig auserwählet*, Matth. 22, 14. Doch sind unter diesem gemengten Haufen allezeit etliche Auserwählte, das ist, die Gottes Wort mit rechtem Glauben annehmen und fassen und den heiligen Geist empfahen. Denn das Predigtamt kann ohne Nutzen und Frucht nicht abgehen. Dieses rechtschaffene, reine Häuflein heifst die Schrift die Kirche, welcher auch eigentlich der Name *heilig* gebühret. Nicht darum, als wären die Auserwählten ohne Sünde; denn Fleisch und Blut behält seine Art und Natur, ist nimmermehr ohne böse Lüste und Gedanken. Wiewohl aber die gottesfürchtigen und rechtschaffenen Christen solche Lüste mit Hülfe des heiligen Geistes dämpfen, und ihnen nicht nachhängen noch Raum geben: doch sind solche Lüste an ihnen selbst verdammliche Sünden.“ Nicht also die äufsere Heiligkeit oder Unsträflichkeit macht den Unterschied der wahren und falschen Mitglieder der Kirche, sondern der Glaube und der Unglaube. Die wahre, eigentliche, rechte Kirche ist der Haufe derer, welche an Christum glauben; doch sind auch die Ungläubigen, Heuchler, Bösen Mitglieder der Kirche, aber freilich nur der äufsern, nicht der eigentlichen und wahren. In der Streitschrift *wider Augustin von Alveld*, welche hauptsächlich von dem Begriffe der Kirche handelt, drückt er sich fast noch bestimmter so aus (Th. 18 S. 1213 ff.): „Darum habe das feste, wer nicht irren will, dafs die Christenheit sey eine geistliche Versammlung der Seelen in einem Glauben, und dafs Niemand seines Leibes halben werde für einen Christen geachtet, auf dafs er wisse, die natürliche, eigentliche, rechte, wesentliche Christenheit stehe im Geiste und in keinem äufserlichen Dinge, wie das mag genennet werden. Denn alle andere Dinge mag haben ein Unchriste, die ihn auch nimmermehr einen Christen machen, ausgenommen den rechten Glauben, der allein Christen machet. Darum heifst auch unser Name Christgläubige, und am Pfingst-

tage wir singen: Nun bitten wir den heiligen Geist um den rechten Glauben allermeist. Auf diese Weise redet die heilige Schrift von der heiligen Kirchen und Christenheit, und hat keine andere Weise zu reden. Ueber dieselbige ist nun eine andere Weise von der Christenheit zu reden. Nach der heifset man die Christenheit eine Versammlung in ein Haus oder Pfarr, Bisthum, Erzbisthum, Papstthum, in welcher Sammlung gehen die äufserlichen Geberden, als singen, lesen, Mefsgewand. Und vor allen Dingen heifset man hie den geistlichen Stand die Bischöfe, Priester und Ordensleute, nicht ums Glaubens willen, den sie vielleicht nicht haben, sondern dafs sie mit äufserlichen Salben gesegnet sind, Kronen tragen, sonderliche Kleider tragen, besondere Gebete und Werke thun und Mefs halten, zu Chor stehen und alles desselben äufserlichen Gottesdienstes scheinen zu thun. — Von dieser Kirchen, wo sie allein ist[6]), stehet nicht ein Buch-

6) Das ist sie aber doch nirgends, da nirgends das göttliche Wort oder die Predigt völlig abgethan ist, selbst nicht in den Klöstern. Und auch in den Gebeten kommt immer entweder das göttliche Wort zu Worte, oder das Sacrament zur Erscheinung. Deswegen mufs Luther selbst mehrmals einräumen, dafs auch in dem Papstthume die rechte Kirche sey. So heifst es in der *Auslegung des* 1.*B. Mos.*, Kap. 21, 12. (Th. 1 S. 2109): „Diefs sind die rechten Zeichen, welche beweisen, dafs wir die rechte Kirche seyn und dafs der Papst mit seinem Anhang des Teufels Kirche ist. Was wollen wir aber darzu sagen? Die Papisten taufen, reichen die Sacramente, absolviren die Leute von Sünden. Darum sind sie ja die rechte Kirche, und wir können nicht leugnen, dafs wir nicht durch ihr Amt, dafs wir von ihnen getaufet seyn, in die Gemeinschaft der rechten Kirche gekommen seyn. — Solches mögen wir auch von denen Papisten sagen, welche zwar für sich selbst Lästerer und gottlos sind, und ist doch gleichwohl ihr Amt kräftig, wenn sie taufen, Sacramente reichen und absolviren, jedoch so ferne, dafs sie auch die rechten Stücke und *Substantialia*, die zu der Einsetzung der heiligen Sacramente gehören, behalten. Denn ob sie wohl Lästerer sind, so bin ich doch kein Lästerer, der ich ihres Dienstes gebrauche und gläube, sondern ich erlange wahrhaftig durch den Glauben, was mir in göttlicher Verheifsung angeboten wird, obwohl der Gottlos ist, welcher mir die Verheifsung vorsaget und verkündiget.“ (Vgl. Th. 8 S. 481ff. Th. 11 S. 1370 ff.) Hier hat sich Luther in den Netzen seiner eigenen Begriffsbestimmung gefangen, indem er zwar die Papistische Kirche Teufelskirche nennt, aber doch zugestehen mufs, dafs sie in *essentialibus* die rechte Kirche sey. Wäre dieses nicht wirklich so: so wäre Christus über

stabe in der heiligen Schrift, dafs sie von Gott geordnet sey; und biete allhie Trotz Allen denen, die diefs lästerliche, verdammte, ketzerische Büchlein[7]) gemachet oder beschützen wollen —. Darum um mehreres Verstandes und der Kürze willen wollen wir die zwo Kirchen nennen mit unterschiedlichen Namen. Die erste, die natürlich, gründlich, wesentlich und wahrhaftig ist, wollen wir heifsen eine geistliche, innerliche Christenheit. Die andere, die gemacht und äufserlich ist, wollen wir heifsen eine leibliche, äufserliche Christenheit. Nicht dafs wir sie von einander scheiden wollen, sondern zugleich, als wenn ich von einem Menschen rede und ihn nach der Seelen einen geistlichen, nach dem Leibe einen leiblichen Menschen nenne, oder wie der Apostel pfleget innerlichen und äufserlichen Menschen zu nennen. Also auch die Christliche Versammlung nach der Seelen eine Gemeine in einem Glauben einträchtiglich, wiewohl nach dem Leibe sie nicht mag an einem Ort versammlet werden, doch ein jeglicher Haufe an seinem Ort versammlet wird[8]). Diese Christenheit wird durchs geistliche Recht und Prälaten in der Christenheit regieret. Hierein gehören alle Päpste, Cardinäle, Bischöfe, Prälaten, Priester, Mönche, Nonnen und Alle, die im äufserlichen Wesen für Christen gehalten werden, sie seyen wahrhaftig gründliche Christen, oder nicht. Denn obwohl diese Gemeine nicht macht einen wahren Christen, dieweil bestehen mögen alle die genannten Stände ohne den Glauben: so bleibet sie doch nimmer[9]) ohne Etliche, die auch

---

tausend Jahre verschwunden und die Christenheit eben keine Christenheit gewesen; Luther hätte eine ganz neue Kirche gründen müssen, obwohl er selbst nicht in der Kirche war und der Teufelskirche angehörte. Gleichwohl erklärt er (Th. 18 S. 1791), dafs bei den Papisten keine Kirche sey, ob sie schon auch taufen und zum Gottestische gehen.

7) Alvelds Schrift. Vgl. Walch in der *histor. Einleitung* zu Th. 18 der Schriften Luthers, S. 72 ff.

8) Vgl. Th. 19 S. 1192. XVI.: „Christliche Kirche aber heifst die Zahl oder Haufen der Getauften und Gläubigen, so zu einem Pfarrherr oder Bischof gehören, es sey in einer Stadt, oder in einem ganzen Lande, oder in der ganzen Welt.

9) Bei Walch steht: immer.

daneben wahrhaftige Christen sind. Gleichwie der Leib machet nicht, daſs die Seele lebet: doch lebet wohl die Seele im Leibe und auch wohl ohne den Leib[10]). Die aber ohne Glauben und ohne die erste Gemeine in dieser andern Gemeine sind, sind todt vor Gott, Gleisner und nur wie hölzerne Bilder der rechten Christenheit."

In dieser längern Darlegung ist Alles richtig und wahr, nur daſs es unbequem ist, die wahren Christen eine Gemeinde zu nennen. Sie sind in der Gemeinde; aber die Gemeinde machen sie nicht allein aus. Jedenfalls ist die Gemeinde oder Kirche eine geordnete äuſsere Verbindung. Wer dieser Verbindung angehört, ist ein Mitglied der Kirche; aber freilich deshalb noch nicht ein wahrer Christ. Sehr schön schildert Lucas die Urgemeinde oder Urkirche, *Apostelg.* 2, 42: *Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre, und in der Gemeinschaft und im Brodbrechen und im Gebete;* dennoch waren Ananias und Sapphira Mitglieder der Kirche. Die ächten Kirchenglieder kann man wohl die wahre Christenheit, aber nicht die wahre Kirche oder Gemeinde nennen, aus dem einfachen Grunde, weil sie eben keine Gemeinde oder Kirche für sich ausmachen, und die Kirche, wie Luther selbst erklärt, stets Heuchler und Gleisner in ihrem Schooſse trägt.

Aber freilich an andern Stellen sublimirt Luther den Begriff dermaſsen, daſs die Kirche allen räumlichen und zeitlichen Verhältnissen entrückt, wirklich nur wie eine Idee erscheint, die nur im Geiste gedacht, auf der Erde nirgends in ihrer Verwirklichung nachgewiesen werden kann. Hierbei will ich nicht in Anschlag bringen, daſs er von einer Abels- und Kainskirche spricht und unter jener alle Gute, unter dieser alle Böse versteht. In der *Auslegung des* 1. *B. Mosis*, zu Kap. 4 Vers 4 (Th. 1 S. 464) sagt er: „Und hier hebet an

10) Der letzte Satz ist schlechthin falsch. Nie kann der Glaube ohne die Kirche entstehen. *Omne simile claudicat.* Auch Seele und Leib sind unbrauchbare Bilder für Kirche und Glaube, wie eben der Satz beweiset, daſs die Seele (der Glaube) ohne den Leib (die Kirche) bestehen könne. Denn derselbe ist schwärmerisch und den von Luthern so heftig bestrittenen Fanatikern oder Rottengeistern eigen. Auch Melanchthon a. a. O. bestreitet denselben.

die Kirche sich zu trennen und zu theilen in zweierlei Kirchen: *eine*, die allein mit dem Namen eine Kirche ist, am Werk aber ist sie Nichts, denn eine heuchlerische und blutdürstige Kirche. *Die andere*, so da unfruchtbar, wüste und unter dem Kreuze und Leiden und gegen der heuchlerischen Kirche vor der Welt nichts Anders ist, denn Habel, das ist, eine eitele Nichtigkeit. Denn Christus Matth. 23, 35. nennet *Habel auch gerecht* und machet ihn zum Anfang der Kirche der Gottesfürchtigen, die da bleiben wird bis zur Welt Ende; gleichwie Cain der Anfang ist der Kirche der Boshaftigen und Blutdürstigen, bis an das Ende der Welt; wie auch Augustinus im Buch *de civitate Dei* diese Historie darauf vorhält.“ An einem andern Orte, zu 1 *Mos*. 11, 10. (Th. 1 S. 1070): „Also seyn nach Seth von der Kirche übrig gewesen Methusalah und Noah mit seinem Geschlecht. Nach der Sündfluth aber, da das gottlose Geschlecht Hams sich schleunig gemehret und Alles voll der Aergernisse gemachet hatte, hat die Kirche regieret Noah mit seinem Sohne Sem und seinen Enkeln. Dafs wir also sehen, dafs der Artikel unsers Glaubens wahr sey, dafs wir gläuben, dafs eine heilige Katholische Kirche zu allen Zeiten, vom Anfang der Welt bis zum Ende ist. Denn Gott hat ihm allezeit ein Volk behalten, bei dem das Wort geblieben und dadurch die Religion und reine Lehre bewahret worden ist in der Welt, damit nicht Alles in ein gottloses Wesen geriethe und keine Erkenntnifs Gottes unter den Leuten wäre.“ In dieser Stelle ist Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit auf eine überaus unklare Weise gemischt und der Begriff Kirche so verallgemeinet, dafs er aufhört brauchbar zu seyn. Denn nicht genug, dafs dem Noah ausdrücklich ein Kirchenregiment zugeschrieben und also die Sichtbarkeit als wesentliches Merkmal hervorgehoben wird, so wird auch auf der andern Seite die rechte Erkenntnifs Gottes im Judenthume als die rechte Kirche bezeichnet. So wird aber Alles unklar und unbestimmt; der Dogmatik sowohl als der Christlichen Moral wird der Boden entzogen, um den Begriff der Kirche zu construiren.

Diese unbestimmte Fassung, diese Verflüchtigung des fraglichen Begriffes findet sich bei Luther im äufsersten

Grade da, wo er gegen das Papstthum mit Riesenkraft und Heldenstärke kämpft, wo er ringt, den Kolofs zu stürzen. Vielleicht, nein, gewifs gab es kein anderes Mittel, den Sieg zu erringen, als dieses, dafs Luther einen Begriff von der Kirche aufstellte, welcher im geradesten Gegensatze zu dem stand, welchen die Widersacher behaupteten. St. Peters Dom war so fest gegründet und gewölbt, dafs es nur die Alternative galt, entweder ihn einzureifsen und keinen Stein auf dem andern zu lassen, oder ihn, so wie er war, höchstens neu aufzuputzen und abzustaffiren, etwa einige Seitenkapellen und Winkelaltäre abzubrechen. Damit war aber weder der Kirche noch der Menschheit gedient: eine Reformation wäre nicht zu Stande gekommen. Auf drei Hauptpfeilern ruhte die Kirche, welche Luther bekämpfte. Zuerst nämlich auf dem Lehrsatze, dafs Rom der Mittelpunct und der Papst in Verbindung mit dem Episcopat die Basis der Christlichen Wahrheit sey; zweitens, dafs nur der Christo angehöre, welcher es mit der Römischen Kirche halte, also den Papst anerkenne; drittens, dafs Alles, was die Kirche in Glaubenssachen festgesetzt habe, als Gottes Gebot gelten müsse. An Zeit und Raum, Menschensatzung und Aeufserliches war die Abendländische Christenheit fest gebunden. Diese Fesseln mufste Luther sprengen, wenn die Evangelische Freiheit (*Gal.* 5, 1.) wieder hergestellt werden sollte. Deshalb stellte Luther die Sätze auf: dafs das Wort Gottes der einzige Grund der Kirche sey; dafs der Glaube das wesentliche Merkmal des Christen ausmache; dafs die Kirche nicht äufserlich, sondern innerlich sey. (Klee a. a. O. S. 223 ff.)

Das war der entschiedenste Gegensatz gegen die Römische Theorie; aber freilich erhob sich nun auch der Begriff der Kirche in das Reich des Unsichtbaren und schien alle historische oder empirisch-reale Basis zu verlieren, hatte nur an dem Worte Gottes oder der heiligen Schrift einigen Halt. Die Auswahl der betreffenden Aeufserungen Luthers (ihre Zahl ist überaus grofs) wird schwierig seyn. Ich begnüge mich, einige der bezeichnendsten anzuführen. Zu 1. *Mos.* 32, 32. (Th. 2 S. 1179 ff.) sagt er: „Wenn du nun fragest, wo die Kirche sey: so siehet man sie nirgend. Man

mufs aber auf die äufserliche Gestalt nicht sehen, sondern auf das Wort, auf die Taufe, und da mufs man die Kirche suchen, da die heiligen Sacramente recht und vollkömmlich gereichet werden, da Zuhörer, Lehrer und Bekenner des Wortes sind. Wenn man es noch nicht sehen kann, so gedenke, dafs unsere Güter verborgene Güter sind, und dafs man es in diesem Leben nicht sehen kann, wie grofs sie sind. Der Mann ringet noch, es ist aber ohne Gefahr, ja, dieser Kampf gewinnt einen sehr fröhlichen Ausgang.“ — Ferner (Th. 4 S. 1813 f.): „Wo willt du nun suchen die, so Gott fürchten? Zu Rom oder zu Jerusalem? Wahrlich, an keinem gewissen Orte darfst du sie suchen, sondern im Glauben und im Geist: an allen Orten, wo du nur willt, findest du sie. Also auch, wenn willt du sie finden? Morgen? über ein Jahr? Nein, wahrlich, sondern im Glauben und im Geist, wenn du nur willt.“ — Eben so (Th. 6 S. 44): „Christi Reich ist nicht ein leibliches, sondern ein geistliches Reich, welches allein durch den Scepter regiert wird, wie im 110. Psalm v. 2 stehet, das ist, durch das Wort des Evangelii. Dieses Evangelium, wo es rein und lauter geprediget wird, es sey, an welchem Ort es wolle, da ist Christi Reich. Und dieses Kennzeichen der Kirche oder des Reichs Christi kann nicht trügen. Denn wo das Wort ist, da ist der heil. Geist, entweder bei dem Zuhörer oder bei dem Lehrer[11]). Die äufserlichen guten Werke können betrügen, sintemal sie auch an den Heiden gefunden worden. Derowegen irret das Papstthum, welches dafür hält, es wären andere Kennzeichen der Kirche, als das Wort.“ — Endlich (Th. 18 S. 1221 f.): „Das wird Alles bestätiget durch den Artikel: Ich glaube in den heiligen Geist, eine heilige Christliche Kirche, eine Gemeine der Heiligen. Niemand spricht also: Ich glaube in den heiligen Geist, eine heilige Römische Kirche, eine Gemeinschaft der Römer, auf dafs es klar sey, dafs die heilige Kirche nicht an Rom gebunden, sondern, so weit die Welt ist, in einem Glauben versammlet, geistlich und nicht leiblich. Denn was man glaubet, das ist nicht leiblich noch sichtiglich. Die äufserliche

---

11) Möglich ist's doch, weder bei dem einen, noch bei dem andern. Die entgegengesetzte Annahme ist Glaubenssache.

Römische Kirche sehen wir Alle; darum mag sie nicht seyn die rechte Kirche, die geglaubet wird[12]), welche ist eine Gemeine oder Sammlung der Heiligen im Glauben: aber Niemand siehet, wer heilig oder gläubig sey. Die Zeichen, dabei man äufserlich merken kann, wo dieselbe Kirche in der Welt ist[13]), sind die Taufe, Sacrament und das Evangelium, und nicht Rom, dieser oder der Ort."

Ich fühle mich gedrungen, zu diesen Aeufserungen Luthers eine Bemerkung zu machen. Dafs der Gegensatz gegen die Theorie der Römer auf das Aeufserste gespannt sey, leuchtet ein. Nur im Glauben läfst sich nach Luther das Vorhandenseyn der Kirche, d. i. die Gemeinde der Heiligen, welche über die ganze Erde zerstreut sind, festhalten, da das wesentliche Merkmal der Kirche, Glaube und Heiligkeit, unsichtbar ist. Selbst die äufsern Merkmale, Taufe und Predigt, lassen nur glauben, dafs da Heilige oder Kirche seyn werde, wo Beides im rechten Gebrauche ist. Luther scheint diesen sublimirten Begriff auf das *Credo* des dritten Artikels zu stützen. Hierin irrt er unleugbar. Wie in dem ersten und zweiten Artikel, in jenem die Schöpfung, in diesem die Menschwerdung Christi als sichtbare Grundlagen des Glaubens an Vater und Sohn aufgestellt werden, weil der Glaube immer eine sinnlich wahrnehmbare Basis oder einen solchen Ausgangspunct hat und haben mufs: so ist in dem dritten Artikel der Glaube an den heiligen Geist auf die sichtbare Kirche gegründet, die er ins Daseyn gerufen hat, und die theils deshalb, theils als Gnadenmittel durch die Predigt des Wortes und die Sacramente heilig heifst. Sie hat den Zweck, eine Gemeinde der Heiligen zu erziehen, und deshalb sollte es in der *Confess. August.* Artic. 7. nicht heifsen: *Ecclesia est congregatio sanctorum*, sondern: *ut sit congregatio sanctorum*[14]).

12) Diese Behauptung geht unleugbar viel zu weit, dafs nämlich aus der Sichtbarkeit auf die Unwahrheit geschlossen werden müsse. Was wäre das für eine Kirche, die gar nicht sichtbar werden dürfte, ohne eben dadurch falsch zu werden?

13) Also soll sie doch sichtbar seyn!

14) Unleugbar kann man ein wirkliches Mitglied der Kirche ohne den seligmachenden Glauben seyn. Denn diesen soll die Kirche erst erzeugen.

Wäre die Kirche rein unsichtbar: so würde auch der Glaube an den heil. Geist alles Grundes ermangeln und ein ganz vollkommner Cirkelbeweis entstehen. Denn dann glaubten wir an den heil. Geist um einer Gemeinde der Heiligen willen und an diese eben um des heil. Geistes willen. Deshalb erklärt Luther selbst (*Catech. mai.* p. 497. R.): *Jam ergo, quam fieri potest significantissime, hunc articulum disce intelligere, ut, interrogatus, quid hisce verbis significari putas, credo in Spiritum Sanctum? promte respondere possis: credo Spiritus Sancti opera me sanctificari, cui rei nomen eius testimonium est. Qua autem re illud facit, aut qua ratione quove medio ad hoc utitur? Responsio: Per Christianorum communionem, remissionem peccatorum, carnis resurrectionem et vitam aeternam. Primum enim singularem in mundo communionem obtinet; haec mater est, haec quemlibet Christianum parturit ac alit per verbum, quod Spiritus Sanctus revelat et praedicat, et per quod pectora illuminat et accendit, ut verbum accipiant, amplectantur, illi adhaerescant inque eo perseverent.* Und in dem *kleinen Katechismus* sagt er: „Ich gläube, daſs ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, gläuben oder zu ihm kommen kann, sondern der heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen" u. s. w. Aber nur in der sichtbaren Kirche wird das Evangelium geprediget, keinesweges in der Versammlung im Geiste, oder in der Gemeinde der Heiligen, die eben an keinen Ort, an keine Zeit gebunden ist, deren Wirklichkeit, als eine übersinnliche, dem Glauben anheimfällt, und die deshalb von Melanchthon a. a. O. *muta* genannt wird. Wenn aber Luther Predigt und Sacramente für die äuſserlichen Merkmale der wahren Kirche erklärt, und dabei zugeben muſs, daſs auch im Papstthume Beides vorhanden gewesen und noch

Müſste man ihn zur Kirche mitbringen: so wäre Nichts überflüssiger, als die Kirche. Luther selbst sagt an vielen Stellen, daſs der Glaube bei den Einen stärker, bei den Andern schwächer sey, ja, daſs er im Verlaufe der Zeit selbst bei den Gläubigen steige und sinke. Es wäre ungereimt, zu denken, daſs man eben so oft, als er sinkt, aus der Kirche herausfalle. Vgl. Th. 12 S. 2087 f., wo er über sich selbst klagt.

sey[15]): so liegt der Widerspruch in diesen Vorstellungen auf der Hand, und es erhellt auf das Klarste, dafs Luther nicht zur Deutlichkeit in dem Begriffe von der Kirche gelangt sey, vielmehr in der Hitze des Streites Behauptungen aufgestellt habe, welche sich nicht zusammen vereinigen lassen. Sehr wahr und sehr mild urtheilt hierüber Klee a. a. O. S. 224 f.: „Eine *wirkliche Kirche* wollten sie (die Reformatoren). Sie hatten daher nicht sowohl das im Sinne, dafs es zur Wirklichkeit und Wahrheit der Kirche gehöre, dafs ohne Ausnahme *alle* Bekenner wahrhaft wiedergeboren, sondern sie wollten offenbar damit nur den Gegensatz gegen die Römische Kirche bezeichnen, also damit die Gesammtheit aller Bekenner, die sich blofs allein auf das Wort Gottes gründen, andeuten, — *wobei aber freilich verschiedentlich die Begriffe durch einander geworfen wurden, indem sie mit Bestimmtheit die Erkenntnifs selbst und daher auch diese Unterscheidungen nicht erfafst hatten.*"

Noch sind zwei Stücke in dem Begriffe Luthers von der Kirche zu erörtern übrig, nämlich *ihre Beschaffenheit* oder *Heiligkeit*, und *ihr Grund*, das *Wort Gottes* und *seine Auslegung*. Was Luther in Bezug auf diese beiden Puncte gelehrt habe, wird aus folgenden Stellen deutlich werden.

Wenn wir von einer *Gemeinde der Heiligen*, oder von der *Heiligkeit der Kirche* sprechen hören: so denken wir gewifs, wenn auch nicht an absolute sittliche Vollkommenheit, doch jedenfalls an eine Heiligung des Herzens und Lebens, so weit sie hienieden erreichbar ist. Wir können gar nicht anders, auch deshalb, weil in der *Apologie* der A. C. der Ausdruck: *sancti*, durch die Formel: *vere credentes ac iusti*, erläutert wird. Dennoch spricht sich Luther hierüber ganz anders aus. *Auslegung des 45. Psalms* Vers 7 und 8. (Th. 5 S. 538 — 540. Vgl. *Erklärung der Epistel an die Galater*, 5, 19. Th. 8 S. 2746 ff.): „Derohalben lernet die Augen aufthun und die Christliche Kirche recht erkennen,

---

15) *Auslegung des Johannes*, 16, 1. 2. (Th. 8 S. 481): „Also müssen wir auch sagen: Ich gläube und bins gewifs, dafs auch unter dem Papstthume die Christliche Kirche blieben ist."

auch gläuben, daſs sie heilig sey. Denn alle weise Leute und Weltheiligen stoſsen sich zu unserer Zeit an der ärgerlichen Gestalt der Kirche. Denn weil die Vernunft höret, daſs die Kirche heilig und ohne Befleckung sey: so meinet sie, daſs die Christen gar rein sollen seyn; ja, die Christen können auch selbst ganz schwerlich dieses Aergerniſs, welches sie zu Zeiten anficht, überwinden und schlieſsen oft selbst aus den Werken also: Du bist nicht rein von Sünden, derohalben bist du kein Christ. — Derohalben ist und wird die Kirche *heilig* genannt, nicht nach ihrer Vollkommenheit, sondern nach ihrem Anfange. Sie ist heilig um des Glaubens willen an den Herrn Christum, von welchem sie diese Reinigkeit hat. An ihr aber selbst ist sie nicht rein. — Die Kirche ist durch ihr Haupt, Christum, heilig und in seinem Namen rein; an ihr aber selbst ist sie nicht heilig noch rein, von wegen der übrigen Sünden, welche noch in uns sind, sich regen und murren, wie die wilden Thiere, welche, mit Ketten gebunden, zu murren pflegen und Schaden zu thun begehren. — Derohalben sollen wir gläuben, daſs die Kirche heilig sey; wir können es aber nicht sehen. Denn der Artikel des Glaubens spricht: Ich gläube eine heilige Christliche Kirche; spricht nicht: Ich sehe eine heilige Kirche. Wenn du nach dem äuſserlichen Ansehen richten und urtheilen willst: so wirst du sehen, daſs sie Sünde hat und gebrechlich ist, auch viel und unzählige Aergernisse an ihr hat, daſs Dieser zu Ungeduld geneigt, der Andere zu Zorn, Einer hier, der Andere dort einen Fehler und Mangel hat. Derohalben stehet nicht geschrieben: ich sehe, sondern: ich gläube eine heilige Christliche Kirche. Denn sie hat von ihr selbst keine eigene Gerechtigkeit, sondern von Christo, welcher ihr Haupt ist, und in diesem Glauben sehe ich ihre Heiligkeit, die eine solche Heiligkeit ist, die da gegläubet, nicht gesehen oder gefühlet wird[16]). Das sage ich derohalben mit so viel Worten, daſs wir uns wider Etliche wissen zu trösten, welche, so sie an unserm Leibe einen geringen Grind oder Flecken

---

16) Eine unsichtbare Heiligkeit, die nur geglaubt wird, ist in der That ein seltsames Ding.

sehen, machen sie es überaus grofs und schreien: Sehet, das sind die Früchte des Evangelii. — Sind das, sprechen sie, Christen? was spüret man für sonderliche Heiligkeit an ihnen? Sie essen, trinken, kleiden sich, arbeiten, gleichwie andere Leute u. s. w. Ja, du unflätige Saue, sollst wohl mit deinen unreinen Augen die wahrhaftige Heiligkeit der Kirche sehen?" — Die Heiligkeit der Kirche bestehet also nach Luther nicht in relativer Sündlosigkeit, sondern in der Glaubensgerechtigkeit, der er nur eine Ermunterung zum Kampfe mit der Sünde zuschreibt, oder mehr innere, als äufsere Wirkung beilegt.

In Bezug auf das *göttliche Wort* stellt Luther die beiden Sätze auf: 1. dafs das Wort Gottes die einzige Grundlage der Kirche sey, 2. dafs jeder Christ das Recht habe, die Schrift auszulegen.

1. In der *Kirchenpostille*, über Matth. 16, 16. (Th. 11 S. 3063) sagt er: „Nun lieget hier die Macht, dafs man weifs, was die Kirche oder Gemeinde sey, was der Fels und was das Bauen sey. Man mufs hier einen Fels bleiben lassen, auf dem die Kirche stehen soll, wie er denn saget: Es ist ein Fels, darauf stehet meine Kirche. Das ist aber Christus und sein Wort; denn Christus wird nicht, denn allein durchs Wort erkannt; denn sonst hilft mir sein Fleisch Nichts, wenn er gleich heute käme. — Darum heifst hier Fels nichts Anders, denn die Christliche Evangelische Wahrheit, die mir Christum kund machet, dadurch ich mein Gewissen auf Christum gründe, und wider den Felsen soll vermögen keine Gewalt, auch nicht die Pforten der Höllen[17])." Vgl. den *Sermon von der Freiheit eines Christenmenschen* (Th. 19 S.

17) Also nicht das Symbol, wie die Lutheraner wollen, die nur immer Symbol und wieder Symbol schreien, sondern Christus in der Schrift ist der einzige Grund der wahren Kirche (dieser Satz liegt dem bereits angeführten Kirchenrechte von Klee zum Grunde), folglich auch der einzig mögliche für den Protestantismus. Aufserhalb desselben ist Alles Papismus, entweder des geschichtlichen Symbols, oder der Concilien und des Alterthums, oder des Episcopats, oder der dreifachen Krone in Rom, oder der Schulweisheit. Eine andere Frage ist, wie die Kirche nach der Schrift ihre positive Lehre construiren solle. Denn einen positiven Glaubensinhalt mufs die Kirchenlehre haben, weil die Kirche *besitzt*, die Wissenschaft *sucht*.

1209), in welchem es heifst: „So müssen wir nun gewifs seyn, dafs die Seele kann alles Dinges entbehren, ohne das Wort Gottes, und ohne das Wort Gottes ist ihr mit keinem Ding geholfen. Wo sie aber das Wort hat, so darf sie auch keines andern Dinges mehr, sondern sie hat in dem Wort gnug, Speise, Freude, Friede, Licht, Kunst, Gerechtigkeit, Wahrheit, Weisheit, Freiheit und alles Gutes überschwenglich."

2. Die Auslegung der Schrift kommt jedem frommen Christen zu. In der *Schrift an den Christlichen Adel Deutscher Nation* (Th. 10 S. 309 ff.) heifst es: „Die andere Mauer ist noch löser und untüchtiger, dafs sie allein wollen Meister der Schrift seyn, ob sie schon ihr Lebenlang Nichts drinnen lernen; vermessen sich allein der Obrigkeit, gaukeln vor uns mit unverschämten Worten: der Papst möge nicht irren im Glauben, er sey böse oder fromm; mögen desselben nicht einen Buchstaben anzeigen. Daher kommt es, dafs so viel ketzerische und unchristliche, ja, unnatürliche Gesetze stehen im geistlichen Recht. — Doch dafs wir nicht mit Worten wider sie fechten, wollen wir die Schrift herbringen. St. Paulus spricht 1 Cor. 14, 30: *So Jemand etwas Bessers offenbaret wird, ob er schon sitzet und dem Andern zuhöret in Gottes Wort, so soll der Erste, der da redet, stilleschweigen und weichen.* Was wäre diefs Gebot nütze, so allein dem zu gläuben wäre, der da redet oder obenan sitzet? Auch Christus saget Joh. 6, 45., dafs *alle* Christen *sollen gelehret werden von Gott*, Esa. 54, 13. So mag es je geschehen, dafs der Papst und die Seinen böse sind und nicht rechte Christen, noch von Gott gelehret sind, rechten Verstand haben, wiederum, ein geringer Mensch den rechten Verstand haben: warum sollte man ihm denn nicht folgen? Hat nicht der Papst vielmal geirret? Wer wollte der Christenheit helfen, so der Papst irret, wo nicht einem Andern mehr, denn ihm gegläubet würde, der die Schrift vor sich hätte. — Denke doch bei dir selbst, sie müssen bekennen, dafs fromme Christen unter uns sind, die den rechten Glauben, Geist, Verstand, Wort und Meinung Christi haben: je, warum sollte man denn derselben Worte und Verstand verwerfen und dem Papst folgen, der nicht Glauben noch Geist hat? — Item, es mufs je nicht allein

der Papst Recht haben, so der Artikel recht ist: Ich gläube eine heilige Christliche Kirche; oder müssen also beten: Ich gläube in den Papst zu Rom; und also die Christliche Kirche ganz in einen Menschen ziehen, welches nicht anders, denn teufelisch und höllisch Irrthum wäre. Ueber das so sind wir Alle Priester, wie droben gesaget ist, Alle einen Glauben, ein Evangelium, einerlei Sacrament haben: wie sollten wir denn auch nicht haben Macht zu schmecken und urtheilen, was da recht oder unrecht im Glauben wäre? Wo bleibet das Wort Pauli 1 Cor. 2, 15: *Ein geistlicher Mensch richtet alle Dinge und wird von Niemand gerichtet*, und 2 Cor. 4, 13: *Wir haben Alle einen Geist des Glaubens:* wie sollten wir denn nicht fühlen, sowohl als ein ungläubiger Papst, was dem Glauben eben oder uneben ist? Aus diesem Allen und vielen andern Sprüchen sollen wir muthig und frei werden und den Geist der Freiheit (wie ihn Paulus nennet 2 Cor. 3, 17.) nicht lassen mit erdichten Worten der Päpste abschrecken, sondern frisch hindurch Alles, was sie thun oder lassen, nach unserm gläubigen Verstand der Schrift richten, und sie zwingen zu folgen dem bessern und nicht ihrem eignen Verstande. Mufste doch vor Zeiten Abraham seine Sara hören, 1 Mos. 21, 12., die doch ihm härter unterworfen war, denn wir Jemand auf Erden; so war die Eselinne Baalam auch klüger, denn der Prophet selbst. Hat Gott da durch eine Eselinne geredet gegen einen Propheten, 4 Mos. 22, 28: warum sollte er nicht noch reden können durch einen frommen Menschen gegen den Papst? Item, St. Paulus strafet St. Peter als einen Irrigen, Galat. 2, 11 sqq., darum gebühret einem jeglichen Christen, dafs er sich des Glaubens annehme, zu verstehen und verfechten und alle Irrthümer zu verdammen."

Also die Schrift ist der Grund der Kirche, und sie kann, nein, soll jeder Christ auslegen und die Irrthümer verdammen. Während also die Widersacher die Kirche nicht blofs durch und durch sichtbar gemacht, sondern auch an einen Ort gebunden, das unsichtbare Oberhaupt in den sichtbaren Stellvertreter zu Rom, den heiligen Geist in die Bischofsmütze, das Chrisma in Chrisam, kurz, die Kirche in St. Peters Stuhl verwandelt hatten: erklärte Luther im schroffesten Gegen-

satze, dafs der rechtfertigende Glaube die Kirche sey, so dafs nun freilich der Begriff Kirche gar nicht mehr auf eine äufsere Verbindung angewendet werden konnte[18]).

Als nun Luther gezwungen war, eine neue Gesellschaft zu gründen: so mufste er von dem idealen Begriffe, welcher ihm im Kampfe mit dem Papsthume so wichtige Dienste geleistet hatte, abgehen und zu dem empirischen herabsteigen, den er zwar anerkannt, aber äufserst geringschätzig, fast wegwerfend behandelt hatte. Von einer neuen oder Evangelischen Kirche spricht er jedoch nirgends so, dafs er die Grundsätze darlegte, nach welchen sie eingerichtet und geordnet werden könne und solle. Wie ihm unvermerkt, fast ohne seinen Willen, jedenfalls wider seine Absicht, eine Kirche, oder ein Haufe Gleichgesinnter zuwuchs und er immer nur als Privatperson reformirte und kämpfte, nie als *gesetzliches* Haupt einer Partei, daher auch nur rathend zur Bildung einer neuen Kirche oder äufsern Verbindung der Gläubigen mitwirkte: so finden wir auch in seinen Schriften nur gelegentliche Aeufserungen über das, was zur Organisation einer religiösen Gesellschaft geschehen müsse. Ob nun diese Aeufserungen des grofsen Reformators unter sich selbst zusammenstimmen, und ob auf solche Grundsätze eine Kirche, d. h. eine organisirte Christenverbindung erbaut werden könne, darüber werden Sie, hochzuverehrende Herren, am besten urtheilen. Ich mufs mich aber, um Ihre Geduld und Nachsicht nicht zu ermüden, auf wenige Hauptpuncte beschränken.

Kirche und Staat hat Luther auf das Bestimmteste unterschieden; geistliche und weltliche Macht wollte er nicht mit einander vermengt haben. (Vgl. *Hauspostille*, Th. 13 seiner Schriften S. 207 ff.) Jener wies er das Gebiet des Religiösen und Sittlichen an, dieser das Aeufsere, Weltliche, Leibliche

---

18) Schleiermacher (*Der christl. Glaube*, 2. Ausg. Th. 2 S. 482) sagt auch: „Die unsichtbare Kirche ist die Gesammtheit aller Wirkungen des Geistes in ihrem Zusammenhange.“ Vgl. Luthers Schriften Th.12 S. 1838: „Derowegen müssen wir auf Christum sehen und ihn hören, wie er die wahre Christliche Kirche beschreibet. — Christus spricht: *Wir wollen Wohnung bei ihm machen*, und wirket allda der heilige Geist. Es mufs ein Volk seyn, das mich liebet und meine Gebote hält.“

und Zeitliche. In der *Schrift von weltlicher Obrigkeit* (Th. 10 S. 452) sagt er: „Aufs Erste ist zu merken, daſs die zwei Theil Adams Kinder, der eins in Gottes Reich unter Christo, das andere in der Welt Reich unter der Obrigkeit ist, zweierlei Gesetze haben; denn ein jeglich Reich muſs sein Gesetz und Rechte haben, und ohne Gesetz kein Reich noch Regiment bestehen kann, wie das gnugsam die tägliche Erfahrung giebt. Das weltliche Regiment hat Gesetze, die sich nicht weiter erstrecken, denn über Leib und Gut, und was äuſserlich ist auf Erden. Denn über die Seele kann und will Gott Niemand lassen regieren, denn sich selbst alleine. Darum wo weltliche Gewalt sich vermisset, der Seelen Gesetz zu geben, da greift sie Gott in sein Regiment und verführet und verderbet nur die Seelen. — Denn er will unsern Glauben bloſs und lauter allein auf sein göttlich Wort gegründet haben, wie er spricht Matth. 16, 18: *Auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen.* Und Joh. 10, 27. 5.: *Meine Schafe hören meine Stimme und kennen mich; aber der Fremden Stimme hören sie nicht, sondern fliehen von ihnen.* — S. 455: Ein Gericht soll und muſs gar gewiſs seyn, wenn es urtheilen soll, und Alles am hellen Licht haben. Aber der Seelen Gedanken, Sinn können Niemand, denn Gott offenbar seyn; darum es umsonst und unmöglich ist, Jemand zu gebieten oder zu zwingen mit Gewalt, sonst oder so zu gläuben. Es gehöret ein andrer Griff dazu, die Gewalt thuts nicht. — Weil es denn einem Jeglichen auf seinem Gewissen liegt, wie er gläubt oder nicht gläubt, und damit der weltlichen Gewalt kein Abbruch geschieht, soll sie auch zufrieden seyn und ihres Dings warten, und lassen gläuben sonst oder so, wie man kann und will, und Niemand mit Gewalt dringen. Denn es ist ein frei Werk um den Glauben, dazu man Niemand kann zwingen.“ — Dagegen schreibt er den Bischöfen, oder dem geistlichen Regiment ausdrücklich das Amt zu, der Ketzerei zu wehren, und zwar allein durch das Wort. A. a. O. S. 461: „So sprichst du abermal: Ja, weltliche Gewalt zwingt nicht zu gläuben, sondern wehret nur äuſserlich, daſs man die Leute mit falscher Lehre nicht verführe: wie könnte man sonst den Ketzern wehren? Antwort: Das sollen die Bischöfe

thun, denen ist solch Amt befohlen[19]), und nicht den Fürsten. Denn Ketzerei kann man nimmermehr mit Gewalt wehren, es gehört ein andrer Griff dazu, und ist hie ein andrer Streit und Handel, denn mit dem Schwert. Gottes Wort soll hie streiten; wenn das Nichts ausricht, so wirds wohl unausgericht bleiben von weltlicher Gewalt, ob sie gleich die Welt mit Blut füllet. Ketzerei ist ein geistlich Ding, das kann man mit keinem Eisen hauen, mit keinem Feuer verbrennen, mit keinem Wasser ertränken."

Wenn also geistliche und weltliche Gewalt geschieden seyn und bleiben soll: so folgt daraus, dafs die weltliche Obrigkeit nie und nirgends über streitige Lehre, ja selbst nicht über unleugbare Ketzerei entscheiden und richten dürfe. Im handgreiflichsten Widerspruche mit sich selbst erklärt sich Luther für das Gegentheil und fordert nicht die Bischöfe, sondern die Obrigkeit auf, Ketzerei zu richten, über streitige Lehre zu entscheiden. In der *Auslegung des* 82.*Psalms*, zu Vers 4 (Th. 5 S. 1057 f.) sagt er: „Wo sichs begiebt, dafs in einer Pfarre, Stadt oder Herrschaft die Papisten und Lutherischen (wie man sie nennet) gegen einander schreien und wider einander predigen, über etlichen Artikeln, da beides *Theils* die Schrift vor sich haben will: wollte ich dennoch solche Zwiespalt nicht gerne leiden, und meine Lutherischen sollten auch selbst gerne abtreten und schweigen. — Will aber ja hier kein Theil, oder kann vielleicht, Amts halben, nicht weichen noch schweigen: so thue die Obrigkeit dazu und verhöre die Sache, und welches Theil nicht bestehet mit der Schrift, dem gebiete[20]) man das Stilleschweigen; wie der grofse Kaiser Constantinus that, und liefs durch seinen Landpfleger, Probum, den Athanasium und Arium gegen einander verhören und die Sache erkennen. Denn es ist nicht gut, dafs man in einer Pfarre oder Kirchspiel widerwärtige Predigt in das Volk lässet gehen[21]); denn es entspringen daraus

19) Man dürfte fragen, von wem? Von Gottes Gnaden oder der Gemeinde Willen? Ist Letzteres, so ist wieder zu fragen: Wer ist die Gemeinde oder Kirche, die sichtbare oder die unsichtbare?

20) Auch mit Gewalt, wenn er nicht hört?

21) Dieses geschieht jetzt fast in allen Kirchen, wo zwei widerwärtige Prediger sind.

Rotten, Unfriede, Hafs und Neid, auch in andern weltlichen Sachen."— Auf dem Rathhause also soll über das, was Schriftlehre ist oder nicht, entschieden werden! — Ja, S. 1055 ff. spricht sich Luther noch weiter dahin aus: „Hier fraget sichs,— ob sie [die weltliche Obrigkeit] auch denen widerwärtigen Lehrern oder Ketzereien soll wehren und sie strafen, weil man Niemand soll noch kann zum Glauben zwingen. Hier ist zu antworten: — Wo Etliche wollten lehren wider einen öffentlichen Artikel des Glaubens, der klärlich in der Schrift gegründet und in aller Welt gegläubet ist von der ganzen Christenheit, gleichwie die, so man die Kinder lehret im Credo, als, wo Jemand lehren wollte, dafs Christus nicht Gott sey, sondern ein schlechter Mensch und gleichwie ein anderer Prophet, wie die Türken und die Wiedertäufer halten: die soll man auch nicht leiden, sondern als die öffentlichen Lästerer strafen. — Eben so soll die Obrigkeit auch strafen, oder je nicht leiden die, so da lehren, Christus sey nicht für unsere Sünde gestorben, sondern ein Jeglicher solle selbst dafür genug thun. — Item, wer da lehret, dafs der Todten Auferstehen und ewiges Leben oder Hölle Nichts sey, und dergleichen, als die Sadducäer und Epicurer, welcher auch jetzt viel wird unter denen grofsen Klüglingen. Denn hiermit wird Niemand zum Glauben gedrungen; denn er kann dennoch wohl gläuben, was er will. — Denn, wie ich mehr gesagt, wer bei Bürgern sich nähren will, der soll das Stadtrecht[22]) halten und dasselbige nicht schänden und schmähen, oder soll sich trollen." — Kein Wunder, dafs er an den Markgrafen Albrecht zu Brandenburg (Th. 20 S. 2097) schreibt: „Ew. Fürstliche Gnaden müssen bedenken, wo Sie solche Rottengeister würden zulassen und leiden, so Sie es doch wehren und vorkommen können, würden Sie Ihr Gewissen greulich beschweren, — der ganzen heiligen Kirchen halben, wider welcher so lang hergebrachten und allenthalben gehalten Glauben und einträchtig Zeugnifs Etwas zu lehren gestatten, so mans wohl könnte wehren, ein unträglich Last ist des Gewissens." Vgl. Luthers *Bericht auf drei Fra-*

22) Giebts auch einen Stadtglauben?

gen. *Die erste Frage: Ob weltliche Obrigkeit Macht habe, falsche Propheten, Lehrer oder Ketzer mit dem Schwert oder andere Weise zu strafen.* (Th. 10 S. 1789 f.) Hier will er, dafs sie des Landes verwiesen werden sollen.

Wir können wohl nicht leugnen, dafs, wenn solche Grundsätze, namentlich die vom Stadtrechte, von der Verjährung der Kirchenlehre und von der Macht der weltlichen Obrigkeit, mit aller Strenge gegen Luther ausgeübt und angewendet worden wären, die Reformation nie hätte zu Stande kommen können. Die Hierarchie ist von Luther gestürzt worden: soll an ihre Stelle eine *Czaropapie* treten? Aber völlig gleich ists, ob der Staat Kirche, oder die Kirche Staat, der Bischof König, oder der König Bischof ist; wie es gleich ist im Erfolge, ob man Wasser in Wein, oder Wein in Wasser giefset. In beiden Fällen wird die Lehr- und Glaubensfreiheit aufgehoben, der Geist der Evangelischen Kirche getödtet.

Ist die Kirche nichts Anderes, als die von Christus eingesetzte Verbindung zum rechten Gebrauche des Evangeliums für den Zweck der Heiligung, also eine Institution, nicht aber eine Doctrin oder Wissenschaft[23]): so ist ihr ein *Kirchenregiment* und eine *Kirchenordnung* nöthig. Beides leugnet Luther an einigen Stellen.

So leugnet er das *Kirchenregiment* in der *Schrift von weltlicher Obrigkeit* (Th. 10 S. 465 f.): „Möchtest du aber sprechen: Weil denn nun unter den Christen kein weltlich Schwert seyn soll: wie will man sie denn äufserlich regieren? Es mufs je Obrigkeit auch unter den Christen bleiben. Antwort: Unter den Christen soll und kann keine Obrigkeit seyn, sondern ein jeglicher ist zugleich dem andern unterthan, wie Paulus sagt Röm. 12, 10. 16.: *Ein Jeglicher soll den Andern seinen Obersten halten.* Und Petrus 1 Epist. 1, 5: *Seyd allesammt unter einander unterthan.* Das

23) Wird die Kirche von ihrer historischen Basis oder Grundlegung abgetrennt: so verliert sie ihren Haltpunct und fällt als Institution dem Staate, als Doctrin der Wissenschaft anheim, wird also aufgelöst und ihrer Selbstständigkeit verlustig, oder als Geschöpf der Willkür wird sie Secte und Winkelkapelle.

will auch Christus Luc. 14, 8: *Wenn du zur Hochzeit geladen wirst, so setze dich allerunterst an.* Es ist unter den Christen kein Oberster, denn nur Christus selber und allein. Und was kann da für Obrigkeit seyn, da sie alle gleich sind und einerlei Recht, Macht, Gut und Ehre haben, dazu keiner begehrt des andern Oberster zu seyn, sondern ein jeglicher will des andern Unterster seyn? Könnte man doch, wo solche Leute sind, keine Obrigkeit aufrichten, ob mans gerne thun wollte, weil es die Art und Natur nicht leidet, Obersten haben, da keiner Oberster seyn will noch kann. Wo aber nicht solche Leute sind, da sind auch nicht rechte Christen. Was sind denn die Priester und Bischöfe? Antwort: Ihr Regiment ist nicht eine Obrigkeit oder Gewalt, sondern ein Dienst und Amt; denn sie nicht höher und besser vor andern Christen sind. Darum sollen sie auch kein Gesetz noch Gebot über andere legen, ohne derselben Willen und Urlaub. — Die Christen thun von ihnen selbst ungezwungen alles Gutes und haben gnug für sich allein an Gottes Wort."

Die *Kirchenordnung* aber, die für eine Kirche oder äufsere Verbindung, dergleichen doch auch Luther wollte, nöthig ist, verwirft er. So heifst es in der Schrift *von der Babylonischen Gefängnifs der Kirchen* (Th. 19 S. 86): „Nur für diese Freiheit und Gewissen schreie ich, und schreie getrost, dafs mit keinem Rechte den Christen könne einigerlei Gesetze aufgeleget werden, weder von Menschen noch von Engeln, als so viel sie wollen. Denn wir sind frei von allen." Und in der Schrift *wider König Heinrich VIII.* (Th. 19 S. 333): „Frei, frei, frei wollen und sollen wir seyn in Allem, das aufser der Schrift ist. Trotz, der es uns wehre!" Ferner (Th. 4 S. 1216): „Da nun diese Zeiten jetzo vorhanden sind, von welchen Christus schon geredet hat, und die Wuth und Raserei der Römischen Gottlosigkeit dem Evangelio so klar und offenbar sich widersetzet, indem sie weder wissen noch verstehen, was die Kirche sey, es auch nicht Andere wollen verstehen lassen: so lasset uns unsern Verstand waffnen mit dem Worte Gottes, dafs wir wissen und gewifs gläuben, dafs die Kirche Christi nichts Anders, als die

geistliche Versammlung seiner Gläubigen sey, sie seyn auf Erden, wo sie wollen, und dafs hingegen Alles, was vom Fleisch und Blut herkömmt[24]), oder alles Ansehen der Person, des Ortes und der Zeit, und alles Andere, dessen sich Fleisch und Blut bedienet und bedienen kann, zur Kirche Gottes nicht gehöre." Vgl. Th. 11 S. 1124 §. 50.

Hierbei müssen wir aber bemerken, dafs Paulus (1 Cor. 7, 17.) für alle Gemeinden Anordnungen traf, die nicht auf einem Gebote des Herrn beruhten, und dafs die Gemeinde zu Jerusalem ein allgemeines Verbot für die Heidenchristen ausgehen liefs (Apostelgesch. 15). Deswegen hat die *Apologie* Recht, wenn sie erklärt, die Universalcerimonieen gleichförmig zu halten, dafs alle gute und nützliche Menschensatzungen, sonderlich die zu einer feinen äufserlichen Zucht dienen, anzunehmen sind. (*Apol.* 295. R.)

Selbst Luther erklärt an vielen Stellen, z. B. Th. 19 S. 1093), den Bann für „eine Christliche mütterliche Ruthe, der Christlichen Kirchen über den Leib und zeitliche Dinge verordnet, dadurch die Leute nicht zur Höllen gestofsen, sondern aus dem Rachen der Höllen gerissen und zum Himmelreich (die, so zur Höllen eilen) genöthiget werden. Vgl. S. 1095 f. Er sagt (Th. 10 S. 1947): „Etliche Kirchenordnungen sind gemacht um guter Ordnung und Friedens willen." Vgl. Th. 19 S. 1191. IX. X. u. 1254. Th. 20 S. 2227.

So ists: um der Ordnung willen ist auch die Kirchenordnung nöthig, und wo sie Nichts gilt, hört eben die Ordnung auf. Damit scheint aber eine andere Erklärung Luthers in dem *kurzen Bekenntnisse vom heil. Sacrament* (vom J. 1544) zu streiten, in welcher er den Kirchengliedern eine Freiheit einräumt und zuspricht, die jede Ordnung aufhebt (Th. 20 S. 2225 ff.). Vergl. Th. 19 S. 316 f.: „Darum ists allen Christen frei, dafs sie mögen Mefs haben, wenn sie wollen, es sey Abend, Morgen, Mittag, Mitternacht. — Die Zeit, Stätte, Person, Kleider, Sitten und was mehr äufserlich ist, soll frei seyn und ist frei Jedermann nach seiner Gelegenheit zu brauchen. Es ist nicht Sünde, ob du im Chor, in der

24) Aeufsere Kirchengesetze und Ordnungen.

Kirchen, in der Stuben, im Keller, in der Kammer, auf dem Felde, auf dem Wasser, in der Luft Messe hältest: alle Stätte sind frei, also auch alle Zeit und Stunde ist frei, es sey um sechs des Abends, oder um zwölfe in der Nacht, wenn nur der Glaube da ist. Trotz nicht allein König Heinzen, sondern allen Päpstischen Kunzen und allen Teufeln dazu, dafs sie anders beweisen." — Selbst Beichte, Glaube, Taufe und Abendmahl sollen völlig frei seyn. Th. 19 S. 1062. §. 86., vergl. S. 1295 ff.

Sogar in Beziehung auf den erweislichen Grund der Lehre scheint Luther sich nicht treu geblieben zu seyn, indem er mehrmals, namentlich Th. 20 S. 2200. 2207 f. (vgl. Th.19 S. 29), sich wider Zwingli's Lehre vom Abendmahle auf die nun schon 1500 Jahre bestandene Lehre der Kirche beruft. Diefs ist ein Grundsatz der Tradition, welchen Luther sonst nirgends gelten läfst, und der auch nicht gelten darf, weil er aller Freiheit der Forschung ein Ende macht und jede Reformation aufhebt. Daher verwirft Luther denselben auf das Bestimmteste Th. 19 S. 310 in den Worten: „Ich frage aber eine jegliche Vernunft, wenn das gnug ist, dafs unser Glaube recht sey, dafs er so lange und von Vielen gehalten ist: womit wollen wir der Jüden oder des Türken Glauben verlegen?"

Sehr wichtig für die Organisation der Kirche sind die Bestimmungen über die Wahl und Berufung der Prediger, wie und durch wen sie angestellt werden sollen. Luther stellet das Lehramt sehr hoch. Er sagt (Th. 3 S. 1011): „Der Untergang der Kirche und Religion und Zerstörung der weltlichen Regierung findet sich denn, wenn die gottesfürchtigen Patriarchen, Prediger, Bischöfe und Pfarrherren, auch die Christlichen frommen Könige, Fürsten und tüchtige Regenten weggenommen werden."

Nur um so befremdender ist es, aus Luthers Munde so wenig Gewisses, dagegen so manches Naive und Unmögliche über die Art und Weise der Predigeranstellung zu vernehmen. So Th. 5 S.1505: „Ob wir wohl Alle Priester sind, so können und sollen wir doch darum nicht Alle predigen oder

lehren und regieren; doch mufs man aus dem ganzen Haufen Etliche aussondern und wählen, denen solches Amt befohlen werde.“ Ferner Th.19 S.1330: „Obwohl Jedermann zu predigen Gewalt hat, so soll man doch dazu Niemand brauchen, sich defs auch Niemand unterwinden, er sey denn vor Andern dazu geschickt; demselbigen sollen auch die Andern weichen und ihm Statt geben[25]), auf dafs ziemliche Ehre, Zucht und Ordnung gehalten werde.“ Eben so Th.9 S.703: „Darum soll auch Keiner von ihm selbst auftreten und in der Gemeinde predigen, sondern man mufs Einen aus dem Haufen hervorziehen und aufsetzen, den man möge wieder absetzen, wenn man wolle.“ Vgl. die Schrift: *Wie man Kirchendiener wählen und einsetzen soll* (Th.10 S.1808 ff.), in welcher er S. 1853 ausdrücklich den Zuhörern das Recht zuspricht, über die Lehrer zu urtheilen. Desgleichen S.1794 ff. die Schrift: *Dafs eine Christliche Versammlung oder Gemeinde Recht und Macht habe, alle Lehre zu urtheilen und Lehrer zu berufen, ein- und abzusetzen.*

Diese Art der Berufung würde schwerlich eine Ordnung erzeugen und dem Predigtamte das nöthige Ansehen verschaffen. Aber Luther selbst hat seine Theorie nie in Anwendung gebracht, und an andern Stellen, z. B. Th. 19 S. 139 §. 181, *die Verwilligung der Gemeine oder den Beruf der Obern* als Bedingung bezeichnet.

Doch ich breche ab, um Sie, hochzuverehrende Herren, nicht länger bei diesem Gegenstande festzuhalten. Unleugbar scheint es mir zu seyn, dafs Luther in dem Begriffe der Kirche schwankend und unklar gewesen ist, dafs er einen andern (idealen) gegen die Hierarchie, einen andern (Czaropapie) gegen die Schwärmer geltend gemacht hat und dafs er bei den gelegentlichen Aeufserungen über die Construction der Kirche einen festbestimmten nirgends durchblicken läfst. Den eigentlichen Bau der Kirche hat er uns überlassen, nachdem er sie von den Fesseln der Papstgewalt losgerun-

---

25) Aber wer soll über diese Geschicktheit richten und wie weit soll dieses „weichen und Statt geben“ sich erstrecken? Alles dieses ist so unbestimmt und abstract, dafs sich gar keine concrete Anwenduug machen läfst.

gen. Wir werden, wenn es uns anders möglich ist, das fürstbischöfliche Recht abzulösen und uns der Staatsfesseln zu entledigen, hierbei nicht von den Symbolen unserer Kirche, in welchen kein festes Princip zu finden ist, sondern von der Schrift ausgehen müssen, welche überall nur eine sichtbare Kirche kennt.

Ich schliefse mit den Worten des grofsen Heidenapostels (1 Tim. 3, 14. 15): *Ταῦτά σοι γράφω* (er hatte Anordnungen und Vorschriften für die Gemeinde in Ephesus, also für die sichtbare Kirche gegeben), *ἵνα εἰδῇς, πῶς δεῖ ἐν οἴκῳ θεοῦ ἀναστρέφεσθαι, ἥτις ἐστὶν ἐκκλησία θεοῦ ζῶντος, στύλος καὶ ἑδραίωμα τῆς ἀληθείας.*

3.

Evam ante Adamum creatam esse,

sive

de communi quodam apud Mosen et Hesiodum errore circa creationem generis humani [1]).

Auctore

D. Godofredo Hermanno,

Eloqu. et Poet. in acad. Lips. Prof.

In primo eorum librorum, qui ad Mosen auctorem referuntur, tres inveniuntur de creatione generis humani narrationes, quarum ea, quae ordine altera est [2]), ita cum Graecorum fabulis conspirat, hae ut ex eodem fonte fluxisse videantur. Nam quod ista in Mosis libro fabula narrat, Deum ex luto fecisse hominem eique animam inspirasse, id quum Graeci tribuerunt Prometheo, prorsus idem putandi sunt statuisse, siquidem ipsum Promethei nomen providentiam significat.

1) Pollicitus eram S. R. conditori Societatis historicae theologicae, me festo die, quem celebraturus esset, aliquam dissertationem esse recitaturum. Paullo post, quum in circulo aliquot amicorum Evam ante Adamum creatam dixissem, admonitus promissi, de ea ipsa re me scripturum aiebam. Illi non credere. Eo certius affirmabam: in mentem enim veniebat, posse de ea re non illepide atque aliquanto probabilius disputari, quam a Plutarcho, ovumne prius an gallina fuisset. Sed quum aliis rebus occupato tempus efflueret, praesertim etiam Rostochium migraturo redituroque ante sollemnem Societatis diem: non tantum erat otii, ut aut alia de re, aut de illa sic, ut in animo fuerat, aliquid possem conscribere. Hinc alius color est huius dissertationis, quam alioqui futurus erat. Dolebam tamen fortunam miserae Evae, quam theologi, quo expiare homines possent, peccati originis ream fecissent. Breviorem viam illi invenere, qui, quos expiaturi essent, ipsos peccare et iusserunt et docuerunt. Sed habet America Anticyras.

2) *Genes.* 2, 4. Obscuravit vertendo novi carminis initium Mart. Lutherus. Manifestum apparet in verbis LXX interpretum: *Αὕτη ἡ βίβλος γενέσεως οὐρανοῦ καὶ γῆς, ὅτε ἐγένετο· ᾗ ἡμέρᾳ ἐποίησε κύριος ὁ θεὸς τὸν οὐρανὸν καὶ τὴν γῆν.*

Quis primus inter Graecos hoc finxerit, nescimus: sed Panopenses in Phocide, Pausania teste, reliquias illius luti monstrabant. Antiquissimus auctor Hesiodus in eo carmine, quod de agricultura est, generis humani creationem uno illo versu attigit, quo homines communem cum Diis originem habere dixit, Titanes credo in mente habens, a quibus homines ac Deos genus ducere alii existimarunt. Sed in eodem Hesiodi carmine de creatione mulieris similia illis, quae ista apud Mosen fabula de viro refert, scripta sunt, Vulcanum Iovis iussu ex luto finxisse formam virginis, quae Pandora dicta est, ex eaque natum esse genus muliebre, id ut mala inferret in vitam hominum. Quae apertum est specie magis quam re differre ab Judaica illa narratione, quae mulierem ex costa viro subtracta natam malorum inter homines procreatricem fecit.

Aliter, quam apud Mosen, de mundi origine in altero carmine Hesiodeo, quod a Deorum creatione nomen habet, est expositum. Ibi primum omnium chaos ortum esse dicitur, quod illi poetae non, ut Ovidio, rudis erat indigestaque moles, nec pondus iners congestaque eodem non bene iunctarum discordia semina rerum, sed, ut et nomen indicat et Aristoteles aliique veterum interpretabantur, spatium, quod, priusquam quidquam crearetur, loco videbatur opus esse, in quo consisteret id, quod esset creatum. Rectius ille, opinor, philosophatus esset, si fuisse ab aeterno tempore spatium dixisset: nam sublatis omnibus, quae sunt, manet spatium omni, qua impleri possit, materia vacuum. Loquor autem non ex hodiernorum sententia philosophorum, sed ex vulgari hominum opinione. Tum exstitisse dicit tellurem et amorem: quibus apparet, materiam eiusque vim genitalem significari. Tellurem porro fingit caelum sibi maritum peperisse, ex eoque coniugio genitos esse Titanes, quorum nomina contrarias inter se vires naturae intelligi postulant. Ex Titanibus autem caeteros deinceps prognatos esse Deos. Planum ex his est, mundum ex rudi materia multis magnisque pugnantium inter se elementorum et virium vicissitudinibus paullatim perfectum dici.

Quae mundi originis explicatio etsi satis probabilis est aptaque partium dispositione facta, tamen tria habet permagna vitia. Primum enim fundamento caret, quum in spatio tellurem ortam perhibet, nec tamen dicit, unde procreata sit tellus. Deinde, quos memorat Deos, re vera non sunt Dii, sed rerum naturalium formae quaedam et vires, ad hominum similitudinem animatae, quarum consociationes et conflictiones ita describuntur, ac si inter homines istae res agerentur. Hinc non est mirandum, quod multa improbe, crudeliter, flagitiose facta Diis tribuuntur. Quae de Diis credita tam et inepta sunt et indigna sanctitate Deorum, quam vera et vacua opprobrio, quum praedicabantur de rebus naturalibus. Nec latuit hoc Graecos: sed, ut sunt natura leves et creduli, quoniam semel ita acceperant, credebant quidem Deos ista fecisse, sed simul eadem ridebant, adeo ut publice in theatris traducerent Deos, non tamen propterea impii. Is enim in eorum animis veri rectique sensus vigebat, ut divinam naturam plane ab istis commentis seiungerent venerarenturque piissime. Id apparet ex eo, quod, quum inepta ista et turpia, quae de singulis Diis ferebantur, in risum et iocum verterent, tamen, ubi sine certo nomine universe Deum appellarent, numquam id non pie et reverenter faciebant. Quin, qui eruditiores erant, saepe non ambigue significarunt, unum, non multos esse Deos: unde quum nominatim aliquem Deum invocabant, illud adiiciebant: quisquis tu es aut quo te nomine vocari fas est. Reliquum est tertium in Hesiodea mundi creatione vitium, quod nusquam quidquam diserte de hominum origine dictum est, licet et ignis hominibus a Prometheo datus et concubitus Deorum Dearumque cum mortalibus memorentur. Suspicati tamen sunt veteres interpretes, ex terra natos significari, quia, quos terra peperisse dicitur Gigantes, alio carminis loco coniuncti cum hominibus nominantur, ut bonos hominum suo nomine, malos autem Gigantes appellasse poeta videretur. Et est hoc sane veri non dissimile, quum fere, quae gentes originem suam ignorabant, αὐτόχθονας se esse gloriatae sint.

Venio ad illum, cuius de mundi creatione sententia in ipso posita est principio primi Mosis librorum. Is vero in

illa re explicanda admirabilem et scientiam et artem ostendit. Ac statim illud fecit praeclare, quod Deum constituit caeli terraeque creatorem: quo nactus est id, quod desideramus in Hesiodeo carmine, supremam rerum naturae caussam, quae per se constet, neque ultra quidquam requiri permittat. Tum vero ipsum creationis decursum in quaedam spatia divisit, quos dies appellavit, quibus iusto ordine multis volvendis seculis perfectus sit mundus, donec consummaretur hominis creatione, qui ad ipsius Dei exemplum factus veluti fastigium esset totius operis. De eo autem nihil ille aliud, quam creatum esse marem et feminam. Id repetit tertia in Mosis libro narratio, quae de sola hominis creatione est. Hi igitur duo scriptores simul virum et mulierem creatos dicere videntur, gravius hoc digniusque rati, quam post virum ex costa eius factam esse mulierem. Atque hos quidem sequi neminem fortasse pigebit.

Commune est harum, de quibus dictum est, narrationum omnium, quod mundum ab rudibus primordiis paullatim ad perfectionem evasisse tradunt. Idque sane quum ratione tum re ipsa confirmatur. Nam quum omnis rerum natura caussarum continuata vi atque efficientia contineatur, non potest quidquam perfectum esse, quod non ex eiusmodi statu, in quo non erat perfectum, ad perfectionem venerit. Itaque Empedocles naturam innumerabiles formas tentantem prius membra inter se non connexa genuisse docebat, quam eo pervenisset, ut ex iis membris animantes componeret. Quam opinionem haud multum a vero afuisse, postea diligens naturae perscrutatio monstravit, quum intelligeretur, ab illis animantium corporibus, quorum ne forma quidem certa et stabilis est, paullatim per infinitam figurarum multitudinem eo progressam esse vim genitabilem naturae, ut postremo novissimum huius orbis incolam, hominem, produceret, in quo summum assequuta constitit, non habens, quod praestantius homine atque perfectius procrearet. Atque hoc est illud, quod etiam prima in Mosis libro fabula indicat, quum in hominis creatione acquievisse Deum dicit, marem et feminam nominans. Idem in mente habuerunt illi, qui primo virum, post eum autem feminam creatam finxerunt. Qui si id inve-

nissent, ut in muliere perfectionem hominis atque absolutionem cerni indicarent: facile ferremus putaremusque eos blandiri mulieribus voluisse. Nunc vero aperte deteriorem viro fecerunt feminam, ut a qua malorum originem repetendam censuerint, veram autem hominis naturam in viro perfectam esse iudicarunt. Quae quum ita sint, alterutrum confiteantur necesse est, aut falsum hoc esse, nec virum, sed mulierem perfectissimum esse eorum, quae creata sunt, aut, si in viro sit hominis perfectio, creato viro Deum vel naturam, quum aliquid praestantius viro gignere vellet, non quivisse, sed exhausta vi procreatrice defecisse in generatione mulieris. At horum alterum non solum contrarium est consilio eorum, sed etiam falsum; alterum autem patet absurdum esse morientique potius quam orienti naturae convenire. Hoc igitur missum facientes, illud consideremus, quod falsum esse diximus. Vincunt autem falsum esse duae rationes.

Primum enim, sive quis corpus, sive mentem atque animum spectet, inferiores esse viris mulieres, res est certissima. Et de corporis quidem feminei mollitie, debilitate, infirmitate ut dicatur non opus est, quod haec nemini dubia sunt. Attamen formae pulcritudine videri possunt praestare viris: unde simpliciter formosae et formosus sexus audiunt. Quamquam ne pulcritudinis quidem laudem ex omni parte recte sunt adeptae. Nam si quidem pulcritudinem in formositate et venustate ponimus, sane nulla pars, nullum membrum est feminei corporis, quod non formosius sit et venustius, quam est in viris. Totam vero formam et figuram corporis si quis consideret, coarctatum quid et compressum conspici fateatur necesse est in feminis, eo quod non solum habiliores et carnosiores viris sunt, sed etiam quod in ipsa ossium structura, quae parem pectoris latitudini coxarum mensuram habet, quasi ponderosum quid inest, quod contra in viris ea est omnium partium et membrorum proportio, quae maximam agilitatem promptissimumque ad quoscumque motus obsequium idque cum insigni robore coniunctum ostendit: ut, si utriusque corporis conformationes inter se comparentur, in feminis, dum singula magis placent, tota figura aliquam tarditate et lentitudine gravatam mollitiem prae se ferat, in viris autem ea

omnium partium concinnitas expressa sit, ex qua is vigor eaque alacritas nascatur, qua vir demum, se prorsus corporis sui regundi compotem sentiens, confidenter ut vere liber et rerum naturae dominus incedit. Itaque non mirum, si etiam mentis maior in eo vis atque acies, quam in muliere, animique ea fiducia et fortitudo inest, qua quum destitutae mulieres sibi non sufficiant, sed virorum indigeant tutela et praesidio, ipsae monstrant se secundum a viris locum tenere, principatum autem illis concedere. Quodsi et corpore et animo vir praestat muliere, fieri non potuit, quin creatrix natura, si in eo, quod absolutissimum est, finem generandi fecit, creata prius muliere, postremo virum produxerit.

Idem efficitur altera illarum, quas me expositurum dixi, ratione. Nam nec summum nec supremum esse potest, quod est propter aliud: non esset enim, nisi efficiendum esset id, propter quod est. Atqui omnis muliebris naturae conformatio ad propagationem generis spectat, expleturque mulierum vita pariunda prole et nutrienda atque educanda. Quodsi aliunde, quam ex viris, gravidae fieri possent, nec parerent aliam, quam sui sexus prolem: quorsum tandem factas esse censeremus? Fatendum esset enim, unamquamque feminam ea caussa esse et vivere, ut essent et viverent aliae: omnes aut ulla cur esset, nulla posset caussa inveniri. Dicat quis forsitan, etiamsi solae ex sese sibi succrescerent, tamen, quia ratione praeditae sunt, etiam ad aliud quid factas esse, quam ad pariendum et nutriendum, quod peperissent. Concedamus hoc: verum quum concedimus, eo ipso, quibus id finibus circumscriptum sit, videmur indicasse. Nam paranda sane essent, quibus ad vitae necessitates et commoditates opus esset: multo tamen longius progredi quomodo possent, quas ipsa natura maximam et florentissimam partem aetatis in pariendo et nutriendo voluisset consumere? Itaque si quid otii superesset, vix ad alias artes tempus suppeteret, quam quibus sibi et parvulae proli vitam amoeniorem redderent. Transferamus nunc unius sexus creationem ad viros, fingamusque eos ut poma in arboribus natos, ubi maturuissent, sponte in terram decidere: patet, quid sequuturum esset. Non enim

alli, quod per corporis constructionem impositum esset, negotio adstricti eodem modo, quo nunc viverent, insitoque a natura omnia vincendi studio ab alia arte ad aliam enisi ad eumdem scientiae dominationisque gradum, in quo nunc sunt, pervenissent. Nam ad seria natos mens ad luctandum cum rerum natura instigat, cuius vires cognoscere atque explorare, eas sibi obedientes facere, vasta mundi spatia metiri intimosque in rerum creatarum recessus penetrare, hoc est id, quo tendunt quodque efficere allaborant. Quo quum se non sua caussa, sed ad naturae pervestigationem factos indicant, in sese perfectum esse et absolutum produnt id, quod hominem appellamus. Poterant ergo altero sexu carere. Quare etsi iniqui fuerunt illi, qui feminas negarunt homines esse, tamen confitendum est, magis homines esse viros, ut, si soli exstarent viri, nihil ad integritatem hominis deforet, sin solae feminae, desideraretur hominis haud minima eaque praestantior pars. Hoc est illud, quod nostratium quidam philosophorum de illa secta, quae verbis ludere amat, his est definitionibus complexus: mulierem virum esse, non assequutum virum, virum autem mulierem, supra mulierem elatam; item mulieri, quae femineam prolem pariat, non successisse maris pariendi conatum. Sed missis fictis consideremus vera. Divisum est genus humanum in duos sexus pariuntque mulieres et masculam et femineam prolem. Quid nunc? Nihil mutatur rei ratio et conditio: pariunt enim marem, ut sit, qui omnibus numeris homo haberi queat, sui autem sexus prolem, ut ne desit, quae porro parere marem possit. Itaque quocumque nos vertamus, virorum caussa factas esse feminas concedendum est. Non potest ergo prima mulier post virum creata esse, si est propter virum facta.

Demonstratum esse puto, repugnare sibi, qui post virum creatam volunt mulierem, quum tamen perfectam esse hominis naturam in viro statuant. In quem illi errorem contempta mulierum inciderunt, quod iis malorum originem imputabant. Sentio vero, me viam ingressum esse satis lubricam, quia, si vera sunt, quae dixi, non licet consistere, sed longius labi necesse est. Etenim aut confitendum est, violatam

esse legem naturae, si non credimus, finem creandi factum esse in eo, quod est perfectissimum, aut confugiendum ad Deum, cui marem et feminam simul creare libuerit, quod piae quidem mentis, sed ignavae est: piae, quia convenit cum gemina apud Mosen narratione, ignavae, quia est de ratione reddenda desperantis. Bene vero est, quod hodie etiam theologi aliquid non credere didicerunt, sentientes, opinor, credere nihil aliud esse, quam ex cognitis de incognitis per incomperta opinari. Atque de hominis quidem creatione eo facilius licebit a communi opinione discedere, quod ille Mosi tributus liber, quum pugnantia inter se tradat, auctoritatem suam ipse tollit, si ulla potest auctoritas esse narrantis, quae facta sint eo tempore, quo neque ipse neque ullus omnino homo natus erat. Itaque, etiamsi forte nonnullis capitale facinus facere videbimur, amplectamur aliud, non illud quidem novum, sed tamen omnium maxime probabile, si per superbiam nostram libero uteremur iudicio. Non dico illud, quod quidam haud sane improbabilibus argumentis defenderunt, non a duobus ortum parentibus per totum orbem terrarum diffusum esse genus humanum, sed alios aliis in oris primos homines exstitisse. Nihil enim interest, hoc an illud probemus, quia semper et ubique perfectiorem naturam postremam gigni oportuit. Sed aliud volo idque sane eiusmodi, ut verendum sit, ne praeceps in adversa spicula dogmaticorum acerrime pro palladio suo depugnantium irruam. Nimis profecto arrogantes sumus miseri homunculi stulteque iactamus divinam, quae in nobis sit, naturam, pavonum instar caudae splendorem expandentium, nec respicientium, quibus pedibus fultus sit iste fastus. Verissime enim Ennius poeta dixit:

Simia quam similis, turpissima bestia, nobis,

cuius non sane honorificam cognationem nullo pacto detrectare neque a nobis amovere possumus. Eam non solum hominum quaedam gentes capitis orisque forma, tum etiam indolis vix paullum supra bestias evectae hebetudine produnt apertissime, verum ipsi etiam simii mirifice comprobant, quorum incredibilis varietas innumerabilia hominis fingendi experimenta testatur, ita ut sint inter eos, qui vix quidquam ab hominibus distent, eoque etiam,

quum sint salacissimi, mulieribus, sui generis esse rati, vim afferant; plerique autem agilitate membrorum, oris rictu et sannis, scurrilitate, lascivia, saevitia ita turpitudinem hominis, quo nulla in terris astutior, crudelior, immanior bestia vivit, prae se ferunt, ut, quae vitia in homine sunt, cuncta in simiis tamquam in speculo conspiciamus. Ex hac nobili gente quid dubitemus unam aliquando simiam exortam putare, quae paullo minus belluina facie et indole esset? Ea, sive illam Evam sive Pandoram appellare placet, quum ex alio simio gravida facta esset, peperit, ut saepenumero fieri constat, filium matri quam patri similiorem, qui primus homo fuit. Iniuria igitur, ut hoc commemorem, vituperantur pictores, quod, quum primum hominum par pingerent, umbilicum non omiserint, quia non ex utero illi editi fuerint.

Haec ergo est hominis generisque humani origo, non illa quidem valde honesta, sed paullo tamen honestior multoque probabilior, quam si ex luto aqua permixto, cui anima fuerit inspirata, genus duceremus. Habet vero haec hominum origo in se stimulum ad virtutem eumque validissimum, quod, quo ex turpiore bestia derivatum est genus nostrum, eo magis curandum est, ut, quae nobis cum ea similitudo intercedit, eam, quantum fieri possit, exuamus atque a nobis protelemus. Quod utinam facerent homines, neque idemtidem in originis suae foeditatem relaberentur: quod eos ne in eo quidem, quod sanctissimum est, devitare videmus, quum etiam Dei cultum et religionem nunc flagitiosissimis libidinibus, nunc sanguine et crudelissimis caedibus contaminant. Sed istam ab simiis inhaerentem nobis naturae pravitatem, quae est illud vitium originis, de quo multi multa ingentibus cum rixis conscripserunt, optandum magis est ut deponat aliquando genus humanum, quam id ut sperari posse videatur.

Apparet vero his, quae exposui, matrem generis nostri, tametsi a vitio originis liberari non potest, tamen liberari a peccato originis, si peccare probrum et crimen est. Sic enim tantum abest, illa ut peccasse dici possit, ut abstersa parte belluinae naturae propius ad dignitatem hominis adscenderit. Eo fuit illa quidem peccatrix, sed ut

id sit etiam in laude numerandum. Nam quum peccare sit secus quid facere, quam a natura praescriptum est, consequitur, ut, si vitiosa sit natura, peccet quidem, qui eam relinquat, sed peccet ita, ut melior evadat. Ergo primigena illa mulier, quam iniustissime ut peccatricem conviciantur, summis potius laudibus erat celebranda, quod peccato suo desciscens ab natura simiae effecisset, ut primus ex se homo nasceretur. Ita et viro sua dignitas constat, quod primus vir homo fuit, et mulieri sua laus redditur, quod prima mulier, deposita ferina indole, ad humanitatem est enisa. Videor mihi suum cuique tribuisse. Aliis videar necne, nescio. Certe haec quoque dogma sunt.

4.

Das kirchliche Symbol im Verhältnisse zu dem gegenwärtigen Zustande der Kirche.

Von

D. Conrad Benjamin Meifsner,
Kirchen- und Schulrathe zu Leipzig.

Im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat!

Wenn es auch mir noch vergönnt ist, in Ihrer Mitte, verehrte Anwesende, an diesem festlichen Tage, und zwar zum Beschlusse seiner öffentlichen Feierlichkeit das Wort zu nehmen: so fürchte ich nicht, dafs der Gegenstand, für welchen ich Ihre Aufmerksamkeit auf kurze Zeit anzusprechen mir erlaube, der Bedeutung des Tages, oder dem Orte, der uns vereinigt, oder auch überhaupt den Anforderungen, welche eine Versammlung, der das allgemein Menschliche in keiner Beziehung gleichgültig seyn kann, an einen öffentlichen Vortrag zu machen hat, fremd und unangemessen seyn werde. Weit näher liegt mir die Besorgnifs, dafs mir weder die nöthige Unbefangenheit und geistige Mächtigkeit, noch auch jene Begünstigung durch die Zeit, die der Untersuchung das ihr gebührende Maafs nicht versagt, zu Gebote stehen möchte, und in beiderlei Beziehung bleibt mir freilich Nichts weiter übrig, als schon im Voraus Ihrer wohlwollenden Nachsicht mich zu empfehlen. Das Bestreben, in bewegter Zeit, wie die unsrige ist, dem öffentlichen Worte seinen Inhalt aus den grofsen Gegenständen der Zeit zu geben, das ich hiermit recht getrost als das meinige bekenne, macht Sie vielleicht zu der erbetenen Nachsicht auch dann geneigt, wenn jenem Bestreben die Darstellung des gewählten bedeutungsreichen Inhaltes nur unvollkommen gelingen sollte.

Eine historisch-theologische Gesellschaft, die bereits 25 Jahre lang in der Vergangenheit der Kirche sich umgesehen und eben so lange es nicht aus den Augen verloren

hat, dafs jedes Mal auch die Gegenwart schon ihrer Geschichte keineswegs entbehrt, kann es unmöglich überhört haben, mit welchem Geräusch eben in unsern Tagen die Frage über die *Symbole* in der Kirche und ihre verbindende Kraft sich wieder geltend macht; und wie könnte sie also an einem ihrer Stiftungsfeste, zumal an einem solchen, wie das heutige ist, es als ungehörig zurückweisen, wenn eins ihrer Mitglieder den Wunsch nicht unterdrücken mag, gerade diesen Gegenstand in ihrer Mitte zur Sprache gebracht zu sehen? Ich verhehle es nicht, dafs ich in diesem Falle eben jetzt bin und die ernste Frage in Ihrem Kreise, verehrte Anwesende, wenigstens anzuregen beabsichtige. Ich gebe meiner Rede das anspruchsvolle Thema:

Das kirchliche Symbol im Verhältnisse zu dem gegenwärtigen Zustande der Kirche.

Natürlich aber bescheide ich mich gern, dieses Thema weder erschöpfen zu können, noch auch überhaupt bei seiner Behandlung eine Ausdehnung in *meiner* Aussicht zu haben, wie sie der gewählte allgemeine Ausdruck in *Ihren* Augen gar wohl erwarten lassen dürfte. Um ganz ehrlich zu seyn, bekenne ich, dafs meine Absicht keine andere ist, als, mit Verzichtleistung auf alle wissenschaftliche Ausführlichkeit, nur ein einfaches Gutachten, selbst ohne umfassende und vollständige Motivirung, in der eben jetzt lebhaft geführten Streitigkeit über die verbindende Kraft der Symbole zu geben und dabei überdiefs ausschliefsend, oder vielmehr vorzugsweise unsere vaterländische (ich meine die Lutherische) Kirche im Auge zu behalten. Lassen Sie darum mein Thema als Motto, oder, soll es ja nicht anders seyn, auch nur als Aushängeschild gelten.

Es ist bekannt, dafs man in der jüngsten Zeit gerade aus der Mitte derjenigen Partei auf ein neues symbolisches Bekenntnifs in unserer Kirche angetragen hat, von welcher über den Zwang durch die alten Symbole am lautesten und stärksten bisher geschrieen worden war: eine Inconsequenz, die den Widerspruch mit sich selbst so entschieden an der Stirn trägt, dafs sie am Ende nur als das Resultat einer gewissen innern Verzweiflung begriffen werden kann. Und

eben so offenkundig ist es, dafs dieser Antrag von den Freunden jener Partei, aus deren Mitte er hervorging, in grofser Allgemeinheit verworfen, wenigstens ignorirt worden ist, während von ihnen in einer bisher kaum noch vorgekommenen Einstimmigkeit das Verlangen, endlich die Verpflichtung der Diener der Kirche auf die Bekenntnifsschriften aufgehoben zu sehen, wiederholt und immer wiederholt wird. Ihnen gegenüber steht die gerüstete Schaar *Jener*, die über gebrochenen Eid schreien, wo irgend ein Iota oder Titelchen der Symbole anders, als in den Lettern des sechzehnten Jahrhunderts ausgeprägt wird, und, wie sie die eidliche Verpflichtung auf die Kirchenlehre als den schlechthin unentbehrlichen Pfeiler des Kirchenglaubens betrachten, so mit all ihrem Protestantismus nie und in keinem Augenblicke über den Buchstaben der Symbole hinauskommen. Dafs hiernach die Verwirrung der Ansichten über diesen Gegenstand in unsern Tagen grofs sey und darum noch fortwährend auf Verständigung und Lösung warte, ist unverkennbar. Aber was mag es nun also wohl mit Symbol und Bekenntnifs überhaupt und namentlich in Bezug auf unsere Kirche für eine Bewandtnifs haben? Ich versuche es, meine Ansicht hierüber zunächst in einer, ich möchte sagen, genetischen Definition zu geben.

So gewifs die Christliche Kirche immer und überall nur im Bekenntnisse des einen und untheilbaren Christus, der ihr höchster Herr und Meister ist, die ursprünglichste Wurzel ihres Seyns und das Centrum zu suchen hat, ohne welches eine Entwicklung derselben als einer Christlichen, oder lieber als einer Kirche überhaupt schlechthin unmöglich seyn müfste: so gilt doch auch zugleich für die Form ihrer Erscheinung, ihrer Sichtbarwerdung, dieselbe Bedingung, welcher alles Erscheinende sich unterwerfen mufs, die Bedingung, dafs sie sowohl rückwärts als vorwärts die Einheit, mit welcher sie zuerst in die Wirklichkeit eintritt, in ihrer zeitlichen Erscheinung aufgefafst, als eine *endliche* offenbaren, dafs sie sich eben darum, und indem dem Endlichen zugleich ein stetes Ringen nach dem Unendlichen eingepflanzt ist, im Fortschreiten der Entwicklung nothwendig als eine *Vielheit* der Kirchen darstellen müsse. Die Mannichfaltigkeit der Kirchen,

wie sie späterhin zur Erscheinung kam, nachdem die erste Einheit der Kirche, selbst in den Zeiten der Gründung, nicht einmal unter dem Schutze der Apostolischen Einfalt die Auswüchse häretischer Verirrungen von sich fern zu halten vermocht hatte, ist eben so natürlich und in dem Wesen der zeitlichen Entwicklung gegründet, als es die vielfachen Wurzelfasern verschiedener Religionssysteme waren, durch welche das stille und geräuschlose Aufgehen der Kirche, in den Tagen ihrer ersten selbstständigen Offenbarung, aus der grauesten Vorzeit herüber vorbereitet und eingeleitet worden war. Ich meine, so lange die Kirche mit ihrer Offenbarung und Entfaltung in der Zeit zu thun hat, so lange ist es die natürliche und, ich setze hinzu, auch erwünschte Folge der Entwicklung, dafs die ursprüngliche Einheit sich in gesonderte Individualitäten spaltet, deren *jede* nach einer eigenthümlichen Richtung die Herrlichkeit der Kirche zu offenbaren bestrebt ist, jede einzelne zugleich als die nothwendige Ergänzung aller übrigen betrachtet werden mufs, aufserdem, den übrigen gegenüber, nichts desto weniger die eigene Selbstständigkeit mit grofser Entschiedenheit zu behaupten weifs, nicht zu gedenken, dafs dem in dem Stürmen der Jahrhunderte gezeitigten Gewächse der Kirche überhaupt von Zeit zu Zeit die seine frische Entwicklung hemmenden Schmarozerpflanzen der Ketzereien ganz und gar nicht fehlen werden. So gewifs es nun das Interesse aller auf diese Weise entstandenen *Particularkirchen* (man dulde diese Bezeichnung, die ich selbst auf die Katholische Confession, ohne Furcht vor dem Vorwurfe einer *contradictio in adiecto*, anzuwenden kein Bedenken trage) ist, von den zuletzt gedachten Verirrungen sich fern zu halten: so gewifs kann dagegen nur in der Totalität der einzelnen Kirchen, wie sie im Fortgange der Zeit nach festen Principien zur Wirklichkeit kommen müssen, ohne dafs ihre Zahl gerade eine sehr vielfache zu seyn braucht, die Herrlichkeit der Kirche an sich, in jener relativen Vollendung, die in der Zeit für sie möglich ist, *wirklich* werden. Dabei verkennen wir allerdings die Abstufungen und Grade unter den einzelnen nach der Verschiedenheit ihrer höhern oder geringern Trefflichkeit keineswegs.

Sind sie jedoch nur wirklich auf dem ernsten Wege ächter kirchengeschichtlichen Entwicklung zur Erscheinung gekommen: so ist auch in jeder derselben ein Element, das ihr den Anspruch auf Ebenbürtigkeit in dem Rathe der heiligen Wächter giebt und ein besonderes Amt zur Verherrlichung des Ganzen zutheilt, so dafs selbst in dem *feindseligen* Kampfe, zu welchem im übel verstandenen eigenen Interesse zu Zeiten die eine Kirche gegen die andere sich hinreifsen läfst, noch das Geständnifs, dafs die Gegnerin besitze, was man im eigenen Hause ungern vermifst, nur zu deutlich sich darlegt. Und ist nun wirklich eine auf solche Weise entstandene Kirche im Fortgange der Zeit auch noch überdiefs zur Selbstständigkeit gelangt: so ist ihr eben dadurch zugleich ihre Dauer überhaupt versichert, in welcher sie dann, in dem Grade, in welchem sie sich selbst klar geworden ist, nur bis zu einem gewissen Puncte das Streben, die übrigen in ihre eigene Individualität herüberzuziehen, zu bethätigen sich erlauben kann. Wie schmeichle ich mir, verehrte Anwesende, von dem somit gewonnenen Standpuncte, dessen kühne Voraussetzung ich nicht verkenne, ausgehend, wenn mir Zeit und Gelegenheit gegeben wäre, eine Toleranz begründen und verkündigen zu können, welcher auch der entschiedenste Parteigänger, wenn sie ihm nur in der vollesten Klarheit entgegengebracht werden könnte, es zugestehen müfste, dafs sie, vom flachen Indifferentismus auf das Entschiedenste fern gehalten, der eigenen Kirche mit unerschütterlicher Treue anzuhangen im Stande sey, ohne jedoch die entschiedenen besondern Vorzüge der übrigen zu verkennen oder gar mit feindseligem Sinne ihnen entgegenzutreten! Wahrlich, die höhere Liebe, die das Band der Vollkommenheit ist, macht auf diesem Standpuncte scharfsichtig genug, um, ohne alle Proselytenmacherei, des eigenen Glaubens Licht vor den gegenüberstehenden Kirchen leuchten zu lassen, zugleich aber auch unter den mannichfaltigsten Umhüllungen der andern den Kern, der auch ihnen nicht fehlt, zu erblicken und das Eigenthümliche desselben nicht ohne jene Demuth, die sich bescheidet, auch bei dem besten Willen auf so manche Trefflichkeiten der übrigen Verzicht leisten zu müssen, anzuerkennen.

Ich fürchte, verehrte Anwesende, Sie sehen in dieser Erörterung eine Abschweifung, die nicht zur Sache gehört. Möchte das Nachfolgende im Stande seyn, mich einigermafsen zu rechtfertigen! Auf alle Fälle bin ich jedoch in meinem guten Rechte, dessen Anerkennung Sie mir nicht vorenthalten werden, wenn ich hiernach behaupte, dafs offenbar unsere vaterländische (ich meine die Lutherische) Kirche, wenn irgend eine ihrer Schwestern, die gegründetsten Ansprüche auf den Namen einer Particularkirche in dem so eben bestimmten Sinne habe, und ich erbitte mir nun auch noch, um meinem eigentlichen Gegenstande näher zu treten, Ihre gütige Erlaubnifs, hier vor allen Dingen die Frage anzuschliefsen (freilich schon mit der Absicht, sie nicht erschöpfen zu wollen): welches wohl nach jenen Voraussetzungen in einer Kirche, die auf die von mir angedeutete Weise ins Leben getreten ist, diejenigen Momente seyn dürften, in welchen die eigentliche Wurzel derselben und somit diejenigen Puncte gesucht werden müssen, von welchen aus ihre Unterscheidung von den Schwesterkirchen am wesentlichsten characterisirt werden kann. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich diese Momente in ihrem *Symbole*, ihrem Bekenntnisse, von der *einen* und in ihrem *Cultus* von der *andern* Seite finde, so dafs jenes den *Geist*, dieses den *Leib* der Kirche darstellt. Natürlich darf ich jedoch nur bei dem Erstern, dem Symbole, länger verweilen, wie lockend es auch seyn mag, eben hier die gerade in unserer Zeit so wichtig gewordene Frage über das Verhältnifs des Symbols zum Cultus einer nähern Prüfung zu unterwerfen. Möchte es mir gelingen, Sie in möglichster Kürze zu meinem Resultate hinzuführen!

Nach der obigen Voraussetzung ist jede Particularkirche, mithin auch unsere Lutherische Kirche, als eine *organische* und darum selbstständige Entwicklung aus dem ursprünglich einfachen Keime des kirchlichen Princips zu betrachten, und ohne ihre Abhängigkeit von dem idealen Grunde, dem sie entsprossen ist, zu verleugnen, macht sie in derselben Weise, wie jede ihrer Schwestern, Anspruch darauf, als eine nothwendige Entwicklung des kirchlichen Elements anerkannt

zu werden, die sich, als einer zuletzt schlechthin unentbehrlichen Ergänzung der übrigen, ihre Stelle zu sichern weiſs, zugleich aber auch diesen das gleiche Recht in ihrer Weise auf keinen Fall streitig machen kann und darf. Als einem selbstständigen *Organismus* muſs ihr nun auf jeden Fall gleich von Vorn herein und schon mit ihrem ersten Auftreten ein fester und bestimmter Lebenskreis angewiesen seyn, der sich wohl weiter und mannichfaltiger entwickeln, in welchen aber in aller Zeitfolge durchaus Nichts hineingetragen werden kann, was nicht ursprünglich schon als Anlage vorhanden gewesen war, oder was sich nicht als folgerechte Entwicklung eines schon in der ersten Structur vorhanden gewesenen Elementes rechtfertigen läſst. Was nun in solcher Beziehung von dem Ganzen gilt, das wird nothwendig auch von den wesentlichen Theilen, aus welchen jenes sich construirt, gelten. Eben darum muſs offenbar unsere Forderung auch auf jene beiden Seiten, nach welchen überhaupt das Leben eines solchen Organismus sich auffassen läſst, auf die geistige und leibliche, auf die ideale und reale, in gleicher Weise Anwendung finden. Und ganz natürlich wird eben deshalb eine solche Kirche überall nicht länger, als wirklich in ihrer Identität beharrend erkannt werden können, sobald in ihrem entwickelten Leben nicht mehr derselbe *Geist*, mit welchem sie vom Anfange ins Leben trat, nicht mehr dasselbe *Organ* für ihre Offenbarung nach Auſsen hin, das gleich bei ihrem Entstehen sich ihr aneignete, und zwar als *wesentlich* unverändert, sich kund giebt und festgehalten wird. — Analogieen dafür giebt unverkennbar die ganze organische Welt in der gröſsten Mannichfaltigkeit, wie denn augenscheinlich der Begriff eines organischen Lebens geradezu vernichtet wird, wenn die Entwicklung desselben nicht als reine Analysis, sondern als eine Synthesis aufgefaſst werden müſste, bei welcher durch das neu hinzutretende Element die nothwendige Aufhebung des früher dagewesenen bedingt werden würde. Werden Sie mich aber wohl voreilig in meinen Folgerungen schelten, wenn ich meine, ein consequentes Festhalten dieser Ansicht sey nicht nur ganz vornehmlich im Stande, die schwierigsten Fragen über Perfectibilität und Stabilität der

Kirche ihrer Lösung entgegenzuführen, sondern bereite auch, wenn unter der idealen und geistigen Seite des Organismus, dem es hier gilt, das öffentliche Bekenntniß und unter dem gegenüberstehenden Realen uud Leiblichen die äußere und namentlich durch den Cultus markirte Erscheinung der Kirche verstanden werden muſs, für die Beurtheilung dieser beiden Elemente und ihrer Entwicklungsgeschichte die wichtiggigsten Aufschlüsse vor? Für den Gegenstand, welchem ich zunächst Ihre Aufmerksamkeit jetzt zugewendet wünsche, für das Symbol, scheinen mir folgende Ergebnisse ganz unzweifelhaft.

Wie gesagt, das Symbol, das ausgesprochene und zur *magna charta* der wirklich constituirten Kirche erhobene Bekenntniſs, ist der *Geist*, oder lieber die belebende und die Kräfte einer höhern Welt in die zeitliche Erscheinung herableitende Seele des verwirklichten besondern kirchlichen Organismus. In der That läſst sich nur nach dem Symbole das Maaſs des Geistes schätzen, das, gleich Viel, ob man die quantitative oder qualitative Differenz ins Auge faſst, der einen Kirche *vor* oder *nach* der andern verliehen ist; und wie überall in der organischen Welt die verschiedenen Individualitäten einer Art zunächst durch den ihnen inwohnenden Geist sich bemerklich machen, so unterschieden sich wirklich die einzelnen Kirchen von einander eben durch ihre Symbole. Ja, ist von dieser Seite der *Inhalt* des Symbols offenbar hauptsächlich Entscheidung gebend: so ist doch auch daneben die *Form*, in welcher der Inhalt dargereicht wird, nicht ohne Bedeutung und Einfluſs, so daſs die gröſsere Bestimmtheit und Geschiedenheit des Symbols sich zugleich durch eine ausgeprägtere und bestimmtere Form im *Ausdruck*, im *Buchstaben* kund giebt: eine Eigenschaft, durch welche namentlich die Bekenntnisse unserer Kirche sich sehr merklich von jenen der Reformirten und selbst der Katholischen Kirche unterscheiden. Wird nun aber somit das Symbol, sowohl seinem *Inhalte* als seiner *Form* nach, als ein wesentlicher und mit der ursprünglichsten Belebung selbst gegebener Theil der Kirche aufgefaſst: so muſs dasselbe jedenfalls auch so gut, wie die Kirche selbst, welcher es angehört, eine *Geschichte*

haben und in derselben Weise, wie seine Trägerin, die nothwendigen Phasen der Entwicklung und weitern Ausbildung durchlaufen. Eben deshalb wird auch nicht nur der *Inhalt*, wie er im Fortschreiten der Entwicklung sich in dem Grade begründet, in welchem er die verschiedenen Stadien der organischen Entfaltung durchläuft, nach und nach die in ihm gegebenen Elemente freier und umfassender hervortreten lassen, sondern es wird auch die seine Offenbarung bedingende und somit allerdings gleichfalls nothwendige *Form* im Fortgange der Zeit sich vielfältig modificiren und vergeistigen, so dafs namentlich die frühere Blätterfülle derselben allmälig die Bedeutung verliert und sichs gefallen lassen mufs, entweder übersehen oder zur durchsichtigeren Schale des schon geschiedener und geistiger hervortretenden Inhaltes ausgedehnt zu werden. Es wird sogar geschehen, dafs die in der Poesie des ersten jugendlichen Auftretens ausgesprochene Rede in der spätern beschaulichen Ruhe der Reflexion, entkleidet von dem dem Verwelken nur zu leicht erliegenden Blüthenschmucke der frühesten Auffassung, Manches verlieren und aufgeben mufs, was der ersten Lebensfülle so willkommen als unentbehrlich war. Allein so wesentlich und nothwendig es ist, dafs jene Entwicklung und Fortbildung des *Inhaltes* in keinem Stücke über die ursprüngliche Anlage hinausgehe und durchaus keine das Wesen selbst bedingende Grenze überschreite: so unerläfslich ist es natürlich auch, dafs die einmal gegebene und durch den Inhalt bedingte *Form* nie mit einer andern vertauscht werde, dafs vielmehr nur die in ihr schon vorherbestimmten und präformirten Erweiterungen zur Ausbildung gelangen, wie denn der Leib des erwachsenen Mannes noch immer der schon dem Kinde verliehen gewesene ist und der Menschengeist in jedem nachfolgenden Entwicklungsstadium Nichts in sich aufzunehmen vermag, wozu in der ursprünglichen Textur der Seele nicht schon die Anlage oder vielmehr Präformation gegeben war.

Ich glaube nicht, dafs die Wahrheit dieser Sätze noch einer besondern ausführlichen Beweisführung bedürfe. Sie finden ja in der Natur alles Lebens und alles Organischen ihre augenscheinlichste Begründung. Aber unverkennbar ist

gewifs auch die Wichtigkeit der Folgerungen, die sich aus ihnen für das Verhältnifs des Symbols zum gegenwärtigen kirchlichen Standpuncte ergeben, und ich schmeichle mir in der That, für die Lösung meiner heutigen Aufgabe nunmehr kaum noch etwas Anderes übrig zu haben, als eben diese Folgerungen, und zwar nur einige der wichtigeren und bedeutenderen in aller Kürze zu ziehen. Ich gehe ohne Säumnifs zu einem solchen Versuche über.

Aus dem Grundsatze, dafs das Symbol einer Kirche der *Geist* derselben ist, wie er in fest bestimmter und begrenzter Individualität zur Erscheinung kommt, ergiebt sich zuvörderst, dafs das Symbol als der von der *Gesammtheit* der Glieder einer wirklich ins Leben getretenen Kirche aufgenommene und anerkannte *Ausdruck ihrer Individualität* betrachtet werden mufs. Und obwohl wir darum die einzelnen Verfasser unserer Lutherischen Bekenntnifsschriften zu nennen im Stande sind: so vernehmen wir doch in ihnen zusammengenommen nichts desto weniger die gemeinsame Rede unserer Kirche aus jener Zeit, in welcher sie sich als besonderer Organismus constituite, was bei einigen jener Schriften schon in der Art und Weise, wie sie zu Stande gekommen sind, sich herausstellt, bei allen aber aus der vorhergegangenen gemeinsamen und öffentlichen Besprechung ihres Inhaltes, die durch die Geschichte jener Tage bezeugt ist und deren Geiste der Einzelne da, wo er im Namen der Gesammtheit handelte und schrieb, sich in keiner Weise entziehen durfte, erklärt werden mufs. Es bleibt in so fern allerdings eben so einseitig als unbegründet, wenn Möhler*) in seiner Symbolik dem Protestantismus Schuld giebt, er sey durchaus nur ein zur Allgemeinheit erhobenes Individuelles, und unsere Symbole seyen nur als die Bekenntnisse der Männer, die zunächst die Reformation vermittelten, geltend zu machen. Zugleich aber wird uns von hier aus der erwünschteste Aufschlufs über das Verhältnifs gegeben, in welchem die Symbole zu den ursprünglichsten Erkenntnifsquellen unsers Glau-

*) J. A. Möhler, *Symbolik, oder Darstellung der dogmatischen Gegensätze der Katholiken und Protestanten* u. s. w. 2. Aufl. Mainz, 1833. Einleitung S. XXI ff.

bens stehen. Eben als der Geist unserer Kirche (wer könnte diese Consequenz leugnen?) sind sie das individuelle *Medium*, durch welches *unsere* Kirchengenossen aus den Quellen, wie der *Vernunft*, so der *Schrift*, zu schöpfen haben, und es kann uns gar kein Zweifel seyn, daſs wir für den Ausdruck ihrer Autorität nicht ein offenbar ganz illusorisches *Quatenus*, sondern ein bestimmt entscheidendes *Quia* zu wählen haben. Jedenfalls ist durch eine solche Gemeinschaft des Bekenntnisses die Wahrheit in einer *bestimmten* Form für alle Zeiten herausgestellt, — in einer *bestimmten* Form, deren relative Vollkommenheit anerkannt werden muſs, die aber nur zugleich mit dem Inhalte selbst, den sie umschlieſst, zerbrochen und abgethan werden kann, so wie sie überhaupt allen Entwicklungsstufen, welche dieser zu durchlaufen hat, folgen muſs.

Gehen wir von hier aus weiter: so dringt sich uns mit gleicher Nothwendigkeit die Ueberzeugung auf, daſs mit dem Aufgeben des Symbols *die Kirche*, um *deren* Symbol es sich handelt, selbst aufgegeben wird, da mit der Hinwegnahme des das Leben in seinem eigentlichen Wesen bedingenden Geistes nothwendig das Leben, die Existenz, die dadurch bedingt ist, selbst aufgehoben werden muſs, wie es denn in der That noch Keinem eingefallen ist, einem entseelten Organismus fernerhin eine Stelle unter den Lebendigen der Erde einzuräumen. Könnte man also im Schooſse unserer Kirche jemals darauf zukommen, die Verpflichtung auf die Symbole, wie sie ihr mit ihrem Entstehen selbst geworden sind, für die Gesammtheit, für Lehrer, wie für Gemeinden, aufzugeben: so würde man, wenn anders die Aufgebung nicht etwa bloſs eine *nominelle* und *äuſsere* seyn sollte, auch die Auflösung der Kirche selbst geradezu damit erklären, und man könnte vielleicht daran denken, eine neue Kirche ins Leben zu rufen, wenn anders dafür genug wirksame Kräfte sich finden sollten. Allein die Lutherische Kirche selbst, das liegt am Tage, wäre nothwendig in demselben Momente aufgehoben und vernichtet, in welchem ihr Symbol aufgelöst und aufgegeben worden ist. Wirklich findet unsere Consequenz in der Geschichte der viel besprochenen und noch im-

mer mannichfacher Besprechung unterliegenden Union des 19. Jahrhunderts eine sehr bestätigende Erläuterung, indem mit dieser zwar die Symbole der beiden Protestantischen Kirchen nicht geradezu aufgehoben, jedoch so geschwächt und verflüchtigt worden sind, dafs da, wo die Union wesentlich zur Ausführung gekommen, weder die Lutherische noch die Reformirte Kirche in ihrer vollen Integrität bestehen konnte, dafür aber das unbestimmte Schattenbild einer sogenannten Evangelischen Kirche zu einem Scheinleben erhoben worden ist, das schwerlich jemals zu einer recht kräftigen Entwicklung wird gelangen können. Ich spreche es darum unverholen aus, wie man auch über Symbolzwang schreien möge: soll die Kirche sich nicht selbst vernichten, so mufs sie die Verpflichtung auf ihre Symbole, mit welchen sie selbst erst zum Bewufstseyn gelangt ist, jedenfalls von ihren Dienern auf das Bestimmteste fordern.

Zur Beruhigung allzu ängstlicher Gemüther ist indefs jener *Stabilität*, von welcher das Bekenntnifs fortwährend in den Windeln der ersten Kindheit erhalten werden soll, bereits durch die Voraussetzung auf das Bestimmteste vorgebeugt worden, nach welcher wir oben *eine lebendig fortschreitende Entwicklung und Entfaltung des Symbols* ausbedungen haben, und wirklich ist eben diese Entwicklung nicht nur im vollesten Sinne des Wortes naturgemäfs und von dem Wesen der Sache selbst gefordert, sondern auch unleugbar die nothwendige Bedingung eines organisch fortschreitenden Lebens, wobei sie jedoch aus dem eigenthümlichen und individuellen Kreise ihres ursprünglichen Organismus herauszugehen in keiner Weise berechtigt seyn kann. Es mufs in so fern die Geschichte der Kirche in dem Entwicklungsgange ihres Symbols, ohne dafs es jemals gewechselt worden wäre, alle die verschiedenen Phasen, die jedes organische Leben in seiner eigenthümlichen Weise zu durchlaufen hat, nachweisen können, so wie dem Symbol auch jene eigenthümliche Bildsamkeit inwohnen mufs, bei welcher es, ohne sein Wesen zu ändern, doch für die verschiedenen Entwicklungsstufen demjenigen Mitgliede der Kirche, das mit Redlichkeit und ernstem Willen ihr treu zu bleiben bemüht

ist, die volle Befriedigung zu gewähren vermag. Jedenfalls ist hierdurch eine Erklärung und Deutung des Symbols in allen seinen einzelnen Bestandtheilen und Beziehungen bedingt, die, so lange weder die Kirche sich selbst überlebt und somit alle weitere Entwicklungsfähigkeit abgelegt hat, noch auch ihre Mitglieder, nachdem sie den lebendigen Sinn für sie verloren hatten, bereits wahrhaft von ihr abgefallen sind, gar wohl geeignet seyn wird, ein vollkommnes Einverständnifs jeder spätern, noch so fortgeschrittenen Zeit mit den ursprünglichen Formen, mit der ursprünglichen Ausdrucksweise des Bekenntnisses zu vermitteln, einzelne Irrthümer aber in dem Aufserwesentlichen, die der Zeit, in welcher das Bekenntnifs zuerst ausgesprochen wurde, in Rechnung gebracht werden müssen, abzuthun, dagegen andere, unbestimmte und mehr einer jugendlich poetischen Anschauung angehörige, zum Theil durch die Eigenthümlichkeit der ersten Entwicklungsstufe herbeigeführte Bezeichnungen ihrer Unbestimmtheit zu entheben. Stellt nicht unverkennbar in dieser Beziehung die Geschichte unserer Kirche Nachweisungen auf, die augenscheinlich die verschiedenen Entwicklungsphasen sehr genau unterscheiden lassen, ohne uns mit allzu grofser Besorgnifs zu erfüllen, als ob jetzt schon der Kreislauf ihres organischen Lebens vollendet und seinem Abschlufs nahe gebracht seyn dürfte? Wenn das erste Jahrhundert der Reformation die frische, kräftige Saat des Symbols aufgehen liefs: hat nicht das 17te und 18te Jahrhundert durch mannichfaltige Schwankungen hindurch die Textur des *Halms* mehr ausgebildet und freilich auch, während einer langen Zeit der Dürre, dem Gewächse eine Rauhheit und Härte mitgetheilt, die erst in den Regengüssen des beginnenden 19ten Jahrhunderts wieder Etwas erweicht werden konnte, bis zuletzt unser kritisches Zeitalter Stürme über dem grofsen Saatfelde erregt hat, von welchen man zur Zeit noch nicht entscheiden kann, ob sie das Gewächs ganz zerstören, oder die erfreuliche Ernte am Ende doch nur kräftigen und fördern werden?

Die so eben gedachten Stürme der Gegenwart sind allerdings ein nicht unbedenkliches Zeichen der Zeit. Indefs

wird mit derselben Sicherheit, wie die bisherigen Folgerungen, auch das noch bemerkt werden können, dafs *jene* eben so gewifs schon der Kirche und ihrem Bekenntnisse untreu geworden sind, welche, ohne eine Ahnung des dem Symbol wie der Kirche überhaupt inwohnenden, Fortbildung fordernden und zugestehenden Geistes, das Festhalten am Symbol, *theils* in der unentwickelten Form, in welcher es zuerst erschien, *theils* einzig und allein um der Form willen, auch jetzt noch zur Bedingung der Gemeinschaft an der Kirche machen, als *diese*, in eigener Ueberweisheit bereits allem wahren kirchlichen Bedürfnisse entwachsen oder vielmehr entfremdet, indem sie die Fesseln des Symbols und der Lehrvorschrift gebrochen wünschen, der Kirche selbst wenigstens thatsächlich abtrünnig geworden sind, so dafs jenes Schreien über Symbolzwang in ihrem Munde zum Euphemismus wird, unter welchem sie ihr Attentat gegen die Kirche selbst verbergen. *Jene*, wie *diese*, sind aus dem vermittelnden Gleichgewichte nach der Peripherie des Kreises zu gewichen und dadurch in einen Zweikampf unter einander verwickelt, der entweder nie, oder nur mit dem Untergange beider Theile enden kann. Beispiele solchen Kampfes haben wir in der Nähe, wie in der Ferne, schon genug gesehen; zum Theil glüht er grade jetzt in seiner vollesten Heftigkeit, und ich zweifle nicht, dafs Ihnen die Bilder dieses Kampfes in der flammenden Färbung, in welcher sie den Blicken der Zeitgenossen nur zu entschieden sich aufdringen, wie ich daran erinnert habe, zahlreich genug entgegenkommen.

Ob aber denn doch vielleicht die Stunde erschienen seyn sollte, in welcher unsere Lutherische Kirche den Kreis ihrer selbstständigen Erscheinung bereits so durchlaufen hat, dafs ihre gänzliche Auflösung nicht länger aufgehalten werden mag und mithin auch das vermeintliche Joch ihrer Symbole, dem erst jüngst ziemlich einstimmig ausgesprochenen Wunsche unserer Geistlichkeit gemäfs, als Etwas, das seine Zeit erfüllt hat, abzuschütteln ist? — Ich stehe freilich in der nicht so leicht zu widerlegenden Ansicht, die ich schon oben dargelegt habe, dafs jede zu wirklicher Selbstständigkeit gelangte Kirche als ein für die Erscheinung der Kirche über-

haupt nothwendiger Ausdruck betrachtet werden müsse, so dafs sie in so fern, wie sie eine Ergänzung für die übrigen ist, zugleich es nicht verschmäht, von diesen *die* Dienste sich leisten zu lassen, die sie in den Grenzen ihrer eigenen Endlichkeit nicht aufzufinden weifs. Darauf aber gründe ich nun auch meinen Glauben an eine Dauer unserer Kirche, die genau nach der von der Zukunft zu erwartenden Dauer der Christlichen Kirche in der Zeitlichkeit überhaupt zu messen seyn wird. Aufserdem frage ich noch, ob man denn wirklich auch überall mit der rechten Redlichkeit und Treue über Deutung und Verständnifs unserer Symbole, über den Sinn, welchen sie auch für unsere Zeit noch einer ernsten und gewissenhaften Forschung darbieten, sich mit sich selbst und Andern ins Klare gesetzt habe? ob man nicht denn doch viel zu früh abgeschlossen und aus Prämissen gefolgert habe, die man weit mehr Andern nur auf Treu und Glauben nachsprach, als nach eigener redlichen Prüfung gefunden hatte? Sollte man indefs in der That von mehr als einer Seite her zu dem Bekenntnisse sich gedrungen fühlen, dafs man für sich selbst und die eigene Ueberzeugung eine solche Verständigung für unmöglich halten müsse: dann freilich, möchte ich meinen, wird es die Ehrlichkeit fordern, dafs man, in dem Bewufstseyn, die Kirche, welcher man bisher angehörte, habe sich bereits überlebt, wie man wirklich Kraft in sich fühlt, als ein Halt hinzutreten und ein Neues zu schaffen, *ernstlich daran denke, eine neue Kirche zu construiren.* Allein, ohne geradezu die Möglichkeit einer solchen Ausführung leugnen zu wollen, wer sieht nicht, dafs bei solcher kirchen- ja welthistorischen Erscheinung der Einzelne nicht als solcher und für sich, sondern jedenfalls nur als Ausdruck einer Zeitstimme, durch welche der Geist des Universums sich offenbart, in Betrachtung kommen könne? Wer sieht nicht, dafs eben damit jedes Mal eine Krisis herbeigeführt wird, von der wenigstens der menschliche Arzt den Ausgang nicht mit absoluter Entschiedenheit vorauszusagen vermag? Und trügt nicht Alles, so liegen gerade in der eigentlichen Gestaltung unserer Zeit Momente genug, die in ihr den fröhlichen Fortgang eines solchen Beginnens am

allerwenigsten erwarten lassen. Ich verkenne die ernste Bewegung der Zeit auch in Beziehung auf die Kirche nicht. Ja, ich bin sogar der Ueberzeugung, dafs jene Eigenthümlichkeit, welche unsere Kirche einst ins Leben rief und ihr vorzugsweise in dem verborgenen Reiche des wahrhaft Geistigen das Erbtheil anwies, von dem Uebergewichte der materiellen Interessen in unsern Tagen mit ganz besondern Gefahren bedroht wird. Erscheinungen, wie das Stephanistische Lutherthum, der Austritt eines Lützelberger aus unserer Kirche, mit dem, was darüber geurtheilt worden ist, das Röhrsche symbolische Buch, das gerade im Wesentlichen das Lutherische Bekenntnifs verleugnet, mögen wohl die Sorge um die von den Stürmen der Zeit hart bedrängte Kirche steigern. Könnte nur jetzt eine Rede stark genug seyn, um alle Theologen unserer Zeit zu recht ernster und besonnener, zu recht glaubensstarker und geisteskräftiger Prüfung des Kerns unserer Symbole aufzurufen, und könnte sie stark genug seyn, um zugleich *Liebe*, im vollesten, Evangelischen Sinne, in den Herzen der zu gegenseitiger Bekämpfung entzündeten feindlichen Brüder zu wecken, *jene Liebe*, die, das gerade Gegentheil von einer nur an den Götzendienst des eigenen Ichs gefesselten Selbstsucht, in ihrem innersten Wesen von ächter Demuth durchdrungen, eben so geneigt, wie fähig ist, auch durch die Umhüllung tiefen Verderbens hindurch überall noch den bessern Grund und Kern anzuerkennen,—könnte sie es eben jetzt seyn in unserer an Kräften aller Art so reichen Gegenwart: wahrlich, es würde unsere Kirche gar leicht wieder zu einem recht wohnlichen und freundlichen Hause gemacht werden können, in welchem die Kinder Gottes mit sicheren Schritten unter den Wirren der Zeit dem Frieden entgegenwanderten, der doch einzig und allein des Schweifses der Edlen werth ist!

Das wünsche ich von ganzem Herzen. Möge auch die *historisch-theologische Gesellschaft zu Leipzig* in dem neuen Vierteljahrhundert, in welches sie heute eintritt, es sich fortwährend die grofse, begeisternde Aufgabe seyn lassen, zu solchem *Ernste* und zu solcher *Liebe* zu wecken!

(Die vier übrigen Festvorträge folgen im nächsten Hefte.)

III.

Hermes Trismegistus:

An die menschliche Seele.

Aus dem Arabischen übersetzt

von

M. Heinrich Leberecht Fleischer,
Professor der Orientalischen Sprachen in Leipzig.

Vorwort.

Die einzige nicht Muhammedanische Arabische Handschrift der Leipziger Raths- oder Stadtbibliothek (No. 29 der Arabisch-Persisch-Türkischen Handschriften) enthält in ihrem zweiten Theile ein ascetisch-paränetisches *Sendschreiben des Hermes Trismegistus**), welches schon vor hundert Jahren Reiske's Aufmerksamkeit fesselte. Seine eigenhändige Lateinische Uebersetzung davon, in einem Bande mit der in demselben Jahre vollendeten von Ghazali's *Ejjuhâ 'l-weled,* befindet sich auf der nämlichen Bibliothek unter dem Titel: *Hermetis Trismegisti, Philosophi Aegyptii antiquissimi, Epistolam ad animam de fuga rerum mundanarum et studio coelestium e Cod. Ms. Arab. Clarissimi quondam Wagenseilii, qui in instructissima Bibliotheca Magniff. Ampll. Senatus Lipsiensis exstat, Latine vertit Jo. Jac. Reiske, Sorbigensis, Lipsiae mense Augusto* 1736. Der Vorrede zufolge stiefs

---

*) رسالة هرمس, oder, wie die Vorrede genauer hat, رسالة هرمس المثلث بالحكمة.

er bei einer ihm durch D. Mascovs Güte möglich gemachten Durchmusterung der Arabischen Rathshandschriften gleich Anfangs auf dieses Sendschreiben, hielt es nach flüchtiger Ansicht für den *Pastor* des Hermas, und da er von diesem noch keine Ausgabe kannte, so beschlofs er, es abzuschreiben und mit einer Uebersetzung drucken zu lassen. Als er bald darauf zur Erholung von einer Uebersetzung des Ibn-Arabschah den vermeintlichen *Pastor* von Neuem zur Hand nahm: sah er zwar seinen Irrthum ein; aber der nun entdeckte wahre Inhalt feuerte ihn nur noch mehr zum Studium der Schrift an, und in wenigen Tagen war sie übersetzt. Wie dabei seine Meinung über ihren Ursprung hin und her schwankte, mögen seine eigenen Worte besagen: *Id unicum confecta hac qualicunque opella restabat dubium: Clarissimus Kehrius, qui eadem ante me, sed maiori lumine aeque ac acumine lustravit sacraria, in Catalogo paraenesin pronunciabat Hermiae, Christiani sub Decio Martyris. Quantum equidem hucusque expiscari potui, nullum vidi, qui talem paraenesin commemoraret, auctorem scriptoremque historiae ecclesiasticae, nulloque modo augurari possum, quomodo Cl. Kehrius in eam inductus fuerit sententiam toto coelo erroneam, cum, quod admirationem auget, expressa in fronte libelli inscriptio non Hermiam, sed Hermetem, et initium praefationis Hermetem Trismegistum auctorem indicet. Neque tamen, coeco impetu inscriptioni fidem ut adhiberem, mihi dare poteram, cum materiae delectus, inventionum argutiae et argumentorum pondera recentius longe longeque politius saeculum redolerent, quam Hermetis quidem aevum rude illud barbarumque ac omni cultu exutum. Hermetis itaque emendicato nomine falsarium quendam aut Iudaeum aut Muhammedanum aut forte etiam Christianum, non adeo iniqua tamen intentione aut inhonesto consilio, laudatum opusculum ad lucrandum favorem eoque plures lectores alliciendos edidisse, mihi a vero haud absimile videbatur. Iudaeus mihi videbatur, quod pares fere demonstrationes in Iudaeorum quibusdam libris exstare noveram et in Chobat Hallebaboth ipse legeram. At Christianum auctorem esse, stilus inspirabat ac dictitabat, quamvis ad agendam eo callidius personam nulla Christianae religionis principia, ne fraus detegeretur, observarim; stylus enim humilis terra repit et non cultam Syriam Arabiam-*

re, sed Europaeam quandam asperitatem praefert. Obtinuit tandem Codicis inscriptio fidem, cum inspecto Tomo III. immortalis operis, Bibliothecae Orientalis, quam Cel. Assemanno debemus, eandem epistolam ejusdem Hermetis Trismegisti nomine in Bibliotheca Vaticana N. 153. exstare reperirem aliudque insuper Syri doctoris testimonium eodem loco p. 283. N. 25. offenderem, Abilbaracati puta, ex opere مصباح الظلمة وايضاح الخدمة *dicto, i. e. Lampas tenebrarum et expositio officiorum. En verba:* الفاضل هرمس الحكيم له رسالة يخاطب فيها النفس تشتمل على حكم الفلسفة وعظات روحانية ومقايس ابوابا اربعة عشر وتسمى رسالة المعانى*) *Sic tandem Hermes est auctor manetque; quamvis id quam maxime mirum mihi videatur, hic* 14 *capita recenseri, in nostro Codice tantum* 6 *exstare, nulli tamen defectus deprehenduntur, quod aliis plurium Codicum collatoribus dijudicandum relinquo.*

Dafs Hermes Trismegistus nichts desto weniger eine Maske und die Schrift eine untergeschobene ist, braucht jetzt, 100 Jahre später, wohl nicht besonders erinnert zu werden. Mit dieser negativen Bestimmung ist aber die Frage nach dem wahren Verfasser freilich noch nicht beantwortet. Der Inhalt spricht für einen mit Gnosticismus, Neuplatonismus, Manichäismus, oder überhaupt Orientalischer Theosophie vertrauten Christen; Styl und Sprache bestätigen diefs und deuten aufserdem auf Aegypten hin. Ein Nebenbeweis für die Christliche Abstammung des Buches liegt darin, dafs unsere Abschrift zufolge der Eingangsformel: „Im Namen des Vaters" u. s. w., offenbar von einem Christen herrührt, demselben, welcher die im ersten Theile der Handschrift stehenden *Bemerkungen zu einzelnen Stellen der Arabischen Psalmenübersetzung des Ibn-El-Fadhl* geschrieben hat, die, voll Christlicher Typologie, entschieden einen Christen zum Verfasser haben. Beide Theile sind vor höchstens 300 Jahren mit starkem

---

*) „Der grofse Philosoph Hermes ist Verfasser eines Sendschreibens, in welchem er zu der Seele redet. Es enthält die höhern Lehren der Philosophie und geistige Ermahnungen und Analogieen in 14 Kapiteln. Betitelt ist es *Risâlet-el-maânî*" (das Sendschreiben von den Ideen).

deutlichem, aber ungefälligem Neschi auf Europäischem Papiere geschrieben, namentlich das Sendschreiben des Hermes ziemlich incorrect und hier und da lückenhaft; doch läfst sich bei der Leichtigkeit der Sprache und der Breite des Styls der Sinn fast durchaus mit Sicherheit bestimmen. Reiske, zur Zeit seiner Uebersetzung erst 20 Jahre alt, im Arabischen Autodidact und noch Anfänger, ist doch auch hier schon Reiske; und leidet seine Arbeit an manchen Mängeln, so möchte es doch jetzt kaum einen 20jährigen Jüngling geben, der, von dem besten Unterrichte und den reichsten Hülfsmitteln unterstützt, eine vollkommnere zu liefern im Stande wäre. Möge es mir gelungen seyn, Reiske's Fehler zu vermeiden! Auf einen andern Vorzug mache ich keinen Anspruch.

Mit dem unter des Hermes Trismegistus Namen bisher allein bekannten Pseudepigraphum, dem *Pömander* in 17 Büchern, hat dieses Sendschreiben aufser der theosophischen Grundansicht und der und jener Einzelnheit Nichts gemein. Eine allgemeine Inhaltsangabe ist in den von mir in Parenthese hinzugefügten Kapitelüberschriften enthalten. Die Fremdartigkeit und Zerflossenheit des Styls, den Mangel an wissenschaftlicher Ordnung und Schärfe, den Ueberflufs an Wiederholungen und Tautologieen, die bisweilen vorkommenden Widersprüche schreibe man nicht auf meine Rechnung. Ich wollte die Urschrift nicht verbessern oder verschönern, sondern übersetzen.

Fleischer.

Vorrede.

Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

Mit Gottes Hülfe fangen wir an und schreiben den Sendbrief des drei Mal weisen Hermes, worin er der Seele ihre Fehler vorhält, sie antreibt, sich von den niedern Dingen zurückzuziehen und dagegen nach den ihr geziemenden und angemessenen höhern hinzustreben, sie von dem, wodurch sie Schaden leidet und in ihren Fortschritten aufgehalten wird, abzieht und dagegen zu dem, wodurch sie gebessert

und vervollkommnet wird, anhält. Dabei stellt er für das in diesen Beziehungen Gesagte deutliche Schlüsse und Beweise auf und begnügt sich nicht damit, die Gedanken gleichsam durch einen Schleier durchblicken zu lassen, sondern geht mit Fleiſs darauf aus, jenen Schleier für Jedermann hinwegzuziehen, ohne absichtlichen Schmuck und Prunk der Rede, sondern nur mit verständlichen und jedem Vernünftigen einleuchtenden Worten. Denn dieser Sendbrief zweckt darauf ab, den Menschen zurückzuhalten, daſs er sich nicht in das Getümmel dieser vergänglichen Welt stürze und sich nicht in ihre Täuschungen verstricken lasse, dagegen ihn zur Uebung des Guten hinzulenken und zum Fleiſse darin, so wie zu Allem anzutreiben, was die Seele ihrem Schöpfer näher bringt, inniger mit ihm verbindet und ihren Dank für seine unwandelbare, unendliche Güte ausdrückt. Möge Gott diese Schrift den Lesern nützlich seyn lassen, ihnen durch dieselbe den Geist des Gehorsams gegen ihn einflöſsen und zur Erlangung seines Wohlgefallens verhelfen, durch seine reich spendende Güte und im Stillen wirkende Huld! Ihm werde dargebracht oft erneuter, beständiger Dank! Amen.

Im Namen des schaffenden, lebendigen und vernünftigen Gottes.

Anfang des Sendschreibens.

Erstes Kapitel.

(Anweisung zur geistigen Verarbeitung dieser Schrift mit Zuhülfenehmung der sinnlichen Abbilder der Ideen. — Das Urwesen, Gott. — Die Seele von ihm geschaffen. — Ihre Anschauungen auf das Sinnliche, ihre Vorstellungen auf die Ideen, ihr Wissen theils auf das Höhere, der Dinge Grund und Wesen, theils auf das Niedere, deren Eigenschaften, gerichtet. — Stufenleiter des Weltalls: 1) die fünf Grundstoffe: a) die vier Elemente, Erde, Wasser, Luft, Feuer, b) der Sphärenhimmel; 2) die Substanz der Seele; 3) die Vernunft.)

Nimm, o Seele, von den wirklich und ewig existirenden Vernunftideen, welche ich dir vortragen werde, Anschauungen

und Vorstellungen in dich auf; denn wovon du dir eine Anschauung bildest, davon erlangst du einen Begriff, davon überzeugst du dich und machst es zu deinem geistigen Eigenthume. So bist du z. B. davon überzeugt, dafs lebendes Geschöpf das Geschlecht zu der Art Mensch, athmendes Wesen das Geschlecht zu der Art lebendes Geschöpf, Körper das Geschlecht zu der Art athmendes Wesen, allgemeine Substanz[1]) das Geschlecht zu der Art Körper ist. So bist du ferner davon überzeugt, dafs das Grade nicht krumm und das Ganze gröfser, als der Theil ist, dafs das Wasser den Durst löscht und von Natur kalt und flüssig ist. So bist du endlich von allen andern Dingen überzeugt, welche du in der Welt der Vernunft und in der Welt der Sinne begriffen und durch unmittelbare Anschauung erkannt hast. Was dir aber in dem Vorzutragenden dunkel bleibt, das suche dir mit wahrer, tüchtiger, Zweifel und Widerspruch ausschliefsender Beharrlichkeit aufzuhellen. Dabei werden die äufsern von dir angeschauten Dinge dir zum Verständnisse der innern dir noch verborgenen Wahrheiten den Weg bahnen; so wie der, welcher Etwas auf einer Wand gemalt sieht, auf die Existenz des Malers, von der unmittelbar angeschauten Thätigkeit seiner Hand auf die verborgenen Bedeutungen ihrer Striche und Züge und davon wieder auf die geheimen Absichten seines Geistes schliefst. In allen solchen Fällen bildet man, während die Urheber und Ursachen der äufsern Erscheinungen verborgen sind, Vorstellungen nach den von ihnen ausgehenden Erscheinungen; desgleichen, wenn man über Etwas Betrachtungen anstellt und sich über etwas früher Eingetretenes oder eben Eintretendes verwundert, bildet man ohne Zweifel Vorstellungen, nicht etwa, dafs die Vorstellungen den abwesenden und gegenwärtigen Dingen selbst eingeprägt wären[2]). Von allen Dingen also, welche

---

1) الجوهى الاقصى, eigentlich *die äufserste Substanz*, wahrscheinlich diejenige, welche als gemeinschaftlicher Grund- und Nahrungsstoff alles Materiellen die Grenzen der Körperwelt umfliefst, oder an der äufsersten Spitze der körperlichen Dinge steht.

2) Von den Worten an: „In allen solchen Fällen", ist der Text theilweise dunkel und wahrscheinlich verderbt.

sinnlich und vernünftig existiren, bilde dir Anschauungen und Vorstellungen.

Wisse aber, dafs das wesentliche, ursprüngliche, vollkommne und lichtbegabte *Seyende* (*τὸ ὄν*) das ist, was die Kenntnifs der geheimen Gründe der Dinge, die höhere Einsicht in dieselben und das ewige Leben verleiht, dafs ferner alle andere Dinge im Verhältnisse zu ihm particulär, aber nicht seine Theile sind, und jenes Seyende im Verhältnisse zu ihnen universell, aber nicht das Ganze von ihnen ist. Diefs also betrachte, o Seele, und sey aufmerksam; hüte dich vor Nachlässigkeit und Trägheit; reinige dich vom Schmuze der Natur, und zu diesem Ende demüthige dich und verlange nach dem, welcher die Quelle und der Hervorbringer des Guten, der Urgrund und der Schöpfer der Vernunft, der Verleiher des Lebens und der Weisheit, der Allgütige und Allbarmherzige ist. Dadurch wirst du leben und selig seyn.

Der Schöpfer und Hervorbringer der Dinge, welcher über Alles erhaben ist und dessen Namen heilig sind, hat auch dich, o Seele, geschaffen und dir die Fähigkeit verliehen, Anschauungen und Vorstellungen zu bilden. Die *Anschauung* läfst dich die Dinge so erkennen, wie sie der Schöpfer wirklich geschaffen hat; die *Vorstellung* aber läfst dich diejenigen Dinge, deren in der Welt der Vernunft existirende Ideen dir verborgen sind, vermittelst derjenigen erkennen, welche du in der Sinnenwelt unmittelbar angeschaut hast, Form durch Form, Idee durch Idee[3]). So giebt dir eine in Wachs eingedrückte Figur von ihrer Originalform im Stempel, und diese wiederum von der ihr entsprechenden Originalidee im Geiste des Stempelschneiders eine Vorstellung; eben so erkennst du die Bewegungen und Strömungen des Wassers aus ihren dem Sande und Schlamme eingedrückten Grundzügen. Nimm also die volle Ueberzeugung von der Wahrheit des dir Mitgetheilten in dich auf und halte das fest, dafs alle Formen und Bildungen, welche du in der Welt des Entste-

3) So der Text, im Widerspruche mit dem Vorhergehenden und Folgenden.

hens und Vergehens[4]) unmittelbar anschaust, Nachbildungen und Abdrücke von *Ideen* sind, die unwandelbar und unvergänglich in der Welt der Vernunft existiren. Die Vernunft drückt sich nämlich für sich selbst in der Materie ab, dann schaut sie durch sich selbst ihre Ideen und deren Abbilder an und empfindet darüber ein aus Wohlgefallen an sich selbst hervorgehendes Vergnügen; wie überhaupt das geistige Vergnügen dasjenige ist, welches der Geist für sich aus sich selbst schöpft und über sich selbst, nicht über Etwas aufser sich empfindet. Das ist das wahre, ewige und unvergängliche Vergnügen.

Erwirb dir, o Seele, die Kenntnifs der Dinge, ihrer *Gründe* und ihres *Wesens* (eigentlich ihrer *Quidditäten*); vernachlässige aber auch nicht die Kenntnifs ihrer *Quantitäten* und *Qualitäten*. Die beiden ersten Wissensgegenstände sind einfach und von Ewigkeit her, und es giebt zwischen der Seele und ihnen kein Medium (d. h. die Seele erkennt sie unmittelbar); die beiden letzten aber sind zusammengesetzt, räumlich und zeitlich. Da nun die Kenntnifs des Zusammengesetzten, als etwas in deinem Wesen Begründetes, sich auch dann, wenn du die Welt der Sinne verläfst, nicht von dir scheidet: so halte dich an die Kenntnifs des Einfachen und lafs die des Zusammengesetzten[5]).

Der *Grundstoff der Erde* ist das schwerste aller Dinge; denn er hat sich tiefer, als alle andere Dinge, gesenkt, diese aber haben sich über ihn erhoben und schwimmen gleichsam auf ihm. Daher ist er auch äufserst dicht, hart, zusammengeprefst, unrein, licht- und leblos. Auf ihn folgt in der Stufenleiter der Dinge der *Grundstoff des Wassers;* dieser ist feiner, reiner, edler, lichter und dem Leben näher, als der erste. Auf ihn folgt dann der *Grundstoff der Luft* und endlich der *Grundstoff des Feuers,* welches das feinste, edelste

---

4) عالم الكون والفساد. Eben dasselbe ist die physische Welt, عالم الطبيعة, und die Welt der Sinne, عالم الحسّ.

5) Der logische Widerspruch möchte durch die Verwandlung des absoluten Gegensatzes in ein relatives Mehr und Weniger aufzulösen seyn.

und lichteste der *vier Elemente* ist. Auf den Grundstoff des Feuers folgt dann weiter der *Grundstoff des Sphärenhimmels*, welcher die tiefer liegenden Dinge läutert und reinigt und wegen seiner Feinheit, seines Glanzes und seiner Lichtintensität, seiner regelmäfsigen Zusammensetzung und Stufenfolge, seiner Angrenzung an das Leben, endlich wegen der Nachbarschaft der edelsten vernunftbegabten Substanzen ganz besonders und in höherem Grade, als alle andere Grundstoffe, edel ist. Er hat die vorzüglichste, vollkommenste und in sich vollendetste, nämlich die sphärische Gestalt, und Alles, was er umschliefst, ist eben so gestaltet, immer der Reihe nach eine Kugel nach der andern, bis herab zur Erdkugel. Auf den Grundstoff des Sphärenhimmels folgt die *Substanz der Seele*, welche den Sphären regelmäfsige Bewegung und reines, edles Licht verleiht, und feiner ist, als alle Dinge, welche sie umschliefst. Denn diese alle sind Körper, sie selbst aber ist durchaus unkörperlich; ferner empfangen alle im Range unter ihr stehende Dinge nur von ihr Leben; sie denkt, urtheilt und will, und womit sie sich verbindet, in dem bringt sie, je nachdem es dafür empfänglich ist, die Grundzüge ihrer eigenen Natur hervor, wodurch es erst lebend wird; womit sie sich aber nicht verbindet, das ist unfähig, thätig zu seyn, zu denken, zu urtheilen und zu wollen; was aber diese Fähigkeiten entbehrt, ist unzweifelhaft todt. Das endlich auf die Substanz der Seele Folgende und wiederum sie Umschliefsende ist *die Vernunft*, von allem Erschaffenen nothwendig das Edelste, Feinste und den höchsten Rang Einnehmende. Sie steht nur unter dem Allerhöchsten, dem Ewigen, der da preiswürdig und erhaben ist, und empfängt unmittelbar von ihm Offenbarungen und Befehle; sie ist das allem tiefer Stehenden Adel, Licht und Leben verleihende Princip, der höchste Dolmetscher und der nächste Diener der Gottheit. Betrachte also, o Seele, diese Stufenfolge, überzeuge dich von ihrer Wahrheit und glaube fest daran; denn so, in regelmäfsiger Ordnung und geschlossenen Reihen, sind die geschaffenen Dinge aufgestellt.

Zweites Kapitel.

(Unbeständigkeit dieser Welt. — Dagegen zu beweisender Gleichmuth. — Zweck des Herabkommens der Seele in diese Welt. — Wer ihn verfehlt. — Art, ihn zu erreichen. — Die drei Gattungen seelenverderbender Dinge mit ihrem gemeinschaftlichen Grunde und ihren Gegentheilen. — Allmälige körperliche und geistige Vervollkommnung des Menschen zur Erreichung der gesammten Zwecke seiner Natur. — Die Sprache Gottes in der Welt und ihr Verständnifs.)

Tadle nicht die Welt, o Seele, und sage, sie sey voll Betrug, Hinterlist und Täuschung; denn nur die Unverständigen, Unwissenden und Gedankenlosen urtheilen so über sie. Wäre sie wirklich betrügerisch: so würde sie dem Menschen von seinem Eintritte in das Leben bis kurz vor seinem Austritte aus demselben Nichts als Wohlleben, Genüsse und Vergnügungen zutheilen, dann aber plötzlich Unglück über ihn hereinbrechen lassen, ihn jenes Wohllebens berauben und in einen dem frühern gerade entgegengesetzten Zustand versetzen. So aber ist der Lauf der Dinge in ihr nicht, sondern man sieht im Gegentheil den Menschen schon während seines ersten Heranwachsens in dieser Welt in verschiedene, regellos mit einander abwechselnde Zustände übergehen, so dafs er einen Tag traurig, den andern fröhlich ist, einen Tag Vergnügen, den andern Schmerzen empfindet. Wenn dir aber Etwas sein ganzes Wesen offen darlegt: so handelt es ja ehrlich und aufrichtig mit dir; zu betrügen sucht nur der, welcher, ob sich gleich in seinem Wesen das Gute mit dem Bösen verbindet, dir doch Anfangs, mit Geheimhaltung der bösen Seite, nur die gute zeigt, bis er endlich eine Gelegenheit findet, dir hinterrücks zu schaden. Nun sehen wir aber, dafs Niemand irgend einen Gunstbeweis von dieser Welt erhält, der nicht Traurigkeit und Schmerz für ihn in seinem Gefolge hätte. So aber *kann* die Welt ja den Menschen nicht betrügen, sondern nur der Mensch betrügt sich, indem er durch seine Kurzsichtigkeit sich selbst ins Unglück stürzt, nicht die Welt ihn; denn diese legt ihm, wie gesagt, alles Wohl und Weh, was er von ihr zu erwarten hat, offen dar; indem aber

der unverständige Mensch, bezaubert vom Genusse ihrer Güter, diese für unvergänglich hält, vernachlässigt und vergifst er die ihm drohenden Uebel. Und doch spricht er dann, die Welt habe ihn betrogen; aber in welcher Art? Er hat sich ja nur selbst betrogen und unglücklich gemacht.

Betrage dich, o Seele, in dieser Welt nicht, wie ein unverständiges Kind, das, wenn man ihm zu essen giebt und gelind mit ihm verfährt, zufrieden und freundlich ist, wenn man es aber streng behandelt, weint und schmollt, ja, kaum freundlich geworden, schon wieder zu weinen anfängt, und kaum beruhigt, schon wieder böse wird. Ein solches Betragen von dir würde nicht Beifall, sondern Tadel verdienen.

Die Welt ist so eingerichtet, dafs sie die Gegensätze von Gut und Böse, Wohl und Weh, Glück und Unglück in sich vereinigt und Abbilder von Ideen enthält, welche die Seele wecken und auf sich selbst aufmerksam machen sollen, damit sie in Folge davon eine erleuchtete Vernunft und vollkommnes Wissen, d. h. Weisheit und Kenntnifs des wahren Wesens der Dinge, erlange. Denn eben deswegen ist die Seele zu den Dingen herabgekommen, um durch eigene Untersuchung Kenntnisse zu sammeln; sie handelt aber oft wie[6]) ein Mensch, der erst an irgend einen Ort kommt, um sich durch eigene Untersuchung von dessen Beschaffenheit zu unterrichten, dann aber das Lernen, Forschen und Untersuchen aufgiebt und durch den Genufs von Vergnügungen und Ergötzlichkeiten sich zerstreut, wodurch er die Erreichung seines Zieles sich selbst unmöglich macht und den Zweck, den er vor Augen hatte, ganz vergifst.

Diefs habe ich dir, o Seele, deswegen aus einander gesetzt, damit du nicht handelst, wie diejenigen, welche die Welt loben, wenn sie mit ihr zufrieden, aber tadeln, wenn sie mit ihr unzufrieden sind, wiewohl man im Grunde weder ihr Lob noch ihren Tadel für Etwas zu rechnen, sondern sie selbst nur für planlos herumschweifende Verirrte anzusehen hat, die ihr Ziel aus den Augen verloren und ihren Zweck ver-

---

6) Die in der Urschrift fehlenden Worte: *sie handelt aber oft wie*, habe ich aus dem Zusammenhange ergänzt.

gessen haben, von den Organen ihres Körpers und Geistes aber einen eiteln, nutzlosen Gebrauch machen, ohne je einen Wissensgegenstand zu ergründen und ohne sich ein bleibendes Eigenthum zu erwerben.

Diese Welt ist für die zur Betrachtung Geneigten ein Ort des Erkennens, Forschens und Untersuchens. Betrachte also, o Seele, alle in ihr enthaltene sinnlich verkörperte Ideen, alle in beständigem Flusse begriffene Formen, alle hinsichtlich der äufsern Erscheinung vergängliche Werke und Bildungen; dabei aber halte das fest, dafs diefs Alles nur Abdrücke wesentlicher Formen und verborgener ewigen Bildungen sind. Um Alles zusammen zu fassen: es giebt in der Welt der Vernunft keine Art von Ideen, deren Abbild nicht im Laufe der Natur zum Vorschein käme, und eben so sind alle in der Welt des Entstehens[7]) existirende Dinge nur Abdrücke von Ideen; der Mensch aber soll durch die aus ihnen entspringenden trügerischen, vergänglichen Genüsse zu den wahren, ewigen Freuden, durch ihre der Auflösung und Vernichtung unterliegenden Bildungen auf die bleibenden, unwandelbaren Urformen und durch die Verschiedenheit und Vergänglichkeit alles Sinnlichen auf die Einheit und Beständigkeit alles Geistigen hingeleitet werden. So lange du also, o Seele, in der physischen Welt verweilst, suche keinen andern aus etwas Sinnlichem entspringenden Genufs, als den des Erkennens, Anschauens, Vorstellens, Erforschens und Aufhellens aller der Gegenstände, welche die Zielpuncte und Zwecke deines Strebens sind, damit du in der Entäufserung von der Sinnlichkeit und in der ausschliefslichen Beschäftigung mit der Erwerbung wahrer Erkenntnifs volle Genüge finden lernest. Wenn du nun also, o Seele, nach den sich ewig gleich bleibenden Genüssen und Freuden verlangst: so lege vorerst deine schmuzigen Kleider ab, entledige dich der Sündenbürde deines Leibes und reinige dich von den deiner Substanz widerstrebenden Dingen; dann ziehe hin nach der Welt der verborgenen Genüsse und der ewigen Freuden,

---

7) So häufig statt des Vollständigen: *Welt des Entstehens und Vergehens.*

lege die deinem Wesen entsprechenden Gewänder an und schmücke dich mit den deiner Substanz angemessenen ewigen und beständigen Formen, deren verschiedenartige Nachbildungen und Abdrücke du während deines Verweilens in der Welt des Entstehens und Vergehens unmittelbar anschauest.

Ueberzeuge dich, o Seele, von der Wahrheit Alles dessen, was ich dir aus einander gesetzt habe, verwandle es in feste Begriffe und beherzige dann weiter, dafs es *drei Gattungen seelenverderbender Dinge* giebt: 1) die *Vielgötterei* mit allen ihren Arten, 2) die *Genufssucht* mit allen ihren Arten, 3) die *Ungerechtigkeit* mit allen ihren Arten. Alle drei Gattungen aber haben eine *gemeinschaftliche Wurzel: die Liebe zur Welt.* Hüte dich also, o Seele, vor der Welt und wende dich ab von ihr; blicke auf sie hin, wie auf Etwas, das man zu scheuen und zu fürchten hat, wie der Vogel, der den aufgestellten Fallstrick wohl bemerkt und sich daher vor ihm zurückzieht und in Acht nimmt. Die Vermeidung der Vielgötterei nun wird dich zur Verehrung des einen, wahren Gottes hinleiten, die Vermeidung der Ungerechtigkeit zum Lichte und zur Reinheit erheben, die Vermeidung der Genufssucht vor Furcht, Betrübnifs, Unwissenheit und Bedürftigkeit bewahren. Verlasse dich auf die Wahrheit dieser Lehren, überzeuge dich davon und handle danach: so wirst du leben und vor dem Verderben gesichert seyn.

Betrachte, o Seele, die Weisheit des Schöpfers der dir vor Augen liegenden Dinge, nimm dir dieselbe zum Muster und merke besonders auf Folgendes: Der Mensch ist nicht zur Erreichung irgend eines Einzelzweckes, sondern zur Erreichung der gesammten Zwecke seiner Natur geschaffen. Wie nun aber die Traube auf ihrer ersten Entwicklungsstufe noch zu Nichts von dem Allen, wozu die Natur sie bestimmt hat, tauglich ist; wie sie ferner dann, wenn sie durch das Hinzutreten eines dazu geeigneten Stoffes süfssäuerlich geworden ist, zwar einige Theile ihrer Bestimmung, aber noch nicht alle erfüllt; wie sie endlich, durch den Zuflufs eines neuen Stoffes völlig ausgebildet, allen Zwecken ihrer Natur vollkommen entspricht und somit selbst die Vollkommenheit

erreicht hat: so ist auch der *körperliche Mensch* bei seiner
Eintritte in die Welt noch zu keinem von allen den Zwecken
welche die Natur mit ihm erreichen will, geschickt; späte
wird er durch das Hinzutreten eines dazu geeigneten Stoffe
so weit entwickelt, dafs er als Werkzeug Andern dienen
aber noch nicht selbstständig handeln kann; endlich, wenn e
seine Kräfte auf dieser Entwicklungsstufe gehörig übt, wir
er durch den Zuflufs des edelsten und vollkommensten Sto
fes zu einem selbstständigen Handelns fähigen und somit i
seiner Art vollkommnen Wesen. Eben so ist der *geistig*
Mensch Anfangs Nichts als eine in das männliche Zeugungs
glied eintretende und aus dem Saamen in die Gebärmutte
übergehende Kraft; dann tritt eine, möglicher Weise durc
Vermittlung der göttlichen Grundstoffe[8]) bildende Kraft hin
zu, und so zum Embryo entwickelt[9]), — ist er ein *potentie*
vernünftiges Wesen, mit Nerven und sinnlichem Begehrungs
vermögen begabt; später tritt eine zweite, selbst vollkommn
und zur Vollkommenheit führende Kraft, die *effective Ve*
nunft, in ihn ein, die ihn zu einem in seiner Art vollkommne
Wesen macht, indem er nun, im wirklichen Besitze aller de
Mittel zur Erreichung seiner Bestimmung, die er Anfang
weder potentiell noch effectiv besafs, sich zur Stufe der theo
retischen und practischen Vollkommenheit erhebt, auf wel
cher er wahre Anschauungen und Vorstellungen eben so
wohl in sich aufnimmt als Andern mittheilt und stets nac
Vernunftgesetzen handelt. Die Betrachtung dieser Wahr
heiten ist gewifs sehr geeignet, dem Menschen eine Vorstel
lung von der tiefen Weisheit des Schöpfers beizubringen.

Der *Schöpfer* gleicht einem *Redenden*, der die Idee
seines Geistes ausströmen läfst und dessen Rede alle vernünf
tige Substanzen vernehmen; aber nicht alle, welche sie ver

8) الاجرام الالهيّة. Oben hiefsen die Grundstoffe (Erde, Wasser u.s.w
اجرام. Oder bedeutet *göttliche* hier vielleicht so Viel als *himmlische*
Dann würde zu übersetzen seyn: *der himmlischen Körper*, und die Stell
enthielte eine zweifelhaft ausgesprochene Billigung der Nativitätsstellere

9) Hier ist die Geburt selbst übergangen; denn das Folgende bezieht sic
offenbar auf den schon gebornen Menschen.

nehmen, verstehen sie auch, sondern manche von ihnen bedürfen eines nachhelfenden Dolmetschers und eines Vermittlers zwischen sich und dem Redenden, weil sie selbst zu schwach sind, ihn zu verstehen. Ein solches Wesen gleicht einem der Sprache eines Landes unkundigen Fremden, welcher das ihm zu wissen Nöthige ebenfalls nur durch einen Dolmetscher versteht, der ihm den Sinn des Gesprochenen erklärt. Tritt also, o Seele, aus der Classe der Wesen heraus, welche solcher Vermittler bedürfen; denn ein Dolmetscher giebt oft der Rede absichtlich eine falsche Deutung, verändert und verdreht das Gesagte. Deswegen erhebe dich von der Unbekanntschaft mit der Sprache Gottes zur Vertrautheit mit ihr, und mache dir das Wissen vor dem Handeln, gleichsam die Kenntnifs der Frucht vor dem Pflanzen des Baumes, zu eigen, damit du durch die wohlverstandene Sprache Gottes erst im Wissen fest werdest, ehe du danach zu handeln versuchst. Dadurch wirst du wahre Ehre, ungetrübtes Vergnügen und unendlichen Nutzen erlangen.

Drittes Kapitel.

(Die der Seele feindlichen Accidenzen der Materie und die mit dem Streben danach verbundenen fehlerhaften Gemüthszustände. — Verbindung der Seele mit Gott und Erhaltung dieser Verbindung zum Behufe der Rückkehr zu ihm. — Entscheidung der Seele für eine der beiden Welten. — Weltliebe und Welthafs mit ihren Folgen. — Uebermäfsige Vorsicht gegen Berührung mit der Welt. — Die reinen Wesen und ihr Gegentheil. — Partielles und universelles Verfahren. — Anschliefsung der edlen Seele an Edles und dadurch Annäherung an das Edelste, Gott. — Festigkeit und Ruhe für die Seele erst in jener Welt zu finden.)

Die den materiellen Substanzen anhaftenden Accidenzen stimmen nicht mit einander überein, sondern sind verschiedenartig uud widerstreiten einander. Hüte dich also vor ihnen, o Seele, und wende dich ab von ihnen. Sie sind das im-

materielle Gedankending, vor welchem du hiermit ernstlich gewarnt wirst. Du bist einfach, sie aber sind vielfach; du bist mit dir selbst in Uebereinstimmung, sie aber sind unter einander in Widerstreit; du stellst dich dar, wie du bist, sie aber sind Flitter, voll Täuschung und Verkehrtheit. Bist du also weise, so wende dich ab von ihnen und hüte dich, von ihnen zur Sclavin gemacht, in deinen Fortschritten gehemmt und in deinen Kraftäuſserungen gelähmt zu werden; tritt nicht aus deiner einfachen, stillen und edlen Wesenheit heraus, um ihrer Vielfachheit, Verschiedenheit und Verkehrtheit, ihren verächtlichen und trügerischen Genüssen nachzugehen, dadurch vom rechten Wege abzuirren und am Ende in das Verderben zu gerathen. Wie lange willst du noch bedürftig seyn und dich bald von der Wärme zur Kälte, bald von der Kälte zur Wärme, bald vom Hunger zum Sattseyn, bald vom Sattseyn zum Hunger flüchten? Und so ist es hinsichtlich aller Speisen und Wohlgerüche: genieſsest du die Süſsigkeit unmäſsig, so bedarfst du der Salzigkeit; genieſsest du die Salzigkeit unmäſsig, so bedarfst du der Säure; eben so ist es mit allem Hörbaren[10]) und überhaupt mit Allem, was du in der Welt der Sinne unmittelbar sinnlich empfindest. Während du nun der Erwerbung und des Genusses solcher Auſsendinge bedürftig bist: zieht mit ihnen, wenn du sie erlangst, zugleich die Furcht, sie zu verlieren, bei dir ein und bleibt in dir, so lange jene Dinge dir verbleiben; verlassen sie dich aber und verlierst du sie: so läſst zwar jene Furcht von dir ab, dafür bemächtigen sich aber deiner, in Folge des erlittenen Verlustes, Betrübniſs und Kummer. Entledige dich also desjenigen, womit du jene Dinge dir aneignest und wodurch du für jene krankhaften und schmerzlichen Zustände empfänglich bist. Traure aber nicht über die Lossagung von Betrübniſs, Sorge, Furcht und Bedürftigkeit, und wende dich nicht ab von dem beständigen Besitze der Selbstgenugsamkeit, Furchtlosigkeit und Fröhlichkeit; denn wer die Bedürftigkeit der Selbstge-

---

10) Der Text: *allem Riechbaren*, جميع المشمومات. Ich habe المسموعات gelesen. Bei der Annahme einer Rückbeziehung auf Wohlgerüche jedoch scheint diese Lesart unnöthig.

nugsamkeit, die Furcht der Furchtlosigkeit, die Niedrigkeit der Hoheit vorzieht, der ist thöricht; wer aber thöricht ist, der irrt vom rechten Wege ab; wer aber vom rechten Wege abirrt, der geräth in das Verderben.

Sey überzeugt, o Seele, dafs du einem Stamme entsprossen und von diesem ein Zweig bist. Nun besteht aber zwischen dem Stamme und dem Zweige, so entfernt dieser auch von jenem seyn mag, ein Zusammenhang und eine Verbindung, vermöge deren der Zweig aus seinem Stamme Nahrung zieht. So z. B. ein Fruchtbaum: wenn er sich auch noch so hoch über den Stamm erhebt, der ihn hervorgebracht hat: so besteht doch zwischen beiden ein wesentlicher Zusammenhang, vermöge dessen der Baum aus dem Stamme Nahrung zieht; wird ihm aber dieser Zusammenhang dadurch entzogen, dafs irgend etwas von ihm Verschiedenes ihn und seinen Stamm von einander trennt: so wird durch die Aufhebung der Verbindung zwischen beiden jener Nahrungsstoff der Krone nothwendig entzogen, dadurch aber verwelkt diese sofort und geht ein. Betrachte diefs also, o Seele, überzeuge dich davon und bedenke, dafs du zu deinem Schöpfer, der dein Wurzelstamm ist, zurückkehrst. Hüte dich demnach vor dem Schmuze deiner Organe, welche dich hemmen und verhindern, schnell und leicht zu deiner Welt und Wurzel zurückzukehren.

Hier ist die *physische Welt*, diese aber ist der Sitz der Bedürftigkeit, der Furcht, der Niedrigkeit und der Betrübnifs; dort ist die *Welt der Vernunft*, diese aber ist der Sitz der Selbstgenugsamkeit, der Furchtlosigkeit, der Hoheit und der Fröhlichkeit. Du hast sie beide geschaut, kennen gelernt und bewohnt: wähle nun also mit voller Vorkenntnifs und Sachkunde, — ohne Vorenthaltung und Verweigerung zu befürchten, — welche von beiden du zu deinem beständigen Wohnorte machen willst. Bedenke aber dabei, dafs es unmöglich ist, zugleich bedürftig und selbstgenugsam, fürchtend und furchtlos, niedrig und erhaben, betrübt und fröhlich zu seyn, und dafs, da dem so ist, der Mensch die Liebe zu dieser und die zu jener Welt nicht vereinigen kann, sondern diefs zu dem durchaus Unmöglichen gehört. Wer seine

Waffen wegwirft und sich ohne Gegenwehr dem Feinde ergiebt, der wird nothwendig gefangen; wer hingegen seine Waffen zum Kampfe gebraucht, sich vertheidigt und nicht ergiebt, mit dem wird der Feind nothwendig zu kämpfen haben[11]). Jede Seele nun, welche in die physische Welt herabkommt, muſs sich zu Einem von Beiden entschlieſsen: entweder sich tödten, oder sich gefangen nehmen zu lassen. Wer das Letztere wählt, der wählt damit zugleich lange Pein, indem dieser Entschluſs zur Sclaverei führt; wer hingegen das Erstere wählt, der stirbt unerniedrigt, sein Tod ist Leben und er selbst befreit von Gefangenschaft und damit verbundener Demüthigung und Erniedrigung.

Gehst du, o Seele, darauf aus, gemeine und niedrige Handlungen zu meiden: so fasse ihre Wurzel und Quelle ins Auge und entferne dich von ihr, — dieſs aber ist die *Neigung zur Welt*; und gehst du darauf aus, edle und göttliche Handlungen zu üben: so fasse gleichfalls ihre Wurzel ins Auge, pflanze und pflege sie, — dieſs aber ist die *Abneigung gegen die Welt*. Und die Ausübung dieses Gebotes sey frei von Heuchelei, Schlaffheit, Verstellung und Unentschiedenheit.

Laſs dich jedoch, o Seele, nicht von übermäſsiger Vorsicht[12]) zu dem Extreme der *Furchtsamkeit* hinführen; denn dann würde die Tapferkeit und ihre Ehre dir verloren gehen, die Feigheit aber und ihre Schmach dir zu Theil werden.

Wisse, daſs Alles, was nicht aus der Materie Nahrung zieht, *reines Wesen* ist, daſs hingegen Alles, was nicht reines Wesen ist, der Materie zu seiner Erhaltung bedarf. Ueberzeuge dich davon, o Seele; denn darunter liegt für dich groſser Nutzen und reiche Belehrung verborgen.

Halte dich, o Seele, so weit es möglich ist, an das *partielle Verfahren*; wenn dir aber endlich die Umstände das *universelle Verfahren* aufnöthigen, so nimm es an und verlaſs dich darauf, und wisse, daſs du dadurch der Beschwerde drückender Sorge und Anstrengung überhoben wirst, gleich

11) وجب قتاله; nach dem Folgenden besser وجب قتله: *der wird nothwendig getödtet werden.*

12) Nämlich gegen die Lockungen der Welt und die Berührung mit ihr.

einem Manne, der sich anstrengte, eine Lampe brennend zu erhalten, damit sie ihm die ganze finstere Nacht hindurch leuchte, als aber die Sonne aufging, der Lampe nicht mehr bedurfte und sich jener schweren Mühwaltung überhoben sah[13]).

Nimm dir nicht, o Seele, das Niedrige und Gemeine zum Muster; denn diese Gewohnheit würde dir endlich zur zwingenden, deiner wahren Natur entgegengesetzten andern Natur werden, damit aber würdest du selbst aufhören, nach deiner wahren Natur hinzustreben und nach deiner Heimath zurückzukehren. Bedenke auch, dafs der Schöpfer des Alls das edelste aller Dinge ist; nähere dich also den edlen Dingen, um dich dadurch dem Schöpfer selbst zu nähern, so wie Verwandtes von Verwandtem angezogen wird. Bedenke, dafs sich das Edle an anderes Edle und eben so das Niedrige an anderes Niedrige anschliefst.

Man muthet dir, o Seele, vergeblich zu, Festigkeit zu gewinnen, während du in der Welt des Entstehens bist. Denn so lange z. B. ein Schlauch auf der Oberfläche des Wassers bleibt, hat er weder Festigkeit noch Ruhe, und steht er einmal fest, so ist das blofs zufällig und aufserwesentlich: das Wasser wird bald wieder unruhig und schwankt, wie vorher; erst dann gewinnt der Schlauch Festigkeit und Ruhe, wenn er aus dem Wasser wieder auf das Land kommt, welches seine Quelle und Wurzel, ihm durch Dichtigkeit und Schwere verwandt ist. So auch die Seele: so lange sie in der Strömung der Natur bleibt, hat sie keine Festigkeit und weder Ruhe noch Rast, indem sie von jener Strömung abgemattet und hülflos fortgerissen wird; kehrt sie aber zu ihrer Quelle und Wurzel zurück, so gewinnt sie Festigkeit und Ruhe und rastet von ihrer unseligen und erniedrigenden Entfernung aus der Heimath.

13) Das partielle Verfahren, التدبير الجزئى, ist nach dem Zusammenhange die auf Uebung einzelner Pflichten und Vervollkommnung einzelner Geisteskräfte abzielende gewöhnliche Ascese; das universelle Verfahren, التدبير الكلى, die jenem entgegengesetzte enthusiastische Erhebung des gesammten Menschen in das absolute Element der Mystik.

Viertes Kapitel.

(Vorwegnahme des Bösen in dieser Welt vor dem Guten in ihr. — Das unvermischte Gute nur in jener Welt zu suchen. — Vergänglichkeit des Körpers und Nothwendigkeit eines geistigen Haltpunctes im Tode. — Trübung der Vernunft durch die Sinnlichkeit und Folgen davon. — Gründe und Character der wahren Abneigung gegen die Welt und des Verlangens nach dem Tode. — Die vier seelenverderbenden Dinge und ihre Gegentheile. — Die drei Stufen der menschlichen Vollkommenheit. — Erhellung der Seele durch die Vernunft nnd Verfinsterung derselben durch die Materie.)

Da die physische Welt aus Reinem und Trübem zusammengesetzt ist: so trinke, o Seele, dieses vor jenem; denn so mufs der Kluge handeln; und bedenke, dafs es unklug ist, das Trübe nach dem Reinen zu trinken. Lafs dich also auch nicht verleiten zu sagen: „In der physischen Welt ist gar nichts Reines zu finden; was findet man Reines in ihr? Sie ist trüber und hefiger, als alles andere Trübe"[14]). Jedenfalls endlich ist es besser, das Reine nach dem Unreinen, als Alles zur Hefe zusammengemischt zu trinken. Diefs ist nur ein Bild, durch welches ich dir eine Vorstellung von der Sache zu geben suche.

Verlangst du nach dem unvermischten, seelengedeihlichen Reinen: so suche es nicht in der Welt des Entstehens und Vergehens. Denn wenn du es da suchst, wo es zu Hause ist: so findest du es; suchst du es hingegen anderswo: so findest du es nicht; findest du aber den Gegenstand deines Suchens nicht und entgeht dir, was du begehrst: so überkommt dich Bekümmernifs aller Art und Bedürftigkeit, und diefs wiederum stürzt dich zuletzt in Siechthum, welches dich von dem intellectuellen Wohlseyn und dem ewigen Leben zum Tode führt.

Dieses Fahrzeug, o Seele, auf welchem du immitten dieses grofsen Meeres fährst, besteht aus Nichts, als gefrorenem

14) Aehnliche Aeufserungen sind häufig bei den Muhammedanischen Dichtern.

Wasser, und ist nur zufällig geeignet, darauf zu fahren. Bald aber, wenn die Sonne darüber aufgeht, wird es sich in seinen Grundstoff auflösen und dich auf der Oberfläche des Wassers schwebend zurücklassen. Dann wirst du suchen, wo möglich ein anderes Mittel zum Fortkommen zu erlangen, aber kein anderes finden, als — die Schwimmkunst, wenn du diese erlernt hast, und die rechte Kenntnifs der zu haltenden Richtung.

Das reine, lautere Wasser läfst den Blick zu Allem, was es enthält, durchdringen; wenn es aber mit trüben, unreinen Bestandtheilen gemischt ist: so hindert es den Blick, die in ihm verborgenen Dinge wahrzunehmen. Eben so, wenn die Sonne die Gegenstände bescheint, nimmt das Gesicht dieselben wahr; wird sie aber zufällig von Dünsten, Rauch und Staub verdüstert, so entziehen sich die Gegenstände dem Gesichte und der Wahrnehmung durch dasselbe. So nun werden auch die feinen, edlen Strahlen der Vernunft, wenn sie sich mit den materiellen, dunklen Dingen mischen, durch diese getrübt, und die Seele wird gehindert, die in dem reinen Wesen der Vernunft enthaltenen einzelnen und verbundenen Vorstellungen wahrzunehmen, und des vernünftigen Vorstellens beraubt; dann aber kann die Seele das zu Erwerbende nicht erwerben, das zu Erkennende nicht erkennen und die rechte Kenntnifs von der Richtung nach ihrem Heilswege nicht erlangen.

Die *Abneigung gegen diese Welt*[15]) besteht nicht blofs darin, dafs man sich nicht von ihr täuschen und irreführen läfst, dabei aber doch Lust hat, länger in ihr zu weilen, sondern die vollkommene Abneigung gegen die Welt besteht darin, dafs man Lust hat, von ihr abzuscheiden und sehnsuchtsvoll der Auswanderung aus ihr entgegensieht. Und eben so besteht die *Abneigung gegen die physische Welt*[16]) nicht darin, dafs man ihre Genüsse und Lüste meidet, dabei aber doch Lust hat, länger in ihr zu weilen, sondern die wahre Abneigung gegen dieselbe besteht in dem heftigen

---

15) الدنيا.

16) عالم الطبيعة.

Verlangen, sie zu verlassen und von ihr und ihrer Widerspenstigkeit, ihren Schlägen, ihrer Treulosigkeit und ihrer Finsternifs auszuruhen. Du mufst also, o Seele, das Verlangen nach dem physischen Tode und die Lust daran in dir befestigen und gegen die Verzagtheit davor dich verwahren; denn aus der Furcht davor kommt das Verderben, aus dem Verlangen danach aber das Heil. Oder weifst du nicht, o Seele, dafs du durch den physischen Tod vom Drangsale zum Wohlseyn, von der Bedürftigkeit zum Genughaben, von der Betrübnifs zur Fröhlichkeit, von der Furcht zur Furchtlosigkeit, vom Mühsale zur Ruhe, vom Schmerze zur Lust, vom Siechthume zur Gesundheit, von der Finsternifs zum Lichte gelangst? Und traure nicht, o Seele, darüber, dafs du dadurch des Bösen und Veränderlichen entkleidet und mit dem Guten und Unveränderlichen bekleidet wirst, wobei du dich zugleich von der Wahrheit dieser Lehren überzeugen und sie mit deinem auf seine Einfachheit zurückgeführten immateriellen Wesen unmittelbar schauen wirst. Du suchst Freunde und Genossen in der Welt des Entstehens, und weifst doch, dafs es unmöglich ist, deren hier zu finden. Was du suchst, findet sich nur in der Welt der rein geistigen Wesen, weil ihre Natur einfach und lauter ist. Verlangst du also danach: so wende dich, um dein Begehr zu erlangen, dorthin, und fordere nicht von der Welt des Entstehens, was sie selbst nicht hat. Denn ihre Bewohner sind Gefangene und Sclaven; welche Freundschaft aber läfst sich von einem Gefangenen, welche Treue von einem Sclaven erwarten? Davon also überzeuge dich, handle danach und halte dich daran. Schlimm ist es, sich von wahren Freunden trennen zu müssen; schlimmer noch, vielerlei Freunde zu haben, die sich selbst von uns trennen. Die Bewohner dieser Welt leiden und üben Unrecht, leiden und üben Täuschung: so empfangen sie die in den Wohnsitz der Sorgen und Kümmernisse herabkommende Seele mit Freude und Jubel; ihren Abschied aus diesem Wohnsitze aber begleiten sie mit Weinen und Jammergeschrei. Welches andern Beispiels von Unrecht und Unwahrheit bedürfte es nach diesem?

Ueberzeuge dich, o Seele, durch fortgesetzte Einzelbetrachtung und erkenne, dafs vier Dinge der nothwendige *Grund des Verderbens der Seele* sind: die *Bekümmernifs*, die *Unwissenheit*, die *Bedürftigkeit* und die *Furcht*. Dann erkenne, dafs, wer nach dem Wissen forscht, sich der Unwissenheit, wer nach innern Gütern strebt, sich der Betrübnifs, wer den Lüsten entsagt, sich der Bedürftigkeit, wer nach dem physischen Tode verlangt und ihn willkommen heifst, sich der Furcht entledigt. Der Unwissende kennt durchaus von Nichts die wahre Beschaffenheit; der äufserliche Dinge Erwerbende ist sein ganzes Leben hindurch der Bekümmernifs ausgesetzt; der thierischen Lüsten Nachjagende ist immerwährend bedürftig; der den physischen Tod Fürchtende hat nie den Genufs der Furchtlosigkeit. Kann es demnach ein unglücklicheres Wesen geben, als eine unwissende, bekümmerte, bedürftige und fürchtende Seele? Gelingt es dir aber, dich gegen die Bitterkeit des Todes, welcher dich zur endlichen Trennung von der physischen Welt führt, mit Standhaftigkeit zu wappnen: so entledigst du dich zugleich der Furcht und der Bedürftigkeit. Darum lege den Panzer der Standhaftigkeit an und vermehre nicht die Leiden der Betrübnifs und der Entfernung aus der Heimath durch Furcht und Bedürftigkeit, wodurch du in das Verderben gerathen würdest. Ruhmvoll ist es, von Standhaftigkeit und Festigkeit aufrecht erhalten den Tod zu empfangen; schimpflich, von Feigheit und Verzagtheit niedergedrückt dem Tode zu unterliegen. Das physische Sterben ist ein vorübergehender Augenblick, die schimpfliche Gefangenschaft in der physischen Welt aber ein dauernder Zustand. Ergieb dich also frei und gern in den Tod, aber nicht in die Gefangenschaft; denn jener Tod ist das ewige Leben, diese Gefangenschaft aber der wahre Tod.

Lerne nun, o Seele, die *drei Stufen* kennen, auf deren höchste und schönste du dich stellen sollst. Die niedrigste ist die eines Menschen, der da weifs und nicht thut: dieser gleicht einem bewaffneten Feigen; was kann aber der Feige mit den Waffen ausrichten? Die zweite Stufe ist die eines Menschen, der da thut und nicht weifs: dieser gleicht

einem unbewaffneten Tapfern; wie soll aber ein Unbewaffneter dem Feinde entgegentreten? Indessen wird der Tapfere immer leichter Waffen, als der Feige Muth bekommen, und so steht auch der, welcher thut und nicht weifs, höher, als der, welcher weifs und nicht thut. Die dritte Stufe endlich ist die eines Menschen, der da weifs und thut: dieser gleicht einem tapfern und zugleich bewaffneten Manne, und diefs ist nothwendig die höchste Stufe.

Der Mond behält seinen Schein, so lange das Licht der Sonne auf ihn fällt; wenn aber zufälliger Weise der Schatten der Erde zwischen beide tritt: so wird der Mond verfinstert. So ist auch die Seele hell und glänzend, so lange das Licht der Vernunft auf sie fällt; wenn aber Blut, Schleim und Galle hemmend zwischen beide treten: so verliert die Seele ihr Licht und erleidet Verfinsterung. Und wie der Mond, so lange die Erde im Mittelpuncte der Welt steht, fortwährend verfinstert erscheint: so ist auch die Seele, so lange die physische Welt sie gefangen hält, beständig finster.

Aus dieser Darstellung erhellt, dafs die Seele erst dann Ruhe findet, wenn sie die physische Welt verläfst und je eher je lieber aus diesen untern Regionen abscheidet.

Fünftes Kapitel.

(Die wahre Lebensthätigkeit der Vernunft. — Das Streben der vernünftigen Seele nach ihrem Grundstoffe und Ursitze, begründet durch das Beispiel aller vernunftlosen Substanzen. — Die drei angenehmsten Dinge und ihre Gründe. — Weiber und berauschende Getränke als seelenverderbend. — Der Körper als Grund der Unklarheit und Unsicherheit des irdischen Wissens. — Die Schlechtigkeit aller irdischen Freunde.)

Die Vernunft, o Seele, zeigt sich nur im Bilden von Anschauungen und Vorstellungen. Jede Seele, die keine Anschauungen und Vorstellungen bildet, hat sich selbst verloren; wer aber sich selbst verloren hat, ist todt. Das Bilden von Anschauungen und Vorstellungen ist die thatsäch-

liche Vernunft, und diese ist das ewige Leben; der Genufs von Vergnügungen und Wohlleben aber ist der ewige Tod. Fern sey es nun von dir, dich lieber dem ewigen Tode zu ergeben und dadurch in das Verderben zu stürzen, als deine Thätigkeit auf das ewige Leben zu richten.

Aus welchem andern Grunde streben alle physische vernunftlose Substanzen von Natur nach ihren Grundstoffen und Ursitzen zurück, als weil es ihnen da am wohlsten ist? Ja, gewifs hat jede Substanz ihren rechten Sitz und Wohnort da, wo sie in höchster Würde und Kraft waltet. Kehren nicht alle aus Erde entstandene Dinge, wie Steine u. s. w., durch Auflösung zu ihrer Wurzel und Quelle, der Erde, zurück? Ja, noch mehr: wenn man ein Erdtheilchen nimmt und über die Erdoberfläche emporhebt, dann aber wieder losläfst: wird es nicht durch sein natürliches Streben schnell zu seinem Grund- und Urstoffe zurückgeführt? Daher sieht man auch alle Gewässer, insofern sie durch Nichts gehemmt werden, von Natur immer nach ihren weitern und weitern Grundstoffen hinziehen und vordringen: so vereinigen sich alle Quellen mit Flüssen und alle Flüsse mit dem letzten Grundstoffe des Wassers, dem Meere. Dasselbe nimmt man bei allen andern Dingen wahr: so streben Feuer und Luft aufwärts, beide, um zu ihren Grundstoffen zurückzukehren. Wenn nun von diesen vernunft- und urtheilslosen Dingen, deren Streben nur ein blinder anerschaffener Trieb ist, ein jedes dahin strebt, wo es in voller Kraft, Stärke und Würde waltet, wenn jedes sich gegen die Entfernung von seinem ursprünglichen Wohnsitze sträubt: warum sträubst du mit Vernunft und Urtheilskraft begabte Seele dich gegen die Rückkehr zu deinem Ursitze und Grundstoffe, wo du in voller Würde und Kraft walten kannst? Warum wendest du dich schaudernd davon ab, willst lieber von deiner Wurzel und Quelle entfernt bleiben, in fremdem Lande weilen und Erniedrigung und Demüthigung dulden? O sage mir: ziehst du diefs aus natürlichem Triebe, oder aus Vernunftgründen vor? Ist das Erste der Fall: so zeige doch dieselbe natürliche Thätigkeit, dasselbe stete Streben nach Rückkehr zum Grundstoffe, welches man bei andern natürlichen Dingen

wahrnimmt; im zweiten Falle aber: wie kann ein mit Vernunft und Urtheilskraft begabtes Wesen die Entfernung von der Heimath dem Leben in ihr, den Wohnsitz der Schmach dem der Ehre, die Erniedrigung und Demüthigung der Ruhe, Kraft und Herrlichkeit vorziehen? Wer zu diesem Grade von Verkehrtheit gelangt ist, kann offenbar weder zu den physischen noch zu den vernünftigen Wesen gerechnet werden; wer aber zu keiner dieser beiden Gattungen gehört, der ist überhaupt Nichts, kann nicht zu dem wirklich Seyenden gerechnet, sondern mufs davon ausgeschlossen werden. Betrachte also, o Seele, diese Wahrheiten und lafs deinen vernünftigen Theil dahin zurückkehren, wo er seine höchste Würde und Vollkommenheit erlangt.

Ich habe alles Angenehme betrachtet und nichts Angenehmeres gefunden, als drei Dinge: *Nichts fürchten*, *Wahres erkennen* und *genug haben*. Ein jedes dieser drei Dinge hat eine Wurzel und eine Quelle, aus der es hervorgeht. Wer nach dem Erkennen strebt, der gehe zu den Einheitslehrern[17]; denn auf der Einheit beruht das Erkennen und auf dem Erkennen das Erfassen des Wesens; wer ferner nach dem Genughaben strebt, der suche es vorerst zur Genügsamkeit zu bringen; denn wo keine Genügsamkeit, da ist auch kein Genughaben; wer endlich nach der Furchtlosigkeit strebt, der mache sich vertraut mit dem Gedanken an die Trennung von der physischen Welt, d. h. an den physischen Tod.

So lange du, o Seele, in der Welt des Entstehens und Vergehens bist, hüte dich ein für alle Mal vor zwei Dingen, welche, bei Gott! die wahren Seelenverderber sind; hüte dich vor ihnen und wende dich von ihnen als von etwas Gefahrdrohendem ab. Diese beiden Dinge sind: die *Weiber* und die *berauschenden Getränke*. Wer in die Hand der Weiber fällt, der ist wie ein Vogel, der in die Hand eines unverständigen Kindes fällt: das Kind tändelt und spielt und belustigt

17) معلّمى التوحّد, die, welche zu der Vereinheitung, nämlich der Subjecte und Objecte des Erkennens, Anleitung geben.

sich mit ihm, während der Vogel Todesangst und Qualen aller Art aussteht. Eben so mufst du dich vor der Trunkenheit hüten; denn sie macht die Seele einem Schiffe ähnlich, welches ohne Bootsleute und ohne einen Steuermann, der es lenken könnte, in der stärksten Strömung und im Wellendrange dahinfährt: grade so wird die Seele, wenn sie von der Vernunft abfällt, von der Natur erfafst und in schwankendem Laufe ohne folgerichtige Ordnung fortgeführt, bis sie zuletzt rettungslos untergeht.

Wenn dir, o Seele, die Kenntnifs eines Dinges aus der Sphäre aufserhalb deines eigenen Wesens durch irgend etwas Materielles zugeführt wird: so bleibt zwischen dir und der Kenntnifs dieses Dinges immer ein Medium. Beschleicht dich daher die Vergefslichkeit, wie die Finsternifs und Verschiedenartigkeit des Körpers, die Schwere, mit welcher er dich zu seinem Wesen niederzieht, die vielen Hindernisse, welche er dir entgegenstellt, und seine Zusammensetzung es mit sich bringen: so vergifst du, was du gemerkt, und weifst nicht mehr, was du gelernt hast. Es findet hier dasselbe Verhältnifs Statt, wie zwischen dem Auge, den sichtbaren Gegenständen, der Finsternifs und dem Lichte. Wenn nämlich das Auge in Finsternifs gehüllt ist: so sieht es die sichtbaren Gegenstände, wenn sie auch gegenwärtig vor ihm da stehen, doch nicht und kann sie nicht wahrnehmen; fällt aber Licht in das Auge: so hilft diefs ihm die vorher verborgenen sichtbaren Gegenstände wahrnehmen. So rückt ihm also das Licht die Dinge gleichsam näher, läfst sie vollkommen erkennen und macht ihre Wahrnehmung aus einer möglichen zur wirklichen. So lange nun das Licht dem Auge zugänglich ist: fafst es die sichtbaren Gegenstände auf und nimmt sie wahr; wird ihm aber das Licht entzogen: so entzieht sich ihm auch die Wahrnehmung aller von ihm angeschauten Dinge. Soll also die Wahrnehmung eine fortdauernde seyn: so mufs auch das Licht ein beständiges seyn und nie von der Finsternifs verdrängt werden. Ist es dir nun klar, o Seele, dafs das Licht von der Vernunft, die Finsternifs aber vom Körper kommt: so darfst du nicht trauern über die Trennung von dem dir so lästigen und dich so sehr

an der Erkenntnifs deiner ewigen und verborgenen Wissensgegenstände hindernden Körper; darüber im Gegentheil mufst du trauern, dafs du noch von der Welt der Vernunft und von dem, was sie für dich und die Erreichung deines Zieles Förderndes hat, geschieden bist. Wende dich also von der Natur ab, indem du ihr entsagst, sie aus dir selbst ausrottest, sie fürchtest und dich vor dem Elende, in das sie dich endlich führen würde, hütest; wende dich dagegen deiner eigenen Welt zu, die deine Wurzel und Quelle und der Ursitz deiner Würde und Kraft ist: dadurch wirst du das ewige Leben und die vollkommenste Seligkeit erlangen.

Wie lange schweifest du, o Seele, in der Welt des Entstehens herum, auf und ab, hin und her, mit Verwandten und Freunden dich verbindend, bald einen Freund aufgebend, bald statt des frühern einen neuen annehmend und dich ihm zugesellend, ohne dafs nur einer von ihnen dein wahrer Freund wäre? Keiner zeigt dir eine gute Seite, ohne dafs zugleich eine andere an ihm hervorträte, die ihn als Einen darstellt, der auf Untreue und Verrath gegen dich sinnt, während du auf seine Treue und Hülfe rechnest, der Heimtücke und Bosheit hegt, während du ihn für aufrichtig und gut hältst, der dich im Bunde mit deiner eigenen Substanz und Natur beständig befehdet und dich nach diesem Allen, ohne irgend eine Verschuldung oder einen Fehler von deiner Seite, durch völligen Freundschaftsbruch und unwiderrufliche Trennung betrübt. Du nun leidest unter diesen beständigen Trennungen die bittersten Schmerzen und entbehrst dabei eines wahren Freundes und Vertrauten, indem jene fortwährend Untreue und Unrecht an dir üben, du aber ihnen dagegen Redlichkeit beweisest, ohne durch das Frühere gegen das Spätere sicher gestellt und durch die lange Erfahrung gewarnt und gewitzigt zu werden. Wie lange noch, o Seele, willst du dich den Bösen, den Uebelthätern, den Betrügern, den Treulosen zugesellen? Geschieht diefs aus wirklicher Thorheit und Blindheit, oder stellst du dich nur thöricht und blind für das Rechte?

Sechstes Kapitel.

(Die irdischen Freunde alle *einer* Art. — Unverträglichkeit der Seele mit dem Irdischen. — Zeit und Kräfte weder auf weltliche Güter und Genüsse, noch auf die Interessen Anderer, sondern nur auf das eigene Heil zu verwenden. — Bedingungen desselben: Richtung des Erkenntnifsvermögens und Willens auf das Geistige, Kenntnifs des Heilsweges und beständiges Festhalten derselben, Benutzung des Unterrichts der Vorangeschrittenen, Reinheit und Schnellkraft der Seele, zweckmäfsige Anwendung der Organe des Körpers, Streben nach theoretischer und practischer Vollkommenheit.)

Wenn Jemand einen einzigen Schluck Wasser trinkt, so erlangt er dadurch eine sichere Kenntnifs von der Gesammtnatur des Wassers; denn die Kenntnifs eines Theiles giebt Aufschlufs über die Beschaffenheit des Ganzen. Eben so hat der, welcher eine Handvoll Erde sieht, so gut als Alles, was Erde heifst, gesehen; denn wenn auch die Erdarten verschieden sind, so ist es doch ihre Substanz nicht. Wer sich daher zu Verwandten und Freunden gesellt, die alle von *einem* Stoffe und *einer* Substanz sind, der mufs auch wissen, dafs man durch einen von ihnen sie alle kennt. Lafs dir diese Darstellung zur Belehrung genügen und halte dich streng daran: so wird dir Heil und Seligkeit zu Theil werden.

Ich sehe, o Seele, wie jede Art der Dinge sich zu Verwandtem hingezogen fühlt und nur an solches sich anschliefst: erkenne also auch du diese Wahrheit. Du bist rein, darum geselle dich nicht zu Unreinem; du bist licht, darum geselle dich nicht zu Dunklem; du bist lebendig und verständig, darum geselle dich nicht zu Todtem und Verstandlosem; du hast Erkenntnifsvermögen und Vernunft, darum geselle dich nicht zu Erkenntnifs- und Vernunftlosem; du hast den freien Gebrauch von Urtheilskraft und vernünftigem Willen, darum geselle dich nicht zu dem, was nur nach blindem, dunklem und verwirrtem Triebe handelt. Hältst du aber diese Darstellung für unwahr: so zeige mir, welche Uebereinstimmung es zwischen deinen so eben erwähnten Eigenschaften und denen der Dinge aufser dir geben kann.

Es ist ja unmöglich, dafs du glauben solltest, so Verschiedenartiges könne wirklich Etwas mit einander gemein haben: verlafs dich also auf meine Rede und halte dich an das, was ich dir vorgezeichnet und angewiesen habe. So wirst du die Wahrheit finden und das Rechte treffen.

So wie ein in das Wasser Gefallener durchaus keine Zeit hat, Fische zu fangen: so wird auch der Bewohner dieser Welt, wenn er einsieht, welcher gefährliche Ort sie für ihn ist, nicht Zeit und Kräfte seiner Rettung entziehen, um sie auf weltliche Güter und Genüsse zu wenden. Du weifst, o Seele, aus Erfahrung, wie viele Mühe dir, so lange du in der Welt der Sinne bist, deine eigenen Organe machen: lade dir also nicht noch eine andere Person auf; denn dadurch würdest du dem ähnlich werden, der mit einem ihm auf den Rücken geladenen Steine ins Meer fällt und vergeblich daraus emporzutauchen strebt. Wohl sehe ich, dafs Mancher, der nur mit sich selbst zu thun hat, sich aus dem Meere rettet: wie aber soll diefs ihm gelingen, wenn er sich noch einen Andern auf den Rücken ladet?

Du wirst, o Seele, den Weg des Heils nach Maafsgabe dessen wandeln, was du weifst und aus Erfahrung kennst. Wenn sich nämlich dein Wissen nur auf die sinnlichen Dinge bezieht: so wirst du bei deinem Fortschreiten dich immer nach dem, was du kennst, zurückwenden, dahin zurückstreben und daran dich anklammern; bezieht es sich aber auf die geistigen Dinge und sind diese dir lieber, als alles Andere: so wirst du ihnen dich zuwenden, nach ihnen hinstreben und an sie dich anschliefsen. Sieh, o Seele, hier den Wohnsitz der sinnlichen, dort den Wohnsitz der geistigen Dinge gegenwärtig vor dir. Beide sind dir aus Erfahrung und Anschauung bekannt: wähle nun also, welchen von beiden du willst, mit Sachkenntnifs, ohne Vorenthaltung und Verweigerung zu befürchten, und ziehe hin nach dem, welcher dir der liebste ist. Willst du in der Welt der Sinne weilen, so thue es, — unter welchen Bedingungen und Aussichten, ist dir bekannt; willst du aber in die Welt der Vernunft hinziehen: so mufst du dir bei der Losreifsung von dem Niedern eine deutliche Anschauung von dem bilden, was der

sich vor dir öffnende Weg eigentlich ist, und wie du ihn, in geordneter Reihenfolge, immer eine Station nach der andern, zu durchwandern hast, um endlich zum Orte der beständigen Ruhe zu gelangen. Hast du dir nun diesen Weg wohl eingeprägt: so hüte dich bei deinem Vorwärtsschreiten Vergeſslichkeit und Furcht sich zwischen dich und ihn eindrängen zu lassen, wodurch du vom Wege abkommen und irre gehen würdest. Vergiſst du ihn aber doch: so suche die Erinnerung daran wieder in dir anzufrischen, und bediene dich dazu des Unterrichts derjenigen, welche ihn schon gewandert sind und wohl kennen; denn dieſs sind die Vorgänger des Heilsweges, die Leuchten der Finsterniſs und die Wegweiser auf dem Pfade zur Vollkommenheit. Wisse auch, daſs Alles, was nach Oben strebt, leicht, lauter, rein und raschen Aufschwunges zu seinem Ziele hin fähig seyn muſs, daſs hingegen Alles, was nach Unten strebt, nothwendig schwer und unlauter ist und, je schwerer es ist, desto schneller zu seinem Ziele gelangt.

Die edlen Gäste[18]) kommen aus ihrer eigenen in die physische Welt herab, um dieselbe kennen zu lernen. Wenn du also, o Seele, die Organe, mit denen du die Geschmacks-, Geruchs- und Gesichtsobjecte wahrnimmst, anwendest: so bleibe dabei deines Endzieles immer eingedenk und beherzige, daſs die Genüsse, Spiele und Tändeleien dieser Welt durchaus vergängliche Dinge sind, und dir am Ende Nichts bleibt, als das Wissen und die ewigen Güter des Characters und Willens, wie die Sanftmuth, die Gerechtigkeit, die Güte und Barmherzigkeit, die Rechtschaffenheit, die Geduld, der Edelmuth, die Langmuth, die Tapferkeit, die Freigebigkeit und andere Tugenden. Die ihnen entgegenstehenden Laster aber meide. So wirst du, o Seele, dich fehlerfrei erhalten, wenn du fleiſsig überdenkst, was ich dir bisher aus einander gesetzt habe. Dieſs soll das Ende meiner Worte und Ermahnungen an dich seyn. Laſs sie dir immer vor Augen stehen und mache ihre Befolgung dir zur Regel und Gewohnheit. Das ist deine Aufgabe.

Lob sey Gott! Amen.

18) D. i. die Seelen.

IV.

Die Gottesfreunde und die Winkeler am Oberrhein.

Ein Beitrag zur Kenntnifs des religiösen Volkslebens in dem Mittelalter.

Von

Timotheus Wilhelm Röhrich,

Pfarrer zu St. Wilhelm in Strafsburg.

Für den Freund der Geschichte des Christenthums giebt es kaum anziehendere Zeitpuncte, als die, wo die erhabenen Wahrheiten des Evangeliums in Glauben und That, in ihrer ursprünglichen Reinheit, im Leben ganzer Völker, oder einzelner Vereine deutlicher hervortreten und als das Salz der Erde ihre veredelnde, geistiger Fäulnifs widerstehende Kraft beweisen. Solche Lichtpuncte sind vor allen die der Christlichen Urzeit und die der Reformation, und ihre genauere Erforschung, selbst abgesehen von der Förderung der Wissenschaft, lohnet mit mannichfachem Segen für Geist und Gemüth. Indessen haben auch die Zwischenzeiten ein eigenthümliches Interesse, jene Uebergangsperioden, wo das Bessere noch in ahnungsvoller Dämmerung sich zeigt, wo Einzelne nur und theilweise erst es erkannt haben, und es gewähret dem Forscher einen süfsen Lohn, wenn er, auch in dunkler Zeit, hier und da einen Strahl des himmlischen Lichtes erblickt, das dann später in unumwölkter Klarheit hervortritt.

Zwar fehlt es nicht an trefflichen Monographieen einzelner ausgezeichneten Männer, die als ein Licht in der Finsternifs leuchteten, die Wahrheit erschauten und ihr Bahn bereiteten, bis die Zeit erfüllet war, da sie öffentlich aner-

kannt werden konnte. Aber nicht bloſs solche hervorragende Geister, solche Höhepuncte in den Reihen der Menschheit verdienen unsere Beachtung. Zwar waren solcher Geister immer nur wenige: allein sollten wir neben solchen glänzenden Erscheinungen die Tausende vergessen, die ihnen in der Ferne folgten, die das, was jene durch Forschung und höhere Geisteskraft errangen, in der Einfalt und Innigkeit eines kindlichen Gemüthes erschauten?

Auch die *mittleren Zeiten*, die eine oberflächliche Betrachtung so gern als Zeiten allgemeiner Entartung ansieht, bezeugen es, daſs unter dem Volke gar Manche der Wahrheit näher waren, als viele der gepriesensten unter ihren Zeitgenossen, und daſs für eben diese das unbefangene Gemüth des schlichten Bürgers empfänglicher ist, als der, welcher sich erst von den Vorurtheilen des Standes und der Geburt loszuarbeiten hat. Auf das Auffinden eigenthümlicher und neuer Ansichten, so wie streng zusammenhangender Systeme, wird man zwar bei einer solchen Untersuchung Verzicht leisten müssen; die Menge folgt ja gemeiniglich nicht den Eingebungen des Verstandes allein, sondern mehr dem Gefühle und den Regungen des Herzens. Aber das Eintreten neuer, wenn gleich nicht immer reiner Religionsansichten in die Reihen des Volkes, das Verschmelzen derselben mit der Gesinnung des gemeinen Mannes ist darum keineswegs arm an groſsartigen, weit reichenden Wirkungen.

Die Geschichte des religiösen Volkslebens während des Mittelalters und also auch der Ketzereien hat insonderheit durch die Arbeiten Füeſslins, Mosheims und Gieselers Licht erhalten: aber dessen ungeachtet bleiben immer noch manche dunkle Stellen, welche wohl erst durch locale Untersuchungen aufgehellt werden dürften. Vorzüglich die obere Rheingegend hat Mangel an Monographieen dieser Art, obgleich eben sie ein tüchtiger Schauplatz häretischer Thätigkeit war. Ein kleiner Beitrag zur Kunde dieser geistigen Bewegungen im Volke mag deshalb hier folgen. Für die Wissenschaft ist ja Nichts unbedeutend, was zu Vergleichungen, Zusammenstellungen, Ergänzungen führen kann.

Das herrliche Rheinthal, reich von der Natur begabt, war von uralter Zeit her ein Lieblingssitz geistlicher Herrschaften. Man pflegte es scherzweise *die schöne Pfaffengasse* zu nennen. Von Constanz und Basel bis hinab gen Trier umgrenzten den gewaltigen Strom eine Reihe glänzender Bischofssitze und eine Menge wohlbegabter Stifter und Klöster. Mit der Verwaltung, der Vergröfserung und dem Genusse ihrer Güter beschäftigt, vergafs ein grofser Theil der Inhaber derselben seinen geistlichen Beruf. Statt das pflegbefohlene Volk zu sittlicher und religiöser Bildung zu führen, war der Clerus besonders darauf bedacht, eine unbiblische Werkheiligkeit ihm anzupreisen. Das Volk jedoch und besonders der Bürgerstand in den Städten bewies gar oft mehr gesunden und frommen Sinn, als seine Priester. Wie anderwärts, so offenbarte sich auch unter den wohlhabenden Handwerkern und Kaufleuten der Rheinstädte manch schöner Zug von Biederkeit, Gemeinsinn und Gemüthlichkeit, der dem Leben in den kleinen, in ihrer Beschränktheit aber sinnvoll ausgebildeten, meist republicanischen Staaten einen eigenen Reiz verlieh.

Die Königin der Städte am Oberrhein war *Strafsburg*. Durch blühenden Handel und durch die Tapferkeit und Eintracht ihrer Bürger hatte diese freie Reichsstadt Ruhm, Reichthum und innere Festigkeit gewonnen. Mehr als ein Mal trat sie den Anmafsungen ihrer Bischöfe mit Erfolg entgegen, trotzte ihnen manches Recht ab, und nicht selten zwang sie die in ihr wohnenden Ordensleute, ihr zu Willen zu seyn. Bei aller Frömmigkeit und Kirchlichkeit, die nach der Weise der Zeit sich durch zahlreiche geistliche Stiftungen kund that, hatte sich so ein unabhängiger Sinn gebildet, der dem freien Reichsbürger wohl anstand und den Grund abgab, auf dem von der Kirchenlehre abweichende Ueberzeugungen sich leicht festsetzten.

Schon früh hatte sich der Saame eines reineren Christenthums, als das, welches die Priester und Mönche zu lehren pflegten, unter dem Namen der Lehre *der Waldenser* bekannt, in die obere Rheingegend verpflanzt und hier einen

günstigen Boden gefunden. In Strafsburg[1]) allein wurden im Jahre 1212 durch die Betriebsamkeit des Bischofs Heinrich von Vehringen und der erst kürzlich in die Stadt aufgenommenen Dominicaner *über fünfhundert* Personen[2]) aufgespürt, welche zur Waldensischen Gemeinde gehörten. Es waren Leute aus allen Ständen, Männer und Weiber, Reiche und Bettler, Adelige, Priester und Lollharden. Diese letztern mit den Beguinen und Begharden bildeten seit dem Anfange des 13. Jahrhunderts zahlreiche Gesellschaften, welche zu einem frommen Einsiedlerleben, jedoch ohne Klosterzwang, sich verpflichteten: allein da diese Anstalten genauerer Aufsicht ermangelten, gaben sie dem Einflusse fremder Lehren mannichfachen Raum. Geistliche unterredeten[3]) sich mit mehreren dieser Leute, um sie zu bekehren, jedoch ohne Erfolg; denn diese bewiesen eine so vertraute Bekanntschaft mit der heiligen Schrift, dafs sie die Angriffe des Clerus sieg-

---

1) *Marburg* und *Strafsburg* waren von den ersten Städten, wo die Dominicaner als Inquisitoren sich berühmt machten. Füefslin, *Kirchen- und Ketzerhistorie der mittlern Zeit*, II. S. 12. — Specklin sagt von der Ankunft der Dominicaner in Strafsburg: „Dies waren die ersten, so in Deutschland bannen, die sollten an allen Orten predigen; denn dieweil der Pabst den Kaiser bannt, dieweil rissen sich die Ketzer sehr ein in allen Landen."

2) Aus des Strafsburgischen Stadtbaumeisters Daniel Specklin (†1589) *Collectanea in usum Chronici Argent.* (MS.), zum J. 1212. Diese Handschrift, welche auf der Strafsburger Stadtbibliothek aufbewahrt wird, ist eines der wichtigsten Hülfsmittel zur Geschichte dieser Stadt. Der Verfasser, ein kenntnifsreicher und umsichtiger Mann, ist aber gerade bei dieser und den folgenden Angaben besonders glaubwürdig, weil er seine Quelle nennt. Specklin sagt nämlich, er habe diese Nachrichten aus einem alten Buche, das im Kloster St. Arbogast bei Strafsburg gefunden worden, von einem dortigen Mönche verfafst, „der dieser Ketzerey nit gar zuwider gewest". 300 Glaubensartikel der Ketzer standen auch dabei, waren aber ausgerissen.

3) Man bemerkte in Stadt und Land viele Arme, die ihr Brod bettelten „um Gottes willen", nicht, wie es sonst üblich war, um St. Claus, St. Peter oder Unserer Frauen willen. Specklin. — Im 14. Jahrh. machte man sogar aus diesem Umstande, der auch bei andern Secten eintrat, einen eigenen Sectennamen und hiefs die Brüder des freien Geistes auch: *Brod durch Gott*. Vgl. Mosheim, *de Beghardis et Beguinabus*, p. 256.

reich zurückwiesen; auch führten sie einen so unbescholtenen Wandel, daſs sie von dieser Seite her unantastbar waren. Sie leugneten, daſs der Papst ein Herr sey über alle Könige und daſs er Macht habe, Gottes Wort zu mehren oder zu mindern; sie behaupteten dagegen, er sey ein Mensch, wie andere, und könne irren. Sie sagten, die Ehe sey Allen erlaubt. Sie verwarfen die Verdienstlichkeit des Fastens, der Gebete für Verstorbene und der Verehrung der Heiligen; man müsse, äuſserten sie, Gott *allein* durch Christum im Geiste und Glauben anbeten. Sie bekannten ferner, es seyen ihrer viele Hunderte in der Schweiz, in Italien, Deutschland, Böhmen u. s. w.; ihre Secte habe drei Oberste, denen sie Steuer zusenden, damit man den Armen helfe; der höchste dieser drei sey zu *Mailand*, auſserdem sey ein gewisser Picardus in *Böhmen* und dann Johannes der Priester in *Straſsburg*[4]); in jedem Lande seyen überdieſs besondere Vorsteher der heimlichen Gemeinden. Diese hierarchische Einrichtung, so wie obige von müſsiger Speculation fern gehaltene Lehren lassen in der 1212 zu Straſsburg entdeckten Secte deutlich Waldenser erkennen.

Als man mit diesen Leuten strenger zu verfahren begann, traten viele wieder zur Römischen Kirche zurück: sie muſsten ihre ketzerischen Bücher ausliefern, unter denen

---

4) Alexis Muston in seiner 1834 erschienenen *Histoire des Vaudois*, I. S. 206, bezweifelt die in meiner *Geschichte der Reformation im Elsaſs*, Th. 1 (Strasburg 1830) S. 21, zuerst gegebene Nachricht vom Priester Johannes als Waldenserhaupt in Straſsburg, aus dem Grunde, weil es nicht so viele Waldenser daselbst gegeben habe. Allein 1) ist Specklin ein wohlunterrichteter Gewährsmann (siehe oben Note 2). 2) Daſs in Straſsburg gerade eines ihrer Häupter sich befand, dürfte dadurch erklärlich werden: Die Stadt war eine Handelsstadt, wo viele Fremde ab und zu gingen, man sich also leichter verbergen konnte; sie war in ziemlich gleicher Entfernung von Mailand und Böhmen. 3) Daſs übrigens ein Ketzerhaupt in Straſsburg gefangen wurde, heiſst nicht, daſs eben stets eines da gewesen sey. Man muſs sich diese Häupter nicht als Päpste, sondern als *herumziehende Missionare* vorstellen. Wenn übrigens Muston die weiten Verzweigungen der Waldenser bezweifelt, so widerspricht er sich selbst; denn er führt eine Menge von Zeugnissen an, welche eben diese weite Verzweigung derselben beweisen. Siehe z. B. S. 261 u. a.

nach die dreihundert Artikel der Waldenser waren, und empfingen, nach schwerer Bufse, Absolution. *Achtzig Personen*[5]), worunter 23 Weiber, deren viele von Adel, und nebst dem Priester Johannes noch etwa 12 andere Priester, blieben jedoch beständig. Als Johannes vor seine Richter kam, vertheidigte er seine Lehre aus der heiligen Schrift so nachdrücklich, dafs die Predigermönche verstummten und Nichts als den schlagenden Grund ihm entgegenzusetzen wufsten: es stehe Niemanden zu, auch ihnen, den Dominicanern, nicht, über den Glauben zu streiten; nur der Papst, der von Gott und dem heil. Petrus hierzu die Macht empfangen, dürfe entscheiden, dem auch die Engel im Himmel nicht widerreden dürfen, am allerwenigsten ein Ketzer. Man stellte diesen Personen hierauf frei, ihren Glauben durch die Probe des glühenden Eisens zu beweisen. Johannes entgegnete: man solle Gott nicht versuchen; man dürfe nur nach Gottes Wort richten, das sey untrüglich. Da spotteten Etliche, er fürchte, sich die Finger zu verbrennen. Johannes erwiederte: nicht blofs die Finger, sondern den ganzen Leib wolle er sich verbrennen lassen, um zu bezeugen, dafs er Gottes Wort habe. Dann wurden diese Leute zum Feuertode verurtheilt und der weltlichen Obrigkeit übergeben. Vergeblich fleheten mit Thränen ihre Weiber, Kinder und Freunde. Als sie zum Tode geführt wurden, las man ihnen von der Pfalz (Rathhaus) herab 17 Artikel ihres ketzerischen Glaubens vor. Viele dieser Artikel waren gehässig entstellt, z. B. dafs sie Gütergemeinschaft gehabt und dem Obersten zu Mailand, auch dem Priester Johannes Geld gesandt, dafs sie sagen, ein Mensch dürfe ohne Scheu sündigen, weil sie die priesterliche Absolution verwarfen, u. dgl. Auch jetzt noch vertheidigte Johannes sich und die Seinen gegen solche Vorwürfe und betete zuletzt mit lauter Stimme für seine Feinde. Nun wurde ihnen erklärt, dafs sie wegen ihrer ketzerischen Lehre verdammt und auf Befehl des Pap-

5) Diese Zahl geben an, aufser Specklin, auch Königshoven, *Elsass. Chronicke*, herausgeg. von Schilter, S. 398, *incerti auctoris Fragm.*, bei Urstisius, *Germ. Histor.* P. II. p. 89., u. Wimpheling, *Catal. Episc. Argent.* p. 57. In Trithemii *Chron. Hirsaug.* zum J. 1215 ist offenbar eine Verwechselung mit dem, was 1212 und 1230 zu Strafsburg geschah.

stes, sammt ihren Büchern, durch das Feuer sterben sollten; ihr Gut werde halb dem neuen Orden der Prediger und halb der weltlichen Obrigkeit zufallen. Jetzt wurden die Priester ihrer Weihe beraubt, den Andern ward das Chrysam abgewaschen. Am Hochgerichte hatte man für sie eine tiefe Grube gemacht[6]. Hierein wurden sie geführt unter dem Klagegeschrei ihrer Weiber und Kinder, welche in die Märtyrer drangen, ihren Glauben zu verlassen. Diese aber blieben fest, sangen Psalmen, beteten unter großer Anrufung zu Gott, bekannten nochmals, sie könnten Gottes Wort nicht verlassen, gingen selbst willig ins Feuer, wurden dann mit Holz umlegt — und starben[7].

Mit edlem Heldenmuthe, groß in Flammen und Tod, waren die 80 hingesunken: aber Flammen und Tod waren nicht das Mittel, um die Geister zu bannen, welche die Kirche beunruhigten. Die Ketzerei erstarb nicht. Drei Jahre hernach hatte man schon einen neuen Geist, obgleich anderer Art, zu bekämpfen, und noch nicht waren zwanzig Jahre vergangen, da hieß es: „Es waren aber so viel heimlicher verkehrer und unglaubiger lüte in vil ländern, dörfern und stätten, die das volk in den unglauben brachten, daß man in (ihnen) nachstellet allenthalb und sie durchechtet zwei ganzer jar, und welchen man erwußte, den brannt man[8]."

Schon im Jahre 1215, meldet das *Chronicon Dominicanorum Colmariensium*, bei Urstisius, *Germaniae Historici*, II. p. 5.,

---

6) Specklin sah sie noch, also mehr als 300 Jahre später. Man nannte sie die *Ketzergrube*. Noch im Jahre 1673 geschieht ihrer Erwähnung in einer Almend-Untersuchung. Siehe Silbermann, *Localgeschichte der Stadt Strafsburg*, S. 153. Sie muß also sehr groß gewesen seyn. Auch Königshoven S. 333 erwähnt „der ketzergruben by dem galgen".

7) Daß Einige mögen gewankt haben, scheinen indeß die Worte des *Fragm. hist.* bei Urstisius II. p. 89. anzudeuten: *pauci quidem ex eis innocentes apparuerunt.*

8) Matern Berlers, Leutpriesters zu Geberswiler, um 1510, *Ruffacher Chronik* (MS. Straßburger Stadtbibliothek), fol. 83. Der Verfasser war ein Zögling der Schlettstadter Schule unter Hieronymus Gebwiler. — Ruffach ist ein Städtchen im Oberelsaß, nicht weit davon liegt Gebersweyer, ein ansehnliches Dorf.

wurden wieder Ketzer verbrannt; es giebt aber nicht an, welcher Partei sie angehörten[9]). Deutlicher bezeichnet dieselben folgende Stelle von Hartmanni *Annales Eremi*, zum J. 1216, p. 235., wo es heifst: *Sub idem tempus in Alsatia et etiam in Turgovia haeresis nova et pudenda emersit adserentium carnium et aliorum ciborum esum quocunque die et tempore, tum vero omnis veneris usum nullo piaculo contracto licitum et secundum naturam esse.* Dieser letztere unsittliche Grundsatz weiset auf die Secte *des freien Geistes* hin[10]), welche nach Gieselers wohlbegründeter Vermuthung ihren Ursprung in den pantheistischen Lehren hat, welche Amalrich von Bena und dessen Schüler, David von Dinant, in Frankreich verbreiteten. Durch die Vermittlung eines gewissen Ortlieb von Strafsburg[11]) wurde diese Secte zuerst in der Rheingegend verbreitet und erhielt von ihm den Namen *Ortlieber*[12]). Durch mystische Auslegung der Grundlehren des Evangeliums hatten sie sich eine Lehre der Vollkommenen gebildet, welche von einem vagen Deismus nicht verschieden ist. Sie lehrten: Ihre Religion sey so alt, als die Welt, und die 8 Menschen, welche zu Noahs Zeit in der Arche gerettet wurden, seyen bereits

---

9) Siehe Gieselers *Kirchengeschichte*, II. 2. (3. Aufl.) S. 626 ff.

10) Die Hauptquelle für diesen Abschnitt über die Ortlieber ist Reinerii *Summa de Catharis et Leonistis.* In Martene u. Durand, *Thesaurus nov. Anecdot.* T. V., ist nach Gieselers gründlicher Untersuchung (siehe dessen *de Rainerii Sachoni Summa de Catharis et Leonistis commentatio critica.* Gottingae 1834. Osterprogr.) Reiners Urschrift zu finden, welche, wahrscheinlich von einem Deutschen Inquisitor des 13. Jahrhunderts vermehrt, in Jac. Gretseri *Opp.* (Ed. Ratisb. 1738. fol.) T. XII. P. II. abgedruckt ist. Die folgenden Citate beziehen sich auf die letztere Ausgabe.

11) Als Taufname und später als Familienname kam der Name Ortlieb häufig im Elsafs vor. Ein Ortlieb safs im 12. Jahrh. auf dem Baseler Bischofsstuhl. — Von obigem Ortlieb heifst es bei Gretser a. a. O. p. 48.: *qui fuit de Argentina, quem Innocentius III. condemnavit.*

12) Bei Reinerius a. a. O. und in mehr oder weniger Italienischen Lesearten werden diese Leute genannt: *Ortlibenses, Ortlibarii, Ordibarii* (selbst *Ordinarii* bei Füefslin I. 133.), *Ortlevi, Ortlevii, Ortolevi* und *Ortulani.*

ihres Glaubens gewesen. Christus habe diese uralte Religion wieder hergestellt. Jeder gute Mensch sey ein Kind Gottes; Christus war ein solcher, darum heiſse er Gottes Sohn. Sie leugneten das Wunder seiner Menschwerdung; Joseph und Maria seyen Jesu Eltern. Was in der heil. Schrift von der Menschwerdung, vom Leiden, Tod, von der Auferstehung und Himmelfahrt des Erlösers gesagt wird, erklärten sie allegorisch von den verschiedenen Zuständen, welche die menschliche Seele bis zur Vollkommenheit zu durchgehen habe. Die Trinitätslehre[13]) deuteten sie auf das Verhältniſs, das zwischen dem Bekehrten und den die Bekehrung vermittelnden Personen Statt findet. Der heiſst bei ihnen der *Vater*, der zuerst in der Secte war und den Andern unterrichtet; der *Sohn* ist, der bekehrt wird; der *heilige Geist* ist der, welcher zur Stufe der Vollkommenen gelangt ist, der nun binden und lösen kann und die Andern im Verbleiben in der Secte stärkt. Keiner könne in den Himmel kommen, der nicht irgend eine Person in dieser Trinität ausmache. So werde auch Christus der Sohn Maria's genannt, nicht weil sie leiblich ihn geboren, sondern weil sie ihn im Glauben der Secte unterrichtet habe. Sie glaubten an ein ewiges Leben, verwarfen aber die Auferstehung des Leibes. Das jüngste Gericht werde dann seyn, wenn Papst und Kaiser, zu ihrer Secte bekehrt, alle Widersacher tödten werden. Sie verwarfen alle Sacramente als übernatürlich wirkende Gnadenmittel. Die Taufe helfe dem Unbuſsfertigen Nichts, und auch

---

13) *Trinitas non fuit ante Nativitatem Christi; sed tunc primo Deus pater habuit filium, quando Iesus (quem dicunt filium fabri, scilicet Joseph, carnalem —) Verbum praedicationis beatae Virginis Mariae suscepit. Dicunt enim, quod praedicando traxit eum in sectam ipsorum, et sic factus est Filius Dei credendo. — Quando vero praedicavit per mundum Dominus Jesus, accessit tertia persona, scilicet* beatus Petrus, *qui cooperabatur ei praedicando et alios trahendo. Ipse ergo est Spiritus Sanctus, qui cooperator fuit filii. Hoc secundum ipsos est Trinitas, quae est in coelo. Et ad huius imitationem formant Trinitates suas in terris, dicentes: quod nemo potest venire ad regnum coelorum, nisi inveniatur in aliqua Trinitate. — Est autem Pater, qui aliquem trahit praedicatione sua in sectam, Filius, qui trahitur, Spiritus Sanctus, qui cooperatus est trahenti.* — Rainer bei Gretser p. 31.

ein Jude könne selig werden in ihrer Secte ohne Taufe; der Leib Christi sey blofses Brod, sich selber nannten sie dagegen den wahren Leib Christi. Den Papst hiefsen sie das Haupt alles Uebels und einen Lehrer des Irrthums, die Priester Führer auf Lügenpfaden. Sie verwarfen darum alle kirchliche Satzungen. Die vier Evangelien des Neutestamentlichen Canons nahmen sie an, verachteten aber die Schriften der Kirchenväter; am meisten hielten sie noch unter diesen auf die Schriften des h. Bernhard, von dem sie behaupteten, er sey aus ihrer Secte gewesen. Uebrigens hielt diese Secte Viel auf das Fasten[14]), jedoch nicht als verdienstliches Werk, sondern als Mittel zur Ertödtung der Fleischeslust, und behauptete, man müsse, mehr als auf äufsere Gebote, auf die innere Stimme des Geistes hören. Diefs führte sie dann auf den berüchtigten Grundsatz: wer diesem Geiste folge, beflecke sich nicht, auch wenn er Werke des Fleisches vollbringe. Aus diesem ergiebt sich, dafs der pantheistische Mysticismus das Hauptelement der Ortliebschen Secte ausmachte und dafs das reformatorische Streben bei ihr in dem Hintergrunde stand, obgleich in manchen Localitäten diefs letztere mehr hervortrat und sich den Waldensern näherte.

Ortlieb von Strafsburg wurde unter Papst Innocenz III. verdammt. Nun starb dieses Kirchenhaupt im Jahre 1216, und im 2ten Canon der Lateransynode vom Jahre 1215 wurden Amalrichs Lehrsätze verdammt, obgleich nur in allgemeinen Ausdrücken, da es nur eine Wiederholung eines frühern Verdammungsspruches war[15]). Es ist demnach, wenn man die Nachricht des oben erwähnten Hartmannus in *Annal. Eremi* hinzunimmt, sehr wahrscheinlich, dafs die Verdammung der Ortliebenser in das Jahr 1215 falle.

Tief durchfurchet durch die häretischen Lehren der Waldenser und der Ortlieber, oder der Brüder und Schwestern

---

14) *In se austere vivunt et graves poenitentias agunt. Multi quoque ex eis alternis diebus jejunant. — Matrimonium licitum est et bonum, si velint continenter vivere; sed opus carnale coniugatorum damnant.* Rainer bei Gretser a. a. O. p. 32. — *Oscula virorum et mulierum solutorum non esse peccatum.* Daselbst p. 48.

15) Bei Martene u. Durand, *Thesaur. nov. Anecdot.*, T. IV. p. 166.

des freien Geistes war das Volksleben, und es starben diese Secten durch die Verfolgung nicht aus, sie zogen sich nur mehr in die Verborgenheit zurück, breiteten sich insonderheit, seit dem Ende des 13. Jahrhunderts, unter den zahlreichen Begharden[16]) am Rheine aus und setzten in der Stille auch bei denen, die nicht zu ihnen übertraten, Ansichten in Umlauf, welche dem herrschenden Kirchenthume entgegen waren. Solche Ansichten, die aber aus Mangel nähern Berichtes nicht genauer bezeichnet werden können, mögen die gewesen seyn, welche ein gewisser Johannes, Dominicaner aus Strafsburg, als gefeierter Volksredner um das Jahr 1220 verbreitete. Der Abt Conrad von Lichtenau[17]) erzählt von ihm: *Tunc quidam, Johannes nomine, de ordine praedicatorum, veniens de Argentinensi civitate, instabat praedicationi opportune et importune, ita ut hominum vitia et peccata quasi importune exprobraret et ad capiendas animas quaedam dogmata hactenus inaudita ingereret: quae, licet aliqua ratione possent defendi, ut veritatem contineant, multa tamen exinde mala provenisse dignoscuntur, cum audientes alio modo ea intellexerunt et ad perpetrandum immanissima facinora et flagitia proniores effecti sunt.*

---

16) *Chron. Dominic. Colmar.*, zum J. 1290, bei Urstisius P. II. p. 25.: *Lector fratrum Minorum de Basilea fecit capi in Columbaria* (Colmar) *in Capitulo suo duas Beginas et duos Beghardos et in Basilea plures, quos haereticos reputabat.*

17) Im *Chron. Ursperg.* (*Argent.* 1609.) p. 245. (z. J. 1221). — Flacius, *Catal. testium veritatis*, u. Wolf, *Lectiones memorabiles*, halten diesen Johannes ohne weitern Grund für einen Waldenser. Wäre aber diefs gewesen: so hätte gewifs der Abt Conrad ihn anders characterisirt. Auch ist kein Grund vorhanden, diesen Johannes mit der um das Jahr 1248 zu Hall in Schwaben weit schärfer und bestimmter auftretenden Secte (s. Albertus Stadensis zum J. 1248) zusammenzustellen. Aber wäre etwa dieser Johannes und obiger Ortlieb die nämliche Person? Zeit, Ort und Umstände geben dieser Vermuthung Wahrscheinlichkeit. Flacius vermuthet, dieser Johannes habe die *gratuita iustificatio* gelehrt, *quae tunc visa est nova doctrina:* allein die Worte Urspergers sagen Nichts hiervon. Vgl. Flacii *Catal.* (Ed. 1566) p. 663 sq. und eben so Wolf, *Lect. memor.* I. p. 516 sq. Mit diesen Beiden wünschen auch wir: *Utinam haberemus pleniorem eius historiam!*

Deutlicher characterisirt ist indessen die Secte, welche während der Jahre 1229—1231 im Elsafs durch den fürchterlichen Conrad von Marburg verfolgt wurde. In großer Anzahl füllten diese Ketzer Städte, Flecken und Dörfer. Sie verwarfen die Disciplinargebote der Kirche und sandten Steuern an einen unbekannten Obern zu Mailand[18]). Trithemius beschreibt ihre Lehren ausführlicher. Sie nannten die Kirche eine *Synagoga Satanae* und den Papst, die Bischöfe und die übrigen Geistlichen *ministri Satanae;* Fasten und andern Kirchengebräuchen legten sie wenig Werth bei; sie selbst hiefsen sich Schüler der Apostel und voll des heiligen Geistes, und rühmten ihre weite Ausbreitung, so dafs, wenn Einer von ihnen von Antwerpen oder aus England nach Rom reisen wolle, er jede Nacht seine Herberge bei einem Bruder nehmen könne[19]). Specklin (zum Jahre 1230) nennt diese Secte bestimmt *Waldenser;* er sagt: „Anno 1230 regt sich die Waldenser Ketzerey wieder hie, und ward der fürnehmst, Johannes Guldin, ein Priester, zu Strafsburg verbrannt; Andre büfsten in der Gefängnifs und wurden der Stadt verwiesen.“ Mit dieser Nachricht stimmt das *Chronicon Dominicanor. Colmar.* (bei Urstisius, II. p. 6.) unter dem Jahre 1229 überein: *In Argentina Guldin crematur haereticus. Fuit is unus de ditioribus et potentioribus civibus Argentinensis civitatis.* Allein eben dieser letztere Beisatz läfst die völlige Richtigkeit der Specklinschen Angabe bezweifeln. Wäre nämlich der hingerichtete Guldin wirklich ein Priester gewesen, wie Specklin sagt: so hätte gewifs der Colmarsche Dominicaner in seiner Chronik nicht unterlassen, diefs zu melden; es wäre ja diefs ein um so glänzenderer Sieg seines Ordens gewesen. Allein eben er setzt ausdrücklich die nähere Beschaffenheit des Verurtheilten hinzu: *Fuit unus de ditioribus et potentioribus civibus*

18) *Incert. auct. fragm. hist.* bei Urstisius, II. p. 90.

19) *Chron. Hirsaug.* zum Jahre 1230 (I. 543 sq.). Laut dieser Chronik hegten sie jedoch auch die unsittlichen Irrthümer der Secte des freien Geistes: *volentes omnia inter se habere communia, etiam uxores, matres et filias indifferenter polluerunt* u. s. w. Allein es ist bekannt, dafs da, wo Andere schweigen, Trithemius kein durchaus zuverlässiger Zeuge ist.

Argentinensis civitatis. Also war es ein angesehener Laie, und wohl möchte der von dem Colmarschen Chronisten Genannte der Hugo Juldin oder Gulden seyn, welcher als Schöffenmeister zu Strafsburg im Jahre 1230 erwähnt wird[20]; schon durch die Angabe des Namens des Verurtheilten und die hinzugefügten Worte: *unus de ditioribus et potentioribus*, scheint der Chronist diefs anzudeuten. Vielleicht waren Beide Brüder und litten mit einander den Flammentod; vielleicht führte auch die Thatsache den spätern Specklin zu einer Verwechselung mit dem im Jahre 1212 verbrannten Johannes von Strafsburg[21]. Indefs wie dem auch sey, die Bewegung im Volke dauerte fort und liefs sich auch bei Solchen bemerken, die nicht gerade sich den Secten anschlossen. Spuren hiervon zeigen sich mehrere in unsern alten Chroniken[22], und neue Nahrung fanden unkirchliche Gesinnungen in den nicht selten wiederkehrenden Zerwürfnissen und offenen Kriegen der Städte mit ihren Bischöfen[23]. Freilich sind es nur einzelne Wenige, welche wir bisher angeben konnten und welche die verschiedenen Richtungen des religiösen Volkslebens bezeichnen. Aber diese Wenigen sind doch als Repräsentanten einer weit bedeutenderen Zahl ähnlich Gesinnter anzusehen, deren Namen nicht bis auf uns gekommen sind. Denn darin stimmen alle Zeugnisse über-

20) Schilter, Vorrede zu Königshovens Chronik §. X. Die Verschiedenheit der Angabe des Jahres scheint mir so unbedeutend, dafs diese Vermuthung dadurch wohl nicht dürfte entkräftet werden.

21) Diefs Letztere vermuthete schon Joh. Wencker, ein verdienter Strafsburger Rechtsgelehrter und Alterthumsforscher, in *notis mss. ad Speckliníi Chron.*

22) So berichtet Richer, *Chron. Senonens.*, *in D'Achery Spicileg.* (ed. fol. Tom. II. p. 643.), dafs, als der Prior Heinrich (er nennt ihn *Magistrum physica arte imbutum*) aus dem Kloster Truttenhausen, am Fufse des Odilienberges, zu dem todtkranken Ritter Rambald von Kerzfeld kam, um ihn auf die letzte Stunde vorzubereiten, ihm dieser bekannt habe, dafs er von der Brodverwandlung und der priesterlichen Absolution Nichts halte. Dennoch reichte ihm der Mönch die Hostie. Diese soll aber unversehrt in des Verstorbenen Munde gefunden und in das Kloster zurückgebracht worden seyn. Aehnliches erzählt Richer a. a. O. p. 647.

23) Z. B. Königshoven S. 245 ff. 259.

ein, dafs jene häretischen Ansichten ansteckend gewirkt haben und von Geistlichen und Weltlichen in Menge angenommen worden sind, so dafs sich im Stillen ein vorbedeutungsvolles Mifsbehagen an den Lehren und Werken der herrschenden Kirche und ein immer allgemeiner werdender Widerstand gegen sie bereitete, welcher im 14. Jahrhundert deutlicher auch in der obern Rheingegend hervortrat.

Die Secte der *Brüder und Schwestern des freien Geistes* hatte von den *Ortliebern* her sich erhalten und wuchs im Laufe des 14. Jahrhunderts so sehr an, besonders unter der keinem Klosterzwange unterworfenen religiösen Gesellschaft der *Begharden*, dafs der Bischof von Strafsburg, Johann von Ochsenstein, im Jahre 1317 ein eigenes Circular[24]) an seine Untergebenen deshalb erliefs. Ihre pantheistischen Grundsätze waren in dem von einem Laien verfafsten geheimnifsvollen Buche: *de novem rupibus*[25]), enthalten, auf welches jenes Umschreiben wahrscheinlich sich bezieht[26]), und als ihr Culminationspunct steht der Cölnische Dominicaner Meister Eckart*) in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts da. Jedoch scheint er wegen seines überschwenglichen Tiefsinns und der abstracten Dunkelheit seiner Speculationen nur mittelbaren Einflufs auf die Massen des Volkes gehabt zu haben. Oft scheint er auch von Solchen, die seiner kühnen Metaphysik nicht zu folgen vermochten, mifsverstanden worden zu seyn[27]). Diefs war der Fall mit dem von den niedern Sectengliedern aufgegriffenen Grundsatze, dessen die Strafsburgischen Begharden im Jahre

---

24) Bei Mosheim, *de Beghardis*, p. 255 sqq.

25) Auszüge aus dieser merkwürdigen Schrift giebt Mosheim, *Institutt. hist. eccles.*, p. 483 sq. Not. 5.

26) Mosheim, *de Beghardis*, p. 256.: *quod sunt etiam immutabiles in nona rupe.*

*) Ueber Meister Eckart siehe den trefflichen Aufsatz von D. Carl Schmidt zu Strafsburg in den *theolog. Studien und Kritiken*, Jahrg. 1839 Heft 2. Der Herausgeber.

27) Eckart selbst klagt hierüber in einer seiner Predigten (im Anhange zu Taulers Predigten, Basel 1521) fol. 277: „Woher kompt es, das der leuten so vil ist, die mich nitt versteen könnent?“...

1317 beschuldigt wurden, dafs der Vollkommene nicht sündigen könne, was er auch thue[28]), während der Lehrer solche alle Moral aufhebende Folgerungen sicher nicht gezogen hatte. Verbreitet war diese Secte allerdings in der Strafsburger Diöcese: allein Wenige nur *(quidam ex iis)* waren *Vollkommene*[29]) *(perfecti)*, welche die ganze Lehre kannten; bei Weitem die gröfste Zahl der Sectenglieder waren *Strebende (semiperfecti seu ad perfectionem tendentes)*, welche den häretischen Zusammenkünften beiwohnten, einige ihrer Gebräuche beobachteten, aber dabei ihre zeitlichen Lebensverhältnisse nicht aufgaben[30]). Bischof Johann that sie in den Bann, liefs ihre Conventhäuser einziehen und verbot streng, ihre *Lieder anzuhören* oder ihre Schriften zu lesen; er sah aber bald nachher, dafs dessen ungeachtet die Secte fortbestand[31]). Wurde doch noch im Jahre 1356 zu Speier ein Begharde, mit Namen Berthold[32]), ein Haupt der Secte des freien Geistes, verbrannt. Die Geringschätzung der Sacramente, der kirchlichen Personen und Bufsanstalten, des Fegfeuers und der Heiligen, welche diese Leute aussprachen, war ein Saame, der, einmal ausgestreut, nicht wieder unterging.

Im Gegensatze der ausschliefslichen Verstandesrichtung, welche die starre Scholastik den Wortführern und Gelehrten der Zeit gab, wurde das religiöse Gefühl der Massen um die Mitte des 14. Jahrhunderts stürmisch aufgeregt durch ein wahrhaft furchtbares Zusammentreffen der Zeitumstände.

---

28) *Quod sunt impeccabiles, unde quemcunque actum peccati faciunt sine peccato.* Mosheim p. 256. Eckarts Sittenreinheit wurde selbst von seinen Gegnern anerkannt.

29) Mosheim p. 263. Diese Vollkommenen wurden vorzugsweise auch *Beghardi* genannt.

30) Deshalb fanden sich unter ihnen Mönche, Priester, Eheleute u.s.w. Mosheim p. 256.

31) Sein Schreiben an den Bischof von Worms vom Jahre 1318 siehe bei Mosheim p. 268 sq. Eben daselbst p. 333 sq. findet sich auch das über die Beguine Metza von Westhoven zu Strafsburg ausgesprochene Urtheil vom Jahre 1366, welche unter obigem Bischof Johann sich von der Secte losgeschworen hatte, aber dann zu derselben zurückgekehrt war.

32) *Chron. Hirsaug.* II. p. 231.

Eine streitige Kaiserwahl hatte Verwirrung in das Deutsche Reich gebracht, und Bann und Interdict, welche der Papst von Avignon aus gegen die Anhänger des einen der Prätendenten schleuderte, hatten bereits durch häufigen Mifsbrauch ihre Schrecken verloren, wenigstens erkannte das Volk nicht mehr in den Verdammungssprüchen des Papstes die Stimme des allgerechten Gottes. Zu diesen tief in das Leben des Volkes eingreifenden politischen Wirren gesellten sich die Schrecken einer furchtbaren Seuche, *des schwarzen Todes.* Das überwiegende Gefühl der Sündhaftigkeit des Menschen, welches die Zeiten des Mittelalters characterisirt, trat nun in seiner ganzen Riesenkraft hervor. Die erschütternden Gedanken an Schuld und Gericht, an Tod und Ewigkeit erfüllten alle Gemüther und liefsen schmerzlich die Unzulänglichkeit der von der Kirche angebotenen Sühnmittel empfinden. In den grofsen Traueraufzügen der *Büfser-* und *Geifselergesellschaften* suchten Viele Trost: sie wollten den Sturm im Herzen übertäuben. Stillere und frömmere Gemüther aber kehrten sich in sich selbst und fanden Trost in Selbstverleugnung und überschwenglicher Liebe zu dem Höchsten.

In dieser Zeit lebten in einigen Klöstern und Schlössern am Oberrhein, in Elsafs und Schwaben, mehrere fromme Männer und Frauen[33]), welche, dem Drange ihres Innern folgend und von der Nichtigkeit des Irdischen überzeugt, oft geistreich und tiefsinnig das Absterben der Selbstsucht und die Vollendung der Liebe in einem völligen Sichauflösen in Gott verkündeten, oft auch, da ja der Geistesgaben mancherlei sind, in dunklen Gefühlen und Visionen sich ergötzten, dabei aber vielfach auf das Volk einwirkten und in Vielen den Sinn für höheres Geistesleben und warme Frömmigkeit weckten. Mit gleichgesinnten Seelen verbanden sie sich gern und bildeten so einen Verein, der sich den schönen Namen der *Gottesfreunde* beilegte[34]): ein Name,

---

33) „Wie ein Hochgebirge, das durch Deutschland sich zieht." So bezeichnet sie Hase, *Kirchengeschichte*, 2. Aufl. 1836, S. 364.

34) Ueber diesen merkwürdigen Verein geben fast blofs die Briefe

mit welchem unsere heiligen Schriften den ehrwürdigen Stammvater des Jüdischen Volkes auszeichnen (*Jac.* 2, 23.). Dieser Verein bildete keinesweges eine geschlossene Gesellschaft, die nach bestimmten Regeln eingerichtet war, vielmehr wurde er blofs durch das mächtigere unsichtbare Band gleicher Gesinnungen zusammengehalten. Es war der Bund[35]) verwandter Seelen, gegründet auf die ihnen gemeinschaftliche Liebe zu Gott. Eine ungleich reinere und edlere Mystik, als bei den Ortliebern und Begharden, that sich bei ihnen kund; aber ihre Dogmatik trennte sich nicht von der der herrschenden Kirche.

An der Spitze der Gottesfreunde stand, vielleicht mittelbar im Halbdunkel Meister Eckart, in der Wirklichkeit der hochgefeierte Volksredner, der Dominicaner Johannes Tauler[36]), dessen Vorträge eine in der beschaulichen Lebensweise tieferfahrne Seele, voll Einfalt und Erhabenheit, bezeugen. Ihm am nächsten stand Heinrich Suso, der Ulmer Predigermönch, dessen glühende Phantasie sich in den Tiefen überschwenglicher Dinge verlor. Zu den geistlichen Mitgliedern des Vereins gehören noch insonderheit: Ludolf von Sachsen, Prior der Karthause bei Strafsburg, Johann von Dambach, der als Prior der Dominicaner zu Freiburg im Breisgau 1376 starb, Egenolf von Ehenheim, Dietrich von Colmar u. A. Eine der wärmsten Gottesfreundinnen war Christina Ebner, Aebtissin

---

Aufschlufs, welche der Altorfsche Professor Joh. Heumann, leider blofs auszugsweise, in seinen *Opusc., quibus varia iuris Germ. itemq. hist. et philol. argumenta explicantur* (Norimberg. 1747. 4.), p. 331 ff. bekannt macht. Doch spricht Tauler an einigen Stellen von diesen mystischen Gottesfreunden, und auch bei Geiler von Kaisersberg finden sich noch Hindeutungen auf diesen frommen Bund. Heumann hatte diese Briefe aus einer Handschrift der Nonne Margaretha Bitterlin. Siehe p. 345.

35) Auch forderte der bald zu erwähnende Heinrich von Nördlingen (Heumann p. 371.), dafs die Frauen „ain gemains leben aufahen wellent, doch vff ain ander jar, müg es nit ee geschehen".

36) Obgleich Taulers höchstes Ziel die mystische Vereinigung mit Gott war: so drang er doch durch eine glückliche Inconsequenz häufig auf ein *thätiges Christenthum*. Siehe z. B. s. Predigten (Basel 1521) fol. 68. 84. 126 ff. u. a.

zu Engelthal bei Nürnberg, nebst deren Schwester, Margaretha Ebner, im Predigernonnenkloster zu Maria-Medingen, unweit von Dillingen im Bisthume Augsburg; auch gehörten zu ihnen Elisabeth Scheppach, Priorin desselben Klosters, Mutter Irmel von Hohenwart, einem Benedictinernonnenkloster in Baiern, Agnes, Tochter des Kaisers Albrecht I. und Witwe des Königs Andreas III. von Ungarn, in dem Kloster Königsfelden, eine Nonne, mit Namen Margaretha zum gulden Ring, u. A. Ein Gottesfreund war aufserdem Conrad, Abt von Kaisersheim, so wie ein *Grofsmeister* u. A. Sogar werden in dem angeführten Briefwechsel ganze Klöster genannt, die mit den Gottesfreunden in Verbindung standen, z. B. die Nonnenklöster Unterlinden von Colmar, Klingenthal bei Basel u. a. Als besonders eifrigen Gottesfreund bewies sich der Weltpriester Heinrich von Nördlingen, welcher, gebeugt durch die drückenden Zeitverhältnisse und durch seine eigene persönliche Lage, sich mit liebeglühendem Herzen der edlern Mystik zuwandte. Als armen und flüchtigen Priester finden wir ihn bald zu Strafsburg, bald zu Basel, Constanz, Ulm, Augsburg, selbst Avignon. In dem Dorfe *Fessenheim*[37]) im Elsafs verwaltete er eine Zeitlang das Pfarramt, bis das wegen der streitigen Kaiserwahl ausgesprochene Interdict ihn vertrieb. Nun lebte er in grofser Armuth nur von den milden Gaben gutthätiger Herrenleute, besonders der Königin Agnes. Durch Taulers Empfehlung fand er endlich zu *Basel* Aufnahme, und bald erlangte er durch seine Predigten hohes Ansehen bei dem Volke[38]). Er predigte im Spital zu Basel, oft zwei Mal täglich, und „da kumt das best Volck, das in Basel ist, von armen gotzkindern vnd von reichen, von Mann vnd von frawen, von pffefen, münchen, prudern, burgern, chorheren, Edlen vnd gemainen luten, also, das sy vor Mettin kumen vnd fahend stat (nehmen Platz) mit grofsen begirden, davon ich

37) Ein Dorf dieses Namens liegt im Unterelsafs, drei Stunden von Strafsburg, ein anderes im Oberelsafs. Es ist ungewifs, welches hier gemeint sey.

38) Die Kürschner zu Basel schenkten ihm zum Zeichen ihres Beifalls „ain gut chorhuben." Heumann p. 396.

nit gesagen kan[39]).“ Aufser diesen geistlichen Standesgenossen gehörten aber auch manche fromme Laien zu dem stillen Bunde der Gottesfreunde. Unter andern werden in dem *Briefwechsel Heinrichs von Nördlingen mit Margaretha Ebner* erwähnt: ein Herr Heinrich von Rheinfelden, eine Gräfin von Graispach, ein Ritter von Pfaffenheim, aus Oberelsassischem Adel, Einer aus dem Unterelsassischen altritterlichen Geschlechte von Landsperg, sammt dessen Gemahlin, eine Frau von Falkenstein u. A.[40]). Als „grofse fraind“ werden insbesondere die Merswin[41]) zu Strafsburg erwähnt und unter ihnen vornehmlich Rulman Merswin, der nicht blofs durch reichliche Gaben an einzelne würdige Geistliche und an geistliche Stiftungen[42]) seinen kirchlich frommen Sinn, sondern auch durch Schriften in Deutscher Sprache[43]) über die religiösen Ansichten, welche man die

39) Heumann p. 396. Jedoch berichtet Heinrich p. 365.: „Das Volck gemaincklichen yst mir günstig, aber von den geistlichen personen leid ich vil gifftiger stöfs, vnd das, das ich dick predigen vnd die leut mein gnad hand, das hilff mir tragen vnd mein krefftiger trost in got.“

40) Heumann p. 374. Die Frau von Landsperg wird genannt „eine wunderliche gotluchtendii fraw“. Pag. 393.: „die vnsern, der gar vil ist“.

41) Meerschwein, Mörschwein, *Delphinus*. Dieses ritterliche Geschlecht, welches der Stadt Strafsburg im 15. Jahrh. mehrere Stättemeister gab, erlosch um das Jahr 1520. Schöpflin, *Alsatia illustr.* II. p. 657. Derselbe erwähnt auch jenes von Meerschwein gestifteten Beguinenhauses, p. 300.

42) Heumann p. 393.

43) *Opuscula quaedam scripsit (licet in Germanica lingua) devotis admodum utilia et ad contemplationem utilissima.* Wimpheling, *Catal. Episc. Argent.* (Ed. Jo. Mich. Moscherosch, Argent. 1651. 4.) p. 96. Diese Schriften sind nicht mehr vorhanden. Nach einem alten Catalog der Strafsburgischen Bibliothek ist Rulmann Meerschwein Verfasser der berühmten Schrift: *de novem rupibus*, welche Einige dem Heinrich Suso zuschreiben; nach Gieseler (*Kirchengeschichte*, 3te Aufl. 1832, Band II Abth. 2 S. 630) ist aber dieselbe ein Product von Meister Eckart und gehört der Secte des freien Geistes an, da deren Inhalt mit den vom Papste Johann XXII. im Jahre 1329 verdammten 29 Sätzen des Aicardus oder Eccardus übereinstimmt. Indessen beweist diefs blofs, dafs obige Schrift in dem Geiste Eckarts verfafst sey, und eben sowohl könnte

mystische Theologie zu nennen pflegt, sich als warmen Freund herzlicher Religiosität erwies.

---

sie von einem Schüler oder von einem Geistesverwandten Eckarts herrühren. Immerhin bleibt es nicht ganz unwahrscheinlich, dafs die Schrift *de novem rupibus* eben diesem Rulmann Meerschwein zugehöre. Dafür spricht, aufser dem erwähnten Catalog der Strafsb. Bibliothek, auch eine handschriftliche Geschichte des Strafsburgischen Johanniterhauses, welche Joseph Schweighäuser, *Notarius Apostolicus in Curia Episcopali Argentin. immatriculatus*, im Jahre 1765 *ex libris publicis veteribusque monumentis* zusammengetragen hat und der Verfasser dieser Abhandlung besitzt. Diese Schrift enthält unter Anderm vieles Merkwürdige über Rulmann Meerschwein. Wir theilen daraus Folgendes mit: *Rulmannus e nobili Delphinorum s. Merschveiniorum prosapia oriundus, anno* 1318. *mundo natus Argentinae fuit, insigni nigro colore porcum marinum prae se ferente. Parens ejus erat Joannes Merschvein. Nobilitate fuit donata ejus familia anno* 1266., *quo Argentorati quoque domicilium figebat. Novissimus e familia exstitit Jacobus Merschvein, doctoratus laurea ac nobilitate insignis. — Dum alii armis inclaruere, alii dum reipublicae gubernacula moderari contendebant, pietati sese unice dabat Rulmannus, uxore sua potissimum, Gertrude de Büttenheim, e vivis sublata. Vir erat, ut Annales Commendae loquuntur, placidissimae indolis, genii hilaris, in conversatione amabilis ac timoratae insuper conscientiae, pro cujus directione in confessionibus celeberrimum illum P. Joannem Taulerum ordinis praedicatorum, insignem in Theologia atque scientia ascetica doctorem, adhibuit. Sub hujus igitur magni ascetae ductu et directione eo in palaestra spirituali progressus fuerat, ut incredibili mentis ardore accensus, misso mundanis repudio, perfectius in ordine quodam religioso vitae genus amplecti statuerit. Quem in finem viridem à se coëmptam Insulam* (das grüne Wörth in Strafsburg), *cujus fundator jam antea extiterat, securum utpote suae animae portum sibi elegit, ut in ea, ab omni hominum commercio turbulentisque saeculi fluctibus semotus, Deo liberius vacaret. Ordinis Sancti Joannis fratribus per professionem arctius adjunctus a primo ingressu, admirandos in spiritu egerat profectus. Literarum omnino ignarus mysticos quosdam atque mira ascesi instructos circa annum* 1352., *patrio licet ac simplici stylo, libros coepit exarare, quorum originale in manuscripto codice hodiedum* (also noch im Jahre 1765) *in Commendae Archivo asservatur. Conscripserat inprimis propriae vitae per annos quatuor transactae cursum, quos conversionis suae (annos) vocitabat, eo quod arctiori pietatis vinculo Deo, hoc intervallo, conjunctus esset. Enarrat in eo inprimis, quanta in illo Deus operatus quantaeque ab hoc omnium bonorum fonte in eum gratiae derivatae fuerint. Opusculum hoc non nisi post obitum Rulmanni, cum consuetis poenitentiae instrumentis in arca reconditum subque sigillo munitum, erat repertum. Scripsit praeterea*

Keine nach bestimmten Regeln eingerichtete Genossenschaft bildeten diese Gottesfreunde. Die Gemeinschaft des Geistes, das Bedürfnifs, in gleichgestimmte Seelen die im eigenen Busen überfliefsenden Gefühle des Göttlichen ausströmen zu lassen, durch gegenseitige aus dem Kreise des beschaulichen Lebens genommene Mittheilungen in Gesprächen und Briefen dem Drange des von Gottesliebe erfüllten Herzens Luft zu machen und sich so in der Innigkeit eines Gott schauenden Lebens zu stärken: diefs allein war das

---

tractatum de novem rupibus, coelesti sapientia plenum pabuloque spirituali foecundum. — Inter haec pietatis opera tametsi, plurimum exercitatus, perfectionis religiosae, cuius sublimem conscenderat apicem, specimina abunde dederit, virtutum suarum soliditatem periclitaturus, Deus diuturno aegritudinis lecto Rulmannum affixit, ut in eo Christianae patientiae praeberet experimentum, quod fidelis Dei servus strenue praestitit; nam suos inter decumanos corporis infirmi cruciatus nec illi quicquam in votis erat, quam Christo crucifixo fieri in omnibus conformem, in quem, unicam quippe votorum suorum metam, oculos mentemque figebat. Tandem post longam agonis luctam, sanctitatis fama illustris, die Veneris, decimo octavo Julii anni 1382., *aetatis vero* 64., *in Insula viridi beatam Creatori animam reddidit, corpore in Choro dictae S. Johannis ecclesiae solenni honore terrae mandato.* Als im Jahre 1633 jene Kirche sammt den meisten Gebäuden des Klosters abgebrochen wurde, weil die von ihnen eingenommene Stelle zur Vergröfserung des Stadtwalls dienen sollte, wollten die Johanniterbrüder die Gebeine und die Gedächtnifstafel Meerschweins anderswohin bringen: allein diefs wurde ihnen nicht zugelassen, und so liegen dieselben noch jetzt unter dem Stadtwalle. — Aus dieser Stelle ergiebt sich also unzweifelhaft, dafs noch im Jahre 1765 die berühmte Schrift *von den neun Felsen* sich im Archive des Strafsburger Johanniterhauses unter Rulmann Meerschweins Namen vorfand und dafs, wiewohl die bisherigen Nachforschungen vergeblich waren, dennoch die Hoffnung, sie einmal wieder zu finden, nicht aufzugeben ist. Wahrscheinlich wurde sie, wie so manche andere Schätze der Johanniterbibliothek zu Strafsburg, während der Unordnungen der Revolution entwendet. — Uebrigens bemerke man, wie der von den Reformatoren aufgestellte Hauptgrundsatz der *Rechtfertigung durch den Glauben an Christum* schon hier, wiewohl in etwas roher Gestalt und mit unbiblischen Zusätzen, sich kund that.

Röhrich.

Dafs Rulman Merswin der Verfasser der Schrift *von den neun Felsen* sey, hat bereits D. Carl Schmidt in Strafsburg in einem besondern Aufsatze dieser Zeitschrift (Jahrg. 1839 Heft 2) bewiesen.

Der Herausgeber.

Band, das sie umschlang. Zu solcher geistlichen Uebung war weniger das geräuschvolle und äufserlich regsame Leben des Kaufmannes und Handwerkers geeignet, weit mehr dagegen das von der Welt abgezogene und entfernte Leben der Klosterleute und manches Adeligen auf seiner entlegenen Burg. Aeufsere Ruhe und eine gewisse Sorglosigkeit um den irdischen Bedarf mufsten der geistigen Regsamkeit, die wir bei den Gottesfreunden wahrnehmen, zu Hülfe kommen. Daher erstreckte sich ihr Bund vornehmlich auf die höher Stehenden, die Gebildeteren, auf Klosterleute und Adelige. Auch scheinen Taulers Predigten in ihrer oft sehr abstracten Form mehr für diese gehalten worden zu seyn, wiewohl sie auch eine Fülle von Biblisch practischen Wahrheiten enthalten, die gewifs auch auf die Gemüther der weniger Gebildeten eine heilsame Wirkung nicht verfehlten. Dafs auch die Vorträge Heinrichs von Nördlingen allgemeinen Beifall fanden bei „Edlen und gemainen luten", ist bereits bemerkt worden.

Allein das überreiche, vorherrschende religiöse Gefühl dieser Gottesfreunde, die man ziemlich treffend mit den Methodisten unserer Zeit vergleichen kann, verleitete sie, weil ihre Verstandesbildung der Innigkeit und Wärme ihres Herzens nicht entsprach, nicht selten zu schwärmerischen Einbildungen. Entzückungen, Gesichte, Offenbarungen meinten sie zu haben. Rulman Merswin hatte sich in das von ihm gestiftete und reich beschenkte Johanniterhaus zu Strafsburg zurückgezogen; er lebte da bis an seinen Tod im Jahre 1382 und wurde berühmt durch wunderbare Erscheinungen und Offenbarungen[44]). Von Christina Ebner wird erzählt: Christus, der Herr, habe sich oft in traulichem Gespräche mit ihr unterhalten und ihr einst gesagt von dem Predigermönche Tauler, „das der got der liebst mensch wer, der er vf ertreich ein het"[45]). Auch ihre Schwester,

44) Wimpheling, *Catal. Episc. Arg.* p. 96.: *miris visionum revelationumque gratiis illustratus.*

45) Vgl. Wagenseil, *de civitate Noriberg.* p. 88. (Heumann p. 344.) Ein ander Mal habe Christus ihr geklagt: er sey ein armer Pilgrim, die

Margaretha, hatte wiederholt solche übernatürliche Mittheilungen. Heinrich von Nördlingen hielt Viel auf diese Visionen seiner geistlichen Schwester, so wie auf ihr Gebet für die Abgeschiedenen; er versichert, Gott habe ihr „freyen gewalt geben in himel, erden vnd fegfür“[46]). Selbst Tauler war nicht frei von diesem Wahne; noch mehr aber rühmten dessen Verehrer und Schüler seine Gesichte und seine Kenntnifs von der Zukunft[47]). Ungeachtet dieser Verirrungen beförderten die Gottesfreunde in ihren Umgebungen jenen stillen Christlich-religiösen Geist, der, indem er den Menschen über sinnliche Antriebe und über die gewöhnlichen Veranlassungen zu Versäumung heiliger Pflichten erhebt, ihm das Bewufstseyn seiner Menschen- und Christenwürde, seiner Verbindung mit Gott, so wie Selbstachtung, Geduld und ausharrenden Muth einflöfst. Denn ihr Streben war nicht blofs auf die Betrachtung überirdischer Wahrheiten gerichtet, vielmehr wollten sie, dafs dieselben auch im Leben ihre Wirksamkeit bewährten. Zwar hielt ihre Geistesrichtung nach Innen sie ab, das Schadhafte der äufsern Kircheneinrichtungen und des Römischen Gottesdienstes zu erkennen; unter andern hielt Heinrich von Nördlingen Viel auf Reliquien: allein eine überreizte Phantasie, ein von Süfsigkeit der Gottesminne überfliefsendes Herz und ein warmes religiöses Gefühl bringen ja auch in todte Cerimonieen frisches Leben. So blieben auch den Gottesfreunden Fegfeuer, Gebete für die Todten u. s. w. heilig, und es findet sich keine Spur, dafs sie dem Kirchenglauben entgegen getreten seyen „aus der Schuld ihrer Zeiten“[48]).

Mit tiefem Ernste und freimüthiger Rüge aber traten sie im Practischen jeglicher Unbill entgegen. Nachdrücklich straft Tauler die gewissenlosen Prälaten und die Sünden der niedern Geistlichkeit, weswegen er manches Drangsal

---

Heiden kennen ihn nicht, die Juden wollen ihn nicht und die Christen nehmen sein nicht wahr.

46) Heumann p. 357.

47) *Vaticinia quaedam Tauleri*, in *Biblioth. Patr. Ed. Lugd.* T. XXIII. p. 536.

48) So bemerkt Spener (*Theol. Bedenken*, I. S. 313) von Tauler,

von Seiten seiner Ordensbrüder zu tragen hatte[49]). Noch stärker trat aber der wackere Sinn dieser Männer hervor, als der Theil Deutschlands, welcher dem Kaiser Ludwig dem Baier anhing, unter dem Interdicte lag. Schon das natürliche Rechtsgefühl mufste der Gedanke empören, dafs der gröfste Theil der Gebannten unschuldig an dem Zwiespalte der Gewalthaber sey. Noch greller aber wurde dieser Widerspruch, als die grofse Pest einbrach und Tausende ohne den Trost der Religion dahin starben. In Strafsburg hatten der Papst und der Bischof Berthold von Buchecke allen Klosterleuten geboten, die Stadt zu verlassen. Die Dominicaner sträubten sich am längsten[50]) gegen diesen Befehl, und einzelne blieben noch länger, unter diesen war wohl Tauler. Er begab sich um das J. 1347 mit dem Augustiner Thomas in die vor den Thoren der Stadt gelegene Karthause, zu seinem Freunde, dem Prior Ludolf von Sachsen, und blieb hier geraume Zeit. Von hier aus ermahnten diese Männer in Schriften die in der Stadt zurückgebliebenen Weltgeistlichen, den Kranken und Sterbenden nur immerhin den Trost der Kirche, Absolution und die Sacramente, zu ertheilen, „da auf Christi und der Apostel Wort mehr zu achten sey, als auf des Papstes Bann; die den Christenglauben halten und allein an der Person des Papstes sündigen, seyen darum noch keine Ketzer; eben so wenig sey es der, der als Erwählter der Churfürsten seine Kaiserrechte behaupte; auch die weltliche Obrigkeit sey von Gott; regiere sie schlecht, so habe sie Gott davon Rechenschaft zu geben;

---

49) Heumann p. 393: „Unser lieber Vatter, der Tauller, der ist auch gewönlich in grofsen liden, wan er die warhait lert vnd ir lebt als gentzlich, als ich einen leren waifs.“ Vgl. meine *Geschichte der Reformation im Elsafs*, I. S. 29 f.

50) „Die Brediger und Barfussen zu Strosburg, die sungent vil jor, an der erste wider des bobestes briefe, hünden noch liessent die Brediger abe und woltent ouch nyme singen. Do sprochent die herren von Strosburg: Sit das sü hettent vor gesungen, do soltent sü ouch für bas singen, oder aber us der statt springen. Do zugent die Brediger us der statt und liessent ir closter lere ston iiiithalb jor.“ Königshoven, *Elsassische u. Strafsburgische Chronicke*, S. 129.

die Unterthanen, die ihrer natürlichen Pflicht folgen, sind nicht dafür verantwortlich; Christus sey auch der weltlichen Obrigkeit unterthan gewesen; demnach sind Alle, die im unschuldigen oder unrechten Banne sind, vor Gottes Augen nicht gebannt; Gott werde sie einst von Bann und Unterdrückung befreien"[51]. Wie sehr ähnliche Schlüsse und Ansichten bereits in die Reihen des Volkes vorgedrungen waren, beweiset nicht blofs der bekannte Schlufs der Churfürsten zu Rense (15. Jul. 1338), sondern auch die mannhaften, den wackersten Bürgersinn athmenden Antworten, welche der Strafsburgische Ammeister Peter Schwarber und der Baselsche Ritter und Bürgermeister Conrad von Bärenfels dem Bischof von Brandenburg gaben, der endlich im Jahre 1349 die Absolution vom Papste brachte.

Tauler fuhr auch während des Interdicts fort zu lehren; er benutzte die durch die drohenden Zeitereignisse hervorgebrachte Aufregung des Volkes, um es aufs Nachdrücklichste zur Bufse zu ermahnen[52], und ihn schützte die Huld, welche Bischof Berthold dem theuern Prediger zugewandt hatte[53]. Zu Basel bewies Heinrich von Nördlingen denselben Freimuth; denn selbst zur Zeit des Interdicts durfte der Prediger oder der Bischof die Gemeinde versammeln, Gottes Wort predigen und sie zur Besserung ermahnen. Die Mönche hatten hier zwar schneller, als in Strafsburg, dem Papste gehorcht: aber die Weltgeistlichen fuhren auch während des Bannes fort, die heil. Sacramente auszutheilen. Heinrich billigte ihr Beginnen[54] und erhielt durch Taulers Einflufs und Fürsprache die Erlaubnifs, hier zu predigen. Obgleich keiner seiner Vorträge an das Volk mehr vorhanden ist: so läfst sich doch aus seinen Briefen an Margaretha Ebner abnehmen, dafs sie denselben freimüthigen und frommen Geist athmeten, der die Taulerschen auszeichnete.

51) Specklin, *Collect. in usum Chron. Argent.* (MS.) zum J. 1350.

52) Die oben erwähnten *Vaticinia*, die auch moralischen Inhalts sind, gehören wahrscheinlich in diese Zeit.

53) Specklin a. a. O.

54) Heumann p. 356.

So leicht auch, bei allem Freisinne, der sich in ihren Ansichten über Bann, Papst und Kirchenthum bekundet, die Denk- und Lebensweise dieser Gottesfreunde in ein gefährliches Spiel und in einen Ertödtungseifer ausarten konnte, der, indem er das Unkraut ausrotten will, auch den Keim der guten Frucht erstickt: so war doch der damaligen Zeit, in welcher die Gebildetern an der überwiegenden Richtung auf die Scholastische Verstandesentwicklung so allgemein litten und das Volk ohne moralische und religiöse Belehrung fast blofs an Cerimonieen gewiesen war, nur durch starkes Entgegenwirken des religiösen Gefühls zu helfen. Was einst im heidnischen Rom der Neuplatonismus that, indem er die entfliehenden Götter zurückhielt und ihre Gebilde vergeistigte, das bewirkte jetzt im Glaubensgebiete des Christlichen Roms der Mysticismus und in einem engern Theile desselben der Verein der Gottesfreunde. Getragen und gehoben durch die Innigkeit und den Reichthum ihres religiösen Gefühls und durch die Bibel, welche sie zum Hauptgegenstande ihrer Beschauung machten, hauchten sie den todten Cerimonieen geistiges Leben ein und veranlafsten innerhalb der Grenzen des Kirchenglaubens eine höchst wohlthätige Aenderung, die, so lange sie in diesen Schranken blieb, von den Gewalthabern der Kirche nicht angefochten wurde, und auf lange Jahre hinaus blieben die Schriften Taulers, Suso's u. A. Lieblingsbücher der Frömmeren.

Eine entgegengesetzte Geistesrichtung that sich aber zu derselben Zeit unter dem Volke kund, bei welcher der klare practische Verstand vorwaltete, und brachte Viele in offenbaren Zwiespalt mit der Kirche. Während die Gottesfreunde im Ganzen mehr leidend sich verhielten und in der Stille und Erhebung ihres frommen Gemüths Ersatz suchten und fanden für die Beeinträchtigungen, welche ihr wärmeres Gefühl und die Forderungen ihres Verstandes erlitten, setzten sich jene über die Schranken der Kirchenlehre weg, und geleitet durch ihren natürlichen Verstand und durch die Bibel, begannen sie, im Verborgenen und in untergeordneten Reihen, jene grofse religiöse Umwälzung, welche wir die Reformation nennen.

In weiter Verzweigung von Spanien bis Böhmen, von Calabrien bis in die Niederlande zog sich in dem Jahrhunderte, von welchem wir sprechen, eine Reihe verborgener Vereine, oder kleinerer und gröfserer Gemeinden, welche, aus den Alpenthälern Oberitaliens entsprossen, vornehmlich auch unter dem freisinnigen, gewerbfleifsigen und regsamen Bürgerstande der Städte am Rhein zahlreiche Anhänger fanden und ein reineres Christenthum, als das kirchlich bestehende, bekannten und übten. Die Mitglieder der stillen Gemeinde werden in der Urkunde[55]) *Winkeler* genannt. Ihre Ansichten stimmen mit denen der Waldenser, den Protestanten des Mittelalters, überein. Sie hielten dafür, dafs weder Maria noch die andern Heiligen den Menschen helfen können, sondern Gott allein, so wie dafs weder der Papst noch irgend ein Priester von der Sünde losbinden könne. Da sie keinen Glauben an die geistige Macht der Priester hatten: so gingen sie „nit vast zur kirchen" und hörten selten Messe, weil nach den Worten Christi zur Samariterin man eben so gut aufserhalb der Kirche, als innerhalb derselben beten könne. Niemand solle Gemälde anbeten: es sey Sünde, eins in Kirchen oder Privathäuser zu stellen oder zu malen, und Pflicht für den Winkeler sey es, es herabzureifsen, wo er deren eins finde[56]). Alle Priester und Bildermaler seyen verloren. In ihrer Ab-

---

55) Die merkwürdige Handschrift, welche der folgenden Darstellung der Winkeler zum Grunde liegt, befindet sich im alten Kirchenarchive zu Strafsburg. Sie besteht aus 52 Blättern in Folio, von denen 28 beschrieben sind. Sie trägt die Ueberschrift: *Secta hereticorum* (eine spätere Hand hat daneben geschrieben: *die Winkeler*), und enthält keine Zeitangabe. Doch glauben wir aus unten anzuführenden Gründen sie in das Jahr 1400 setzen zu müssen. Sie ist in der Form eines Verhörs abgefafst, mit öftern leeren Zwischenräumen, in welche der Inquisitor wohl spätere Aussagen eintragen wollte, da die Verhöre wahrscheinlich nicht alle zu derselben Zeit Statt hatten. Die Schriftzüge sind die im Anfange des 15. Jahrhunderts üblichen. Die unten angeführten Stellen bezeichne ich mit den Blattseiten der Handschrift. Was die Authenticität der Handschrift erhöht, ist, dafs am Rande sich häufig Correcturen und Zusätze finden, von derselben Hand, die den Text geschrieben hat.

56) Fol. 2 des Manuscripts über die Winkeler. Die meisten dieser Angaben werden von verschiedenen Inquisiten bestätigt.

neigung gegen die Römische Priesterschaft wurden sie durch einen eben damals eingetretenen, viel Aufsehen erregenden Vorfall gestärkt, dafs nämlich ein Domherr zum Jungen St. Peter in Strafsburg auf Päpstliche Dispenz hin sich verehlicht hatte[57]). Der Glaube[58]) (das Apostolische Symbolum) und das Vaterunser seyen zu halten; aber das *Ave Maria* habe keine Kraft. Auch sey kein Fegfeuer: wenn die Seele von dem „munde" scheide, so kehre sie von selbst ein, entweder in den Himmel, oder in die Hölle. Seelmessen, Stiftungen, Almosen[59]) helfen den Verstorbenen nicht. Eben so wenig glaubten sie, dafs das Weihwasser von täglicher Sünde rein mache, oder dafs der Segensspruch des Priesters über Fleisch, Fladen, Kerzen u. s. w. Kraft habe. Von den kirchlichen Feiertagen hielten sie blofs die Sonntage und die drei „hohgeziten" (Weihnachten, Ostern, Pfinsten) für heilig. Dagegen hielten sie sehr Viel auf die Beichte. Sie hatten eigene Laienbeichväter, „bihter", welche sie vorzugsweise *Winkeler* nannten: „das waren leyen und knaben, di nit zu frowen gingent, di lang in den sachen umb sint gangen, und nennt man die *di obersten priester*", denen beichteten sie und von diesen wurden sie absolvirt. Blofs in Todesnoth oder in einem sehr dringenden Fall beichteten sie auch bei Priestern der Kirche; aber die von den letztern auferlegte Bufse hielten sie bei Weitem nicht so streng, als die ihrer Winkeler[60]). Bemer-

57) Fol. 4.

58) Fol. 16. Schwester Petersche, die Beguine, sagt: die Winkeler hätten besonders dadurch sie zu ihrer Ketzerei gebracht, dafs sie sagten: Wir glauben an die heilige Dreifaltigkeit und nicht an die heilige Kirche.

59) Fol. 2. — Ihre Lehre war fast blofs negativ gegen die Römische Kirche. Dafs sie die Gründe für ihre Behauptungen aus der Bibel geschöpft, ist zwar wahrscheinlich: aber im ganzen Verhöre geschieht der Bibel keiner Erwähnung. Blofs was der Herr zur Samariterin sagte über die Verehrung Gottes im Geiste, wird angeführt. Vielleicht vermieden es die Gefangenen absichtlich, die Bibel zu nennen; vielleicht wird sie auch unter dem unten vorkommenden Ausdrucke verstanden: „bücher", oder: „grofse bücher, us denen man brediet".

60) Fol. 1: ... „und was inen der winkeler besatte (befahl), das hielten si ee, denn das in der lütpriester besatte."

kenswerth ist, dafs sie das Sacrament des heil. Abendmahls, wie die Römischen Geistlichen es hielten, nicht verschmähten[61]): „Wenn ir eins zu dem sacrament wolt geen, das bihtete denne sinem bihter, dem leien, und der hies si denne zu dem sacramente geen; mocht es aber den (den Laienbeichtvater) nit erlangen, so bihte es einem priester, ufsgenommen di stücke, di von der ketzerey, di bihtent si keinem priester; aber si gingent nach deme zu dem sacrament, und wenn eines darnach sinen bihter, den leien, erlangen möchte und zu im kam, so bihtete es anderwerde (zum zweiten Mal) und det (that) denne dem leien ein ganze bihte, und meinte denne, das es domit den vollen geton (Genüge geleistet) hette, und nit anders.“ Es war also für sie der Genufs des heil. Abendmahls in der Kirche eine blofse Vorsichtsmafsregel, um dem Verdachte und der Verfolgung zu entgehen, die man häufig auch bei andern gedrückten Religionsparteien findet[62]).

Aus der angeführten Stelle ergiebt sich zugleich, dafs diese Vorsteher, die Laienbeichtväter oder eigentlichen *Winkeler*, nicht in Strafsburg ansässig oder örtliche Vorsteher der Gemeinden waren, sondern dafs sie als Missionare ein unstätes Leben führten, umherreiseten, die Einzelnen durch ihre Ermahnungen belehrten und in ihrer Ueberzeugung befestigten. Es waren Männer von unbescholtenen, strengen Sitten, welche, wie ihr Beruf es forderte, unverehlicht waren.

---

61) Die Waldenser pflegten sonst das heil. Abendmahl, bei dem sie die Brodverwandlung leugneten, in ihren stillen Versammlungen zu feiern. Vgl. z. B. Limborch, *Liber sentent. Inquisit. Tolos.* p. 72., bei seiner *Hist. inquis.*

62) Selbst von den Waldensern wird berichtet (Reiner. Sach. bei Gretser, *Opp.* XII. 2. p. 30.), dafs sie zur Kirche gingen und die Messe besuchten. Aehnlich ist die Vorstellung von der Nothlüge in der Verfolgung bei den Bogomilen (s. Engelhardt, *kirchengeschichtl. Abhandlung.*, S. 186 f.). Auch Calvin räth den Französischen Protestantischen Gemeinden, eine geheime Kirche zu bilden und kluge Vorsicht zu gebrauchen. *Entre témérité et timidité il y a une crainte moyenne laquelle n'amortit pas la vertu du St. Esprit.* Henry, *das Leben Joh. Calvins*, I. (Hamb. 1835) S. 477. — Auch bekannten die im erwähnten Verhöre vorkommenden 18 Leutpriester und Miethlinge (*Vicarien*) der Strafsburgischen Pfarrkirchen, dafs ihnen seit langer Zeit in der Beichte Nichts gegen den Kirchenglauben vorgekommen sey.

Im Gefühle einer besondern göttlichen Sendung[63]) ertrugen sie die Beschwerden eines entsagungsvollen Lebens, das nicht selten mit gewaltsamen Tode sich endigte. Sie waren zwölfe nach der Zahl der Apostel, und von ihren Anhängern wurden sie als die einzig rechten Priester anerkannt und geehrt[64]). Ihren Unterhalt empfingen sie von der Gemeinde durch Beisteuern; wo sie zu Glaubensbrüdern kamen, fanden sie bei den begütertern gastliche Aufnahme; andere gaben den Winkelern „pfennige, das si verzertent[65])". Bedurfte man eines neuen Meisters, „der ir oberster wäre": so wurde dazu ein Jüngling von durchaus reinen Sitten[66]) gewählt. Zur feierlichen Aufnahme kam die ganze Gemeinde zusammen und setzte sich in einen Kreis um den Aufzunehmenden her, worauf dann jedem Einzelnen Zeugnifs abgefordert wurde, ob Einer anders von dem Jünglinge wüfste, „denn ein rein küsch leben", und ob er tauglich zu einem Meister sey. Nach geschehener Umfrage und genügender Antwort hiefs man den Jüngling aufstehen und geloben, stets ein keusches Leben zu führen und freiwillig arm zu bleiben; zuletzt schwur er[67]), von dem Glauben nimmer zu lassen. So ward er Meister,

63) Fol. 2: ... „Si, die winkeler, meinten, si giengen von gotteswegen afterlande an der zwölf botten statt, und wären auch zwölf botten, und hätte si gott darzu geordnet, das si di christenheit ufenthielten."

64) Fol. 10: ... „Si het auch geseit, das si nit anders wüste, dann das dieselben winkeler, ir heimlichen lerer, das di priester warent und heilige, götlich lüte, do vür gebent si sich auch us; und so inen eins bihtete, so gebent si im gar schwer bufsen, mit vastende und betende, weder sust geistlich priester."

65) Fol. 10. Hartmann, der Biermann, einer der Wohlhabendsten unter der Strafsburger stillen Gemeinde, bekennt: „er habe den winkelern dicke ze essen und drinken geben in sinem huse, und hant in wol hundert pfund pfenig kostet".

66) Fol. 2: ... „ein luter knabe, der zu nie keiner frowen kam, es wär zu der ee oder zu der unee.... So safsent di andern alle zu ringe umbe und leite sich danne der, den si zu einem meister woltent machen, uff di erden uff einen mantel, so fragte man danne zu ringe umbe..." Fünf solcher Meister waren in Hartmanns, des Biermanns, Hause gemacht worden.

67) Sie hielten also den Eid nicht für verboten. Bekanntlich aber verwarfen die Waldenser den Eid und jedes Blutvergiefsen. Indessen giebt es

und Jeder aus dem Kreise stand auf und huldigte ihm als solchem. Von nun an durfte er kein Handwerk oder irgend ein anderes Gewerbe treiben; er mufste ausschliefslich seinem Lehrerberufe leben[68]; er durfte Nichts besitzen, sondern mufste blofs von den Steuern der Brüder und Schwestern im Glauben sich nähren. Auch *Meisterinnen* wurden auf ähnliche Weise angenommen; jedoch wird von ihrem Wirkungskreise weiter Nichts berichtet. Unter den Meistern, die nach Strafsburg kamen, werden insbesondere genannt: **Eberhard von Weifsenburg, Conrad von Sachsen,** ferner **Hans Weidenhofer, Salomo von Solothurn,** welche Beide, Ersterer zu Strafsburg, Letzterer zu Wien, abschworen. In Abwesenheit des Meisters unterwies und ermahnte Einer aus der Gemeinde; denn die Waldenser hatten eine Art von wechselseitigem Unterrichte in Uebung[69], wodurch die unmittelbare Dazwischenkunft des Lehrers und Meisters bei den Neulingen entbehrlich wurde. Auch würden weit öfter Versammlungen gehalten, als Meister anwesend waren, und die Anwesenheit eines Winkelers oder Meisters[70] pflegte man als etwas Aufsergewöhnliches durch ein gemeinschaftliches Gastmahl zu feiern.

Es liegt am Tage, dafs diese Lehrsätze und Einrichtungen mit denen der *Waldenser* übereinstimmten, obgleich die Mitglieder der heimlichen Gemeinde sich nicht Waldenser, sondern *Winkeler* nannten, und wohl mochte es Vorsicht

---

Beispiele, dafs auch Waldenser schworen (s. *Liber sententiarum Inquis. Tholosanae* p. 222. 228. 361., bei Limborch, *Histor. inquisit.*); doch thaten sie es mit Widerstreben.

68) Fol. 8: „Di winkeler hattent ir bücher, dar ufs si predigtent", sagt die Alte zum Hirzen, am Münsterplatze, in deren Hause eine Winkelerschule war.

69) *Discipulus septem dierum docet alium*, bezeugt bekanntlich Reiner. Sach. (Gretser a. a. O. p. 41.) von den Waldensern.

70) Doch waren zuweilen auch mehrere zugleich anwesend, vielleicht um sich über die Gemeindeangelegenheiten zu besprechen. Fol. 7. — Blumsteins Mutter von Speier bekannte, sie sey in der Winkeler Schule gewesen, habe sie predigen gehört, ihnen gebeichtet und Bufse von ihnen empfangen, habe ihnen zu essen und zu trinken gegeben, und habe zu einem Male *vier Winkeler* in ihrem Hause gehabt und sie beherbergt.

gewesen seyn, die sie bewog, diesen letztern, unverdächtigeren Namen anzunehmen[71]), der vielleicht den nämlichen Ursprung und die nämliche Beziehung hatte, wie der der spätern *Grubenheimer* in Böhmen. Auch findet sich in unserm Documente nur ein Mal der Name der Waldenser, und zwar nicht einmal mit besonderem Bezuge auf die Winkelergemeinde[72]). Ueberdiefs mag sich die Tradition vom Ursprunge der Secte allmälig unter der Volksclasse verloren haben. Ferner mufs es, wenn man die Winkeler mit den Waldensern zusammenstellt, auffallen, dafs die Meister der ersteren nicht verheirathet seyn durften: allein der zureichende Grund dieser eigenen Disciplinareinrichtung ist offenbar darin zu suchen, dafs durch die Ehelosigkeit und Besitzlosigkeit die Meister um so ungehinderter den frommen Wanderungen, die ihr Amt ihnen als Missionaren, als Aufsehern und Lehrern auflegte, sich hingeben konnten. Endlich mufs bemerkt werden, dafs in dem Documente, welches dieser Untersuchung über die Winkeler zum Grunde liegt, auch nicht die leiseste Andeutung sich findet, dafs diese der Speculationen oder auch der fleischlichen Verirrungen der Secte des freien Geistes u. a. verdächtig seyen.

Es dürfte zweckdienlich seyn, hier einige Zusammenstellungen zu versuchen, um die dunklen Verbindungen dieser Waldensergemeinden unter sich einigermafsen zu erläutern. Es ist bekannt, dafs am Ende des 14. Jahrhunderts die An-

71) Dafs die ganze Gemeinde so genannt wurde, bezeugt folgende Stelle fol. 10: „Hartmann, der biermann, het geseit, das di ungloubigen läte, di *winkeler*, dicke in sin hus gewandelt."

72) Fol. 8: ... het geseit, das in di winkeler zu verstende gebent, das vor zwei hundert joren der gloube vaste abe lüten gangen, und lebent zu derselben ziten zweene von den genannt *waldensium*, di warent gen Rome gefaren zu dem bobeste und hetten an dem gewörben den glouben, den si seitent, und solte das der rechte gloube seyn, und hette in der bobest di christenheit dazu empfolen in den glouben wiederzubringende." Es berichten mehrere alte Schriftsteller, dafs einige Waldenser unter Papst Innocenz III. nach Rom gereiset seyen, um die Bestätigung ihrer Genossenschaft zu erlangen. Der Papst mochte sie für eine Art von Humiliaten oder Büfsenden ansehen: er gewährte, doch die Predigt erlaubte er ihnen nicht. Martene u. Durand, *Thesaur. nov. Anecdot.* T. V. p. 1778.

sichten der Waldenser sich sehr bedeutend in den Städten am Rhein, in der Schweiz und in Schwaben ausgebreitet hatten. In *Mainz* wurden im Jahre 1395 auf Befehl des Erzbischofs Conrad II. von Weinsperg 36 Waldenser verbrannt. In *Augsburg* wurden im Jahre 1393 auf ein Mal 280 „*Wittklyffistae*" gefangen gelegt[73]). Aehnliches geschah in *Würzburg* und *Erfurt*[74]) u. s. w. um dieselbe Zeit. Auf dasselbe deutet auch die Nachricht, daſs im Jahre 1396 Graf Heinrich von Fürstenberg in den Bann gethan wurde, *quod de sacramentis aliter sentiat*[75]). In der *Schweiz*, in Freiburg, Bern u. s. w., in den Städten und auf dem Lande, waren viele Männer und Weiber am Schlusse des 14. Jahrhunderts, welche Ablaſs, Fegfeuer, Anrufung der Heiligen verwarfen und in ihren Ansichten fast ganz mit den Winkelern übereinstimmten[76]); ja, Papst Eugen IV. brauchte einige Decennien später gegen das Concil von *Basel* unter andern auch die Einwendung, daſs in dieser Stadt so viele Ketzer seyen[77]). Um so merkwürdiger ist es, daſs die Aussagen der Straſsburgischen Winkeler in ihrem Verhöre auf eine Verbindung[78]) mit andern Gemeinden hinweisen.

---

73) Gassarus, *Annal. Augstburg.*, bei Mencken, *Scriptores rerum Germ.* T. I. p. 1533. Es waren meistens Tuchmacher und Holzarbeiter.

74) *Chron. Hirsaug.* zu dem Jahre 1392 (T. II. p. 296.).

75) Sachs, *Einleitung in die Geschichte der Marggravschaft Baden*, I. S. 512. — Der Chiliast Friedrich aus Braunschweig, der im Jahre 1392 zu Speier zu ewigem Gefängnisse verurtheilt wurde und Anhänger zu Speier und Weiſsenburg unter Geistlichen und Laien hinterlieſs (s. Büttinghausen, *Beyträge zur Pfälzischen Geschichte*, I. S. 231 ff.), weiset auf eine mehr speculative Richtung hin.

76) Siehe Hottinger, *Helvet. Kirchen-Geschichte*, II. S. 204 ff. Doch nahmen in der Schweiz, wo (wie der Chronist Salat, in Grüneisens *Niclaus Manuel* S. 12, zunächst von den alten Bernern berichtet) „ein fromm, ungelehrt und grob Volk" wohnte, die abweichenden Meinungen nie sehr überhand. — Ueber die Waldenser in Schwaben s. Pfister, *Geschichte von Schwaben*, IV. S. 292 u. 399.

77) Er nennt sie Hussiten. Lenfant, *Histoire de la guerre des Hussites et du concil de Basle*, I. p. 331. Bekanntlich wurden später Waldenser und Hussiten häufig verwechselt.

78) Ein groſser Theil der im Verhöre Genannten waren Flüchtlinge

Wenigstens kennen sie dieselben; denn sie erwähnen ausdrücklich der Gleichgesinnten in *Nördlingen*, *Regensburg*, *Augsburg*, *Tischingen* in Schwaben, *Solothurn*, *Bern*, *Weifsenburg*, *Hagenau*, *Speier*, *Holzhausen* bei Frankfurt a. M., *Schwäbisch Wörth*, *Friedberg*, *Mainz* und selbst *Wien*[79]). Welches aber die Art dieser Verbindung war, wie sie unterhalten wurde, kann aus Mangel der Angaben nicht bestimmt werden. So Viel scheint jedoch gewifs, dafs die umherreisenden Lehrer die Hauptvermittelungsglieder dabei waren und dafs man Alles vermied, was Aufsehen erregte. Wie zahlreich die einzelnen Gemeinden waren, kann eben so wenig angegeben werden; nur diefs ergiebt sich aus dem erwähnten Verhöre der Winkeler, dafs sie, aufser Strafsburg, auch in *Hagenau* und *Mainz* besondere *Schulen* hatten und dafs, in *Offenburg* und *Lahr*[80]) der Verein eigene Häuser und Herbergen besafs. In *Strafsburg* war ihre Zahl bedeutend[81]). Etwa 30 Familien wurden hier als der Ketzerei anhängig zur Verantwortung gezogen, die andern blieben verborgen; vier Schulen der Winkeler waren in dieser Stadt, in welchen man betete, beichtete, „aus grofsen Büchern predigte und in allen Stücken des Unglaubens[82]) unterwies". Solche Schulen waren: „in der *zum hirzen* hus, im hintern huse; in

aus diesen Orten. Hier blofs einige Namen: Kunigund Strufs von *Nördlingen* und deren Familie, Borschön, der Weber, von *Regensburg* vertrieben, Blumsteins Mutter, von *Speier*, die Alte zum Hirzen, von *Hagenau*, Cunz Erlenbach, von *Tischingen*, Schwester Petersche, von *Schwäbisch Wörth*, ferner die von *Augsburg*, gesessen in der Stadelgasse, u.s.w.

79) Nach einer Zeugenaussage bei Perrin, *Hist. des Vaudois*, p. 227., gab es um das Jahr 1400 in *Oestreich* gegen 80,000 Waldenser. Gewifs ist diese Angabe weit übertrieben; aber dafs die Zahl grofs war, beweisen doch die dortigen wiederholten Verfolgungen.

80) Fol. 16 u. 25: ... „di zum hirzen weist wol von hüsern und herbergen, di si hant zu offenburg, zu lore und anderswo."

81) „Metze strufsin het geseit, dafs uf di christnacht, als man christmesse halten wolt, dafs si da mer lüt in der zum hirzen hus gehen sah, als zum alten sant peter." (Letzteres war eine Pfarr- und Stiftskirche zu Strafsburg.)

82) Anders als *Unglauben* oder *Ketzerei* durften die gefangenen Winkeler ihre Lehre im Verhöre vor den Inquisitoren nicht nennen.

hartmanns, des biermanns von gumprechtshofen[83]), huse; in der zum *schwarzen buchstaben* huse am weinmarkt und in volze hauers huse[84])". Ob man aber diese mehrfachen Versammlungsorte hatte, um Aufsehen zu vermeiden, so daß man bald da, bald dort zusammenkam, oder ob sie wegen der Menge der zum Vereine Gehörigen nothwendig waren, kann nicht entschieden werden.

Die Mitglieder der heimlichen Gemeinde zu Strafsburg waren meist aus der Classe der Handwerker: Weber, Schuster, Bierbrauer, Obeser (Obstkrämer) u. a. Doch finden sich unter den Verhörten auch: Adelheit, „*klosenerin zu sant gallen*", und eine Beguine, *Schwester* Petersche, von „*schwäbisch werdt*, *meisterin in dem gotshuse gegen dem heiligen lichte über*"[85]). Der angesehenste Mann unter den Strafsburgischen Winkelern war aber wohl Johannes, aus dem Elsassischen adeligen Geschlechte von Blumstein oder Blumenstein[86]). Er hatte sich den Titel eines Meisters der freien Künste erworben und erscheint in dem Verhöre als ein noch junger Mann. Gebildet und wohlgeübt in öffentlichen Geschäften, erhielt er später das bedeutende Stadtschreiberamt und wurde von dem Magistrate Strafsburgs unter Anderm, während der vieljährigen Streitigkeiten mit dem Bischof Wil-

83) Es ist diefs ein Dorf unweit von Hagenau.

84) Aufser diesen 4 Schulen werden aber noch andere Versammlungsorte in Strafsburg erwähnt. Fol. 14: „Magrede von sant eyser (Eufserthal) ufs westenrich (nachmals Zweibrückisch), ulins (Ulrichs) frow von berne, des jungen, het geseit, das si den winkelern gebihtet habe in dem huse zum *sleffer* und *kürsener* und auch in metze waserin hus in der *trusengasse*, und habe gehalten alles, das auch di andern hieltent und was di winkeler besatten oder lertent ... aber do si befand, das ir ding ein beschisse (Betrug) was, do kerte si sich nützed (nichts) me daran und gieng zu dem böckeler" u. s. w. Fol. 19: „di öberste schule hattent si in der zum hirzen huse".

85) Fol. 16 u. 20. In dem Verzeichnisse, welches Schoepflin, *Alsat. illustr.* II. p. 300., von den Strafsburgischen Beguinenhäusern mittheilt, fehlt dieses.

86) Das Schlofs Blumstein unweit der Burg Fleckenstein im Wasgau, drei Stunden von Weifsenburg, ist längst verschwunden. Ueber die Familie s. Schoepflin, *Alsat. illustr.* II. p. 638., vgl. p. 250.

helm von Dietsch, als Gesandter im Jahre 1417 und 1418 auf das Concil zu Constanz und nach Mantua zum Papste Martin V. geschickt[87]). Durch seine Mutter aus Speier, welche schon, wie das Verhör sagt, vor 30 Jahren den Unglauben der Winkeler gehalten hatte, war auch der Sohn zu demselben verführt worden. So bekannte dieser wenigstens bei seinem nachherigen Widerrufe.

Lange[88]) bestand dieser Verein unangefochten. Seine Glieder verdankten ihre Verborgenheit theils dem nicht ganz unterlassenen Besuche der Messe, des Beichtstuhls u. s. w., theils überhaupt der Vorsicht, mit der sie sich vor Uneingeweihten benahmen, insbesondere aber dem Umstande, dafs sie gewöhnlich nur abwechselnd und in geringer Anzahl sich versammelten[89]). Ihre Sitten waren streng, ihr Wandel zurückgezogen; insbesondere verabscheuten sie die damals in höhern Ständen herrschende Mode, unziemlich kurze und das Schamgefühl verletzende Kleider zu tragen[90]). Indessen verleitete sie der Trieb der Selbsterhaltung zu der grell-

---

87) Siehe Wencker, *Historico-ecclesiastica Argentorensia*, Tom. I. MS. auf der Strafsburg. Stadtbibliothek.

88) Blumsteins Mutter bekannte, sie habe seit 30 Jahren der Winkeler Glauben.— Volzehauer bekennt, er sey seit 40 Jahren darin. — Schwester Petersche sagt, ihr Bruder habe sie in diese Stadt und zu dem bösen Glauben gebracht, jetzt etwa 50 oder 60 Jahre. — „Cunz erlenbach von tischingen hat geseit, das er den unglouben von kind uff gehalten und habe den unglouben her in di Stadt bracht.“

89) Fol. 8: „zu vier bis sechs“. — Fol. 10: „einmal zu fünfzehn ohn die Jungen“.

90) Fol. 4: „Eilse berolfin und ir mutter hant geseit: als si mit blumtstein in siner mutter huse gessen und getrunken hetten und er by in safs in eime kurzen wambesch (Wams), do stroffetent si in und sprachent, er was ein unrechtvertig (*inhonestus*, unehrbar) man mit sinen kurzen kleidern; do lachte blumstein und sprach, ich will mich bessern, und gieng damite hinus und det ein langen rock an.“ — Eine merkwürdige, diese schlimme Sitte, Scham verletzende kurze Kleider zu tragen, erläuternde Stelle findet sich bei Wimpfeling, *Adolescentia* (1505. Argent. ap. Joh. Knoblauch), Blatt 14., wo von Friedrich, dem nachmaligen Churfürsten von der Pfalz, erzählt wird, wie er sich aushalf, als Herzog Carl von Burgund ihm *more suae gentis brevissimam vestem* schenkte, *quae virilia tegere non potuit: crumenam magnam latamque gestare coepit.*

sten Uebertretung der Sittengebote. Im Jahre 1374[91]) hatte nämlich zu Strafsburg ein Meister und Winkeler, Johann Weidenhofer, den Unglauben abgeschworen und sich wieder zur Römischen Kirche zurückgewendet. Zur Bufse ward ihm von dem Inquisitor aufgegeben, er solle bei den Ketzern herum von Haus zu Haus gehen und sie ermahnen, zum Katholischen Glauben zurückzukehren. Hierdurch geängstigt, berathschlagten die Winkeler, wie zu helfen sey, und siehe, drei Jünglinge aus ihnen, „der zum hirzen bruder, hans mulich von menze und einer von bobenberg"[92]), traten vor und gelobten, den Weidenhofer zu tödten, wofür ihnen der Verein funfzig Pfund Pfennige versprach. Sie überfielen den Abtrünnigen in der Dämmerung, erstachen ihn und „wurfent in in di brüsche bi der gedeckten brucken". Diese abgelegene Gegend befand sich damals aufserhalb der Ringmauer der Stadt[93]). Zwei Knechte liefen auf das Geschrei des Sterbenden hinzu, wurden aber als die Urheber des Mords ergriffen, in den Thurm gelegt, gedäumelt, bis sie bekannten, und dann gerädert. Die Mörder erhielten das versprochene Geld, und die Bufse, welche sie für jene blutige That leisten mufsten, theilte die sämmtliche Winkelergemeinde mit ihnen, und dann empfingen sie Bufse (Absolution) von den Winkelern. Von den Thätern wurde Nichts ruchtbar.

Die Gemeinde bestand fort und vergröfserte sich durch die Flüchtlinge der in andern Orten Verfolgten. Das Andenken an Weidenhofers Schicksal wirkte zu ihrem Vortheile bei den Inquisitoren, und ihre Zurückgezogenheit und Vorsicht schützte sie lange vor Entdeckung. Ja, der Ketzermeister Johann Arnoldi[94]) wurde selbst durch geheime

---

91) Im Verhöre heifst es: „vor 26 joren". Es wird weiter unten gezeigt werden, dafs das Verhör wahrscheinlich in das Jahr 1400 zu setzen sey.

92) Hans Mulich that den Streich, während die zwei Andern den Weidenhofer festhielten. Aehnliche Beispiele von Selbstrache oder Nothwehr finden sich mehrmals in der mittelalterlichen Kirchengeschichte.

93) Silbermann, *Localgeschichte der Stadt Strafsburg*, S. 136.

94) Derselbe Arnoldi war schon als Inquisitor im Jahre 1385 im Procefs gegen Johannes Münsinger zu Ulm thätig gewesen, in dessen

Drohungen zum Rückzuge bewogen. Blumstein trat nämlich zu ihm an den Beichtstuhl; aber statt zu beichten, sprach er: „Herr, ich sage üch in bihte wisse, ir nement üch sachen an, der ir wol müfsig gingent; ir stont mir nah meinen fründen, di zu geschendende. Ich wolte, das ir es nit andetent; danne was ir in dunt, das dunt ir mir. Einer suchet zuwilen den tüfel und vindet sin muter. Erlant üch der sachen, ir werdet anders uf di füfse gesetzet. Do erschrack bruder johannes arnolde und det sich des ambachtes des ketzermeisters abe, wenne er vorchte, das er darumbe erdötet würde"[95]. Sein Nachfolger, Johann Böckeler, war glücklicher. Blumstein hatte sich, so bald er Gefahr merkte, von den Winkelern zurückgezogen, gab dem Ketzermeister Wohnung in seinem eigenen Hause, fuhr aber fort, sich seiner ehemaligen Glaubensgenossen anzunehmen und sich zu ihren Gunsten zu verwenden[96]), als um das Jahr 1400 ein Theil derselben gefangen genommen wurde.

Welches war nun die nächste Veranlassung zur Entdeckung? Das Verhör giebt hierüber einigen Aufschlufs. Die fremden Flüchtlinge, welche der Winkelergemeinde sich anschlossen, brachten schwerlich alle die nämlichen Lehransichten mit, und aus dieser Verschiedenheit entstand Uneinigkeit. Diefs bewog eines der bedeutendsten Glieder zum Rückzuge: Hermann zur Birken, von Friedberg, der in seinem Hause eine Ketzerschule gehabt hatte, wo die heimliche Beichte gehört und gepredigt wurde. Dieser bekannte: Da er gesehen habe, dafs die Winkeler Laien wären[97]), und befunden, „dafs si stöfsig unter einander warent und einer dis gloubte und der andere ein andres, do fluchte (floh) er si". Da nun einmal die Gemeinde in Spaltung gerathen: so war

---

Streite über die Verehrung Christi im Sacramente des Altars, welche dieser leugnete. Vgl. Schelhorn, *Amoenitates literar.*, T. VIII. p. 514 sqq.

95) Fol. 3.

96) Fol. 4: „Si hant auch geseit, das blumstein di ketzer und ketzerinnen schirmete und in beholfen was zu allen iren sachen."

97) Fol. 17. Man könnte aus dieser Stelle schliefsen, dafs die Uneinigkeit etwa in der Disciplin, in dem Ansehen oder den Attributen der Winkelermeister ihren Grund gehabt.

auch ihr Geheimnifs gefährdet. Die Sache wurde ruchtbar durch einen gewissen Strufs[98]) von Basel und durch Johannes Helffant, „den blotzbruder (Begharden), der do ist hermans zur birken nahe". Es war ein Glück für die Strafsburgischen Winkeler, dafs ein so einflufsreicher Mann, wie Blumstein, sich ihrer annahm und zu ihren Gunsten im Stillen manche Schritte that. Nachdem das Geheimnifs des Vereins durch den Strufs von Basel und den Blotzbruder Helffant war „ufsbracht" worden und es dem Blumstein „zu gewissen kam, das strufse der was, der di ungloubigen lüte geschworen hatte zu rügende": kam Blumstein „zu ime uff der zollbrucken zum alten sant peter und twang in, das er im mufste geloben, das er von der sachen der ungloubigen lüte nit me sagen wolte"; wenn Strufs diefs nicht halten würde, so drohte ihm Blumstein sogar, ihn in den Thurm legen zu lassen, „wozu er wol den gewalt habe". Und also mufste Strufs dem Blumstein versprechen, am folgenden Tage vor das Münster zu kommen, und hier schwur er, als in *loco sanctiori*, „lyblich zu den heiligen nützed (nichts) me von dem unglouben, noch von den lüten, di den tribent, zu uffende (veröffentlichen) noch zu sagende"[99]).

Um diese Zeit hatte ein Dominicaner, „*der cursor von basel*", in dem Kloster dieses Ordens zu Strafsburg gegen die Ketzer gepredigt und viel Aufsehen erregt[100]). Er sey, sagt er, im Oberelsafs umhergezogen, „do ginge man vaste mit ketzerie umbe in dem glouben"; dann habe er erfahren „von denen von augsburg, gesessen in der stadelgassen (in Strafsburg), das etliche geirret hettent in dem glouben,

---

98) Ein Friedrich Straufs kommt unter den Wiklefiten in Augsburg vor im Jahre 1393. Siehe Gassarus, *Annales Augstb.*, bei Mencken, *Script. rerum Germ.* I. p. 1533., u. Crusius, *Schwäbische Chronik*, II. S. 9.

99) Fol. 8.

100) Er wird im Verhöre blofs der *Cursor von Basel* genannt, „der bredier". Fol. 4, 18 u. 21. *Cursor* (s. Du Cange, *Gloss.* unter *Baccalarii* N. 3) war ein academischer Ehrentitel und mochte bei der damaligen Seltenheit und dem Werthe derselben im Munde des Volkes bezeichnend genug seyn. Sollte es vielleicht der im Baseler Beguinenstreite bekannt gewordene Dominicaner Joh. Mulberg seyn? Wurstisen, *Baseler Chronik*, fol. 220.

di werent gebessert und hettent bufs empfangen, und was er do (in Strafsburg) gebrediget, hette er darum geton, das er gedechte, ist jeman hie, der bessert sich villicht, aber er wisse keinen mit sunderheit hie zu lande". Aber auch dieser eifernde Mönch empfing heimlich Widerspruch und Drohung. Zu ihm kam Kleinhanfs zum Hirzen, „der von kind uff dise sache getriben het", und „stroffete in um sin bredigen, das er di matery gerüret hette, und sprach: herr, ir redent von der sache, und liefset die rede wol underwegen und gingent ir wol müfsig". Auch Blumstein redete zu ihren Gunsten[101]), äufserte sich gegen den Cursor auf ähnliche Art in heimlichem Zwiegespräch und fügte warnend hinzu: „Ir geswigent der dinge wol, es möchte denn dirre tage inns zu sur werden, do möchten lüte heimlichen by nachte darumbe *erdrenket werden, also ehedefs eime beschehen ist, der by nachte heymlichen erdrenket ist.*"

Da indessen die Sache dennoch ward „ufsbracht", wurden zwei und dreifsig der Winkeler eingezogen im Jahre 1400. Sie wurden „gedäumelt", und sechs und zwanzig bekannten sich für schuldig[102]), zeigten aber zugleich an, dafs sie bereits von dem Ketzermeister Böckeler Bufs empfangen. Bemerkenswerth ist, dafs die Eingezogenen alle in Strafsburg angesessen waren, etliche selbst Rathsstellen bekleideten, dafs aber die meisten nicht aus der Stadt gebürtig waren. Blumstein unterliefs auch jetzt nicht, sich der Gefangenen mit Klugheit anzunehmen. „Es sint, sprach er, nit *ketzer*, es sint *irrer*, und alldiwile di lüte nit sagent, das si von der

---

101) Blumstein erzählt der Kunigund Strufsin von Nördlingen und der Metze, ihrer Tochter (Fol. 4): „Do ist der cursor zu den bredigern und het von den ketzern gebrediet, und ist herr ulin (Ulrich) gosse (er war Altammeister und eines der Häupter der Stadt) und andre an der bredie gewesen, und do di von der bredie komment, so hab ich von herrn ulin gosse gehört, der hat gesprochen: es geblibe nieman also geligen. Do bin ich zu dem ammanmeister gegangen und habe dem geseit, das nüzit an den sachen si, und bin gangen zu dem lütpriester zum jungen sante peter und habe mit deme dovon geredt, der sprichet, es si nüzet; eben so sprach der lütpriester zu sant marten."

102) So berichtet Specklin, *Collect. in usum Chron. Arg.* MS. T. I. fol. 305.

materi gesworen hant, so sint si nit ketzer; wenn si es aber gesagent und meineidig darumbe werdent, so sint si ketzere; alleine di winkeler, di sich di zwelffbotten nennent, di mag man wol rügen.“ Aber keiner dieser eigentlichen Winkeler war unter den Gefangenen, welche auch, wie oben bemerkt, dem Ketzermeister Böckeler bereits gebeichtet hatten. Den Einen hatte der Inquisitor als Bufse auferlegt, öffentlich ein oder zwei grofse Kreuze von gelbem Tuch oder Filz auf der Brust und dem Rücken zur Schmach zu tragen; Andern wurde gestattet, es heimlich zu tragen gegen eine Geldbufse und eine in die Kirche geschenkte Anzahl Wachskerzen[103]; Andere mufsten durch Fasten, Beten, Wallfahrten nach Mariä Einsiedeln ihren Unglauben abbüfsen und ein Jahr lang ein brennend Licht in der Kirche halten.

Die Gefangenen wurden auf Unserer Frauen Hause in des Bischofs Hofe verhört, und dieses Verhör ist es, das gegenwärtiger Darstellung zum Grunde liegt. Dieses Actenstück enthält zwar keine Angabe, woraus die Zeit des Verhörs bestimmt ermittelt werden könnte, und die Annahme des Jahres 1400 beruht lediglich auf dem in dem handschriftlichen Nachlasse Specklins und Wenckers[104]) enthaltenen Zeugnisse. Doch findet man in obigem Verhöre einige Hindeu-

---

103) Fol. 6: „Dem böckeler wurden mer denn dreihundert gulden (eine andere Stelle hat 30 Gulden) von den, di er heimlichen büfsete.“ — Fol. 16: „Schwester petersche soll ein härin seil uf dem lip tragen ein jor lang und am freitag mit wasser und brot vasten.“ — Fol. 10: „Zu hartmann, dem biermann, sprach der ketzermeister: du bist ein alt man, ich weifs nit, was ich dir für bufs geben soll; doch hies er in vasten, beten und durch got geben (Almosen).“ — Fol. 13: „Ulin von berne, der alt, empfing bufse von böckeler in blumsteins huse — das crüze heimlichen zu tragende, zu andern dingen, di er im darzu besserte (bezahlte).“

104) Die Schriften dieser beiden Chronisten, welche für die Geschichte Strafsburgs vielfaches Interesse gewähren, befinden sich in der Strafsb. Stadtbibliothek. Specklins *Collectanea* sind bereits erwähnt worden. Wencker hinterliefs, nebst einer Strafsburg. Chronik in 3 Fol., die sein Vater verfafst, er aber mit Bemerkungen vermehrt hatte, eine reiche Sammlung von Actenstücken in 5 Fol. unter dem Titel: *Historico-ecclesiastica Argentoratensia*. In letzterer Schrift befindet sich die Angabe des Jahres 1400, in welchem die Winkeler gefangen wurden.

tungen auf dieselbe Zeit. Unter Andern wird darin Claus von Brumath, der alte Leutpriester zum Alten St. Peter, erwähnt, und derselbe kommt auch bereits in einem am 26. Mai 1385 geschlossenen Vertrage[105]) als dieselbe Stelle bekleidend vor. Ferner bekennt Borschön, der Weber, von Thilingen bei Lögingen (Lauingen?) im Verhöre: Es seyen wohl zwanzig Jahre, daſs er zu Regensburg „gebüſset und geabsolviret" worden von einem Herrn, der hieſs Herr Martin von Prag; eine Zeit lang habe er den Unglauben verlassen, dann aber habe er sich wieder zu demselben gehalten, zu der Zeit, da in Regensburg viele seiner Gesellen wegen des Unglaubens verbrannt wurden, worauf er gen Straſsburg geflohen. Mit dieser Aussage trifft zusammen, was sonst von den Verrichtungen des Inquisitors Martin von Prag gesagt wird[106]). Auch Blumsteins Jugendzeit fällt auf das Jahr 1400 ungefähr. Zudem wird im Verhöre Herr Ulin Gosse erwähnt. Da dieser nun in den Jahren 1396, 1402 und 1408 Ammeister war und im Verhöre doch ein Anderer als Ammeister erwähnt wird: so würde dieser Umstand ebenfalls für obiges Jahr sprechen. Doch läſst sich nicht volles Licht in diese Zeitfrage bringen.

Der Meister und der Rath der Stadt Straſsburg, nachdem er das geistliche Recht und den bischöflichen Official über die Sachen vernommen, erkannte, wiewohl die Predigermönche den Feuertod für die Gefangenen verlangten, daſs zwar die Angeklagten vor der Zeit von der Ketzerei abgestanden und Buſse empfangen, daſs sie aber dennoch die Stadt in bösen Ruf gebracht, darum solle ihnen die Stadt verboten seyn, dem einen auf kurze, dem andern auf lange Zeit, je nach Gelegenheit des Wandels[107]).

---

105) Siehe meine *Geschichte der Reformation im Elsaſs*, I. S. 191.

106) Vgl. *Chron. Hirsaug.* zum Jahre 1392 (T. II. p. 296.) u. a.

107) Diesen Urtheilsspruch hat Specklin aufbewahrt. Er sollte wahrscheinlich noch am Schlusse des Verhörs in unsere Handschrift eingetragen werden; denn es ist da eine leere Stelle, und nach derselben heiſst es: „Und ist in diſs urtel geschehen umb die, das si unserer statt und disem land groſse smehe und uner zugefüget hant mit der irrung ires bösen glaubens, den si in unser statt und das land bracht hant, und das si mit schuld habent gehabt, das weidenhofer seliger ermordet wart."

Obgleich die Gemeinde zerstreut ward: so blieb doch der Saame in der Rheingegend zurück, und die Vereinzelten schlossen sich später an den grofsen Verband der Hussitischen Gemeinden an. Diefs beweisen die am Rheinstrome im 15. Jahrhunderte hier und da auflodernden Scheiterhaufen. So starb Johann von Dränndorf aus Meifsen, ein Edler und Priester, im Jahre 1424 zu Worms[108]), Peter Turnau im J. 1426 zu Speier[109]), und im J. 1458 wurde Friedrich Reiser[110]) aus dem Dorfe Deutach bei Wörth in Schwaben, ein Missionar und Haupt der Hussitischen Gemeinde, zu Strafsburg verbrannt, nachdem der würdige Ammeister Hans Drachenfels dem blutgierigen Dominicaner und Inquisitor Wegrauf vergeblich die Hinrichtung zu wehren gesucht hatte. Mit Reiser starb auch Anna Weiler, seine Beschützerin, eine bejahrte Handelsfrau.

Ungeachtet dieser Gewaltstreiche konnte doch der ausgestreute Saame und das Verlangen nach einer Reformation in der Kirche nicht vertilgt werden. Die einmal ausgesprochene Wahrheit tönte in tausend Herzen wieder und verbreitete sich immer weiter in den Kreisen des Volkes. Der nachmalige Reformator Capito, der Sohn eines Hufschmieds aus Hagenau, sagt in einer seiner Vertheidigungsschriften: „Es seind die menner gottes, Joannes Hufs und Hieronymus von Prag, vons Endchrists glydern zu Constanz verbrannt worden, us der eschen aber sind andere erwachsen. Nach irem seligen todt ist die ganz Marggraffschafft Moravia mit vil mächtigen stetten, dem wort, das durch sie geprediget, angehan-

108) Siehe die von Kapp (*Nachlese nützlicher Reformations-Urkunden*, III. S. 1 ff.) erhaltene Nachricht von ihm. Er hielt sich eine Zeitlang in der Strafsburgischen und Baselschen Diöcese auf. Vgl. S. 40.

109) Flacius, *Catalog. testium verit.* (Francof. 1556) p. 853.

110) *Feria secunda post Dominicam Laetare* 1458. Wencker, *Strafsb. Chron.* MS. Wimpheling nennt ihn in seiner Schrift: *cis Rhenum Germania* (ed. Moscherosch, Strafsb. 1648), Friedrich Tunawer und Lateinisch Danubianus. Die Acten seines Processes befinden sich auf der Strafsb. Bibliothek. Sie wurden in zusammenhangender Erzählung vom Prof. Jung in Strafsburg bearbeitet. Siehe *Timotheus, eine Zeitschrift zur Beförderung der Religion und Humanität* (Strafsburg 1821), 2. Theil.

gen. Der som ist noch in Engelland, aber nit vil under apten, grofsen pfaffen und bettelmünchen. In teutscher nation by alten leyen ist er allweg gewesen und bliben. Wie ich manchen in mein kindbaren jaren reden gehört hab, des ich mich yetzt verwunder, dazumal verstund ichs nit, wohin es reycht“[111]).

V.

M. Philipp Jacob Spener in Basel.

Eine historische Nachricht

von

D. Carl Rudolph Hagenbach,
ordentl. Professor der Theologie in Basel.

In Hofsbachs Schrift: *Philipp Jakob Spener und seine Zeit*, Th. 1 S. 91 lesen wir:

„Er (Spener) ging (um seine wissenschaftliche Bildung noch durch den Besuch anderer Universitäten zu vermehren) 1659 nach Basel, genofs hier den Unterricht des berühmten Johann Buxtorf in den morgenländischen Sprachen und trat mit grofsem Beifall in geschichtlichen und geographischen Vorlesungen auf, wie denn auch unter seinem Vorsitze auf dieser alten Universität, bei Gelegenheit ihres Jubiläums [1660], die erste historische Disputation gehalten wurde.“

Ueber diesen Aufenthalt Speners in Basel suchte ich mir schon vor einiger Zeit genauere Nachrichten zu verschaffen, ohne jedoch auf eine sichere Spur geleitet zu werden. Selbst in der theologischen Matrikel vom Jahre 1659 fehlt Speners Name, was jedoch weniger befremdet, da wir wissen, dafs auch Namen von andern Männern, die hier studirt haben, wie

111) *Antwurt D. Wolffgang Fabricius Capitons auff Bruder Conradts, Augustinerordens Provincials, vermanung.* Strafsburg bei Wolf Köpphel. 1524. 4. Blatt H. i.

von Johann Arnd und Poiret, in der Matrikel vermifst werden. Es scheint, dafs hier nicht immer die gröfste Pünctlichkeit von Seiten der Decane Statt gefunden habe. Dagegen traf ich zufällig beim Durchgehen des Kirchenprotocolls auf folgende Stelle:

1660.

Conventus Theologicus[1]), *adhibito D. M. Goetzio, Pastore Petrino,*

d. 14. *Aug.*

M. Philippus Jacobus Spenerus, Rupisvilla-Rochspoletanus, S. Theol. Studiosus, disputationem historicam de rebus Gallo-Francicis ediderat et sustinuerat in Auditorio philosophico d. 10. *Aug. Insertus ei erat paragraphus, iniquior in religionem nostram, quem tamen Philosophorum ἀβλεψία toleraverat*[2]). *Nempe Waldensium mentionem faciens, Col. C.* 3.[3]) *ajebat, eos, uti tum docuerint*[4]), *scilicet inde a temporibus Petri Waldi (quibus Waldenses sibi addictos fuisse credunt et scribunt Lutherani) vere genuinam et orthodoxae hodiernae σύμψηφον ecclesiam constituisse. Qua assertione heterodoxias nota adspergi omnino videbatur Ecclesiis nostris Reformatis, praesertim si tale sit divortium irreconciliabile Ecclesiae Lutheranae et nostrae, quale iniquiores istos Lutheranos et nominatim hunc Spenerum statuere, in propatulo erat. Placuit ergo Theologis (adhibito, propter D. V. Wetstenii*[5]) *absentiam in thermis et ut nomine Ordinis Ecclesiastici aliquis adesset, D. Goetzio, Pastore Petrino) Disputationis auctorem citare ad Conventum, quem praestituimus d.* 14. *Aug. Censuram in eo accepit, veniam autem ipse deprecatus est et, quod nullo animo malo hoc, quidquid est, adscripsisset, contestatus est. Decretum tandem, paginam istam praelo denuo subjiciendam, paragraphum omittendum, distribuendum exemplar emendatum omnibus, quibus Theses datae fuerant, quod idem ut faceret M. Spenerus, id vero*

---

1) Unter dem Vorsitze des Antistes Lucas Gernler, desselben, der mit Heidegger und Turretin die *Formula Consensus* betrieb.

2) Die philosophische Censur, vor deren Forum eine historische Dissertation gehörte.

3) In der unten angeführten Dissertation findet sich jedoch keine Capiteleintheilung. (Sollte nicht das 3. Capitel des Briefes Pauli an die Colosser an jener Stelle angeführt gewesen seyn? Der Herausgeber.)

4) Die durchschossenen Stellen sind im Manuscripte unterstrichen.

5) Joh. Rud. Wettstein, Prof. der Theologie, der Oheim des Kritikers, derselbe, der sich auch weigerte, die *Formula Consensus* zu unterschreiben. Siehe meine Abhandlung über *J. J. Wettstein*, in dieser Zeitschrift, Jahrgang 1839, H. 1, S. 87.

sub jurisjurandi, quo Academiae devinctus est, religione ei injunctum. Dehinc moniti fuere Domini de Collegio Philosophico, in approbatione scriptorum sibi oblatorum cautius agerent, nec vero, si quae in Theologiam incurrere viderentur, cum Theologis ea communicare dedignarentur.

Offenbar war das *Corpus delicti* die von Hofsbach genannte historische Dissertation, die sich auch wirklich noch auf der hiesigen Bibliothek befindet und von der ich nicht weifs, ob sie sich auch noch in anderweitigen Exemplaren erhalten hat. Sie führt den Titel: *Synopsis rerum Gallo-Francicarum, quam Deo optimo maximo gratiose annuente, Amplissimi atque Sapientissimi in illustri Rauracorum Universitate Philosophorum Ordinis impetrato consensu, in publico Doctorum congressu defendere constituerunt Praeses M. Philippus Jac. Spenerus, Rupisvilla-Rockspoletanus, et Respondens Gabriel Berns, Haereditarius in Wandsbeck. Die M. Jun. Anno MDCLX., quo altero seculo exacto Academia tertium feliciter inchoavit. Basileae typis Georgi Deckeri, Universitatis Typographi.* 20 unpaginirte Blätter (40 Seiten) in 4to. Aus der Dedication von Berns, dem Respondenten, an dessen Vater *(Parenti sacravit Gabriel Berns)* könnte man schliefsen, dafs *dieser* der Verfasser der Dissertation sey: allein da Spener von dem Kirchenconvent für dieselbe als *dissertationis auctor* verantwortlich gemacht wurde: so schliefsen wir wohl mit gröfserem Rechte, wo nicht auf die ausschliefsliche, doch auf die Mitautorschaft Speners. Die Dissertation selbst ist eine einfache Erzählung der Französischen Geschichte, in der sich auch Speners Vorliebe zur Genealogie kund giebt und die sogar mit einer freundlichen Gesinnung gegen Ludwig XIV. schliefst: *Imo velit ea Franciae Deus altissimus, qui lilia ista ornavit prae reliquis floribus, aeterna esse, et servare a Deo datum Augustum, quodque universis triumphis sanctius ante omnia dicendum nomen erat,*

Pacificum

Ludovicum XIV.

Angehängt sind: *Respondentis Corollaria* (12 vermischte Thesen), ein Epigramm an den Respondenten (von Georg Seger aus Thorn) und eine προσφώνησις *Praesidis* (Speners) *ad nobilissimum et florentissimum Dn. Respondentem*, welche in Lateinischen Versen den Inhalt der Disputation und das Lob Frankreichs wiederholt und worin die auch in der Disputation sich äufsernde Studiengemeinschaft der beiden Freunde mit den Worten bezeichnet wird:

Haec, Amice, erit nostrâ
Jam cura et unicus labos. Meis aeque
Studiis tuisque dignum id esse, non ullus
Potest negare, qui negare non audet,
Ad literas civiliumque doctrinam
Negotiûm e seculis peti posse
Nos antegressis summa quaeque monumenta.

Was nun die von den Theologen angefochtene Stelle selbst betrifft, so sehen wir aus dem einzigen uns zur Hand liegenden Exemplare, dafs wirklich die verdächtigte Stelle umgedruckt wurde. Es ist ein Carton eingeklebt, auf welchem wir der Waldenser wegen blofs die unverfänglichen Worte lesen: *Eo (Ludovico VII.) regente singulare Deus beneficium Galliae indulsit, ut Lugduni circa* 1160 *Petro Waldo Doctore plurimis veritatis lux purior illucesceret. Male quidem excepta illa, ut alibi quoque solet, inprimis calumniarum plaustris onerata atque ita communiter denigrata, ut quavis haeresi detestabilior videretur.*

Die ursprüngliche Recension habe ich nicht erhalten können; wahrscheinlich wurde sie sogleich vernichtet. Das Factum selbst aber, *dafs Spener schon damals durch seine freisinnigeren Urtheile den Reformirten Hyperorthodoxen eben so ein Aergernifs wurde*[6]), *wie später den Lutherischen, aber auch schon bei diesem Anlasse seine friedliebende Gesinnung durch eine milde und unbefangene Erklärung an seine Richter in ein erfreuliches Licht stellte*, schien mir ein Zug in seiner Lebensgeschichte, der wohl verdiente beachtet und in das Gesammtbild, das die Nachwelt von ihm in dankbarer Erinnerung bewahrt, aufgenommen zu werden.

6) Worin das Aergerliche bestand, wird freilich aus der Angabe des Protocolls nicht ganz klar. Wahrscheinlich bestand es darin, dafs Spener die *Lutherische* Lehre als die *vera et genuina* bezeichnete, mit der die der Waldenser übereinkomme, während die Reformirten dieses Lob ausschliefslich für *sich* in Anspruch nehmen mochten, und so aus Consequenzmacherei dem Verf. Schuld gaben, er habe die Reformirte Kirche (stillschweigend) der Heterodoxie bezüchtigt.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

Zeitschrift

für die

historische Theologie.

Jahrgang 1840. 2. Heft.



Die
am Stiftungsfeste
der
historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig
gehaltenen Vorträge.
(Fortsetzung.)

5.

Der Bischof Anselm von Havelberg.

Nebst
einigen Bemerkungen über die Kirchengeschichte
von Brandenburg*).

Von
D. Christian Wilhelm Spieker,
Superintendenten, Professor und Oberpfarrer zu Frankfurt an der Oder.

Zuvörderst sage ich dem hochverehrten Vorsteher der historisch-theologischen Gesellschaft den verbindlichsten Dank, dafs er mir gestattet hat, bei dieser festlichen Ver-

---

*) Als ich die Vorlesung über das Leben und Wirken des Bischofs Anselm von Havelberg in der akademischen Aula zu Leipzig zu halten die Ehre hatte, war der erste Band meines gröfseren Werkes über die Kirchen- und Reformationsgeschichte der Mark Brandenburg, welche denselben Gegenstand von S. 76 bis 90 behandelt, noch nicht erschienen. Um nun Ein und Dasselbe nicht zwei Mal abdrucken zu lassen, habe ich hier das Leben und Wirken des ausgezeichneten, bisher wenig bekannten Mannes weit umfassender und vollständiger dargestellt und namentlich den Inhalt seiner Schriften genauer angegeben. Diefs wurde mir um so leichter, da mir seit der Vollendung meines Werkes neue Quellen und Hülfsmittel, vornehmlich durch die Handschriften auf der Königl. Bibliothek zu Berlin, eröffnet worden sind. Die zahlreichen Anmerkungen und Citate wird der geneigte Leser entschuldigen. Sie waren nothwendig, wenn das Erforschte und Gefundene gehörig belegt und nachgewiesen und dem älteren Verdienste Gerechtigkeit erwiesen werden sollte. Auch haben die eigenen Worte geistvoller Männer und Schriftsteller etwas sehr Anziehendes und tragen das eigenthümliche Gepräge ihres Geistes.

anlassung in den ehrwürdigen Kreis hochachtbarer Männer treten und das Wort da führen zu dürfen, wo Würdigere diese Stelle hätten einnehmen sollen. Es ist die Hauptaufgabe der Gesellschaft, deren fünfundzwanzigjähriges Bestehen und Wirken wir heute feiern, die Einwirkung der Religion auf das Leben zu erforschen, diese Einwirkung in geschichtlichen Erscheinungen nachzuweisen, sie in ihren heiligen Bestrebungen, wie in ihren traurigen Verirrungen zu verfolgen und die Erhebung des menschlichen Geschlechts zu dem Edelsten und Höchsten durch des Glaubens Licht und Kraft, wie die trostlose Zerrüttung zu Jammer und Noth durch Aberglauben und Fanatismus in allen Jahrhunderten und Völkern darzulegen. Kein Volk ist ohne Religion. Sie hat vom Anbeginne der Welt das Leben gehalten und getragen, die Gesinnung und den Character der Völker gebildet, die bürgerlichen Einrichtungen geordnet, das Unsichtbare und Geheimnifsvolle gedeutet, die Kräfte in der Natur und das Wunder des Lebens zu erforschen und darzustellen gesucht. Was kann anziehender, wichtiger und lehrreicher seyn, als die Spuren der göttlichen Vorsehung in dem Entwickelungsgange des menschlichen Geschlechts aufzusuchen und diese in dem Leben grofser, erleuchteter und weiser Männer, wie in den Erscheinungen thatenreicher Zeiten nachzuweisen?

Daher der mächtige Reiz und die anziehende Kraft, welche die Geschichte für jeden denkenden Menschen hat. Ein Volk, das keinen Sinn für die Vergangenheit hat, ist auch nicht werth, eine Nachwelt zu haben. Darum ist die rege Thätigkeit, die wir jetzt auf dem Gebiete der vaterländischen Geschichte bemerken, eine erfreuliche Erscheinung. Jedes Land, jede Stadt, jeder ausgezeichnete Mann findet jetzt seinen Geschichtschreiber, der den Staub der Archive und die Mühe in Entzifferung verwitterter Documente nicht scheut. Auch in der Erforschung und Darstellung der Brandenburgischen Geschichte regt sich jetzt ein erfreuliches Leben. Lange vernachlässigt widmen ihr jetzt viele achtbare Gelehrte Zeit und Studium, und wir dürfen von ihren vereinten Bemühungen viel Treffliches erwarten. So war auch für die Kirchengeschichte der Mark bisher sehr Wenig geschehen.

Finden sich auch hier und da einzelne schätzbare Beiträge: so fehlte uns doch bisher eine zusammenhangende Geschichte des Christlichen und kirchlichen Lebens, der Entstehung, Einrichtung und Umwandlung geistlicher und kirchlicher Institute, des Einflusses dieser Institute auf Gesinnung, Gesittung und Bildung des Volks, auf die Gesetzgebung, Verfassung, Regierungsweise und wissenschaftliche Cultur. Seit längerer Zeit war ich bei meinen kirchenhistorischen Studien vorzugsweise mit der Erforschung der Schicksale der Christlichen Religion und Kirche in der Mark Brandenburg beschäftigt, und da mir die freie Benutzung der Königl. Bibliothek und der Geheimen Archive zu Berlin gestattet wurde: so wagte ich einen Versuch und Anfang zu einer solchen umfassenden Geschichte der Brandenburgischen Kirche und deren Reformation[1]). Wenn auf den eintönigen Flächen und Sandhügeln der Mark Brandenburg, nur in wenigen gesegneten Landstrichen durch dichte Wälder, grüne Wiesen, klare Flüsse und Landseen unterbrochen, sich das kräftige Brennenvolk ausbildete, das die Helden des grofsen Friedrich und die Männer erzeugte, die kühn das Banner gegen den Welteroberer erhoben und für König und Vaterland siegreich gefochten haben; wenn hier in zahlreichen Dörfern und wohlhabenden Städten ein tüchtiges, betriebsames, ehrenwerthes Volk mit Ehrfurcht und Liebe um den Thron eines edlen, mächtigen Fürstenhauses in frommer Eintracht sich sammelt; wenn die glänzende Königsstadt, geschmückt mit herrlichen Werken der Kunst und Wissenschaft, grofs durch ein reges freies Leben, durch wachsende Intelligenz und Anhänglichkeit an den väterlichen Glauben, immer höher steigt in der Achtung der Völker: so ist diefs besonders der freien Entwickelung des Evangelischen Glaubens in einer durch weise und fromme Regenten geschützten Kirche zu verdanken. Nirgends zeigt es sich so einleuchtend und anschaulich, als in unserer Mark, dafs es keiner erhabenen Natur und keines

1) Der *erste* Band dieser *Kirchen- und Reformations-Geschichte der Mark Brandenburg* ist noch 1839 bei Duncker u. Humblot in Berlin in gr. 8. (XXII u. 594 S.) erschienen.

fruchtbaren Bodens bedarf, um Menschen zu bilden, die in ungehemmter Entwickelung ihrer geistigen Kräfte, für Edles und Grofses begeistert, Höheres erstreben, Treffliches leisten und Würdiges vollbringen. Der Geist Gottes und des Glaubens Kraft machen den Menschen tüchtig zu einem ehrenwerthen Leben[2].

Sehr wahr bemerkt Ranke in seiner *Deutschen Geschichte im Zeitalter der Reformation*: „In Schule und Literatur mag man kirchliche und politische Geschichte von einander sondern: in dem lebendigen Daseyn sind sie jeden Augenblick verbunden und durchdringen einander. Wie es überhaupt keine menschliche Thätigkeit von wahrhafter, geistiger Bedeutung geben wird, die nicht in einer tieferen mehr oder minder bewufsten Beziehung zu Gott und göttlichen Dingen ihren Ursprung hätte: so läfst sich eine grofse, des Namens würdige Nation gar nicht denken, deren politisches Leben nicht unaufhörlich von religiösen Ideen erhoben und geleitet würde, welche sie dann weiter auszubilden, zu einem allgemein gültigen Ausdruck und einer öffentlichen Darstellung zu bringen hat[3].“

So spiegelt sich auch in der politischen Geschichte der Mark Brandenburg der Geist der Zeit, und das Christliche Element durchdringt und bildet den Character und die Handlungsweise der Regenten und des Volks. Das Christenthum strebt nach Universalität. Es will eine allgemeine Gültigkeit, die Herrschaft über die Gemüther der Menschen ausüben, will den Staat in sich aufgehen lassen und nach seinem Geiste alle Verhältnisse des Lebens ordnen. Im Mittelalter benutzten die Kirche und ihre Diener dieses Lebenselement des Christenthums zu einer weltlichen Herrschaft, zu einer von irdischen Stoffen und Bestrebungen erfüllten Hierarchie. Das Papstthum lag in dem Entwickelungsgange des Christenthums und war nothwendig, um die zerfallene Welt zusam-

2) Siehe die Vorrede zu meiner *Geschichte der Einführung der Reformation in die Mark Brandenburg*. Berlin 1839.

3) Leopold Ranke, *Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation* (Berlin 1839), 1. B. Einleitung S. 3.

men zu halten und die widerstrebenden Richtungen der Zeit, besonders in den neu sich bildenden Staaten, in einem großen Gedanken, in der Herrschaft des Heiligen, zu fassen und zu leiten. „Gleich Theben, Babylon oder Carthago", sagt der geistvolle Gibbon, „wäre vielleicht auch Rom von der Erde verschwunden, hätte nicht ein geheimes Lebensprincip die Stadt beseelt, wodurch sie von Neuem zur Glorie und Herrschaft heranwuchs." Bei den verheerenden Völkerzügen, die alles Bestehende niederstürzten und bis an die Grenzen des Römischen Reichs vordrangen, bei Attila's blutigen Siegen und barbarischen Verwüstungen würde Europa geworden seyn, was die Asiatischen Länder unter den Türken geworden sind, wenn nicht die Kirche im Römischen Reiche bereits geordnet und gefestigt gewesen, und wenn den rohen Barbaren nicht ein in voller Kraft aufsprossender Gröſse durch Heiligkeit und Würde mächtig wirkender Clerus entgegengetreten wäre. Vor dem Kreuze, das Papst Leo den Stürmenden entgegentrug, beugten sich der blutige Attila und seine wilden Horden.

Im Geiste seines heldenmüthigen Ahnherrn, Carl Martel, vor dessen glänzendem Siege bei *Poitiers* der Halbmond erbleichte, drang Carl der Groſse in Deutschland ein, in der Rechten das Schwert, in der Linken das Kreuz. Aber hier, „wie bei andern Völkern, hatte die Kirche erst einen langen Kampf zu bestehen, ehe sie völlig den Sieg davon trug. — Es war keineswegs bloſs eine rohe materielle Kraft, welche das Heidenthum der Einführung der Religion Jesu entgegensetzte, sondern es wurde unstreitig auch Seitens der Germanischen Heiden der Kampf gegen dieselbe mit geistigen Waffen geführt. Die Glaubenslehre der Germanen enthielt nämlich, wie alle heidnische Religionen, einzelne mehr oder weniger deutliche Spuren alter und wahrer Traditionen, welche freilich durch das allmälige Hinabsinken der Religion zu einem schnöden Götzendienste, je näher die Zeit der Erfüllung herankam, immer mehr verdunkelt worden waren [4])."

---

4) Vgl. Philipps, *Deutsche Geschichte*, I. B. (Berlin 1832) S. 625 f.

So war es auch bei den Slavischen Völkern, welche aus dem fernen Osten, von den Ufern des *Bug* und *Dniester*, in die von den *Semnonen* und *Longobarden* verlassene Mark *Brandenburg* eingewandert waren. Nirgends hat das Christenthum mehr Widerstand gefunden, nirgends so lange und schwere Kämpfe zu bestehen gehabt, als in diesem Lande. Die Geschichte dieser Kämpfe ist mit Blut geschrieben. Als endlich die Lehre Jesu Eingang gefunden hatte, drängten sich die Religionsbegriffe der Slavischen Völker in die Lehren und in den Gottesdienst des neuen Glaubens, und die Christlichen Priester waren gezwungen, mehr oder weniger auf dieselben einzugehen, wie die Römischen auf Germanisch-heidnische Vorstellungen, als sie den Deutschen Völkern das Evangelium predigten [5]). Der Einfluſs des Wendischen Heidenthums auf die eigenthümlichen Religionsbegriffe und auf die abergläubischen Vorstellungen des Volks in der Katholischen Kirche läſst sich noch in den spätern Perioden der Märkischen Geschichte nachweisen [6]). Das Slaventhum konnte, nachdem es schon lange besiegt war, doch nicht ausgerottet werden.

Wie Carl der Groſse wohl den richtigen Weg zur Bekehrung der Heiden durch Anlegung von Bisthümern gefunden hatte: so suchte auch Kaiser Otto der Groſse durch die Gründung des Bisthums *Havelberg* (946) den nördlichen Theil des Slavenlandes zwischen der Elbe und Oder, und des Bisthums *Brandenburg* (949) den südlichen Theil des Wendenlandes durch die Macht der Kirche in Christliche Ordnung und Zucht zu bringen. Aber wie oft sind diese Bisthümer von den empörten Wenden angefochten und zer-

5) Merkwürdig ist in dieser Beziehung die Instruction, welche die *Karmathier* ihren *Daïs* (Missionaren) über ihr Verfahren gegen die Leute, die sie zu ihrem Glauben bekehren sollten, mit wahrhaft Jesuitischer Schlauheit gaben. Sie sollten eingehen in die Ideen und Lehren der Schiiten, der Sabäer, der Magier, der Juden, der Christen, der Philosophen und Sunniten und diese den Lehren und Glaubenssätzen des Ismakliden anpassen. Siehe Silvestre de Sacy, *Exposé de la religion des Druzes* (Paris 1838), I. S. 175 f.

6) Siehe meine *Kirchen- u. Reformations-Geschichte der Mark Brandenburg*, I. S. 458 f.

stört, die Altäre umgestürzt, die Kreuze geschändet, die Priester gemifshandelt worden! Erst mit Albrecht dem Bären konnten die Brandenburgischen Bisthümer wieder festen Fufs auf dem heimischen Boden fassen. Waren auch dem Namen nach für diese Stifte Bischöfe vorhanden, so bekamen sie ihren bischöflichen Sitz nie zu sehen und blieben ohne Macht, Einflufs und Besitzthum. Wir finden sie entweder im Gefolge der Kaiser oder bei ihrem Metropoliten, dem Erbischof, oder in untergeordneten kirchlichen Aemtern.

Als der Bischof Otto von Bamberg auf seiner zweiten Bekehrungsreise nach Pommern im Jahre 1129 in die Gegend von *Havelberg* kam, fand er kaum noch eine Spur vom Christenthum[7]). Am Tage seiner Ankunft feierten die Slavischen Einwohner von Havelberg gerade ein Fest ihres Hauptgötzen, *Gerowit*[8]). Den Besitzer der Stadt und Umgegend, Witikind, der mit seinem Volke sich früher zum Christenthume gewendet, hatte der Bischof bereits beim Könige Lothar in Merseburg kennen gelernt, und er hatte von ihm das Versprechen eines sichern Geleites durch sein Gebiet erhalten. Er war deshalb nicht wenig entrüstet, als er den Jubel des Festes hörte und die Mauern der Stadt mit Fahnen geschmückt sah. Der fromme Priester mochte nicht Zeuge seyn von diesem Frevel und entbot deshalb den Witikind zu sich vor dem Thore der Stadt. „Ich glaubte hier Christen zu finden", rief er ihm entgegen, „und welchen Greuel mufs ich nun sehen!" Witikind erwiederte ihm, dafs seine Landsleute allerdings früher das Christenthum angenommen hätten; aber von dem Erzbischof Norbert von Magdeburg durch unerschwingliche Abgaben hart bedrängt und von dem Joche schwerer Dienstbarkeit gedrückt, wären sie zu ihren

7) *Havelbergense Episcopatum petiit, quod tunc paganorum crebris incursionibus ita destructum erat, ut Christiani nominis vix tenues in eo reliquiae manserint.* Siehe Andreas, *Vita S. Ottonis Episc.* Lib. III. Cap. 3., bei Ludewig, *Scriptores rerum Germanic.* T. I. p. 495.

8) Die Verehrung des Kriegsgottes *Gerowit* (ob nicht davon *guerra, la guerre, the war* herkommen mag?) fand der Bischof in Pommern wieder, wo ihm *aureum clypeum parieti affixum* geheiligt war. Siehe Andreas bei Ludewig p. 502.

alten Göttern zurückgekehrt und wollten lieber sterben, als das harte und schimpfliche Joch der Christen tragen. „Indefs bitte ich dich, ehrwürdiger Vater“, fügte er hinzu, „dafs du das Volk ermahnest, den Greuel des Götzendienstes aufzugeben und sich wieder zum Christenthume zu bekehren. Es wird deinen Ermahnungen lieber folgen, als den Befehlen des Erzbischofs [9]).“ Otto, dem Wunsche des Fürsten willig nachgebend, redete das Wort des Heils mit feurigem Eifer, und erhielt auch von den Abgefallenen die Erklärung, dafs sie wieder Christen werden wollten, wenn sie einen andern Oberherrn bekämen, dem mehr an ihrer Bekehrung, als an ihren Geldzahlungen und schweren Diensten gelegen wäre. Dieselbe Antwort erhielt der eifrige Apostel der Pommern von den Möritzer-Wenden, die in der jetzigen Prignitz wohnten [10]), als er sie zur treuen und festen Anhänglichkeit an die Lehre vom Kreuze ermahnte.

Der Erzbischof Norbert, der Stifter des Prämonstratenserordens, ein reicher Edelmann aus Xanten, der von gar weltlicher Gesinnung zur strengsten Lebensweise übergegangen war [11]) und sich den Ruf besonderer Heiligkeit erworben

9) *Ipsa die adventus ejus civitas, vexillis undique circumposita, cuiusdam idoli, Geroviti nomine, celebritatem agebat. Quod vir domini ut advertit, corde tenus pro tali errore compunctus, urbis moenia ingredi recusavit. Sed, ante portam consistens, Wirikindum* (Witikindum), *eiusdem loci dominum, accersivit et, cur hanc idololatriam exerceri pateretur, obiurgavit: qui protestatus plebem, archiepiscopo suo Noriperto rebellem, eo, quod duriori servitutis iugo eam subiugare tentaret, nullo modo cogi posse fatebatur, ut ab eo doctrinae verbum susciperet, sed prius mortis occasum, quam servitutis huiusmodi onus subire paratam esse. Ideo vero idem Wirikindus* (Witikindus) *supplicabat episcopo, ut eidem civitati errorem suum pandere ne abnueret, dicens, monitis eius multo ardentibus* (ardentius?) *plebem, quam archiepiscopi sui iussionibus obedire.* Andreas, *Vita Ottonis*, bei Ludewig p. 495 sq.

10) *At illi, Magdeburgensem se nolle sequi protestantes, quia gravissimo servitutis iugo eos opprimere niteretur, ei, tanquam pio Dei servo, cervicem cordis humiliter submittere et dictis ejus per omnia obedire pollicentur.* Ludewig p. 496 sq.

11) Seine Wiedergeburt ward durch einen Blitzstrahl, der ihn zu Boden warf und betäubte, herbeigeführt, wie auch unser Luther durch einen Blitzstrahl ins Kloster geführt wurde. Siehe Hugo, *Vie de S. Norbert*, nach der *Hist. liter. de la France*, XI. 249.

hatte, fand bei dem Antritte seines Hirtenamtes zu Magdeburg 1126 das Domcapitel sehr verwildert. Wie er barfuſs und im Bettlergewande in Magdeburg eingezogen war, so verlangte er auch von den Domherrn und Priestern ein Leben voll von Demuth und strengen Sitten. Diese, an ein freies, gemächliches Leben gewöhnt, lehnten sich gegen die harte Zucht ihres Bischofs auf und suchten auch das Volk gegen ihn aufzuregen. Dieſs gelang ihnen um so leichter, da Norbert gegen den Willen der Stadt und des Capitels durch Päpstliche Vermittlung und durch die Machtvollkommenheit des Kaisers zum Erzbischof ernannt worden war[12]). Die Domkirche war 1129 durch irgend eine Freventhat entweihet worden. Norbert wollte sie wiederum weihen, wogegen sich das Volk und der Clerus, man weiſs nicht recht, aus welchem Grunde, setzte. Der Erzbischof wollte nun die Reinigung des geschändeten Kirchengebäudes in der Stille der Nacht, unter dem Beistande des anwesenden Bischofs von *Meiſsen*, des Bischofs Anselm von Havelberg und des Propstes an der Hauptkirche vornehmen. Davon erhielten etliche Bürger Kunde, sie läuteten während des Entsühnungsgeschäftes die Glocken und brachten das schon erhitzte Volk in Aufruhr. Es hieſs, die Geistlichen wollten die Kirche plündern, die Schätze fortführen und die Reliquien aus dem Altare nehmen. Wüthend und mit bewaffneter Hand stürzte das Volk in die Kirche und belagerte die genannten Geistlichen, die sich in einen alten Seitenthurm geflüchtet hatten, sie mit Schmähungen und Scheltworten überhäufend.

Am andern Tage fanden etliche Bewaffnete den Eingang zum Thurme und drangen mit gezückten Schwertern ein. Als sie die ehrwürdigen Geistlichen im kirchlichen Ornate er-

---

12) Das Domcapitel, unter sich uneins und zerfallen, hatte 3 Erzbischöfe erwählt, worüber groſse Unruhen entstanden. Der Papst wünschte einen ernsten und frommen Mann von strengen Sitten, und als Kaiser Lothar II. 1126 auf dem Reichstage zu Speier die hohe Geistlichkeit Sachsens versammelt hatte, wählte er den heiligen Norbert, der so eben in *Antwerpen* durch seine Predigten eine arge Ketzerei unterdrückt hatte. Siehe Dreyhaupt, *Beschreibung des Saal-Kreyses*, I. 29. *Ge. Torquati, Pontificum ecclesiae Magdeb. series*, bei Mencken, *Script. rer. Germ.* T. III. p. 380.

blickten, wurden einige von ihnen so tief bewegt, dafs sie, wie auf göttlichen Wink, zu ihrer Vertheidigung hervortraten. Andere aber trieb die Wuth zu schändlichen Thaten. Sie mifshandelten die Priester, schlugen sie ins Angesicht, verwundeten den Erzbischof und stiefsen einen seiner Vertheidiger nieder, so dafs das Blut des Gemordeten das hohepriesterliche Gewand befleckte. Der Burggraf Heinrich, der Schutzherr der Kirche und des erzbischöflichen Stuhles, war in der unglücklichen Nacht abwesend gewesen. Durch Eilboten herbei geholt, stillte er den Aufruhr noch an demselben Tage. Das Volk bereuete den nächtlichen Frevel, kam bufsfertig zu dem gemifshandelten Norbert und bat flehentlich um Vergebung der Missethat und um Entsühnung der Kirche. Der fromme Priester hielt noch an demselben Tage das Hochamt im Dome und that späterhin die nicht reumüthigen Frevler in den Bann[13]).

Diefs ist das erste Mal, dafs Anselm als Bischof von Havelberg in der Geschichte vorkommt. Sein Vorgänger im Amte, der Bischof Gumbert, war bereits 1125 gestorben[14]), und der Erzbischof Norbert scheint die Absicht gehabt zu haben, das Havelberger Bisthum mit dem Magdeburger Erzstifte zu vereinigen. Er nahm es wenigstens bis zum Jahre 1129 unter seine Verwaltung, und scheint erst durch des Bischofs Otto Versprechen, das er den Möritzer- und Brizener-Wenden (in der Prignitz) gegeben hatte, nach seiner Rückkehr aus Pommern ihre Bekehrung zum Christenthume zu vollenden[15]), zur Wiederbesetzung des er-

---

13) *Chronicon montis seren.*, bei Hoffmann, *Scriptor. rer. Lusat.* IV. 34. *Annal. Saxo* bei Eccard, *Corp. hist. med. aevi* T. I. 663. *Anonymi Chronic. Magdeb.* bei Meibom, *Rerum Germanic.* T. II. 327. Mencken a. a. O. p. 381. Nach Etlicher Angaben soll Norbert haben nach *Halle* flüchten müssen und nur unter dem Schutze des Burggrafen Heinrich in Magdeburg wieder eingezogen seyn. Siehe Dreyhaupt a. a. O.

14) Nach Angelus, *Annales March. Brandenb.* S. 79, u. Chytraeus, *Saxon.* p. 139., ist er erst 1126 gestorben; der Annalist Saxo aber bemerkt beim Jahre 1125, dafs er in diesem Jahre zugleich mit seinem Metropoliten, dem Erzbischof Rotgerus von Magdeburg, gestorben sey. Vgl. Lentz, *Diplomatische Stifts-Historie von Havelberg* S. 10.

15) *Quorum devotionem intuens, benigne respondit, se quidem interim*

ledigten Havelberger Bisthums bewogen worden zu seyn. Dazu konnte er freilich keinen Würdigeren und Tüchtigeren wählen, als den Anselm, einen Mann von ausgezeichneten Geistesgaben, von hellem Verstande, großer Gewandtheit des Geistes und vielumfassenden Kenntnissen, der aus jener dunklen Zeit am kirchlichen Himmel der Mark, wie ein Stern der ersten Größe, hervorleuchtet.

Ueber Anselms Herkunft haben wir nur Vermuthungen. Einige halten ihn für einen Bruder oder Sohn Albrechts des Bären, Andere für einen Markgrafen aus dem Stadischen Hause, für einen Bruder des Markgrafen Heinrichs II.[16]) Wahrscheinlich aber war er ein Italiener oder ein Lothringer, früh dem geistlichen Stande geweihet und mit seinem edlen und getreuen Freunde Wibald, Abt von *Corvey*, dazu gemeinschaftlich erzogen; denn dieser schreibt in einem Briefe an den Bischof Bernhard von *Hildesheim* im Jahre 1149, daſs er dem Anselm, wie dem Propste Arnold von *Köln*, von seiner Jugend an mit der treuesten Liebe ergeben sey und Beide unter täglichen Beweisen dieser Liebe verehrt habe[17]).

---

ad gentes sibi commissas tendere, sed post earum conversionem, si in hac voluntate persisterent, auctoritate et permissu domini papae atque voluntate et consensu Noriperti archiepiscopi, eos impigre visitaturum. Siehe *Vita Ottonis Episc.* bei Ludewig p. 497.

16) Die verschiedenen Meinungen über Anselms Abkunft findet man gesammelt und geprüft in des Subrectors Hennings Programm: *De Anselmo, celebri Havelbergensis ecclesiae Episcopo* (Berolin. 1725. fol.), in Lentzens *diplomatischer Stifts-Historie von Havelberg* S. 10 ff., in von Falckensteins *Antiquitt. et Memorab. Marchiae Brandenburg.*, I. 198., und in Ledeburs *Archiv für die Preuſsische Geschichtskunde*, VIII. 98—102. Da Anselm zuletzt Erzbischof von *Ravenna* geworden war, so wandte sich Lentz an den gelehrten Muratori zu Modena und bat um nähere Auskunft über den merkwürdigen Mann, erhielt aber die Antwort: *Quod petit Cl. L. de gente Anselmi Havelbergensis ad Ravennatem Ecclesiam translati, vereor, ut unquam ex Italicis monumentis erui possit. Uti nunc, ita olim quoque, proprium nomen et Ecclesiae Episcopi usurpabant duntaxat. Nullus cognominum usus fuit, quare ex chartis nihil expectandum lucis, atque unice spes collocanda in germanicis historicis. Attamen hac de re amicum Ravennatem consulere statui. Vale,* d. h. setzt Lentz naiv hinzu: „nimm damit vorlieb."

17) *Sollicitabamus amicos nostros,—Anselmum videlicet, Havelbergensem venerabilem episcopum, et Arnoldum, majoris ecclesiae in Colonia praepo-*

Seine bischöfliche Weihe erhielt Anselm von seinem Freunde und Gönner, dem Erzbischof Norbert[18]). Wir finden ihn in dieser Eigenschaft zuerst am 29. October 1129 als Zeuge unter der Stiftungsurkunde des Marienklosters in Magdeburg[19]). Er hielt sich auch im ersten Jahre seines neuen Amtes fortwährend am Hofe seines Metropolitans auf, weil der gröſste Theil seiner Diöcese noch von den aufsätzigen Slaven bewohnt war, die ihm die Abgaben verweigerten. Doch reichten die Einkünfte und Besitzungen aus den Ländern, die schon längere Zeit unter Deutscher Herrschaft standen und mit zur Altmark gerechnet wurden (die Gegend zwischen der Havel, Elbe uud Stremme), und die am linken Elbufer gelegenen Güter zu seinem Unterhalte reichlich hin[20]). An die Bekehrung der abtrünnig gewordenen Slaven war nicht eher zu denken, als bis sie die Macht des weltlichen Arms und die Schärfe des siegreichen Schwertes gefühlt hatten. Witikind hatte zwar das Christenthum angenommen; aber er konnte es unter seinem heidnischen Volke nicht geltend machen. Es sah in dem Bischof den Unterdrücker seiner Freiheit und fürchtete die Strenge der Kirchenzucht und die schweren kirchlichen Abgaben.

Im Februar 1130 begaben sich Norbert und Anselm in das

---

situm, regiae curiae cancellarium, quos a iuventute nostra summa dilectione sumus amplexi et diligenti studio cum quotidiano caritatis incremento venerati u. s. w. Siehe Martene *et* Durand, *Veterum scriptorum et momentor. ampliss. Collectio*, Tom. II. p. 309. — D. Riedel bemerkt zwar dagegen, daſs Anselm beständig Cleriker gewesen und nicht erst vom Mönchsstande zum Clericat erhoben worden sey, also mit Wibald und Arnold seine Studien nicht in einem Convente gemacht haben könne (Ledeburs *Archiv* VIII. 102). Aber warum kann Anselm nicht mit seinen beiden Freunden Unterricht und Bildung in einer Klosterschule erhalten haben?

18) *Hic ordinavit Merseburgensem Meingotum, Havelbergensem Anshelmum Episcopos.* Siehe *Chronic. Magdeburg.* bei Meibom, *Rerum Germ.* T. II. 328.

19) Er heiſst hier *Ancelinus, ep. Havelb.* Siehe Ge. Wilh. v. Raumer, *Regesta historiae Brandenburgensis*, I. 147.

20) Siehe Riedel, *die Mark Brandenburg im Jahre* 1250. I. S. 209 u. 215.

kaiserliche Hoflager zu *Goslar* und vermochten den Kaiser Lothar zu dem Versprechen, einen Feldzug gegen die Slaven zu unternehmen, der mit der völligen Unterwerfung aller zum Havelberger Bisthume gehörigen Völker endigen sollte. Dieser Beschluſs wurde auch im folgenden Jahre ausgeführt, Witikind aus seiner Herrschaft vertrieben, das Volk besiegt und zur Annahme des Christenthums genöthigt und die Christliche Kirche in Havelberg wieder hergestellt[21]. Anselm scheint auch von seinem bischöflichen Stuhle sofort Besitz genommen und in den Jahren 1131 und 1132 die Kirche in Havelberg aufgebaut und für die Befestigung des Christenthums in seinem Kirchsprengel thätig gewirkt zu haben. Wir finden ihn wenigstens während dieser Zeit weder im Gefolge des Kaisers noch am erzbischöflichen Hofe zu Magdeburg und seinen Namen unter keiner Urkunde. Wohl aber erblicken wir ihn mit seinem Metropoliten und vielen andern Kirchenfürsten im Gefolge des Kaisers, als dieser am 29. April 1133 seinen feierlichen Einzug in Rom hielt[22]. Beide trugen durch ihr Ansehen und durch kluge Vermittlung sehr Viel dazu bei, daſs die ärgerlichen Streitigkeiten zwischen den Doppelpäpsten Innocenz II. und Anaclet II. zum Vortheil des Erstern entschieden wurden[23]. Lothar hatte den Anselm so lieb gewonnen, daſs er ihn nach der Rückkehr in Deutschland bei sich behielt und ihn mit Norbert zu dem Concilium nach Mainz sandte, auf welchem, dem Befehle des Papstes Innocenz gemäſs, der alte Streit zwischen dem Bischof von *Halberstadt* und dem Abte zu *Hersfeld* entschieden werden sollte. Er fiel zum Vortheil des letztern aus[24]. Der Erz-

21) *Super Slavos rebellantes irruit* (rex Lotharius, im J. 1131) *eosque subiugavit.* Siehe *Annal. Saxo* bei Eccard, *Corp. histor. med. aevi*, I. 665. — *Anno Domini MCXXXI. — Rex Lotharius expeditionem super Danos et Sclavos movit eosque subegit.* S. *Chronica Regia S. Pantaleonis*, daselbst p. 929.

22) Siehe Luden, *Geschichte des teutschen Volkes*, X. 83 f.

23) D'Achery, *Spicilegium sive Collectio veterum aliquot scriptorum*, T. III. 485 sq., u. Pagi, *Crit. histor. chronol. in Baronii Annal.*, IV. 484.

24) Wencks *Hessische Landesgeschichte*, Urkundenbuch zum 2. Th. S. 81 und zum 3ten S. 69. Der Streit betraf die Zehnten in dem Hassengau und Friesenfeld. Der Abt hatte das Rechtmäſsige seiner Ansprüche dar-

bischof Norbert verliefs Mainz wegen Leibesschwäche früher.

Anselm hing an seinem ehrwürdigen Freunde Norbert mit grofser Liebe und spricht allezeit von ihm mit der höchsten Achtung. Darum erfuhr er kaum, dafs er im Frühjahre 1134 zu Magdeburg ernstlich erkrankt sey, als er auch schleunig zu ihm eilte. Er blieb bei ihm bis zu seinem am 6. Juni erfolgten Tode, besorgte dann mit trauerndem Herzen das Leichenbegängnifs des Hingeschiedenen und hielt mit den Bischöfen von Brandenburg und Meifsen das Todtenamt unter dem Hinzuströmen einer unzähligen Volksmenge[25]). Norbert gehörte zu den würdigsten Prälaten seiner Zeit, der ernst und streng auf ein frommes Leben, auf Zucht und Ordnung hielt, das Ansehen und die Macht der Kirche zu sichern suchte und darauf drang, dafs die zum Christenthume bekehrten Slaven Kirchen bauten, die Zehnten entrichteten und die Satzungen der Kirche beobachteten. Dafs er sich dadurch Hafs und Unwillen bereitete und sich den Vorwurf des Stolzes und der Herrschsucht zuzog, ist leicht erklärlich. Dem Biographen Otto's von Bamberg, der seinen Helden in ein möglichst günstiges Licht zu stellen sucht, mufs freilich der Erzbischof zum dunklen Hintergrunde dienen. Aber er mufs doch gestehen, dafs der Apostel der Pommern ihn geliebt habe[26]). Auch sprechen alle Zeitgenossen, namentlich unser Anselm, von ihm mit wahrer Verehrung. Der Bischof

---

gethan; der Bischof aber war weder in Person noch durch Abgeordnete erschienen. Erst am 29. März 1145 bestätigte Papst Eugen III. jene Sentenz.

25) *Chronic. Magdeburg.* bei Meibom, II. 328., und das *Chronicon Turonense* bei Martene et Durand a. a. O. Tom.V. 1015.

26) *Otto Saxoniae metropolim Magdeburg adiit, ubi a dilecto suo Noriperto archiepiscopo honorifice susceptus est. Sed quia semper gloriam sequitur aemulatio, idem archiepiscopus, cernens, eum de tam longinqua regione ad officium praedicationis supervenire, et pudore actus, quod ipse, in civitate* (wahrscheinlich *vicinitate*) *gentium barbararum positus, nihil tale aggredi praesumpsisset, invidia stimulante, pium doctorem aliquandiu retardare voluit. Sed ipse fervens in spiritu, nullatenus a bono proposito revocari potuit.* Andreas, *Vita S. Ottonis Episc.* bei Ludewig a. a. O. p. 495.

versichert, dafs diejenigen sich glücklich gepriesen, die ihm hatten anhangen dürfen[27]).

Bald nach Norberts Leichenbestattung finden wir Anselm in *Hildesheim* beim Bischof Bernhard[28]) und im folgenden Jahre beim Kaiser Lothar zu Halberstadt[29]), mit dem er zur Pfingstzeit nach Magdeburg reisete, wo derselbe die Wahl seines Verwandten, Conrads von Querfurt, zum Erzbischof betrieb und, als dieselbe erfolgt war, bestätigte. Anselm blieb im

27) In Ἀντικειμένων Lib. I., wo Anselm von den 7 Siegeln als den 7 Zuständen der Christlichen Kirche spricht, sagt er im 10. Kapitel, wo er die unter falschen Brüdern leidende Kirche darstellt: *Surrexit in eadem professione et in apostolicae vitae imitatione quidam Presbyter religiosus, nomine Norbertus, tempore Papae Gelasii, qui propter suam religionem et multas enormitates et schismata, quae tunc fiebant in Occidentali Ecclesia, a Romano Pontifice Gelasio litteras et auctoritatem praedicandi accepit. Iste suis temporibus in religione clarissimus et famosissimus diversas provincias praedicando peragravit, non parvam turbam Religiosorum collegit, multas Congregationes instituit et eas ad perfectionem apostolicae vitae verbo et exemplo informavit. Qui etiam tantam gratiam habuit coram Deo et hominibus, ut vere beatos se dicerent, qui illi adhaerere possent. Postea in Magdeburgensi Ecclesia Archiepiscopus factus est, cuius corpus sanctum et venerabile requiescit in Ecclesia beatae Mariae in sua Metropoli, ubi ipse fratres suae Religionis ordinaverat. Igitur religio per eum renovata maxima coepit habere incrementa et ubique terrarum diffusa est, adeo ut nulla fere provincia sit in partibus Occidentis, ubi ejusdem religionis Congregationes non inveniantur: Francia, Germania, Burgundia, Aquitania, citerior Hispania, Britannia minor, Anglia, Dacia, Saxonia, Leuticia, Polonia, Moravia, Bawaria, Suevia, Pannonia, quae et Hungria, Longobardia, Liguria, Etruria, quae est Thuscia. Omnes (inquam) hae provinciae habent Congregationes praefatae religionis, quarum etiam exemplis et orationibus confidunt incessanter adjuvari. Extendit etiam palmites haec eadem sancta societas in partes Orientis: nam in Bethleem una et in loco, quem vocant S. Abacuc, alia Congregatio est.* D'Achery, *Spicilegium veterum aliquot scriptorum*, T. I. p. 168.

28) Leuckfeld, *Antiquitt. Gandersheim.*, in dessen *Antiqq. hist.* I, S. 166.

29) Er unterschrieb hier zur Osterzeit eine Urkunde, nach welcher der Kaiser dem Kloster Hillersleben eine Hebung aus zwei Altmärkischen Dörfern zusichert. Sie steht bei Gercken, *Cod. diplom. Brand.*, I. 6 sq. Im J. 1135 unterzeichnete er auch als Zeuge den Fundationsbrief des von Otto von Reveningen gestifteten Prämonstratenserklosters „Gottes-Gnade". Siehe Leuckfeld, *Histor. Nachricht vom Kloster Gottes-Gnade* S. 23, und Mencken a. a. O. III. 1021.

Gefolge des Kaisers, der am ersten August in Nienburg und dann acht Tage lang in Merseburg war. Hier empfing Lothar eine Gesandtschaft des Griechischen Kaisers, welche ansehnliche Geschenke überbrachte[30]), um Frieden und Freundschaft bat und Hülfe nachsuchte gegen den Herzog Roger von Sicilien, welchem der Gegenpapst Anaclet II. den königlichen Namen bewilligt und der sich gewaltthätige Einfälle in das Römische und Griechische Gebiet erlaubt hatte. Der Kaiser erwies der Gesandtschaft viel Höflichkeit, übergab ihr bedeutende Gegengeschenke und schickte mit ihnen eine stattliche Gesandtschaft nach Constantinopel, welche die angeknüpfte Unterhandlung zum Schlusse führen sollte. „An der Spitze derselben stand der edle, gewandte und gelehrte Bischof Anselm von Havelberg, der vor Allen geeignet zu seyn schien, wegen seiner Sitten und wegen der klaren und freundlichen Weise, mit welcher er verwickelte theologische Gegenstände zu behandeln verstand, die Achtung und das Wohlwollen der Griechen zu gewinnen, wie für sich selbst, so für sein Volk[31]).“

Neben jenen politischen Angelegenheiten sollte Anselm besonders kirchliche und religiöse besprechen und dogmatische Streitigkeiten ausgleichen. Deshalb nennt sich unser Bischof in dieser Eigenschaft einen *Apokrisiarier*, d.h. einen vom Papste oder Kaiser mit kirchlichen Geschäften beauftragten Gesandten[32]).

---

30) *Aurum, lapides pretiosos Legati Graeciae attulerunt cum diversorum colorum purpura, aromata multa nimis et in hac terra hactenus incognita.* S. *Chronic. S. Petri*, bei Mencken, *Scriptt. rer. Germ.* III. 214. Vergl. *Annal. Saxo*, bei Eccard T. I. p. 668.

31) Worte Ludens in seiner *Geschichte des teutschen Volkes*, X. S. 108.

32) *Ego cum essem in urbe regia Constantinopoli Apocrisiarius Lotharii Magni et Christianissimi Romani Imperatoris, ad Kalojohannem, eiusdem regiae civitatis Imperatorem, et essem avidus explorator et diligens inquisitor diversarum Religionum, vidi ibi multos Ordines Christianae Religionis.* Siehe Ἀντικειμένων Lib. 1. Cap. X., bei D'Achery a. a. O. p. 169. — *Anshelmus, primum Havelbergensis Episcopus, postmodum Ravennensis Archiepiscopus, a Lothario, Christianissimo Romanorum Imperatore, ad Johannem, Constantinopolitanae urbis Imperatorem, Apocrisiarius missus, ut subtiliter diversarum ibi religionum statuta (statum) scrutaretur.* Siehe *Chronicon Engelhusii*, bei Leibnitz, *Scriptorum Bruns-*

Die alten Streitigkeiten zwischen der Griechischen und Lateinischen Kirche hatten lange geruht, als sie der Patriarch Michaël Cerularius, ein stolzer, hadersüchtiger Mann, 1053 von Neuem anfachte und die Lateinische Kirche falscher Lehren und unchristlicher Gebräuche beschuldigte[33]. Nach vergeblichen Friedensversuchen forderte der Griechische Kaiser, Alexius Comnenus, den Papst Paschalis II. auf, gelehrte Männer nach Constantinopel zu senden, um mit Griechischen Geistlichen und Theologen über die streitigen Lehren beider Kirchen zu disputiren. Der Papst nahm diese Herausforderung an und sandte 1116 den Erzbischof von Mailand, Petrus Chrysolanus, und den Cardinal Humbert zu dem gelehrten Streite. Der Patriarch aber reizte das Volk gegen den Kaiser und gegen die gelehrte Gesellschaft auf, so daſs diese nach wiederholten stürmischen Auftritten unverrichteter Sache abziehen muſste und die Erbitterung zwischen beiden Kirchen noch gröſser wurde[34]. Indeſs sandten doch die Päpste von Zeit zu Zeit ausgezeichnete Geistliche nach Constantinopel, um durch gelehrte Unterredungen mit den Griechischen Kirchenhäuptern die streitigen Glaubenspuncte auszugleichen und ein gutes Einverständniſs herbeizuführen. Solche Disputationen geschahen in öffentlichen Versammlun-

---

vicensia illustrantium Tom. II. p. 1098. Vgl. *Antiquitates Goslarienses*, bei Michaël Heineccius *et* Leuckfeld, *Scriptores rerum Germanicarum*, p. 140.

33) Die Geschichte dieser Streitigkeiten zwischen beiden Kirchen erzählt Schröckh in seiner *Kirchengeschichte*, B. 29 S. 372 ff. Zur Bestreitung der Lehre der Griechischen Kirche von dem Ausgange des h. Geistes hatte bereits Anselm von Canterbury 1098 zu *Bari* im Neapolitanischen eine Disputation mit gelehrten Griechen gehalten, wodurch seine Abhandlung veranlaſst wurde: *de processione Spiritus S. contra Graecos* (*Opp. ed. Gerberon.* p. 49—61.). Vergl. Leo Allatius, *de Ecclesiae Occident. et Oriental. perpetua consensione*, Lib. II. Cap. XI—XVIII., und Dionysius Petavius, *Dogmata theologica*, Tom. I. Lib. I. Cap. X—XIII.

34) Baronius hat uns die Rede Lateinisch aufbehalten, die Chrysolanus in der irenischen Versammlung gehalten (*Annal. eccles.*, zum J. 1116., T. XII. p. 116sqq.), und fügt hinzu: „So zogen die unglücklichen Griechen aus dieser Gesandtschaft keinen Nutzen und beharrten in ihren Irrthümern.“ Griechisch steht jene Rede bei Allatius, *Graecia orthodoxa*, T. I. p. 379 sqq.

gen, bei welchen auch der Kaiser und sein Hof gegenwärtig waren und an welchen das Volk den lebhaftesten Antheil nahm.

Zu einer solchen gelehrten Gesandtschaft war Anselm bestimmt, und er hat sie auf die ehrenvolleste und glänzendste Weise ausgeführt. In Griechischer und Lateinischer Sprache hat er öffentlich und in Privatversammlungen mit den angesehensten unter den Griechischen Theologen disputirt[35]) und dabei eine Gelehrsamkeit, eine Gewandtheit, eine Kraft der Rede und einen feinen, sicher leitenden Tact gezeigt, dafs ihm Achtung und Bewunderung von allen Seiten entgegengebracht wurde. Ein grofses Aufsehen machte besonders seine Disputation mit dem berühmten Nechites oder Nicetas, Erzbischof von Nicomedien. Dieser gelehrte Theolog stand an der Spitze der zwölf Kirchenlehrer (*διδάσκαλοι*), welche nach Griechischer Gewohnheit die Studien der heiligen Schrift und aller andern Wissenschaften leiteten, Vorsteher der Gelehrsamkeit und Schiedsrichter bei wissenschaftlichen Streitigkeiten waren[36]). Der Kaiser Johannes Comnenus und sein Patriarch veranstalteten eine öffentliche Unterredung zwischen Anselm und Nechites, bei welcher auch drei im Griechischen wohlgeübte Italiener, Jacob von Venedig, Burgundio von Pisa und Moyses von Pergamo, gegenwärtig waren. Anselm spricht von seinem Gegner mit der höchsten Achtung, nennt ihn den scharfsinnigsten, gelehrtesten und beredtesten unter den Griechischen Weisen, der im Disputiren eine

35) In dem Prolog zu dem 1. Buche seiner Ἀντικειμένων sagt er, nachdem er der streitigen Lehren zwischen der Morgen- und Abendländischen Kirche gedacht hat: *Unde, quoniam ego aliquando magni Lotharii, Romanorum Imperatoris Augusti, Legatus fui in Constantinopolim et, ibidem aliquam moram faciens, multas super huiusmodi doctrina et ritu collationes et quaestiones, modo in privatis, modo in publicis tam Latinorum quam Graecorum conventibus, habui, placuit* u.s.w. Siehe D'Achery, *Spicil.* T. I. 162.

36) *Fuit autem idem Archiepiscopus Nechites praecipuus inter duodecim Didascalos, qui, iuxta morem sapientum Graecorum, et liberalium artium et divinarum Scripturarum studia regunt, et caeteris sapientibus, tamquam omnibus praeeminentes in doctrina, praesunt, et ad quos omnes quaestiones difficillimae referuntur, et ab eis solutae deinceps sine retractatione et pro confirmata sententia tenentur et scribuntur.* Siehe *Prologus in Ἀντικειμένων libros* bei D'Achery a. a. O. p. 162.

große Gewandtheit, Klugheit und Sicherheit gezeigt und Alles aufgeboten habe, um seine Behauptungen zu widerlegen[37]).

Als sich Anselm späterhin, im Jahre 1150[38]), in Rom aufhielt, zeigte ihm der Papst Eugen III. an, daß ein sehr gelehrter und beredter Griechischer Bischof im Namen seines Kaisers zu ihm gekommen sey und sich anheischig gemacht habe, mehrere irrige Lehren und Gebräuche der Lateinischen Kirche und die Rechtgläubigkeit der Griechischen, besonders in den Lehren vom heil. Geiste und vom Gebrauche des ungesäuerten Brodes, nachzuweisen. Er forderte deshalb den von ihm hochgeachteten Anselm auf, sein ehemals mit den Griechen in Constantinopel gehaltenes Gespräch aufzuschreiben und die Lehren und Satzungen seiner Kirche mannhaft zu vertheidigen[39]). Anselm that dieß, so weit er sich der vor

---

37) *Praedictus namque Archiepiscopus cum esset magnus apud illos religionis typo, et acerrimus ingenio, et eruditissimus Graecarum litterarum studio, et facundissimus eloquio, et cautissimus in dando et accipiendo responso, nihil eorum in disputatione seu collatione tacendo neglexit, quae viderentur posse spectare ad suae sententiae firmitatem, vel ad nostrae sententiae destructionem, praesertim cum ipse inter duodecim electos Didascalos, qui studiis Graecorum ex more solent praeesse, tunc temporis fuerit praecipuus et ab universis in officium nostrae disputationis adversum me electus.* S. Prolog. Lib. II., bei D'Achery p. 171. —*Aderant quoque non pauci Latini, inter quos fuerunt tres viri sapientes, in utraque lingua periti et litterarum doctissimi, Jacobus nomine, Veneticus natione, Burgundio nomine, Pisanus natione, tertius inter alios praecipuus, Graecarum et Latinarum litterarum doctrina apud utramque gentem clarissimus, Moyses nomine, Italus natione ex civitate Pergamo; iste ab universis electus est, ut utrimque fidus esset interpres.* Lib. II. Cap. I., bei D'Achery, p. 172.

38) Nicht 1145, wie D'Achery (*Spicileg.* I. 161.), Schröckh (*Kirchengeschichte* XXIX. 383.) und die meisten Kirchenhistoriker behaupten.

39) *Cum in praesentia beatitudinis vestrae* (P. Eugenii III.) *essem mense Martio apud urbem Tusculanam, inter multa, quae sanctitati vestrae mecum conferre placuit, dixistis mihi, quod quidam Episcopus, legationem Constantinopolitani Imperatoris et epistolam Graecis apicibus conscriptam perferens, ad Sedem Apostolicam nuper venerit. Dixistis etiam, quod idem Episcopus, Graecorum litteris plurimum instructus et decenti sermonum facundia ornatus et confisus, multa de doctrina et ecclesiastico Graecorum ritu proposuit, quae doctrinae Romanae Ecclesiae minime concordant et a ritu ejus valde discrepant. Et ipse quidem, nonnullis auctoritatibus sanctarum Scripturarum ad suum sensum violenter retortis, uni-*

funfzehn Jahren gehaltenen Disputation erinnern konnte, und machte mehrere Zusätze, um seine Gründe mehr zu schärfen und zu bekräftigen. Wenn er sich hier eines so entschiedenen Sieges, der allgemeinen Bewunderung der Griechen und der Ueberwältigung des Nechites rühmt: so mag diefs nicht sowohl aus der Wahrheit, als aus dem Eifer für die Ehre seiner Kirche hervorgegangen seyn. Doch bleibt die Schrift immer eine merkwürdige und interessante Erscheinung. Sie giebt ein rühmliches Zeugnifs von Anselms vertrauter Bekanntschaft mit der heiligen Schrift und den Kirchenvätern, besonders mit Eusebius, Athanasius, Augustin und Hieronymus, von seiner feinen und gewandten Dialectik und von seinem aufgeklärten, gebildeten Geiste. Er dringt überall auf die Früchte des Glaubens, auf einen sittlichen Wandel, auf eine unbefangene Erforschung der Wahrheit, auf Eintracht und Frieden in der Kirche, beklagt den Verfall der Kirche und behauptet, vor Gott sey die gröfste Abweichung von der Kirchenlehre nicht so strafbar, als der Mangel an redlicher, gottseliger Gesinnung. In der Bibelerklärung, die freilich befangen ist im Geiste der Zeit, kommen helle Blicke und überraschende Auslegungen vor. Die Sprache ist einfach und klar und viel correcter und anmuthiger, als die seiner Zeitgenossen Helmold und Otto von Freisingen, oder seiner Vorgänger Witekind von Corvey und Dithmar von Merseburg[40].

---

versa, in quibus Graeci a Latinis discordant, tamquam recta visus est affirmare, ea vero, in quibus Latini a Graecis discrepant, tamquam non recta visus est infirmare, illud nimirum, quod suum erat, quia suum erat, non quia verum erat, per omnem modum probando, hoc autem, quod nostrum, quia nostrum et non suum erat, omnino improbando. Inter quae maxime, sicut dixistis, de processione Spiritus sancti disputavit, quem Graeci quidem a Patre tantum, Latini vero a Patre et Filio procedere credunt et dicunt, et (de) ritu sacrificii in altari, quod Latini quidem in azymo, Graeci vero in fermentato celebrant, nec non de quibusdam aliis satis argumentose in quaestionem positis. Siehe den *Prologus* zum 1. Buche, bei D'Achery p. 161 sq.

40) Von diesen Dialogen, *Libri III Ἀντικειμένων*, heifst es in der Zueignung an den Papst Eugen III.: *Placuit sanctitati vestrae et praecipiendo rogare et rogando praecipere, quatenus ea, quae vel ego ibi* (Con-

Die Schrift zerfällt in *drei* Bücher, von welchen das *erste* als Einleitung zu betrachten ist. Anselm sucht darin die Anklage zurückzuweisen, dafs so viele Neuerungen in der Kirche Gottes, so viele Gattungen von Clerikern, eine so grofse Menge von Mönchsorden, so viele von einander abweichende Gebräuche und Cerimonieen, die stets wechselnden Gesetze, Gottesdienste und Anordnungen die Religion verdächtig machten und einen gerechten Anstofs gewährten. „Was jetzt, sagen müfsige Köpfe, von Einigen um des Himmelreichs willen *ge*boten wird, das wird bald von Andern, ja wohl von eben denselben um des Himmelreichs willen *ver*boten. Was noch eben als kirchenräuberisch untersagt ist, wird plötzlich als heilsam und heilig gestattet." Sie klagen, dafs es in der Religion nichts Festes, Sicheres und Bleibendes gebe und dafs eben das Wechselnde und Wandelbare dieselbe verächtlich mache[41]). Darauf sucht nun Anselm zu beweisen,

---

stantinopoli) *dixerim, vel ab illis dicta audierim et exceperim, in unum colligerem et quasi 'Αντικείμενον, id est librum contrapositorum, sub Dialogo conscriberem, quatenus universa, quae vel ab eis super his dicuntur, vel quae eis rationabiliter opponuntur, providentiae vestrae tanto liberiori iudicio examinanda subjacerent, quanto verius ea discretioni vestrae innotescerent.* Dieses Werk erschien zuerst gedruckt in Lucae D'Achery *veterum aliquot scriptorum Spicilegium*, T. XIII. 4. p. 88 sqq., und dann in der spätern Ausgabe von Joseph de la Barre, bei der die von Stephanus Baluze und Edmund Martene gesammelten *variae lectiones* benutzt sind (Paris. 1723. Fol.), T. I. p. 161—207., mit Berichtigungen von Baluze. Handschriften von diesen Dialogen finden sich auf den Bibliotheken zu Leipzig (siehe Felleri *Catalog. Codd. MSSCt. Biblioth. Paulinae in Academia Lips.*, p. 412.) und Berlin. Die letztere ist aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts und rührt von einem unachtsamen und unwissenden Abschreiber her.

41) *Solent plerique mirari et in quaestionem ponere, et interrogando non solum sibi, verum etiam aliis scandalum generare. Dicunt enim et tamquam calumniosi inquisitores interrogant: Quare tot novitates in Ecclesia Dei fiunt? Quare tot Ordines in ea surgunt? Quis numerare queat tot Ordines Clericorum? Quis non admiretur tot genera Monachorum? Quis denique non scandalizetur et inter tot et tam diversas formas Religionum invicem discrepantium taedioso non afficiatur scandalo? Quinimo quis non contemnat Christianam Religionem tot varietatibus subjectam, tot adinventionibus immutatam, tot novis legibus et consuetudinibus agitatam, tot regulis et moribus fere annualim innovatis fluctuantem? Quod modo, inquiunt, a*

dafs es nur *eine* Kirche und *ein* Geschlecht der Gerechten gebe, dafs von Abel bis auf Christus der *eine* wahre und lebendige Gott, nur auf verschiedene, oft verdunkelte Weise, verehrt und angebetet worden sey. Wenn auch die alten Väter die geheimnifsvolle Lehre von Christus nicht gekannt hätten, so wären sie doch durch ihren Glauben an den künftigen Erlöser Mitglieder der Katholischen Kirche und selig geworden. Die Menschen sind durch allmälige, aber sichtbare Leitungen vom Heidenthum zum Judenthum und von diesem zum Christenthum geführt worden. Das Alte Testament hat zwar Gott als den Vater geoffenbart, aber den Sohn nur angedeutet und verheifsen. Das Neue Testament hat zwar den Sohn geoffenbart, aber die Gottheit des heiligen Geistes nur angedeutet; denn erst nach der Himmelfahrt Christi konnte die Kirche durch die Gnade und Wunder des heiligen Geistes gegründet werden. Die Kirche hat *sieben* Stufen oder Stadien bis zu ihrer Vollendung zu durchlaufen. Diese Stadien sind durch die sieben Siegel und Pferde der Apokalypse bezeichnet. Das *erste* oder *weifse* Pferd bedeutet den ersten und zwar den glänzendsten und schönsten Zustand der Kirche[42]. Das *rothe* Pferd im *zweiten* Stadium der Kirche bezeichnet das Märtyrerblut der Gläubigen, ihre Verfolgungen, Schmähungen und grofsen Plagen, von Stephanus und den Aposteln an. Dabei aber wächst und gedeihet die Kirche, wie die Palme im Frieden, wie die Ceder im Sturme. Kirchen werden gebaut, Bischöfe und Priester aus der Verbannung gerufen, und das Evangelium von Christus wird in aller Welt geprediget.

---

quibusdam propter regnum coelorum praecipitur, hoc statim ab eisdem, seu ab aliis propter regnum coelorum prohibetur. Quod modo tamquam sacrilegum inhibetur, subito tamquam sanctum et salubre conceditur. Lib. I. Cap. 1. p. 163.

42) *Equus albus primus est status Ecclesiae, candore miraculorum nitidus et pulcherrimus, quem omnes in illa novitate mirabantur et magnificabant. — Ecce in isto primo statu nascentis Ecclesiae magis ac magis augebatur credentium in Domino multitudo virorum ac mulierum, et quotidie clarescebat Ecclesia Dei virtute miraculorum et numero credentium.* Lib. I. Cap. 7. p. 166.

Im *dritten* Stadium, das durch das *schwarze* Pferd angezeigt wird, leidet die Kirche Unruhe und Trübsal durch die hereinbrechenden Ketzereien; doch geben auch die Kirchenversammlungen dem wahren Glauben eine unerschütterliche Stärke. Da kommen Arius, Sabellius, Nestorius, Eutyches, Macedonius, Donatus, Photinus und Manes mit ihren Rotten; aber es kommen auch die heiligen Synoden zu *Nicäa*, *Antiochien*, *Ephesus*, *Chalcedon* und *Constantinopel* und gründen den orthodoxen Glauben fest und sicher[43]). Das *blasse* Pferd im *vierten* Zustande ist ein Bild der Heuchler und falschen Brüder, welche die Kirche verrathen und plagen; ihnen aber treten siegreich entgegen die Wiederhersteller der Religion, Augustin, Norbert, Benedict und andere Stifter frommer, geistlicher Gesellschaften[44]). Die *fünfte* Station, in welcher Anselm zu leben glaubte, ist die Periode, in welcher die Heiligen ruhen von ihrem Marterthum, aber die unendlichen Leiden der streitenden Kirche sehen und für ihre Sicherheit beten. In der *sechsten* Periode wird die Kirche die gefährlichste aller Verfolgungen, die des Antichrists, erfahren, in der *siebenten* aber von allen Kämpfen, Bedrückungen und Verfolgungen ruhen. Mit dem *achten* Zeitraume beginnt die ewige Seligkeit und kommt der neue Himmel und die neue Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnet. — Aus diesem veränderten Zustande der Kirche ist die Menge und Mannichfaltigkeit ihrer Lehren, Satzungen und Gebräuche herzuleiten. Der Glaube ist dabei derselbe, unwandelbar und fest.

Es blieb nun aber noch das große Bedenken zu beseitigen, daß doch selbst im Glauben zwischen der Lateinischen und Griechischen Kirche Zwiespalt herrsche. Die erstere, sagt er, thue sehr Unrecht, wenn sie die letztere der Ketzerei be-

---

43) *Ipsa vero Fides orthodoxa post tot impulsiones adeo est roborata et fundata et solidata, ut jam amplius Domino favente semper inconvulsa, semper inconcussa jure permanere debeat, tota integra, ut nihil sit addendum, et tota inviolata, ut nihil sit auferendum.* Lib. I. Cap. 9. p. 167.

44) *Ne igitur miremur, si nobiscum et inter nos sunt falsi fratres; sed eos in charitate toleremus et, ut deposita simulatione veri fiant, orantes exspectemus.* Lib. I. Cap. 10. p. 169.

schuldigen wolle, da sie in ihrem Schoofse so viele weise, fromme, wahrhaft Christliche Männer trage, viele Tausende von Heiligen erzeugt und der Römischen Kirche untadelige Bischöfe gegeben habe, die Griechische Nation überhaupt eine gelehrte, hochgebildete sey. Leugnen wolle er nicht, fügt er hinzu, dafs jener Zwiespalt anstöfsig und ärgerlich sey, er getraue sich auch nicht, alle Zweifel zu lösen; doch hoffe er durch Mittheilung seines Gesprächs mit dem ehrwürdigen, hochgelehrten Bischof von Nicomedien Vieles zur richtigen Beurtheilung der aufgeworfenen Bedenken beizutragen. Er beschreibt nun das vom Kaiser Kalojohannes angeordnete Religionsgespräch[45]), das er auf eine würdige Weise mit der Erklärung beginnt: eingedenk der Apostolischen Ermahnung *Röm.* 13, 13. und 1 *Cor.* 11, 16., sey er nicht gekommen, um mit den Griechen zu streiten, sondern um ihre Glaubenslehren näher kennen zu lernen und gemeinschaftlich mit ihnen die Wahrheit zu suchen. Wenn sie, wie die beiden nach Emmaus gehenden Jünger, sich über die Schrift friedfertig unterredeten, so würde der Herr bei ihnen seyn, und sie würden ihn erkennen am Brodbrechen, d. h. in der Wahrheit der heil. Schrift.

Nachdem sich beide Theile einige Artigkeiten gesagt und die Form der Disputation festgestellt haben, bestreitet Nechites die Lehre der Römischen Kirche, dafs der heilige Geist vom Vater und Sohne ausgehe, indem er behauptet, er könne allein vom Vater ausgehen; denn wenn er auch vom Sohne hergeleitet werden solle, so müsse nothwendig eine Mehrheit der Grundwesen, also eine πολυαρχία angenommen werden. Anselm behauptet dagegen, dafs in Gott weder eine ἀναρχία, d. h. eine Wesenlosigkeit *(sine principio)*[46]), noch eine

45) *Convenientibus quamplurimis sapientibus in vico, qui dicitur Pisanorum* (eine Vorstadt von Constantinopel), *juxta Ecclesiam Agie Irene, quae lingua Latina sanctae Pacis nuncupatur, mense Aprili, die decimo, si tamen bene memor sum, positisque Silentiariis, sicut ibi mos est, et datis arbitris et sedentibus notariis, qui omnia, quae hinc inde dicerentur, fideliter exciperent et scripto commendarent: universa multitudo, quae ad audiendum avida convenerat, conticuit.* Lib. II. Cap. 1. p. 172.

46) *Quia Deus, nisi summum principium esset, sine seipso esset, et si sine seipso esset, omnino non esset.* Lib. II. Cap. 2. p. 173.

πολυαρχία (wie denn Manes wegen der Doppelwesenheit Gottes von der Katholischen Kirche mit Recht verdammt worden), sondern eine *μοναρχία*, d. h. die einzige, ewige und höchste Wesenheit[47]) sey, die Leben und Wahrheit in sich selbst hat. Wenn nun behauptet wird, daſs der heilige Geist vom Vater und Sohne ausgehe, so wird damit keineswegs eine zwiefache Wesenheit in Gott angenommen; denn Vater und Sohn machen nur *ein* Grundwesen aus. Christus war von Ewigkeit Eins mit Gott und erscheint nur in Beziehung auf das Werk der Erlösung als Sohn. Eben deshalb kann der heilige Geist nur von Beiden als *einem* Grundwesen kommen. Müssen wir aber auch drei Wesenheiten oder Personen in Gott annehmen nach den Aeuſserungen und Erscheinungen im Christenthume: so sind doch dieſs eben so wenig drei Grundwesen, als drei Schöpfer. Sie können *comprincipiales*, aber nicht *comprincipia (σύναρχα)* genannt werden. Von Ewigkeit sind alle drei Personen *coaeternae* und *coaequales*; aber sie stehen unter sich in wesentlicher Wechselwirkung. Ueber das Verhältniſs der drei Personen in der Gottheit, über ihre Natur und Wirksamkeit und das Unergründliche und Tiefe der Trinität kommen viele scharfsinnige, freilich auch gesuchte und spitzfindige Erörterungen vor, die von feiner Dialectik und Scholastischer Kunst zeugen und unsern neuesten Philosophen Ehre machen würden.

Als der Erzbischof dem Anselm einwandte: Wenn der Vater mit dem Sohne *ein* Wesen der Gottheit und der heilige Geist mit Beiden von Ewigkeit *coaequalis* ist: so muſs man auch sagen, der heilige Geist gehe von sich selbst aus. Das kann man eben so wenig sagen, erwiedert der Havelberger Bischof, als: der Vater habe sich selbst gezeugt, oder der Sohn

---

47) *Unum igitur principium, quod tu vocas μόναρχον, tecum in Deo suscipio, quoniam quidem Deus summum ac plenum est principium, quod videlicet principium ipsemet est sibimet. Est autem sine principio, quod praeter ipsum et extra ipsum sit, quod omnino nullum est; et ita in Deo non principia multa, non principium nullum, sed ipse sibi unum in seipso est principium, per seipsum in seipso proprie monarchiae liberrimum tenens principatum; et sicut ipse sibi est vita, qua vivit, ita ipse est sibi principium, quo principatur.* Daselbst.

sey von sich selbst gezeugt worden. Nun worin besteht denn aber, fragte der Erzbischof weiter, der Ausgang des heiligen Geistes? Geschieht er nach der gemeinsamen Substanz? nach der Natur des Vaters, oder des Sohnes, oder nach seiner eigenen? Wo fängt die Macht und Wirksamkeit jedes einzelnen Grundwesens an und wo hört sie auf? Hierauf gab Anselm die Antwort: „Sage mir, wie die Ungezeugtheit des Vaters und die Zeugung des Sohnes zu verstehen und zu begreifen sey, und ich will dir dann den Ausgang des heil. Geistes erklären. Es würde von uns Beiden gar thöricht seyn, die göttlichen Geheimnisse erforschen und den Grund von Lehren angeben zu wollen, die über alle Begriffe der Menschen und Engel unendlich erhaben sind und nur mit gläubigem Gemüthe erfaſst seyn wollen. Mir genügt es zu glauben, daſs der Vater ungezeugt, der Sohn gezeugt und der heilige Geist ausgehend sey[48].“

In den Kapiteln 7 bis 9, die Anselm bei der schriftlichen Erweiterung seiner Unterredung hinzugefügt hat, kommen noch andere Erörterungen der Trinitätslehre vor, z. B. warum der heil. Geist allein heilig heiſse. Er versichert, daſs er die dritte Person in der Gottheit nicht dem Grade der Würde, sondern der Zahl nach sey und daſs somit die eigene Person bezeichnet werde. Er sucht ferner zu zeigen, daſs in keinem der drei Namen eine gewisse Würde liege, sondern daſs oft in der heil. Schrift eine Person für die andere gesetzt, keine aber dadurch verletzt oder zurückgesetzt werde; das Ausgehen des heiligen Geistes soll nur sein Verhältniſs in der Gottheit anzeigen. Das alles wird mit Stellen des Augustin, Hilarius und Hieronymus belegt.

48) *Dic mihi, quae vel qualis sit Patris ingeneratio, et quae vel qualis sit Filii generatio: et ego narrabo tibi, quae vel qualis sit Spiritus sancti processio, et ambo insaniemus divina mysteria perscrutantes et de his rationem investigare volentes, quae tamquam ineffabilia supra omnem intellectum rationalis creaturae esse dignoscuntur et sua profunditate vel altitudine omnem sensum humanum, nec non et angelicum supergrediuntur. Quod si mihi instare et super hac quaestione molestus esse volueris, hoc tibi sufficiat audire, quod mihi sufficit credere; sufficit nempe mihi credere Patrem ingenitum, Filium genitum, Spiritum sanctum procedentem.* Lib. II. Cap. 5. p. 176.

Im eilften Kapitel legt nun Nechites seinem gelehrten Freunde die Frage vor: ob er nicht zugeben müsse, dafs der Vater der Herauslasser (*προβολεύς*, *emissor*) des heiligen Geistes sey. Darauf erwiedert Anselm: er sey kein Grieche und wisse mit dem Worte *προβολεύς* den rechten Begriff nicht zu verbinden; indefs gebe er zu, dafs der Vater der *emissor* des heiligen Geistes und dieser das *emissum* sey, jedoch so, dafs auch der Sohn mit dem Vater der *emissor* des heil. Geistes sey nach *Joh.* 14, 26. 15, 16. 16, 17. Daraus folgert nun Nechites, dafs, wenn Vater und Sohn *emissores* heifsen, auch zwei Grundwesen in der Gottheit angenommen werden müssen, was Anselm mit seinem frühern Beweise von der Einheit des göttlichen Wesens zurückweiset[49]). Er bezeichnet den heil. Geist als die Einigkeit (*σύμπνοια*) zwischen Vater und Sohn, als das Vereinigungsmittel (*σύννευσις*) beider göttlichen Naturen, ihnen eine eigenthümliche Heiligkeit mittheilend und die Dreiheit in der Einheit, gleichsam die *Trinitas* in der Trinität erfüllend und umfassend.

Gegen die Beschuldigung, es gehöre zur Sünde wider den heil. Geist, wenn man den Ausgang desselben vom Sohne leugne, vertheidigt sich Nechites auf eine nachdrückliche, aber würdige Weise. Jede Art von Schmähung, sagt er, könne und müsse man, nach dem Beispiele Christi, mit Geduld ertragen; aber den Vorwurf der Gotteslästerung dürfe man nicht auf sich sitzen lassen. Das habe auch Christus nach *Joh.* 7, 49. nicht gethan. Darum verwahrt er sich feierlich gegen alle falsche und irrige Lehren früherer Jahrhunderte hinsichtlich der Trinitätslehre und bekennet: „Wir verehren und beten an Gott den Vater, Gott den Sohn und Gott den heiligen Geist, drei Personen und *eine* Gottheit, ungetheilt an Herrlichkeit, Ehre, Herrschaft und Wesenheit (*substantia*).“ Das Eigenthümliche jeder Person, so wie ihre Wirksamkeit in der Religion und Kirche wird dann näher

49) *Sicut video, callide voluisti mihi inducere duo principia, et ea, quae superius, cum de principio tractaremus, determinata sunt, rursus tamquam oblita in quaestionem revocas, ut incautum et eorum, quae dicta sunt, quasi immemorem capias. Verum ego duo principia nusquam in divina Scriptura suscipio.* Pag. 179.

bezeichnet. Dafs der heilige Geist vom Sohne ausgehe, sucht Anselm dadurch zu beweisen, dafs der Herr zu seinen Jüngern (*Joh.* 20, 22.) sagte: „Nehmet hin den heiligen Geist!“ und dafs er bei der Berührung des Weibes fühlte, wie eine Kraft von ihm gegangen sey. Darauf entgegnet Nechites: Christus gedenke überall nur des Ausgangs vom Vater. Anselm erwiedert: er sage doch auch, seine Lehre sey nicht sein, sondern dessen, der ihn gesandt habe; weit mehr noch müsse auch der Ausgang des h. Geistes von ihm mit gedacht werden, wenn er nur den Ausgang desselben vom Vater erwähne. Diefs und was Anselm aufserdem noch zur Widerlegung hinzufügt, ist schwach und veranlafst ihn zu manchen Zugeständnissen.

Unter solchen und ähnlichen Wendungen, Nebenfragen und Erörterungen von Schriftstellen streiten beide Kämpfer ritterlich fort und besprechen auch das Nicänische Symbolum. Dann nähern sie sich einander zu einem guten Einverständnisse und mildern die Strenge der aufgestellten Lehrsätze. Nechites gesteht, die Griechen seyen dem Ausgehen des heil. Geistes vom Sohne mehr dem Worte, als dem Sinne nach abgeneigt. Viele Lehrer seiner Kirche hätten die Mittheilung des heil. Geistes durch den Sohn gelehrt, und er halte auch diese Lehre für wahr und schriftgemäfs; da das Wort aber, nämlich die Sendung oder das Ausgehen des heil. Geistes vom Vater und Sohne, in der Schrift nie vorkomme, so glaubten sie es auch nicht lehren und behaupten zu dürfen. Dagegen führt Anselm mehrere Stellen aus Athanasius, Didymus, Chrysostomus und andern Griechischen Kirchenlehrern an, in welchen die Redensart: „ausgehen vom Sohne“, bei der Lehre vom heil. Geiste vorkommt. Nechites sucht zwar diesen Worten eine orthodoxe Deutung zu geben, räumt aber doch das Wesentliche der Sache ein. Nun wird auch Anselm nachgiebiger und meint, man müsse allerdings lehren, der heilige Geist gehe eigentlich und vorzüglich (*proprie et principaliter*) vom Vater aus, der Sohn, da er nicht von sich selbst, sondern vom Vater sey, habe auch den heil. Geist nicht eigentlich von sich, obgleich er von ihm mit ausgehe, weil der Vater und der Sohn Eins seyen. Diefs sey auch die Lehre des Hieronymus, Augustin und Hilarius, aus de-

ren Schriften mehrere Beweisstellen angeführt werden. Daraus schliefst Nechites, dafs beide Kirchen im Wesentlichen dieser Lehre von einander gar nicht bemerklich abweichen und dafs man sich über Nebenbestimmungen leicht werde vereinigen können. Hilarius, der in der Griechischen Kirche sehr hoch gehalten werde und bei vielen Concilien der Griechen zugegen gewesen sey, biete dazu die Hand. Er wolle auch gern gestehen, dafs so viele Beweise, triftige Gründe und Auctoritäten ihn und viele Griechen von der Wahrheit der Anselmschen Behauptung überzeugt hätten, nur solle sein Gegner nicht meinen, dafs sie diese Ueberzeugung erst jetzt durch seine Disputation gewonnen, da weise Griechen jene Lehre von dem Ausgange des heiligen Geistes immer festgehalten hätten[50]. „Wenn einst jene Frage von weisen Lateinern in Anregung gebracht wurde und sie mit dem Munde bekannten, was sie im Herzen glaubten, Alles aber, was über jene Frage geschrieben, auf das Gesetz der Liebe zurückführten: so waren mit ihnen weise Griechen immer in gutem Einverständnifs. Was aber thörichte Griechen und stolze Lateiner behaupten und bestreiten, ist uns ganz gleichgültig."

Anselm dankt zum Schlusse der Disputation dem heiligen Geiste, dafs er dieselbe in brüderlicher Eintracht und einstimmigem Glauben zum friedlichen Ende geführt habe, und fordert den Erzbischof von Nicomedien auf, dafs er nun auch seiner Ueberzeugung gemäfs mit der heiligen Römischen Kirche, welche die Mutter aller Kirchen sey, lehre und schreibe, dafs der heilige Geist vom Vater und Sohne ausgehe[51].

---

50) *Proinde noverit charitas tua, praemissis tot rationibus et suppositis tot auctoritatibus, me et quoslibet sapientes Graecorum stare tecum in eadem sententia de processione Spiritus sancti: verumtamen nolo ut putes, nos modo per te in hac tua disputatione superatos hoc confiteri, quoniam sapientes Graeci semper hanc sententiam tenuerunt; et si quando a sapientibus Latinis haec eadem quaestio humiliter mota est, quod corde crediderunt, ore confessi sunt, et omnibus, quae de hac quaestione scripta sunt, revocatis ad legem charitatis, tam Latini sapientes quam Graeci sapientes concorditer in unum consenserunt. At vero nihil nostra interest, quid vel stulti Graeci vel superbi Latini inter se dicant et contendant.* Lib. II. Cap. 26. p. 191.

51) *Decet etiam sanctitatem tuam et humilitatem meam, cum simus*

Darauf erwiedert Nechites: es werde viel Anstoſs erregen, wenn diese Lehre plötzlich in der Griechischen Kirche gelehrt werden solle; wenn aber eine vom Papste mit Einwilligung seines Kaisers zusammenberufene Synode der Morgen- und Abendländischen Kirche diese Lehre als allgemein gültig feststellen werde, so wolle er dieselbe mit allen Griechischen Theologen sehr gern annehmen. Nach dieser Erklärung schlieſst Anselm die Verhandlung mit den Worten: „O daſs ich dieſs erlebte und bei einem so heiligen Concilium gegenwärtig seyn dürfte, wo Petrus, das Haupt der Apostel, in der Person seines Stellvertreters, des Römischen Papstes, mit der ganzen versammelten Kirche, die Gott ihm anvertraut hat, sitzet und der heilige Geist, von dem wir gehandelt, über Alle herabsteigt und alle Wahrheit bis ans Ende der Welt lehrt und versiegelt, so daſs Alle Eins sind in Christo mit Petrus und im Glauben des Apostels[52])!"

In diesem Gespräche, das von beiden Seiten mit groſser Artigkeit und Freundlichkeit geführt wurde, wie man es bei den Religionsgesprächen früherer und späterer Zeit nicht zu finden gewohnt ist, erscheint der Erzbischof von Nicomedien viel nachgiebiger, als zu erwarten war und als es in der That gewesen seyn mag[53]). Anselm legt sich immer eine gewisse Ueberlegenheit bei und vergiſst bisweilen seine Urbanität, wie er denn die Lehre der Griechischen Kirche vom heil. Geiste eine Ketzerei uud Lästerung nennt. Es ist auch nicht zu verkennen, daſs er Vieles, was im Gespräche gewiſs nicht vorgekommen, bei der spätern Ausarbeitung hinzugefügt hat, um sich dem Papste und seiner Kirche angenehm zu machen. Doch ist die ganze Verhandlung für die Geschichte des Dogma's von der Dreieinigkeit und von dem Verhältnisse

---

Episcopi, ut non solum scienter doceamus ea, quae scimus, sed etiam patienter discamus ea, quae forte ignoramus. Lib. II. Cap. 27. p. 191.

52) *Utinam, utinam, utinam! Deus velit, Deus velit, Deus velit! Doxa si o Theos, Doxa si o Theos, Doxa si o Theos! Item alii clamantes dixerunt: Bonum est, bonum est, bonum est! Ita fiat, fiat, fiat!* Daselbst.

53) *Assentio omnibus* (sagt er am Schlusse der Disputation), *quae dixisti, et accedo toto animo et toto corpore.* Daselbst.

der drei Personen in der Gottheit von großser Wichtigkeit.

Das *dritte Buch* theilt den Inhalt einer zweiten Unterredung der beiden Bischöfe mit, welche einige Tage nach der ersten in der Sophienkirche zu *Constantinopel* gehalten wurde. Anselm tritt mit grofser Bescheidenheit und Schüchternheit vor der glänzenden Versammlung auf und bittet um die Erlaubnifs, sich von so gelehrten Männern über Gegenstände der Religion fragend belehren zu lassen, und zwar in der friedlichen und freundlichen, in Liebe geführten Weise der letzten Unterredung[54]). Nechites erwiedert diefs in gleicher Weise, rühmt die Anmuth seiner Rede *(dulcedinis tuae verba)*, die Humanität seiner Gesinnung und den Ernst seines wahrheitsliebenden Feuers, und versichert, dafs man ihn mit der den Griechen eigenthümlichen Milde *(consueta Graecorum mansuetudine)* anhören werde. Anselm bemerkt zuvörderst, dafs die allgemeine Kirche auf drei Grundfesten sicher ruhe, nämlich auf dem Ansehen der heil. Schrift, auf der allgemein fortgepflanzten Lehre *(universali traditione)* und auf ihrer besondern Verfassung *(propria et singulari constitutione)*, die sich freilich bei einzelnen Gemeinden nach Ort und Zeit oft nach Willkür verschieden gestaltet habe. Das sey sehr zu beklagen, darum sey es auch nicht zu billigen, dafs sich die Morgenländische Kirche der Abendländischen beim heil. Abendmahle entfremdet und den Gebrauch des ungesäuerten Brodes, wie ihn Christus eingesetzt, aufgegeben habe. Damit habe sie sich vom Gehorsam gegen die heilige Römische Kirche, welche die Mutter aller Gemeinden sey, abgesondert

54) *Video etiam multo plures reverendas personas hic convenisse, et valde mihi meticulosum est et etiam erubesco inter tantos Doctores loqui, inter quos ego me tamquam nullum existimo; et si quid pro mea parvitate loquutus fuero, id ipsum ignoro, si vel commendatione vel reprehensione dignum apud vos habeatur. Verum si in medio Doctorum inventus fuero interrogans et audiens, nequaquam mihi hoc erit inglorium, praesertim cum ipse Filius Dei, sapientia Dei, in medio Doctorum sedens et interrogans et audiens, exemplum humilitatis se ipsum nobis praebuerit. Ego sane magis volo interrogando aliquid boni dicere, quam pro nimia verecundia, cum tempus est loquendi, tacere et tacendo, quod scire desiderabam, ignorare.* Lib. III. Cap. 1. p. 192.

und lieber etwas Neues und Eigenthümliches annehmen, als der allgemeinen Sitte treu bleiben wollen. Ihre Priester, fügte er hinzu, seyen darin so eigensinnig, dafs, wenn sie kein gesäuertes Brod haben können, das Abendmahl gar nicht reichen. Darauf entgegnet Nechites: die heil. Väter der Morgenländischen Kirche, im göttlichen Gesetze fest begründet und wohlerfahren, haben aus guten Gründen und auf vollgültige Zeugnisse das gesäuerte Brod gewählt und beibehalten, und die Morgenländische Kirche sey gewohnt, aus Ehrfurcht bei dem Bestehenden zu bleiben, wogegen die Römische Kirche höchst willkürlich verfahre und im Billigen und Verwerfen, im Befehlen und Verbieten gar veränderlich sey[55]. Anselm erklärt dagegen, es sey besser, einen erkannten Irrthum aufzugeben, als ihn der langen Gewohnheit wegen beizubehalten und hartnäckig zu vertheidigen. Die Griechen sollten darin dem Beispiele des Cyprian, Bischofs zu Carthago, folgen, der statt seines einmaligen Untertauchens bei der Taufe das dreimalige gewählt, um mit der Römischen Kirche in Uebereinstimmung zu kommen. Hierauf rühmt er mit prächtigen Worten die hohen Vorzüge, welche die Römische Kirche vom Anbeginn über die andern Kirchen behauptet habe, dafs sie sich allezeit rein erhalten von Ketzereien und willkürlichen Satzungen und deshalb eine wahrhaft katholische heifse; nur die Kirchen zu *Alexandrien*, und *Antiochien* nähern sich in dieser Beziehung der Römischen, die zu *Constantinopel* aber sey zu allen Zeiten durch die ärgsten Ketzereien befleckt worden. Darum sey es die Pflicht jedes gläubigen Christen, den Einrichtungen und Anordnungen der stets rein gebliebenen Römischen Kirche zu

---

55) *Si Romana Ecclesia aliud tenet sive tenendum docet, facit, quod sibi placet, et pro arbitrio suo modo eligit quod vult, modo abjicit quod vult, modo probat quod vult, modo improbat quod vult, modo statuit quod vult, modo mutat quod vult, modo scribit quod vult, modo delet quod vult, modo imperat quod vult, modo prohibet quod vult: et in his omnibus sua propria utitur auctoritate, et invenit, qui eam sequantur et imitentur, aut simplicitate bona aut simplicitate minus docta; quod etiam fortasse aliquando fit obtemperandi sola consuetudine, aliquando obtemperandi necessitate.* Lib. III, Cap. 3. p. 193.

folgen[56]). Im nächsten Kapitel (im sechsten) sucht nun Anselm zu beweisen, dafs *Constantinopel* immer der Heerd von Ketzereien gewesen sey, und führt die hauptsächlichsten derselben an, namentlich die *Arianischen*. Nechites meint, er habe sich bei der glänzenden Schilderung der erhabenen Würde der Römischen Kirche wohl etwas bescheidener ausdrücken können; indefs habe man ihm geduldig zugehört und erwarte nun von ihm eine gleiche Seelenruhe.

Es ist allerdings gegründet, fährt der Erzbischof von Nicomedien fort, dafs die Römische Kirche allezeit den ersten Rang in der Christlichen Kirche gehabt und dafs man in streitigen Fällen an sie appellirt hat, aber nicht, als sey der Bischof der Fürst der Priester oder der Hohepriester. Man hat vielmehr von alten Zeiten her aus jeder der Kirchen zu *Antiochien*, *Alexandrien* und *Rom* zwei fromme und gelehrte Männer nach jedem dieser Orte gesandt, welche über die Reinheit und Gemeinsamkeit der Lehre des Glaubens Acht haben mufsten. So ist es auch mit der Kirche zu *Constantinopel* gehalten worden, nachdem sie durch die Verlegung des kaiserlichen Wohnsitzes und durch Schlüsse öcumenischer Synoden zum nächsten Range nach der Römischen erhoben worden war[57]). Die Griechische Kirche hat sich nicht

56) *Prima sedes est coelesti beneficio Romanae Ecclesiae, quam beatissimi Apostoli Petrus et Paulus suo martyrio dedicaverunt. — — Ad hoc etiam sancta Romana Ecclesia prae caeteris a Domino praeelecta, speciali privilegio ab ipso donata est et beatificata, et quasi quadam praerogativa omnibus Ecclesiis praeeminet et jure divino antecellit. Aliis namque diversis in temporibus variis haeresibus occupatis et in Fide Catholica nutantibus, illa supra petram fundata et solidata semper mansit inconcussa, nullis falsis et sophisticis haereticorum argumentis a simplicitate Fidei, quam Simon Barjona, quod est filius Columbae, tenuerat, avelli potuit, quia scuto divinae sapientiae, Domino largiente, contra dolosas quaestiones semper munita fuit; nullis etiam terroribus vel minis Imperatorum seu potentum huius saeculi conquassari valuit, quia scuto fortissimae patientiae, confortante Domino, contra omnes impetus secura fuit.* Lib. III. Cap. 5. p. 194.

57) *Tunc statutum est, adnitente piissimo Imperatore Theodosio Majore, quod, sicut antiqua Roma propter honorem Imperii primatum in causis Ecclesiasticis a sanctis Patribus antiquitus obtinuit, ita quoque haec junior et nova Roma propter dignitatem Imperii haberet primatum Ecclesiasticum post illam et, sicut secunda Roma, ita et secunda sedes appellaretur et esset, et omnibus Ecclesiis totius Asiae, Thraciae et Ponti*

von der Römischen, sondern umgekehrt die Römische von der Griechischen getrennt, indem sie sich eine unumschränkte Macht über alle andere Kirchen anmaſste und diese durch Concilienschlüsse rechtmäſsig machen wollte. „Wenn der Römische Bischof, auf dem erhabenen Throne seiner Herrlichkeit sitzend, auf uns losdonnern und von seiner Höhe herab seine Befehle uns hinwerfen wollte; wenn er, nicht berathschlagend mit uns, sondern nach eigener Willkür und seinem Gutdünken über uns und unsere Kirchen richten, ja, befehlen wollte: wie könnte denn da eine Brüderschaft oder ein väterliches Verhältniſs *(paternitas)* Statt finden? Wer könnte das je gleichmüthig ertragen? Wir würden dann nicht Söhne, sondern Knechte der Kirche heiſsen und seyn. Wenn wir unsere Nacken unter ein so hartes Joch beugen sollten, dann genösse freilich die Römische Kirche alle ihr beliebige Freiheit, dürfte allen Gemeinden Gesetze geben, ohne selbst irgend einem Gesetze unterworfen zu seyn, schiene und wäre nicht mehr eine gütige Mutter von Söhnen, sondern eine harte und herrschsüchtige Gebieterin von Knechten. Was nützte uns dann die Kenntniſs der heil. Schrift, was die Gelehrsamkeit, was der Unterricht der Lehrer? Welchen Werth hätten dann noch für uns die trefflichsten Köpfe der weisen Griechen? Das einzige Ansehen des Römischen Bischofs, das nach deiner Behauptung Alle überbietet, macht ja das Alles überflüssig. Er mag der einzige Bischof, der einzige Lehrer seyn, mag über alles ihm allein Anvertraute, wie ein guter Hirt, Gott allein Rechenschaft ablegen. Wenn er im Weinberge des Herrn Mitarbeiter haben will, so rühme er sich, mit Vorbehalt seiner Oberherrlichkeit *(conservato primatu suo)*, in aller Demuth; aber er verachte nicht seine Brüder, welche die Wahrheit Christi nicht zur Knechtschaft, sondern zur Freiheit im mütterlichen Schooſse der Kirche erzeugt hat.“

Anselm zeigt sich gegen diesen Ausfall auf die Römische Kirche sehr empfindlich[58]) und rühmt die Weisheit,

---

praeesset et causas Ecclesiasticas tractaret et auctoritate propria diffiniret. Lib. III. Cap. 7. p. 196.

58) *Non gravetur charitas tua, si ego cursum verborum tuorum intercipio; multa enim et valde nimia et inepta ironia videris mihi uti ad-*

Aufrichtigkeit, Milde, Frömmigkeit, Heiligkeit, Standhaftigkeit, Gerechtigkeit, Liebe, Lauterkeit und andere Tugenden derselben. Er zeigt, wie sie diese Tugenden bei allen Untersuchungen und Entscheidungen in kirchlichen Angelegenheiten bewiesen habe, und wie man nichts Besseres thun könne, als sich ihr in willigem Gehorsam unterwerfen. Es sey zwar gegründet, dafs auf einer Synode zu Constantinopel unter Theodosius von 150 Bischöfen beschlossen sey, diese Stadt solle als ein zweites Rom auch in der Christlichen Kirche die zweite Stelle einnehmen und ihr sollen alle Kirchen in Asien, im Pontus, in Thracien und unter den Barbaren unterworfen seyn, und dafs die Synode zu Chalcedon dasselbe gewollt habe: allein der Papst Leo I. habe diesem Beschlusse in seiner hohen Weisheit die Bestätigung versagt und den Bischof von Constantinopel in dem angemafsten Range nie anerkannt. — Auf die Frage des Nechites, ob denn nicht den übrigen Aposteln so gut, als dem Petrus, mit dem h. Geiste die Macht, Sünden zu vergeben und zu behalten, verliehen sey, antwortet Anselm, dafs allerdings die Apostel insgesammt die Gabe des heil. Geistes empfangen haben, dafs aber Petrus nach *Matth.* 16, 19. u. *Joh.* 21, 16. 17. von Christus zum Fürsten der Apostel eingesetzt und von den übrigen Aposteln als solcher anerkannt worden sey, ja, dafs er an Tugenden und Wundergaben vor denselben immer einen entschiedenen Vorzug gehabt habe. Wie nun Petrus den übrigen Aposteln vorgesetzt gewesen, der Papst aber an Petri Statt der Vertreter Christi sey: so müssen auch die übrigen Bischöfe dem Römischen unterwürfig seyn.

Nechites beweiset auch hier eine wenig glaubwürdige Nachgiebigkeit[59]), und begnügt sich nur zu zeigen, dafs, wenn zu

---

versus Romanam Ecclesiam, ideoque subsannationem tuam sustinere non valens, sermonem tuum praeoccupavi, ne inutilibus magis inutilia adhuc adderes. Lib. III. Cap. 9. p. 196.

59) *Potest esse, quod dicis. Caeterum paulo ante dixisti Ecclesiam Constantinopolitanam, imo fere totum Orientem variis haeresibus contaminatum: hoc dixisti, et verum ex parte dixisti, quia et ego, cum sim servus veritatis, veritatem negare non debeo.* Cap. 11. p. 197. — *Nos in hoc archivo hagiae Sophiae antiqua Romanorum Pontificum gesta et Conciliorum habemus actiones, in quibus haec eadem, quae dixisti de auctoritate*

Constantinopel, wie im ganzen Oriente, viele Ketzereien entstanden, sie auch dort unterdrückt und wieder ausgerottet seyen. Auch möchten wohl, meint er, in Rom weniger ketzerische Lehren ausgebrochen seyn, weil es dort nicht so viele scharfsinnige Köpfe und gründliche Forscher in der heiligen Schrift gegeben habe, wie unter den Griechen, weil man sich dort zu wenig um die Wahrheiten des Christlichen Glaubens bekümmere *(ex grossa tarditate hebetis ingenii)* und mit zu vielen weltlichen Angelegenheiten und Sorgen beschäftiget sey. Anselm sucht geschichtlich nachzuweisen, daſs die meisten Orientalischen Ketzereien nicht in *Constantinopel*, sondern in *Rom* vom Papste geschlichtet worden seyen: schon aus diesem Grunde müsse die Morgenländische Kirche dem Päpstlichen Stuhle sich willig unterwerfen. „Wenn nun", fragt Nechites seinen Gegner, „das Ansehen des Papstes in kirchlichen Angelegenheiten so groſs ist, so sage mir doch, welcher Papst hat denn den Gebrauch des ungesäuerten Brodes beim Abendmahle befohlen? Anselm kann ihm darauf nicht antworten, und Nechites nennt ihm nun den Melchiades und Siricius, welche Beide das Abendmahl von gesäuertem Brode zu weihen befohlen, wie denn überhaupt hierin die Römische Kirche mit der Griechischen in den ältesten Zeiten übereingestimmt und, wie diese, nach den Umständen bald gesäuertes, bald ungesäuertes Brod gebraucht habe. In Rom wohnten viele Griechen und mehrere von ihnen sind dort Bischöfe geworden; es herrschte deshalb zwischen beiden Kirchen ein gutes Einverständniſs. Erst seit 300 Jahren haben einige aufgeblasene Lateiner darüber Streit angefangen, das gesäuerte Brod im Abendmahle für unwürdig erklärt, die Griechen Ketzer gescholten und die Kirchengemeinschaft mit ihnen aufgehoben. Die Griechen haben sie mit gleicher Münze bezahlt, sind aber gern bereit, wenn die Lateiner ihr stolzes Betragen ablegen wollen, ihnen herzlich und brüderlich wieder entgegen zu kommen und um den Unterschied in kirchlichen Gebräuchen sich nicht zu bekümmern.

Romanae Ecclesiae, reperiuntur; et ideo non parva verecundia nobis esset, si ea negaremus, quae apud nos a Patribus nostris scripta prae oculis habemus. Cap. 12. p. 200.

Anselm giebt zu, dafs die beiden genannten Bischöfe den kirchlichen Gebrauch des gesäuerten Brodes angeordnet, es sey aber noch sehr die Frage, ob sie von gesäuerten Hostien oder von dem geweiheten Brode *(eulogiis)* gesprochen, das an jedem Sonntage in den Gemeinden vertheilt werden solle. Uebrigens stehe das Ansehen mehrerer Römischen Päpste höher, als das zweier Bischöfe, und da *Constantinopel* und die ganze Orientalische Kirche unter dem Gehorsam der Römischen sey, so müsse auch die erstere den sacramentlichen Ritus der letztern annehmen. Nechites will wissen, warum die Römische Kirche erst so spät auf den Gebrauch ungesäuerten Brodes gedrungen habe, worauf Anselm antwortet: weil Christus sich desselben bei der Einsetzuug des heiligen Abendmahls bedient und weil die Juden bei ihren Opfern ungesäuertes Brod gebraucht haben. In der Evangelischen Geschichte wird blofs gesagt, erwiedert Nechites, Christus habe das Brod gesegnet; es sey da nicht die Rede von ungesäuertem Brode, so wie unter den Erstlingen, die nach 3 *Mos.* 23, 15—17. Gott dargebracht werden sollen, gesäuerte Brode genannt werden.

Nachdem noch Manches über diesen Gegenstand hin und her gesprochen worden, beschliefst Nechites den Streit darüber mit folgender Erklärung: „Ich habe von Jugend an den Gebrauch des gesäuerten Brodes beim Abendmahle gesehen, weifs auch, dafs dieser Gebrauch in der Morgenländischen Kirche immer einheimisch gewesen ist, es ist mir auch dieser Gebrauch werth und ehrwürdig geworden: dennoch würde ich, wenn ich an einem Orte, wo nur ungesäuertes Brod zu haben wäre, das Abendmahl halten sollte, vor solchem Brode nicht zurückschrecken, sondern es unbedenklich weihen und den gegenwärtigen Griechen reichen. Ich bin überzeugt, dafs diefs Verfahren von keinem Weisen unter den Griechen gemifsbilligt werden würde. Weil es aber mehr kleinmüthige, als im Glauben gekräftigte Christen giebt und jene leicht Anstofs und Aergernifs nehmen: so sollte man sich auf einer allgemeinen Kirchenversammlung für diesen oder jenen Gebrauch entscheiden, oder beide Gebräuche für gleichbedeutend erklären; denn es ist eine viel gröfsere Sünde,

wenn sich Christen wegen eines solchen Unterschiedes schmähen und verfolgen, als wenn sie das Abendmahl auf verschiedene Weise begehen[60]). Wo die Liebe fehlt, da sind alle gute Werke eitel und nichtig. Darum könnte sich der Papst ein grofses Verdienst erwerben, wenn er diesen Saamen der Uneinigkeit in der Kirche vertilgen wollte." Anselm schliefst diese Unterredung mit den Worten: „Ueber diese Frage scheint genug gesagt zu seyn; es bleibt nur noch Einiges, worüber ich durch deine Klugheit zur Einsicht kommen möchte."

Im 20sten Kapitel wirft der Havelberger Bischof die Frage auf: warum die Griechen im Abendmahle blofs den Wein ohne Wasser weihen und später das ungeweihete Wasser hinzugiefsen. Der Erzbischof antwortet: weil auch Christus bei der Einsetzung des heil. Sacraments nur den Wein gesegnet habe. Anselm rechtfertigt den Gebrauch seiner Kirche, den gemischten Wein zu weihen, ebenfalls mit dem Beispiele Christi, weil die Juden den Wein immer mit Wasser vermischt getrunken, und weil aus der Seite des Herrn am Kreuze Blut und Wasser geflossen, das Wasser aber das Volk bedeute, welches in Gemeinschaft mit dem Blute Christi erlöset und selig werde. Nechites entgegnet darauf: „Durch den Dienst des Priesters im heiligen Amte wird das Blut des neuen und ewigen Testaments gesegnet; dann erst mischen wir es mit dem Wasser, weil das Volk, an sich nicht heilig, erst durch die Vereinigung mit dem schon geheiligten

---

60) *Discordia tamquam peccato plena Deus offenditur, hostia vero salutari tamquam devotione perfecta Deus placatur. Illa damnandos acriter accusat, ista salvandos salubriter excusat. Illa Deum judicem offendendo provocat, ista Deum pium propitiando placat. Illa in tartara, ista mittit ad supera. Per illam a Deo alienamur, per istam Deo incorporamur. Per illam terreni, per istam coelestes efficimur. Quidquid igitur sit de diversitate sacrae oblationis, ad unitatem charitatis necesse est omnes concurrere, quia, sicut charitas in sacra oblatione, ita sacra oblatio in vera charitate operit multitudinem peccatorum, et sicut hostia salutaris salutem non operatur sine charitate, ita perfecta charitas non scandalizatur in ejusdem hostiae diversa oblatione. Qua videlicet charitate absente caetera bona omnia inaniter habentur, et qua praesente quaedam bona venialiter non habentur.* Cap. 19. p. 205.

Blute geheiligt wird. Es ist unwürdig, das, was heilig machen soll, mit dem, was geheiligt werden soll, zu einerlei Würde und Weihung zu erheben *(ut sanctificans et sanctificandum aequaliter essent in una eademque consecrationis dignitate).*" Anselm nimmt in der weitern Verhandlung über diesen Gegenstand zu allerlei gesuchten und wunderlichen Deutungen seine Zuflucht, z. B. dafs die Griechen durch ihr Verfahren Haupt und Glieder von einander trennen; dafs Wein und Wasser, zugleich geweiht, in Blut verwandelt werden, wie wir diefs täglich beim Genusse von Feuchtigkeiten sehen, die sich in Blut verwandeln und zur Ernährung des Körpers dienen; dafs das Sacrament des Altars das Sacrament der Taufe in sich schliefse und Wein und Wasser gemischt diefs symbolisch bezeichne, u. dgl. Nechites zeigt sich auch hier aufserordentlich nachgiebig und rühmt seines Gegners Scharfsinn, Reife des Urtheils und Herablassung, wünscht aber doch, dafs der an sich unerhebliche Streit auf einer öcumenischen Synode entschieden und beigelegt werde[61]). Anselm erwiedert die Höflichkeit mit allerlei Schmeichelreden und bittet zuletzt um die Lösung eines Zweifels. Er habe gehört, dafs, wenn ein Grieche ein Mädchen aus der Römischen Kirche heirathen wolle, sie vorher in einem Gefäfse voll geweiheten Oels gesäubert und somit in die kirchliche Gemeinschaft der Griechen aufgenommen werde. Das scheine auf eine Wiedertäuferei hinauszugehen, die doch in keiner Weise zu billigen sey. Der Erzbischof erwiedert: diefs sey nichts weniger als eine zweite Taufe, auch keine Reinigung von Irrthümern oder falschen Religionsbegriffen, sondern die bei den Griechen gebräuchliche heilige Oelung, von der man nicht wissen könne, ob sie die erwählte Braut schon empfangen habe.

Beim Schlusse der Disputation überschüttet Anselm den Erzbischof mit den glänzendsten Ehrennamen und spricht

---

61) *Placet ratio, placet auctoritas, placet veritas, placet ritus, placet etiam tua humilitas, placet tua affabilitas, placet verborum tuorum ordinata maturitas: sed super his omnibus generale Concilium videre desidero, ut omnibus in idem consentientibus id ipsum omnes dicamus in Christo Jesu, Domino nostro.* Cap 20. p. 206.

von sich selbst in grofser Demuth. Beide wünschen dann ein allgemeines Concilium, auf welchem beide Kirchen sich in Liebe die Hand zur Eintracht reichen, damit Griechen und Lateiner *ein* Volk und *eine* Kirche bilden unter ihrem Herrn Jesus Christus, in *einem* Glauben, in *einer* Taufe, in *einem* sacramentlichen Ritus[62]).

Diese öffentlichen Unterredungen zweier achtbaren und angesehenen Geistlichen der Morgen- und Abendländischen Kirche, die zu den gelehrtesten Männern unter ihren Zeitgenossen gehörten, sind in vielfacher Beziehung merkwürdig und anziehend. Man sieht, welche unwesentliche Dinge in der Lehre beide Kirchen trennten, welche entschiedene Abneigung aber die Griechische Kirche gegen das Supremat und gegen die nicht zu sättigende Herrschsucht des Papstes, so wie gegen seine willkürlichen Anordnungen in der Kirche hatte. Die Griechen verlangten gemeinsame Berathung und freie Synodalbeschlüsse, der Papst Oberherrschaft in ungebundener Machtvollkommenheit. Da waren Eintracht und gutes Einverständnifs nicht möglich. Anselm vertheidigt zwar die Macht des Papstes und die Rechtgläubigkeit seiner Kirche mit allem Nachdruck; aber er verschweigt auch die harten Vorwürfe und die bittern Klagen seines Gegners nicht, und es ist wohl möglich, dafs er dem Papste gar Manches indirect zu hören geben wollte, was ihm aus der Mitte seiner Kirche nicht frei und offen gesagt werden durfte. Die Schrift

62) *Haereticorum est,* sagt Anselm zu seinem würdigen Freunde, *angulos et latebras quaerere; sed tu, qui generale Concilium desideras, videtur, quod id, quod Catholicum est, intendas: ideoque et ego Concilium universale futurum exopto, ubi tua sapientia, tua eloquentia, tua sanctitas, tua maturitas, tua discretio, tua mansuetudo, tua modestia, tua religio, tua constantia, tua pietas, tua perfectio in facie totius Ecclesiae ad salutem et doctrinam omnium possit elucescere. Hoc mea humilitas, mea mediocritas, mea parvitas, mea devotio, meus affectus, meum desiderium semper optare non cessabit.* Auch hier rief die Versammlung, wie beim Schlusse der ersten Disputation: *Doxa si, o Theos, Doxa si, o Theos, Doxa si, o Theos! Quod est,* fügt Anselm für die Leser seiner Kirche hinzu: *Gloria sit Deo, Gloria sit Deo, Gloria sit Deo! Calos dialogos! quod est, bonus dualis sermo! Holographi, holographi! quod est, totum scribatur, totum scribatur!*

Anselms ist frei von dem Groll und der Bitterkeit, welche in andern Streitschriften der Lateinischen Kirche gegen die Griechische herrschen[63]). Von beiden Seiten erweiset man sich Achtung und Wohlwollen und wird von einem ernsten Streben nach Wahrheit geleitet. Die Griechen liebten Feinheit der Sitten, Gewandtheit der Rede und Artigkeit im Umgange. Diese besaſs Anselm mit einer stattlichen Persönlichkeit. Daher das Wohlwollen, das er am Hofe fand, und die Achtung, die er im Volke und bei den Gelehrten genoſs. Er benutzte seinen Aufenthalt in *Constantinopel* sorgfältig, um alle Klöster und geistliche Stifte, Bibliotheken und Schulen, kirchliche Gebräuche und Einrichtungen der Griechischen Kirche kennen zu lernen, gelehrte Männer zu besuchen und sich eine genaue Kenntniſs von den Eigenthümlichkeiten und Verhältnissen der Schwesterkirche zu verschaffen[64]).

Anselm kehrte nach Deutschland zurück, mit dem Ruhme, daſs das alte Rom in dem neuen noch nie so würdig

---

63) Wie z. B. in der Schrift, die Hugo Eterianus, der am Hofe des Griechischen Kaisers Manuel Comnenus lebte, 1177 an den Papst Alexander III. schickte und die zu Basel 1543 gedruckt worden ist: *De haeresibus, quas Graeci in Latinos devolvunt, sive, quod Spiritus Sanctus ex utroque, Patre scilicet et Filio, procedat, contra Graecos.* Sie ist in der *Maxima Biblioth. Patrum*, T. XXII. p. 1198 sqq., abgedruckt und bringt Alles wieder zur Sprache, was die Anselmsche Schrift enthält, aber auf eine ungeschickte, bäuerische, schmähsüchtige Weise, voll abergläubischer, sophistischer Dinge.

64) *In Orientali Ecclesia, apud Graecos et Armenos et Syros, diversa sunt genera Religiosorum, qui in una quidem Fide Catholica concordant, ac tamen in moribus, in ordine, in habitu, in victu, in officio psallendi non parum ab invicem discrepant. Ego cum essem in urbe regia Constantinopoli Apocrisiarius Lotharii Magni et Christianissimi Romani Imperatoris ad Kalojohannem, ejusdem regiae civitatis Imperatorem, et essem avidus explorator et diligens inquisitor diversarum Religionum, vidi ibi multos Ordines Christianae Religionis. In Monasterio, quod dicitur Pantocratoros, id est, Omnipotentis, vidi septingentos ferme Monachos sub Regula beati Antonii militantes. In Monasterio, quod dicitur Philanthropou, id est, Amantis hominem, vidi non minus quingentos Monachos sub Regula beati Pachomii militantes. Vidi et quam plures Congregationes sub Regula beati Basilii Magni et doctissimi viri devote militantes.* Lib. I. Cap. 10. p. 169.

und ehrenvoll vertreten worden sey, als durch ihn. Der Kaiser Lothar empfing ihn am 29. Juni 1136 zu *Goslar* mit grofser Auszeichnung und Freude[65]). Leider erfuhr er hier zu seiner grofsen Betrübnifs, dafs die Söhne des durch Lothar 1131 vertriebenen Witikind Havelberg überfallen, die Stadt zerstört, die Kirche niedergebrannt und das Heidenthum wieder hergestellt, ja sogar in das benachbarte Sachsen einen verheerenden Streifzug gemacht hätten[66]). Unter diesen Umständen konnte er sein Hirtenamt freilich nicht verwalten und folgte sehr gern der Einladung des Kaisers, ihn auf seinem Heereszuge nach Italien zu begleiten. Wir finden ihn im Monat August mit den Erzbischöfen Bruno von Köln, Adalbero von Trier, Conrad von Magdeburg und andern geistlichen Fürsten in Würzburg, wo Lothar das Fest der Himmelfahrt der heil. Jungfrau auf eine glänzende Weise feierte. Nachdem derselbe in den ersten Tagen des Novembers noch einen glänzenden Reichstag in der Roncalischen Ebene gehalten, drang er über Pavia und Turin in Italien ein.

Anselm wurde in den Gerichten, die Lothar auf häufig eingehende Klagen ansetzte, oft als Schöppe und Richter gebraucht. Namentlich geschah diefs in den Gerichtssitzungen, welche die Kaiserin Richenza zu *Reggio* in den Monaten November und December 1136 in Angelegenheiten des Klosters *Nonantula* und der Domherren zu *Reggio* mit mehrern Deutschen Geistlichen und Italienischen Grofsen angesetzt hatte[67]). Zu Anfange des Jahres 1137 treffen wir ihn bei

65) *Imperator Pascha celebravit Aquisgrani, Pentecosten Mersburch, Natalitia Apostolorum Petri et Pauli Goslariae, ibique Anselmus, Havelbergensis Episcopus, rediens a Constantinopoli, quo missus fuerat, ad eum venit.* Annal. Saxo, in *Eccardi Corpus histor. med. aevi*, I. 672. Vergl. Luden, *Geschichte des teutschen Volkes*, X. 116.

66) *Havelberga capta est a filiis Widikindi et Ecclesia destructa.* Siehe Annal. Saxo a. a. O. — *Havelberga capta est a filiis Widikindi et Ecclesia incensa.* Siehe *Chron. montis sereni, edit. Maderi* p. 14. (Bei Mencke, *Scriptores rerum Germ.* T. II. p. 176.) Vergl. Riedel, *Novus Cod. dipl. Brand.*, I. 9.

67) Eine Urkunde aus diesen Verhandlungen vom Monat November steht bei Muratori, *Antiquitt. Ital.*, I. 613., und eine andere aus dem De-

dem Kaiser in *Monte Casino* an, als dieser daselbst den zeitherigen Abt Rainald seines Amtes entsetzte und dafür den getreuen und vertrauten Freund Anselms, den Reichskanzler und Abt von Corvey, Wibald, mit dieser Würde bekleidete. Wir finden seinen Namen auch unter der mit goldenen Buchstaben geschriebenen Urkunde, in welcher Lothar dem Wibald die Abtei zu Stablo bestätigte[68]. Eben so war er bei dem glänzenden Gastmahle zugegen, welches der Kaiser am Tage des heil. Mauritius (an welchem der Papst Innocenz II. selbst das Hochamt hielt) gab und bei welchem er zum Abte Wibald im Vorgefühle seines nahen Todes die prophetischen Worte sprach: „Ich glaube, es wird das letzte Mal seyn, daſs ich mit dir esse und trinke[69].“ Auf der Heimreise nach Deutschland erkrankte er in den Alpen und muſste an einem kleinen Orte, *Breduvan*, zu einer elenden Hütte seine Zuflucht nehmen. In dieser Hütte starb er den 3. December 1137. Anselm, der mit dem Papste nach Rom gegangen war, verlor an ihm einen gnädigen Herrn.

Der Markgraf von Brandenburg, Albrecht der Bär, der dem Kaiser auf seinem Zuge nach Italien gefolgt war, kehrte bereits zu Anfange des Jahres 1137 nach Deutschland zurück, um die Söhne Witikinds für ihre Verheerungen in

---

cember eben daselbst, VI. 233., in welchen beiden Anselm als Schöppe aufgeführt wird.

68) Siehe Petri Diac. *Chron. Monast. Casin.* Lib. IV. Cap. 118—124. u. Miraei *Opera diplom.* p. 687. (Hier steht jedoch: *Anselmus, Halberstadensis Episcopus.*) In der Bestätigungsurkunde sagt der Kaiser: *Personam domni ac venerabilis abbatis Wibaldi, qui eidem coenobio* (Stabulensi) *regulariter praeest, praecipuo amore ac familiaritate nostra dignam iudicamus, cujus fides et devotio circa stabilitatem et honorem imperii nostri in hac Italica expeditione manifeste satis enituit, qui, post multos labores et pericula, quae pro nobis et nobiscum in administratione nostri imperii in Apulia fideliter pertulit, nobis redeuntibus, in monasterio Cassinensi a fratribus ejusdem loci et universo populo violenta et admirabili prorsus electione in abbatem raptus et ad honorem et firmitatem nostri imperii remanens, nostram celsitudinem petiit, ut Stabulense monasterium, cujus curam ipse non deposuerat, et res ad ipsum pertinentes nostro imperiali privilegio munire et confirmare dignaremur* u. s. w. Siehe Martene et Durand, *Vet. script. Collect.*, T. II. p. 100., vgl. p. 164.

69) *Chron. Monast. Casin.* Lib. IV. Cap. 125.

der Mark und in Sachsen zu züchtigen und die empörten Slaven sich zu unterwerfen. Diefs gelang auch seiner überwiegenden Heeresmacht. *Havelberg* und die *Prignitz* wurden wieder erobert, und die Brizaner haben seitdem keinen neuen Versuch wider die Deutsche Herrschaft gewagt[70].

Anselm wufste sich in Rom das Vertrauen des Papstes Innocenz II. zu verschaffen und scheint bei demselben in besonderer Achtung gestanden zu haben. Beim Feste der Geburt der heil. Jungfrau war er mit dem Papste in der Kirche. Als der Archidiaconus das Evangelium verlesen hatte, liefs Innocenz unsern Bischof zu sich rufen und befahl ihm, den Predigtstuhl zu besteigen und das Evangelium zur Erbauung des Volkes auszulegen. Wenn auch überrascht durch den unerwarteten Auftrag, gehorchte doch Anselm in Demuth und sprach das Wort der Erbauung vor der begierig horchenden Menge nach der ihm von Gott verliehenen Gnade[71].

So wie in *Rom* die Nachricht vom Tode des Kaisers angekommen war, eilte der Erzbischof Conrad von Magdeburg nach Deutschland zurück, wahrscheinlich der Bischof Anselm mit ihm; denn wir finden ihn bereits am 20. April 1139 in Magdeburg. Zu dieser Zeit beauftragte ihn Innocenz II., eine Streitigkeit zwischen dem Bischof Wiger von Brandenburg und dem Propste Gerhard zu Magdeburg wegen Zehnterhebung zu schlichten. Er entschied diese Sache dahin, dafs der Zehnt dem Abte gebühre, der aber dafür dem Bisthume hundert Hufen Land abtreten mufste[72]. In den folgenden Jahren hielt sich Anselm lange Zeit beim Erzbischof Heinrich von Mainz auf, mit welchem er sich im Sommer

70) Riedel, *Nov. Cod. diplom. Brandenburg.*, I. 8.

71) Anselm erzählt diefs selbst in einem auf der Berliner Bibliothek handschriftlich vorhandenen Sendschreiben an den Abt Egbert von *Huisburg: Idem sanctae Romanae Ecclesiae Pontifex, dum Collectas et Missarum solemnia in nativitate beatae Dei genetricis Mariae celebraret, me, qui tunc forte aderam, vocavit et, ut Archidiaconus lecto evangelio tacuisset, me in analogium sive ambonem ascendere iussit, ut eo etiam praesente et cunctis ad audiendum avidis verbum doctrinae et exhortationis facerem, quod et pro modulo meo secundum datam mihi a Deo gratiam feci.*

72) Gercken, *Stiftshistorie von Brandenburg*, S. 344, und Samuel Buchholtz, *Geschichte der Churmarck Brandenburg*, 1. 413 fg.

1143 zu *Erfurt* befand, wo dieser mit mehrern Bischöfen im Peterpaulskloster das Eisen segnete, an dessen Gluth der Graf Hermann von Hirzberg die Rechtmäſsigkeit seiner Forderung für gewisse Ländereien beweisen sollte[73]), scheint dann sich bis zu Anfange des Jahres 1144 am Hofe seines Metropoliten zu Magdeburg, vielleicht auch bei seinem Freunde im Kloster Corvey aufgehalten zu haben[74]), und war 1145 auf dem Hoftage zu *Corvey*, auf welchem der König Conrad die wegen der *Eresburg* obwaltenden Streitigkeiten zu schlichten suchte[75]).

Im Jahre 1144 scheint Anselm der Verwaltung seines Hirtenamtes mehr Zeit und Sorgfalt gewidmet und sich längere Zeit in seiner Diöcese verweilt zu haben. Er stiftete sich in dem Kloster *Jerichow*, das er seinem verstorbenen Freunde Norbert zu Ehren mit Prämonstratensern besetzte, eine Pflanzschule für die Geistlichen seiner Diöcese. Der damalige Domherr Hartwich zu Magdeburg, der in der Folge als Bischof von Bremen so berühmt geworden ist, hatte dazu die Allodialgüter hergegeben, die ihm nach dem Tode seines von den Ditmarsen erschlagenen Bruders, des Grafen Rudolph von Stade, zugefallen waren[76]). Anselm betrieb diese Angelegenheit mit solchem Eifer, daſs noch in demselben Jahre das Kloster eingeweiht werden konnte und 1145 völlig eingerichtet dastand. Der Kaiser Conrad übergab dem Markgrafen Albrecht dem Bären und seinem

73) Gudeni *Cod. diplom. Moguntiacus*, I. 144 sqq. (Vergl. p. 135 sqq.)

74) Ueber die Orte, an welchen sich Anselm in diesem Zeitraume aufhielt und Urkunden beglaubigte, siehe Raumer, *Regesta hist. Brand.*, I. 161. 167. 171. 172 ff. Doch ist es nicht der Bischof Anselm, der im J. 1138 die von Wibald ausgestellte Urkunde über den der Kirche des heil. Martinus zu Lüttich bestätigten Zehnten von Femala unterzeichnete (Martene et Durand T. II. p. 102.), wie es hier im *Index* heiſst; denn Anselmus wird in der Urkunde unter den *Laicis* aufgeführt und *villicus Stabulensis* genannt.

75) Leuckfeld, *Chronol. Abbatum Amelunxborn.* p. 28. Vgl. *Annal. Corbej.*, bei Leibnitz a. a. O. T. II. p. 307. Schaten, *Annal. Paderborn.* p. 762. — Raumer, *Regest.* S. 172, bezieht nebst Andern die zu 1145 gehörende Stelle bei Leuckfeld fälschlich auf 1141.

76) Gercken, *Cod. diplom. Brandenb.*, VII. 10 ff. Goldast, *Constitutt. Imperial.*, III. 329 sq.

Sohne Otto die Voigtei und der Erzbischof von Magdeburg dem Bischof Anselm die kirchliche Aufsicht[77]. Gegen die Mitte des Jahrhunderts ordnete Anselm seinem bischöflichen Sitze selbst ein förmliches Domcapitel zu, wobei ihn die Freigebigkeit des Grafen Otto von Hillersleben, des Herzogs Heinrich von Sachsen und des Markgrafen Albrecht von Brandenburg unterstützte, welche der neuen Stiftung in den Jahren 1149 bis 1151 mehrere Besitzungen in der Altmark zu Rogätz, Borgstall, Wittenmoor, Berge u. s. w. zur Vermehrung der schwachen domherrlichen Präbenden verliehen[78]. Zur Erhöhung dieser Präbenden schenkte Anselm den Hof und die alte Burg *Coblitz*[79].

Der König Conrad befand sich gegen Ende des Jahres 1144 in *Magdeburg*, gewann den gelehrten und gewandten Bischof von Havelberg lieb und zog ihn an seinen Hof. Jahre lang sehen wir ihn im Gefolge des Kaisers, und sein Name findet sich unter einer Menge von kaiserlichen Urkunden. Conrad hielt am 10. Oct. 1145 den schon erwähnten Hoftag zu *Corvey*, bei welcher Gelegenheit Anselm seinen lieben Wibald wiedersah, der bei dem Hohenstaufen eben so hoch in Gnaden stand, wie bei Lothar, dem Sachsen. Bei diesem Hoftage waren zugegen die beiden Cardinäle Bischof Theoduinus und der Presbyter Thomas, als Päpstliche Legaten, und außer unserm Anselm die Bischöfe Bernhard von Paderborn, Rudolph von Halberstadt, Bernhard von Hildesheim, Philipp von Osnabrück, Heinrich von Minden, Friedrich von Magdeburg, Heinrich von Olmütz, Thietmar von Verden

77) Sam. Walther, *Singular. Magdeb.*, II. 36 ff. Mushard, *Monum. nobilit. Bremens.* S. 13 ff. Gercken, *Cod. diplom. Brandenburg.*, VII. 11. Lentz, *Stifts-Historie von Havelberg*, S. 16 ff. In der Bestätigungsurkunde Kaiser Friedrichs I. vom J. 1179 heifst es: *Ecclesiam etiam in Jerichau cum omnibus appendiciis suis, quam Hartwigus, Hammenburgensis Archi-Episcopus, de proprietate sua Havelbergensi Ecclesiae donavit, confirmamus, in qua venerabilis Anselmus Episcopus praepositaram Canonicorum instituit.* S. Küster, *Collect. Opusculor. hist. March. illustrant.*, 16. u. 17. Stück, S. 134 ff. Vergl. auch Dreyhaupt, *Beschreibung des Saal-Creyses*, I. 31.

78) Riedel, *Nov. Cod. diplom. Brandenb.*, I. 8. Buchholtz a. a. O. 400.

79) Gercken, *Cod. diplom. Brandenburg.*, VII. 13., und Buchholtz a. a. O. S. 18—20.

und viele Grofse des Reichs[80]. Die Conventualen des Klosters zu *Corvey* hatten gegen ihren Abt, den herrischen und weltliebenden Heinrich, laute Klagen geführt. Diese wurden untersucht und der Abt im folgenden Jahre abgesetzt. Conrad schenkte der Abtei einige zu *Höxter (Houcwar)* gehörige Fischereien[81]. Anselm vermehrte dagegen mit mehrern Geistlichen die Güter des Nicolaistiftes zu Höxter gegen die Bedingung, ihn in ihre täglichen Gebete mit einzuschliefsen[82]. Die Bestätigungsurkunde der Abtei des heil. Gislen im Hennegau durch König Conrad ward ebenfalls unter Anselms Zeugnisse zu *Elten* ausgestellt[83].

Nach Aufhebung des Corveyer Convents begab sich der König nach *Utrecht*, wohin ihm Anselm folgte. Bereits am 18. October beglaubigte er hier die Urkunde, nach welcher Conrad dem dasigen Domcapitel das Recht der freien Wahl seines Bischofs im Falle der Erledigung des Bisthums verlieh; in einer andern Urkunde aber schenkte der König diesem Bisthume die Grafschaften *Westergau* und *Ostergau*[84]. Noch andere hier ausgestellte Documente tragen Anselms Namen[85]. Das Weihnachts- und Neujahrsfest feierte Conrad in *Aachen*, und auch hier bezeugen mehrere Urkunden unsers Bischofs Anwesenheit bei Hofe[86]. Im Laufe des Jahres 1146 bis hinein ins folgende Jahr war er fortwährend in der Umgebung des Kaisers zu *Ulm*, *Weinheim*, *Speier*, *Fulda*, *Frankfurt* u. s. w. und wurde zu verschiedenen Geschäften gebraucht[87].

80) *Et ceteri optimates.* Martene et Durand, II. 170.

81) Schaten, *Annal. Paderborn.* Lib. VIII. p. 763. Lünig, *Spicileg. Eccles.*, III. 89 sq. Vgl. Paullinus, *Rerum et Antiquitt. Germ. Syntagma*, in den *Annal. Corbej.* p. 394. (bei Leibnitz, T. II. p. 307.).

82) Siehe das *Chronic. Hüxariens.* p. 105., bei Paullinus.

83) Miräus, *Donationes Belgicae*, Lib. II. Cap. 45., in seinen *Opp. diplom. et hist.* T. I. p. 531 sq.

84) Wilh. Heda, *Hist. Episcop. Ultraject., edit. Buchelii* p. 163—167. Miräus a. a. O. Lib. II. Cap. 46. p. 532 sq.

85) Wie die für die Abtei des heil. Remigius zu Rheims ausgestellte, die bei Miräus, T. I. p. 105., und bei Martene et Durand, T. I. p. 778 sq., steht.

86) Siehe die Urkunden bei Miräus, T. I. p. 180 sqq., Tolner, *Cod. diplom. Palat.* p. 45 sqq., und bei Martene et Durand, I. 799.

87) Vgl. Raumer, *Regest.* B. 1 S. 185 f. Lentz, *Stifts-Historie von Havelberg*, S. 19 ff.

Der Abt Heinrich von Corvey war wegen seines wüsten, üppigen, kriegliebenden Lebens und wegen der Verschwendung der Klostergüter abgesetzt worden[88]). Der Convent wählte einstimmig den gelehrten, frommen und einflußreichen Wibald, Abt zu Stablo, im November 1146 zum Abte des Klosters. Der bescheidene, mit Sorgen und Geschäften überhäufte Mann weigerte sich lange, dem Rufe zu folgen. Der Kaiser aber liefs ihn zu sich kommen und drang in ihn, das wichtige Amt anzunehmen und das verwilderte Kloster in die Schranken der Gottesfurcht und guten Sitten zurückzuführen. Der Propst Arnold von Köln und unser Anselm baten den Kaiser, ihren Freund Wibald nicht durch sein Ansehen zu zwingen, sich bei seinen andern wichtigen Kirchenämtern die Last eines so schwierigen Amtes aufzubürden. Indefs entschlofs sich doch Wibald endlich zur Annahme desselben, und er führte gleich mit seinem Eintritte in das Kloster eine neue Ordnung der Dinge herbei[89]) und trug Viel zu dem grofsen Rufe dieses Westphälischen Stiftes bei, das eine Lehrerin des ganzen Nordens, der Mittelpunct der ältesten Nordischen Missionen, eine vortreffliche Schule für Geistlichkeit und Adel und lange Zeit die Pflanzstätte für

88) *Reditus ecclesiae nostrae, quos domnus Heinricus depositus, utpote plus militaribus deditus, quam monasticae institutioni intentus, in beneficium laicis tradiderat, consilio sagacissimi ingenii sui maxima ex parte requisivit. Praeterea duas cellas sanctimonialium feminarum, quae pro enormitate sui sceleris omnem canonicam institutionem in Saxonia apud aures vulgi foetere et vilere fecerant, regia donatione loco nostro acquisivit et inibi divinae servitutis famulatum de monasterio nostro instauravit.* Aus einem Schreiben der Conventualen an den Cardinal Guido zum Ruhme dessen, was Wibald gleich nach dem Eintritte ins Kloster gewirkt hat. Martene et Durand, *Vet. script. Collect.*, II. 202 sq.

89) *Qui cum de monasterio suo*, schreiben die Conventualen des Klosters, *pro honore praelationis erui non posset, ex praecepto regis ad curiam est evocatus, ubi quamvis primo multum resisteret, tandem regiae indulgentiae, omnium precibus evictus, cum reniti non posset, licet invitus, acquievit. Eo igitur ad nos adventante, nihil, Deo propitio, in morum honestate et in doctrinae eminentia, et in consultatione et provisione divinarum et humanarum rerum in eo reperimus, nisi quod in spirituali patre reperire semper optavimus.* Daselbst.

Bischöfe, Prälaten und Aebte gewesen ist[90]). Seit Wibalds Versetzung nach diesem reichen Stifte sehen wir ihn in häufigem Verkehre mit Anselm. Ihre Freundschaft wurde inniger und schmückte ihr Leben mit Trost und Freude.

Auf dem Reichstage zu *Speier* gegen Ende des J. 1146 hatte sich der Kaiser durch den heil. Bernhard zu einem Kreuzzuge bestimmen lassen. Nach Beendigung des Frankfurter Reichstages 1147 sandte er den Bischof Anselm, den Abt Wibald und den Bischof Buco von Worms[91]) an den Papst Eugen III., der damals auf einer Reise nach Paris begriffen war. Der Kaiser zeigt dem heiligen Vater an, dafs sein Sohn Heinrich von den versammelten Reichsständen einmüthiglich zum Deutschen Könige erwählt worden sey, dafs er sich zur Annahme des Kreuzes auf Antrieb des heil. Geistes bereit erklärt habe[92]), und dafs seine Gesandten ihm das Weitere über die Hergänge auf dem Reichstage mündlich berichten werden. Diese trafen am 30. März den Papst zu Dijon. Sie wurden zwar von demselben sehr freundlich aufgenommen; der heilige Vater zeigte aber dem Wibald seine Verwunderung und sein Mifsfallen, dafs seine Wahl zum Abte von Corvey ohne seine Einwilligung vollzogen worden sey. Diefs schrieb Wibald dem Corveyer Convente, und er forderte ihn auf, das Versäumte eiligst nachzuholen[93]). Diefs geschah auch durch den Klostervoigt, den

90) Aus diesem Kloster sind Rabanus Maurus, der heilige Benno und der berühmte Geschichtschreiber Wittekind hervorgegangen. Auch hat man in demselben die fünf ersten Bücher des Tacitus gefunden. Siehe Paul Wigands *Geschichte der gefürsteten Reichsabtei Corvey und der Städte Corvey und Höxter*, 2 Bde. Höxter 1819. Im J. 1752 gab bereits der Prediger Joh. Friedr. Falcke zu Evesen im Braunschweigischen einen *Codex traditionum Corbejensium* heraus.

91) Der Kaiser nennt sie in seinem Sendschreiben an den Papst *Legatos nostros, viros utique prudentes et discretos, ac sanctae Romanae ecclesiae regnique amatores ac nobis carissimos.* Martene et Durand, II. 205.

92) *Spiritus sanctus, qui, ubi vult, spirat, qui repente venire consuevit, nullas in captando vestro vel alicujus consilio moras nos habere permisit. Sed mox ut cor nostrum mirabili digito tetigit, ad sequendum se sine ullo morae intervenientis spatio totam animi nostri intentionem impulit.* Daselbst.

93) *Venientes ad dominum nostrum papam, benigne et honorifice suscepti*

Grafen Herrmann, der die Rechtmäfsigkeit und Einstimmigkeit der Wahl nachwies und dem Kloster Glück wünschte zu einem solchen vom Himmel gesandten Abte[94]).

Anselm erneuerte am Päpstlichen Hofe die mit dem Cardinal Guido schon früher geschlossene Freundschaft, und wir sehen ihn und Wibald seitdem mit diesem geistreichen, geschäftskundigen Manne in vertrauterem Umgange und brieflichem Verkehr. Alle Drei reiseten auch in den letzten Tagen des Aprils 1147 nach Deutschland, Guido als Päpstlicher Gesandter an den kaiserlichen Hof, wo man sich mit aller Macht zu dem neuen Kreuzzuge nach Palästina rüstete. Unter den Geistlichen, die das Kreuz annahmen, befanden sich die Bischöfe Heinrich von Regensburg, Otto von Freisingen, des Königs Conrad Bruder, und Reginbert von Passau. Von den weltlichen Fürsten stellten sich zur heil. Fahne Herzog Heinrich, Otto's von Freisingen und Conrads Bruder, der Herzog von Böhmen, der Markgraf von Steyer, Graf Bernhard von Kärnthen und eine grofse Menge von Grafen und Rittern mit ihren Getreuen. Nur die Sachsen, um ihren jungen Herzog, Heinrich den Löwen, vereinigt, weigerten sich, an diesem Zuge nach dem Morgenlande Theil zu nehmen. Sie hielten es für nothwendiger, die heidnischen Slaven, welche im alten Trotze den Norden von Deutschland behaupteten, zum Gehorsam gegen das Kreuz der Erlösung und gegen die Kirche des Herrn zu zwingen, als die Ungläubigen eines fremden Welttheils zu bekriegen. Sie traten deshalb zu einer grofsen Heerfahrt gegen die benachbarten Slaven zusammen. Zwei Heere, jedes von sechzigtausend Mann, sollten die Wendische Macht

---

sumus, tum propter reverentiam domini nostri regis, tum propter antiquae notitiae familiaritatem, qua nos hactenus fovere dignatus est. Cumque in litteris domini nostri regis, ubi nomina legatorum inscripta erant, nostrum nomen in titulo Corbejensis ecclesiae legisset, quaesivit a nobis, ut super nostra apud vos electione vestrum ei testimonium praesentaremus. Universitatem ergo vestram monemus u.s.w. Daselbst p. 199.

94) *Postquam eo pervenit, ita se et in morum conversatione et in diligenti rerum ecclesiae provisione inimitabilem reddidit, ut eum omnes* (monachi) *sibi de coelis divinitus missum asserant.* Daselbst p. 203.

erdrücken. Das erste, aus Sachsen bestehend, sah an seiner Spitze die edlen Fürsten Conrad von Wettin, Markgrafen von Meifsen, Heinrich den Löwen und Albrecht den Bären. Von geistlichen Fürsten waren bei diesem Heere der Erzbischof Friedrich von Magdeburg, die Bischöfe Rudolph von Halberstadt, Werner von Münster, Reinhard von Merseburg, Wiger von Brandenburg und Anselm von Havelberg[95]). Das zweite Heer kam von Norden herunter und bestand aus Dänen, Friesen, Holsteinern und Seeländern. Die Dänischen Prinzen Kanut und Sweno standen an ihrer Spitze. Ein drittes Heer von 40,000 Mann sollte beiden Heeren zum Rückhalte und zur Ergänzung dienen.

Wenn gleich der Erfolg dieses Feldzugs der darauf gewendeten Kraftanstrengung und den allgemeinen Erwartungen nicht entsprach[96]): so sicherte er doch dem Bischof Anselm den ruhigen Besitz seiner bischöflichen Burg und seiner kirchlichen Güter. Aber der gröfste Theil der Diöcese war verwüstet und unbewohnt. Es mufsten Dörfer angelegt, Deutsche Colonisten herbeigerufen, die Slaven für die Annahme des Christenthums und für eine ruhige Niederlassung gewonnen werden. Markgraf Albrecht von Brandenburg bot dazu freundlich die Hand und baute Kirchen; Anselm sandte Missionargeistliche aus und theilte das eroberte Land in Kirchsprengel, denen er auch Geistliche vorsetzte: aber doch ging es mit der Christlichen Cultivirung des nördlichen Theils der Diöcese langsam vorwärts. Anselm zeigte sich von jetzt an in der Sorge für sein Bisthum ungemein thätig. Das in *Havelberg* angelegte (schon früher erwähnte) Domcapitel, das er seinem verstorbenen Freunde Norbert zu Ehren, so wie das

95) *Hic* (Wigerus oder Suigerus, Brandenburgensis Episcopus) *anno Domini MCXLVII. cum Friderico, Magdeburgensi Episcopo, et Anselmo, Havelbergensi Episcopo, et pluribus aliis, accepta cruce, contra paganos contra Aquilonem habitantes profectus est.* Siehe *Fragmentum Genealog. Ducum Brunsvic.*, bei Leibnitz, *Scriptor. Brunsvicensia illustrantium T. II.* p. 19 sq.

96) Eine Geschichte dieses Feldzuges siehe in meiner *Kirchen- u. Reformations-Geschichte der Mark Brandenb.*, I. 52 ff., in Ludens *Geschichte des teutschen Volkes*, X. 258 ff., in v. Ledeburs *Archiv für die Preufs. Geschichtskunde*, VIII. 236 ff., und bei den daselbst angeführten Schriftstellern.

Kloster *Jerichow* der Regel der Prämonstratenser unterworfen hatte, benutzte er zur Bildung von Geistlichen und Lehrern, die im Stande wären, den Slaven das Evangelium zu predigen und den Gottesdienst zu verwalten. Ja, es scheint, als habe Anselm das Domcapitel erst jetzt mit zu diesem Zwecke gegründet, wenigstens wird es in zwei Urkunden von 1150 und 1151 als eine erst jüngst errichtete Stiftung erwähnt[97]). Das im Jahre 1144 von Anselm gestiftete Kloster *Jerichow*[98]) wurde zu dieser Zeit mit des Stifters Genehmigung an einen andern Ort in der Diöcese des Erzbischofs von Magdeburg verlegt. Heinrich und Rudolph, Söhne Albrechts von Jerichow, dem Bischof Anselm mit Liebe und Verehrung zugethan, gaben die Kosten dazu her und der Erzbischof Friedrich überliefs dem Bischof von Havelberg das Diöcesanrecht über das Kloster[99]).

---

97) Siehe Riedel, *Novus Codex diplom. Brandenb.*, I. 8., v. Ledebur a. a. O. S. 243 ff., u. Buchholtz, *Geschichte der Churmarck Brandenburg*, I. 418 u. 419.— Bei Martene et Durand, II. p. 212. u. 213., finden sich 2 Briefe vom Papste Eugen III. aus dem J. 1147 an den Havelberger Bischof und an Reinherus, *Canonicus Havelbergensis*, nach welchen Reiner nebst Andern sich in Kroppenstedt und Gröningen Corveysche Klostergüter angemafst haben soll. Der Papst befiehlt dem Bischof, die Sache zu untersuchen und, *quatinus si eorum* (monachorum Corbeiensium) *querimonia veritate innititur*, die *invasores* zu ermahnen, *infra duos menses* die Güter wieder zu erstatten. Der andere Brief fordert den *Canonicus* Reiner auf, die dem Kloster widerrechtlich entzogenen 20 Hufen wieder herauszugeben. *Quod si contemtor extiteris, scire te volumus, quia sine gravi vindicta non praeteribimus, si iteratus clamor ad nos super injuria praedicta pervenerit.* Riedel (in Ledeburs *Archiv*, VIII. 243.) vermuthet hier einen Irrthum, so dafs der Abschreiber, statt *Halberstadensis*, *Havelbergensis* geschrieben habe. Indefs wird in dem Briefe an Anselm R. ausdrücklich *canonicus tuus* genannt.

98) *Anshelmus fundavit ecclesiam et monachorum collegium in Hiericho ad Albim* 1144. Siehe *Catalogus Havelb. Episcop.*, bei Ludewig, *Reliquiae omnis aevi Diplom.*, VIII. 266.

99) Siehe Gercken, *Cod. diplom. Brandenb.*, I. 341 sqq. Ueber den Streit, der späterhin wegen des Besitzes von *Jerichow* zwischen den Bischöfen von Magdeburg und Havelberg entstand, siehe Lentz, *Stifts-Historie von Havelberg*, S. 17 f., Walther, *Singularia Magdeb.*, II. 36—40, Buchholtz, a. a. O., Th. IV, Anhang S. 18 ff., und Gercken, VII. 10—15, nebst den Erläuterungen dazu.

Im Sommer des Jahres 1149 kamen der Markgraf Albrecht, sein Sohn Otto, der Erzbischof Friedrich von Magdeburg und mehrere Sächsische Fürsten beim Bischof Anselm in Havelberg zusammen, um Zeugen des feierlichen Uebertrittes des Pommerschen Fürsten Ratibor (Rodilbern, Rodibern), der damals als Vormund seiner Bruderssöhne Bogislav und Casimir die Regierung führte, zum Christenthume zu seyn. Dieser wackere und redliche Verfechter des Christlichen Glaubens war durch Otto von Bamberg für denselben gewonnen worden, und gelobte bei der Taufe durch einen feierlichen Eidschwur, für die Ausbreitung dieses selig machenden Glaubens nach Kräften zu sorgen[100]. Das hat er auch bis zu seinem leider schon 1151 erfolgten Tode treulich gethan, und er hat zu *Stolpe* an der Peene ein Benedictinerkloster, zu *Grobe* oder *Grabau* im Lande Usedom aber ein Prämonstratenserkloster gestiftet[101].

---

100) *Rodilbernus, Pomeranorum Princeps, Principibus Saxoniae in Havelberg in aestate occurrit ibidemque fidem catholicam, quam ex praedicatione Bavenbergensis Episcopi piae memoriae Ottonis dudum susceperat, professus est et pro Christiana religione semper defendenda et propaganda toto nisu se laboraturum vovit, laudavit et juravit.* Siehe *Chronographus* Saxo zum J. 1149, bei Leibnitz, *Accessiones histor.*, T. I. p. 303. Vgl. *Kantzow's Chronik von Pommern* (Ausg. von Böhmer, Stettin 1835), S. 34, und Riedels *Beschreibung der Mark Brandenburg im Jahre* 1250, I. 273.

101) Micrälius, *vom Alten Pommerland*, I. 158. 189. Das Land *Stargard* lag in dem bischöflichen Sprengel von Halberstadt; daher die Anhänglichkeit der Herzoge von Pommern an diefs Bisthum und die Begüterung desselben in diesem Lande. Die Domkirche zu Havelberg war durch spätere Einfälle der empörten Slaven verwüstet worden. Bei ihrer neuen Weihe im Jahre 1170 verliehen die Herzoge Casimir und Bogislav dem Convente zu Havelberg die zahlreichen Güter in Pommern, die aus 35 Dörfern, grofsen Waldungen, fischreichen Seen und wüsten Ländereien bestanden, unter der Bedingung, dafs sie damit ein neu zu errichtendes Kloster im Landgebiete des Herzogs Casimir einrichten und ausstatten sollten. Die Urkunde, deren Original sich im Berliner geheimen Staatsarchive befindet, ist abgedruckt bei Küster, *Collect. Opusc. histor. Marchic. illustrantium*, Stück 16 und 17 S. 140—144, bei Gercken, *Cod. diplomat. Brandenburgens.*, III. 73—76, und bei Buchholtz, *Geschichte der Churmarck Brandenburg*, Th. IV, Anhang S. 15 fg. Die Havelberger Conventualen säumten nicht in Ausführung des ihnen gewordenen Auftrages und

Anselm benutzte die Gunst des Kaisers zur Erlangung einer Urkunde, in welcher ihm, seinem Stifte und Capitel alle bisherige Besitzungen, Rechte, Geschenke und Vermächtnisse nebst dem kaiserlichen Schutze zugesichert werden. Dieſs geschah im J. 1150. **Conrad** bezieht sich dabei auf nicht mehr vorhandene Urkunden von den **Ottonen** und von **Heinrich II.** und ertheilt dem Stifte das Recht, in allen seinen Besitzungen den Zehnten zu erheben, so wie den zehnten Theil von dem Tribut, den die untere Mark[102]) an den Kaiser zu zahlen hat. Dem Bischof gestattet er, da das Land durch die Verheerungen des Krieges wüste und menschenleer geworden, Ausländer ins Land zu ziehen und Colonieen anzulegen. Ueber diese Ansiedelungen sollte sich kein Herzog oder Markgraf, kein Voigt oder Untervoigt irgend ein Recht anmaſsen, oder von ihnen Abgaben einfordern. Ja selbst die dem Landesherrn zustehende Bede sollte nicht erhoben werden dürfen. Alle Schenkungen, welche Markgraf **Otto** dem Bisthume gemacht hat, werden bestätigt, und die Kirche zu *Jerichow*[103]) mit der reichen Ausstattung des Erzbischofs **Hartwig** von Hamburg wird dem Bisthume für alle Zukunft zugesprochen. Um zur Herstellung der so lange verwaiset gewesenen, durch die Wuth der Heiden zerstörten Kirche in aller Weise behülflich zu seyn, erlaubte der Kaiser Jedermann im ganzen Reiche, derselben Geschenke und Vermächtnisse zu verleihen und mit ihr Verkaufsverträge über liegende Gründe abzuschlieſsen. Die Kirche sollte das Recht haben, jene Geschenke in ihr Eigenthum zu verwandeln, ohne dazu der gerichtlichen Bestätigung zu bedürfen. Der Kaiser fügt hinzu: wenn er die Havelbergische Kirche in seinen besondern Schutz nehme, so geschehe dieſs besonders, um den ehrwürdigen Bischof derselben, den verdienstvollen **Anselm**,

---

gründeten zu Ehren der heil. Jungfrau und des Apostels Petrus das in der Folge so berühmt gewordene Prämonstratenser-Mönchskloster *Breda* am Tollensee. Siehe meine *Kirchen- u. Reformationsgeschichte der Mark Brandenburg*, I. 158 ff.

102) *Decima totius tributi de inferiori Marcha.*

103) *In qua Anselmus nunc Praeposituram Religiosorum Canonicorum instituit.*

den er als einen frommen und getreuen Diener der Kirche, des Königs und des Reichs erprobt habe, bei der Wiederherstellung der verwüsteten Kirche, an der er so thätig arbeite, zu unterstützen[104]). Zuletzt werden die Grenzen der Havelberger Diöcese angegeben, die ewig unverrückt bleiben sollen, und dem Bischof alle Vorzüge und Rechte der Sächsischen Bischöfe zugesichert[105]).

Diese Urkunde scheint aber das letzte Zeugnifs der kaiserlichen Gunst gewesen zu seyn; denn bald darauf fiel Anselm bei Conrad in Ungnade. Der Grund derselben läfst sich nur vermuthen. Conrad war mit dem Papste Eugen III. zerfallen und soll im Einverständnisse mit dem Griechischen Kaiser den Plan gehabt haben, nach Ueberwältigung Rogers von Sicilien der weltlichen Macht des Papstes engere Schranken zu setzen. Als er 1148 krank und gebeugt von dem unermefslichen Unglücke des Kreuzzuges aus dem heiligen Lande zurückkam, verweilte er etliche Monate zu Thessalonich beim Kaiser Manuel, mit dem er ein Bündnifs gegen Roger, ihren gemeinschaftlichen Feind, abschlofs. Er scheint sich hier zu einem Feldzuge von der Lombardei aus nach Unteritalien bald nach seiner Rückkehr nach Deutschland verpflichtet zu haben, was der Papst sehr übel vermerkte[106]). Vielleicht hatte Anselm, der dem Römischen Hofe sehr ergeben war und dort in grofsem Ansehen stand, heimliche Berichte an Eugen III. gesandt, oder der Kaiser mochte im Unwillen gegen den Papst auch die Freunde desselben nicht leiden. Auf

---

104) *Venerabilem eiusdem ecclesiae Episcopum Anselmum, qui ad reaedificationem et restaurationem suae ecclesiae ferventissime laborat, pro studio adiuvare volumus, quia eum et in religione diu devotum et in nostra et regni fidelitate firmum et stabilem experti sumus. — — Et quoniam praenominatae civitates et villae saepe irruentibus paganis vastatae sunt ac depopulatae, adeo ut vel nullo vel raro habitatore incolantur, volumus atque praecipimus, ut idem Episcopus* (Anselmus) *liberam absque contradictione habeat facultatem, ibidem ponendi et locandi colonos, de quacunque gente voluerit vel habere potuerit* u. s. w.

105) Die Urkunde ist zu Würzburg unter dem 3. Dec. ausgestellt und steht bei Buchholtz, I. 416—418, so wie in Küsters *Opusc. histor. March. illustr.* Stück 16 u. 17 S. 128—134.

106) Siehe Ludens *Geschichte des teutschen Volkes*, X. 278.

jeden Fall hatten seine Neider und falschen Freunde des Kaisers üble Laune benutzt, um ihm seinen Günstling mit den Geistlichen am Hofe verdächtig zu machen und sie als Unterhändler des Papstes darzustellen. **Anselm**, den die Ungnade des Kaisers tief niederbeugte, rechtfertigte sich bei demselben und versicherte seine tiefe Ergebenheit und Treue: aber sein alter treuer Freund, der Abt **Wibald** von *Corvey*, schreibt ihm darüber 1150: „Ich habe den Brief gelesen, den du dem beleidigten Könige zu deiner Entschuldigung zugesendet hast; mir ist aber von einem Manne, der in den Geheimnissen des Hofes eingeweiht ist, im Vertrauen gesagt worden, dafs das langsam schleichende Gift des Neides hierbei im Spiele sey. Wir haben keine längere und gröfsere Gnade zu erwarten. Trägst du dabei einige Schuld, wenn anders es eine Schuld zu nennen ist: so trägst du sie gemeinschaftlich mit uns und gewissen Bischöfen. Darüber dir schriftlich nähere Auskunft zu geben, halte ich nicht für wohlgethan[107]."

Anselm schrieb seinem lieben **Wibald** darauf in folgendem Jahre: „Du hast mir, mein Theurer, einen zwar freundlichen, aber sehr kurzen Brief geschrieben. Mir, der ich so Viel über dich und mich erfahren möchte, konnte diese Kürze unmöglich genügen. Könnte ich doch nur drei Tage mit dir beisammen seyn, unsern Kanzler in der Mitte, um unsere Herzen gegenseitig aufzuschliefsen und Alles, was darin verborgen ist, auszusprechen! Ich bin jetzt ganz in mich selbst heimgekehrt und werde mich nicht wieder in den Strudel des weltlichen Treibens hineinreifsen lassen. Ich habe

107) *Legimus litteras, quas pro excusatione vestra de offensa domini nostri regis nostro communi amico miseratis: sed referente quodam, quem curiae secreta non prorsus latent, didicimus, quiddam occultioris veneni de quorumdam detractione in causa fuisse. Nos nec diuturniorem nec majorem gratiam exspectamus. Vestra siquidem culpa, si tamen culpa est, nobis quoque vobiscum et quibusdam episcopis communis est, quam vobis per scriptum indicare, tutum nequaquam judicavimus.* Martene et Durand, II. 395. Aus der Ueberschrift dieses Briefes: *Reverendo patri suo et domino Anselmo, pauperis civitatis episcopo*, sieht man, dafs Havelberg damals noch eine arme Stadt war, die sich von den Verwüstungen und Plünderungen der Slaven noch nicht erholt hatte.

mich von dén Fluthen desselben lange genug umhertreiben lassen. — Fortan will ich der häuslichen Ruhe geniefsen und nach dem Beispiele der Heiligen meinem Herrn durch fromme Uebungen dienen. Bin ich auch nur der arme Hirt einer armseligen Heerde, der, wie Christus, nicht weifs, wo er sein Haupt hinlegen soll: so werde ich doch mit meinen armen Brüdern in dem kleinen Bethlehem (Havelberg) angenehmer und glücklicher wohnen, als an dem trügerischen Hofe. Da, wo Christus in der Krippe liegt, singen ihm die Engel einen Lobgesang; wo er aber an der Gerichtsstätte vor den Fürsten steht, rufen die Juden: *Ans Kreuz mit ihm!* Glaube mir, theuerster Bruder, es ist besser und sicherer, mit Christus in der Krippe zu liegen, als mit den Gewaltigen im Königshause zu stehen. Dort gehet ein neuer Stern leuchtend auf, die Engel verkünden die Ehre Gottes, Könige bringen Gaben und Geschenke. Hier verspotten Kriegsknechte den Herrn, geifseln und schlagen ihn, speien ihm ins Angesicht und umwinden sein Haupt mit einer dürren und scharfen Dornenkrone[108])" u. s. w. Vorher spricht er in einem scherzenden Tone von seinen Beschäftigungen bei dem Ausbaue der Havelberger Kirche und deren Befestigung: „Ich bin hier mit meinen armen Brüdern nicht müfsig. Einige bauen an den Thürmen der Befestigung vor dem Angesichte des Feindes, andere halten Wache zur Vertheidigung gegen einen Ueberfall der Heiden; einige, ganz hingegeben an das Göttliche, warten täg-

---

108) *Crede mihi, frater carissime, melius et tutius est cum Christo jacere in praesepio et vagire miserias conditionis humanae, stella nova desuper lucescente, angelis gloriam concinentibus, regibus diversa munerum exenia offerentibus, quam stare in praetorio, irridentibus militibus, flagellantibus, conspuentibus, alapis verborum caedentibus, coronam spineam, vere spineam, vere aridam, vere succo aeternae vitae carentem, vere spineam pungitivam, aculeos detractionis post laudes habentem, plectentibus, sole contemplationis divinae obscurato, terra corporis tremiscente, petra fidei scissa, velo templi diviso. Crede mihi, frater carissime, tutius est in praesepio, quam in praetorio. Ibi consolationes, hic terrores.* Martene et Durand a. a. O. p. 419 sq. Hier mufs in der Zuschrift nicht *Wibaldus*, sondern *Wibaldo* gelesen werden. Der *Kanzler (et in medio nostrorum noster cancellarius sederet)* ist vielleicht der Cardinal Guido, mit dem Beide in vertrauter Gemeinschaft lebten.

lich des Märtyrertodes, unterdefs andere durch Gebet und Fasten ihre Seele reinigen zur Rückgabe an Gott, und andere, beschäftigt mit dem Lesen der heiligen Schrift, über heilige Gegenstände nachdenken und dem Leben und Vorbilde der Heiligen nacheifern; wir Alle aber, nackt und arm, sind bemüht, unserm nackten und armen Heilande nachzufolgen[109])."

Beim Schlusse des Briefes sagt Anselm seinem Freunde, er habe die Absicht gehabt, ihm einen recht langen Brief zu schreiben, er werde aber darin unerwartet durch einen Boten des Erzbischofs von Mainz unterbrochen, der sogleich abgefertigt werden müsse und mit dem Briefträger nach *Corvey* zugleich abgehen solle. Er bittet ihn nur noch, wenn er im Gefolge des Königs sey, sorgfältig auf denselben zu achten und nach seiner bewährten Treue und Weisheit zu verfahren[110]).

109) *In praesepio meo Havelberg pauper Christi cum fratribus meis, pauperibus Christi, maneo, ubi alii turrim fortitudinis aedificant a facie inimici, alii sunt in excubiis ad defendendum contra insultus paganorum, alii, divinis obsequiis mancipati, quotidie martyrium exspectant, alii animas suas Deo reddendas jejuniis et orationibus purificant, alii, lectionibus vacantes et sanctis meditationibus insistentes et sanctorum vitam et exempla imitantes, se ipsos exercitant; at omnes nudi ac pauperes nudum ac pauperem Christum, quantum possumus, sequimur.* Martene et Durand p. 419. Man würde sehr irren, wenn man diese humoristischen Aeufserungen buchstäblich nehmen wollte. Anselm bezieht sein und seiner Conventualen Leben und Wirken auf den Schutz der Kirche gegen die Slavischen Heiden durch fromme Uebungen und Wachsamkeit. Dafs dieses Bauen scherzweise gemeint sey, sieht man aus dem Zusatze: *Satis lusimus; de reliquo res seria agatur.* Auch mit der Armuth ist es nicht so ernstlich gemeint. Die *paupertas* ist ein *epitheton ornans* bei kirchlichen Instituten und deren Dienern, wie bei dem Papste das *servus servorum.* Zudem war der Name *Pauperes Christi* ein gewöhnlicher Ehrenname der Schüler Norberts. (Siehe *Chronic. Magdeb.*, bei Meibom, *Rer. Germ. T. II.* 326.) Riedel (Ledeburs *Archiv*, VIII. 251.) vermuthet, dafs obiger Beschreibung als wahr zum Grunde liege, dafs man sich damals mit Havelbergs Befestigung beschäftigte und sich der Furcht noch nicht ganz erwehren konnte, es möchte die Prignitz doch einmal noch von den benachbarten Slavenvölkern angegriffen und erobert werden, so wie dafs die Havelberger Kirche eben nicht reich war.

110) *Dominum meum ac tuum augustum humillimum, dum circa ipsum es, diligenter custodi, et quia Deus fidelem te et sapientem fecit, fac, quod potes et scis, quantum tibi permittitur. Saluta cancellarium nostrum ex Anselmo tuo et suo.* Martene et Durand, II. 420.

Wahrscheinlich meint er damit, er solle jede Gelegenheit wahrnehmen, ihm die Gunst des Kaisers wieder zuzuwenden.

Die ihm gewordene Muſse benutzte Anselm zu gelehrten Studien und schriftlichen Arbeiten. Einst las er mit Eifer in einer Sammlung von Briefen des Hieronymus, als ihm einer der Conventualen eine eben erschienene Schrift des Abtes Egbert von *Huisburg* überreichte. Sie sollte den Vorzug des mönchischen Lebens vor dem der regulirten Chorherren herausstellen und beweisen, daſs im Kloster ein höherer Grad von Heiligkeit zu erlangen sey, als in einem Domstifte. Die Veranlassung zu dieser Schrift hatte der Uebertritt des Propstes Peter von Hammersleben zum Mönchsleben im Kloster Huisburg gegeben[111]). Nun aber waren von Urban II. und Innocenz II., so wie von mehrern Concilien bestimmte Verordnungen vorhanden, nach welchen es dem Clerus ausdrücklich verboten war, zu dem Mönchsstande überzugehen. Der Entwichene sollte in seinen frühern Convent zurückgebracht werden und zur Strafe zeitlebens eine Kutte tragen, auch der unterste im Chore bleiben. Den Aebten war es verboten, entwichene Domherren im Kloster aufzunehmen. Dem gemäſs wurde der Propst Peter von dem Convente zu Hammersleben zurückverlangt und gezwungen, in seinen frühern Orden zurückzukehren. Der Abt Egbert fand dieſs Verfahren hart und ungerecht und suchte in der vorgenannten Schrift zu zeigen, daſs der Uebertritt vom Clericat in den Mönchsstand nicht gehindert werden dürfe, weil er ein Uebergang zu einem vollkommneren Zustande sey[112]).

Diesen Angriff auf das canonische Leben konnte An-

111) *Ejus* (Ecberti, Abbatis) *tempore Dominus Petrus*, *Praepositus Hamerslebiensis*, *relicta Praepositura factus est monachus in Hujesborg*, *de quo habetur in fine primae quinquagenae Augustini super Psalterio*, *in veteri libro in Hujesborg*. Siehe *Chronic. monasterii Hujesburgens.*, bei Meibom, *Rer. Germ. T. II.* 537.

112) *Confusa est*, *inquis*, *dignitas monastici ordinis eo*, *quod quidam Petrus*, *praepositus Canonicorum communem vitam in apostolicae institutionis professione degentium*, *monachus factus requiritur et ad ordinem pristinum*, *quem deserere sine causa sufficienti non licuerat*, *revocatur*. Siehe *Epist. Anselmi ad Egbertum*, nach einer Berliner Handschrift. Ledeburs *Archiv*, VIII. 246.

selm nicht ungerügt hingehen lassen. Er schrieb deshalb zunächst an den Abt Egbert und zeigte ihm in einem langen Sendschreiben mit eben so vieler Gründlichkeit als Freimüthigkeit, dafs er sich in einem grofsen Irrthume befinde, wenn er meine, im mönchischen Leben könne eine höhere Heiligkeit erlangt werden, als im clericalischen, dafs ein beschauliches Leben überall nicht die höchste Aufgabe des Christen seyn könne, sondern ein thätiges, beglückendes, die allgemeine Wohlfahrt förderndes Leben, wie es die Patriarchen, Christus, die Apostel und Presbyteren der ersten Kirche, die höchsten Vorbilder der Christenheit, geführt haben, dafs nur der Hochmuth und geistliche Dünkel, wie ihn das Klosterleben erzeugt und nährt, sich mit besonderer Heiligkeit brüste und dafs der Clerus durch sein Wirken in der Welt und für die Welt die Bestimmung des Lebens viel leichter und sicherer erreichen könne, als es das Mönchsthum in verschlossenen Klöstern vermöge[113]).

Damit begnügte sich Anselm nicht, sondern er fertigte noch eine eigene Schrift zur Rechtfertigung des canonischen Lebens der Geistlichen an[114]). Er findet

113) Dieses noch nicht gedruckte Sendschreiben befindet sich handschriftlich auf der Königl. Bibliothek zu Berlin. Es ist in einer höchst unleserlichen Handschrift mit vielen ungewöhnlichen Abbreviaturen geschrieben. Herr Professor D. Riedel hat sich aber die Mühe gegeben, eine möglichst genaue Abschrift davon zu nehmen. Diese Abschrift ist er so gütig gewesen mir zu überlassen, und da diese Schrift über das Verhältnifs des Clerus und der Canonicatstifte zum Mönchsthume und Klosterleben im Mittelalter manches Licht verbreitet, so habe ich sie als Anhang dieser Biographie beigefügt.

114) *Liber de ordine Canonicorum Regularium.* D. Georg Eccard fand das Werk in der Hammerslebenschen Bibliothek; es ist abgedruckt in Bernardi Pezii *Thesaur. Anecdotorum noviss.*, T. IV. P. II. p. 76 sqq. Der Herausgeber zweifelt an der Aechtheit dieses Werkes und sucht den Verfasser im südlichen Deutschland. Er sagt: *Opusculum hoc acceptum refero V. C. et Eruditissimo Georgio Eccardo, qui id ex Codice bibliothecae Hamerslebiensis exscriptum fuisse significavit. Nomen Anselmi tam in initio quam in fine apographi mecum communicati comparet, nec dubito, recentiorem librarium veterem Libelli inscriptionem, qualis in ipso exemplari Hamerslebiensi conspicua fuerit, fideliter expressisse. Quod tamen impedire nunquam poterit, quin vehementer suspicer, longe distinctum*

dasselbe schon typisch vorgebildet in dem Priesterthume Aarons und in dem Levitischen Tempeldienste, so wie anschaulich dargestellt in dem Leben Jesu mit seinen Jüngern und der Apostel mit ihren Schülern. Wenn gleich heilige Männer, wie Hilarius, Ambrosius und Augustin, so wie mehrere Römische Bischöfe diefs Zusammenleben nach so rühmlichen Vorbildern empfohlen hatten: so kam es doch bald durch das Mönchsthum in Verfall und Verachtung, jedoch nur durch solche falsche Brüder, die den verirrten Ochsen oder Esel nicht zu dem Herrn zurück, sondern in ihren eigenen Stall führen, die dem unter die Räuber gefallenen, verwundeten, halbtodten Bruder nicht zur Hülfe kommen, sondern ihm neue Wunden beibringen, so wie die Söhne und Schüler von ihren Lehrern verlocken und zu sich herüberziehen, als wohne Christus bei ihnen allein, so dafs man von ihnen, wie zur Zeit der Ketzerei, den Ruf hört: *Siehe, hier ist Christus!* Aber Christus ist nicht so arm oder so hart, dafs er blofs diejenigen die Seinen nenne, die ihren Leib auf alle Weise martern und plagen, die wollene Kleider nach einem gewissen Zuschnitte tragen und sich allerlei Lasten als Uebungen der Frömmigkeit aufbürden. Im Hause Gottes giebt es viele Wohnungen. *Der Herr kennt die Seinen. Es trete ab von der Bosheit, wer den Namen des Herrn*

---

ab Anselmo Havelbergensi Auctorem praesentis Opusculi esse. Certe Caput VIII. et XXV. difficulter quis cum attentione perlegat, quin illico suspicio in animo suboriatur, scriptionem hanc ex Salzburgensi *aut Pataviensi potius Dioecesi, quam ex ulla alia prodiisse. Sed quantum conjecturae meae tribuendum sit, videbunt illi, quibus aliquando plures veteres Codices inspicere licuerit. Ego bona fide typis exprimendum dedi, quod a viro doctissimo et in hujusmodi rebus versatissimo accepi.* Siehe T. IV. P. I. p. X. Ich aber halte die Schrift für ein ächtes Eigenthum Anselms, weil die Gedanken und Grundsätze mit denen des Sendschreibens an den Abt Egbert übereinstimmen, weil die Latinität dieselbe ist, die man in seinen Briefen und in den *libris III Ἀντικειμένων* wieder findet, weil die Veranlassung zu der Schrift so nahe liegt und weil, aufser Anselms Zeitgenossen Hugo von St. Victor, Ruprecht, Abt zu Deutz oder Duiz, Bernhard von Clairvaux, besonders Norbert von Magdeburg so hoch gepriesen wird, anderer Gründe, deren Erörterung hier zu weit führen würde, nicht zu gedenken. Doch leugne ich nicht, dafs mir einzelne Stellen in Sprache und Gesinnung apokryphisch und einer spätern Zeit anzugehören scheinen.

nennet. Der reine und unbefleckte Gottesdienst ist, die Kranken, Waisen und Witwen in ihrer Trübsal besuchen und sich von der Welt unbefleckt erhalten. Wer in diesen Uebungen der Frömmigkeit, in diesem Dienste der wahren Religion mit uns sich übt und stärkt, der ist unser Bruder und Herr, welche Farbe sein Ordenskleid auch trage. In trauter Eintracht und Liebe singen wir mit ihm einmüthiglich, wie die Engel Gottes, das dreimal Heilig. Wie es im Himmel Cherubim und Seraphim giebt, die sich nicht um höheren Rang und gröfsere Heiligkeit streiten: so sollten Cleriker und Mönche sich nicht gegenseitig überheben, sondern gemeinsam nach der Apostolischen Vollkommenheit streben[115]).

Wie der Patriarch Jacob zwei Söhne von seiner geliebten Rahel hatte, den Joseph und Benjamin: so trägt unsere Mutter, die Kirche, auch Priester und Mönche in ihrem Schoofse und pflegt sie mit gleicher Liebe. Joseph, der gröfsere von Beiden, den Priesterstand bedeutend, ward von seinen bösen Brüdern nach Aegypten verkauft und litt dort schwere Leiden: also haben auch die Cleriker Verachtung und Verfolgung leiden müssen. Mit Hilarius, Athanasius und andern Bischöfen der Kirche wurden sie ins Elend getrieben und unschuldig gepeinigt, besonders von dem gottlosen Könige Constantius und dem abtrünnigen Julian, dem wahren Antichristen. Aber obgleich es hiefs: *Ein wildes Thier hat ihn gefressen*: so wurden doch von Joseph in Aegypten reiche Kornspeicher und Vorrathshäuser angelegt, aus welchen die Hungrigen gespeiset wurden. Dergleichen Scheuern voll geistiger Speisen haben die Archimandriten Hilarius, Augustinus, Ambrosius und deren Schüler, die voll des heiligen Geistes waren, angelegt, so dafs noch jetzt aus diesen Vorräthen dem Mangel gewehrt und der Hunger gestillt wird. Jacob sandte zwar auch seinen

115) *Non enim superbientium et de sua superlativa sanctitate in aliorum derogantiam gloriantium ac superlativum* Sanctus *Sanctorum, Sanctissimus cantantium sicque unanimem Ecclesiae concentum perturbantium, sed parvulorum et humilium est regnum coelorum, in quo, qui major effici voluerit, opus est, ut omnium minimus, ut omnium minister efficiatur.* Pez, *Thesaurus Anecd.*, T. IV. P. II. p. 78.

Sohn **Benjamin** *(id est, Ordo monasticus)* nach Aegypten: als er aber hörte, **Joseph** lebe, da war er hocherfreut und ging hin, ihn zu sehen[116]; er war gewifs, dafs die Verheifsungen Gottes an ihm und durch ihn erfüllt werden und sein Geschlecht nimmermehr untergehen würde.

Das hat sich auch also erwiesen bei allen Verfolgungen und Trübsalen, welche über die im canonischen Leben Verbundenen ausgebrochen sind. Wie klein auch die Heerde wurde, weil Alles den Klöstern zueilte: so hat ihr doch Gott wunderbare Zeichen seiner Gnade gegeben und Viele in derselben mit hohen Gaben des heil. Geistes erfüllt. **Anselm** führt davon mehrere seltsame Beispiele an und geht dann über zu den Gebräuchen, frommen Uebungen, Kleidungen, canonischen Stunden u. dgl., welche die *Canonici* mit den Mönchen gemein haben und in welchen sie von einander abweichen, um zu beweisen, dafs die ersteren das Wesentliche und Bedeutungsvolle in allen diesen Dingen aufgenommen, die letzteren aber viel Ueberflüssiges und von der wahren Frömmigkeit Abführendes hinzugefügt und dadurch eine todte Werkheiligkeit in der Christenheit befördert haben. Dahin gehören die Tonsur (bei den Priestern in einer abgeschornen Stelle auf der Mitte des Hauptes, bei den Mönchen in einer kahlen Platte auf dem ganzen Vorderkopfe bestehend), das Fasten, die Kasteiungen, das Stillschweigen, das Bettelwesen u. dgl.[117]).

116) *Sed ecce nostro tempore Dei nutu florescente Canonico Ordine nunciatur patri meo, vero Jacob, quod filius ejus vivat Joseph, et ipse quasi de gravi somno evigilans dicit: Si adhuc filius meus Joseph vivit, sufficit mihi; vadam et videbo eum, antequam moriar. Quod est dicere: Si videro viventem meum Ordinem Canonicum, quodammodo in posteritate mea moriturus non sum. Sed etiamnunc reviviscens et florens, quanta ab impiis regibus pro defensione libertatis Ecclesiasticae ego Canonicus Ordo in hoc fine seculorum sustinuerim, non est facile paucis evolvere.* Daselbst p. 81. In dem ganzen Buche wird der *Ordo Canonicus* redend eingeführt.

117) *Etenim cum in omni professione meliores imitandi sunt, sicut esse puto superstitionis, aliquod praesumere coenobium, quod nove regularia dictat praecepta nec majorum cohortantur exempla: ita flagitii existimo, alios infra bonorum consuetudinem, inter quos conversantur, residere,*

Anselm sagt, dafs er in seinem Capitel darauf halte, dafs, wie es bei dem canonischen Leben Sitte sey, nicht Deutsch, sondern immer Lateinisch gesprochen werde, theils des Anstandes theils der Uebung wegen[118]); dann beschreibt er die Tagesordnung im canonischen Leben und die Zeit des Betens. „Da wir aber", fährt er fort, „ländliche und Handdienste *(rustica et servilia)* nicht gering achten, wohl wissend, dafs der Apostel mit seinen Händen arbeitete und befahl: *Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen*: so rufen und treiben wir die Jüngeren zur Arbeit und gestatten keinen Müfsiggang. Nur die Alten und Schwachen, zur Arbeit Unfähigen ermahnen wir zum Psalliren im Stillen." Sein Hauptgeschäft, wie das seiner Conventualen, besteht übrigens, bei Fasten, Enthaltsamkeit, Gebet, Lesen und Kirchendienst, im Predigen, Besuchen der Kranken, Begraben der Verstorbenen, Unterrichten der Unwissenden, im Taufen u. s. w., womit sie Gott eben so angenehm zu seyn hoffen, als die Mönche mit ihren klösterlichen Werken. Hierauf theilt **Anselm** die Verfügung des Papstes **Innocenz** II. mit, nach welcher kein *Canonicus Regularis* Mönch werden darf, ja, wenn er in ein Kloster gegangen seyn sollte, von dem Bischof sofort zurückgefordert und bestraft werden mufs. Dieser Papst, wie **Urban** II. und mehrere Concilien, welche dasselbe geboten, haben damit erklärt, dafs im Kloster eine höhere Heiligkeit nicht zu erlangen sey: wie denn überhaupt die Frömmigkeit nicht in äufsern Geberden, in wollenen oder linnenen Kleidern, in abzehrenden Fasten u. dergl. bestehe und die Heiligkeit des

---

maxime si causa, quae id fieri cogat, nulla rationabilis existat. Kurz vorher heifst es: *Nam esse velle quempiam nostri temporis hominem Augustino et Benedicto sanctiorem, meliorem, sapientiorem ac discretiorem, superstitioni potius, quam religioni deputabitur, cum sufficiat discipulo, ut sit, sicut magister ejus, ne forte Apostolica illa increpatione denotetur: Ne tetigeritis, neque contractaveritis etc.* Daselbst p. 92.

118) *In quo opere hoc ad honestatem simul et exercitii rationem spectare credimus, ut non vulgari lingua, sed Latina sermones necessitatis et utilitatis conserant, hoc omnibus in commune caventibus, ne multiloquium aut vaniloquium grassari incipiat, aut verbum scurrilitatis audiatur. Quodsi quis admonitus continuo a talibus non cessaverit, disciplinae regulari subiacebit.* Daselbst p. 93.

Bauern *(in rustico desudans opere)* unter Umständen köstlicher seyn könne, als die der Klosterherren.

Wohl fühlend, dafs er sich mit diesem Urtheile harte Vorwürfe zuziehen werde, fügt Anselm hinzu: „Mir und jedem wahrhaft Weisen ist es ein Geringes, dafs wir von Menschen gerichtet werden oder von einem menschlichen Tage. Auch richten wir uns selbst nicht, sondern rühmen uns des Herrn. Unser Ruhm aber ist das Zeugnifs unsers guten Gewissens, die wir, von dem Sauerteig eines Herodes und der Pharisäer nicht durchsäuert, nach dem Befehle unsers göttlichen Herrn hier den Missethaten, dort dem Aberglauben wehren, denen statt des Baldrians die Tanne aufsteigen und statt der Brennnessel die Myrthe wachsen wird[119]), die wir statt der weltlichen Begierden, die in dem Strome des Vergänglichen ihre Wurzeln schlagen, die göttliche Betrachtung und den himmlischen Umgang suchen, wodurch die ungemäfsigte Enthaltsamkeit in einen heiligen Eifer sich wandelt, auf dafs unsere Flucht nicht geschehe in dem Winter grofser Zerstreuungen, noch an dem Sabbath weltlicher oder Jüdischer Trennung. So sind wir zur Freiheit berufen, nicht dafs wir dem Fleische, sondern der Liebe unter einander dienen, nicht dafs die Kleidertracht, der Schaafpelz oder die Jacke, Werth giebt, sondern allein die Erfüllung göttlicher Gebote; denn *das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geist*[120])."

Augustin so wenig als Benedict haben auf äufsere Dinge in der Frömmigkeit einen so hohen Werth gelegt[121]), eben so wenig die hellleuchtenden Lichter unserer Zeit, Hugo

---

119) *Quibus pro saliunca ascendet abies et pro urtica crescet myrtus.* P. 100.

120) *Gaudeo tamen interim*, fährt er p. 101. fort, *quod per aliquorum in dextram excessum aliorum nimius in sinistram excessus arguitur, cum et nos interim discimus, quam tenaces divinorum praeceptorum esse debeamus, qui alios etiam humanae institutionis causa continentes agnoscimus.*

121) *Sed unum doleo, quod Patribus nostris Augustino et Benedicto tanta discretio imponitur, dum ipsi autores vel praeceptores tantae austeritatis astruuntur. Neque enim Pater Augustinus unquam lineam vestem in clero vetuit, neque Benedictus, homo discretissimus, vestem pelliceam discipulis suis monachis abstulit* u. s. w. Daselbst.

von St. Victor *(per donum scientiae magnifice illuminatus, tanquam stella matutina effulsit)*, der Abt Ruprecht zu Deutz *(totius pene Veteris ac Novi Testamenti expositor illustris)*, Bernhard von Clairvaux *(dono humilitatis ac sapientiae praeditus, magnum coelestis aulae luminare, eximium Ordinis Cisterciensium ornamentum)* und der Erzbischof Norbert *(magnificae doctrinae dono praepollens, in Ecclesia Dei luminare praeclarum)*. Sie dringen auf Lauterkeit der Gesinnung, auf brüderliche Liebe, auf Heiligung des Lebens. Darum sollten Canoniker und Mönche nicht streiten über den Vorzug in der Kirche und im Reiche Gottes, sondern in Eintracht beisammen leben, wie Kinder *einer* Mutter. Dahin weiset auch die heilige Schrift an vielen Orten. Die zwei Zeugen (*Offenb.* 11, 3—5.) mögen wohl die Märtyrer und Confessoren seyn: aber sie können füglich auch auf die Cleriker und Mönche bezogen werden, die zum Predigen und Weissagen berufen sind. Sie sind die beiden Oelbäume und die zwei Fackeln, die vor dem Gott der Erden stehen; sie sind angethan mit Säcken, als Zeugniſs ihrer Demuth und Buſsfertigkeit. Doch ist zwischen beiden Zeugen einiger Unterschied. Der Mönch ist Zeuge des Todes, der Canonicus Zeuge der Auferstehung Jesu Christi. Auch in den beiden Jüngern, die zum Grabe des Herrn eilten, Johannes und Petrus, sind die beiden geistlichen Ordnungen angedeutet, die nun fort und fort in gleicher Liebe für den Herrn durch die Christliche Kirche gehen sollen[122].

Anselm fährt in der allegorischen Vergleichung beider Jünger des Herrn fort, von welchen Petrus den clericalischen Stand und Johannes das mönchische Leben bezeichnet:

---

122) *Currunt simul duo Christi discipuli: unus plus caeteris diligens, alter plus dilectus; unus de nuptiis, alter de maris operatione vocatus; unus in pectore Christi suaviter recumbens, alter cum Christo maris undas superambulans; unus spectator mirabilium coelestium, alius factus mundo spectaculum; unus quietis ac theoriae assuetior, alius ministerio verbi paratior. Currebant simul non solum brevi illo ad monumentum cursu, sed toto vitae suae processu. Currebant simul, unus in juvenili corpore ac mente alacrior, alter aetatis gravitate constantior. Currebant simul, nec qui unus alium praecurrit, ideo se illi praetulit, sed tanquam seniori agnoscendorum mysteriorum prioratum dependit.* Daselbst p. 104 sq.

jener dem Auftrage Christi gemäfs die Schaafe weidend, das Evangelium predigend, mit der Welt kämpfend, der Sünde wehrend, als Sieger über beide; dieser, die Welt fliehend, der Andacht und stillen Betrachtung lebend, in heiliger Beschauung göttliche Dinge erwägend und in ungestörter Einsamkeit Christum in sich zu schöner Gestalt ausbildend; Beide wetteifernd in der Liebe für Gott und seinen Sohn, für das Reich Gottes, für heiligen Sinn und Leben. Wem von Beiden der Vorzug gebühre, stehet nicht menschlichem, sondern Gottes Urtheile zu. Gewifs wird derjenige der Gröfste seyn im Himmelreiche, der hienieden von Herzen demüthig, gerecht und heilig war, er habe den Priesterrock oder die Mönchskutte getragen. Danach wollen wir mit redlichem Eifer und in brüderlicher Eintracht streben[123]).

Auch diese Schrift giebt Zeugnifs von der aufgeklärten, ächt Christlichen Gesinnung Anselms, von seiner vertrauten Bekanntschaft mit der heiligen Schrift und den Kirchenvätern, von seiner freien Erhebung über die Befangenheit seiner Zeitgenossen und von seinem hellen, friedliebenden Geiste. Diese Eigenschaften erwarben ihm allgemeine Hochachtung und, trotz der Ungnade des Königs, beim Päpstlichen Hofe und im Sachsenlande ein grofses Ansehen. Beim Papste hatte er einen treuen Freund und Fürsprecher an dem Cardinalkanzler Guido, mit dem er in fortgesetztem Briefwechsel stand. Wir besitzen nur noch zwei kurze Briefe von dem Cardinal an Anselm aus dem Jahre 1149; aber sie zeugen von dem herzlichen Verhältnisse, das zwischen Beiden herrschte. „Da ich deine Gegenwart", schreibt er, „so selten geniefsen kann: so nehme ich deine Zuschriften, als Vertreter deiner Person, jederzeit mit freudigem Herzen auf. Durch unsern Bruder, den Cardinal G., der als Gesandter nach Polen geht, habe ich dir einen Brief, der

123) Anselm schliefst seine Abhandlung mit den Worten: *Et revera, ubi sacerdotalis auctoritas, quae in Petro intelligitur, et monastica sanctitas, quae per Johannem significatur, sive in una congregatione sive in una persona juncta sunt: talis coambulatio sine dubio ad laudem et gloriam Dei proficiet multisque imitatoribus erit in salutem. Amen.* Daselbst p. 110.

meine Gesinnung über ihn und für ihn ausspricht, zugeschickt. Jetzt fasse ich Alles kurz zusammen in der Versicherung, dafs ich unablässig an dich denke und die herzlichsten Wünsche für deine Wohlfahrt hege. Grüfse in meinem Namen unsern gemeinschaftlichen Freund, den Abt von Corvey[124])." Der zweite Brief lautet: „Eingedenk des Genusses, den mir die Anmuth deines Herzens *(dulcedo cordis tui)* so oft gewährt hat, sollen diese Zeilen unsere Freundschaft auffrischen, mit dem Wunsche, dafs du mir von deinem Befinden, von dem ich das Günstigste hoffe, recht bald Nachricht geben wollest. Unserm gemeinsamen Freunde, dem Abte zu Corvey, wünsche ich durch dich den Segen des Herrn." Mit derselben Liebe gedenkt der Cardinal unsers Bischofs in seinen Briefen an Wibald.

Wer am Römischen Hofe Etwas zu suchen hatte, wandte sich gern an unsern Bischof und erbat sich seine Fürsprache. So der Markgraf Conrad von Meifsen, der das von seinen Vorfahren gestiftete Kloster zu Niemeck mit dem Prämonstratenserkloster auf dem Petersberge bei Halle vereinigen und dazu die Genehmigung des Papstes erhalten wollte. Er wufste unsern Anselm zu gewinnen, dafs er mit dem Dompropste Gerhard zu Magdeburg zum Papste reisete, der sich damals in Tusculum (Frascati) aufhielt[125]). Vorher aber schrieb er noch an seinen lieben Wibald, machte ihm Vorwürfe, dafs er ihn so ganz vernachlässige und Nichts von sich hören lasse, da ihm doch so viele Boten zu Dienste stünden, und zeigte ihm an, dafs er in Kurzem zum Papste reisen werde und et-

124) Die Aufschrift lautet: *Carissimo fratri et amico Anselmo, venerabili Havelbergensi Episcopo, Guido, sanctae Romanae ecclesiae diaconus cardinalis et cancellarius, salutem.* Beim folgenden Briefe ist noch hinzugefügt: *speciali amico.* Siehe Martene et Durand, II. p. 325 sq.

125) *Anno* 1150. *Anshelmus, marchio Brandenburgicus* (wofür er nämlich von Etlichen fälschlich gehalten wurde) *et episcopus Havelbergensis, Romam profectus est, petiturus a pontifice Eugenio nomine Conradi, marchionis Misniae, ut permitteret, monasterium Niemecense Lauterbergensi subjici.* Siehe *Catalog. Havelberg. Episcop.* (bei Ludewig, *Reliquiae omnis aevi monumentorum*, VIII. 267.), *Chronicon montis ser.* zum J. 1150 (ed. Maderi p. 22., bei Mencke, *Scriptores rer. Germ.* T. I. p. 181 sq.) und Angelus, *Annales Marchiae Brandenb.*, S. 86.

waige Aufträge sehr gern ausrichten wolle[126]). Hierauf erwiederte ihm Wibald: „Du beschuldigst mich einer Vernachlässigung deiner, weil ich dich in so langer Zeit nicht gesehen und dir auch nicht geschrieben habe. Wie könnte bei so liebevollem Andenken an dich Gleichgültigkeit oder gänzliche Vergessenheit *(lethea oblivio)* in meiner Seele aufkommen? Es stehet geschrieben: *Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz!* Ihr wenigen seltenen Menschen aus der Zahl der Vollkommenen, welche die freigebige Gnade Gottes mir ohne mein Verdienst als Freunde zugeführt hat, der ich euch so wenig ähnlich bin, ihr seyd mein Schatz, von dem ich unablässig zehre, ohne dafs er abnimmt, den keine Diebe mir rauben, Rost und Motten nicht verzehren können. Glaube mir, Bischof, wenn ich die ganze Welt besäfse und ich hätte dich nicht und die wenigen seltenen Männer, die dir gleichen, zu Freunden, dafs ich dann sehr arm wäre. Deiner stets eingedenk und durch lange Trennung zu gröfserer Liebe entzündet, harre ich ungeduldig der glücklichen Zeit, wo ich mich deiner ersehnten Gegenwart erfreuen und im langen Gespräche dir die Aufregungen meines Gemüths, von denen ich wie ein Trunkener bewegt und erschüttert werde, offenbaren kann. Denn wenn ich, mein herzlich geliebter Vater, früher eine triefäugige, unfruchtbare und dürre Ehefrau hatte: so ist die zweite, mit der ich jetzt vermählt bin, zwar fetter, aber nicht minder triefäugig und unfruchtbar, und dabei noch zänkisch, widerspenstig und klatschhaft[127]).

126) *Quidam sapiens dixit, breves rationes habendas esse cum amicis: sed tu nec longas nec breves mecum iam dudum habuisti, nec una saltem littera me salutasti, praesertim cum tibi, non mihi sit copia legatorum. Quid est hoc? ubi es? quo pervenisti? quid tibi et mihi? quare me dimisisti? Wisera curre retro, currat tamen Havala recte. Ego tamen tuam absentiam semper habeo praesentem, sive velis, sive nolis. Quod si velis, mecum est voluntas tua; quod si nolis, consequenter verum est, absente tua absentia, te ipsum praesentem esse, et itidem tua voluntas mecum. Ego ad dominum papam in proximo iturus sum, si quid mandare volueris per me tuum, sicut per te ipsum facere poteris. In dominica Esto mihi movebo. Cancellarius* (Guido) *te plurimum diligit, quod ut certius scias, litteras, quas nuper mihi misit, tibi mitto, quas cum legeris, mihi remitte.* Martene et Durand, II. 326.

127) Daselbst p. 327. Unter der ersten Frau ist die späterhin so reich und

O möchtest du mir, mein lieber Jesus, des Propheten Habakuk Umfahrt verleihen, dafs wir, wenn der Bischof Anselm zu unserm Kanzler, der meiner so freundlich gedenkt, in Rom angekommen seyn wird, ihm Beide unsere Herzen aufschliefsen und unsere Gedanken vertraulich mittheilen könnten; denn von einander getrennt halten wir den Wolf bei den Ohren[128]."

Wibald zeigt darauf seinem Freunde an, dafs er im Anfange des Jahres einen Boten an den Papst gesendet, mit der Anzeige über die Investitur des Abtes zu Fulda[129], mit der er beauftragt worden sey, dafs der Bote den Papst bei *Viterbo* gesund und wohlerhalten, eben so ihren lieben Guido heiter und voll guter Hoffnung getroffen habe, dafs dieser treugesinnte Freund („den wir recht von Herzen lieben, nicht weil er uns gefällig ist, sondern weil er uns liebt, nicht weil er mächtig, sondern weil er redlich ist") ihm einen langen Brief geschrieben und dafs er auch vom Papste sprechende Beweise des Wohlwollens erhalten habe[130]. „Unserm gemeinschaftlichen Freunde", fährt er fort, „dem Kanzler Guido, sage, dafs, wenn ich auch die Römische Kirche und Stadt

---

berühmt gewordene gefürstete *Abbatia Stabulensis St. Benedicti* im Lütticher Lande, welcher Wibald früher vorstand, und unter der zweiten die reiche 822 gestiftete Abtei *Corvey* an der Weser zu verstehen, zu welcher derselbe 1147 erwählt und berufen wurde. Wie Viel er hier von den widerspenstigen, zuchtlosen Mönchen zu dulden hatte, erzählt er umständlich dem Bischof Bernhard von Hildesheim in einem Briefe vom Jahre 1149 (bei Martene et Durand, II. 301 — 316.) und in einem kürzeren Briefe an den Erzbischof Arnold von Köln (daselbst p. 298 sq.).

128) *Nam utrobique divisi, lupum tenemus per aures.* Es ist diefs eine aus Terenz, *Phorm.* III. 5, 21., u. aus Sueton, *Tiber.* Cap. 25., genommene sprüchwörtliche Redensart, welche die Unentschlossenheit bezeichnet, ob man Etwas erwählen oder verwerfen, festhalten oder fahren lassen soll.

129) Dieser Brief, in mannichfacher Beziehung wichtig, ist noch vorhanden (bei Martene et Durand, II. 283 — 288.), eben so ein anderer von Wibald an den Papst, worin er ihm über den traurigen Zustand der Abtei zu Fulda Auskunft giebt (daselbst p. 328 sq.).

130) *Dominus quoque papa sua humanitate et clementia nos fecit veraciter suos, ita ut caritas foras miserit timorem; quem ex nostro nomine intime salutabilis, immensas ei gratias pro universis beneficiis nostrae parvitati collatis referentes.* Daselbst p. 328.

nie wieder sehen und in der entlegensten Wüste wohnen sollte, ich doch sein eigen bleiben und alle seine Aufträge bis auf das Geringste pünctlich ausrichten würde.“ Dann bittet er ihn um eine nachdrückliche Verwendung bei dem Papste für den Abt von Hersfeld, der von seinem Convente ganz widerrechtlich fortgejagt sey, erzählt, dafs er ihm einige theologische Fragen zur Begutachtung habe vorlegen wollen[131]; und schliefst mit den Worten: „O dafs mir es gestattet wäre, dich nach deiner Rückkehr aus der Stadt in die Arme der treuen Liebe zu schliefsen und mich mit dir über die Lage und die Verhältnisse unserer heiligen Mutter, der Römischen Kirche, und des Deutschen Reichs, ja, der ganzen Welt lange und vertraulich zu unterhalten! Denn du bist ja doch nur der Einzige, oder unter sehr Wenigen Einer, der es versteht, den Weg des Denkens zu wandeln *(aliquam meditandi viam ingredi et ambulare)*.“

Was wäre die Geschichte, wenn sie uns nicht in die Kreise so edler, vortrefflicher Menschen führte? Lange umhergetrieben auf dem stürmischen Meere der Leidenschaften, von blutigen Schlachtfeldern in die Cabinette lauernder Politik, vom wilden Kampfe des Ehrgeizes in die versteckten Beichtstühle der Jesuiten und in die Höhlen des Lasters, thut es dem Herzen wohl, auszuruhen in der einsamen Celle der Weisheit, in welcher fromme, redlich gesinnte Männer sich über die Wahrheiten der Religion, über die öffentliche Wohlfahrt, über Staat und Kirche, über Wissenschaft und Leben mit Ernst und Einsicht besprechen und ihre Herzen gegen einander aufschliefsen in ungeheuchelter Liebe. Wie mag man eine Zeit in Finsternifs und Aberglauben versunken nennen, aus welcher uns solche Sterne entgegenleuchten, wie, neben unserm Anselm, Wibald und Guido, ein Bernhard von Clairvaux, Honorius von Augt, Hugo von

131) *Meditati fueramus quaestionem de creatione angelorum non ignobilem, quam eruditioni vestrae scribere statueramus, ut respondendi necessitate studium vestrum excitaremus; identidem inquisitionem vestram sive ratiocinationes et argumenta de illa vestra positiva justitia a vobis poscere volebamus, ut nos quoque vel conferendo, vel opponendo, vel consentiendo vigilaremus.* Daselbst.

St. Victor, Alanus von Rysset, ein Helmold, Vicelin, Conrad von Ursberg, die gewiſs auch um sich her geistiges und sittliches Leben verbreitet haben? Freilich hatte hier, wie überall, das Licht mit der Finsterniſs zu kämpfen, und wir hören von jenen Männern bittere Klagen über den Verfall der Sitten, über den Müſsiggang und die Liederlichkeit in und auſser den Klöstern, über die Wildheit der Gemüther und über die Raubsucht losen Gesindels. Aber wie viel Edles und Herrliches erhebt sich über die Nebel des 12. Jahrhunderts! Welch reges Streben nach Einsicht und Wissenschaft! Welche Achtung vor gelehrten und tüchtigen Männern! Wo sich dergleichen finden, sehen wir sie auch an den Höfen der Fürsten, auf Reichstagen, in den Gerichtsstätten, bei Gesandtschaften, in groſsem Ansehen und Ehren.

Wibald war, wie unser Anselm, in der Geschichte lange unbeachtet geblieben. Erst als man im Kloster *Stablo* eine höchst schätzbare Sammlung seiner Briefe vorgefunden[132]), wurde man aufmerksam auf ihn und erkannte in ihm die Wichtigkeit seiner Person und die Würde seines Characters. Aus der adeligen Familie du Pré im Stifte Lüttich gebürtig, kam er sehr jung in das Kloster *Stablo*[133]), wo er sich unter der Leitung des Vorstehers der Klosterschule, Reinhard, besonders mit Grammatik und Rhetorik beschäftigte. Hierauf bezog er die Hochschule zu Lüttich, wo er auſser der Theologie die Dialectik, Rhetorik, Arithmetik, Geometrie und Astronomie studirte. Wahrscheinlich war

132) *Epistolae Wibaldi, Abbatis Stabulensis et Corbejensis, viri cum splendore generis tum pietate ac rebus gestis praestantissimi. Ex ms. codice imperialis monasterii Stabulensis συγχρόνῳ.* Abgedruckt bei Martene et Durand, II. p. 183—621. Es sind 453 Briefe, nur die Hälfte der ganzen Sammlung, da die andere Hälfte durch Fahrlässigkeit verloren gegangen ist. Sie sind für die Zeitgeschichte von groſser Wichtigkeit; denn sie enthalten auch Briefe von Päpsten, Kaisern und Fürsten an Wibald und sind von den neuern Geschichtschreibern der Deutschen, namentlich von Schmidt, Hüllmann, Luden und Philipps, sorgfältig benutzt worden.

133) In dem 78. Briefe (p. 249.) schreibt er: *Stabulensis ecclesia nos lacteo pietatis alimento nutrivit et, delicta juventutis nostrae et ignorantias nostras non reminiscens, nos, si qua in praelatione existimatur dignitas, ad summum sui regiminis gradum provexit.* Auch nennt er an verschiedenen Stellen diese Kirche seine Mutter, seine treue Pflegerin und Säugamme.

hier unser Anselm sein Studiengenosse[134]). Im Jahre 1120 ward Wibald Vorsteher der Schule zu *Vasor* oder *Wasor* in der Lütticher Diöcese[135]) und vier Jahre darauf der Klosterschule zu *Stablo*. Hier gelangte er bald zu so großsem Ansehen, dafs er 1130 zum Abte dieses Klosters erwählt wurde. Kaiser Lothar, der ihn im folgenden Jahre kennen lernte, machte ihn zu seinem Kanzler, brauchte ihn zu den wichtigsten Staatsgeschäften, nahm ihn 1136 mit nach Italien und machte ihn dort zum Abte des Klosters *Monte Casino*[136]). Wibald fand diefs Kloster in einem zerrütteten Zustande und, als er eine strengere Zucht einführen wollte, so viel Hafs und Feindschaft, dafs er 1137 in der Nacht das Kloster verlassen und nach Deutschland fliehen mufste. Hier fand er nach Lothars Tode auch an dem Kaiser Conrad III. einen gnädigen Herrn, der ihn in den wichtigsten Angelegenheiten des Reichs und der Kirche gebrauchte und ihm sein ganzes Vertrauen schenkte. Im Jahre 1147 bestätigte derselbe seine Wahl zum Abte des Klosters *Corvey*, um das sich Wibald durch eine strenge Disciplin, durch Anlegung einer ansehnlichen Bibliothek, durch Anstellung tüchtiger Lehrer an der dortigen Schule und durch Förderung eines wissenschaftlichen Lebens große Verdienste erwarb. Der Schule strömte eine Menge wifsbegieriger Jünglinge zu. Die hohe Achtung, zu welcher er das Stift erhob, dauerte noch unter seinen Nachfolgern fort. Die Festigkeit und Würde seines Characters, die Redlichkeit seiner Gesin-

---

134) *Anselmum, Havelbergensem venerabilem episcopum, et Arnoldum, majoris ecclesiae in Colonia praepositum, regiae curiae cancellarium, quos a juventute nostra summa dilectione sumus amplexi et diligenti studio cum quotidiano caritatis incremento venerati.* S. Epist. 131. p. 309.

135) *Sapientes et litterati viri undique conveniebant, jugo levi obedientiae colla submittere et coelestis haustu dulcedinis carnalis vitae aestum refrigerare.* S. *Chronic. Valciodorensis coenobii*, bei D'Achery, *Spicilegium veterum aliquot scriptorum*, T. II. p. 725.

136) Die Veranlassung zur Wahl Wibalds als Abtes dieses Klosters, seine Verwaltung desselben, so wie seine Kämpfe und Schicksale in dieser Stellung sind umständlich beschrieben bei Martene et Durand, II. 161 sqq., vgl. p. 183 sqq. Lothar schreibt ihm hier: *dilectissimo fideli suo Guibaldo, Cassinensi Ierarchae et Romani imperii archicancellario, et magistro capellano ac principi pacis, gratiam suam et bonam voluntatem.* Pag. 165.

nung, seine Gewandtheit in Geschäften und seine Uneigennützigkeit und Unbestechlichkeit im Staatsdienste erwarben ihm einen so grofsen Ruf, dafs nicht blofs Päpste und Kaiser, sondern auch die Fürsten Deutschlands seine Thätigkeit in Anspruch nahmen. Viele der noch vorhandenen Briefe geben davon sprechende Zeugnisse. Namentlich schrieb ihm Heinrich der Löwe: „Wir sind überzeugt, dafs du uns, wie unserm Vater, mit besonderer Aufrichtigkeit zugethan bist und mit beharrlicher Treue unsere Ehre zu fördern und zu sichern strebst. Wir nehmen deshalb deine Rathschläge für die Verwaltung des Reichs, für die Befestigung des Friedens und für die den Fürsten zu gewährenden Ehrenbezeigungen mit ungetheiltem Wohlgefallen auf, und werden in diesen, wie in allen andern Stücken willig deinen Einsichten und deiner Klugheit folgen[137].“ — Auch beim Kaiser Friedrich I. stand Wibald in grofsem Ansehen und er wurde von ihm zu wichtigen Gesandtschaften und Verhandlungen gebraucht. Und bei allen diesen gehäuften Geschäften lebte er doch den Wissenschaften mit regem Eifer, studirte die Griechen und Römer mit grofsem Nutzen[138],

137) Wibald hatte sich bei Heinrich dem Löwen für die Erhaltung des Friedens im Lande dringend verwendet und ihm die Greuel und Verheerungen des Krieges, so wie die Zügellosigkeit des Volkes mit lebhaften Farben geschildert. *Ita miserabili et importuno clamore populi, cujus terra jam fere vastata et desolata erat, nec non inedia monachorum ac ruina ordinis, propter alimentorum defectum saepe et nimis exacerbati, coepimus iniquo tempore tyrannis resistere, certi quantum de futuris fieri poterat, quod aut circa salutem nostram periclitaremur, vel ad salutarem effectum causam tam necessariam perducere non possemus. Etenim, quod cum dolore et gemitu dicimus, jura omnia interierunt, leges occubuerunt, morum disciplina extincta est, consuetudo vetustatis abolita est, regis et principum virtus et potestas obsolevit, licet unicuique, quod libet, et quod statuit, vim legis obtinet.* Epist. 131. p. 304 sq. Vgl. *Epist. Henric.* p. 212.

138) Wibald hatte sich vom Propste zu Hildesheim Cicero's Briefe und die Philippischen Reden, so wie die *de lege agraria* ausgebeten. Der Propst warnte ihn vor dem Lesen heidnischer Schriften und erinnerte ihn, dafs er nicht ein Ciceronianer, sondern ein Christ sey, worauf ihm unser Abt erwiederte: *Recte meministi, frater, quod, quamvis libros Ciceronis habeamus, nos tamen Christianos esse recordemur. — Fercula Ciceronis nec inter praecipua, nec in prima mensa jam habemus, sed si quando meliori cibo satiatis*

führte den lebhaftesten Briefwechsel und munterte fähige Köpfe zum Studium auf. Er starb am Abend St. Martini (den 10. November) 1174 an einer Lungenentzündung, nachdem er unter 5 Päpsten und 4 Kaisern der Kirche und dem Staate grofse und wichtige Dienste geleistet[139]).

Zu Anfange des Jahres 1150 reisete Anselm nach Italien ab, verweilte einige Tage in Frankfurt am Main und traf im März zu Tusculum (Frascati) beim Papste ein. Dieser nahm ihn sehr freundlich auf und zog ihn in seinen nähern Umgang. Ein gelehrter Griechischer Bischof, von seinem Kaiser an den Päpstlichen Hof gesandt, um den Irrthum der Römischen Kirche in etlichen Dogmen und Kirchengebräuchen gründlich und schriftgemäfs nachzuweisen, hatte in Gegenwart Eugens III. mehrere Unterredungen mit Anselm. Diefs veranlafste den Papst, unsern Bischof, dessen Gewandtheit und Sicherheit im Disputiren ihn hoch erfreute, aufzufordern, die in Constantinopel von ihm als kaiserlichem Apokrisiarier gehaltenen Unterredungen aufzuschreiben und die angefochtenen Lehren und Gebräuche der Römischen Kirche zu vertheidigen. Das

---

aliquid libet, sic ea sumimus, sicut secundis mensis apponi solent bellaria. Epist. 206. p. 393.

139) Nach der Meinung Etlicher soll er auf seiner Rückreise von Constantinopel, wohin er vom Kaiser Friedrich I. zum Griechischen Kaiser Manuel geschickt war, zu *Butellia* in Paphlagonien den 19. Juli 1158 an Gift gestorben seyn. Er ist indefs nach *Corvey* glücklich zurückgekehrt und hat bis 1174 gelebt. Doch scheint er auf einer Reise gestorben zu seyn; denn seine Gebeine wurden in das Kloster zu Stablo gebracht und dort beigesetzt. Das *Chronicon Hüxariense* sagt, ihm sey in der Kirche zu Stablo folgende Inschrift gesetzt worden:

Wicbaldus Deo et Ecclesiae.
Qui vixit, dum vixit inter mortales, omnium Abbatum felicissimus,
Summo Pontifici, Imperatori et principibus carissimus,
Exuvias corporis sui hic deposuit,
Universae posteritati ob pietatem, diligentiam et singularem zelum
Maxime et perpetuo commendandus.
Tu, qui post eum sedebis, fac idem et vives.

Seine Biographie findet man bei Martene et Durand, II. p. 153—183. Siehe auch *Petri Visselbeccii Chronicon Hüxariense*, bei Paullinus, *Rerum et antiquitatum Germ. syntagma*, p. 25 sq.

geschah noch in demselben Jahre bald nach seiner Heimkehr aus Italien.

Was **Anselm** seinen diefsmaligen Aufenthalt am Römischen Hofe sehr verbitterte, war die anhaltende schwere Krankheit seines theuern Freundes, des Cardinals **Guido**. Wie hatte er sich gefreut auf den traulichen Umgang mit dem erleuchteten Geistesverwandten! Und nun fand er ihn so leidend und konnte ihn nur trösten und stärken zum nahen Heimgange. Als der ehrwürdige, herzinnig geliebte Freund die Augen geschlossen, eilte er zurück zu dem trauernden **Wibald**, um mit ihm nach so grofsem Verluste, den Beide so schmerzlich empfanden, den Bund treuer Liebe fester zu schliefsen. Doch mufste er vorher, dem Befehle des Papstes gemäfs, mit dem Erzbischof **Hartwich** von Bremen dem Kaiser entgegenziehen, den man in der Lombardei erwartete. **Conrad III.** hatte sich nämlich in einem Vertrage mit dem Kaiser **Manuel** verpflichtet, einen Heereszug von der Lombardei aus gegen den König **Roger** von Sicilien zu unternehmen, und obgleich er mit sehr geschwächter Gesundheit aus dem unheilvollen Kreuzzuge zurückgekommen war und in Deutschland mit den Herzogen **Welf** und **Heinrich dem Löwen** vollauf zu thun hatte: so verbreitete er doch das Gerücht, dafs er nach der Lombardei kommen und von dort aus einen Feldzug gegen den König **Roger** beginnen werde. Der Papst sandte ihm nun jene Prälaten entgegen mit einem gar freundlichen Sendschreiben, worin er ihn wegen des unglücklichen Ausgangs des heiligen Feldzuges tröstet, ihm seine Freude über die glückliche Heimkehr bezeigt und ihm für alle seine Unternehmungen Heil und Segen wünscht[140]).

---

140) *Quia personam tuam vera in Domino caritate diligimus et de te valde confidimus: si post tuum reditum de his statim, quae ad honorem sanctae ecclesiae et regni spectare noscuntur, tecum mutuis potuissemus tractare colloquiis, nobis utique gratum fuisset. Verum quia id nobis temporis qualitas denegavit et de tua sumus salute solliciti, quosdam de fratribus nostris, — sicut per venerabiles fratres nostros, Ar.* (Artuvicum) *Bremensem et A.* (Anselmum) *Havelbergensem episcopum, tibi significavimus, ad tuam serenitatem duximus destinandos, ut affectum et benevolentiam, quam erga te gerimus, tibi exponerent et, quod de te audire cupimus, ipsorum relatione nosceremus.* Martene et Durand, II. 357 sq.

Die Gesandten waren zugleich beauftragt, dem Kaiser über die Lage der Dinge befriedigende Auskunft zu geben. Dem Kaiser aber war es kein Ernst gewesen mit dieser Reise. Das Leben lag schwer auf ihm und er wünschte vor Allem den Frieden im Reiche zu erhalten. Als ihn die Gesandten vergebens erwartet und über die Nichtankunft des Kaisers sichere Botschaft erhalten hatten, mittlerweile auch eine peinliche drückende Hitze eingetreten war: so gingen die Bischöfe unverrichteter Sache nach Tusculum zu Eugen III. zurück[141]).

Unsern Bischof trieb die Sehnsucht nach dem stillen *Corvey.* Hier verweilte er einige Zeit bei seinem lieben Wibald, mit ihm trauernd über den Verlust des Dritten in ihrem Bunde und über die Zerrüttungen im Vaterlande und in der Kirche. Hinsichts des vertriebenen Abtes von Hersfeld scheint Anselm Nichts ausgerichtet zu haben. Wir finden noch zwei Schreiben von Wibald an den Abt Friedrich von St. Gotthard und an den Erzbischof von Bremen Hartwich, worin er sich für den Unglücklichen lebhaft verwendet[142]). Endlich sandte er noch in diesem Jahre seinen lieben Anselm selbst an den Bischof Heinrich von Hamburg mit der Bitte, die Sache zu untersuchen und zu entscheiden. Der Schiedsrichter versammelte seinen ganzen Convent und mehrere benachbarte Aebte, beschied die Klosterbrüder von Hersfeld vor sein Gericht und überzeugte sich, dafs dem Abte A. (Arnold?) von seinem Convente keine Gewalt oder Unrecht angethan sey. Diefs schrieb er unserm Wibald und fügte hinzu, dafs er den Abt in Gegenwart der Brüder vor sich laden und die Sache entweder durch die Strenge des Rechts oder durch die Ruhe des Mitleids *(vel justitiae rigore vel misericordiae tranquillitate)* zur friedlichen Ausgleichung bringen werde[143]).

In Havelberg beschäftigte sich nun Anselm mit der

141) Das Päpstliche Schreiben steht auch bei Otto Frising., *de gestis Friderici I.* Lib. I. Cap. 61. (bei Urstisius, *Germaniae Historicorum T. I.* p. 444 sq). Vergl. Baronii *Annal. Eccles.* T. XII. p. 376.

142) Beide Briefe stehen bei Martene et Durand, II. 344—347.

143) Eben daselbst p. 416 sq.

Sorge für seine Diöcese und mit der Aufzeichnung seiner Byzantinischen Unterredungen. Im März 1151 war er in Magdeburg, als die Markgrafen Albrecht und Otto dem Bisthume Havelberg die Urkunde ausstellten, welche alle Schenkungen und Rechte bestätigte, die Kaiser Conrad dem Stifte ertheilt hatte, so wie alle Länder und Güter zurückgab, die ihre Vorfahren dem Bisthume widerrechtlich entzogen hatten, und manche Besitzthümer zum Unterhalte des neu begründeten Capitels anwies[144]. Bei dieser Gelegenheit unterzeichnete er auch eine dem Kloster *Bosau* ausgestellte Urkunde, worin der Erzbischof Friedrich zu Magdeburg demselben alle Güter bestätigte[145]. Von hier scheint sich Anselm, man weifs nicht, in welcher Angelegenheit, an das Hoflager Kaiser Conrads nach Altenburg begeben, sich jedoch daselbst nicht lange aufgehalten zu haben. Wir erfahren seine Anwesenheit nur aus dem Zeugnisse, mit welchem er die Urkunde beglaubigte, in der Conrad III. dem Kloster *Gottesgnade* alle Privilegien und Besitzungen bestätigte[146]. Dafs er sich der Gnade seines Kaisers immer noch nicht zu erfreuen hatte, sieht man daraus, dafs er auf dem Reichstage zu Würzburg, der am 16. September 1151 begann, auf welchem eine neue Heerfahrt nach Italien beschlossen wurde und dem so viele Fürsten geistlichen und weltlichen Standes aus Sachsen beiwohnten, nicht zugegen war. Der Kaiser schickte eine glänzende Gesandtschaft an den Papst, bei der sich der Erzbischof Arnold von Köln und Wibald, Abt von Corvey,

144) *Notum esse volumus omnibus fidelibus, tam futuris quam praesentibus, quod ad nos, Anselmo, Venerabili Havelbergensi Episcopo, dimittimus atque resignamus, quicquid antecessores nostri Marchiones sibi iniuste ac violenter de episcopatu suo abstulerunt, ut iuxta tenorem privilegiorum suorum libere utatur ad honorem Dei et sanctae Mariae, Genitricis Dei* u. s. w. Buchholtz, *Geschichte der Churmarck Brandenburg*, I. 419.

145) Sie ist vom 29. Mai 1151 und steht bei Schamelius, *Supplementa u. Anhang zu der Historie des ehemahligen Benedictiner-Klosters Bosau bey Zeitz*, S. 25—28.

146) Siehe Ludewig, *Reliquiae omnis aevi diplom.*, XI. 541. Schon Lentz bemerkt in der *Stifts-Historie von Havelberg* S. 21, dafs dort die Jahreszahl 1152 falsch sey, nach der richtigeren Angabe der *Indict.* XIV.

befanden[147]). Unser Anselm, der bei Eugen III. in so großem Ansehen stand und in diplomatischen Geschäften so gewandt war, würde bei dieser Gesandtschaft gewifs nicht gefehlt haben, wenn er noch das frühere Vertrauen des Kaisers besessen hätte.

Doch änderte sich das Leben und Schicksal Anselms mit dem Tode Conrads III., der unter den Zurüstungen zu dem Italienischen Feldzuge am 15. Februar 1152 zu Bamberg, 58 Jahre alt, starb. Wenige Tage nach Conrads Tode, am 3. März (nach Andern am 4. oder 5. März), erwählten die versammelten geistlichen und weltlichen Fürsten des Reichs in Frankfurt am Main den Herzog Friedrich von Schwaben, einen Neffen des verschiedenen Kaisers, um seiner Abkunft, hohen Tapferkeit und persönlichen Würde willen einstimmig zum Deutschen König. Fünf Tage darauf erfolgte in Aachen die feierliche Krönung durch den Erzbischof Arnold von Köln[148]). Friedrich stand damals in den Jahren blühender Manneskraft. Er war 31 Jahre alt. Voll kriegerischen Geistes hatte er doch in weltlichen Händeln Klugheit und Mäfsigung bewiesen. Mit den einsichtsvollesten und weisesten Männern wollte er sich umgeben; darum berief er sofort den Havelberger Bischof an seinen Hof und nahm ihn in seinen geheimen Rath auf. Und so kam der arme Anselm, trotz seiner guten Vorsätze, aus seiner stillen gesegneten Wirksamkeit wieder auf das stürmische Meer des öffentlichen, geschäftigen Lebens. Unangenehm scheint ihm diefs nicht gewesen zu seyn; denn wir sehen ihn fortwährend im Gefolge der neuen glanzvollen Sonne, die über Deutschland aufgegangen war. Für einen regen Geist hat es auch viel Anziehendes, mit den Fürsten der Erde auf den Höhen des Lebens zu wandeln und in die Schöpfungen der Gewaltigen mit Rath und That einzugreifen. Wie Viel konnte Anselm in der Nähe des Königs wirken für das Wohl der Kirche, die ihm am Herzen lag, für das Beste des Reichs, auf dessen Gröfse er stolz war, für das Glück seiner

147) Ludens *Geschichte des teutschen Volkes*, X. 289.

148) Siehe Fr. v. Raumers *Geschichte der Hohenstaufen*, II. 7., und Luden, X. 293.

Freunde, die mit ihm für Recht und Wahrheit stritten! Dafs ihm die Ungunst des Kaisers Conrad nicht gleichgültig gewesen, sieht man aus seinen Bitten an Wibald, sein Interesse am Hofe sorgfältig wahrzunehmen. Indefs ein Mann von Anselms Geiste weifs auch die Einsamkeit und den beschränkten Wirkungskreis mit segensreicher Thätigkeit auszufüllen. Darum fanden wir den frommen Hirten seine Heerde mit aller Demuth und Treue weiden und in seiner stillen Celle aus den Schriften der Alten und der Kirchenväter Weisheit schöpfen. Während dieser Zeit sehen wir Anselm sehr oft mit seinem benachbarten Amtsgenossen, dem Bischof Wiger von Brandenburg, zusammen. Viele Urkunden aus den Jahren 1147 bis 1152 haben sie gemeinschaftlich unterschrieben[149].

Bald nach seiner Wahl hielt König Friedrich einen grofsen Hoftag zu Merseburg, und wir finden schon damals unsern Bischof in dessen Gefolge. Um dem Abte Wibald einen besondern Beweis seines Wohlwollens zu geben, bestätigte er dem Kloster Corvey alle Schenkungen, Besitzungen und Rechte mit erweiterten Freiheiten. Die mit goldenen Buchstaben geschriebene prächtige Urkunde ist, aufser den Königen von Dänemark Sweno und Knut und dem Erzbischof Hartwich von Bremen, auch von Anselm beglaubigt[150]. Von Merseburg aus leitete der König Friedrich eine andere Angelegenheit, bei der auch Anselm betheiligt war und die ihn leicht um die Gunst des Papstes hätte bringen können. Der Erzbischof Friedrich von Magdeburg war gestorben. Bei der Wiederbesetzung des bischöflichen Stuhles entstanden Parteiungen im Capitel. Einige Domherren stimmten für Gerhard, den Propst, andere für Hazzo, den Decan der Magdeburgischen Kirche. Der König, dem die Entscheidung zustand, verwarf sie Beide und bewirkte durch seinen Einflufs

149) Den Beweis dafür sieht man in zahlreichen Angaben in den Ge. Wilh. v. Raumerschen Regesten.

150) Lentz bemerkt a. a. O. S. 21: „Bischof Wigerus von Brandenburg war auch wieder mit da." Abgedruckt ist diese Urkunde bei Martene et Durand, II. 613—616., bei Ludewig, *Reliquiae Diplom.*, II. 186—191., und bei Schaten, *Annal. Paderborn.*, P. I. Lib. VIII. p. 790—793. Vgl. Heineccii *Antiquitt. Goslar.* p. 149.

die Wahl des Bischofs **Wichmann** von Zeitz[151]; er verlieh ihm auch sofort die Regalien durch Ueberreichung eines Scepters. **Wichmann** nahm Besitz von der Kirche zu Magdeburg; der Propst **Gerhard** aber, erbittert über seine Zurücksetzung, eilte nach Italien und erhob dort laute Klage über die Einmischung der weltlichen Macht in die Angelegenheiten der Kirche. Der Papst, erstaunt über das eigenmächtige Verfahren des jungen Königs der Deutschen, versagte der Wahl seine Bestätigung und erliefs an die Geistlichkeit zu Magdeburg den Befehl, alle Gemeinschaft mit dem aufgedrungenen **Wichmann** zu meiden und ihn in keiner Weise zu unterstützen oder zu begünstigen[152].

Mittlerweile hatten sich drei Deutsche Erzbischöfe und acht Bischöfe, unter welchen auch **Anselm** sich befand, für **Wichmann** bei dem Papste verwendet, nicht weil sie des Königs Verfahren billigten, sondern weil sie sich ihm gefällig beweisen wollten[153]. Der Papst nahm diefs Gesuch sehr ungnädig auf und ertheilte den Bischöfen einen harten Verweis[154]. „Ihr habt nicht", schrieb er ihnen, „das Wohl der Kirche Gottes vor Augen gehabt, sondern nur das, was weltlichen Fürsten gefällt. Ihr habt nicht das Rechte angerathen, habt nicht, wie eine Mauer, vor dem Hause Israel gestanden, seyd nicht des Apostolischen Wortes: *Man mufs Gott mehr gehorchen, als den Menschen!* eingedenk gewesen, sondern habt lediglich die Gunst des Königs gesucht. Wir aber, auf dem unerschüt-

151) *Persuasit, ut Guicmannum, Cicensem Episcopum, virum adhuc juvenem, sed nobilem, eligerent.* **Otto Frising.** Lib. II. Cap. 6. (bei **Urstisius** T. I. p. 449.) Er war ein Neffe des Markgrafen **Conrad** von Meifsen.

152) *Ei assistere seu favere nullatenus praesumatis, sed ab eo tamquam ab invasore penitus caveatis, scituri, quod, qui aliter praesumserit, officii sui et beneficii procul dubio jacturam incurret.* **Wibaldi** *Epist.* 381., bei **Martene et Durand**, II. 551.

153) **Otto von Freisingen**, der sich selbst unter den Bittstellern befand, sagt Lib. II. Cap. 8. (bei **Urstisius** p. 450.): *ob amorem Regis.*

154) Es waren die Erzbischöfe **Eberhard** von Salzburg, **Hartwich** von Bremen und **Hillin** von Trier, so wie die Bischöfe **Eberhard** von Bamberg, **Hermann** von Constanz, **Heinrich** von Regensburg, **Otto** von Freisingen, **Conrad** von Passau, **Daniel** von Prag, **Anselm** von Havelberg und **Burchard** von Eichstädt.

terlichen Felsen stehend, auf welchem die Kirche gegründet ist, dürfen und wollen uns nicht, wie Wetterfahnen, hin und her drehen und uns nicht durch äufsere Einwirkung von dem geraden Wege heiliger Satzungen wegdrängen lassen. Wir befehlen euch deshalb durch dieses Schreiben, dafs ihr diese Sache fortan nicht fördert, ihr sollt vielmehr unsern geliebten Sohn Friedrich, welchen Gott für die Beschützung der Kirchenfreiheit zu der Herrlichkeit des Reichs erhoben hat, durch eure Ermahnungen dahin bewegen, dafs er von seinem Vorhaben abstehe und nicht ferner gegen Gott, gegen die heiligen Satzungen der Kirche und gegen die Pflicht seiner königlichen Würde jene ungerechte Sache verfolge, sondern der Kirche zu Magdeburg, so wie allen Kirchen des Reichs, das ihm von Gott anvertraut ist, völlige Wahlfreiheit gestatte[155]." Doch behauptete König Friedrich seinen Willen und bewirkte noch in demselben Jahre die Bekleidung Wichmanns mit dem Pallium.

Anselm begleitete den König aus Sachsen nach Baiern und befand sich bei ihm im Juli auf dem Reichstage zu *Regensburg*, so wie im October auf dem zu Würzburg. Im März 1153 ging er mit ihm nach *Constanz*, wo er an der Spitze der königlichen Commission stand, welche mit einer Päpstlichen Gesandtschaft den Vertrag abschlofs, nach welchem sich Friedrich verpflichtete, weder mit den Römern noch mit Roger von Sicilien ohne Zustimmung des Papstes einen Frieden einzugehen[156]. Auch übertrug der

155) *Nos enim*, schliefst das Päpstliche Schreiben, *si, quod de supradicto fratre nostro facere nititur, videremus ratione fulciri, nec voluntati ejus, nec postulationi vestrae duceremus aliquatenus obviandum: contra Deum autem et sacrorum canonum sanctiones nulli omnino petitioni possumus praebere consensum.* Das Schreiben theilen mit Otto Frising., *de gestis Friderici*, Lib. II. Cap. 8. (bei Urstisius I. 450.), Lünig, *Spicilegium eccl.*, T. I. p. 156 sq., Harduin, *Acta Concil.*, Tom. VI. P. II. p. 1246 sq., und Martene et Durand, II. p. 551 sqq.

156) Der Vertrag steht bei Martene et Durand, II. 557 sq., bei Lünig, *Spicilegium eccles.*, I. 155 sq., bei Goldast, *Constitt. Imper.*, T. III. p. 331 sq., und in den *Orig. Guelfic.*, II. 573 sq. Nach Luden, X. 624. Anm. 25, gehört dieser Vertrag in das Jahr 1153. Baronius führt ihn beim J. 1152 an. Vergl. v. Bünau, *Leben und Thaten Friedrichs I.*, S. 21 ff. Es kommt darin auch folgende Stelle vor: *Honorem papatus et rega-*

König ihm und etlichen Schöppen des Hofgerichts die Untersuchung und Entscheidung der Klage **Wibalds** gegen das eigenmächtige und widerrechtliche Verfahren seines Vorgängers in der Abtei Stablo, Namens **Poppo**, welcher mehrere Kirchengüter gegen empfangene Summen zu Lehen ausgethan hatte[157]). Aehnliche Geschäfte wurden dem thätigen und einsichtsvollen Manne mehrere übertragen.

Im September 1154 schickte der König **Friedrich** eine Gesandtschaft nach Constantinopel an den Kaiser **Manuel**. Sie sollte dem Kaiser anzeigen, daſs nunmehr die längst besprochene Heerfahrt nach Italien unverzüglich vor sich gehen würde, und zugleich mit ihm den Plan zu einem gemeinschaftlichen Angriff auf den König **Wilhelm** von Sicilien[158]) verabreden. Zugleich sollte sie für den König, der sich unter dem Vorgeben zu naher Blutsverwandtschaft von seiner Gemahlin hatte scheiden lassen, um eine Griechische Prinzessin, **Maria**, die Tochter **Isaaks**, eines Bruders des Kaisers, werben. Auf den Rath seiner Groſsen wurden der Graf **Alexander** von Apulien und der Bischof **Anselm** zu dieser Gesandtschaft erwählt[159]). Wahrscheinlich war

---

lia beati Petri, sicut devotus et spiritualis advocatus sanctae Romanae ecclesiae, contra homines pro posse suo conservabit, et defendet, quae nunc habet. Quae vero nunc non habet, recuperare pro posse juvabit et recuperata defendet.

157) Vgl. die *Litterae Wibaldi abbatis ad successores suos de reformato quodam abusu, introducto a Peppone II., abbate.* Mart. et Durand, II. 570 sq.

158) Der Sohn des im Febr. 1154 verstorbenen Königs Roger von Sicilien. Siehe Muratori, *Annali d'Italia*, T.VI. p. 507. Otto von Freisingen, Lib. II. Cap. 11. (bei Urstisius T. I. p. 451.) bezeichnet zwar das Jahr 1153 als das Jahr der Gesandtschaft nach Constantinopel: aber indem er von dem *Guilhelmus Siculus, qui patri suo Rogerio noviter defuncto successerat*, spricht, macht er jene Angabe unzulässig. Vgl. Luden, X. 627.

159) *Rex in Graeciam legatos destinandos ordinat, sicque primatum suorum consilio Anshelmus, Hamelburgensis, et Alexander, Apuliae quondam Comes, — eandem legationem suscipiunt.* Otto Frising. a. a. O. (bei Urstisius, I. 451.). — Otto von Freisingen nennt fortwährend den Anselm einen Hamburger *(Hamelburgensis)* Bischof, da er ihn als einen Zeitgenossen doch persönlich recht gut kannte. Andere haben ihm das nachgeschrieben, worüber sich Lentz sehr erzürnt. „Da muſs er wieder ein *Episcopus Hamelburgensis* heiſsen", sagt er a. a. O. S. 22. „Die Scribenten haben

diefs Bewerbungsgeschäft vorzugsweise unserm Anselm aufgetragen. Warum die Vermählung indefs nicht zu Stande kam, ist ungewifs. Friedrich vermählte sich im Jahre 1156 mit Beatrix, einer Tochter des Burgundischen Grafen Rainald[160]).

Anselm kann sich nur kurze Zeit in der Griechischen Kaiserstadt aufgehalten haben; denn wir finden ihn schon beim Könige, der mittlerweile nach Italien aufgebrochen war, als er das Fest der Geburt Jesu Christi zu *Novara* mit grofser Herrlichkeit feierte. Der fromme und ehrwürdige Papst Eugen III. war am 8. Juli 1154 gestorben und an seine Stelle wurde ein Römer von Geburt, der Cardinal Conrad, gewählt, der unter dem Namen Anastasius IV., ein Mann von hohen Jahren, den Päpstlichen Stuhl bestieg. Er starb bereits den 2. Dec. 1154 und räumte seine Stelle Hadrian IV. ein, einem klugen, thätigen und tapfern Manne, dem Sohne eines armen Geistlichen zu St. Albans in England, der an Gregor VII. erinnert und unter einem Heinrich IV. auch ein solcher geworden seyn würde. Er schickte 1155 eine stattliche Gesandtschaft an den König, wie auch dieser den heil. Vater ehrfurchtsvoll begrüfste. Zu dieser Gesandtschaft hatte Friedrich den Erzbischof Arnold von Köln und den Bischof Anselm ausersehen; den letztern aber belohnte er für die glückliche Besorgung seiner Aufträge in Constantinopel und für seine vielfachen Verdienste um Kaiser und Reich durch die Verleihung des erzbischöflichen Stuhles zu *Ravenna*. Durch seinen Einflufs bewirkte er nämlich nach Erledigung dieser Würde Anselms einstimmige Wahl durch die dazu berechtigten Geistlichen und Laien. Zugleich ernannte er ihn zum Exarchen der Provinz: ein blofser Ehrentitel, der seine frühere Macht und Würde verloren hatte[161]).

doch gar nicht das Wort *Havelberg* lernen oder behalten können." Wahrscheinlich aber hat der Abschreiber die Abbreviatur des Originals falsch gelesen.

160) Ueber die Scheidung und Wiederverheirathung Friedrichs siehe Lorenz v. Westenrieders *Beiträge zur vaterländischen Geschichte*, VI. 19—40., und Raumers *Geschichte der Hohenstaufen*, II. 56 u. 57.

161) Ueber die Bedeutung des Namens *Exarch* oder Patriarch siehe Hier. Rubeus, *Italicarum et Ravenatum Histor. Libri XI*, Lib. VI. p. 336. Vgl. Schröckhs *Kirchengeschichte*, Th. 17 S. 25 u. 404. Das Erzbisthum Ravenna

Beide Gesandtschaften, die des Papstes und des Königs, langten an, ohne unterwegs auf einander getroffen zu seyn, oder von einander zu wissen. Sie legten ihre Sendschreiben vor und entledigten sich ihrer Aufträge: aber weder der König noch der Papst wollte sich erklären, bis sie wüfsten, welche Antwort ihre Gesandten gegenseitig erhalten hätten. Also gingen die Abgeordneten beider Theile unverrichteter Sache zurück. Arnold und Anselm hatten namentlich wegen der Krönung Friedrichs mit Hadrian das Nöthige verabreden sollen[162]. Indefs war der Papst dem Könige entgegengezogen, theils um dem vorrückenden Sieger seine Aufmerksamkeit zu bezeigen, theils um den Nachstellungen der aufrührerischen Römer zu entgehen. Nach einigen heftigen Auftritten kam es zwischen beiden Häuptern der Christenheit zum guten Einverständnifs, und sie zogen am 18. Juni 1155 mit dem Anbruche des Tages, begleitet von Cardinälen, vielen Geistlichen und weltlichen Fürsten, so wie von dem trefflich geordneten und geschmückten Heere durch das goldene Thor in Rom ein. Der festliche Zug ging in die Peterskirche, wo Friedrich, umgeben von seinen Deutschen, nach gehaltenem Hochamte feierlich zum Kaiser gekrönt wurde. An demselben Tage erhielt Anselm das Pallium aus der Hand Hadrians IV.[163]).

---

stand von früheren Zeiten her in besonderem Ansehen, war sonst von dem Römischen Bischof ganz unabhängig und genofs besondere Vorrechte. Siehe Rubeus, Lib. V. p. 236 sq. Vgl. Schröck [illegible].19 S. 500, u. v. Ledeburs *Archiv*, VIII. 262. — Anselms Vorgänger auf [illegible] erzbischöflichen Stuhle von Ravenna war Moyses, der während des Heerzuges Friedrichs in Italien starb. *Moyses diem obiit, Anastasii Quarti Pontificatu Max., qui fuerat Eugenio subrogatus, anno MCLIV. ab ortu Christi, Sept. kal. Nov.* Rubeus, Lib. VI. p. 335. — *Circa idem tempus Anselmus, Havelburgensis Episcopus, a Graecia reversus, Ravennatensem Archiepiscopatum per cleri et populi electionem, simul et ejusdem Provinciae exarchatum, laboris sui magnificam recompensationem a Principe accepit.* Siehe Otto Frising., *de rebus gest. Friderici*, Lib. II. Cap. 20. (bei Urstisius p. 460.). Vgl. *Chronic. montis ser.* zum J. 1155 (bei Mencke, T. II. p. 185.).

162) Siehe Bünau's *Leben Friedrichs I.*, S. 44.

163) Ughellus in *Italia sacra*, II. 368. (vgl. p. 370.), giebt irrigerWeise das Jahr 1154 an. Er erzählt: *Anselmus, antea Episcopus Hamelbur-*

Der neue Erzbischof bat seinen kaiserlichen Gönner, auf seinen Kriegszügen das Kloster *Portua* bei Ravenna in seinen Schutz zu nehmen, was ihm auch versprochen wurde[164]), begab sich dann nach der Residenz seines Exarchats und hatte daselbst die grofse Freude, von seinem gnädigen Kaiser einen mehrtägigen Besuch zu erhalten. Bei dieser Gelegenheit verlieh Anselm dem Präfecten von Ravenna, Conrad von Schwaben, die lebenslänglichen Einkünfte von dem Gute *Plancola*[165]). Hierauf machte er die übliche Reise durch seinen Sprengel, um alle Kirchen, Klöster, geistliche Institute u. dgl. kennen zu lernen, Mifsbräuche abzustellen, Klagen anzuhören, Huldigungen anzunehmen und Gericht zu halten. Im Februar 1156 kam er von dieser Rundreise zurück, und er bestätigte alsbald eine zu Gunsten des Archipresbyters Martin für das Kloster der heil. Jungfrau zu *Pulianelli* ausgestellte Schenkungsurkunde[166]).

Der Erzbischof Anselm hatte den Ort *Riversa* im Gebiete von Cesena für das Erzstift angekauft und begab sich am Schlusse des Jahres 1157 mit einem zahlreichen Gefolge dorthin, um die Güter von den Grafen, welche sie bis dahin inne gehabt hatten, in Empfang zu nehmen. Die Grafen entliefsen ihre bisherigen Unterthanen dem Gehorsam und überwiesen sie dem neuen Herrn, dem sie den Eid der Treue leisteten[167]). Im Jahre 1158 finden wir Anselm mit allen seinen Suffraganbischöfen in *Cremona*, um der Versammlung beizuwohnen, welche die kaiserlichen Gesandten, der Pfalzgraf Otto und der Kanzler Rainald, hielten, um zu

---

gensis, non ita pridem pro Friderico Imperatore ad Emanuelem, Orientis Principem, functus legatione, tum conciliandis nuptiis, tum contra Guilelmum, Siciliae Regem, movendis armis, populo cleroque Ravennate vocante, in ejus Ecclesiae thronum subvectus est an. 1154., *eodemque die, quo Fridericus ab Adriano IV. Pontifice Imperii insignia accepit, et ipse Archiepiscopus inauguratus est ac Pallio insignitus.* Vergl. *Chronic. Luneb.*, bei Eccard, I. 1385., und v. Raumers *Regesta*, I. p. 204.

164) Rubeus a. a. O. p. 336.

165) Daselbst.

166) Ughellus hat sie uns aufbehalten in der *Italia sacra*, II. 370 sq.

167) Rubeus p. 336 sq.

dem gegen *Mailand* beschlossenen Kriegeszuge den Eid der Städte zu fordern[168]. Diese stolze und mächtige Stadt hatte dem Kaiser auf seiner ersten Heerfahrt nach Italien den entschiedensten Widerstand geleistet und versagte ihm fortwährend den gebührenden Gehorsam. Friedrich forderte in einem Rundschreiben die Deutschen Fürsten auf, ihm zur Züchtigung dieses frechen Gesindels *(plebs improba)* Beistand zu leisten[169]. Die Stadt Mailand strengte alle ihre Kräfte an, um zum Widerstande gerüstet zu seyn. Kaum hatte der Kaiser mit seinem Heere Italien betreten, so sandte ihm Anselm die waffenfähige Mannschaft Ravenna's und der Umgegend unter Anführung des Herzogs Johann entgegen. Dieser tapfere Jüngling fand gleich in dem ersten Treffen mit den Mailändern einen ruhmvollen Tod. Der Erzbischof selbst verweilte noch bis Ende Juni's zu Ravenna, um den dem Erzstifte von den Grafen Bonifacius und Corbolus geschenkten übrigen Theil der Herrschaft *Mustioli* mit ihren Städten, Schlössern und Gütern in Empfang zu nehmen[170].

Anselm begab sich nun selbst ins kaiserliche Lager und wurde von Friedrich mit Auszeichnung empfangen. Seine Stimme war bei den diplomatischen Verhandlungen von Gewicht. Als die Belagerer die Burg *Trezzo* erstürmt hatten, die Noth und Bedrängnifs der Stadt immer höher stieg, von den innern Parteiungen mehr zu fürchten war, als von den auswärtigen Feinden: da sandten die Mailänder Abgeordnete an den Kaiser und baten um friedliche Aussöhnung. Im geheimen Rathe stimmten die Fürsten, welche heimzukehren

168) *Interfuit Cremonae conventui habito a Raynaldo Concellario et Othone Palatino, Friderici Caesaris legatis, ad civitatum sacramenta de more exigenda, ann.* 1158. Ughellus a. a. O. p. 368. u. Rubeus a. a. O. p. 337. Nach Beendigung dieser feierlichen Handlung gingen die kaiserlichen Gesandten mit dem Erzbischof nach Ravenna, verweilten hier noch einige Zeit und reiseten dann nach Ancona ab.

169) Das Schreiben theilt Otto von Freisingen Lib. II. Cap. 30. mit.

170) *Quo anno* (1158.) *Bonifacius, Lamberti comitis filius, suo et Corboli fratris nomine Anselmo Archiepiscopo dono dedit castri Mustioli dimidiam partem aliaque bona, ut habetur in documento, quod extat in citat. lib. Vatic. Archivi, hujus tenoris* u. s. w. Ughellus a. a. O. p. 468 sqq. und Rubeus p. 338.

wünschten und bei den Ausfällen der Mailänder bedeutende Verluste erlitten hatten, zur Annahme der gemachten Anerbietungen. Sie meinten, man müsse den Feind nicht aufs Aeufserste treiben und eine so grofse reiche Stadt nichtdurch Feuer und Schwert aufreiben. Dem Mächtigen gezieme Grofsmuth, und wenn er den Stolzen gebeugt, den Uebermüthigen gedemüthigt und den Ungehorsam gezüchtigt habe, so müsse er sein Ohr vor der Stimme der Flehenden nicht verschliefsen und die Gestraften wieder in seine Huld aufnehmen. Da erhob sich der alte Erzbischof im unheiligen Zorn und sprach die harten Worte: „Ihr habt also der Mailänder frevelhafte und treulose Gesinnung ganz vergessen? Sie haben glatte Worte auf der Zunge, aber Gift und Galle im Herzen. Mit dem Maafse, womit sie gemessen haben, mufs man ihnen wieder messen. Mailand hat Kirchen und freie Städte verwüstet: es werde selber verwüstet[171])!" Der Kaiser soll durch diese Rede heftig aufgeregt worden seyn, seinen Handschuh hingeworfen, die Mailänder für Feinde des Reichs erklärt und eine engere Belagerung der Stadt anbefohlen haben.

Bei dieser Belagerung überraschte unsern Anselm am 12. August unerwartet der Tod[172]). Nach Pulkawa's Er-

171) So erzählt es Pulkawa in seinem *Chronicon Regni Boemie*, bei Dobner, *Monumenta historic. Boemiae*, III. 176., ein unsicherer Geschichtschreiber, der ohne Kritik aus Chroniken schöpfte, die ihm Kaiser Carl IV. ohne Auswahl mitgetheilt hatte. Siehe über ihn meine Bemerkungen in der *Kirchen- u. Reformations-Geschichte der Mark Brandenb.*, I. S. 494 Anm. 50. Weder Rubeus noch Ughellus, Otto von Freisingen oder Radevicus, so wie keiner der mir bekannt gewordenen Chronisten erzählen Etwas von dieser Thatsache, die auch wenig zu dem Character Anselms stimmt. Darum haben v. Raumer, Sismondi, Luden und andere Historiker keine Notiz davon genommen.

172) *Anno* 1158.— *Imperator cum expeditione Italiam ingressus, Mediolanum obsedit. In hac expeditione Anshelmus, Ravennensis Episcopus, obiit.* Siehe *Chron. montis ser.* (bei Mencke, T. II. p. 188.). — *Anselmus, Ravennae metropolitanus, qui multis diebus in Imperii obsequiis et fidelitate probatus fuerat, vir prudens et literatus, ante Mediolanum defunctus est.* Radevicus, *de rebus gestis Frid. I.*, Lib. II. Cap. 14. (bei Urstisius, T. I. p. 516.). Die Deutschen Chronisten wissen meistentheils Nichts von Anselms Versetzung auf den erzbischöflichen Stuhl zu Ravenna und lassen ihn 1154 zu Havelberg sterben, wie Angelus S. 86 sagt: „Im 1154. Jahr ist von

zählung soll sich der gröfste Theil des Belagerungsheeres seines Todes gefreut und behauptet haben, Gott habe den Erzbischof deshalb so plötzlich sterben lassen, weil er der Urheber von Mailands fortgesetzter Belagerung gewesen sey[173]. Seine Leiche wurde nach Ravenna gebracht und in der dortigen Kathedrale beigesetzt. Man hat noch in späterer Zeit den Sarg gezeigt, der seine Gebeine umschlofs[174]. Sein Nachfolger im erzbischöflichen Amte wurde Guido oder Wido, ein Patricier aus Mailand, vorher Subdiaconus der Römischen Kirche[175].

Anselm ragt durch Einsicht, gelehrte Bildung und hohen Geist weit über sein Zeitalter hervor. Der Kirche, wie dem Reiche, diente er mit unermüdlicher Thätigkeit und Treue und machte bei entstandenem Zwiespalte den verständigen Vermittler zwischen Kaiser und Papst. Seine Staatskunst war frei von den kleinlichen Künsten der Verstellung und heim-

---

diesem elend vnnd Jammerthal abgeschieden Herr Anshelmus, Marggraff zu Brandenburg vnd Bischoff zu Hauelberg, da er dem Bischoffthumb in die acht und zwantzig Jahr wol vnnd trewlich vorgestanden hatte." Es würde zu weit führen, wenn ich ähnliche chronologische Irrthümer, die über Anselms Leben bei den Geschichtschreibern vorkommen, berichtigen wollte.

173) *Ravenatensis Archiepiscopus interea moritur; per omnes exercitus rumor consurgit, quod Episcopum ideo Deus percusserit, quod Mediolanum persuaserat obsideri.* Pulkawa a. a. O. p. 179. An der Belagerung selbst war Anselm wohl unschuldig, wenn er auch zur Fortsetzung derselben ermahnt haben sollte. Merkwürdig ist es allerdings, dafs alsbald nach seinem Tode der Friede mit den treulosen Mailändern durch Vermittelung des Königs von Böhmen, des Herzogs von Oesterreich, des Patriarchen Peregrinus von Aquileja und der Bischöfe Daniel von Prag und Eberhard von Bamberg zu Stande kam. Siehe Luden, X. 495 ff. Raumers *Geschichte der Hohenstaufen*, II. 96 ff.

174) Auf dem Sarge las man die Inschrift: *Anselmus, servus servorum Dei, Divina gratia sanctae Ravennatis Ecclesiae Archiepiscopus et ejusdem civitatis Exarchus.* Rubeus p. 338. Der Erzbischof von Ravenna hatte von älterer Zeit her das Recht, sich, wie der Römische Bischof, *servus servorum* zu nennen. Rubeus p. 236 sq. Vgl. Schröckh, Th. 17 S. 79.

175) *Post excessum Anselmi Fridericus Vidonem Mediolanensem, olim Romanae Ecclesiae subdiaconum, in Ravennatem sedem intrusit.* Ughellus, II. 371. Vgl. Rubeus p. 338 sqq.

licher Ränke. Grofse Klugheit erforderte freilich die Geschäftsführung bei den harten Kämpfen der Ehrsucht und Macht zwischen Papst und Kaiser: aber auch hier kam eine redliche Gesinnung und ein fester Character weiter, als eine lauernde, wetterwendische Politik. Daher das gleichmäfsige Vertrauen, das er bei Lothar II., Conrad III. und Friedrich I., wie bei Innocenz II., Eugen III. und Hadrian IV. (bis auf die spätere Irrung mit Conrad) gefunden. Besonders spricht für die Stärke seines Characters und für die Ehrlichkeit seiner Gesinnung[176]) die hohe Achtung, in welcher er bei dem Hohenstaufen Friedrich stand, einem Manne von starkem Geiste, durchschauender Klugheit und königlichem Sinne. Die Zeit, welche unserm Anselm für die Verwaltung seines Hirtenamtes verstattet war, wandte er zu kirchlichen Einrichtungen, wissenschaftlichen Studien und Uebungen der Andacht treulich an. Männer von seiner Einsicht und Thätigkeit bedurften aber die Fürsten jener Zeit zu sehr, als dafs er zu Rathschlägen, Gesandtschaften, Reichstagen und andern Staatsgeschäften nicht unablässig hätte in Anspruch genommen werden sollen. Daher war sein Leben sehr bewegt, unruhig und mehr an den Höfen der Mächtigen, als in der Celle der Andacht. Doch ist ihm bei aufgeklärter Denkweise und treuer Sorgfalt für wissenschaftliche Bildung wahre Frömmigkeit und Ehrfurcht vor der Macht der Kirche nicht abzusprechen. Seinen Freunden erhielt er ein aufrichtiges, unwandelbares Herz; sein Gemüth war aufgeweckt und heiter. Er liebte den Scherz und ein treffender Witz stellte sich oft ein zu rechter Zeit. Sein Geist war in steter reger Thätigkeit und das öffentliche Leben scheint ihn mehr angesprochen zu haben, als das häusliche, was theils in der damaligen Stellung der Kirche zum Staate, theils in dem Cölibate Katholischer Geistlichen liegt.

---

176) *Nunquam fidem fefellit, — vir utique magno inque consiliis expedito ingenio.* Ughellus, II. 370. — *Anselmus, qui multis diebus in Imperii obsequiis et fidelitate probatus fuerat, vir prudens et literatus.* Radevicus (bei Urstisius, T. I. p. 516.).

Das Leben Anselms ist lange unbeachtet geblieben. Indeſs bemerkt A. F. Riedel sehr wahr: „Mag die Denkmale der Vorwelt auch das feindseligste Geschick bestürmen: vielseitige Thätigkeit läſst gewöhnlich doch so vielfache Spuren zurück, daſs diese nicht alle untergehen. Daher ragen einzelne über ihre Mitwelt erhabene Männer auch aus den dunkelsten Perioden der Geschichte hervor als Lichtpuncte, worauf wir gern unsere Blicke richten.“ Unstreitig gehört Anselm zu solchen Männern, deren Name Jahrhunderte lang von dem Nebel der Zeit umhüllt seyn mag und doch endlich hell und leuchtend durch diesen Nebel dringt. Die ersten Nachrichten über ihn findet man gesammelt in der *Dissertatio isagogica* vor dem 4. Theile des *Thesaurus Anecdotorum novissimus* von Bernhard Pez; bei Casimir Oudinus, *Commentarius de scriptoribus ecclesiae antiquis*, T. II. p. 1428 sqq.; bei D'Achery, *Spicilegium veterum aliquot scriptorum*, I. 161.; in Hambergers *zuverlässigen Nachrichten von den vornehmsten Schriftstellern*, Th. 4 S. 222 f.; in dem *Monathlichen Auszuge aus allerhand Büchern*, vom J. 1701, Sept. S. 41 Anm. — Adelung in der Fortsetzung des Jöcherschen *Gelehrten-Lexicons*, I. 910, ist ganz kurz. Chroniken- und Geschichtschreiber der Mark Brandenburg, Angelus, Leutinger, Küster, Hübner, Beckmann, Lentz, Falckenstein, Buchholtz, Pauli, führen ihn nur gelegentlich an. Da machte der Subrector Hennings Anselms Leben zum Gegenstande einer besondern, jetzt sehr selten gewordenen Abhandlung: *De Anselmo, celebri Havelbergensis ecclesiae Episcopo, nonnulla commentatur C. A. Hennings, Gymnas. Berolin. Subrector.* Berolin. 1725 fol. Dieses kleine Programm theilt, wie die vorgenannten Schriften, nur sehr mangelhafte, vereinzelte, zum Theil unrichtige Nachrichten aus dem reichen Leben des Bischofs mit. Die erste genaue kritische Geschichte des ausgezeichneten Mannes gab uns der Hofr. u. Geh. Archivar Prof. D. Riedel, dem die Brandenburgische Geschichte schon so Viel zu verdanken hat, in v. Ledeburs *Archiv für die Preuſsische Geschichtskunde*, 8. Bd (Berlin 1832) S. 97—136 u. 225—267, die ich bei meiner Monographie sorgsam benutzt habe. Sie hat derselben recht eigentlich die Bahn gebrochen.

Aufser den schon oben angeführten und ihrem Hauptinhalte nach angegebenen Schriften: *Libri tres Dialogorum s. 'Αντικειμένων* und *Tractatus de Ordine Canonicorum Regularium*, hat Anselm noch geschrieben: *Tract. de ordine pronuntiandae Letaniae* (Litaniae), *ad Fridericum, Magdeburgensem Archiepiscopum.* Pez schreibt davon in der erwähnten *Dissert. isagogica* p. x.: *Praeter Librum de Ordine Canonicorum Reg. Anselmus etiam duo alia ingenii sui monumenta ad posteros transmisit. Primum est insigne Opus contra Graecos a nostro Luca Dracherio* (soll heifsen *D'Acherio*) *in Spicilegii Tom. XIII.* (in der neuen Ausgabe Tom. I.) *primum editum, alterum nondum typis excusum extat in meis scriniolis huncque titulum praefert: Tractatus Domini Anshelmi, Havelbergensis Episcopi, de ordine pronuntiandae Letaniae, ad Fridericum, Magdeburgensem Archiepiscopum. Hunc Tractatum libenter Opusculo de Ordine Canonicorum Regularium subjunxissem, nisi tardius a doctissimo amico* (Georgio Eccardo) *ad me curatus fuisset. Sed quae editio hic fieri non potuit, in sequentibus voluminibus fiet.* Pez hat aber nicht Wort gehalten. Sein *Thesaurus anecd. noviss.* (Aug. Vind. et Graecii 1721—1729) besteht aus 6 Foliobänden. Der 5te u. 6te aber enthält Nichts von jener Abhandlung. Ob sich die Handschrift dazu erhalten haben mag, ist sehr ungewifs.

Wir besitzen ferner von Anselm handschriftlich das *Sendschreiben an den Abt Egbert von Huisburg* über die Vorzüge des canonischen und clericalischen Lebens vor dem mönchischen, von dem schon oben (S. 62) die Rede gewesen. Aufserdem soll Anselm noch das Leben einiger Heiligen geschrieben und eine Sammlung von Briefen hinterlassen haben. *Anselmus, Avelburgensis episcopus in Marchia ad Avelum non longe ab Albi fluvio, floruit anno MCXLVI. ac cum epistolas tum sanctorum aliquot vitas reliquit.* Gerard. Jo. Vossius, *de Historicis Lat.* (ed. 2. 1651.), p. 412. Vgl. (Zedlers) *Universal-Lexicon*, II. 457. Es ist indefs mir so wenig, als Herrn Prof. D. Riedel gelungen, Etwas von dem Vorhandenseyn dieser Biographieen in Erfahrung zu bringen.

Anhang.

Anselms von Havelberg Sendschreiben an den Abt Egbert von Huisburg über das Verhältnifs der Mönche zu den regulirten Domherren.

Nach einer im 14. Jahrhunderte abgefafsten, auf der Königlichen Bibliothek zu Berlin befindlichen Handschrift*).

Anselmus, pauper cristi, hauelbergensium vocatus episcopus, Egberto, husburgensis cenobii venerabili abbati, Salutem perpetuam, quoniam cristiani nuncupamur et sumus. Sicud is, qui ea, que caritatis sunt, lege caritatis tractat et administrat, amplectendus est: ita nichilominus e regione, qui contra caritatem niti temptauerit (tentaverit), officio caritatis monendus est, ne, dum decipitur spe recti, ponens lucem tenebras et tenebras lucem, dulce amarum et amarum dulce, et dicens malum bonum et bonum malum, de bono in malum corruat, lucem deserendo tenebras apprehendat et, quod dulce est, respuendo, id, quod amarum est, non sano palato degustandum eligat.

Nuper cum more meo solus sederem et epistolarium beati ieronimi forte legerem, supervenit quidam frater et attulit mihi quoddam scriptum: quod cum ego arripuissem et tamquam recencium litterarum auidus subito perlegissem, inueni scriptum illud non tam ociosum, quam eciam onerosum. Et continuo valde miratus sum prudenciam tanti viri, qui hoc scriptum sic inchoauerit, sic ordinauerit, sic eciam finiuerit;

*) Wie schon oben (S. 62 Anm. 113) bemerkt worden ist, verdanke ich die Mittheilung dieser merkwürdigen Schrift der Güte des Herrn Prof. D. Riedel in Berlin, dem es nicht ohne grofse Mühe gelungen ist, die unleserlich, mit vielen ungewöhnlichen Abbreviaturen geschriebene Urschrift zu entziffern. Von ihm rühren auch die beigefügten Anmerkungen her. Beim Abdrucke ist die Orthographie beibehalten worden; nur hinsichtlich der Unterscheidungszeichen sind, des bessern Verständnisses wegen, Abänderungen geschehen. Spieker.

et ecce, titulus illius scripti ex inprouiso apparuit et te auctorem sui esse innotuit. Deinde studiosius relegens et singula queque animaduertens, inueni quedam supersticiosa et dictu inutilia, que tu tamen, quibusdam raciunculis ex opinione adductis et quibusdam auctoritatibus ad tuum sensum reuocatis, nisus es approbare. Quam vero malum sit, quamuis sacram scripturam suo sensui emancipare et non pocius diuine scripture suum sensum adaptare, nulli incognitum esse debet, qui sacris lectionibus vacare consueuit. Contendis siquidem (scilicet) per diuinam scripturam, diuinando eam contra diuinam scripturam, et, sicud ex verbis tuis colligi potest, asseris, vniuersos tam veteris quam noui testamenti fideles monachos fuisse, et non vereris aperte dicere, scripturam illam, quam scribit lucas ewangelista: *Erat illis cor vnum et anima vna* etc., ad societatem monachorum et non pocius ad apostolos et eorum asseclas pertinere, inter quos nec nomen quidem monachorum tunc temporis scribebatur, vnde et idem liber actus apostolorum, non actus monachorum inscribitur. Adducis eciam quedam verba beati augustini in cxxx. psalmo: *Ecce, quam bonum et quam iocundum, habitare fratres in vnum*[1]), in quibus aperte quidem apostolicam et communem vitam principaliter commendat, que tu tamen ad monasticam solummodo professionem satis imperite niteris retorquere. Dic mihi, frater, numque illi quingenti, qui dominum post resurreccionem viderunt, sicud commemorat apostolus paulus, monachi erant? numque CXX^ti^, qui sederunt in vno loco post resurreccionem domini et ascensionem in celum, quibus in vno loco constitutis superuenit spiritus sanctus in die penthecostes missus de celo, sic missus, sicud premissus, num, inquam, omnes isti monachi fuerunt, quibus tamen iocundum erat tamquam fratribus habitare in vnum? Inseris etiam quedam ex scriptis johannis crisostomi, que idcirco recte non potes intelligere, quia caritatem circa monachos tantum restrictam et non pocius ad omnes catholicos dilatatam videris habere.

---

1) Es sind diese Worte in der Handschrift so abgekürzt: *Ecce q. bon. & q. io. ha. fra. in vnu.* Es ist der erste Vers des 133. Psalms der jetzt gewöhnlichen Bibelausgaben.

Postremo vero nescio cuiusdam roberti doctrinam annectis, cuius auctoritas quia in ecclesia ignoratur, ea facilitate contempnitur, qua approbatur. Fortasse tamen apud vos magnus habetur, non ob id, quod aliqua magna scripserit, sed ob hoc, quod monachorum abbas extitit. Ego sane quedam scripta illius fateor curiosa nouitate legi, ipsum eciam vidi et noui: sed pulcre dictum apud grecos prouerbium in illo verum reperi: *Pingwis venter non gnigwit*[2]) *tenuem sensum*. Sed queso, frater karissime, quare tecum tantum laboras? quare quantopere (tantopere) aerem vibras? quare tanto studio pro monastico ordine, quem nemo sapiens impugnat, disputas? Nimirum ideo facis, vt aliquatenus dicendo illis placere ac pluribus possis innotescere: sed, vt vulgo dicitur, *noli vesicas pro latrinis vendere*. Tu autem hoc non facis nisi pueris simplicibus, indoctis et eciam ydioticis, que quia noua mirantibus: utquid scribendo fodis cisternas, que non valent aquas continere? Qua temeritate presumis aquam turbidam pueris dei scribendo propinare, qui vtique, communicantes carnem et sanguinem cristi, non crudum, sicud tu, sed assum totum agnum edentes, fontem aque viue in diuinis eloquiis cottidie haurire consueuerunt? Timeo propter te et propter deum timeo de te, ne forte, dum monachorum venerabilem tunicam, quam nemo cristianus nisi amens impugnat, incassum et ociose defendis, tunicam cristi, vestem videlicet caritatis, scindere nolendo amittas. Miror tamen, vtrumne hoc faceres, si monachus non esses? Ego monachus non sum, attamen monasticum ordinem tecum defensare paratus sum. Quippe tot sancti, tot beati, tot clari, tot perfecti, tot spiritu sancto pleni in illa regula leguntur militasse, quod re vera insani capitis et membrum dyaboli eum indubitanter constat esse, qui tam laudabili et tam amplectendo ordini presumpserit aliquo modo detrectare. Est namque vita monastica, suo tenore conseruata, omnino irreprehensibilis, suscipienda, veneranda, optanda, amplectenda, firmanda, roboranda, conseruanda et per omnia in celum tamquam scala peccancium et penitencium sustollenda et erigenda. Verumtamen absit, ut perfeccio monachorum quicquam minuat

2) *gnigwit* ungewöhnlich für *genuit*.

perfeccioni et sanctitati clericorum; neque enim assencior verbis tuis, frater dulcissime, que ad hoc collegisti et congessisti, vt probares, vitam monachorum tamquam vigorem praeferendam esse excellencie clericorum. Sed antequam huic tue opinioni respondeam, pauca duntaxat volo premittere, in quibus iudicium meum tibi clarius possit innotescere.

Ego nec monachum, quia monachus est, bonum dico, sed, quia bonus est, bonum predico. Ego nec clericum, quia clericus est, bonum dico, sed, quia bonus est, bonum dico et diligo. Ita nec laycum, quia laycus est, aut bonum aut malum iudico, sed, quia bonus aut malus est, aut tamquam bonum probo aut tamquam malum improbo: *non* enim *personarum acceptor est deus, sed in omni gente, qui timet deum et operatur iusticiam, acceptus est illi*; qui eciam, ut ait apostolus, *vult omnes homines saluos esse.* Proinde erat non sapienter (sapientis), tot monachorum corda, iam dudum a turbine seculi pacata, scripto commouere et in disceptacionem euocare et, sicud tu dicis, pro dignitate monastici ordinis, ad debellandum, vt verum dicam, contra neminem, frustra exsuscitare. Puto, si potuisses, omnes egypti et mesopotamie monachos, paulos, anthonios, hilarios, macharios, ipsum quoque patrem, non minus sanctitate quam nomine benedictum, de sompno pacis ad inutile bellum euocasses, non timens, quod tamen non minime timere debueras, quia, si illi viuerent, te vtique reprehensibilem esse conuincerent, et non solum tui non essent fautores, verum eciam tue impericie graves ac districti iudices fierent, presertim cum ipsi celestis vite tanto fuerint digniores, quanto sub ordine clericali, per quem ecclesia dei regitur, humiliores fuisse inveniuntur.

Valde eciam miror, qua fronte, qua verisimilitate illos tuos dicas esse magistros, te vero illorum discipulum esse glorieris, cum nec tu ad illos, nec illi ad te pertinere videantur, preter communem cristianitatis legem, qua omnes sumus vnum in cristo. Illi perniciosi, vt verecundiam carnis vix obtegerent et asperum frigus vtrumquaque (utraque) temperarent, contenti fuere; tu autem aliter facis. Illi famelici, victum propriis manibus queritantes, ligonibus et rastris incumbebant; tu autem non ita facis. Illi egentes; tu superhabundas. Illi afflicti; tu con-

solationem habes. Illi angustiati; tu tranquillam vitam agis. Illi in solitudinibus errantes; tu in medio tuorum in excelso solio securus sedes. Que omnia ideo breuiter dixi, ne, si in comparacione tui meram veritatem illorum exprimam, caritatem, quam intendo edificare, destruam et volnus, quod sanare proposui, magis videar sauciare, pociusque volo, ut me tacente tu te ipsum considerando examines, quam me loquente, et, quod verum est, digito hoc ingrato monstrante et nimis ad viuum lingua resecante conturberis et irascaris, quem ego spero pacatum, spero mansuetum, spero hilarem, spero iocundum, spero benivolum, spero pacificum et nunquam turbatum videre, audire et amplecti cupio. Verumtamen in hiis omnibus nec tibi nec alicui modernorum monachorum nomen aut meritum auferre intendo, precipue cum ego, tamquam peccator, habens capud multis inuolutum crinibus, vna cum omnium virium subsidio cupiam saluari et in numero pauperorum cristi merito ac nomine inueniri. — Sed iam nunc ad verba tue scripture redeamus.

Confusa est, inquis, dignitas monastici ordinis eo, quod quidam petrus, prepositus canonicorum (clericorum) communem vitam in apostolice institucionis professione degencium, monachus factus, requiritur et ad ordinem pristinum, quem deserere sine causa efficienti non licuerat, reuocatur. O cristianorum omni dignitate indignum, de aliqua vnquam dignitate contempnosum! Sed forte de dignitate celesti dixisti; est enim dignitas alia celestis, alia terrestris. Quod si de dignitate terrestri contendis, terrenus es et certe celesti dignitate indignus, omnium vero bonorum indignacione (te) dignum ostendis; si autem de celesti dignitate dicendum existimasti, quare lamentaris, quod sit illa confusa, que ab omni est confusione prorsus aliena et omnino libera? — Consequenter ergo verum est, nec illam dignitatem, que terrestris est, a bono cristiano esse appetendam, nec illam, que celestis est, ab aliquo cristianorum credendam vel dicendam vllo modo esse confusam. Causaris eciam hic nomen: *regularis canonicus*, et dicis, illud esse nomen nouum et ideo contemptibile, quasi nomina sint illa communia, si nouum tunc contemptibile. Quod quidem contemptibile arguitur, quam sit contemptibile,

nulli, qui silogistice loqui nouit, est incognitum, siquidem eciam, quod antiquitatem et vetustatem suscipit, aliquando nouum fuisse, certissime constat, ideoque non, quia nouum est atque nouum fuit, aliquid plus minusue est contemptibile, nec, quia vetus est atque vetus erit, aliquid plus minusue erit acceptibile. Sunt enim antiqua bona, sunt et noua bona, et sunt antiqua mala et sunt noua mala, et certe, sicud antiquitas vel nouitas malorum nullam affert auctoritatem, ita nichilominus nullam antiquitas vel nouitas bonorum suam eis aufert dignitatem. Videtur eciam, quod ibidem non simpliciter, sed astute, tamquam per insinuacionem, commune nomen hoc, quod est *clericus*, tamquam clericis adulando et in partem tuam trahendo posueris et ex antiquitate laudaueris: quod ego vereor te idcirco fecisse, non tam ut illos laudares veraciter, quam ut istis, in salua pace tua dicam libere, derogares. Ego tamen fateor, nescio tibi super verbo hoc respondere, cum hoc verbum, quod est *canonicus regularis*, idem videatur significare, tamquam si quis diceret *regularis regularis* siue *canonicus canonicus*; nisi forte idem verbum in latino et in greco modernus vsus ideo geminare consueuerit, vt significacionis ingeminacio antique eciam reparate religionis sit firma affirmacio, vel aliquorum, qui non tam regulariter viuunt, manifesta distinccio. Quod si predictus petrus presbyter, iam longo tempore apostolicam vitam professus et habitu paupertatis indutus, nunc tandem leuitate humana, non eleccione diuina, descendendo, non ascendendo se monachum fieri voluit vel fecit: numquid non iure reuocandus est et ad primam fidem, quam irritam fecerat, inuitandus, presertim cum sanctorum patrum auctoritas hoc fieri inhibeat et, si forte factum fuerit, mutandum recenseat et patenter precipiat? — Quibus si quis supercilio sue supersticionis non obediendum putauerit, se ipsum irrecuperabiliter dampnat, quum sic dicat beatus ambrosius: *Quicunque romane ecclesie non concordat, hunc hereticum esse constat.* Vrbanus, papa et martyr, sic dicit*): *Mandamus et mandantes vtiliter interdicimus, ne quisquam canonicus regulariter professus, nisi, quod absit, publice lapsus, monachus efficiatur: quod si, de-*

*) In der Schrift: *de Ord. Canon. Reg.* (bei Pez, *Thes. Anecd.* T. IV. P. II. p. 98.), wird diess richtiger dem Papste Urban II. zugeschrieben. Illgen.

creto nostro contraire presumens, facere temptauerit (tentaverit), *ad ordinem canonicum precipimus vt redeat et deinceps* (deinde) *in memoriale presumpcionis sue cucullam deferat et vltimus in choro maneat.* Item gelasius, episcopus: *Venerunt ad nos fratres quidam canonicam vitam professi, qui dicerent, patrem suum, et cura paternitatis et habitu canonico, quem professus erat, abiecto, monachorum monasterium omnibus fratribus suis inuitis intrasse. Nos igitur, tante nouitatis presumpcione turbati, statuimus et statuendo precipimus, quod et ante nos beate memorie vrbanus, papa et martyr, statuerat, quatinus idem abbas ad claustrum, vnde satis inordinate recesserat, rediret, sine contradiccione, ita tamen, vt, ob notam tante presumpcionis sue, cucullam monachicam vsque ad obitum suum in eodem claustro portaret: quod cum fratribus omnibus coram positis optime placere conspicerem, hoc ipsum lege perpetua in ordine canonico dei omnipotentis et apostolorum petri et pauli, nec non et nostra auctoritate seruari precipimus.* Item Vrbanus secundus: *Statuimus, ne professionis canonice quispiam, postquam dei vice super capud sibi homines inposuerint, alicuius leuitatis instinctu vel discrecionis aut religionis obtentu ex claustro audeat sine prepositi tociusque congregacionis permissione discedere, discedentes vero ut nullus abbatum, nullus monachorum, nullus episcoporum sine communium litterarum caucione suscipiat, auctoritate dei et nostra interdicimus.* Item alibi: *Reprehensibilem et ecclesiastica emendacione dignum apud aliquos canonicos inoleuisse comperimus usum eo, quod contra morem ecclesiasticum cucullas, quibus solis monachis vtendum est, induant, cum vtique illorum habitum penitus vsurpare non debeant, a quorum proposito distant.* Et infra: *Valde indecorum, canonicam vestem monachicam induere, et quia huiuscemodi usus nulla auctoritate approbatur, sed pocius ab hiis, qui sanum sapiunt, merito repuditur* (reiicitur) *et repudiatur, oppetimus, ut, abhinc ne fiat, penitus inhibitum sit.* Item: *Euidenti auctoritate liquet, canonicam institucionem ceteris prestare institucionibus, ideoque necesse est, qui huius professionis censentur nomine, procurare, qualiter in semet ipsis eandem institucionem vita et moribus exornent pocius, quam dehonestent, quum, qui tante auctoritatis institucione pollent*

et se aliis imitabiles prebere debent, verendum est, ne, si, quod absit, a proposito exorbitauerint, regno dei indigni fiant. Item ex eduensi concilio: *Nullus abbatum aut monachorum presumat canonicum regularem suscipere vel monachum facere, quamdiu inuenerit claustrum sui ordinis, vbi saluari possit.*

Proinde, frater amande (conserui enim dei ambo sumus), velim scire et a te doceri, qua ratione quaue auctoritate velis, eum, qui bonus est clericus, fieri monachum, cum profecto bone vite clericus vna cum apostolorum principe et cum tota illa primitiua et sancta societate bonorum audacter et secure dicat: *Domine, ecce, nos reliquimus omnia et secuti sumus te: quid ergo erit nobis?* Quid? si vendidit omnia et dedit pauperibus et iam nudus sequitur cristum? Quid? si iam baiulat crucem suam et ad omnem perfeccionem paratus cristum imitatur et eius apostolos? Quid? si nichil dixerit vel fecerit proprium in hoc mundo, nisi forte peccatum? Quid? si iam renunciauerit omnibus et, verba vite audiens et disciplinam iusticie apprehendens, verum et perfectum se fecerit cristi discipulum? Si umquam bonus clericus (de bono enim clerico loquor) hec, que scripsi, et alia nichilominus mandata ewangelii perfecerit: nonne is ipse sedebit cum XII iudicantibus, XII iudicibus istis? Nonne ipse cristus, saluator et perfecte salutis dator, faciet illum discumbere inter discipulos et transiciones (transiens) ministrabit illi? *Vbi ego sum*, inquit, *illic et minister meus erit.* — Dic ergo, si potes, numquid aliquando alicubi deus fidelis promisit monacho, quod, nisi fiat monachus, daturum se negauerit clerico? Ego sane nec in ewangelii promissionibus nec alicubi in toto diuine scripture pelago me hec legisse recolo, nec ab aliquibus, qui hoc legerint, me audiuisse reminiscor. Quamobrem liceat, obsecro te, vnicuique, licencia tua, manere in vocacione, qua vocatus est, et non presumas ordinem ecclesiasticum, ad exemplar eorum, que visa sunt in monte, diuinitus institutum, sub obtentu religionis disturbare, magis autem pacem cum omnibus, qui in domo dei sunt, cum omni humilitate et cristiana sanctitate sectare, ne, dum occasione tua vel cuiuslibet alterius religio religionem altrinsecus iudicat, iuxta verba ewangelii, domus super domum cadat et perniciosum in ecclesia dei scandalum fiat.

Sed fortasse dicis, sepe te vidisse, sepe eciam audiuisse, plerumque insuper legisse, quod aliqui clericorum ad monasticum ordinem et habitum transierint et e regione versa vice aliqui monachorum in clericatum assumpti sint. Fateor, dilecte mi, et ego talia vidi et audiui et facta legi: sed non solum quod factum sit, sed qualiter quid factum sit, vel in ecclesia dei cottidie fiat, diligenter considerandum est. Si enim clericus aliquis transit ad monasterium, hoc factum est vel eciam toleratum est soluta discrecione promissionis, non autem lege vel regula ecclesiastice institucionis, cum interdum ille aut non necessarius, aut inutilis, aut ecclesiastice discipline et canonice obediencie superbus contemptor, aut secularis vite lubricus sectator aut proteruus prevaricator, aut eciam dampnosus forte sibi et aliis fuerit in ecclesia, quales eciam in concilio toletano V. capite XLIX. non prohibentur fieri monachi. Qualiter vero iuxta districtam et antiquam ecclesiastice institucionis normam clericum aliquem necesse sit fieri monachum, cummulta exempla sanctorum docent, vbi inueniuntur clerici criminosi et infames, ecclesiastica censura a sacris ordinibus degradati, siue etiam suspensi, ad plangenda deinceps peccata sua in monasterium retrusi. Ac per hoc liquide constat et nulli sanum cerebrum habenti dubium est, quanto canonicorum ordo sublimior sit in ecclesia, quam monachorum, cum criminosi ab isto proiiciantur, tamquam rei, et in illud (illum), tamquam dampnati et inuiti, merentes et flentes ad penam et ad penitenciam retrudantur. Quis autem adeo demens, vt vnquam dixerit, se vidisse vel audiuisse, quod monachi criminosi et infames (nam et ex illis filii tenebrarum nasci possunt) a monastico ordine, tamquam a superiori, proiicerentur et in canonicum ordinem, tamquam inferiorem, dampnati et abjecti reciperentur? — Eapropter si quis, qui, licet clericus, canonica professione obstrictus et sponsione proprii oris ad crucem obediencie alligatus (quid enim mihi de vagis, solutis et acephalis clericis? nam in circuitu impii ambulant), si, inquam, ut sepe dixi, bonus clericus, aliqua leuitate, ut fieri potest, ductus, fugiens artam viam, que ducit ad patriam, et querens aliam artam viam, que, licet aliter, ad eandem tamen ducit patriam, monasterium pecierit et mona-

chum se fieri postulauerit: plane dico, patenter predico et (si quis est, qui hoc ignorat, tamen nullum arbitror) securus doceo: *non est suscipiendus*, sed ad suum presepe, vnde vagus et profugus, rupto fune obediencie, aberrauit, libere remittendus. Si autem, siue per ignoranciam, quia non omnium est sciens, siue per presumpcionem, quod peius est, et vsurpacionem susceptus et monachus factus fuerit: cum sanctis romanis pontificibus in ecclesia et cum ecclesia apertissime dico et fidenter clamo, eum esse reuocandum et secundum tenorem, a sanctis patribus, qui hoc fieri vetuerunt, prescriptum, in priorem ordinem, quem stulta et supersticiosa deuocione deseruerat, restituendum. Contra vero si monachus sue religionis propositum inuiolabiliter tenuerit, si sub regula beati benedicti obedienter militauerit, si crebris leccionibus in sensu diuine scripture exercitatus vtilem ecclesie dei se prebuerit: exemplo beati gregorii, magni theologi, clero vel ecclesia vocante, ad sacerdocium vel ad pontificatum eciam vtiliter promoueri potest, vt os, quod prius humiliter clauserat, in medio ecclesie deinceps vtiliter aperiat et vt *bonus homo de bono thesauro proferat bonum*. Verumtamen quocienscunque fit, iuxta precedencium patrum ordinacionem fieri decet, ita videlicet, vt habitum monasticum nequaquam abiiciat, sed absconditum ferat, canonica instructus doctrina stolam et orarium semper superindutum habeat. Canticum graduum, quod ante de tribulacione clamans ad dominum lugubriter decantabat, deinceps deponat, et, ab octonario beati immaculati iam in veram octauam transiens, cum clericis diuinum officium sumat et exerceat, et per omnia tam habitu quam officio, sese iam clericum factum esse, in manifesto regulariter ostendat, absconsa quidem subtus et intus nigra veste, ob memoriam humane fragilitatis et mortalitatis, ostensa vero foris et apparente semper linea et alba veste, propter nouitatem vite et candorem resurreccionis, quam nimirum tanto ardencius populo dei de cetero decet predicare, quanto verius constat, illum, huic vt preficeretur, bonis operibus pre ceteris meruisse.

Proinde iam nunc in medium veniat ille vester et noster seruus, noster quidem presbyter, vester autem monachus, vere

non alta sapiens, sed humilibus consenciens, nequaquam tercie lingwe, que nunc temporis apud plerosque in detraccionem sibilatur, sectator, sed trium lingwarum eruditissimus indagator, veniat, inquam, in medium et, quid de clericis quidue de monachis senciendum dictauerit, in communi proferat, nec volumen mihi et tibi et omnibus vtiliter legendum sine verecundia expandat. Sic enim scribit ad clyodorum: *Absit, ut quidquam sinistrum de hiis loquar, qui, apostolico gradui succedentes, cristi corpus sacro ore conficiunt, per quos nos omnes cristiani sumus, qui, claues regni celorum habentes, quodammodo autem diem iudicii indicant, qui sponsam domini sobria castitate conseruant. Sed alia, vt antea perstrinxi, monachi cura est, alia clericorum. Clerici oues pascunt; ego pascor. Illi de altario viuunt; mihi quasi infructuose arbori securis ponitur ad radicem, si munus ad altare non defero, nec possum obtendere paupertatem, cum in ewangelio anum viduam duo quoque, que sibi soli supererant, oua mittentem laudauerit dominus. Michi ante presbyterum sedere non licet; illi, si peccauero, licet tradere me sathane in interitum carnis, vt spiritus saluus fiat in die domini nostri, ihesu cristi.* Et infra: *Quod si te quoque ad eundem ordinem pia fratrum blandimenta sollicitant, gaudebo de ascensu, timebo de lapsu.* Item beatus augustinus: *Vix*, inquit, *perfectus monachus bonum clericum facit.* Vide, frater, ut ea, que a tantis viris humiliter scripta sunt, tu quoque humiliter legas.

Sed fortasse post tantas auctoritates animus tuus adhuc mauult esse dubius, quam de hiis, que inuitus credit, certus, ideoque ut tibi ad credendum tardo ac difficili nichil desit, vbi precessit auctoritas, ibi inconuulse rationis subsequatur firma veritas. Esto ergo interim verum, quod dicis, et attende paulisper. Monasticam professionem omnibus aliis professionibus asseris esse digniorem. Item subiungis exempla beati gregorii et aliorum quam plurium, monachos licite posse transire ad ordinem clericorum. Bene dicis, bene, inquam, dicere tibi videris; sed iuste illaqueatus es verbis oris tui. Aut enim verum est, monasticum ordinem ceteris ordinibus esse digniorem, et ab illo non licet transire in clericatus ordinem, aut, si transire licet, consequenter verum est, ordinem illum, a

quo transitur, non esse digniorem. Nemo enim vnquam nisi forte penitencie lapso de digniori ad indigniorem ordinem transeundum censuit. Elige ergo, quod vis: aut ecclesiasticis ordinibus prorsus exutus et sola et simplici monastica dignitate contentus viue, aut, si ab illa ad ecclesiasticos ordines et dignitates ascendendum tibi licitum putas, te interim humiliter inferiorem, clericum vero iam veraciter superiorem, mecum et cum tota ecclesia confitere. Alioquin necessario conuinceris in illorum incidisse sentenciam, ut dicas et doceas, quod monachus, qui desiderat esse clericus, omnino studeat esse viciosus. Quod quam sit absurdum et reprehensibile, iudicent tam monachi quam clerici[3], qui vtique hactenus tanto viciniores esse sacris ordinibus predicabantur, quanto melioris vite inueniebantur. Adhuc ergo iam tandem muta sentenciam, quam pocius videris sompniasse, quam aliqua auctoritate vel racione probare. Quid autem de miraculis beati patris benedicti in litteris tuis gloriaris, cum tamen miracula non sunt in exemplum trahenda? Miror, quare apostolos et infinitam eorum turbam, qui eos imitantur et vestigiis eorum inherent, non mireris, per quos deus tot et tanta fecit miracula et facit, ut ea numerare nulla unquam sufficiant ingenia. Quod vero scripsisti de dyalogo beati gregorii, eundem venerabilem benedictum presbytero, qui vexatus est a dyabolo ante assumptum presbyteratum, officio altaris interdixisse: profecto non hoc fecit auctoritate iudicandi, sed vtilitate consulendi, tamquam spiritu prophetico presciens, quid illi esset mali futurum, qui tam salubre tanti viri preteriret consilium. Quod autem ex eodem dyalogo subscribis, eum quasdam sorores sanctimoniales excommunicasse, et ob hoc arbitraris, eum hanc auctoritatem ecclesiastica censura habuisse: non recte considerasti, quia videlicet illam excommunicacionis sentenciam non proferendo, sed intentando intulit, quas tamen sorores postmodum non auctoritate sacerdotali, non lege ecclesiastica, utpote iam defunctas, sed oblacione, quam pro illis fecit offerri, absoluit, ymmo pocius a deo

3) So stehen die Worte in der Handschrift. Verständlicher im Zusammenhange erscheinen sie mir so umgestellt: *tam clerici quam monachi, qui* u. s. w.

absolutas cognouit et ceteris indicauit. Ego aliquo tempore cum essem in romana ecclesia, vidi et audiui quendam abbatem de clariualle, veste hispidum, macie confectum, dignum vtique deo virum, non falsum, sed certum beati benedicti discipulum, ex mandato romani pontificis, scilicet innocencii secundi, magni et incomparabilis viri, inter clericos assidentes verba diuine scripture explanando disserere; quod tamen magis fecit ex obediencia pontificali, quam ex officio sacerdotali. Preterea, ut de me quoque non sileam, qui vtique de me ipso tamquam peccator et sigillum diuine scripture soluere nesciens humiliter sentire debeo, idem sancte romane ecclesie pontifex, dum collectas et missarum sollempnia in natiuitate beate dei genetricis, marie, celebraret, me, qui tunc forte aderam, vocauit et, vt archidyaconus lecto ewangelio tacuisset, me in analogium siue ambonem ascendere iussit, vt eo eciam presente et cunctis ad audiendum auidis verbum doctrine et exhortacionis facerem: quod et pro modulo meo secundum datam mihi a deo graciam feci, non iam mea, licet essem episcopus, auctoritate, quam illius, cui me oportuit humiliter in omnibus obedire. Ergo ne trahenda sint in exemplum ea, que fiunt interdum vtili dispensatione, interdum discreta permissione, interdum eciam speciali iussione, aduersus ea, que immobili lege et inuincibili auctoritate roborantur, absit! Perlatum est eciam ad nos, quod in aliquorum auribus instillare non timeas, vel eciam interdum apud aliquos dicere non erubescas, quod canonici regulares non parrochias (parochias) tenere, nec curam animarum in populo dei debent gerere. Quod si verum est, de prudencia tua vehementissime admiror, quod, quicunque hoc asserere contendit, cum tamen hoc nullum sapientem arbitror sentire, manifestum est, eum hoc facere (potius) liuore canonici ordinis, quam amore veritatis. Qui enim recte sapit, omnes sacerdotes pocius ad regularem inuitat, quam regulariter viuentes a dominicarum ouium custodia penitus remoueat, quibus tanto plus displicere decet aliena malicia, quanto longius discessisse dinoscuntur a sua; nequaquam enim canonico ordini in ecclesia, sicud alme (matri) plurium fructificanti, indigna fieri decet iniuria, cui tanto securius credenda est correccio vite aliene, quanto maiorem diligenciam adhibuit corrigende vite

sue. Patet enim communis usus tocius ecclesie, quod, sicud nullus monachorum in archidyaconatum vel archipresbyteratum vel in aliquam parrochiam assumitur, ita nullus canonicus regularis a iudiciis ecclesiasticis, a synodalibus causis, a gerenda cura animarum siue a quolibet officio vel dignitate ecclesiastica remouetur. Verum eciam a rudi populo plerumque et verbo et exemplo docens diligitur et honoratur. Quicunque ergo, sue maliuolencie volens satisfacere, canonico ordini in hoc detrahere temptauerit: quid dicat, quare dicat, contra quem dicat, ipse viderit, quem ego certissime scio vel hoc, quod dicit, vnde dicat, prorsus ignorare, vel tamquam omnium scripturarum imperitissimum sola invidia boni maliciose exestuare. Cum vero fuerit opportunum, de hoc verbo emulis plenius respondebo, quid mihi desuper insinuabitur, ut et dentes eorum in ore ipsorum conterantur et, deposita caligine invidie vel ignorancie, resipiscant et corrigantur.

Porro iamiam procedamus et tam ad verba tua, quam quorundam monachorum reuideamus, qui se tantum contemplatores iactitant, ut saltem hoc modo, quasi fauente sibi, sicud eis videtur, diuina scriptura, clericis, nunc inactiua vita sudantibus, nunc in contemplatiuam vitam se erigentibus, superciliose se nimis preferant, qui vtinam prestante domino aut sic essent contemplatiui, ut contra actores non murmurarent, aut sic essent actiui, ut contemplatores non calcarent, aut sic essent contemplatiui et actiui, ut nec illos nec istos spernerent, sed pocius tempore sancte contemplacionis bonos actores amarent et rursus tempore bone actionis sanctos contemplatores diligerent. Sed tam mihi quam tibi valde metuendum est, frater karissime, ne, dum altrinsecus de hiis, que certis limitibus a sanctis patribus in summa theologia proficientibus tractata sunt, scribendo disputamus, et in contemplatiua et in actiua vita offendamus, et caritatem, quam mutuo edificare debueramus, inuicem prouocando destruamus. Sed in domino confido, quod *caritas*, que diffusa est in cordibus nostris per inhabitantem spiritum, *paciens est*, *benigna est*, *non emulatur*, *non inflatur*, *non irritatur*, *non cogitat malum*, *congaudet veritati*, *omnia suffert*, *omnia sustinet* etc. Quod si tu, quia monachus es, sacrificium turturis offerre

presumis, non tibi vile nec contemptibile minus videatur, si ego, qui sum clericus et pauper cristi, hostiam pauperum, pullos videlicet columbarum, ad templum domini humilis offero.

Proinde videamus iam, si vel veteris vel noui testamenti insignes precones, in actiua vita laudabiliter seruientes, eius, que dicitur contemplatiua, nullo modo fuerunt expertes, ut sic inuituperentur actiui, quod eciam manifestissime non possent notari contemplatiui. Abel, primus iustus pastor ouium, typum gerens pastorum animarum, a contemplacione diuina nullo modo expers credendus est fuisse, cuius bona munera a bono deo narrantur accepta. Noe, iustus rector arche ecclesiastice, quomodo a contemplacione diuina potuit esse alienus, per quem et cum quo deus salutem eorum disposuit, quos in diluuio perire noluit? Abraham, tam carne quam fide pater multarum gencium, nunc in vr caldeorum, nunc in aliquo moncium, nunc in terra chanaan, seu in aliis quibuslibet locis legitur dominum contemplatus esse atque eius familiari allocutione beneficatus. Jacop, pater XII patriarcharum, in rachel et lya, vtriusque vite, contemplatiue scilicet et actiue, figuram gerens, facie ad faciem dominum legitur vidisse et angelos per scalam ascendentes et descendentes ipsumque dominum celesti scale innixum celitus contemplatus fuisse. Moyses, cum pasceret oues yetro, soceri sui, sacerdotis madyanensis, et minasset gregem ad interiora deserti, venit ad montem dei oreb apparuitque ei dominus in flamma ignis de medio rubi, et videbat, quod rubus ardebat et non combureretur, dixitque ille: *Vadam et visionem hanc magnam videbo.* O magna visio, o ingens contemplatura! Quomodo contemplatus non fuit, qui exordium nostre salutis in rubo ardente et non comburente, tamquam in ipsa beata virgine maria sine concepcione carnali pregnante, tam longe ante preuidit? Idem moyses dux populi dei postmodum factus est, in montem vocatur, a contencioso populo caligine interposita separatur, contemplacione et allocucione diuina de lege ac regimine populi, de ordinacione sacerdocii et disposicione tabernaculi federis instruitur et tamquam fidelis famulus in tota dei domo per celestium contemplacionem ad terrestrem amorem diuinitus docetur et aptus preparatur, cum quo eciam dominus, sic-

ud amicus ad amicum, locutus fuisse legitur, *omnia*, inquit, *fac ad exemplar eorum*, *que vidisti in monte*. Josua et caleph, eiusdem populi duces, dum ad terram repromissionis explorandam et contemplandam vadunt, contemplatiuorum secreta celestis patrie rimantium figuram apte gerunt, qui eciam, ad populum redientes et botrum in vecte reportantes, ad occupandam felicissimam terram animos omnium viriliter excitarunt et tamquam boni doctores in ecclesia dei virtutis exemplum se ipsos precedendo populum prebuerunt. Dauid, rex et propheta, nec regnum, cui bene prefuit, propter prophetiam neglexit, nec prophetiam, qua humiliter habundauit, propter regnum bene administratum perdidit, vnum et mutua vice succedente gratia modo perfectus contemplatiuus, modo perfectus actiuus extitit, quod et testimonio diuino probatur; *inueni*, inquit dominus, *dauid*, *filium meum*, *esse secundum cor meum*. Quis credat, danielem, virum desideriorum, in medio babilonis a contemplacione fuisse prorsus alienum? Quis estimet, tres pueros in camino ignis missos contemplatores non fuisse, qui eciam filium dei secum in fornace meruerunt habere? Et ezechiel de sanctis animalibus ita loquitur: *Ibant et reuertebantur*. Ibant contemplacioni intendendo, reuertebantur accioni inseruiendo. Ad eundem quoque prophetam dominus dixit: *Egredere in campum*, et: *Includere in medio domus tue*. Quid est egredi in campum, nisi ad predicandum populo in medio terre? et quid est in medio domus tue includi, nisi in ipsa predicacione mentis custodiam tenere et tamquam clausum spiritum vite gaudium intra se contemplando conseruare? Ecce, vides patres priores absque omni ambiguitate interdum contemplativam, interdum actiuam vero vitam cum omni perfeccione tenuisse. Vnde et quidam illorum propter crebras visiones secretorum dei, que videbant et populo vel iam facta vel futura pronunciabant, videntes appellati sunt. Illi precedebant et, in vecte veteris testamenti preciosum botrum post dorsum gestantes, quamuis non viderent, multa tamen de ipso figuraliter et fideliter cognouerunt. Sed quid putas, isti, qui secuti sunt et in vecte noui testamenti eundem dulcissimum botrum iam in fine seculorum futurum ante se gesserunt et tamquam sequentes coram positum beatis oculis aspexerunt, —

quid, inquam, putas, quantum isti nouerunt, quantum gaudium habuerunt, quanto contemplacionis desiderio flagrauerunt? Quibus eciam ipse botrus omni diuinitatis dulcedine plenus, dei scil. filius, in torculari crucis calcatus aliquando dixisse legitur: *Beati oculi, qui vident, que vos videtis; multi reges et prophete voluerunt videre, que videtis, et non viderunt, et audire, que auditis, et non audierunt*, manifeste dicens, ea, que illis in figura contingebant, istos reuelata iam facie videre. Proinde idem ipse dei et hominis filius, cristus ihesus, capud ecclesie catholice, capud contemplatorum, capud omnium actiuorum, districtus iudex omnium superborum, amator et conseruator omnium humilium, spiritualium gregum voluntarius et beneuolus ac spontaneus dator, et date gregis largus et munificus ac sufficiens et copiosus remunerator, qui operatus est salutem in medio terre: verumne tibi videtur fuisse contemplatiuus et actiuus? Intendat caritas tua et mecum sollerter et humiliter consideret. Dominus noster, ihesus cristus, iuxta veritatem ewangelii et tamen secundum typologiam satis in ecclesia notam vsuratam, apud duas sorores, martham et mariam, est hospitatus, quarum altera, martha, suum dominum circa frequens ministerium satagebat, actiuam vitam non inconuenienter significabat, maria vero, dum secus pedes domini sedens verbum illius auidissime audiebat, contemplatiuam vitam non incongrue figurabat, de qua eciam cum dominus diceret: *Maria optimam partem elegit, que non auferetur ab ea*: numquid optimam partem intelligi voluit comparacione sui ipsius et marthe, an pocius non sui, sed marthe solius? Ihesus cristus sedens docebat, docens doctorum personam gerebat; maria sedens silenter et deuote verbum illius audiebat; martha erga plurima turbata sollicite ministrabat. Intendat caritas tua: cristus docens, maria audiens, martha ministrans tres sunt persone: que harum trium tibi videtur esse dignior? Tria sunt officia: quod horum trium tibi videtur esse dignius? Sed scio et sine vlla dubitacione certus sum, te fateri, personam ihesu vtriusque esse digniorem. Quia ergo personam ihesu vtriusque digniorem esse constat: profecto quoque officium eius dignissimum fuisse, nemo dubitat. Quomodo ergo maria optimam partem comparacione ihesu,

qui presens aderat, elegerit, tu, si potes, ostende. Ego verbum hoc ab ore veritatis processisse de maria ad martham respectu ipsius marthe puto. Neque enim facile, ymmo nullo modo credendum, mariam audientem et non pocius ihesum docentem optimam partem elegisse, quamuis eciam veritatis testimonio verum esse necesse sit, quod maria optimam partem elegerit, si quidem, ut verum est, referatur ad eos, qui in ecclesia dei tantum sunt in ordine auditorum, non autem doctorum. Verum et apte dictum est: *elegit;* nam subditi silencium et quietem et locum audiendi sibi laudabiliter possunt eligere, officium vero docendi per se non debent eligere, sed ab aliis ad hoc, si digni fuerint, sunt eligendi. Sicud ergo illud apud nonnullos est laudabile, ita apud plerosque hoc est reprehensibile.

Verumtamen iam timeo de te, quum cogitationes hominum vane sunt, ne fallaris, et forte putes, cristum nec contemplatiuum nec actiuum fuisse, presertim cum nec officium marie audientis nec marthe ministrantis, sed officium magistri docentis videatur habuisse. At vero si ea diligenter consideras, que cepit ihesus facere et docere, patenter parebit, quod ipse propheta magnus, qui surrexit in nobis, per quem et in quo deus visitauit plebem suam propter nos, perfectissimus actiuus et excelsior celis pro nobis contemplatiuus fuit. Dicit ewangelium: *Ihesus autem plenus spiritu sancto regressus est a jordane et agebatur a spiritu in desertum diebus* XL. Item: *Ascendit ihesus in montem solus orare.* Item: *Subleuatis ihesus oculis in celum dixit: confiteor tibi, pater*, etc. Item: *Egressus ihesus ibat secundum consuetudinem in montem oliuarum, et auulsus est a discipulis, quantum iactus est lapidis, et positis genibus orabat: Dominus pater, si vis, transfer calicem istum a me; verumtamen non mea voluntas fiat, sed tua. Apparuit autem illi angelus de celo, confortans eum, et factus in agonia prolixius orabat.* Item: *Assumpsit ihesus petrum et iacobum et iohannem, fratrem eius, et duxit illos in montem excelsum et transfiguratus est ante oculos* etc. O diuina contemplacio, o secretorum dei magna reuelacio, o beate resurrectionis in moyse et helya, qui ibidem apparuerunt, manifesta confirmacio, o future et inestimabilis glorie

rara et admirabilis et ultra, quam dici potuisset, deliciabilis representacio! — Nimirum si tu, qui de contemplatiua vita tua adeo et tocies gloriaris, ibi fuisses et filium dei in tanta gloria contemplatus esses: nequaquam tam excellentissimam visionem tam diu, sicud ceteri, qui ibi adesse meruerunt, apostoli, ad mandatum domini conticuisses, sed plus in te et de te, qui hec vidisses, quam in illo, qui hec fecit, gloriareris, presertim cum nec multo inferiora videndo conseruos tuos aspernari videaris, de quorum visione et contemplacione tibi omnino incognitum est. Item de ihesu ewangelica scriptura dicit, quia in templo siue in monte siue in nauicula turbas docebat, cecos illuminabat, leprosos mundabat, infirmos curabat, demonia eiiciebat, paraliticos sanabat, claudos et curuos erigebat, turbas populorum mirabiliter saciabat, pharizeos et scribas reprehendebat, alios ex patre (diabolo) dicebat esse, zelum hominis diuinum arguebat. Ecce, dei filius forma summe contemplacionis, forma perfecte accionis, vtriusque vite in vna sua persona exemplum gessit, et omnibus cristianis, precipue suis apostolis, normam recte viuendi factis et dictis se ipsum prebuit. Non videtur esse necesse, ut post cristum, qui est capud omnium cristianorum, apostolorum tibi vitam describam, quia, cum ipsi feruentissime mandatis et vestigiis eius inhererent, profecto credendum est, illos sic vitam suam juxta doctrinam magistri sui instituisse, vt, tamquam *beati pauperes spiritu*, *mundo corde*, deum deorum in sua fixa speculacione viderent, interdum vero, sicud *beati misericordes*, dei misericordiam consequi cupientes, proximorum curam predicando, sanando, curando, ewangelizando gererent. Nempe apostolus paulus, doctor gencium in fide et veritate, qui secure ausus est dicere: *Estote imitatores mei, sicud et ego cristi*, interdum obliuiscitur ea, que retro sunt, et in anteriori se extendens ad contemplandum deo (Deum) mente excedit, interdum ad gerendam subditorum curam ab illo superno et inebriante diuine contemplacionis poculo sobrius fit, nec perdens celestem amicum, quem in caritate ardenti complexus deliciabiliter iam tenuerat, nec negligens proximum, cui propter eandem caritatem adesse et prouidere iam studuerat. Nam, vt superatum (significatum) est, tempus est amplexandi et tempus est longe

fieri ab amplexibus. Item plus omnibus laborans et ab ierusalem usque ad iliricum ewangelium cristi actiue seminans, *nostra,* inquit, *conuersacio in celis est.* Johannes, apostolus et ewangelista, qui, tamquam aquila in sublime volans et in reuerberatis oculis radios veri solis intuens, de fonte dominici potus vberrime potauit et secreta diuinitatis et archana celestium, spiritu sapientissime (sapientiae) et intellectus repletus et speciali priuilegio diuini amoris preditus, contemplando penetrauit, ipse, in actiuam transiens, apud ephesum et in pluribus aliis locis ewangelium docuit et ecclesias fundauit, episcopos ordinauit, presbyteros instituit.

Ecce, animalia dei sancti in similitudine fulguris coruscantia ardent et lucent. Vadunt in contemplacionem, reuertuntur in accionem, nec minuuntur, sed augentur inmerito in retribucione. At vero tu semel in scripta sanctorum (intrasti), si tamen adhuc intrasti, summis pontificibus modo ingredientibus modo egredientibus, tu, inquam, solus, sicud tibi videtur, nunquam es egressus. O ingens, o magnum, o sublime, o incomparabile meritum: semel scripta sanctorum intrasti, si tamen intrasti, et deinceps, sicud tu arbitraris, nunquam existi! O quale et quam singulare continue et intriuiabilis contemplacionis priuilegium, quod nec ipsi aaron, nec alicui summorum pontificum, nec ipsis quidem apostolis, qui dominum in carne viderunt, in carne concessum est! O ineffabilis beatitudinis virum, solum solis celestibus semper dignum! Optimam partem elegisti, qua sine intermissione pleno gaudio frueris! Iamiam adimpletus es leticia cum vultu dei, iamiam delectaciones in dextra dei possides usque in finem, ymmo ante finem! Quid ergo de cetero tibi sit expectandum, valde miror. Quod si sic est, bene est: beatus es, cuius cogitacionum reliquie diem festum agunt domino cottidie. Sed vide, ne fallaris. Nam plerumque sathan transfert se in angelum lucis, et dum tu vel quilibet deuotus intendit contemplari eum, qui lucem habitat inaccessibilem, ille invidus animo ad summa tendenti subito occurrit et vera querenti se ipsum dolose ac fallaciter obiicit, et quia semper similis esse vult altissimo, se altissimum nequiter fingit, et corda simplicium terrena inhabitacione adhuc caligancia et spiritus eciam bonorum summum bonum

inquirentes et, vbi sit vita et veritas, flagrantissime inuestigantes similitudine veri inique decipit, quippe escam eius electam et fiduciam habens, ut eciam influat yordanus in os eius. Vide ergo et ora, ne fallaris. Inuenisti mel: comede, quantum satis est, ne, qui scrutator est maiestatis, opprimatur a gloria! Fortasse mihi indignaris, qui ausus sum tibi talia verba scribere, precipue cum tu, in totum celum raptus et in paradisum euectus, solus post paulum archana verba soleas audire, que non licet homini loqui. Sed mihi videtur, quod lux de celo adeo te circumfulsit et illuminacione sui te in terram prostrauit, vt tremens ac stupens apertisque oculis parum aut nichil videas. Ad maius ergo trahendus es et a familiaribus tuis custodiendus, quia necessarius est tibi ananias, qui iubente domino te visitet et tibi manum correccionis inponat, ut squamis nebulose caliginis, que claram lucem tibi hactenus includere videbantur, ab oculis tuis cadentibus visum recipias, et spiritu sancto implearis, et accepto diuine scripture cibo ad defendendum conforteris, quo (quod) tamquam emulator monasticarum tradicionum non iuste, sed temere inpugnare videbaris. Sed vbi inueniamus ananiam, quem tu arbitreris tibi sufficere? — Ananias interpretatur *gracia dei*. Illa tibi, oro, manus bone operacionis inponat, illa te iacentem erigat, illa oculos tibi serene contemplacionis aperiat, illa te ad racionabile obsequium in tua professione erudiat et ab inutili et vana veritatis ymaginacione te custodiat!

Porro, sicud opinor, ymmo ut verius credo, non omnium monachorum hec est sentencia, que tua. Quis enim sapiens, quamuis eciam sit monachus, ambigat, monachos recte non esse contemplatores, quos eciam nullatenus et vix tunc dixerim actores, cum quidam eorum foris fora cernerent, cum de possessionibus contendunt et ad secularia negocia transeunt, cum colonos suos extorta pecunia exasperant, cum alii domi, rupto silencio fabulas et ociosa contexerent, cum omnem regionem, ymmo totum mundum consedentes diiudicant, cum aliqui ihesum in mimis suis venientem, sicud solent, vt verum fatear, benigne suscipiunt et frequentes circa ministerium officio marthe deuote satagunt, cum denique alii scribendo, legendo, cantando, modulacioni inseruiendo quippiam eciam

boni operis et vtilitatis monasterii actitantur. Inter quos, nisi fallor, aliqui adeo simplices sunt, vt, aliis foris laborantibus et pro communi necessitate monasterii vtiliter et laudabiliter inuigilantibus, id contemplatiuam vitam esse putant, in claustro scilicet complosis et complicatis manibus ociose sedere, victum ociosum habere, vestitum ociosum suscipere, secure et ociose dormire, de angulo ad angulum suspenso gradu pro libitu deambulare, abcessum et aduentum abbatis et absenciam siue presenciam prioris astuta inquisicione explorare, ea, que foris fiunt, a superuenientibus vaga curiositate inuestigare, perplexa multiplicitate signorum, lingwa tacente, manuque inquieta officium eius vsurpare, vniversa confundere et, vt breuiter includam, omnibus supra necessitatem ociose habundare et habundando ociose viuere, qui, si cursum proprie voluntatis aliquo modo viderint impediri, continuo indignantur et vel clanculo obmurmurant, vel in aperto pertinaciter obstrepunt. Sepe eciam ad latibula, celerata patrocinia, confugiunt, superbam taciturnitatem sub specie religionis sibi eligunt, semina praue indignacionis pocius, quam pie deuocionis sine fructu ad tempus sibi inponunt et, dum temptacionis (tentationis) sue miserias et culpas intus excoqunt et foris confitendo aut penitendo non aperiunt, calicem proprie amaritudinis penaliter bibunt. Inter quos eciam nonnulli, turrim fortitudinis et humilitatis ascendentes, suauitatem et conuiuium contemplatiue vite vberrime et auidissime gustantes, interdum vino conpotacionis inebriantur et interdum, sicud adipe et pinguedine repleti, spiritualiter delectantur. Et quidem meum propositum in hac parte huius opusculi non est, canonicorum siue monachorum ordinem, vitam seu habitum discutere, vel iam pridem descriptum describere, sed occasione tue epistole prouocatus volui probabiliter ostendere, contemplatiuam vitam non solum nec semper esse vel esse posse indifferenter (indifferentem) omnium monachorum, quoniam aditum ipsi autumant vnum et speciale nomen et tytulum contemplacionis sibi pre ceteris vsurpant, verum eciam canonicorum professionem hoc non impedire, quin aliquando trahente gracia ad suam contemplacionis arcem deuotissime subleuentur, quod eciam, ut melius possit fieri, in gerenda proximorum cura plerumque solent mereri.

Proinde vt iam patenter videamus et cuilibet, eciam parum sensato, liquide pateat, vtrumne ordo canonicus an ordo monasticus, quorum vtique, licet vtrique boni sunt, diuersum est viuendi propositum, vtrumne, inquam, iste vel ille in ecclesia dei magis sit vtilis siue necessarius: constituamus nunc omne genus monachorum prorsus nudum et sine ordinibus ecclesiasticis, sicud antiquitus constat fuisse et nemo gnarus litterarum dubitat, et subtrahamus interim omne genus clericorum. Dic queso, frater, quomodo stabit ecclesia, que sine archiepiscopis siue episcopis, sine presbyteris siue dyaconibus (diaconis) siue inferioribus clericorum ordinibus nec quidem vocari nec esse potest ecclesia? Rursus tolle omne genus monachorum, et in ecclesia dei secundum ordinacionem cristi iuxta apolum habeamus alios quidem prophetas, alios apostolos, alios vero ewangelistas, alios autem pastores et doctores et alios clericorum ordines: nonne isti sufficiunt ad consummacionem sanctorum in opus ministerii, in edificacionem corporis, que est ecclesia? Que tametsi absque monachis bene ac ordinate consistere possit, decencius tamen et pulchrius, tamquam varietate circum amicta, diuersis clericorum ordinibus exstruitur et decoratur; in qua sicud bonus et perfectus monachus plus, quam ineptus clericus diligendus est et imitandus, ita bene et regulariter viuens clericus optimo eciam monacho procul dubio semper est preferendus. Ego sane iustum et bonum esse putauerim, omnes clericos regulariter viuere nec quemquam eorum monachum fieri, eos vero, qui regulariter viuere nolunt, aut in ordine suo corrigi et emendari, aut bonos monachos passim omnes licite fieri. Iam vero de duobus ordinibus duas probabiles personas eligamus et, vt veritas eorum, que dicta sunt, apertissime clareat, eas et earum studia, officia ac merita in alterutrum comparemus. Verbi gracia paulus, apostolus, signifer eterni regis, dux verbi dei, vas eleccionis ad predicandum nomen dei coram regibus ac ducibus, disputans semper et suadens de regno dei, multos iudeorum, plurimos grecorum, nonnullos eciam romanorum siue per sermonem siue per epistolas ad ortodoxam fidem colligens, non sibi, sed domino strenue militans, ecclesiam dei quasi a fundamento nouo edificans et plantans, plures ex gentibus tam-

quam bellator fortis subiiciens, nomen ac tytulum triumphi non sibi, sed regi seculorum immortali, inuisibili, soli deo, adscribens, ter virgis cesus, semel lapidatus, ter naufragium passus, bonum certamen certando, cursum consummando, fidem seruando, coronam iusticie sibi repositam sciens et certus, cui credidit fideliter, exspectando, ad ultimum rome gloriosum martyrium consummauit, multos secum in gloriam adducens, et adhuc hodie per admirabiles epistolas suas in ecclesia docens et fructum afferens et plurimos fideles post se trahens. Paulus, monachus simplex, humilis, deuotus, solitarius, tacitus, timoratus, aspere ieiunans, victu tenuis, veste hispidus, oracione sedulus, vigiliis et laboribus attritus, nichil preter cristum querens, sibi in cristo sufficiens, de preteritis peccatis lacrimando penitens, de futuris pro posse suo studiosissime cauens, in proposito suo stabilis, sibi soli vtilis, in labore perseuerans, tandem in pace obdormiuit in domino, nec doctrina nec scripto quemquam, nisi forte exemplo hermitice conuersacionis, secum inuitans. Comparemus ergo duos paulos, ministros cristi. Quis eorum tibi videtur in ecclesia dei sublimior aut in possidenda preclara hereditate domini finitis laboribus dignior? Numquid bonum in oculis tuis tibi videtur, quod paulus noster, commisso (omisso) apostolatu et neglecto ministerio, quod a domino acceperat et in gentibus honorificabat, ad hermitium siue monasterium descenderet, vbi, tametsi caueret ocioso verbo, tamen fortisan non vacaret ab ocioso silencio? Quin ymmo quam melius et vtilius esset, quod paulus vester, relicta solitudine, si tamen aptus et ad predicandum foret electus, ibi ad excolendam dei vineam, vbi noster paulus finiuit, inchoasset et cooperante cristo, per quem omnia et propter quem omnia, totidem filios ecclesie parturisset et enutrisset? Nunc vero pensa laborem vtriusque, pensa eciam fructum siue mercedem vtriusque, et certe vel paulum apostolum incomparabiliter preferendum iudicabis, aut a communi tocius ecclesie iudicio, quod nefas est, solus discrepabis. Vnusquisque mercedem accipiet secundum laborem suum. Quod si forte mihi dicis, quod nec ego nec quisquam eorum, qui nunc sunt canonici ordinis, similis sit nostro paulo apostolo, verum fateor, verum dicis. Sed et ego

me verum dicere puto, quod nec tu nec quisquam modernorum monachorum, quem ego nouerim, similis sit vestro paulo, monacho. Nec tamen hoc vel id dicendo diuine gracie fontem, tunc et nunc et semper largissimum, alicui fidelium obstruere audeo, quin pocius, quod iam tam patens et tam habundans est omnibus, gaudeo semperque gaudebo.

Verum iam propter quorundam importunitatem, qui sibi solis tantum semper summa, cum non sint summi, vel eciam non soli summi, promittunt, longior facta est epistola, quam ego sperauerim. Sed caritas, que me ad scribendum tibi necessaria occassione conpulit, legendi tibi dabit ocium et legendo prolixitatis tollet fastidium. Restat ergo, vt beatorum monachorum sancta cognoscatur humilitas, et quare deus omnia conclusit sub peccato, ut omnium misereretur, nec tamen est, qui se interdum abscondat a calore eius. Imperfectitatem nostram omnes deploremus et, quare (quum) nescit homo, vtrum odio vel amore dignus sit, sub potenti manu dei humiliemur. Et dum tempus habemus, preoccupemus faciem eius in confessione, sollicite cauentes, ne de ordine sic inordinate contendamus, vt de omnium beatorum ordine merito corruamus et, in elacionem prolapsi et in fratrum emulacionem per sathanan circumuenti et abducti, frustra cristiani simus, hoc scientes, quod, sicud in illa, que in celis est, ecclesia diuersi sunt ordines beatorum spirituum, ita in hac, que adhuc in terris est, diuersi sunt ordines fidelium. Et sicud inde non corruerunt, nisi elati et inuidi, ita in locum illorum non sunt ascensuri, nisi humiles et caritatem habentes. Tu ergo, frater in cristo dilectissime, cum tuis penitentibus et peccata sua et tocius cristiani populi lugentibus ingredere in petram, absconde te in fossa humili a facie timoris domini et a gloria maiestatis eius. Cum surrexeris, percute terram ieiuniis, oracionibus, vigiliis, lacrimis, et iugi meditacione cor tuum exercendo et spiritum tuum scopando dominum ihesum, consolacionem omnium gencium, fiducialiter postula, et pedes humanitatis eius interim supplex amplectere ac tene, donec miseretur tui, qui miseratur omnium et nichil eorum odit, quos fecit, dissimulans peccata hominum propter penam. Ego autem cum fratribus meis, pauperibus cristi, minimus seruorum

dei, qualecunque vasculum in templo domini habeo, vltimus eorum, qui seruiunt tabernaculo federis, pro viribus meis archam testium cum ceteris sacerdotibus domini portabo, cum ministrantibus fideliter ministrabo, populum cristianum, ad terram promissionis properantem, ad expugnandas carnales concupiscentias et ad debellandas spiritualis nequicie turmas tubis diuine scripture humiliter extubabo, donec victis hostibus muri iericho corruant, donec etheus, amorreus et chananeus, pherezeus et eveus, gergezeus et jebuseus diuino gladio intereant, donec madyan et sysara, et jabin, oreb et zeb, et zebee et salmana diuina percussione cadant, donec, superatis philistris et omnibus ceteris aduersariis, omnes in celestem ecclesiam, que sursum est libera, quisque secundum tribus suas, ad confitendum nomini domini cum gaudio ascendamus et in templo veri et pacifici salomonis diem sollempnem in condensiis siue in frequentacionibus constituamus, vbi vasa eleccionis et queque vasa, in honorem, non in contumeliam facta, suum officium habebunt, vbi, cessantibus iam exemplaribus verorum, deposito velamine, cum pontifice seculari non exituri scripta sanctorum introibimus, vbi libri singulorum aperientur, vbi cognoscemus, sicud et cogniti sumus, vbi facie ad faciem regem in decore suo semper videbimus et semper videndo semper videre desiderabimus, vbi sciencia sine errore, vbi memoria sine obliuione. Interim autem, quamdiu peregrinamur a domino, siue scribimus, siue aliquid dicimus, siue inuicem commonemur aut commonemus, siue aliud quid facimus, nec in alterutrum indicia sumamus, sollicite cauentes et orantes, ne temptet (tentet) nos sathanas, cui resistendum est in fide, non in contencione. Nam deus superbis resistit, humilibus autem dat graciam. In omnibus ergo, que vel mea paruitas vel tua dictat fraternitas, semper mansura, semper integra, semper inconuulsa, semper intacta, semper rata, semper sana, semper firma superemineat caritas.

Deo gracias.

Explicit epistola Anselmi, episcopi hauelbergensis, ad Egbertum, husburgensem abbatem, contra dicta sua de statu et precellencia monachorum et canonicorum regularium.

6.

Die Christuspartei zu Corinth
im Zeitalter der Apostel*).

Von

M. David Johannes Heinrich Goldhorn,

Licentiaten und akademischen Privatdocenten der Theologie, Mitgliede des historisch-theologischen Seminariums zu Leipzig.

Hochverehrte Anwesende.

Der Gegenstand, welchen ich jetzt in möglichster Gedrängtheit zu behandeln beabsichtige, ist ein bekanntes und vieler Versuche ungeachtet noch immer nicht gelösetes Problem der Christlichen Urgeschichte. Zwar wäre es eben so ungerecht als undankbar, wenn man die Anstrengungen, welche, so lange es überhaupt eine exegetische Wissenschaft in der Christlichen Kirche gegeben hat, zur Aufhellung dieses dunklen Punctes gemacht worden sind, als völlig erfolglos bezeichnen wollte: allein jede Anerkennung der bisher über die Christuspartei zu Corinth aufgestellten Ansichten kann im-

*) Indem ich hiermit diesen Vortrag dem theologischen Publicum vorlege, mufs ich bemerken, dafs er allerdings nicht ganz in seiner ursprünglichen Gestalt erscheint. Allein eine ganz treue Mittheilung schien weder an und für sich unerläfslich, noch würde sie möglich gewesen seyn, weil ich mich während des Vortrags und namentlich, als gegen das Ende hin die Zeit drängte, nicht streng an das gebunden habe, was ich niedergeschrieben hatte. Der Character des Ganzen ist jedoch nicht im Mindesten verändert worden, und am allerwenigstens konnte ich es auf eine erschöpfende Vervollständigung absehen. Vielmehr habe ich mich auch in den Anmerkungen, welche beizufügen mir verstattet wurde, in Bezug auf exegetische Beweisführung, Berücksichtigung der möglichen Einwürfe oder der in den bisherigen Forschungen entgegenstehenden Umstände, Vergleichung historischer Parallelen und Nachweisung der Literatur nur auf das unumgänglich Nothwendige beschränken. zu müssen geglaubt.

mer nur mit grofser Beschränkung Statt finden. Im Einzelnen nämlich mag Manches bereits gut aufgefafst und richtig angenommen worden seyn: aber während auf diese Art Materialien zum Baue längst zusammengebracht sind, hat es doch noch nicht gelingen wollen, eine zuverlässige Grundlage zu finden und durch Verständigung über einige Hauptpuncte die Erledigung der mehr im Hintergrunde stehenden, für die gänzliche Lösung der Aufgabe jedoch nicht minder bedeutenden Fragen möglich zu machen. Die Ursachen hiervon liegen theils in der Sache selbst, theils in der Art und Weise der zu ihrer Aufklärung gemachten Versuche, und sind so schwer zu heben oder zu vermeiden, dafs auch die Bemühungen derjenigen Gelehrten, welche neuerlichst diesem Gegenstande ihre Aufmerksamkeit zugewendet haben, von den Mängeln der frühern nicht gänzlich frei geblieben, noch viel weniger zu einem sichern Ergebnisse gediehen, ja wohl ungleich weiter, als es mit denen der Vorgänger je der Fall gewesen, von einander entfernt sind. Indessen ist doch auf der andern Seite nicht zu leugnen, dafs durch jeden dieser Versuche auch manches wirklich Haltbare theils von Neuem geltend gemacht, theils zuerst hervorgehoben worden ist, und deshalb eben sowohl, als weil der gegenwärtige Standpunct der Untersuchung nicht besser bezeichnet werden kann, wird es angemessen seyn, im Verlaufe der hier beabsichtigten Darstellung zuvor eine kurze Uebersicht und, so weit möglich, auch Beurtheilung der Ansichten von Baur, Neander, Jäger und Schenkel[1]) zu geben, und dann erst anzudeuten, wie mit Berücksichtigung des in diesen Ansichten enthalte-

---

1) Baur, *die Christuspartei in der korinthischen Gemeinde, der Gegensatz des petrinischen und paulinischen Christenthums in der ältesten Kirche, der Apostel Petrus in Rom.* In der *Tübinger Zeitschrift für Theologie*, Jahrg. 1831, Heft 4 S. 61 ff. *Einige weitere Bemerkungen über die Christuspartei in Corinth.* Eben daselbst, Jahrg. 1836, H. 4 S. 3 ff. — Aug. Neander, *Geschichte der Pflanzung und Leitung der christl. Kirche durch die Apostel*, B. 1 (Hamburg 1832) S. 292 ff. — Heinr. Jäger, *Erklärung der beiden Briefe des Apostels Paulus nach Korinth, aus dem Gesichtspunkte der vier Parthieen daselbst.* Tübing. 1838. 8. — Daniel Schenkel, *Dissert. critico-historica de ecclesia Corinthia primaeva factionibus turbata.* Basileae 1838. 8.

nen Begründeten und Annehmbaren die Frage etwa zu beantworten seyn möchte.

Zu vollständiger Erledigung des Gegenstandes würde freilich nothwendig seyn, nicht nur 1) die Existenz einer besondern Christuspartei neben den übrigen in der Corinthischen Gemeinde entstandenen Parteien darzuthun und 2) ihren wesentlichen Character zu erforschen, sondern auch 3) ihre Stellung in dem ganzen Corinthischen Gemeindeleben und endlich 4) das Verhältniſs auszumitteln, in welchem sie etwa rücksichtlich ihres Ursprungs zu andern Richtungen der frühern oder damaligen, rücksichtlich ihrer muthmaſslichen Fortdauer und Fortwirkung aber zu Erscheinungen der spätern Zeit stehen könnte. Jedoch sehe ich mich durch die Kürze der Zeit, für welche ich Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen darf, genöthigt, mich auf die ersten beiden Puncte zu beschränken und die Auseinandersetzung nur bis dahin zu führen, von wo an sie sich theils zu weit ausbreiten, theils ganz vom Neutestamentlichen Boden entfernen würde.

Es liegt in der Natur der Sache, auszugehen von der Frage nach dem Vorhandenseyn einer selbstständigen Partei unter den Corinthischen Christen, welche sich nach Christus nannte. Zwar scheint diese Frage durch die Erzählung des Apostels 1 *Cor*. 1, 12. überflüssig gemacht: indessen ist sie doch, trotz der scheinbaren Klarheit dieser Stelle, häufig nicht nur aufgeworfen, sondern sogar verneinend beantwortet worden. Da jedoch neuerdings keiner der hermeneutischen oder kritischen Gewaltstreiche, durch welche man früher die Beweiskraft dieser Stelle für das Daseyn einer eigenen Christuspartei zu vernichten suchte, wiederholt worden ist, und die eine Zeit lang beliebte Ansicht, die Christuspartei sey eigentlich keine Partei gewesen, weil sie aus den Unparteiischen bestanden habe, sich dadurch erledigt, daſs im Treiben der Parteien auch die Unparteiischen unwillkürlich zur Partei werden[2]): so kommt hier nur Baurs Meinung, wie sie sich in seinem *ersten* Aufsatze darstellt, in Betracht. Ihr zufolge wäre der Name:

---

2) Heinr. Aug. Wilh. Meyer, *Kritisch-exegetisches Handbuch über den ersten Brief an die Korinther* (Göttingen 1839), S. 4.

οἱ τοῦ Χριστοῦ, ein solcher gewesen, „welchen die Petriner im Gegensatz gegen den Paulus und dessen Schüler im Christenthum sich selbst beilegten, um sich dadurch als *solche* zu bezeichnen, welche an die ächten Apostel Christi sich anschlössen, von diesen die reine Lehre Christi empfangen hätten, durch diese ihre Lehrer mit Christus selbst zusammenhingen, so wie sie hingegen durch diesen Namen, welchen sie *ihrer Parthei* ausschliefslich beilegten, die übrigen Christen zu Korinth als solche bezeichnen wollten, welche nicht den Namen Christen verdienten, welche nicht Jünger Christi, Schüler eines ächten Apostels Christi seyen, sondern Schüler eines Menschen, der die ächte Lehre Christi verfälscht habe, eine von ihm willkürlich ersonnene Lehre fälschlich als Lehre Christi vortrage"[3]). Dafs durch diese Annahme die Existenz einer besondern Christuspartei aufgehoben wird, liegt am Tage. Die Anschliefsung an Christus wäre ja nur eine Maafsregel der Kephaspartei gewesen, um ihre Zwecke zu erreichen und sich einen Weg zu eröffnen, welcher ihr, wenn sie in ihrer gewöhnlichen Weise hätte auftreten wollen, unzugänglich geblieben seyn würde, und im Grunde wäre die vorgebliche Gesellschaft Christi Nichts mehr und Nichts weniger gewesen, als die Kephaspartei selbst. Indessen ist die Identificirung beider Parteien gar nicht der *eigentliche* Zweck Baurs, und nachdem ihm von einer andern Seite bemerklich gemacht worden war, dafs „von den durch sie (die Hauptgegner des Paulus, *οἱ τοῦ Χριστοῦ* im eigentlichsten Sinne) Verführten sich wahrscheinlich die ihnen am nächsten Stehenden und Uebermüthigsten ebenfalls *Χριστοῦ* genannt hatten, während Andere sich damit begnügten, nach Analogie der Paulinischen und Apollosparthei, sich *Κηφᾶ* zu nennen, indem sie nur darauf sahen, einen wirklichen, Christo persönlich verbunden gewesenen Apostel zum Gewährsmann zu haben[4])", erklärt er sich in der *zweiten* Abhandlung (S. 25 ff.) auf eine Art

3) Wir bedienen uns der Worte, mit denen Neander S. 299 diese Ansicht wiedergiebt, weil sie Baur in seinem *zweiten* Aufsatze S. 3 selbst gut geheifsen hat.

4) Gust. Billroth, *Commentar zu den Briefen des Paulus an die Corinther* (Leipzig 1833), S. XXV.

und Weise über das Verhältnifs beider Parteien, nach welcher allerdings der Unterschied zwischen Gemäfsigten und Ueberspannten auf sie anwendbar wird. Hierdurch sind wir, so lange es sich nur um die Existenz der Christuspartei handelt, der Nothwendigkeit überhoben, etwas Weiteres über die Beschaffenheit der Baurschen Ansicht zu sagen, da diese den fraglichen Punct wenigstens nicht beharrlich in Zweifel stellt.

Dagegen ist es bei dem *zweiten* Puncte, der Bestimmung des wesentlichen Characters jener Partei, zu welcher nun überzugehen ist, unerläfslich, mindestens mit Wenigem darauf hinzuweisen, dafs diese Ansicht, während sie nur geringen Beifall gefunden hat[5]), von sehr geachteten Gelehrten als eine unbegründete bezeichnet worden ist[6]). Und in dieses Urtheil müssen wir allerdings, obschon bedauernd, diefs hier eben nur aussprechen zu können, auch nach Baurs *zweitem* Aufsatze[7]) einstimmen, ohne deshalb in Abrede zu stellen, dafs mit jener Annahme für viele Stellen der Briefe an die Corinther ein keineswegs leicht zu ersetzendes Licht aufgegeben wird. Nachdem nun die Ableitung der Christuspartei aus dem gewöhnlichen Judenchristenthume auch in dieser, unleugbar sehr ansprechenden Gestalt keine Geltung gewonnen hatte: so lag es nahe, sich wieder zum Gegentheile

---

5) Ich habe sie nur von Billroth, jedoch mit der oben erwähnten genauern Bestimmung, und von Mich. Baumgarten, *die Aechtheit der Pastoralbriefe, mit besonderer Rücksicht auf den neuesten Angriff von Herrn Dr. Baur, vertheidigt* (Berlin 1837), S. 187, angenommen gefunden. Allein des Letztern Beistimmung ist von wenig Gewicht, weil er sie benutzt, um andere Behauptungen Baurs zu bestreiten.

6) Neander S. 299 f. L. J. Rückert, *der erste Brief Pauli an die Korinther* (Leipzig 1836), S. 444 f. Vgl. auch Jäger S. 39 ff. und Schenkel S. 15. Gegen des Letztern, bisweilen allerdings sehr gesuchte Einwendungen vertheidigt sich Baur in den (Berliner) *Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik*, Jahrg. 1839, November, Nr. 90.

7) Baur giebt S. 6 das Unerwiesene seiner Annahme ohne Bedenken zu, weil sie überhaupt in dem Sinne, in welchem die Einwendungen es zu fordern scheinen, nicht nachweisbar sey, und macht ihre Gültigkeit nur davon abhängig, dafs sie unter allen vorhandenen die meiste Wahrscheinlichkeit für sich habe; einer noch wahrscheinlichern werde sie sofort weichen.

zu wenden und zu versuchen, ob nicht in dem Verhältnisse der Heidenchristen sich bessere Erklärungsmittel vorfänden. Diesen Weg hat, unmittelbar nach Baur, Neander eingeschlagen. Er sagt (a. a. O. S. 301): „Während die Einen nach Paulus, die Andern nach Apollo, die Andern nach Petrus sich nannten, traten Einige auf, welche das Ansehn aller dieser Lehrer verwarfen und unabhängig von den Aposteln das reine Christenthum sich bilden wollten, aus dem sie vielleicht Alles, was ihren philosophischen Ideen zu sehr widerstritt, als fremdartigen Zusatz entfernten. Aus dem Gegensatz des Hellenismus gegen den Judaismus und aus der hellenisch-philosophischen Richtung zu Korinth konnte die Bildung einer solchen kleinen Parthei wohl hervorgehn. Es ist keineswegs unwahrscheinlich, dafs einige Männer von einer gewissen philosophischen Bildung angezogen wurden durch Manches, was sie von der Lehre Christi vernahmen, und dafs sie darin etwas ihren früheren Ideen Verwandtes zu finden glaubten. Christus erschien ihnen wie ein zweiter, vielleicht höherer Sokrates; aber sie konnten sich nicht entschliefsen, die Lehre Christi in *der Form* anzunehmen, wie sie von den Aposteln verkündigt wurde. Alle diese schienen ihnen noch zu viel Jüdisches beigemischt und die Lehre Christi nicht rein genug aufgefafst zu haben. An Christus allein sich halten zu wollen, vorgebend, wollten sie durch ihre philosophische Kritik aus dem ihnen durch die Ueberlieferung gegebenen Stoffe erst heraussondern, was die reine Lehre Christi sey. Aehnliche Erscheinungen kommen im zweiten Jahrhundert ja wirklich vor.“ Kann man nun schon daraus, dafs dieser Ansicht nur ein einziger Gelehrter beigetreten ist[8]), ersehen, wie wenig Beifall sie gefunden habe: so hat sich insbesondere Baur einer gründlichen Prüfung derselben unterzogen und nachgewiesen, dafs der Annahme eines solchen Hellenisch-philosophischen Characters der Christuspartei eben sowohl innere Wahrscheinlichkeit, als äufsere Bestätigung abgehe. Denn es könne weder schon so bald nach

8) Herm. Olshausen, *Biblischer Commentar über sämmtliche Schriften des N. T.* 3. Bandes 1. Abth.: *Die Briefe Pauli an die Römer und Korinthier* (Königsberg 1835.), S. 452 ff.

der Mitte des ersten Jahrhunderts innerhalb der Christlichen Gemeinde eine solche philosophische Bildung nachgewiesen, noch auch dargethan werden, weshalb in den Briefen des Apostels an die Corinther selbst, in welchen doch die andern Parteien ziemlich offen bekämpft werden, auf eine so gefährliche Richtung in der Gemeinde gar keine Rücksicht genommen worden sey[9]). Es scheint also in der That, als ob die Zurückführung der Christuspartei auf das heidenchristliche Element ebenfalls, wo nicht völlig unausführbar, doch wenigstens der gegenwärtigen Ansicht der Frage nicht genügend sey. Wenn man nunmehr nicht, wie Rückert[10]), sich nur auf die allgemeinsten, deshalb aber auch ganz unbestimmten Züge beschränken wollte: so blieb nur noch übrig, an eine Mischung jenes Elementes mit dem Judenchristlichen zu denken. Und diefs ist denn auch der wesentliche Character der beiden letzten, fast zu gleicher Zeit aufgestellten, jedoch auf ganz verschiedenen

---

9) Baur, *weitere Bemerkungen*, S. 7 ff. Dem zweiten Vorwurfe hat freilich Olshausen S. 454 ff. im Voraus zu begegnen versucht, indem er in dem ganzen ersten Briefe eine fortlaufende Beziehung auf die Christuspartei annimmt. Allein diefs ist viel zu weit gegangen, dabei aber ist ganz übersehen, wie ungleich mehr und sicherere Anhaltspuncte der zweite Brief liefert. — In Bezug auf die Einwürfe Baurs ist noch nachzutragen, dafs oben einer der bedeutendsten mit Stillschweigen übergangen worden ist, der nämlich, dafs keine einzige der ältesten Secten auf eine so willkürliche, von jedem vermittelnden Zusammenhange mit dem objectiv Gegebenen sich lossagende Weise entstanden sey, als sie Neander für die Christuspartei annehme. Wir können diesen Einwurf nicht für ganz treffend ansehen. Denn obschon selbst die willkürlichsten häretischen Systeme des 2. u. 3. Jahrhunderts sich immer auf eine vermittelnde Apostolische Auctorität stützen: so folgt doch daraus nicht, dafs diefs schon in der Mitte des ersten Jahrhunderts der Fall gewesen seyn müsse, da damals der Grund, weshalb spätere Lehren als Geheimüberlieferungen von Aposteln oder Apostelschülern gelten wollten, d. i. die Nothwendigkeit, gegen den Vorwurf der Neuheit sich zu verwahren, noch gar nicht vorhanden war. In wie weit wir übrigens den andern von Baur vorgebrachten Gegengründen allgemeine Geltung zugestehen können, wird sich weiterhin ergeben.

10) S. 445 f., auch ganz neuerlich Ch. Gotthold Neudecker, *Lehrbuch der historisch-kritischen Einleitung in das N. T.* (Leipzig 1840), S. 451 Anm., jedoch mit der eigenthümlichen Bestimmung (S. 449), dafs die Christuspartei zu dem Paulinischen Theile der Gemeinde gehört habe.

Wegen gewonnenen Ansichten von Jäger und Schenkel. Ersterer denkt an Hellenisch, besonders rhetorisch gebildete Juden, welche, durch solche Bildung über den beschränkten Particularismus ihres Volks erhaben, die Kunde von dem gekreuzigten und auferstandenen Messias, welcher sie auch Heiden zufallen sahen, bereitwillig aufnahmen. Das alte, jedem Universalismus widerstrebende Gesetz, und zwar nicht etwa blofs das Cerimonialgesetz mit seinen leiblichen Uebungen, sondern auch das ganze Sittengesetz, erschien ihnen aufgehoben und alle Sünde vergeben. Sie gingen daher auf völligen Umsturz dieses Gesetzes aus; denn erst dadurch werde die hohe Idee von der Gottheit Christi und dem Werke der Erlösung im wahren Lichte aufgefafst, so wie den höchsten Bestrebungen der Menschheit, die allein auf Geistiges gerichtet seyn können, die Erreichung des Zieles gesichert. Darum schätzten sie die literarische Bildung und Weisheit dieser Welt so hoch und machten die Beschäftigung mit solcher Kunst zur Hauptsache für den Christen; hieran werde der ächte Jünger Christi erkannt (S. 80 f., vgl. S. 38). Ihre Geringschätzung des äufserlich Leiblichen sprach sich in dem Grundsatze: *πάντα μοι ἔξεστι* (Cap. 6, S. 57 ff.), in der Verwirklichung desselben durch *πορνεία* (daselbst) und Theilnahme an den heidnischen Opfermahlzeiten (S. 100 ff.), so wie in der Leugnung der Auferstehung des Körpers (S. 72 ff.) aus. Unser Urtheil über diese Ansicht ist kürzlich dieses, dafs sie, abgesehen davon, ob sie das Räthsel der Christuspartei zu lösen vermöge oder nicht, im Ganzen ohne innere Wahrscheinlichkeit[11]), wie in vielen einzelnen Stücken ohne exegetische Haltbarkeit sey. Wir wollen dem Urheber derselben nicht jeden richtigen Blick in die Verhältnisse absprechen: allein er führt seine Untersuchung zu sehr im Allgemeinen, ist zu schnell (d. h. nachdem er nur den ersten Brief nicht etwa gründlich durchgegangen,

11) Schwerlich möchte es, um nur Etwas anzuführen, Juden mit so entschieden antinomistischer Tendenz gegeben haben, und eben so wenig ist glaublich, dafs selbst solche gerade das, was Christus am wenigsten hatte haben wollen, heidnische Weisheit, zur Hauptsache des ächten Christen gemacht haben sollten. Etwas ganz Anderes wäre es z. B. gewesen, wenn ihnen diese Weisheit nur als Mittel zum Zwecke gegolten hätte.

sondern nur ausführlich besprochen hat) mit seiner Meinung fertig und zu sichtlich bemüht, nach der Weise Storrs die von Paulus gerügten Uebelstände, nur das Reden in Zungen ausgenommen, unter die Parteien zu vertheilen, als dafs wir die Ergebnisse seiner Erörterungen durchgängig als richtig anzuerkennen vermöchten.—Was hingegen Schenkel betrifft, so geht er von dem (ersten) Briefe des Römischen Clemens an die Corinther aus, und glaubt in den hier bekämpften Widersachern der Corinthischen Gemeindevorsteher dieselbe Partei zu finden, welche fünf bis acht Jahre früher (denn der Brief mufs gleich nach der Hinrichtung des Apostels geschrieben seyn, p. 104—114.) sich dem Paulus selbst so hartnäckig entgegengestellt und nun nach dessen Tode aufs Neue gegen die von ihm eingesetzten Presbyteren erhoben habe. Der Grund sey beide Male gewesen, dafs sie überhaupt alle Apostel und ihr Ansehen in der Kirche verworfen. Ihnen galten nämlich als wesentliche Befähigung und wirkliche Berufung zur Apostelwürde allein höhere, aufserordentliche Offenbarungen Christi, von denen sie behaupteten, dafs sie solche selbst gehabt und dadurch die wahre Erkenntnifs von Christus erhalten hätten (p. 79—94. 96—99. 114—116. 138 sqq.). Wegen dieser Offenbarungen also eben sowohl, als um ihre Unabhängigkeit von den fälschlich so genannten Aposteln auszusprechen, nannten sie sich *οἱ τοῦ Χριστοῦ* (p. 141.). In ihrer Auffassung der Christlichen Lehre aber mufste sich ihr Verhältnifs zu der einzigen Quelle derselben, dem in Offenbarungen und Visionen sich mittheilenden Christus, dadurch aussprechen, dafs sie auf dessen irdische Erscheinung weniger Gewicht legten, als auf den nachher eingetretenen Zustand der Erhöhung und Verherrlichung, wodurch ihr Christus nothwendig zu einem geistigen und idealen *(spiritualis)* wurde (p. 96. 99—101.). Uebrigens bestand diese Partei aus Judenchristen, denen aber, wie der Werth bezeugt, welchen sie auf rednerische Darstellung legte, Griechische Bildung keineswegs fremd war (p. 90. 140.). Auch steht diese Richtung durchaus nicht vereinzelt da, sondern wie die Möglichkeit, auch ohne Apostolischen Unterricht durch himmlische Erleuchtung zu Christlicher Erkenntnifs zu gelangen, durch das Pfingstwun-

der und des Paulus eigene Bekehrung dargethan war (p. 94 sq.), so finden sich Gestaltungen des Christenthums nach Offenbarungen des verklärten Christus, ohne Begründung auf Apostolische Lehren, bei Cerinth, den Doceten des Ignatius, bei Marcion und Montan (p. 116—138.). Für die Beurtheilung dieser Ansicht kommt sehr Viel darauf an, ob man die Versuche Schenkels, die Christuspartei oder wenigstens ihre Richtung als noch längere Zeit fortdauernd nachzuweisen, für wesentlich zur Sache gehörig ansieht oder nicht. Ist Ersteres der Fall, wie es allerdings im Sinne des Verfassers liegt (vergl. p. 90.): so muſs man freilich die ganze Darstellung, weil sie weder auf richtiger Auffassung des den erwähnten Häretikern Eigenthümlichen beruht, noch bei unbefangener Vergleichung des Clementinischen Sendschreibens sich bestätigt (obwohl ein Zusammenhang der spätern Corinthischen Unruhen mit den frühern an sich nicht undenkbar ist), für unhaltbar erklären[12]). Allein es ist keineswegs nothwendig, von der Richtigkeit des historischen Theils die Gültigkeit der auf exegetischem Wege gewonnenen Ergebnisse abhängig zu machen, und wir glauben, es dürfte sich, sobald man Beides gehörig gesondert hat, doch zuletzt herausstellen, daſs, gleichwie den vorher im Ganzen gemiſsbilligten Ansichten doch im Einzelnen manches Haltbare zugestanden worden ist, so namentlich durch Schenkel die Untersuchung über die Christuspartei ihrer Erledigung wirklich näher gebracht worden sey.

Mit dieser Bemerkung möge der Uebergang zu dem Hauptabschnitte unserer Darstellung gemacht seyn, dessen Aufgabe ist, anzudeuten, wie etwa dem jetzigen Standpuncte der Untersuchung gemäſs die Frage über den wesentlichen Character der Christuspartei zu beantworten seyn dürfte. Wir werden zu dem, was die eben geschilderten Ansichten, so wie die neuern Erklärungen der Briefe an die Corinther wirklich Begründetes enthalten, nicht Vieles oder Beträchtliches aus eigenen Mitteln hinzuzuthun, sondern mehrentheils

---

12) Dieſs ist sehr gründlich dargethan von Baur, *Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik*, Jahrg. 1839, November, No. 88. 89.

nur die vorgefundenen Züge mit Bedacht zusammenzusetzen haben, um ein Bild von der Christuspartei zu erhalten, das, wenn nicht allen Anforderungen entsprechend, doch wenigstens den wider die früheren Versuche erhobenen Bedenken minder ausgesetzt seyn möchte. Um aber hierzu eine sichere Grundlage zu gewinnen, scheinen die Briefe an die Corinther, insofern sie alleinige Quelle für die Kenntniſs der Christuspartei sind, aus folgendem Gesichtspuncte betrachtet werden zu müssen. Da in dem *ersten Briefe* nur an einer einzigen Stelle (der bereits erwähnten, 1, 12.) von der Christuspartei geradezu die Rede ist, übrigens aber sich nirgends Etwas findet, was, an sich und nach dem nächsten Zusammenhange betrachtet, nothwendig auf eben dieselbe bezogen werden müſste, und namentlich die gerügten Uebelstände alle gar wohl Statt gefunden haben könnten, wenn es auch eine solche Partei nicht gegeben hätte: so ist er, mit jener einzigen Ausnahme, an und für sich zur genaueren Erörterung des Sachverhältnisses nicht brauchbar. Eine andere Bewandtniſs hat es mit dem *zweiten Briefe*. Zunächst ist unverkennbar, daſs durch ihn ein ernster Kampf gegen höchst hartnäckige und gefährliche Gegner des Apostels und seines Evangeliums sich hindurchzieht, lange freilich (Cap. 1—7) nur in vereinzelten Andeutungen und beiläufigen Erklärungen sich äuſsernd, dann aber (von Cap. 10 an) desto offener und schärfer hervortretend. Zwar ermangelt diese Polemik einer ausdrücklichen Erwähnung der in Rede stehenden Partei gänzlich: allein daſs sie keiner andern gelten könne, zeigt in Hinsicht auf den letzten Abschnitt mit hinlänglicher Sicherheit die von jeher auf diesen Theil der Gemeinde bezogene Aeuſserung (10, 7.). Was aber die in dem ersten Abschnitte bezeichneten Personen, Ansichten und Thatsachen anbelangt: so ist nicht nur kein Grund vorhanden, sie von denen, mit welchen es der Apostel von Cap. 10 an zu thun hat, zu unterscheiden[13]),

13) Ich wüſste wenigstens keine Stelle anzugeben, deren Beziehung auf eine andere Partei unbestreitbar und von der Art wäre, daſs sie nöthigte, die aufgestellte Ansicht von dem Zwecke der Polemik des ganzen Briefes wesentlich zu modificiren. Die Stellen 2, 5—11. und 7, 12 ff. betreffen nur ein einzelnes Factum.

sondern es tritt auch einmal plötzlich eine gleicherweise von der Mehrzahl der Ausleger als Anspielung auf die Christuspartei betrachtete Aeufserung (5, 16.) hervor, welche Alles, was in dieser ganzen mehr oder weniger enge zusammenhangenden Abtheilung des Briefes gegen feindselige Lehrer und Gemeindeglieder gesagt wird, ebenfalls von jener Partei zu verstehen gebietet. Hierdurch ist der folgenden Darstellung ihr Gang vorgezeichnet. Sie hat von der mehrmals angeführten Stelle des *ersten* Briefes auszugehen, dann den letzten und in Verbindung damit den ersten Abschnitt des *zweiten* ins Auge zu fassen, die wenigen noch in Frage kommenden Stücke des *ersten* Briefes aber entweder nur nebenbei oder ganz zuletzt zu berücksichtigen[14]).

Um also mit 1 *Cor.* 1, 12. zu beginnen, so ist in der Art und Weise, wie hier die Christuspartei neben den andern Parteien erscheint, zwar indirect, aber doch zu deutlich, als dafs es neuerlich von Jemanden, etwa Baur ausgenommen, hätte geleugnet werden sollen, in Bezug auf ihr eigenthümliches Wesen Zweierlei ausgesprochen: die Abneigung, sich gleich den übrigen Parteien an einen der von diesen vorgezogenen Apostel anzuschliefsen, und die Absicht, sich an Christus allein zu halten. Zugleich erweist sich aus dem Zusammenhange diese Absicht, oder wenigstens die Form, unter welcher sie sich zeigt, tadelnswerth. Will man sich jedoch über diese sehr allgemeinen Ergebnisse eine bestimmtere Ansicht bilden: so entsteht alsbald eine Schwierigkeit, indem zweifelhaft ist, ob jene Abneigung nur auf die Anschliefsung an die drei genannten Apostel, oder an alle insgesammt sich bezogen habe. Der gewöhnlichen Ansicht zufolge ist Ersteres anzunehmen, und in der That läfst sich auch nicht in Abrede stellen, dafs der Schlufs: weil sich die Christuspartei nach keinem Apostel nannte, mag sie keinen einzigen anerkannt haben (Schenkel, p. 94.), aus dem Namen allein nicht zu

---

14) Die Beweisführung für diese Ansicht mufs ich mir auch hier versagen; sie würde gar zu weitläufig ausfallen müssen. Für billige Anforderungen liegt sie in der folgenden Darstellung selbst.

schnell gezogen werden dürfe. Dennoch wird ihm nicht gut auszuweichen seyn. Dieſs scheint uns aus dem in unserer Stelle selbst gegebenen Verhältnisse, so wie aus einigen anderwärts angedeuteten Umständen mit groſser Wahrscheinlichkeit hervorzugehen. Wir müssen zuvörderst auf Zweierlei aufmerksam machen. 1) Wer weder zu des Paulus (und des Apollos) noch zu des Petrus Schülern und Anhängern gehören wollte, konnte zu einer Zeit, wo ein anderer Apostolischer Einfluſs weder bemerkbar noch wahrscheinlich ist, eben so wenig an eines andern Apostels Lehre sich anschlieſsen. 2) Die Verirrung der Parteien bestand wesentlich in Ueberschätzung irgend eines Apostels im Vergleiche gegen die andern zwei (oder alle); über alle drei aber stand Christus gewiſs noch für alle Parteien als Haupt der Gemeinde. Zur Schlichtung des Parteistreites reichte also hin, auf die gleiche Stellung aller Apostel unter einander hinzuweisen. Da aber die Christuspartei an die Stelle der drei nicht die Gesammtheit der Apostel, sondern Christus selbst setzte: so trifft sie der Verdacht, daſs ihr diese Gesammtheit eben so Wenig gegolten habe, als die drei einzelnen Apostel, über deren Ansehen zwischen den andern Parteien gestritten wurde. Dieſs wären etwa die in der gedachten Stelle enthaltenen Momente, durch welche die Annahme, daſs die Christuspartei sich von allen Aposteln losgesagt habe, vorläufig wenigstens einige Wahrscheinlichkeit erhalten möchte. Um diese durch Hinzuziehung der anderwärts gegebenen Andeutungen erhöhen zu können, machen wir ferner, nach Billroths schon erwähnter Bemerkung (siehe oben S. 124), darauf aufmerksam, daſs innerhalb der Christuspartei selbst zwischen Lehrern und Führern einerseits und Anhängern und Verführten andererseits zu unterscheiden sey: eine Annahme, die auch durch 2 *Cor.* 11, 4. bestätigt zu werden scheint. Lieſsen die letztern ihren Glauben durch die erstern bestimmen: so liegt hierin schon ein neuer Grund für die Wahrscheinlichkeit unserer Vermuthung. Denn für diese von den Irrlehrern Abhängigen, also auf jeden Fall für die überwiegende Mehrheit der Partei bedurfte es der Apostel gar nicht weiter. Rücksichtlich der Irrlehrer selbst, welche den zwar kleinsten, dagegen am schärfsten ausgeprägten

Bestandtheil der Partei bildeten[15]), wird sich dasselbe auf andere Weise noch weit sicherer ergeben. Sie sind es nämlich unleugbar, welche Paulus 11, 13. im Sinne hat. Nun wäre doch seltsam, wenn das sonst nirgends im N. T. vorkommende *ψευδαπόστολοι* in einem Zusammenhange, wo der Apostel gerade darauf ausgeht, sein Apostolisches Ansehen festzustellen, nichts Anderes besagte, als was er anderwärts unter *ψευδάδελφοι* versteht. Und sollten wir uns auch hierin täuschen, so kann doch das folgende *μετασχηματιζόμενοι εἰς ἀποστόλους Χριστοῦ* nur davon verstanden werden, daſs die Widersacher des Paulus als Apostel, d. h. als Evangeliumsverkündiger des ersten Ranges, aufgetreten seyen[16]). Es bleibt freilich auch hierbei das Bedenken übrig, ob sie nicht vielleicht nur behauptet haben möchten, eben so gut Apostel zu seyn, als z. B. Paulus, Petrus und die Andern, deren Namen in dem Corinthischen Parteitreiben nicht genannt wurden, und sich darauf beschränkt hätten, neben diesen stehen zu wollen, um von diesem Standpuncte aus der Ueberschätzung der drei zu Corinth vorzugsweise geltenden Apostel (von denen überdieſs Apollos nicht einmal unmittelbarer Apostelschüler war) mit desto gröſserem Erfolge entgegenzuarbeiten. Allein ist man einmal dafür entschieden, daſs sie, wenn auch vielleicht nur unter dem bescheidenern Namen *διάκονοι Χριστοῦ* (Vers 23, vgl. I. 3, 5.), mit Ansprüchen auf volles Apostolisches Ansehen aufgetreten seyen: so hebt sich dieses Bedenken durch Vergleichung von 2 *Cor.* 11, 5. und 12, 11. Denn wer könnten hier dem ganzen Zusammenhange nach die *ὑπερλίαν ἀπόστολοι* anders seyn, als die

---

15) Dieſs scheint mir in der Natur der Sache selbst zu liegen, könnte aber dann auch, wie Schenkel (p. 90.) behauptet, dadurch bestätigt werden, daſs der Apostel sich häufig zur Bezeichnung der Irrlehrer des *τινές* (I. 15, 12. II. 3, 1. 10, 2. 12.), oder auch des Singulars (II. 10, 7. 11, 16. 20. 21.) bedient. Dagegen würde *οἱ πολλοί* (II. 2, 17., vergl. 11, 18.) entweder auf die Gesammtheit der Irrlehrer überhaupt und überall (Winer, *Grammatik des neutestamentlichen Sprachidioms*, 4. Aufl. S. 98) zu beziehen, oder ironisch aufzufassen seyn, insofern die Corinthischen Irrlehrer die Zahl der Gleichgesinnten übertrieben hoch angegeben haben könnten.

16) Vergl. Baur, *die Christuspartei* u. s. w. S. 83.

ganz in der Nähe erwähnten ψευδαπόστολοι[17])? Es ist wohl ziemlich gleichgültig, ob der Name „überhohe Apostel" von den Irrlehrern selbst gelegentlich gebraucht und von Paulus nur ironisch wiederholt, oder ob er von dem Letztern erst gebildet worden sey. Aber er war in keinem Falle ein passender, und sein Gebrauch mufste dem Apostel selbst den Vorwurf der Uebertreibung zuziehen und den Eindruck seiner ernsten Sprache schwächen, wenn ihm nicht etwas Thatsächliches zum Grunde gelegen, wenn also nicht die Häupter der Christuspartei sich über die Apostel erhoben, d. h., wie es in Bezug auf Paulus nicht erst erwiesen zu werden braucht, ihnen das Recht, Apostel zu heifsen, abgesprochen und sich selbst für die einzig wahren Apostel erklärt hätten. Nur in diesem Falle hatte überdiefs Paulus hinlängliche Veranlassung, an einem andern Orte die Vermuthung zu äufsern, Gott möge wohl den Aposteln die unterste Stelle (in der Gemeinde) angewiesen haben[18]). — Somit halten wir uns für berechtigt, als ersten sicher gewonnenen Characterzug der Christuspartei mit Neander und Schenkel auszusprechen: sie wollte von allen vorzugsweise Apostel genannten Jüngern Christi unabhängig seyn, und noch entschiedener, als Letzterer (p. 97.), hinzuzusetzen: die Irrlehrer, durch welche diese Partei gebildet worden war, machten ihr jene Apostel entbehrlich, indem sie sich selbst an deren Stelle setzten und hoch über ihnen zu stehen behaupteten.

Um nun zu weiteren Aufschlüssen zu gelangen, ist erforderlich, noch mehr, als bereits geschehen, den letzten Ab-

17) Wir stimmen hier mit Billroth, Olshausen, Rückert (zu 11, 5.) und Schenkel (p. 90., vgl. mit p. 20 sqq.) gegen Baur (*die Christuspartei* S. 102 ff.). Was Letzterer wider die etwas übertriebenen Einwendungen seines Baseler Gegners gesagt hat (*Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik*, Nov., N. 90 S. 715 f.), kann uns nicht bewegen, seiner Ansicht beizutreten. Es blieb immer eine mifsliche Sache, in einer so zweideutigen Art die angesehensten Apostel in den Streit hineinzuziehen. Und überdiefs braucht man ja nur Vers 12 zu vergleichen, um einzusehen, dafs Paulus sich nicht dem Petrus, Jacobus und Johannes, sondern seinen Widersachern gegenüberstellt.

18) I. 4, 9. Vergl. Rückert und Meyer, auch Winer a. a. O. S. 417.

schnitt des zweiten Briefes ins Auge zu fassen. Der Apostel stellt sich hier seinen Widersachern persönlich gegenüber und rechtfertigt sich theils direct gegen die Beschuldigungen, durch welche sie ihm sogar bei vielen Bessergesinnten geschadet haben mochten[19]), theils sucht er indirect durch Vergleichungen zwischen jenen und sich die abgefallenen oder schwankenden Gemeindeglieder zur Erkenntnifs ihrer Verblendung zu bringen. In letzterer Beziehung namentlich zeigt er unter dem Vorwande eines zwar thörichten, aber abgenöthigten Rühmens, wie die Irrlehrer gerade dadurch, dafs sie hoch über ihm (und allen Aposteln) zu stehen behaupten, ihrer Glaubwürdigkeit selbst das Urtheil sprechen. Denn ihre Behauptungen seyen offenbar falsch; mit Ausnahme eines einzigen Stückes, in welchem er sich mit ihnen nicht zu vergleichen wage (der Dreistigkeit nämlich, sich die Erfolge der Bemühungen Anderer anzumafsen, 10, 12.), stehe er ihnen in Nichts nach (11, 5., vgl. 21. 12, 11.), und sie werden wiederum in dem, wodurch sie ihn zu übertreffen sich rühmen, nicht anders erfunden, als er selbst sey (11, 12.). Hieraus ergiebt sich für die weitere historische Benützung dieses ganzen Abschnittes, dafs jeder Vorzug, auf welchen Paulus sich beruft, insofern nicht etwa seine Erwähnung erweislich durch andere Gründe bedingt ist, die Bestimmung habe, zur Nachweisung der vollkommenen Gleichheit beizutragen, welche zwischen ihm und den überhohen Aposteln Statt finde, und dafs also Nichts vorgebracht werde, was nicht vorher die letztern an sich gerühmt haben. Dieses Verhältnifs, dessen Wichtigkeit erst Schenkel (p. 92 sq.), obwohl nur in beschränktem Umfange, geltend gemacht hat, setzt uns in den Stand, die Characteristik der Christuspartei zunächst durch zwei neue Züge zu bereichern. Denn erstlich ergiebt sich aus 11, 21 f., dafs sie aus Judenchristen bestanden haben oder wenigstens ihre Häupter solche gewesen seyn müssen. Wir stimmen also hier mit Baur und

19) Wie sehr diese Verleumdungen und Mifsdeutungen Eingang gefunden haben mögen, ergiebt sich auch aus dem ersten Theile des Briefes. Vgl. 1, 17. 18. 2, 17. 7, 2.

Schenkel gegen Neander und zum Theil auch gegen Jäger, insofern aus der Stelle ohne Weiteres hervorgeht, dafs diese Juden dem nationellen Particularismus keineswegs so entwachsen waren, wie der Letztere annimmt. Ob sie dessen ungeachtet nicht eine gewisse, der Masse ihres Volkes eigentlich fremde Bildung besessen haben mögen, ist hier noch nicht zu erörtern. Ungleich schwieriger ist die im Fortgange der Rede sich darbietende Stelle 12, 1—4. Das hier erzählte Ereignifs wird, nachdem die Beziehung auf die Bekehrung des Apostels während der Reise nach Damascus neuerdings wohl ziemlich allgemein aufgegeben worden ist[20]), schwerlich aufzuhellen seyn. Wir wollen solches auch nicht versuchen, sondern nur nochmals darauf aufmerksam machen, dafs der Apostel im 5. Verse sich dieser Begebenheit rühmt. Unserm Grundsatze gemäfs wird also anzunehmen seyn, dafs seine Gegner behauptet hatten, so Aufserordentliches erfahren zu haben, und er dadurch genöthigt war, auch in diesem Stücke die Nichtigkeit ihrer Ansprüche auf höhere Vorzüge nachzuweisen[21]). Welcher Gewinn sich hieraus für unsere Darstellung ergebe, leuchtet von selbst ein, und es ist entschieden ein Verdienst Schenkels, diesen Punct hervorgehoben zu haben, weshalb wir auch bereits andeuteten, dafs durch ihn die Frage ihrer Lösung näher gebracht worden sey.

Aber auch nur der Lösung näher gebracht, nicht wirklich gelöst! Denn die glückliche Entdeckung wird nicht nach ihrem wahren Gehalte erkannt und deshalb auch nicht richtig angewendet. Schenkel betrachtet nämlich das Ereignifs, ohne im Entferntesten an die Möglichkeit einer andern und genauern Auffassung zu denken, als Offenbarung, und

---

20) Vergl. aufser den Commentaren noch Carol. Frid. Aug. Fritzsche, *de nonnullis posterioris Pauli ad Cor. epistolae locis Dissert.* I. (Lips. 1823. 8.), p. 58 sqq., und Dähne, *Entwickelung des paulinischen Lehrbegriffs* (Halle 1835), S. 12 f.

21) Ich mufs noch besonders darauf aufmerksam machen, dafs Paulus, dem doch ekstatische Zustände nichts Seltenes waren, in keinem andern seiner Briefe derselben gedenkt und hier diesen Gegenstand im 6. Verse mit der gewifs nicht ohne Grund hingeworfenen Aeufserung abbricht, er wünsche sich nur nach seinen offenkundigen Handlungen beurtheilt zu sehen.

hat nun allerdings ein Recht, von den Irrlehrern weiter zu erzählen: *Divinitus revelationes sibi factas, a Christo ipso sese vocatos esse dicebant. Ea de causa procul dubio in rerum divinarum mirabilem cognitionem se esse adductos confirmabant* (p. 93.). Dann wird mit den Offenbarungen auch der Name *οἱ τοῦ Χριστοῦ* und endlich die spirituelle Auffassung der Person Christi in Verbindung gesetzt. Nun liegt unleugbar viel Ansprechendes in der Vermuthung, daſs die Irrlehrer, da sie mit ihrer Anmaſsung Apostolischen Ansehens nicht ohne Nachweisung ihrer Befähigung und Berechtigung (*σημεῖα τοῦ ἀποστόλου*, 12, 12.) auftreten durften, übersinnliche Mittheilungen des Herrn und Meisters dazu am geeignetsten gefunden haben möchten, weil für solche von Seiten der groſsen Menge bei Weitem mehr Empfänglichkeit, als Lust zu scharfer Prüfung zu erwarten stand. Allein eine derartige Vermuthung ist nur aus der Erzählung des Apostels nicht zu beweisen. In dieser handelt es sich vielmehr, gerade wie in der ganz hierher gehörigen Stelle 1 *Cor*. 9, 1., nur um eine Ekstase oder eine Vision, womit doch gewiſs Offenbarung im engern Sinne, d. h. Mittheilung von Geheimnissen, nicht nothwendig verbunden ist[22]. Es ist mithin Alles, was Schen-

22) Allerdings spricht Paulus 2 *Cor*. 12, 1. von *ἀποκαλύψεις*: aber in Verbindung mit *ὀπτασίαι* kann dieses Wort doch kaum mehr bezeichnen, als letzteres, d. h. Erscheinungen, in welchen der Herr sich selbst ihm offenbarte. Wenigstens schlieſst die Erzählung selbst den Begriff von Offenbarung, welchen Schenkel damit verbindet, eher aus, als ein. Darauf freilich, daſs Christus nicht als sich offenbarend erwähnt wird, ist kein Gewicht zu legen, weil dieſs in dem *κύριος* im 1. Verse liegt. Dagegen wird im 4. Verse berichtet, daſs der Verzückte Nichts als *ἄῤῥητα ῥήματα, ἃ οὐκ ἐξὸν ἀνθρώπῳ λαλῆσαι*, vernommen habe. Es war dieſs also weder Mittheilung einer unbekannten und nun weiter zu verkündigenden Wahrheit, noch Berufung zum Apostelamte, sondern die erhaltenen Eindrücke waren nur dem Apostel allein verständlich und konnten höchstens mittelbar durch Erhöhung seiner Standhaftigkeit und Freudigkeit und Anderes dergl. für seine Apostolische Thätigkeit von Bedeutung werden. Ganz dieselbe Ansicht haben auch die neuern Ausleger. Von der Offenbarung, aus welcher Paulus sein Verständniſs des Christenthums ableitet, spricht er ganz anders. Siehe *Gal*. 1, 12. *Eph*. 3, 3. 1 *Cor*. 2, 10. 11, 23. Ueber Ekstase und Vision vergl. Knobel, *der Prophetismus der Hebräer* (Breslau 1837), Th. I S. 155 ff., und Olshausen (*Biblischer Commentar über sämmtliche Schriften des Neuen Testaments*, 2. B. 2. Aufl. Königsberg 1834. S. 716 ff.)

kel an seine Auffassung dieses Ereignisses anknüpft, mit letzterer selbst, als nicht gehörig begründet, wenigstens für jetzt zurückzuweisen und nur das festzuhalten, dafs die Häupter der Christuspartei sich rühmten, Ekstasen und Visionen gehabt zu haben, in welchen ihnen Christus selbst erschienen sey, und dafs diese Behauptung, wie nicht nur aus dem gan-

zu Apostelgesch. 10, 9. — Rücksichtlich der Stelle 1 *Cor.* 9, 1., in deren Zusammenhange mit dem 5. Verse Baur einen sehr starken Beweis für die nahe Verwandtschaft der Christuspartei und der Petriner erblickt (*die Christuspartei* S. 85 ff.), ist Folgendes zu bemerken. Als allgemein zugestanden darf wohl betrachtet werden, dafs der Apostel sich auf Erscheinungen des verklärten Christus beziehe (das ἑωρακέναι auf das Ereignifs während der Reise nach Damascus zu beschränken, hat mehr gegen, als für sich), um die Christuspartei darauf aufmerksam zu machen, mit welchem Unrechte sie ihm, dem doch das von ihr aufgestellte Criterium eines wahren Apostels keinesweges abgehe, die Apostolische Würde abspreche. Fragt sich aber nun, zu welchem Zwecke diefs geschehen, so will Paulus doch in diesem und dem folgenden Capitel den bereits im vorhergehenden begonnenen Beweis fortsetzen und verstärken, dafs in manchen Fällen die durch die Christliche Liebe gebotene Schonung der Schwächern den Stärkern die Pflicht auflege, Etwas zu unterlassen, wozu sie an und für sich vollkommen berechtigt seyen; davon gebe er selbst durch Nichtgebrauch seiner Apostolischen Befugnisse ein Beispiel. Diese Mahnung galt offenbar dem freier gesinnten Theile der Gemeinde, der dem befangenen durch unbedenklichen Genufs von Opferfleisch grofses Aergernifs verursachte, und diesem freier gesinnten Theile hält er auch sein Beispiel vor. Liegt nun in den Worten: οὐκ εἰμὶ ἀπόστολος — ἑώρακα? unleugbar eine Beziehung auf die Christuspartei: so kann diese unter solchen Umständen keinen andern Sinn haben, als den, auch sie müsse sein (weiter darzulegendes) Verhalten als Verzichtleistung auf den Gebrauch *wohlbegründeter* Rechte gelten lassen, da sie ihn ja, weil er den Herrn gesehen habe, als Apostel anerkennen müsse. Da also auf diese Art die Mahnung, der Schwachen zu schonen, auch an die Christuspartei, obwohl indirect und nur sehr im Vorübergehen (denn Paulus wendet sich dann gleich zu den beiden andern freier gesinnten Parteien, denen sein Apostolisches Ansehen nicht zweifelhaft war; rücksichtlich der Apollospartei vergl. Anm. 34), gerichtet wird: so ergiebt sich, dafs diese nicht zu den Schwachen, sondern zu den Starken gehörte. Die Schwachen und Befangenen waren aber zu Corinth, wie anderwärts, die strengen Judenchristen, und diese eben bildeten, wie nicht zu bezweifeln steht, die Partei des Kephas. Mithin standen auch die Christuspartei und die Kephaspartei nicht in enger Verbindung, sondern in schroffem Gegensatze, wenigstens in diesem Puncte und, da diefs ein sehr wichtiger Punct war, auch gewifs in den meisten andern, und es mufs daher die Erwähnung des Kephas im 5. Verse auf andere Weise erklärt werden.

zen Zusammenhange der Erzählung, sondern namentlich auch aus der eben angeführten Stelle des ersten Briefes hervorgeht, mit ihren Ansprüchen auf ausschliefsend Apostolisches Ansehen in sehr enger Verbindung stand.

Mit diesem Ergebnisse ist jedoch das Material zu genauerer Kenntnifs der Christuspartei, welches in dem jetzt vorliegenden Theile des *zweiten* Briefes enthalten ist, noch keineswegs erschöpft. Wir meinen vielmehr hier noch ein drittes, ebenfalls wesentliches Moment, wenn nicht klar ausgesprochen, doch wenigstens unverkennbar angedeutet zu finden. Es ist nämlich bis jetzt von Irrlehrern die Rede gewesen, ohne dafs nach dem Grunde für diese Bezeichnung gefragt worden wäre. Schon das Verhältnifs, in welchem sich die Corinthischen Gegner des Apostels zu ihm und allen Aposteln befanden, schien zu der Voraussetzung zu berechtigen, ihre Lehre müsse sich doch wenigstens in einigen Stücken und natürlich zum Nachtheile der Evangelischen Wahrheit von der Apostolischen Ueberlieferung unterschieden haben. Allein nun ist es Zeit, eine genauere Bestimmung dieses Punctes zu versuchen.

Zunächst kommt hierbei in Betracht, dafs Paulus seine Gegner in der That als Feinde, nicht blofs seiner Person, sondern auch der von ihm verkündigten und vertretenen Evangelischen Wahrheit behandelt (vgl. z. B. 11, 13—15.). Es mufs also nicht blofs ein äufserlicher, gewissermafsen einer Rangstreitigkeit ähnlicher, sondern vielmehr ein innerlicher, tiefer und das Evangelium in seinen letzten Gründen berührender Gegensatz zwischen Beiden vorhanden gewesen seyn. Sodann scheint in Beziehung auf das Princip, aus welchem dieser Gegensatz hervorging, aus den ekstatischen Zuständen, deren sich die Gegner rühmten, wenigstens so Viel zu entnehmen, dafs es nicht das gemeine Judenchristliche war. Dieses bestand wesentlich in zäher Anhänglichkeit an das ererbte Gesetz; ekstatische Zustände dagegen beruhen auf einer ganz andern Bestimmtheit des religiösen Lebens. Nur wenn eine Richtung auf das Unsichtbare, ein Streben, dasselbe zu ergreifen, und ein Ringen mit dem Irdischen um das Himmlische Statt findet, ist der Geist geneigt

und fähig, seine Thätigkeit bis zum Aufgehen des Selbstbewufstseyns in der unzweifelhaften Vergegenwärtigung des Objectes seiner Sehnsucht zu steigern. Daraus also scheint ziemlich nothwendig zu folgen, dafs auch bei den Gegnern des Apostels, mit welchen wir es jetzt zu thun haben, eine eigenthümliche Geistesrichtung, eine durch den Judaismus nicht geschwächte Regsamkeit des Glaubens und ein lebendiges Streben nach höherer Erkenntnifs und tieferem Eindringen in das Wesen der Christlichen Wahrheit, Statt gefunden habe. Wegen dieser Umstände möchten wir nun wohl einiges Gewicht auf die Versicherung des Apostels legen, dafs er nicht ἰδιώτης τῇ γνώσει sey (11, 6.). Freilich wird sie nur sehr beiläufig und im Gegensatze gegen etwas ganz Verschiedenartiges ausgesprochen: allein in Verbindung mit jenen Umständen kann sie wohl zu der Annahme berechtigen, dafs die Gegner des Apostels tiefere Christliche Erkenntnifs sich in höherem Maafse, als ihm (und den übrigen Aposteln), beigelegt, oder wohl gar ihm völlig ab- und nur sich zugesprochen haben. Und diese Annahme, welche sich auch bei Schenkel (p. 91.) findet, hat desto weniger Bedenkliches, je gewisser wir anderwärts ziemlich deutliche Spuren einer derartigen Herabsetzung des Paulinischen Lehrbegriffs von Seiten der Widersacher entdeckt zu haben glauben. Die Nachweisung derselben wird zugleich einige weitere Beiträge zur Characteristik der Christuspartei liefern.

Den Ausgangspunct für diese Nachweisung hat Paulus selbst in der merkwürdigen Aeufserung gegeben, welche der eben erwähnten Stelle fast unmittelbar vorausgeht (11, 4.). Die Schwierigkeit, wo nicht gar Unmöglichkeit, nach der Gestalt, unter welcher diese Aeufserung im gewöhnlichen Texte erscheint, über ihren wahren Sinn und eigentlichen Zusammenhang zur entschiedenen Gewifsheit zu gelangen, kann an Benutzung ihres historischen, von der Verschiedenheit der grammatischen Auslegungen ziemlich unabhängigen Gehaltes nicht hindern. Dieser aber ist, wie auch Baur annimmt, etwa der, dafs Fremde, die nach Corinth gekommen waren, wirklich und nicht ohne einigen Erfolg versucht hatten, der Gemeinde einen andern Heiland, einen andern Geist

und ein anderes Evangelium, also offenbar nach eigener Meinung Besseres und Höheres mitzutheilen, als ihr die Apostel, namentlich Paulus, hatten mittheilen können, und sie dadurch von der Apostolischen Ueberlieferung abwendig zu machen[23]. Diese Stelle enthält somit den Inbegriff dessen,

23) Ich habe hier nicht die Stelle grammatisch und kritisch zu erläutern, sondern nur die Behauptung zu rechtfertigen, dafs ihr angenommener historischer Gehalt von der Verschiedenheit der grammatischen Auslegungen ziemlich unabhängig sey. Entweder man übersetzt, als ob im Vordersatze ἐκήρυσσεν und ἐλαμβάνετε stünde und im Nachsatze ἄν fehlte, oder man liest mit Fritzsche (*de nonnullis poster. Pauli ad Cor. epist. locis Dissert. II.* Lipsiae 1824. p. 73 sq.) und Lachmann (*N. T. Graece.* Berolini 1831) ἀνέχεσθε, oder man nimmt eine (absichtliche oder unabsichtliche) Abweichung von der begonnenen Construction an (Winer a. a. O. S. 281). Im ersten Falle ist zu übersetzen: „Wenn der Ankömmling (durchaus nicht mit Baur, *die Christuspartei* S. 102: „Käme freilich Einer, der" u. s. w.; denn das Gesetzte ist nicht der ἐρχόμενος, sondern dessen Handlung) — verkündigte —: so vertrüget ihr es billig", und es ist mir ganz recht, wenn Rückert (*der zweite Brief Pauli an die Korinther.* Leipzig 1837. S. 328) auf das μέν so viel Gewicht legt, um daraus den leicht zu errathenden Gegensatz zu folgern: „Wenn aber das Alles nicht ist, so thut ihr Unrecht" u. s. w. Denn nun mufs in die drei Glieder des Vordersatzes ein „wirklich" hineingedacht werden, das dann desto stärker auf den von uns angenommenen Sinn hinweist. Aber auch ohne das μέν so nachdrücklich zu fassen, kann man, wie Baurs Auseinandersetzung zeigt, ganz dieselben Schlüsse ziehen. Indessen kann ich diese Behandlung der ganzen Stelle eben so wenig für die richtige halten, als die zweite, von welcher übrigens wohl nicht erst nachzuweisen ist, dafs sie sich mit der obigen Auffassung des Inhaltes ganz gut vertrage. Vielmehr bin ich der Ansicht, dafs der zuletzt genannte Ausweg der sicherste sey, da er weder den grammatischen noch den kritischen Bedenken unterliegt, welche in den beiden ersten Fällen nicht ganz zu beseitigen sind. Und zwar möchte für ein vorsätzliches Anakoluth entschieden und das ganze Sachverhältnifs ungefähr folgendermafsen gedacht werden müssen. Der Apostel beabsichtigt, Etwas anzuführen, wodurch seine eben ausgesprochene Besorgnifs, der Sinn der Corinther möchte schon bis zur Untreue gegen Christus sich verschlimmert haben, gerechtfertigt werden soll. Doch da er es hier nicht mit den Irrlehrern selbst, sondern mit verführten oder schwankenden Gemeindegliedern zu thun hat: so mufste diefs, ohne der Wahrheit Etwas zu vergeben, auf möglichst schonende Art geschehen. Daher verbirgt er zwar nicht die Wirklichkeit der falschen Lehre, aber er rückt die Verschuldung der verführten oder schwankenden Gemeindeglieder scheinbar aus dem Gebiete der Wirklichkeit in das der Möglichkeit oder Unbestimmbarkeit. Diefs wird noch gewisser, wenn man die ganz ähnliche Stelle im 20. Verse vergleicht. Hier heifst es ἀνέχεσθε, weil das Sich-

worin die Gegner des Apostels von der Apostolischen Lehre abwichen, und wenn auch nicht behauptet werden darf, dafs nicht in noch andern Stücken gleichfalls Abweichungen Statt gefunden[24]), so ist doch grade das, worauf Alles ankam, nämlich das Princip und die darauf gegründete ganze Darstellung des Christenthums, als unapostolisch bezeichnet. Hierauf ist also auch vorzüglich das Augenmerk zu richten, und wir dürfen hoffen, über diese Puncte wenigstens einige Aufklärungen beibringen zu können, mit Ausnahme der häretischen Behandlung der Lehre vom Geiste und der Mittheilung desselben durch die falschen Apostel, worüber schwerlich etwas Näheres mit Sicherheit zu ermitteln seyn dürfte.

Die gedachten Aufklärungen finden sich im ersten Theile unsers Briefes vor und zwar rücksichtlich des ersten Differenzpunctes in einer bereits erwähnten Stelle, welche schon häufig in die Untersuchungen über die Christuspartei hineingezogen worden ist. Wir meinen die bekannte Aeufserung des Apostels: „Daher kennen wir von jetzt an Niemanden nach dem Fleische; wenn wir aber auch Christum nach dem Fleische erkannt haben, so erkennen wir (ihn) jetzt nicht mehr (auf solche Weise)" (5, 16.). Den meisten Auslegern zufolge wären freilich die Worte: *γινώσκειν κατὰ σάρκα Χριστόν*, entweder von persönlicher Bekanntschaft mit Christus, oder (besonders nach Baur, *die Christuspartei* S. 96, und Rückert) von Judaisirender Auffassung des Messias zu verstehen, und der Apostel wiese in beiden Fällen Etwas als unwesentlich zurück, was die Gegenpartei als etwas höchst Wesentliches und namentlich für einen wahren Apostel Unerläfsliches bezeichnet hätte. Schenkel aber schliefst die ganze Stelle, weil sie seiner Ansicht gefährlich zu seyn scheint, auf eine etwas gewaltsame Art von jedem Einflusse auf Entscheidung der Frage aus[25]).

---

gefallenlassen einer harten Behandlung nur etwas Passives, nur eine Schwäche, nicht etwas an sich Unrechtes ist, und also auch der offen dagegen ausgesprochene Tadel bei Weitem nicht so verletzen konnte, als der Vorwurf eines entschiedenen Abfalls von Christus.

24) Es wird wenigstens eine weiterhin zur Sprache kommen.

25) Pag. 24 sqq. *Κατὰ σάρκα Χριστὸν γινώσκειν* sey so viel, als *ἑαυτοῖς ζῆν*.,

Wir dagegen legen diesem Verse allerdings eine nicht geringe Wichtigkeit bei, sind jedoch vermöge einer Auffassung desselben, die sich uns als die sprach- und sachgemäſsere aufdringt, auſser Stande, in der Aeuſserung des Apostels etwas Anderes zu erblicken, als eine Verantwortung wider den Vorwurf der Gegner, daſs er von Christus nur eine fleischliche Erkenntniſs, nur eine fleischliche, also jedenfalls unwürdige und den Messias erniedrigende Vorstellung habe[26]. Diese Ansicht

---

also: *Christum nondum ut eum habere cognitum, cui vitam animamque totam tradas.* Vergl. dagegen die Bemerkungen von Baur in den *Jahrbüchern für wissenschaftl. Kritik*, No. 90 S. 717.

26) Diese Erklärung, an welche unter den neuern Auslegern etwa nur Billroth und unter den ältern die von Heumann (*Erklärung des N. T.*, Th. 11 S. 302) angeführten Exegeten anstreifen, möchte sich etwa folgendermaſsen rechtfertigen. Zunächst liegt in der Grundbedeutung εἰδέναι und γινώσκειν und wird auch bei der Beziehung auf einen Judaisirenden Messiasbegriff zugestanden, daſs Beides weniger von sinnlicher Wahrnehmung, als von geistiger Auffassung einer Persönlichkeit zu verstehen sey. Was sodann das so mannichfaltig gedeutete κατὰ σάρκα betrifft, so ist doch kaum zu bezweifeln, daſs dieser Ausdruck gerade, wie in der Verbindung mit περιπατεῖν *Röm.* 8, 4. 2 *Cor.* 10, 2., εἶναι *Röm.* 8, 5., ζῆν *Röm.* 8, 12. 13., βουλεύεσθαι 2 *Cor.* 1, 17., στρατεύεσθαι 10, 3., die in *abstracto* gedachte σάρξ, also das vermöge des Körpers der menschlichen Natur anhaftende sinnliche Element überhaupt (nicht die individuelle σάρξ des jedesmaligen Subjects; dieſs ist κατὰ τὴν σάρκα, 11, 18.), als das die Handlung oder den Zustand Bestimmende, bezeichne. Demnach ist κατὰ σάρκα hier so viel, als σαρκικῶς, und τινὰ κατὰ σάρκα εἰδέναι oder γινώσκειν bedeutet: von Jemanden eine durch das Fleisch bestimmte Erkenntniſs, eine fleischliche Vorstellung haben. Paulus sagt also von sich (dieſs nicht sowohl mit Rückert aus dem nachdrücklichen ἡμεῖς, als aus Vers 11—13 zu schlieſsen): „Von nun an habe ich von Niemanden mehr eine fleischliche Vorstellung; wenn ich aber auch von Christus eine solche gehabt habe, so habe ich sie jetzt nicht mehr.“ — Nun ist zwar der Zusammenhang dieser Worte mit dem Vorhergehenden ziemlich klar; denn indem im 14 und 15. Verse von der durch Christi Verdienst begründeten Nothwendigkeit eines höhern, nur ihm geweiheten Lebens gesprochen wird, bewegt sich der Apostel schon in einem seiner Lieblingsgedanken, behält aber, ohne ihn weiter auszuführen, nur das zunächst Liegende, daſs dieses höhere Leben ein pneumatisches sey und die σάρξ von jedem Einflusse auf die Geistesthätigkeit ausschlieſse (vgl. besonders *Röm.* 8), im Auge und leitet aus diesem Allgemeinen, welches dann im 17. Verse in noch allgemeinerer Form abermals aufgenommen wird, durch ὥστε das Besondere ab: ἀπὸ τοῦ νῦν, d. h. von (dem Anfange) der Zeit an,

gewinnt an Wahrscheinlichkeit durch Vergleichung von 1, 17. u. 10, 2. Wir treffen hier zuvörderst das *κατὰ σάρκα* ganz unverkennbar als Vorwurf gegen Paulus im Munde der Gegner, und dann findet auch zwischen der Beschuldigung fleischlicher Erkenntnifs von Christus und des fleischlichen Verhaltens überhaupt (die Entschliefsungen mit darunter begriffen) ein solches Ver-

wo das *κρίνειν τοῦτο* u. s. w. (Vers 14 u. 15), d. h. die Christliche Lebensansicht in ihm begonnen habe, finde auch Auffassung irgend einer Persönlichkeit nach dem Fleische bei ihm nicht mehr Statt. Indessen hat auch in solchem Zusammenhange diese Aeufserung immer noch etwas Antithetisches, und namentlich sieht man nicht ab, wie der Apostel ohne ganz besondere Veranlassung ihr noch Bezug auf einen speciellen und gerade diesen Fall geben konnte. Ich vermag mir diefs nicht anders zu erklären, als durch die Annahme, dafs ihm Schuld gegeben worden seyn mufs, er habe von Christus nur eine fleischliche Vorstellung, und dafs nun mit der Berührung jenes höhern Lebens die Erinnerung an diese ihm dasselbe absprechende Beschuldigung und das Bewufstseyn ihrer gänzlichen Grundlosigkeit in ihm erwachten. Einzig in Beziehung auf einen längst vergangenen Abschnitt seines Lebens gesteht er ihr eine gewisse Wahrheit zu; denn allerdings mufste er von der Zeit, wo er, Christum noch mit den Augen seines ungläubigen Volkes betrachtend, in ihm, dessen Erscheinung den fleischlichen Erwartungen der Juden von dem verheifsenen Retter so wenig entsprach, den wahren Messias nicht erkennen konnte, also von der Zeit vor seiner Bekehrung, nicht etwa von der ersten Zeit nach letzterer (dafür ist gar kein Grund nachweisbar), auf seinem jetzigen Standpuncte selbst urtheilen, dafs er damals Christum nur nach dem Fleische erkannt habe. Diefs ist freilich ein ganz anderes *γινώσκειν κατὰ σάρκα*, als das in dem Vorwurfe gemeinte. Allein hierin liegt kein Gegengrund gegen die obige Auffassung. Denn in dem Sinne, welchen die Beschuldigung nach der Absicht der Gegner haben sollte, war sie durch die vorausgeschickten Bemerkungen schon widerlegt, und es bedurfte nun nur noch einer einfachen Wendung des Begriffs, um nachzuweisen, dafs sie, wenn sie ihn einigermafsen treffen sollte, in einer ganz andern Bedeutung hätte genommen werden müssen, aber auch dann nur auf eine längst vergangene Zeit mit Grunde bezogen werden könnte. Wir glauben demnach die Meinung des Apostels folgendermafsen ausdrücken zu können: „Da mein Geistesleben überhaupt dem Einflusse des Fleisches nicht mehr unterliegt: so kann ich auch von Niemanden eine fleischliche Vorstellung haben, folglich am allerwenigsten von Christus. Freilich habe ich von ihm einmal eine solche gehabt, aber das war, ehe ich Christ ward; seit ich Christ bin, habe ich sie nicht mehr.“ — Die Worte: *τὰ κατὰ πρόσωπον βλέπετε*, 10, 7., werden, nachdem die neuern Ausleger sie einmüthig als Aufforderung, nur das, was vor Augen liegt, recht zu beherzigen, aufgefafst haben, wohl kaum noch bei Erklärung unserer Stelle in Betracht kommen können.

hältnifs Statt, dafs beide sich wechselseitig ergänzen und tragen. Dennoch glauben wir mit aller Gewifsheit, die überhaupt in solchen Fällen erreichbar ist, annehmen zu dürfen, dafs dem Apostel von seinen Widersachern, wie ein fleischliches Verhalten im Allgemeinen, so eine fleischliche Vorstellung von Christus insbesondere vorgeworfen ward. Fragen wir nun nach dem Grunde dieser Ansicht von der Paulinischen Christologie: so ist wohl nicht nothwendig, erst zu beweisen, dafs in letzterer Nichts enthalten ist, was objectiv als fleischlich bezeichnet werden müfste. Mithin ist jener Vorwurf nur von einem subjectiven, solcher vorgeblich fleischlichen Betrachtungsweise entgegengesetzten Standpuncte aus möglich gewesen. War also der Christus des Paulus in den Augen der falschen Apostel ein fleischlicher: so mufs ihr eigener Christus, der ἄλλος Ἰησοῦς[27]) (11,4.), ein geistiger gewesen und ihre Auffassung und Behandlung der Messiasidee durch ein Princip bestimmt worden seyn, in dessen Wesen es lag, der schlichten Apostolischen Ueberlieferung von dem Herrn, weil sie der Würde und Erhabenheit des Messias keineswegs entspreche, durch Vergeistigung die rechte Vollendung zu geben[28]). Und so treffen wir denn doch, obwohl nach längerem und mühsamerem Gange, abermals mit Schenkel zusammen, der in dem ἄλλος Ἰησοῦς gleichfalls einen *Christus spiritualis* erkannt hat (p. 100.).

Was den *dritten* Punct, welcher in jener Stelle erwähnt wird, anbelangt: so folgt er eigentlich aus dem vorhergehenden

27) Dafs Paulus so und nicht ἄλλος Χριστός sagt, ist auf keinen Fall ohne Bedeutung. Läfst sich daraus auch nicht schon eine förmliche Trennung des Jesus und Christus im Sinne Cerinths und mehrerer Gnostiker folgern: so scheint es doch, als ob die Abweichungen in der Ansicht von Christus mehr seine äufsere Geschichte, seine menschliche Erscheinung (vergl. Harlefs, *Commentar über den Brief Pauli an die Ephesier* [Erlangen 1834], S. 410 f.), als seine Messianische Natur und Würde betroffen haben möchten. Diefs entspricht ganz dem oben angedeuteten Gegensatze und dürfte weiterhin wenigstens durch einen Fall bestätigt werden.

28) Sie könnten diefs wohl γινώσκειν Χριστὸν κατὰ πνεῦμα genannt haben, und fände sich wirklich eine Spur davon, so würde ich kein Bedenken tragen, hierin das πνεῦμα ἕτερον zu suchen, von welchem 11, 4. die Rede ist. Vergl. jedoch Anm. 32.

von selbst. Wo ein ἄλλος Ἰησοῦς von solchen, die nur ein ἕτερον πνεῦμα mitzutheilen hatten, verkündiget wurde, mufste auch ohne weitere bedeutende Abweichungen von der Apostolischen Predigt die gesammte Lehre ein ἐυαγγέλιον ἕτερον werden, weil weder der Grund, auf welchem sie gebaut ward, noch der Geist, der sie durchwehte und mit ihr in die Herzen drang, der rechte war und durch das unächte Princip alle Theile des Ganzen das Gepräge der Unächtheit erhielten. Diefs erkannten auch die Irrlehrer sehr wohl, aber von ihrem Standpuncte aus, und sie bezeichneten daher, wie sich das nach den frühern Erörterungen beinahe von selbst verstehen möchte, das Apostolische, namentlich das Paulinische Evangelium als das eigentliche falsche, wenigstens unvollkommnere. Zwar mufs dahingestellt bleiben, ob und in wie weit sie dem Apostel eine so enge Verknüpfung seiner Persönlichkeit mit seinem angeblich allein wahren κήρυγμα zur Last legten, dafs er selbst gewissermafsen an Christi Stelle zum Gegenstande desselben würde[29]). Dagegen läfst sich wohl kaum bezweifeln, dafs sie sein Evangelium ein verhülltes nannten, d. h., wie sich aus dem Zusammenhange ergeben dürfte, ein solches, aus welchem der wahre Glanz des herrlichen Evangeliums Christi nicht hervorleuchte und das daher auch die Kraft der Erleuchtung nicht besitze[30]). Was

29) Diefs könnte allenfalls aus 4, 5. geschlossen werden, zumal da Paulus auch 1 *Cor.* 1, 15. die Befürchtung ausdrückt, es möchte Jemand sagen können, dafs er auf seinen Namen getauft habe: indefs ist eben so gut möglich, dafs Paulus hiermit die Ueberschätzung von Seiten seiner eigenen Partei ablehnt. Am sichersten ist die allgemeine, von Olshausen und Rückert angenommene Beziehung.

30) Wir folgern diefs aus 4, 3., welche Stelle auch Rückert auf gemachte Beschuldigungen zu beziehen geneigt ist. Es ist hiermit, wie mit 5, 16. Zwar der Zusammenhang tritt klarer hervor: aber zur Erklärung des Ausdrucks κεκαλυμμένον, der nur ein von Aufsen gegebener seyn kann, bedarf es noch eines andern Grundes. Denn dafs dieser Ausdruck mit 3, 13—18. in Verbindung zu setzen sey, ist doch nicht so ganz gewifs. Dort liegt die Decke auf dem Herzen der Hörer; hier soll sie auf dem Evangelium liegen, und der Apostel mufs diesen Irrthum erst berichtigen. Und dann ist das εὐαγγέλιον κεκαλυμμένον offenbar der Gegensatz zu φανέρωσις τῆς ἀληθείας (4, 2.); dieses aber bezieht sich nicht auf jene

hieraus für die Ansicht der Irrlehrer von ihrer eigenen Lehre folge, ist leicht zu ermessen. Sie mufste ihnen als diejenige gelten, welche die Herrlichkeit der göttlichen Offenbarung, nach Beseitigung aller verdunkelnden Hüllen, in ihrer ganzen Klarheit erscheinen lasse und die Gemüther der Menschen wahrhaft zu erleuchten vermöge. Mit der vergeistigenden Tendenz, die sich in ihrer Auffassung des Messiasbegriffs aussprach, stimmt diefs gar wohl zusammen, ja, Beides ist im Grunde dasselbe. Denn das Fleischliche ist die Hülle des Geistigen, und das, wodurch der Glanz des Evangeliums in der Apostolischen Predigt verhüllt seyn sollte, konnte eben nur in fleischlichen Ansichten bestehen.

Durch diese Auseinandersetzungen glauben wir das gegebene Versprechen nach Möglichkeit erfüllt zu haben. Denn es ist, so weit diefs billiger Weise verlangt werden kann, dargethan, in wie fern die Gegner des Apostels die Apostolische Lehre herabsetzten, worin die ihnen von ihm zur Last

---

entferntere Stelle, sondern auf das unmittelbar vorhergehende *κρυπτὰ τῆς αἰσχύνης*. Bei unserer Auffassung dagegen erhält dieser Ausdruck sowohl als der ganze Zusammenhang Deutlichkeit und specielle Beziehung. Paulus hatte eben erklärt, dafs er mit Verschmähung aller listigen Kunstgriffe und Verfälschungen (deren sich die Gegner bedienten) in seinem Apostelberufe offen und ehrlich zu Werke gehe und sich durch Kundmachung der Wahrheit allen Menschen empfehle (*συνιστῶντες ἑαυτούς* ist hier wohl Beides: uns ohne Verstellung und Rückhalt und zugleich von einer guten Seite darstellend). Hierin lag Zweierlei, was nicht nur den Gegnern anstöfsig, sondern von ihnen, waren sie anders die, als welche wir sie bis jetzt kennen gelernt haben, bereits dem Apostel längst abgesprochen seyn mufste, dafs er sich offene Kundmachung der Wahrheit zuschrieb und wenigstens dem Wortlaute nach einer allgemeinen Anerkennung sich rühmte. Der Widerspruch gegen dieses lag nun eben in dem Vorwurfe eines *εὐαγγέλιον κεκαλυμμένον*, und um einer Wiederholung desselben (die nicht ausbleiben und durch Benutzung eines so grundlosen Rühmens, wie das eben angeführte, nur bitterer und nachtheiliger werden konnte) zuvorzukommen, spricht er sich kurz darüber aus. Ohne geradezu in Abrede zu stellen, dafs sein Evangelium von einem Theile der Menschen nicht für offene Kundmachung der Wahrheit gehalten werde, weist er vielmehr darauf hin, dafs die Schuld davon nicht an ihm, sondern an denen selbst liege, welche ihre Augen dem Lichte verschliefsen. So war gerade, wie 5, 16., durch ein der Beschuldigung scheinbar gemachtes, aber unwesentliches Zugeständnifs im Grunde die ganze Kraft derselben gebrochen.

gelegten Abweichungen von derselben bestanden, in welchem Sinne sie sich einen höhern Grad Christlicher Erkenntnifs beilegen konnten und mit welchem Rechte sie als Irrlehrer bezeichnet worden sind. Hiermit möchten aber auch die Aufschlüsse, welche der *zweite* Brief an die Corinther über die Christuspartei darbietet, der Hauptsache nach zu Ende seyn. Zwar giebt es noch Stellen, welche bei einer umfassenderen Untersuchung nicht mit Stillschweigen übergangen werden dürften: allein sie enthalten nur minder bedeutende Züge, die sich, sobald einmal das Wesentliche feststeht, ohne Schwierigkeit mit diesem in den gehörigen Zusammenhang bringen lassen, oder sind nur nach weit ausführlicheren Untersuchungen und mit gröfster Vorsicht zu benutzen. Es ist also jetzt, wie es der früher dem Vortrage vorgezeichnete Gang mit sich bringt, auf den *ersten* Brief zurückzugehen und zu erweisen, wie das bis jetzt Gewonnene in ihm noch manche neue Bestätigung, genauere Bestimmung und fernere Erweiterung finde. Namentlich glauben wir hier Aufklärung über einen Punct zu erhalten, der bis jetzt noch nicht zur Sprache gebracht werden konnte, obwohl dessen Erledigung für die Kenntnifs der Christuspartei von gröfster Wichtigkeit ist. Während nämlich die auffallendsten Seiten dieser Partei durch die Ergebnisse der bisherigen Erörterungen einigermafsen ins Licht gestellt seyn möchten, hat sich noch keine Gelegenheit geboten, über den eigentlichen und letzten Grund einer so eigenthümlichen Erscheinung einige Auskunft zu erhalten. Ist aber dieser nicht zu ermitteln: so wäre gar leicht möglich, dafs alle bis jetzt aufgefundene einzelne Züge in falschem Lichte und Zusammenhange erschienen und das wahre Verständnifs der Christuspartei verfehlt würde. Es ist mithin etwas sehr Willkommenes, dafs gleich der erste Abschnitt des gedachten Briefes die Möglichkeit darbietet, uns über diesen Punct einigermafsen zu verständigen.

Dieser Abschnitt (1, 17—2, 16. 3, 18 ff.) gehört allerdings zu denen, deren Erklärung schwierig und zweifelhaft ist. Daher wird zufolge der sehr richtigen Ansicht, dafs bei der Haltung des ganzen Briefes kein bedeutender Theil desselben ohne factische Veranlassung sey, wohl im Allgemeinen

seine Anwendbarkeit auf die Erforschung der Corinthischen Zustände eingeräumt, allein die Anwendung selbst sehr verschieden gemacht. Es kommt hauptsächlich Zweierlei in Betracht, *Inhalt* und *Beziehung*, und über Beides findet wieder eine mehrfache Ansicht Statt. Rücksichtlich des Inhaltes wird von den meisten Auslegern angenommen, daſs die Verwerfung jeder Verbindung zwischen menschlicher Weisheit und der Evangelischen Predigt durch nur formale Anwendung heidnischer Wissenschaft veranlaſst sey, und demnach nur dargethan werde, wie unvereinbar mit dem Berufe eines Apostels es sey, der schlichten Apostolischen Ueberlieferung durch rednerische und philosophisch-logische Darstellung eine ansprechendere Form geben zu wollen. Andere dagegen verstehen unter der Weisheit die Philosophie auch nach ihrem materiellen Gehalte. Was aber die Beziehung anbelangt, so wird an indirecte Widerlegung entweder der Apollospartei oder der Christuspartei oder auch beider zugleich gedacht. Wir haben eigentlich schon dadurch, daſs wir diesen Abschnitt hierher gezogen haben, angedeutet, welcher von diesen Ansichten nach unserer Meinung der Vorzug gebühre, und es bedarf daher nur noch einer Anführung der Gründe, weshalb dieſs geschehe. Zuvörderst sind die Ausdrücke, in welchen der Apostel von der Weisheit spricht, keinesweges von der Art, daſs sie Beschränkung dieser Weisheit auf diejenigen Theile der Philosophie verlangen, welche Nichts zum Zwecke haben, als dem Ausdrucke Richtigkeit, Schönheit und Eindringlichkeit zu geben[31]). Sodann erscheint das

---

31) Am meisten dürfte dieſs von Ausdrücken einleuchten, wie *σοφία τοῦ κόσμου τούτου* (1, 20. 3, 19.) und *σοφία τοῦ αἰῶνος τούτου* (2, 6.); und wenn es 1, 21. heiſst, daſs die Welt durch ihre Weisheit (in den Worten: *ὁ κόσμος διὰ τῆς σοφίας*, kann doch die Weisheit nur die eben erwähnte *σοφία τοῦ κόσμου τούτου* seyn) Gott nicht erkannt habe: so ist ja ganz offenbar, daſs der Apostel die Weisheit in ihrem ganzen Umfange meint (vergl. Dähne, *Entwickelung des paulinischen Lehrbegriffs*, S. 7). Schwieriger sind die Bezeichnungen: *σοφία λόγου* (1, 17.), *λόγος ἢ σοφία* (2, 1.), *πειθοὶ σοφίας λόγοι* (4) und das von dessen Deutung ganz abhängige *σοφία ἀνθρώπων* (5), endlich *διδακτοὶ ἀνθρωπίνης σοφίας λόγοι* (13). Denn allerdings sind *λόγος* und *λόγοι* das Vorherrschende. Aber man bedenke nur, daſs dem Apostel die Philosophie seiner Zeit eine *κενὴ ἀπάτη* war (*Col.* 2, 8.), also eine

Verhältnifs der Weisheit zu dem Evangelium durchgängig als schroffer Gegensatz[32]). Endlich ist überhaupt in damaliger Zeit eine solche blofs formale Anwendung der Philosophie beim Vortrage Christlicher Lehren, wodurch dieser unbeschadet seines Inhaltes rednerische Einkleidung nebst logisch geordnetem Gange hätte gewinnen sollen, kaum denkbar, weil ein Verkündiger des Christenthums, dem es beikommen konnte, zu leichterer Bekehrung der Gebildeten sei-

---

Wortweisheit, wie Olshausen σοφία λόγου treffend übersetzt, eine weise klingende Rede ohne innern Gehalt, eine Weisheit, die den Schein der Weisheit hat, ohne wirklich Weisheit zu seyn und das zu leisten, was sie verheifst. Damit soll nicht geleugnet werden, dafs bisweilen, wie besonders 1 *Cor.* 2, 4. 13., die rhetorische Vortragsweise, welche eine nothwendige Folge der Verbindung solcher Weisheit mit dem Evangelium war, in den Vordergrund tritt. Dagegen möchte es aber auch schwer seyn, die zuerst beigebrachten Ausdrücke auf das rein rhetorisch-logische Element zurückzuführen. Und lag denn nicht die μωρία τοῦ κηρύγματος in dem Kreuzestode, also keineswegs in der ungeschmückten Darstellung, sondern im Inhalte der Apostolischen Predigt?

32) Diefs scheint gleich aus 1, 21. hervorzugehen. Denn wenn es heifst, Gott habe, da die Welt in seiner Weisheit (eigentlich bei seiner Weisheit, d. h. während Gott seine Weisheit hervortreten liefs) durch ihre Weisheit ihn nicht erkannte, beschlossen, durch die Thorheit der Predigt die Gläubigen zu beseligen: so ist doch klar, dafs an die Stelle der göttlichen Weisheit gerade das entgegengesetzte Mittel getreten ist. Und hierdurch wird auch das Verhältnifs der menschlichen Weisheit zu dem göttlichen Beseligungsmittel umgekehrt. War sie für die Offenbarungen der göttlichen Weisheit empfänglich, wenn auch in ihrer Benutzung nicht glücklich: so mufste sie der Thorheit der Predigt geradezu widerstreben, und sie wird demnach auch 2, 6., als σοφία τοῦ αἰῶνος τούτου, der göttlichen Weisheit, welche in der bei der Welt für thöricht geltenden Apostolischen Predigt enthalten ist (Vers 7), unbedingt entgegengesetzt. Dasselbe Verhältnifs der menschlichen Weisheit zu der göttlichen, die sich im Evangelium verbirgt, ergiebt sich auch aus den Principien: das der ersteren ist das πνεῦμα τοῦ κόσμου (wäre diefs vielleicht das πνεῦμα ἕτερον 2 *Cor.* 11, 4.?), der Sinn der von Gott abgefallenen Welt, das der letztern πνεῦμα ἐκ τοῦ θεοῦ (1 *Cor.* 2, 12.). Endlich wird der Gegensatz beider auch noch dadurch ausgesprochen, dafs die anscheinend thörichte Predigt im Grunde die wahre Weisheit (1, 24 ff.), die vermeintliche Weisheit der Menschen aber die eigentliche Thorheit sey (1, 20. 3, 18—20.). Diefs Alles scheint denn doch auf einen Gegensatz zwischen Menschenweisheit und Evangelium hinzudeuten, durch welchen eine Beschränkung der erstern in der oben angegebenen Weise nicht rathsam gemacht wird.

ner Predigt eine oratorisch-philosophische Färbung zu geben, schwerlich Bedenken getragen haben würde, der Liebe zur Weisheit noch mehr und ungleich bedeutendere Zugeständnisse zu machen[33]). Zieht man diefs in Betracht: so wird man gewifs nicht Anstand nehmen, jenen beschränkten Begriff von der so ernst bestrittenen Weisheit aufzugeben und unter ihr mit Billroth und Olshausen (zu 1, 17.) eine umfassendere philosophische Bildung zu verstehen. Eine solche müfste dann natürlicher Weise auch der Darstellung eine dem Inhalte entsprechende rhetorische Form geben.

Sind wir hiermit über den *Inhalt* dieses Abschnittes im Klaren: so fragt sich nun, welche *Beziehung* er habe, oder wodurch der Apostel bewogen worden seyn möge, die Unvereinbarkeit der vermeintlichen Weisheit mit der Predigt von Christus so nachdrücklich auszusprechen. Auch für diese Frage ist unsere Antwort schon angedeutet. Die Anhänger des Apollos als die Schuldigen anzusehen, welche durch speculative Auffassung des Christenthums zu jenen Erklärungen Anlafs gegeben, dazu ist bei der Beschaffenheit der Beschuldigung durchaus kein Grund vorhanden[34]). Apollos war im Geiste

---

33) Das Sachverhältnifs, wie es von so Vielen gedacht wird, hat wenig Wahrscheinlichkeit. Denn wenn man annimmt, es sey das Paulinische Christenthum (von Apollos, der überdiefs weder vom Apostel selbst unterrichtet worden, noch damals schon in persönliche Berührung mit ihm gekommen war), unbeschadet seines Inhalts, in philosophischer Einkleidung, Begründung, Erklärung u. s. w. vorgetragen worden: so ist dabei ganz übersehen, dafs die Möglichkeit eines solchen Vortrages einerseits ein wohlausgebildetes philosophisches System mit scharfer Scheidung der verschiedenartigen Theile, namentlich der formellen und materiellen Wissenschaften, und andererseits eine schon ziemlich fest bestimmte Glaubenslehre voraussetzt. Keines von beiden aber (das wird man wohl ohne Bedenken einräumen) war damals vorhanden, und es ist bekannt genug, wie wenig es später den Kirchenvätern, welche dem seit dem zweiten Jahrhunderte doch schon mehr festgesetzten Kirchenglauben ein philosophisches Gewand zu geben beabsichtigten, gelungen ist, die Philosophie von Eingriffen in die Lehre abzuhalten, und selbst die Scholastik hat unter noch weit beengenderen Verhältnissen und mit deutlichem Bewufstseyn ihrer Aufgabe diefs nie völlig vermocht.

34) „Aber wohl", wird man sagen, „ist an diese Partei zu denken, wenn es sich in der vorliegenden Stelle nur um rhetorisch-logische Form des

mit Paulus einig. Eine dem Sinne des Letztern so widersprechende Ansicht vom Wesen des Evangeliums ist also bei

---

Vortrags handelt. Eine solche darf dem Apollos wohl beigelegt werden, ohne dafs ihm Unrecht geschehe; dann stimmt Alles trefflich zusammen, und diefs ist ein keinesweges zu übersehender Grund für die zurückgewiesene und gegen die aufgestellte Ansicht." Ich kann dieser Einrede kein grofses Gewicht beilegen und mufs ihr einige Bemerkungen über Apollos, seine Lehrweise und ihr Verhältnifs zu der des Paulus entgegensetzen. Insgemein wird Alles davon abhängig gemacht, dafs Apollos *Apostelgesch.* 18, 24. ein beredter Mann genannt wird. Nun behauptet zwar Neander (S. 295, Anm.), ἀνὴρ λόγιος bezeichne vielmehr einen gelehrten Mann: indessen scheint doch Bleek (*der Brief an die Hebräer,* Abth. 1 [Berlin 1828] S. 424, vgl. Rückert zu 1 *Cor.* 1, 12.) mit Recht die gewöhnliche Auffassung in Schutz zu nehmen und darunter einen Mann zu verstehen, der die Rede in seiner Gewalt hat und dialectisch gewandt ist. Aufserdem erscheint Apollos noch als stark in der Schrift, d. h. doch wohl nicht blofs mit ihrem Inhalte vertraut, sondern auch fähig, sie zu deuten und anzuwenden (Bleek u. Rückert a. a. O.). Zugleich möchte ich aber behaupten, dafs, wenn schon die Worte: δυνατὸς ὢν ἐν ταῖς γραφαῖς, nicht unmittelbar auf ἀνὴρ λόγιος folgen, doch beide Bezeichnungen nach dem Sinne des Lucas nicht blofs neben einander, sondern in einem gewissen Zusammenhange stehen sollen. Und dieses Verhältnifs zeigt sich in der That auch gleich in dem Verfahren des Apollos gegen die Juden (Vers 28). Denn er überwand sie im Disputiren, indem er durch die Schrift erwies, dafs Jesus der verheifsene Messias sey, wozu es eben eines Mannes bedurfte, der mit genauer Kenntnifs der heil. Schrift dialectische Gewandtheit, um die nöthigen Beweise, d. h. Typen und Allegorieen, zu finden und sich durch Einwürfe nicht irre machen zu lassen, und Gewalt über die Sprache vereinigte. Hierdurch möchte also das λόγιος eine nähere Bestimmung von der Art erhalten, dafs es weder an das oratorisch-Rhetorische in Hellenischem Sinne, noch an eine gerade philosophisch-logische Darstellung denken läfst. Dazu kommt noch, dafs die genannten Eigenschaften keinesweges einen beträchtlichen Unterschied zwischen Apollos und Paulus begründen. Die Lehrweise des Letztern wird *Apostelgesch.* 17, 2. kaum anders bezeichnet, als die des Erstern 18, 24., und wenn er sich auch nicht darauf eingelassen zu haben scheint, die Einwürfe der Juden zu widerlegen (13, 45 ff. 18, 5. 6.), so wird ihm doch gewifs Stärke in der Dialectik eben so wenig abgesprochen werden können, als die Fähigkeit, für das, was gerade zu sagen war, immer den richtigen Ausdruck zu treffen. Allein es erhebt sich eine andere Gegenrede: „Ist nicht Apollos höchst wahrscheinlich Verfasser des Briefes an die Hebräer und zeichnet sich dieser Brief nicht im Vergleiche mit den Paulinischen Briefen durch Reinheit der Sprache und oratorisch-rhetorische Darstellung aus?" Beidem ist allerdings nicht zu widersprechen, aber auch nicht zu viel Gewicht beizulegen. Das

ihm nicht vorauszusetzen. Und wenn auch seine Partei ihn nicht gehörig zu würdigen wufste (denn sonst würde sie nicht

---

angeführte Schreiben ist ein so durchdachtes, dafs daraus auf die mündliche und unvorbereitete Darstellungsweise des Verfassers eben so wenig mit Sicherheit geschlossen werden darf, als etwa der Brief an die Epheser, gleichfalls mit sichtbarer Sorgfalt und Ueberlegung und namentlich auch mit unverkennbarem Streben nach kunstreichem Periodenbaue geschrieben, alleiniger Maafsstab für den mündlichen und schriftlichen Ausdruck des Paulus seyn kann. Von eigentlicher philosophisch-logischen Darstellung in jenem Briefe kann auch nicht die Rede seyn, und was seine wirkliche Stärke, die Aufsuchung von Typen im Alten Testamente und die allegorische Erklärung desselben betrifft, so ist sie von Paulus nicht blofs Judenchristlichen, sondern auch gemischten Gemeinden gegenüber durchaus nicht verschmäht worden (1 *Cor.* 9, 9. 10, 1—6. *Gal.* 4, 24 ff. *Eph.* 5, 29—32.). So wird also der Unterschied zwischen beiden Männern immer kleiner, viel kleiner mindestens, als man ihn gewöhnlich angiebt, und kommt darauf zurück, dafs sich Paulus einer rhetorischen Darstellung und typisch-allegorischer Beweisführung nur seltener und in ersterer Beziehung mit minder glänzendem Erfolge bedient, als Apollos. Liefse sich nun vollends mit Sicherheit annehmen, dafs diejenigen Stellen der Apostelgeschichte, welche Reden des Paulus enthalten, von jedem Einflusse des Berichterstatters auf Darstellung und Ausdruck freigeblieben seyen: so hätte dem Apostel wenigstens die Fähigkeit, besser sich auszudrücken, als er es in seinen Briefen gethan hat, nicht gemangelt und der Abstand seiner Gracität von der des Apollos würde um ein Bedeutendes vermindert werden. Allein dieses kann wohl nicht geschehen (vgl. Tholuck, *Kommentar zum Briefe an die Hebräer* [Hamburg 1836], S. 43 f.), und es mufs dabei bewenden, dafs Apollos reiner Griechisch *geschrieben* habe, als Paulus, obwohl sich nun noch fragen liefse, ob im unvorbereiteten mündlichen Vortrage dieses Verhältnifs geblieben sey, und dann, ob ein immer nur relativ gutes Griechisch, dessen Reinheit überdiefs durch die unvermeidlichen Eigenthümlichkeiten des Christlichen Sprachgebrauchs nicht gewinnen konnte, den Anforderungen Hellenischer Bildung in hohem Grade möge zugesagt haben. Doch hiervon ganz abgesehen, ist doch gewifs als Ergebnifs unserer Erörterungen festzuhalten, dafs rücksichtlich der Methode des Unterrichts so gut wie gar kein, rücksichtlich der Ausdrucksweise ein nicht sehr beträchtlicher Unterschied zwischen den beiden Aposteln Statt fand. Daraus scheint nun Zweierlei zu folgen. 1) Apollos hätte seinen Schülern und Anhängern in einem ganz falschen Lichte erscheinen müssen, wenn sie die unbedeutenden Vorzüge, welche sein Vortrag vor dem des Paulus hatte, als solche betrachtet haben sollten, die sein Evangelium zur Weisheit machten und ihn selbst weit über jenen, dem diefs Alles völlig abginge, erhöben. 2) Paulus hätte seinen Nachfolger zu Corinth nicht mit Liebe und Hochachtung, sondern mit Eifersucht betrachten müssen, um, falls dessen höhere Sprachbildung und Redegabe

mit einseitiger Geringschätzung der andern Apostel an ihm gehangen haben): so hat sie doch seine Denk- und Lehrweise sicherlich nicht so ganz verkannt, um ihm Etwas als

---

wirklich einige Anerkennung gefunden hatte, so zu verfahren, wie er verfahren ist. Denn er bezeichnet die *σοφία*, mit welcher das Evangelium verkündigt worden war, als etwas nicht etwa nur Unwesentliches, sondern dem Christenthume schlechthin Widerstrebendes, und sein Verwerfungsurtheil trifft sie selbst und ihren Gebrauch, nicht blofs ihre Ueberschätzung. Wäre also die Verschiedenheit zwischen ihm und dem Weisheitsprediger nur die gewesen, die zwischen ihm und Apollos Statt finden konnte: so würde er sich einer leidenschaftlichen Uebertreibung schuldig gemacht und überdiefs auch das, was er selbst zu Zeiten unbedenklich anwendete, im Widerspruche mit sich an einem Andern unbedingt verworfen haben. Daher möchte die Verkündigung des Christenthums auch nur in der Form der Weisheit dem Apollos schwerlich aufzubürden und eben so wenig anzunehmen seyn, dafs durch die dem Paulus gemachten Vorwürfe, er sey *ἰδιώτης τῷ λόγῳ* und sein *λόγος* ein *ἐξουθενημένος* (2 *Cor.* 11, 6. 10, 10.), der Grund, weshalb ihm Apollos vorgehe, habe ausgesprochen werden sollen. Freilich fällt hiermit auch der Differenzpunct zwischen den Parteien des Paulus und des Apollos hinweg, den man gewöhnlich und, insofern er ein unwesentlicher ist, mit Recht annimmt. Indessen scheint mir in Uebereinstimmung mit Schenkel (p. 144 sq.) ein eben so unwesentlicher und leicht erklärlicher 1 *Cor.* 3, 6. angedeutet. Paulus hat (die Gemeinde, *θεοῦ γεώργιον*, Vers 9) gepflanzt, Apollos begossen; Letzterer hat also das von dem Erstern begonnene Werk fortgesetzt, theils durch weitern Unterricht der Bekehrten (vgl. Vers 2), theils durch neue Bekehrungen. Es gab also zwei Classen Corinthischer Gemeindeglieder, die Grund haben konnten, sich Angehörige des Apollos zu nennen: die von ihm weiter Gebrachten und die von ihm Bekehrten und Getauften, und der Differenzpunct zwischen ihnen und den Paulinern war nun wohl der: die von Paulus für das Christenthum Gewonnenen und von ihm selbst oder seinen Gehülfen Getauften (1, 14. 15.) waren der Mehrzahl nach stolz darauf, durch den grofsen Apostel und Gründer der Gemeinde selbst in diese aufgenommen worden zu seyn, und gestanden dem Apollos nur ein untergeordnetes Verdienst zu; die Minderzahl und die von Apollos Bekehrten und Getauften hingegen glaubten, ihrem zweiten oder bezüglich einzigen Lehrer gröfsere Verdienste um sich und die Gemeinde beilegen zu müssen, als Paulus sich erworben hätte (siehe 4, 1 ff. vergl. 6), ohne deshalb diesen grade unter jenen herabzusetzen oder gar ihm seine Apostolische Würde abzusprechen. Endlich kann auch das *ταῦτα μετεσχημάτισα* u. s. w. (4, 6.) nur bis zu dem Puncte zurückbezogen werden, wo Apollos allein zuerst neben Paulus erwähnt wird, also bis 3, 4., mit Ausnahme jedoch der sichtlich das früher Verhandelte wieder aufnehmenden Stelle 18 ff.; die zwei ersten Capitel aber liegen ganz aufserhalb des Bereiches dieser Worte.

Vorzug nachzurühmen, was ihm gar nicht eigen war. Es bleibt also, da an die Anhänger des Paulus und Kephas noch weit weniger zu denken ist, nur übrig, die Veranlassung jener nachdrücklichen Erklärungen wider die Anwendung der Philosophie bei der Verkündigung des Evangeliums in der Christuspartei zu suchen, und wir thun diefs nicht nur, weil der Apostel eben keine andere Partei im Auge gehabt zu haben scheint, sondern auch, weil nach dem, was wir bereits von ihr zu wissen glauben, sie allein es ist, der die Polemik gegolten haben kann. Denn war die Behandlung der Apostolischen Ueberlieferung von Seiten der Irrlehrer, welche Grund und Kern dieser Partei bildeten, wirklich eine solche, als welche wir sie erkannt zu haben glauben, eine vergeistigende, verklärende, idealisirende: so liegt ja gerade das vor, was einzig Folge und Aeufserung eines Versuchs der philosophischen Speculation, sich, ohne sich selbst zu verleugnen, mit dem Evangelium zu befreunden, seyn konnte. Wenn philosophisch Gebildete durch gewisse Stücke der Apostolischen Lehre sich angesprochen fühlten; aber weder diese durch rein eklectisches Verfahren sich aneignen, noch auch unbedingt an das ganze Evangelium sich hingeben mochten: so blieb ihnen ja nur noch der dem syncretistischen Geiste der Zeit ohnehin zusagende Ausweg, das neue Licht, das in Christus der Welt aufgegangen war, mit der alten, d. h. ihrer zwar unzulänglichen, aber nicht durchgängig falschen Weisheit zu verschmelzen und beide einander durchdringen zu lassen. Diefs konnte aber nur dadurch geschehen, dafs nach Maafsgabe der Criterien des Wahren und Göttlichen, die sie bereits zu haben vermeinten, das Anstöfsige des Evangeliums durch Umdeutung oder wohl auch Entfernung beseitigt, das Unklare genauer bestimmt, das Unzusammenhangende verbunden, das Mangelnde und Lückenhafte ergänzt, kurz die Apostolische Ueberlieferung wesentlich verändert und entstellt wurde. Zu einem derartigen Verfahren stimmen denn auch die Ausdrücke, in welchen der Apostel davon spricht; denn gewifs verdiente kein anderes in eigentlicherem Sinne die Benennung *καπηλεύειν* und *δολοῦν τὸν λόγον τοῦ*

ϑεοῦ[35]), und die Verkündigung eines solchen Gemisches von Evangelium und Menschenweisheit ist eben das *εὐαγγελίζεσϑαι ἐν σοφίᾳ λόγου* (1, 17.), wodurch dem Kreuze Christi seine Bedeutung und Kraft entzogen wurde. Nach diesem Allen tragen wir nun kein Bedenken, mit Neander den letzten Grund aller Eigenthümlichkeiten der Christuspartei darin zu suchen, daſs die Irrlehrer, durch welche sie am sichersten geleitet zu werden glaubte[36]), in ihrer Auffassung des Evangeliums sich durch philosophische Speculation bestimmen lieſsen.

Zu weiterer Begründung dieser Annahme und näherer Erläuterung des Verfahrens, welches von einem solchen Standpuncte aus gegen die Apostolische Lehre beobachtet worden seyn mag, erlauben wir uns noch zwei Puncte, überhaupt die letzten Aufschlüsse über die Christuspartei, die wir geben zu können glauben, zur Sprache zu bringen. Der erste ist gleichfalls in dem eben erörterten Abschnitte enthalten und liegt in der eigenthümlichen Stellung, welche der Kreuzestod Christi hier einnimmt. An und für sich zwar könnte es nicht befremden, wenn Paulus gerade den Mittelpunct der Apostolischen Lehre als durch philosophische Auffassung vorzüglich gefährdet darstellte, um die Unvereinbarkeit letzterer mit dem ganzen Evangelium zu beweisen. Allein dieſs dürfte doch weder der einzige, noch der hauptsächlichste Grund seyn, aus welchem die wiederholte Erwähnung des Kreuzes abzuleiten ist. Wenigstens scheint die sehr bestimmt gehaltene Versicherung des Apostels, er habe zu Corinth Nichts wissen wollen, als Jesum Christum und zwar den gekreuzigten (2, 2.), auf diese Vermuthung zu führen. Denn

---

35) 2 *Cor.* 2, 17. 4, 2. Der eigentliche Sinn der Vergleichung ist: etwas Reines und Lauteres durch Zusatz und Beimischung eines fremdartigen Elementes verfälschen, dessen ungeachtet aber für rein ausgeben.

36) *Παιδαγωγοὶ ἐν Χριστῷ* (1 *Cor.* 4, 15.), wahrscheinlich ein von den Irrlehrern selbst zur Bezeichnung ihrer Leistungen gewählter Ausdruck. Wenn man übrigens in dem Gebrauche dieses Ausdrucks sowohl als anderer durch Χριστός gebildeten in diesem Abschnitte, wie *ἡμεῖς νοῦν Χριστοῦ ἔχομεν* (2, 16.), *ὑπηρέται Χριστοῦ* (4, 1.), *μωροὶ διὰ Χριστὸν* und *φρόνιμοι ἐν Χριστῷ* (Vers 10), Beziehungen auf die Christuspartei finden will (Baur, *die Christuspartei,* S. 84 f.): so scheint es inconsequent, gerade dem Hauptinhalte der ersten beiden Capitel eine andere Beziehung zu geben.

es hat einige Schwierigkeit, diese Angabe ihrem Wortlaute nach mit der Wirklichkeit zu vereinigen[37]). Soll sie also nicht geradezu aller Wahrscheinlichkeit widersprechen: so bleibt nur übrig, sie aus einem andern Gesichtspuncte aufzufassen, und diefs wird, da *Ἰησοῦς Χριστὸς καὶ τοῦτον ἐσταυρωμένος* sicherlich mit *Χριστὸς ἐσταυρωμένος* (1, 23.) und deshalb auch mit *ὁ σταυρὸς τοῦ Χριστοῦ* (17.) und *ὁ λόγος τοῦ σταυροῦ* (18.) gleichbedeutend ist, auf sämmtliche Bezeichnungen des Kreuzestodes auszudehnen seyn. Betrachtet man zu diesem Behufe die Form, in welcher Paulus seine Versicherung ausspricht, genauer: so ist doch ziemlich klar, dafs die Worte: *οὔ τι εἰ μὴ Ἰησοῦν Χριστόν*, ohne weitern Zusatz, die ganze Apostolische Ueberlieferung nach ihrem vollen Inhalte und Umfange bezeichnen würden. Wäre also der Kreuzestod Christi vorher nur als Mittelpunct des Evangeliums und in der Absicht erwähnt worden, an ihm die dem Ganzen drohende Gefahr nachzuweisen: so bedurfte es nun, da gleich das Ganze genannt wird (*Ἰησοῦν Χριστόν*), nicht erst noch der Beschränkung auf den Mittelpunct (*καὶ τοῦτον ἐσταυρωμένον*). Da der Apostel aber dennoch für nöthig fand, ausdrücklich und zwar mit unverkennbarem Nachdrucke eine nähere Bestimmung des *Ἰησοῦς Χριστός* zu geben: so mufs er ganz besonders haben bemerklich machen wollen, dafs der von ihm verkündigte Christus auch als der gekreuzigte verkündigt worden sey, und folglich möchte in dem ganzen Abschnitte überhaupt der Kreuzestod nicht gerade als Mittelpunct, sondern vielmehr als einzelner selbstständiger Be-

37) Es darf nämlich erstens nicht vorausgesetzt werden, dafs Paulus von dem gewöhnlichen Verfahren der Apostel, bei der Verkündigung des Christenthums vorerst zu bekehrenden oder kaum bekehrten Zuhörern nicht den Tod, sondern die Auferstehung des Herrn am meisten hervorzuheben, zu Corinth abgewichen sey, zumal da eine bedeutende Ueberschreitung des ersten Bekehrungsunterrichts nicht Statt gefunden haben kann (1 *Cor.* 3, 1. 2.). Ferner ist in dem Berichte der Apostelgeschichte über seine Wirksamkeit in dieser Stadt (*Apostelgesch.* 18, 1 ff.) keine Spur noch Veranlassung einer solchen Abweichung wahrzunehmen. Endlich giebt auch der Apostel selbst an andern Orten unsers Briefes (15, 3 ff. 11, 23.) eine solche Schilderung seiner Lehrthätigkeit unter den Corinthern, dafs wörtliche Auffassung der fraglichen Aeufserung geradezu unmöglich wird.

standtheil des Evangeliums aufgefaſst werden müssen. Nun fragt sich aber wieder, welcher Grund zu einer solchen Erwähnung des Kreuzestodes vorhanden gewesen sey. Die Antwort ergiebt sich daraus, daſs Paulus das ganze zweite Capitel hindurch sein κήρυγμα im Gegensatze gegen das angeblich vorzüglichere der Weisheitsprediger als dasjenige darstellt, welches den vorher ausgeführten Grundsätzen vollkommen entspreche. Zu diesem Behufe vergleicht er beide mit einander, zwar mit nur theilweise vollständiger Aufführung der einzelnen Gegensätze (4—6. 12 ff.), aber auch, wo dieſs nicht geschieht, doch immer so, daſs man aus dem, was er gethan oder nicht gethan zu haben versichert, auf das schlieſsen kann, was von den Gegnern nicht gethan oder gethan worden seyn möchte. Dieses Sachverhältniſs ist es, was eine Aufklärung des in Rede stehenden Punctes sichert, die nicht nur die eben aufgeworfene Frage genügend beantwortet, sondern auch einen bis jetzt nur im Vorübergehen berührten Umstand in helleres Licht setzt. Denn wie aus dem 1. 3. 4. Verse sich ergiebt, daſs die Weisheitsprediger mit hoher Rede und Weisheit, so wie voll von Zuversicht und Selbstvertrauen zu Corinth aufgetreten waren[38]): so darf aus Vers 2 wohl der Schluſs gezogen werden, daſs dieselben, denen das vorher und nachher Gesagte gilt, nicht lediglich οὔ τι εἰ μὴ Ἰησοῦν Χριστόν (sondern Mehr) und auch diesen nicht gerade als den Gekreuzigten gepredigt haben. Hierdurch erhält alles Auffällige seine befriedigende Erklärung. Nur wenn die Weisheitsprediger wirklich Mehr lehrten, als Jesum Christum, war der Apostel veranlaſst, der Corinthischen Gemeinde bemerklich zu machen, daſs er ihr Nichts, als ihn, d. h. ein ganz einfach auf die Thatsachen der heiligen Geschichte sich beschränkendes und gegründetes Evangelium, mitgetheilt habe, und nur wenn der Christus jener nicht gerade und ausschlieſslich der gekreuzigte war, wenn also das Apostolische Wort vom Kreuze durch ihre Weisheit offenbar gefährdet ward, war es zweckmäſsig, darauf hinzuweisen,

---

38) Vergl. die ausführliche, wenn auch in den schärfsten Ausdrücken gegebene Beschreibung ihres Benehmens 2 *Cor*. 11, 20.

dafs vorzüglich dieser Bestandtheil des Evangeliums jeder Beimischung von Menschenweisheit widerstrebe, dafs Christus nur als der gekreuzigte, der Heiland der Welt, und daher auch in seiner Predigt gebührend (obwohl nicht einzig) als solcher dargestellt worden sey. Diese Ansicht empfiehlt sich aber auch noch auf andere Weise als die richtige, indem sie mit den für die Characteristik der Christuspartei bereits gewonnenen Zügen in einem solchen Verhältnisse steht, dafs beide sich gegenseitig bestätigen und erläutern. Wir wurden schon zu der Vermuthung veranlafst, dafs diese Partei dem einfachen Evangelium nach Maafsgabe ihrer speculativen Betrachtungsweise Zusätze und Erweiterungen gegeben habe; hier aber wird ja recht verständlich angedeutet, dafs die Weisheitsprediger nicht blofs οὔ τι εἰ μὴ Ἰησοῦν Χριστόν haben wissen wollen, und wenn auch nicht angegeben wird, worauf sich das Mehrwissenwollen bezogen habe, sondern sich nur vermuthen läfst, dafs es ὑπεροχὴ λόγου ἢ σοφίας gewesen sey: so ist doch selbst eine so allgemeine Bestätigung unserer Vermuthung nicht ohne Wichtigkeit. Gleicherweise stimmt es ganz wohl zu dem Wesen der Christuspartei, so weit es ermittelt werden konnte, dafs ihr der gekreuzigte Christus, wie er in der Apostolischen Ueberlieferung dargestellt wurde, den Juden ein Aergernifs und den Heiden eine Thorheit, keinesweges zusagte. Durch ihre philosophischen Vorurtheile gehindert, zu erkennen, dafs gerade und einzig in dieser Gestalt das Evangelium das sey, was sie selbst verlangt zu haben scheinen, Offenbarung der göttlichen Macht und Weisheit, mufsten die falschen Apostel, die mit den Juden die Abstammung und mit den Heiden die Bildung gemein hatten, es nur für eine Folge fleischlicher Anschauungsweise und für den bedenklichsten Irrthum halten, wenn eine Thatsache, die in ihren Augen den Glanz des Evangeliums so sehr verdunkelte, als dessen Mittelpunct und Grund verkündigt wurde. Ja, es konnte nicht fehlen, dafs sie im Bewufstseyn ihrer höhern Erkenntnifs sich berufen fühlten, zur Beseitigung dieses Irrthums dem Worte vom Kreuze die ihm gebührende Stellung und dem gekreuzigten Christus selbst seine ursprüngliche, aber von den Aposteln entstellte Gestalt wiederzugeben.

Auf welchem Wege sie diesem Berufe zu genügen versucht haben mögen, ist allerdings nicht mit Sicherheit zu bestimmen: indessen, wenn aus der dem Apostel gemachten Beschuldigung fleischlicher Vorstellungen von Christus richtige Schlüsse gezogen worden sind (siehe oben S. 146), könnte es wohl durch vergeistigende Umdeutung der Thatsache geschehen seyn: ein Verfahren, durch welches der eigentliche Gehalt des Kreuzestodes nothwendig verloren gehen (*κενοῦσθαι*, 1, 17.) und der von den Irrlehrern verkündigte Gekreuzigte ein *ἄλλος Ἰησοῦς* und zuletzt so gut wie ein Nichtgekreuzigter werden mufste. In jedem Falle aber bleibt so Viel gewifs, dafs dem Worte vom Kreuze im Lehrbegriffe der Christuspartei die ihm zukommende Bedeutsamkeit und Wichtigkeit nicht zugestanden worden seyn kann, was mit geringen Abweichungen auch Schenkel aus dem besprochenen Abschnitte gefolgert hat (p. 99—101.).

Ist hierdurch gezeigt worden, wie die Christuspartei, mit dem einfachen Evangelium der Apostel unzufrieden, dasselbe durch Erweiterung und Umdeutung mit ihren speculativen Anforderungen auszugleichen versuchte: so bietet der letzte Punct, den wir zu besprechen haben, einen Beweis dar, dafs sie auch zu gänzlicher Verwerfung einer anstöfsigen Lehre fortgeschritten sey. Wir sind nämlich mit Neander (S. 316), Olshausen (S. 680) und Jäger (S. 79 ff.) der Meinung, dafs diejenigen Gemeindeglieder, welche die Auferstehung der Todten leugneten (15, 12.), keiner andern Partei, als der in Rede stehenden, angehört haben können. Die Gründe für diese Ansicht sind dieselben, welche schon bei dem vorhergehenden Puncte geltend zu machen waren; denn nicht nur ist nicht abzusehen, weshalb diese Abweichung von der Apostolischen Lehre einer andern Partei Schuld gegeben werden müsse, sondern es lenken auch die Ergebnisse unserer bisherigen Erörterungen den Verdacht mit grofser Wahrscheinlichkeit auf jene Partei hin. Geleugnet wurde nicht die Unsterblichkeit oder näher das Fortleben in dem baldigst zu offenbarenden Messiasreiche, sondern nur die Erneuerung des körperlichen Lebens, und der Grund hierzu war, wenn anders der Apostel 15, 35 ff. wirklich von den Gegnern vor-

gebrachte und nicht von ihm selbst gebildete Einwürfe bespricht[39]), die Undenkbarkeit der Wiederherstellung des durch den Tod zerstörten irdischen Leibes in einer dem Zustande verklärter Geister entsprechenden Weise. Ein solcher Grund lag ganz in dem Wesen einer Partei, welche darauf ausging, das Fleischliche, das dem Evangelium, wie es von seinen angesehensten Verkündigern gepredigt ward, noch anhaftete, zu entfernen und dem rein Geistigen zu seiner Anerkennung zu verhelfen. In ihren Augen konnte schwerlich Etwas fleischlicher seyn, als dem Leben in dem herrlichen Messiasreiche zum Substrate ganz dasselbe materiell Körperliche zu geben, welches hienieden das stärkste Hindernifs jeder Entwickelung des Geistes zu höherer Vollkommenheit im Sinne des Messias sey, und schwerlich Etwas thörichter, als die Aussicht zu eröffnen, dafs die kaum aus dem Kerker des Leibes befreite Seele abermals und für immer darin werde eingeschlossen werden. So ungefähr möchten die Gründe beschaffen gewesen seyn, durch welche die Christuspartei bewogen ward, die Apostolische Lehre von der Auferstehung zu verwerfen, nicht etwa nur umzudeuten. Denn wenn man auch Letzteres durch Vergleichung der Ansicht des Hymenäus und Philetus (2 *Tim.* 2, 17.) wahrscheinlich zu machen gesucht hat[40]): so ist doch nirgends ein Grund zu entdecken, wonach der ganz einfachen Aussage des Apostels in unserer Stelle: *λέγουσι, ὅτι ἀνάστασις νεκρῶν οὐκ ἔστιν*, ein anderer, als der wörtliche Sinn untergelegt werden müfste. Wir haben also hier einen Beleg für das, was vorhin aus dem philosophischen Character der Christuspartei im Allgemeinen hervorgehoben ward, dafs sie aufser durch Erweiterung und Umdeutung die Apostolische Lehre auch durch Beseitigung des Anstöfsigen mit ihren speculativen Ideen in Einklang zu bringen gestrebt habe[41]). Freilich giebt es noch ein anderes

39) Doch würde auch im letztern Falle zu schliefsen seyn, dafs er sich solcher Einwendungen zu den Gegnern versehen haben müsse.

40) Usteri, *Entwickelung des Paulinischen Lehrbegriffes*, S. 362 f. Billroth und Olshausen zu 15, 12. Dagegen Meyer S. 246.

41) Meyer stellt zwar S. 245 die Behauptung auf: „Christiner waren es wahrscheinlich auch nicht; denn Christus hat so oft und bestimmt die Lei-

Mittel, der Christuspartei diese Abweichung von der Apostolischen Ueberlieferung nachzuweisen, indem man ein *Sadducäisches* Element in ihr annimmt, und vielleicht könnte sogar erwartet worden seyn, dafs wir uns desselben bedienen würden, um den seltsamen Bund zwischen Judenchristenthum und Philosophie zu erklären, den wir bei den falschen Aposteln vorgefunden zu haben glauben. Indessen ist doch eine Anschliefsung des Sadducäismus an das Christenthum weder erwiesen noch sehr wahrscheinlich[42]), und hat er sich auch nach neueren Forschungen[43]) keinesweges in solchem Grade aller philosophischen Bildung entzogen, als man bisher angenommen: so ist doch diese Bildung nicht von der Art, dafs sie mit der Richtung sich vertrage, welche sich an der Christuspartei gezeigt hat. Wir müssen daher auf dieses Auskunftsmittel verzichten, und würden diefs selbst dann thun, wenn wir den Schlüssel zu dem Räthsel nicht in einer ganz andern Richtung des Judenthums gefunden zu haben dächten, auf welche ohne Bedenken diese ganze eigenthümliche Erscheinung zurückgeführt werden zu können scheint.

Allerdings liegt dieser Punct eigentlich aufserhalb des Gebietes, auf welches unsere Erörterungen sich beschränken sollten; denn wir finden darüber im N.T. keine Aufschlüsse. Allein es ist sehr zu befürchten, dafs ein buchstäbliches Festhalten der gegebenen Bestimmung dem Zwecke dieses Vortrages nur nachtheilig seyn möchte. Noch so Manches ist

---

besauferstehung gelehrt, dafs ihre Leugnung mit dem ἐγὼ Χριστοῦ εἰμι der handgreiflichste Widerspruch gewesen wäre", und schiebt die Leugnung der Partei des Apollos zu. Aber damals gab es entweder noch gar keine schriftlichen Evangelien, aus denen diefs hätte ersehen werden können, oder sie waren noch wenig bekannt, das mündliche Evangelium der Apostel aber hatte ja eben für die falschen Apostel nur bedingte Geltung. — Uebrigens leitet auch Baur (*die Christuspartei*, S. 79 ff.) die Leugnung der Auferstehung aus philosophischen Einflüssen ab, wenn er gleich übrigens sie der Christuspartei nicht zuschreiben kann.

42) Vergl. Baur in der Anm. 41 angeführten Stelle.

43) (Grofsmann) *de philosophia Sadducaeorum Commentatio (I.)* (Lips. 1836. 4.), besonders p. 15 sqq. Die philosophische Richtung, in welcher der Sadducäismus hier erscheint, ist eine wesentlich skeptische, während die der Christuspartei dogmatisch ist.

ja geblieben, was nicht genauer bestimmt werden konnte, dagegen wohl auch Manches mit mehr Gewifsheit gesagt worden, als hätte geschehen können, wenn uns nicht bereits das letzte Ziel vor Augen gestanden hätte. Wir haben also in ersterer Beziehung noch manche Dunkelheit, in letzterer noch manche Unsicherheit unserer Behauptungen zu heben. Aufserdem wird ja eine Erscheinung, die, wenn auch mit deutlich ausgeprägten Zügen, doch einsam und scheinbar entfernt von jedem Zusammenhange mit ihrer Umgebung dasteht, immer mit einem gewissen Mifstrauen betrachtet, so lange sie sich nicht über ihre Verwandtschaft mit ihrer Zeit ausweist, und auch deshalb ist ein bestimmter geschichtlicher Anknüpfungspunct für unser Bild von der Christuspartei keinesweges überflüssig. Endlich könnte sogar möglich seyn, dafs die Gewifsheit über einen solchen Anknüpfungspunct uns in den Stand setzte, auch noch ganz neue Entdeckungen zu machen und Eins oder das Andere, was der Art und Weise nach, wie es von Paulus erwähnt wird, nicht auf die Christuspartei bezogen werden konnte, doch als ihr zukommend zu erkennen. Aus diesen Gründen sehen wir es als etwas nicht blofs Erlaubtes, sondern sogar Unerläfsliches an, einen Schritt über die gezogenen Schranken hinauszuthun und der wohlwollenden Aufmerksamkeit, welche unsern Auseinandersetzungen bis hierher zu folgen nicht verschmäht hat, das letzte Ergebnifs unserer Forschungen wenigstens in einem kurzen Ueberblicke vorzulegen.

Alle Umstände scheinen nämlich darauf hinzudeuten, dafs die Christuspartei aus der eigenthümlichen Gestaltung des Jüdischen Geistes abgeleitet werden müsse, welche sich durch Befreundung der Alexandrinischen Juden mit der Hellenischen Philosophie entwickelt hatte. Freilich da die im *ersten* Briefe an die Corinther sich vorfindenden deutlichen Spuren strengerer Lebensansicht zu entschieden das Gepräge gemein-Jüdischer Befangenheit tragen, als dafs sie auf die Christuspartei bezogen werden dürfen[44], und der dem

44) Ich meine den Anstofs, den man am Genusse des Opferfleisches nahm (C. 8—10, vgl. Anm. 22 S. 139). Die gleich zu besprechenden Ansichten über die Ehe aber glaubte ich nicht eher zu den *deutlichen* Spuren asce-

Paulus gemachte Vorwurf fleischlichen Wandels allein keinen sichern Anhalt zu bieten scheint: so fehlt unter den für die Characteristik der Christuspartei festgestellten Zügen gerade einer, welcher der Jüdisch-Alexandrinischen Religionsphilosophie wesentlich eigen ist, nämlich die Ascese. Allein erstlich möchte dieser Mangel überhaupt keinen gewichtigen Einwand gegen unsere Behauptung abgeben. Denn die Polemik des Apostels erstreckt sich nur auf die Puncte, in denen ihm die Irrlehrer entgegentraten, und die Alexandrinische Tugendlehre hat in vielen und bedeutenden Bestimmungen mit den ethischen Forderungen des Christenthums eine so grofse Aehnlichkeit, dafs die Verschiedenheiten beider dadurch leicht überwogen werden, und deshalb wenigstens mit den von Paulus direct oder indirect bestrittenen Grundzügen und Lehrsätzen der Partei nicht auf eine Linie gestellt werden konnten[45]). Sodann tritt hier gleich der günstige Fall ein, auf welchen wir eben hingedeutet haben, dafs uns ein sicherer geschichtlicher Anknüpfungspunct für die Christuspartei leicht in den Stand setzen könne, ihre Characteristik noch mit neuen Zügen zu bereichern. Denn steht sie, was wir einstweilen als gewifs voraussetzen, mit dem Alexandrinischen Judaismus in naher Verwandtschaft: so dürfen wir wohl noch weit entschiedener, als es Olshausen (zu 1 *Cor.* 7, 1.) gethan hat, behaupten, dafs von ihr die im 7. Capitel des ersten Briefes besprochenen Ansichten über das eheliche Leben ausgegangen seyen. Es scheint nämlich von einer Corinthischen Partei die Ehe als etwas an sich Unsittliches (Vers 28 u. 36)

tischer Meinungen rechnen zu dürfen, als bis sich ein sicherer Anhalt für sie gefunden haben würde; denn an sich möchte nicht ganz unwahrscheinlich seyn, was Jäger (S. 60) aus der Reihenfolge der in Cap. 6 und 7 behandelten Gegenstände schliefst, „dafs Manche unter dem Vorwande des ehelosen Lebens sich der Liederlichkeit ergaben".

45) Diefs scheint mir doch von Neander (*Allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche*, 1. B. 1. Abth. S. 84 ff.) zu wenig beachtet zu seyn. Man braucht nur die Darstellungen der Alexandrinischen Tugendlehre bei Stäudlin (*Geschichte der Sittenlehre Jesu*, Bd. 1 S. 496 ff.), Gfrörer (*Kritische Geschichte des Urchristenthums*, Th. 1. *Philo*. Abth. 1 S. 415 ff.) und Dähne (*Geschichtliche Darstellung der jüdisch-alexandrinischen Religions-Philosophie*, Abth. 1 S. 341 ff.) durchzugehen, um die obige Behauptung nicht übertrieben zu finden.

dargestellt und denen, welche sich bereits darin befanden, Enthaltung vom ehelichen Umgange (Vers 3—5) oder gar Auflösung der ehelichen Verbindung (10 u. 11) angerathen worden zu seyn: alles Spuren von Ansichten über diefs Verhältnifs, deren ascetischer Character auch von andern Seiten anerkannt worden ist (Neander S. 308 ff.). Im Alexandrinischen Systeme aber wurde nicht nur dem ehelichen Leben, das in seiner gewöhnlichen Form dem Streben nach Ueberwindung des Körperlichen störend entgegentrete und die Seele verunreinige, der in der Nationalansicht begründete Werth keinesweges beigelegt[46], sondern es ist auch bekannt, dafs die Ascetenvereine der *Therapeuten*, denen durchgängige Verwirklichung der Alexandrinischen Tugendlehre Lebenszweck war, und wohl auch die *Essener* die strengste Enthaltsamkeit von der Ehe beobachteten[47]. Mithin fehlt der Christuspartei durchaus nicht jedes Merkmal Alexandrinischer Ascese, und vermögen wir auch nur diefs Eine aufzuweisen: so darf doch nun jene Beschuldigung fleischlichen Wandels in einem solchen Sinne aufgefafst werden, dafs sie dem Paulus das eigentlich ascetische Leben schlechthin abspricht und dadurch andeutet, um wie viel höher auch in diesem Stücke die überhohen Apostel zu stehen glaubten[48].

---

46) Dähne a. a. O. S. 404.

47) Gfrörer, Abth. 2 S. 299. 310. Dähne, S. 449. 473 ff.

48) Ich habe noch über zwei Puncte, die hier in Betracht kommen könnten, Einiges beizufügen. Erstens nämlich möchte man vielleicht als widersprechend auslegen, dafs ich dem Apostel, der doch unverheirathet war und in diesem, wie es scheint, für die Irrlehrer sehr wesentlichen Stücke ihren Anforderungen vollkommen entsprach, durch das κατὰ σάρκα περιπατεῖν alles ascetische Streben abgesprochen werden lasse. Allein hier gilt, dafs nicht das Thun an sich, sondern die Gesinnung, die ihm zum Grunde liegt, seinen Werth bestimme. Mochte also auch Paulus der Ehe entsagt haben, mochte er vielleicht sogar in manchen andern Dingen sich so verhalten, wie es die Vorschriften der Ascese erheischten (und diefs ist sehr wahrscheinlich): so war er deshalb noch nicht Ascet, so lange er jene nicht in ihrer ganzen Bedeutsamkeit erkannte und in ihrem ganzen Umfange zu vollziehen strebte. Die Halbheit der Ausübung konnte den Tadel nicht abwenden, der den Irrthum in der Auffassung treffen mufste. — Der zweite Punct betrifft die Haltung des ganzen 7. Capitels. Man könnte wohl fragen,

Ist hierdurch dargethan, dafs das verhältnifsmäfsig geringe Hervortreten des ascetischen Elementes bei der Christuspartei der Annahme ihres Zusammenhanges mit dem Alexandrinischen Judaismus nicht widerspreche: so liegt uns nun ob, zu der positiven Begründung unserer Behauptung überzugehen. Diese besteht in der Nachweisung, dafs die Eigenthümlichkeiten der Corinthischen Irrlehrer entweder einzig oder doch am leichtesten in jener Gestaltung des Jüdischen Geistes Parallelen und Erklärung finden: eine Aufgabe, welche, da es sich hier gröfstentheils um allgemein Bekanntes handelt, durch wenige und meist kurze Bemerkungen sich wird erledigen lassen.

Das an der Christuspartei zuerst Auffallende ist doch, dafs ihre Stifter und Häupter Juden waren, welche, ohne dem Selbstgefühle ihrer Nation entsagt zu haben, philosophische Bildung nicht blofs hochschätzten, sondern selbst besafsen. Gleiche Vereinigung von Beidem ist aber eben anerkanntermafsen das Characteristische des Alexandrinischen Judaismus, und wir haben daher nur in Beziehung auf das Verharren im Jüdischen Stolze auf die Herkunft das Einzige bemerklich zu machen, dafs die Art und Weise, wie sich dieser Stolz bei den Gegnern des Paulus ausgesprochen zu haben scheint (2 *Cor.* 11, 22.), nicht im Geringsten dem Gesichtspuncte widerspricht, von welchem aus auch der Alexandriner der

---

woher es denn komme, dafs der Apostel sich so mild ausspreche, da er es hier mit seinen Hauptgegnern zu thun hat, und in der That ist auch deshalb vielfach vermuthet worden, dafs die ganze Erklärung über die Ehe durch seine eigene Partei veranlafst worden sey. Und dann berührt er ja auch noch Manches, was nicht mit der ascetischen Ansicht zusammenzuhangen scheint. Allein der Apostel erklärt sich überhaupt im ersten Briefe an die Corinther nicht direct und mit solcher Schärfe gegen die Irrlehrer, als im zweiten; sodann war ja hier ein Punct, in welchem er mit ihnen zusammentraf, da er die Ehelosigkeit unter gewissen Voraussetzungen allerdings als sehr empfehlenswerth betrachtete. Weil man diefs vielleicht wufste und weil auch sein eigenes Beispiel die Forderungen der Irrlehrer zu bestätigen schien: so mochten seine Anhänger um eine bestimmte Erklärung gebeten haben, und er benutzt diese Gelegenheit, um die Ehefrage auch von solchen Seiten zu beleuchten, die mit der nächsten Veranlassung Nichts gemein hatten.

Abstammung von den Patriarchen einen wirklichen Werth beilegen konnte[49]). Blicken wir sodann auf Richtung und Geist der Corinthischen Irrlehrer im Allgemeinen: so ist auch in ihrem Streben, durch Vergeistigung und Verklärung des historisch Gegebenen das Evangelium als Weisheit darzustellen, die Aehnlichkeit mit dem Alexandrinischen Judenthume unverkennbar. Denn dieses hatte sich ja den Zweck gesetzt, Geschichte, wie Glauben des Volkes als Gottes durchaus würdig zu begreifen. Wo also die heiligen Schriften, in denen Beides niedergelegt war, Unvernünftiges, Widersprechendes oder nicht hinlänglich Würdiges zu enthalten schienen: da suchte man den unter der Hülle des Buchstabens verborgen liegenden tiefern, geistigen Sinn zu ergründen, oder, wie sich die Sache in der Wirklichkeit gestaltete, man drang das System höherer Erkenntnifs, welches nach den in der Hellenischen Philosophie enthaltenen Kriterien des Wahren und Göttlichen gebildet worden war, durch allegorische Auslegung und bisweilen sogar falsche Uebersetzung dem Alttestamentlichen Texte auf: ein Verfahren, bei dem es im Einzelnen nicht ohne Umdeutung, Vergeistigung oder auch Beseitigung nicht weniger anstöfsigen Lehren abgegangen ist. Ferner stimmen alle Abweichungen von der Apostolischen Ueberlieferung, welche wir in Bezug auf die Persönlichkeit des Herrn der Christuspartei nachgewiesen zu haben glauben, ganz zu dem Bilde, welches die Alexandriner von dem Messias hatten. Dieser wurde als eine übermenschliche herrliche Erscheinung und vielleicht sogar als der mit einem Scheinkörper bekleidete göttliche Logos gedacht[50]), und wenn auch die in Alexandrinischer Weisheit befangenen Judenchristen, welche zu Corinth als überhohe Apostel auftraten, dem Ideale ihres frühern Standpunctes einigermafsen entsagt hatten (wie hätten sie sonst überhaupt die Hoffnung auf den lang ersehnten Retter der Nation in Christus erfüllt glauben können?): so war ihnen doch sicherlich so Viel davon geblie-

49) Gfrörer, Abth. 1 S. 486 ff. Dähne, S. 423 ff. 428 ff.

50) Gfrörer, S. 528 ff. Lücke, *Commentar über das Evangelium des Johannes*, Th. 1 (2. Aufl. Bonn 1833) S. 242 f. Dähne, S. 433. 437 f.

ben, dafs die Wichtigkeit, welche in dem Apostolischen κή-ρυγμα den Thatsachen der Evangelischen Geschichte und namentlich dem Kreuzestode beigelegt ward, ihnen fleischlich und irrthümlich erscheinen mufste. Sollte das Evangelium in der That eine Weisheit von Gott seyn: so that es Noth, die äufsere Erscheinung des Heilandes seiner innern, geistigen Herrlichkeit unterzuordnen und nicht sowohl die Wirklichkeit, als die Wahrheit, d. h. die Bedeutuug seines Lebens und Seyns, zum Hauptgegenstande der Predigt zu machen. Und eben diefs war es, was, wie wir nicht ohne Grund anzunehmen glauben, von ihnen versucht wurde. Weiter fand sich bei der Christuspartei Verwerfung der Lehre von der Auferstehung des Leibes. Es ist diefs allerdings ein Punct, über dessen Behandlung im Alexandrinischen Religionssysteme eine sichere Entscheidung noch nicht erfolgt ist: indessen scheint doch die Annahme, dafs der Glaube an einstige Wiederherstellung des irdischen Körpers dem wahrhaft Alexandrinischen Geiste fern gelegen habe, die begründetere zu seyn[51]), und so fände sich hierin für die Verwandtschaft der Corinthischen Irrlehrer mit den Alexandrinern eine neue Bestätigung.

Zu dem gleichen Ergebnisse führt auch der einzige Punct, der noch zu besprechen ist, und dessen Erörterung wir ans Ende stellen, weil erst von ihm aus unserm Bilde von der Christuspartei die letzte mögliche Vollendung gegeben werden kann. Es sind diefs die ekstatischen Zustände, deren sich die Corinthischen Irrlehrer rühmten. Die ἔκστασις hatte im Alexandrinischen Systeme als höchste Erhebung des Geistes und als Berührungspunct zwischen dem Menschlichen und dem Göttlichen eine grofse Bedeutsamkeit. Von der einen Seite kann der Mensch durch Selbstbestimmung zum

51) Gfrörer, Abth. 2 S. 57, zählt diesen Punct zu den streitigen Dogmen der Alexandriner, wogegen Dähne, Abth. 2 S. 184 ff., mit Recht den Widerspruch geltend zu machen scheint, in welchem „die Lehre von der Auferstehung des materialen Leibes mit der theoretischen und practischen Doctrin des Alexandrinismus stehe“. Deshalb habe ich auch kein Bedenken getragen, oben (S. 162) die Corinthische Irrlehre als gleich Alexandrinisch motivirt darzustellen.

unermüdeten Eifer in Ascese und Contemplation es bis zu einem solchen Grade geistiger und sittlicher Vollendung bringen, daſs er in einzelnen Momenten der höchsten Seligkeit, die im Anschauen Gottes besteht, theilhaftig wird; von der andern Seite aber nahet sich auch Gott dem Weisen und läſst sein Licht in ihm aufgehen, um ihn als sein Werkzeug zu beseelen und zu durchdringen[52]. Hierdurch wird die

---

52) Philo's Ansicht von der Ekstase ist nicht bestimmt ausgebildet, und diese wird nicht nur von der Vision und Offenbarung, sondern auch von dem Schauen Gottes nicht eigentlich unterschieden, wie denn auch ein solcher Unterschied in der Wirklichkeit schwerlich festzuhalten seyn dürfte. Wir bemerken für unsern Zweck nur Folgendes. Die Hauptstelle ist: *quis rerum div. haeres*, p. 508 sqq. (Mangey). Hier wird ein vierfacher Sinn des Ausdrucks *ἔκστασις* angeführt und deren höchste Form als eine *ἔνθεος κατοχωτική τε μανία* (weiterhin *θεοφόρητος μανία*), *ᾗ τὸ προφητικὸν γένος χρῆται*, bezeichnet. Nachdem die drei ersten Arten beschrieben sind, kommt p. 510. die Rede auf die vierte, und es wird bewiesen, daſs nicht bloſs Abraham (von dem zu sprechen war), sondern alle im A. T. erwähnte Gute Propheten gewesen seyen. Daran schlieſst sich eine lebendige und anschauliche Beschreibung des Zustandes. Scheint nun gleich Philo hier die Ekstase auf die Propheten zu beschränken: so ergiebt sich doch bei genauerer Betrachtung das Gegentheil, zwar nicht daraus, daſs er sagt: *παντὶ ἀνθρώπῳ ἀστείῳ ὁ ἱερὸς λόγος προφητείαν μαρτυρεῖ*, denn es sind dem Zusammenhange nach eben nur die im A. T. erwähnten Guten gemeint, und aus gleichem Grunde auch nicht aus den Worten: *μόνῳ σοφῷ ταῦτ' ἐφαρμόττει*, aber wohl aus der letzten Schilderung, in welcher er dadurch, daſs er auf anscheinend allgemeine geistige Erfahrungen (*ἥλιον τὸν ἡμέτερον νοῦν καλεῖ, ὅπερ γὰρ ἐν ἡμῖν λογισμός, — περιπολεῖ ἡμῶν ὁ νοῦς, — ἐξοικίζεται ἐν ἡμῖν ὁ νοῦς*) sich beruft, auch das daran Geknüpfte als wenigstens nicht auf die angeführten allein beschränkt darstellt. Diese Möglichkeit der *ἔκστασις* auch für Andere, insofern sie jenen Weisen und Guten gleich waren, ergiebt sich noch entschiedener, wenn wir das zweite Moment ins Auge fassen, welches sich in der ganzen Stelle auszusprechen scheint, nämlich daſs die *ἔκστασις* ein von Gott bewirkter Zustand sey. Es heiſst: *Προφήτης ἴδιον μὲν οὐδὲν ἀποφθέγγεται, ἀλλότρια δὲ πάντα ὑπηχοῦντος ἑτέρου*, und gleich darauf: (*σοφὸς*) *μόνος ὄργανον θεοῦ ἐστιν ἠχοῦν, κρουόμενον καὶ πληττόμενον ἀοράτως ὑπ' αὐτοῦ*. Vergl. Dähne, Abth. 1 S. 58 Anm. 34 und S. 388 Anm. 512. Allein gerade diese so entschiedenen Ausdrücke über die Inspiration der Propheten sind doch nicht allgemeiner zu fassen, da es darauf ankam, die Göttlichkeit des Buchstabens zu sichern, und Philo spricht sich anderwärts ganz anders aus. Wenn es schon in unserer Stelle heiſst, daſs der Untergang des Bewuſstseyns und die um dasselbe sich legende Dunkelheit Ekstase und göttliche Begeisterung *erzeu-*

Verbindung, in welche die Irrlehrer ihre Ansprüche auf das höchste Apostolische Ansehen mit ihren ekstatischen Zuständen setzten, auf eine vollkommen angemessene Weise erklärt. Denn mochte die Ekstase nun Wirkung menschlichen Strebens oder göttlicher Gnade seyn: so war sie für den, dem sie zu Theil ward, im ersten Falle ein Beweis oder eine Beglaubigung seiner Vollkommenheit (denn nur der Weise, Gute und Vollkommene ist fähig und würdig, Gott zu schauen) und im zweiten zugleich eine Weihe zum besondern Werkzeuge Gottes. Betrachteten also die Corinthischen Irrlehrer ihre Ekstasen aus einem dieser beiden Gesichtspuncte, oder auch aus beiden, und setzten sie, wie bei den auch in andern

---

ge: so bilden Stellen, wie etwa *de migr. Abrah.*, p. 466., wo der während des Schlafes vom Körper nicht beschwerte Geist *ταῖς περὶ τῶν μελλόντων ἀψευδεστάταις διὰ τῶν ὀνείρων μαντείαις ἐνθουσιᾷ*, den Uebergang zur Ableitung ekstatischer Zustände aus der freien Thätigkeit des nach Vollendung strebenden Asceten. Die Seele, welche die göttlichen Güter erben wolle, wird ermahnt, aus sich selbst herauszugehen: *ἔκστηθι σεαυτῆς, καθάπερ οἱ κορυβαντιῶντες καὶ κατεχόμενοι, βακχευθεῖσα καὶ θεοφορηθεῖσα κατά τινα προφητικὸν ἐπιθειασμόν* (*quis rerum div. haeres*, p. 482., vergl. Dähne, S. 334 Anm. 407. Gfrörer, Abth. 1 S. 434 ff.), und anderwärts erscheint der von Gottesliebe ergriffene Geist als *θεοφορούμενος* und Alles um sich, wie sich selbst, vergessend und nur dessen gedenkend, dem er dient (*de somniis*, p. 689., vergl. Gfrörer, S. 441). Am meisten aber geht aus den Bestimmungen über das Schauen Gottes hervor, dafs Philo die *ἔκστασις* nicht blofs als Herablassung des Göttlichen, sondern als letztes erreichbares Ziel menschlicher Bestrebung ansah. Gott schauen war die höchste Seligkeit, der letzte Zweck alles Bemühens und für den, der die in ihm ruhenden Keime des Göttlichen zu entwickeln verstand, schon auf Erden möglich (Dähne, S. 143 ff. 333 f.). Aber es waren nur einzelne Momente, in denen diefs höchste Glück erreicht werden konnte, kein dauernder Zustand. Denn selbst den vollkommensten Asceten gestattet seine sinnliche Natur nur in den Augenblicken, wo sie ihr Recht auf die Befriedigung der unumgänglichen Bedürfnisse gerade nicht geltend macht, eine Erhebung zum reinsten Geistesleben; sind solche vorüber, so wird er wieder vom Himmel auf die Erde herniedergezogen (diefs die Schwankungen der Asceten, siehe Dähne, S. 397 f. 421). Und eben diese Augenblicke des Gottschauens, was könnten sie anders seyn, als jene Ekstasen, in welchen das Weltbewufstseyn schwindet und dem Menschen ein höheres, umfassenderes Bewufstseyn aufgeht, in welchem das irdische Licht vor dem eindringenden göttlichen weicht, bis dieses sich wieder zurückzieht? (Siehe die zuerst angeführte Hauptstelle, p. 511.)

Stücken anzunehmenden Modificationen der strengen Alexandrinischen Ansicht sehr leicht geschehen konnte, statt Gottes den Messias als erscheinend und sich mittheilend[53]): so möchte es nun mit der Christuspartei im Ganzen folgende Bewandtnifs gehabt haben.

Alexandrinisch gebildete Juden waren durch die Predigt von Christus für das Evangelium gewonnen worden: allein befangen im Geiste ihrer Schule vermochten sie nicht zu begreifen, dafs es grade in seiner einfachen und vielfältig anstöfsigen Gestalt die herrlichste Offenbarung der göttlichen Macht und Weisheit sey. Sie erkannten also die Apostolische Ueberlieferung[54]), damals noch die einzige Quelle der Kenntnifs von Christus, im Allgemeinen wohl als Grundlage der Messiaslehre an, allein nur als solche, die von ihren Verkündigern fleischlich aufgefafst und mannichfach entstellt werde. Diesem Uebelstande durch richtige Auffassung und Auslegung der allerdings nicht zu leugnenden Thatsachen und Lehren abzuhelfen und die verhüllte Wahrheit und Weisheit an den Tag zu bringen, dazu achteten sie sich nicht nur befähigt, sondern auch berufen. Denn theils konnte die Botschaft von dem Messias nur durch Solche gebührend verkündigt werden, welche durch Weisheit und Tugendübung vollkommen dem Herrn in Wahrheit viel näher standen, als die, welche ihn während seiner Erscheinung im Fleische umgeben, aber, weil sie ihn fleischlich betrachteten, nicht verstanden hatten, oder die von letztern als ihnen gleichstehend Anerkannten, theils hatte er ja selbst, wie wir nunmehr mit Schenkel unbedenklich annehmen, sie zu seinen Rüstzeugen bestimmt. Aus diesem Grunde nannten sie sich vorzugsweise Angehörige, d. h. Schüler und Verkündiger Christi, und dieses *ἐγὼ Χριστοῦ* wurde von den Anhängern, welche sie zu Corinth fanden,

---

53) Der Messias war ja eine *ὄψις ἄδηλος μὲν ἑτέροις, μόνοις δὲ τοῖς ἀνασωζομένοις ἐμφανής* (*de exsecrationibus*, p. 436., vgl. über die Unsichtbarkeit des *ἄγγελος προηγήτωρ* in der Wolkensäule Gfrörer S. 529). Ist er nun vollends der *λόγος*, also mit Gott dem Wesen nach eins: so wird diefs noch wahrscheinlicher.

54) Oder das mündliche Urevangelium, wie es Credner, *Einleitung in das N. T.*, Th. 1 Abth. 1 (Halle 1836) §. 79 ff., darstellt.

vielleicht zugleich in dem Sinne, welcher durch das Corinthische Parteiwesen nahe gelegt war, nachgesprochen. Ihr Verhältnifs zu den Aposteln aber bestimmte sich dadurch, dafs ihnen diese als Solche galten, welche der höhern Erkenntnifs nicht blofs ermangelten, sondern ihr widerstrebten. In ersterer Beziehung blickten sie daher mit Geringschätzung auf die Thoren hinab, die ihre Augen dem himmlischen Lichte verschlössen, bestritten ihr Recht, Apostel zu seyn und zu heifsen, und wollten wenigstens ihnen keinesweges gleichgestellt werden, sondern über ihnen stehen; in letzterer Beziehung aber gingen ihre Bemühungen dahin, der Wirksamkeit dieser auf einer so niedrigen Stufe der Erkenntnifs stehenden und daher zur Verbreitung der Wahrheit nicht befähigten Lehrer nach Möglichkeit entgegen zu arbeiten.

Diefs ist das Bild, welches wir von der Christuspartei entwerfen zu müssen glaubten, und hiermit sind wir auch am Ziele unserer Aufgabe angelangt. Zwar liegen noch manche Fragen nahe, die wir wohl zu beantworten wünschten: aber es ist darunter keine Lebensfrage für die aufgestellte Ansicht. Und dann, wenn unsere Behauptungen exegetisch nicht ganz unbegründet sind: so haben historische Puncte, die etwa dagegen angeführt werden könnten, nicht nur wenig Gewicht, sondern scheinen vielmehr selbst einer Berichtigung unterliegen zu müssen[55]). Es bleibt uns also Nichts übrig, als nur

55) Man könnte etwa einwerfen, was gegen Neander bemerkt worden ist (siehe S. 126 f.), dafs eine *solche* Anschliefsung des Alexandrinismus an das Christenthum weder historisch nachweisbar noch wahrscheinlich sey; denn jede Stellung, welche diese Geistesrichtung innerhalb des Christenthums habe annehmen können, werde durch Apollos und den Verfasser des unter dem Namen des Barnabas vorhandenen Briefes bezeichnet. In Bezug auf Ersteres ist zu bedenken, dafs, sobald die exegetische Begründung unserer Ansicht nicht verfehlt ist, eben dadurch die absolute Nothwendigkeit einer anderweitigen Beweisführung aufgehoben wird, und aufserdem sehe ich keinen Grund, die Alexandriner so durchgängig von einem bedeutenderen Einflusse auf die allmälige Entwickelung der spätern γνῶσις auszuschliefsen, als wie man gewöhnlich zu thun pflegt. Finden sich doch so viele und unzweideutige Spuren von einer Verbreitung der Alexandrinischen Speculationen nach Palästina: warum sollten sie nicht auch noch weiter gedrungen seyn? Doch diefs ist ein Punct, der sehr ausführlicher Erörterung bedarf.

noch den Wunsch auszusprechen, dafs die Art und Weise, in der dieser Versuch hat vorgelegt werden können, der Feierlichkeit, bei welcher, und der Versammlung, vor welcher uns das Wort zu führen vergönnt war, nicht ganz unwürdig erfunden werden möge.

Wenden wir uns daher zu Apollos, dem, mit Ausnahme von Gfrörer (der ihn gar nicht erwähnt), Jäger und Schenkel, von allen Commentaren und hier einschlagenden Schriften, die ich verglichen habe, die philosophische Bildung der Alexandriner beigelegt wird. Auch Dähne gedenkt seiner, obwohl nur im Vorbeigehen (Abth. 1 S. 468), und sagt uns später noch, dafs λογιώτατοι das Lieblingswort zur Bezeichnung der geistig philosophischen Richtung der Alexandriner sey (Abth. 2 S. 239 Anm. 3). Indessen kann diefs Alles mich nicht bestimmen, ihn wirklich für einen Anhänger der durch Philo vertretenen Richtung zu halten. Denn stammte er auch aus Alexandrien, was doch einen Hauptgrund für jene Annahme bildet: so kann diefs, da sicherlich nicht die gesammte dortige Judenschaft dem Einflusse der Hellenischen Wissenschaft sich hingab (Dähne S. 185), eben so wenig ein entscheidendes Moment abgeben, als dafs λόγιος von Lucas (*Apstg.* 18, 24.) nothwendig im Alexandrinischen Sinne gebraucht worden seyn mufs. Will man sich aber wieder auf den *Brief an die Hebräer* berufen: so kann ich der Kürze wegen nur bemerkbar machen, dafs dessen Alexandrinismus sehr urtheilsfähigen Gelehrten noch höchst problematisch ist. Siehe Mynster in den *theol. Studien u. Kritiken*, Jahrg. 1829, H. 2 S. 333 ff. (Grofsmann) *de philosophiae Judaeorum sacrae vestigiis nonnullis in epistola ad Hebraeos conspicuis* (Lipsiae 1833. 4.), p. 18. Tholuck a. a. O. S. 64 ff. Was aber den angeblichen Brief des Barnabas anbelangt, so erklärt diesen am entschiedensten Neander (*Geschichte der christl. Relig. u. Kirche*, Bd. 1 Abth. 3 S. 1100 ff.) für das Machwerk eines Alexandrinischen Judenchristen. Wäre diefs der Fall: so würden allerdings Ausdrücke, wie die Bezeichnung der Apostel als ὄντες ὑπὲρ πᾶσαν ἁμαρτίαν ἀνομώτεροι (§. 5), und die stolze Ankündigung: Οὐδεὶς γνησιώτερον ἔμαθεν ἀπ᾽ ἐμοῦ λόγον (§. 9), im Geiste unserer Irrlehrer seyn, dagegen aber so manches Andere, besonders die Nachweisung von Andeutungen des Kreuzes im A. T. (§. 9 u. 11), die Richtigkeit unserer Annahme in Zweifel stellen. Jedoch läfst sich dagegen (ganz abgesehen von der völligen oder theilweisen Aechtheit des Briefes) sagen, dafs bei der Verbreitung der allegorischen und typisch-symbolischen Interpretation nicht jede der Alexandrinischen Auslegungsweise ähnliche deshalb auch auf Alexandrien zurückzuführen ist, und dafs, selbst wenn der Verfasser oder Interpolator des fraglichen Briefes ein Alexandriner gewesen ist, doch durch seinen orthodoxen Standpunct die Unmöglichkeit des von uns angenommenen Verhältnisses nicht dargethan wird.

7.

D. Caspar Creuziger oder Cruciger.

Versuch einer kurzen Darstellung seines Lebens und Wirkens.

Von

M. Eduard Wilhelm Löhn,

Schloss- und Stadtprediger in Hohnstein bei Stolpen.

Vorwort.

Auffallend ist es, dafs der zweite Luther *(alter Lutherus)*, wie er genannt wird[1]), Caspar Creuziger, nur von Wenigen einer solchen Erwähnung in Bezug auf sein Leben und Wirken gewürdigt worden ist, welche eine seiner geistigen Ueberlegenheit, seinem Character und seinen grofsen Verdiensten um die Wissenschaft und die Evangelische Kirche angemessene heifsen kann. Hiermit soll aber durchaus nicht ein Verwerfungsurtheil über die besondern Schriften ausgesprochen werden, die früher erschienen sind und die Darstellung seines Lebens und seiner Wirksamkeit sich zur Aufgabe gemacht haben[2]).

---

1) Diesen Namen giebt ihm Hieron. Weller, Opp. *Lat.* Sect. III. p. 171., und mit Recht, wie wir aus den nachfolgenden Mittheilungen über seine Wirksamkeit ersehen werden.

2) Erasmus Rheinholt, *Oratio de Casparo Crucigero*, gehalten zu Wittenberg 1549, befindlich in Melanth. *Select. Declam.* T. III. p. 299 sqq.

Henricus Pantaleon, *Prosopographia heroum et illustrium virorum totius Germaniae*, T. III. (Basileae 1566. fol.) p. 273 sqq.

Balthasar Mencius, *Elogia praecipuorum Doctorum ac Professorum in Academ. Wittebergensi* (Witteb. 1606.) p. 49 sqq.

Melchior Adamus, *Vitae Erudit.* (Francof. 1706. fol.) p. 93 sqq.

M. Joann. Gottlieb Bosseck, *de Casparo Crucigero Dissertatio.* Lips. 1739. 4.

Einzelnheiten aus dem Leben Creuzigers sind ganz neuerlich erwähnt n Winers trefflichem Programme zur dritten Jubelfeier der Einführung

Ihre Verfasser verdienen vielmehr unsern aufrichtigsten Dank und sind zugleich in mehrfacher Hinsicht zu entschuldigen. Nur nöthigt die Unparteilichkeit zu dem freimüthigen Bekenntnisse, dafs in den erwähnten Biographieen manches Unnöthige und mitunter auch Halbwahre viel zu weitläuftig angeführt, das Wichtige und Gegründete dagegen gänzlich übergangen worden ist, was andere, vollen Glauben verdienende Schriftsteller nur nebenbei berührt haben. Es schien mir daher gerade jetzt an der Zeit zu seyn, ein möglich treues Bild von diesem ausgezeichneten Manne aus der Vergangenheit wieder heraufzuführen und hinzustellen zur aufmerksamen und vergleichenden Betrachtung für Sachsens Protestantische Bewohner. Haben sie doch in diesem Jahre das Gedächtnifs der 1539 in den Meifsnischen Landen begonnenen Einführung der Reformation, woran Creuziger grofsen Antheil hat, erneuert. Hat doch vorzüglich Leipzig hinreichend Ursache, das Andenken dieses trefflichen Mannes zu ehren, der es sich sehr angelegen seyn liefs, dieser Stadt ihre eigentliche Bedeutung in der Geschichte der Menschheit zu verschaffen und kräftig mit dahin zu wirken, dafs sie der Sitz des Protestantismus wurde.

Erster Abschnitt.

Jugend- und Bildungsgeschichte Creuzigers in Leipzig und Wittenberg.

In ein ziemlich hohes Alterthum verliert sich der Ursprung der Familie Creuziger, und mehrere Glieder derselben besafsen und bekleideten einst im Königreiche Böhmen, ihrem Stammlande, hohen Rang und hohe Würden. Viele derselben zeichneten sich namentlich im Hussitenkriege durch aufserordentliche Tapferkeit und männliche Unerschrockenheit aus. Jedoch fehlen uns nähere und gewisse Nachrichten über dieses früher in Böhmen einheimische Geschlecht, und wir wissen

der Reformation, in Leipzig: *de facultatis theolog. evangelicae in Universitate Lips. originibus.* Lipsiae 1839. 4. — Uebrigens verdanke ich sehr schätzbare, bisher unbekannte Notizen der grofsen Humanität einiger hochgestellten Männer des In- und Auslandes.

nur so Viel, dafs zu Ende des 15. und zu Anfange des 16. Jahrhunderts in Leipzig, wo sich nach Beendigung des Hussitenkrieges einige Glieder der erwähnten Familie häuslich niedergelassen hatten, ein Georg Creuziger lebte. Dieser verwaltete zwar kein öffentliches Amt, wodurch er sich hätte einen Namen machen können, wurde aber gleichwohl als Bürger und Familienvater allgemein geachtet[3]), und er ist der Vater unsers Caspar Creuziger, den ihm seine Gattin in der ersten Morgenstunde des 1. Januars[4]) 1504 zu Leipzig gebar. Diese mufs eine durch wahre Weiblichkeit ausgezeichnete, fein gebildete Frau gewesen seyn und vielen Sinn für Wissenschaften und Künste gehabt haben, weil ihr Sohn noch in spätern Jahren mit inniger Dankbarkeit von ihr rühmt, dafs sie ihn zu dem höchsten Fleifse und Eifer für seine Verstandesbildung befeuert und ihm schon frühzeitig eine aufrichtige Liebe zur ächten Religiosität eingeflöfst habe. Ueberhaupt hatte Creuziger grofse Freude über seinen Geburtsort Leipzig; denn „es ist eine Stadt", sagte er oft zu seinen Freunden, „wo Künste und Wissenschaften blühen, wo ausgezeichnete Gelehrte in grofser Anzahl sich aufhalten und studirende Jünglinge reiche Nahrung für ihren Geist finden können"[5]).

In seiner Kindheit war Creuziger sehr still und in sich gekehrt, ging fortwährend, wie ein Träumender, einher, sprach Wenig und erschien unter seinen muntern Spielgenossen nicht selten geistesabwesend. Wer kann sich wundern, wenn seine Eltern, die ihn genau beobachteten, von ihm die Meinung fafsten, er besitze wenig Anlagen und sey wohl gar dumm. Dessen ungeachtet machten sie einen Versuch und liefsen ihrem siebenjährigen Sohne von Georg Held[6]) Pri-

3) Er starb in Wittenberg den 28. Juni 1544, wie aus dem *Programmate funebr.* in *Script. publ. Witeberg.* Tom. I. p. 89. b. — 90. a. zu ersehen.

4) Irrig ist die Behauptung, Creuziger sey entweder am 2. oder am 11. Januar geboren, richtiger dagegen die Angabe seines Freundes Prof. Rheinholt (Reinhold), welcher zu folgen ich kein Bedenken trage.

5) Rheinholt in der oben angeführten Schrift, p. 301.

6) Georg Held, nach seiner Vaterstadt Forchheim, jetzt in Baiern gelegen, *Forchemius* gewöhnlich genannt, gab mit grofsem Beifall in Leipzig

vatunterricht in der Grammatik, Dialectik und Arithmetik ertheilen. Hier nun zeigte es sich, daſs der junge Creuziger kein schwacher und langsamer Kopf sey. Denn die Fortschritte, welche der noch nicht zwölf Jahre alte Knabe in diesen Wissenschaften machte, waren wider alles Erwarten auſserordentlich und bewogen demnach seine Eltern, ihn zur weitern Unterweisung in den damals höhern Gegenständen des freilich nach unserer Ansicht immer noch sehr beschränkten menschlichen Wissens auf die Universität ihres Wohnortes, wo berühmte Männer, wie Hermann von dem Busche und Caspar Börner, die Jugend lehrten[7]), zu

---

als Magister Unterricht. Denn er besaſs eine auſserordentliche Lehrgeschicklichkeit und verstand die Kunst, die Geister zu wecken. Dabei war er in sittlicher Hinsicht ein äuſserst strenger und unbescholtener Mann. Unter seinen vielen Schülern rühmt den Meister, auſser Joachim Camerarius und Sebastian Fröschel, auch Georg, Fürst von Anhalt, später Administrator des Merseburger Bisthums, in der Vorrede zu seinen 4 Predigten *de sacra coena*, wo er ihn *virum fidelem, doctum et Magistrum suum dilectissimum* nennt und seinen Tod tief betrauert (siehe seine *Conciones et scripta in Lat. sermonem conversa.* Witeb. 1570. fol. p. 169.). Er war ein treuer Freund Luthers, unterstützte kräftig sein Werk und starb 1545.

7) D. Caspar Börner, zu Ende des 15. Jahrhunderts geboren in Groſsenhain, begab sich 1507 auf die Universität nach Leipzig, wo er den Unterricht in der wieder erwachten classischen Literatur unter Leitung der angesehensten Lehrer eifrig benutzte, dann einige Jahre zu seiner weitern Ausbildung nach Italien; von da kehrte er nach Leipzig zurück und verbreitete als akademischer Lehrer gründlichere Einsichten und bessern Geschmack in dem Studium und der Anwendung der alten Sprachen; auch ertheilte er daselbst den ersten gründlichen Unterricht in der Mathematik und gereinigteren Philosophie. Dadurch, daſs er zur Bildung der gröſsten Gelehrten jener Zeit thätig mitwirkte, erwarb er sich solchen Ruhm, daſs man ihn, nach Polianders Abgange, 1522 zum Rector der Thomasschule in Leipzig berief, um dieses gesunkene Institut wieder empor zu heben. Allein vergeblich bemühte sich der über alle Begriffe eifrige Börner während seiner 18jährigen Rectoratsverwaltung, dieſs zu bewerkstelligen. Er legte aus Ueberdruſs 1539 sein Amt nieder, damit er noch seine volle Manneskraft den Viel umfassenden Zwecken der Universität widmen und zu ihrer Umschaffung durch Hülfe der Reformation mitwirken könnte. Ihm gebührt daher der Name eines zweiten Stifters dieser Akademie mit vollem Rechte. Seiner klugen Benutzung der Gelegenheiten und eifrigen Verwendung bei dem Kurfürsten Moritz verdankt die Universität den wichtigen Besitz des Pauliner-Collegiums mit der Kirche und allen Gebäuden, der fünf neuen Ortschaften, der Bibliothek und des Fonds zum Convictorium,

schicken[8]). Gar bald entdeckte Börner die vortrefflichen Anlagen Creuzigers, und der tiefe Menschenkenner gewann die frohe Ueberzeugung, daſs sie durch fortgesetzte Entwickelung und

---

seinem practischen Verstande die innere und äuſsere Einrichtung dieser Gegenstände, seiner grenzenlosen Thätigkeit ihre einleitende Verwaltung. Und dieses Alles zusammen nahm der groſse Mann allein auf seine Schultern, nicht vom Gewinne, sondern von der hohen Idee der Wichtigkeit eines solchen Instituts geleitet. Zwar wurde ihm am 10. October 1543 die theologische Doctorwürde ertheilt, weil er auch durch theologische Vorlesungen sich um diese Wissenschaft verdient gemacht hatte: doch war er niemals Professor der Theologie und Mitglied der theologischen Facultät. Wohl aber verwaltete Börner in den Halbjahren 1539, 1541 und 1543 das akademische Rectorat und starb endlich an Erschöpfung seiner animalischen Kraft am 5. Mai 1545 zum groſsen Schmerze der Wenigen, die seinen Werth erkannten. Siehe J. Camerarii *Narrat. de vita Ph. Melanchthonis*, p. 261 sq. nach Strobels Ausgabe.

8) Ueberhaupt eilten damals die Knaben von den Schulen in einem Alter auf die Universität (*generale studium*, wie man sie nannte), welches einen gründlichen und umfassenden Unterricht in höhern Kenntnissen kaum zuzulassen schien. Auch war eben der Verfall der Stifts- und Klosterschulen, wo der junge Mensch nur einen höchst dürftigen Unterricht erhielt, die Ursache zur Errichtung der Universitäten, wie bei Melanchthon (*Select. Declam.* T. I. p. 61. IV. 179 sq. 394 sq. ed. Servest.) ganz richtig bemerkt wird. Denn in allen öffentlichen Instituten des Mittelalters lernten die Knaben, welche in jenen Zeiten zu dem geistlichen Stande und dem Mönchsorden vorbereitet wurden, nicht viel Mehr, als etwas Mönchslatein, das Vater unser, die zehn Gebote, den Glauben, nebst einigen Gebetsformeln und Melodieen von Kirchengesängen und Psalmen, um die Vigilien und Messen zu singen und beim Dienste des Altars zu der erforderlichen Aufwartung geschickt zu seyn; noch beschränkter war die Bildung derjenigen, bei denen diese Rücksichten wegfielen. Muſsten nicht demnach gewissenhafte Eltern, welche an ihren Kindern besondere Anlagen wahrnahmen, diese entweder geschickten Privatlehrern anvertrauen, die doch aber immer nur Einseitiges leisten konnten, oder sie so frühzeitig als möglich der Universität übergeben, weil vielleicht hier noch allein eine gründliche Kenntniſs der Wissenschaften zu erlangen war? Darum darf es durchaus nicht befremden, wenn man liest, daſs der Vater des gelehrten Pfeifer seinen Sohn von der Leipziger Thomasschule nahm, weil der Sprachunterricht daselbst nicht über die allerersten Anfangsgründe der Grammatik hinausging. Um so rühmlicher ist aber auch das Verdienst der Männer jener Zeit, welche Auſserordentliches geleistet, je mehr sie sich selbst anstrengen und fast ohne Hülfe, oder doch mit den geringsten und oft schlechtesten Erleichterungsmitteln zu einer Höhe sich empor arbeiten muſsten und erhoben haben, die wir noch immer mit Recht bewundern. —

Uebung zu einem hohen Grade der Vollkommenheit würden erhoben werden können. Allein seine Bescheidenheit, ein Hauptzug seines edlen Characters, liefs es nicht zu, dafs er selbst den talentvollen und lernbegierigen Jüngling diesem erhabenen Ziele entgegenführte, vielmehr rieth er demselben dringend an, die vortrefflichen Vorlesungen des berühmten, im Jahre 1515 als Professor der Griechischen Sprache vom Herzoge Georg nach Leipzig berufenen Engländers Richard Crok[9]) zu benutzen.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, auf einen Irrthum aufmerksam zu machen, der sich schon früher und auch noch neuerlich kund gegeben hat. Einige Geschichtschreiber behaupten nämlich immer noch, Creuziger habe unter Börners Rectorate die Thomasschule besucht. Diefs war aber unmöglich. Denn Börner ward erst 1522 Rector der genannten Schule, und Creuziger wohnte schon den Vorlesungen des Philologen Crok bei, welcher 1517 Leipzig wieder verliefs. Mithin kann er Börners Unterricht in der Thomasschule in den Jahren 1515—1517 nicht genossen, wohl aber mufs er früher seinen Privatunterricht benutzt haben. Möglich ist es, dafs die Verwechselung daher kommt, weil das Thomaskloster den fremden Universitätslehrern eine gastfreundliche Aufnahme zu Wohnungen, Vorlesungen und öffentlichen Feierlichkeiten in seinen Gebäuden gewährte, auch mehrere Conventualen als Lehrer an der Universität thätigen Antheil nahmen.

9) Richard Crok, oder, wie er sich selbst nannte, Crocus, geboren zu London und den 4. April 1506 als Student in das Königs-Collegium zu Cambridge aufgenommen, von wo er sich nach Oxford auf die Universität begab. Hier erlangte er unter des berühmten W. Grocyn Anleitung eine so ausgebreitete Kenntnifs und Fertigkeit in der Griechischen Sprache, dafs er später dem Rufe Herzog Georgs von Sachsen zu der neu begründeten Professur in Leipzig unbedingt folgen konnte. Nachdem er jedoch im Jahre 1517 Leipzig schon wieder verlassen, auch an andern Orten sich als Docent aufgehalten hatte, wurde er von König Heinrich VIII. nach England zurückberufen und 1522 an des Erasmus Stelle zum Professor der Griechischen Sprache und der Beredtsamkeit an der Universität Cambridge ernannt, auch von der theologischen Facultät daselbst 1524 mit der Doctorwürde beehrt. Wie in Leipzig, so weckte auch hier Crocus die Liebe zum Studium der Griechischen Literatur unter den Studirenden durch seinen unermüdeten Eifer und trug dadurch nicht Wenig zum Glanze der Akademie bei. Bald darauf benutzte ihn der Herzog von Richmond als Hofmeister seiner Kinder, und später sandte ihn der König in Eheangelegenheiten an verschiedene Universitäten Italiens, vorzüglich nach Padua. Nach seiner Zurückkunft wurde er 1532 nach Oxford an das Königs-Col-

Denn bis dahin war ein Lehrstuhl der Griechischen Sprache an dieser Universität gar nicht vorhanden, weil, wie in ganz Deutschland, so auch hier, im 15. Jahrhunderte die Barbarei und der Aberglaube so grofs war, dafs sich der fromme Sohn der Kirche nicht einmal mit dem Griechischen beschäftigen durfte und die Professoren kaum die Griechischen Buchstaben kannten. Sagte doch selbst Erasmus von Rotterdam in seinen spätern Jahren einmal: „In meiner Jugend lag auf unserm Deutschland eine so dichte Finsternifs, dafs man den sogar für einen Ketzer hielt, der die Griechische Sprache verstand“[10]). Hatte nun auch die Griechische Literatur unter Reuchlin, Erasmus und Melanchthon zu Anfange des 16. Jahrhunderts auf den Deutschen Universitäten sich ziemlich zu verbreiten begonnen und grofsen Anhang gefunden: so war ihr dennoch in den Meifsnischen Landen und namentlich in Leipzig der Eintritt versagt geblieben. Darum begann mit dem Erscheinen Croks in Leipzig ein neues Leben und bewundernswerthes Streben im Gebiete der Wissenschaften. Man drängte sich zu seinen Vorlesungen, ja, man nahm selbst seine aufser den Collegien ihm sparsam zugemessene Zeit gröfstentheils in Anspruch, indem man ihn bat, dafs er Privatstunden im Griechischen ertheilen möchte. Der fleifsige und uneigennützige Mann liefs sich auch dazu bereitwillig finden und war so beschäftigt, dafs er oft nicht Zeit zum Essen und Schlafen gewinnen konnte.

Natürlich mufsten Croks begeisterte und gründliche Vorträge über einen bisher in Leipzig noch nicht bekannten

---

legium berufen, unter die dortigen Domherren aufgenommen und endlich, als die Domkirche daselbst 1545 zur Hauptkirche erhoben worden, nach Long-Buckby in Northamptonshire als Pfarrer versetzt. Crocus starb 1558 d. 29. Aug. in London und hat *Orationem de Graecarum discipl. laudibus* 1519, *Orat., qua Cantabrigienses est hortatus, ne Graecarum literarum desertores essent*, *Introductiones ad linguam Graecam*, *Elementa Grammaticae Graecae*, *de verborum constructione* und mehrere andere Schriften hinterlassen. S. Wood, *Athen. Oxon.* Vol. I. p. 105 sq. Thom. Hatcher in *Catalog. Praepos. Soc. et Schol. Regal. Cantabr.* MS. (1506). *Off. Praerog. Cantab. in Reg. Noodes. Qu.* 28.

10) Siehe Erasmi *Responsio ad Petri Cursii defensionem nullo adversario bellacem*, Opp. Tom. X.

Theil des menschlichen Wissens einen solchen Geist, wie Creuziger besafs, vorzüglich anziehen und zur regsten Theilnahme auffordern, zugleich aber auch den wohlthätigsten Einflufs auf die Erweiterung und Befestigung seiner Sprachkenntnifs haben. Leider verliefs Crok, von dem sein Landsmann, D. Joh. Key (*de Antiquit. Cantabrig. Academ.* Lib. II. p. 127.), sagt: „*Huic* (Erasmo Roterodamo) *in professione linguae Graecae successit Ricardus Crocus, vir disertus atque eloquens*", schon im Jahre 1517 Leipzig und kehrte bald darauf in sein Vaterland zurück. Tief betrauerten die studirenden Jünglinge und mit ihnen Creuziger diesen plötzlichen Verlust. Denn eines Mannes sahen sie sich beraubt, der ihren Fähigkeiten und Bestrebungen einen weiten Spielraum zu ihrer fernern Entwickelung und Ausbildung eröffnet und sie zu den höchsten Leistungen in der Philologie angespornt hatte.

Doch hier bewährte sich schon damals Börners unermüdete Fürsorge für die Universität und besonders für die studirende Jugend. Durch seine Empfehlung und Vermittelung nämlich wurde in demselben Jahre 1517 an des Crocus Stelle Petrus Mosellanus[11]) zum Professor der Griechischen Sprache nach Leipzig berufen und dadurch der herbe Verlust reichlich ersetzt. Seinem ehemaligen Schüler und nunmehrigen Collegen übergab sogleich Börner den jungen Creuziger mit der angelegentlichen Bitte, dafs er das, was sein Vorgänger so trefflich begonnen, auch in gleichem Geiste vollenden möchte. Und Mosellanus war wirklich der Mann, welcher solchem Verlangen zu genügen im Stande war, zumal da der talentvolle und fleifsige Schüler seine Bemühungen treulich unterstützte. Mit voller Seele weihte sich Creuziger vier Jahre lang dem Studium der schönen Wissenschaften,

11) Peter Schad, gewöhnlich Mosellanus genannt, geboren 1493 zu Proteg bei Coblenz an der Mosel, Schüler Caspar Börners in Leipzig, durch dessen Vermittelung Professor der Griechischen Sprache an der dortigen Universität, wohnte 1519 der Disputation Luthers mit Eck bei, wo er die treffliche Rede: *de ratione disputandi*, *praesertim in re theologica*, hielt, war Luthers und Melanchthons inniger Freund, thätiger Beförderer des Humanismus und der Reformation und starb 1524 den 17. Februar unverheirathet in Leipzig.

und innerhalb dieses Zeitraums erwarb er sich durch seine beharrliche und geschickte Benutzung der ihm von Mosellanus gegebenen trefflichen Anweisung dessen vorzügliche Zuneigung. Nicht blofs um seiner geistigen Fortschritte und immer mehr wachsenden Gelehrsamkeit willen war der Lehrer dem Schüler vorzüglich zugethan, sondern er liebte ihn, wie ein Vater, besonders wegen seiner Sittenreinheit und seiner tadellosen Aufführung[12]). Hierbei mufs jedoch mit Bedauern

12) Nähern Aufschlufs über Creuzigers Ausbildung unter des Mosellanus Anleitung und über seine frühzeitige Hinneigung zum gereinigten Glauben dürfte ohne Zweifel das Verhältnifs geben, worin sein Lehrer zu Luthern und zur Leipziger Universität stand. Mosellanus war schon als junger Mann ein Freund der Evangelischen Wahrheit; doch neigte er sich mehr auf die Seite des vorsichtigen, nur von einem allgemeinen Concilium eine Reformation erwartenden Erasmus. Diefs erhellt aus seinem Briefwechsel mit Erasmus im J. 1519 (Epp., nach der Leidner Ausg. Ep. 379. 380. p. 403 sqq.). Daher äufsert sich Luther gegen C. Börner in einem Briefe vom 28. Mai 1522 über diese Hinneigung des Mosellanus zu Erasmischen Ansichten folgendermafsen: *Salutabis Mosellanum, neque ideo alienus sum ab eo, quod Erasmi magis, quam mea sectetur. Immo dicito ei, ut sit fortiter Erasmianus. Erit tempus, cum aliter sentiet: interim est ferendus optimi animi sensus inferior.* Ausgabe von de Wette, Th. 2 S. 201. Schon im Jahre 1519 schrieb Luther an Mosellanus, der im Herbstsemester Rector der Universität war, nachdem er sich über die unverschämten und pöbelhaften Aeufserungen eines Leipziger Mönchs beklagt und versichert hatte, dafs er, so viel er nur könne, einen offenen Krieg zwischen der Wittenberger und Leipziger Universität zu verhüten suche: *Haec sic tecum loquor, optime Petre, non quod ulla scintilla mihi perierit mei in te amoris, immo hoc ipso magis accendisti, quod te unum saltem ostendis, qui ista sentiat et odiat, sed ut habeas, quod coram tuis de nobis respondere queas. Jam res, vita, anima mea quaeritur per vestros, et miraculum censetur, si quid vel mutiam. Tu optime vale et persevera Petrus noster.* — Wie sehr übrigens Mosellanus das Drückende seiner Lage in Leipzig empfunden haben mag, geht aus einer Mittheilung Luthers vom Jahre 1518 hervor, durch die wir erfahren, dafs Mosellanus sich um die Professur der Griechischen Sprache in Wittenberg beworben habe und dazu von Spalatin dem Kurfürsten empfohlen worden sey als ein *vir pius, probus et tam doctus, ut Latina Graece commodissime vertat.* Spalatin rieth um so mehr zur baldigen Berufung des Mosellanus nach Wittenberg, weil dieser sich blofs auf ein Jahr verbindlich gemacht habe in Leipzig zu bleiben und mit einem geringen Gehalte zufrieden seyn wolle. Allein der Kurfürst hatte bereits an Reuchlin geschrieben und um Melanchthon gebeten, welcher auch 1518 in Wittenberg anlangte. Mosellanus blieb

bemerkt werden, dafs Creuziger über der ungewöhnlich frühzeitigen Ausbildung seines Geistes seinen Körper ganz und gar vernachlässigte. Es ist diefs der gewöhnliche Fehler einer sogenannten gelehrten Erziehung, die das Organ des Geistes völlig unberücksichtigt läfst und dadurch physische Schwächen begründet, welche in späteren Jahren auch durch die festeste Willenskraft nicht ganz überwunden werden können. Seine Körperbeschaffenheit, welche uns ohnehin als überaus zart und schwächlich geschildert wird, war daher gewifs mehr Folge der Erziehung und Selbstgewöhnung, als Naturanlage.

Während nun Creuzigers wissenschaftliche Bildung glücklich vorwärts schritt, ereignete sich ein Unfall, der seine Vaterstadt und deren Umgegend betraf und auch auf seine stille Geistesthätigkeit und Gemüthsfreudigkeit höchst betrübend einwirkte. Im Jahre 1521 nämlich war ein sehr heifser und fruchtbarer Sommer in den Meifsnischen Landen, wie in einigen angrenzenden Staaten eingetreten. Die in dem vorausgegangenen lauen Winter bereits entstandenen Krankheiten erneuerten sich, nahmen durch die aufserordentliche Hitze noch mehr überhand und bekamen auch in Leipzig und an sehr vielen andern Orten zum Schrecken Aller einen pestartigen Character. Konnte es wohl Jemand bei so drohender und täglich wachsender Lebensgefahr den Familien, die nicht

---

also in Leipzig, aber sehr ungern, weil er Feind der Scholastiker und demnach auch der Professoren der theologischen Facultät war, wie er diefs auch in seiner vor der Disputation Ecks mit Carlstadt und Luther gehaltenen Rede unverholen zu erkennen gab. Und dennoch schätzte ihn Herzog Georg sehr hoch und gewährte ihm manche Bitte, die er Andern geradezu abschlug. Ueber den damaligen wissenschaftlichen Zustand in Leipzig aber schreibt Mosellanus Folgendes: *Novarum rerum hic nihil habemus, neque etiam novum est bellum, quod infestis utrinque armis cum sophistis gerimus. Circumspicimus hic viam, per quam Fabritium Capitonem huc queamus adducere. Tota juventus in sacrarum literarum studia prona fertur. Ipsum adeo me, certe non optimum praeceptorem, Paulinas epistolas interpretantem, audiunt plus minus trecenti. Vide, quanta rerum vicissitudo. Olim hae literae, ut jejunae, sordebant omnibus; nunc, caeteris rejectis, hae solae placent. Ad Conrad. Mutianum*, III. Id. (11. Novembr.) 1518. Vgl. Seckendorf, *de Lutheranismo*, Lib. I. p. 89 sq.

gerade durch dringende Verhältnisse an ihren Wohnort gebunden waren, verdenken, wenn sie aus Leipzig auswanderten und sich eine gesündere Zufluchtsstätte aufsuchten? Dieſs thaten mehrere angesehene Bewohner dieser hart bedrängten Stadt, und ihrem Beispiele folgte Georg Creuziger mit seinem Sohne Caspar, welcher damals siebenzehn Jahre alt war. Man wendete sich zunächst nach Wittenberg, weil dort theils der Gesundheitszustand allgemein befriedigend war, theils die unzähligen im Herzogthume Sachsen verborgenen und selbst am Hofe Georgs befindlichen Anhänger Luthers, wozu auch Creuzigers Vater gehörte, eine drückende Beschränkung des Bekenntnisses ihres Glaubens nicht mehr zu fürchten hatten. Uebrigens drängte sich auch damals von allen Gegenden Deutschlands her die studirende Jugend nach Wittenberg, um Luthern und Melanchthon zu hören, und in Leipzig fing sich die Anzahl der Studirenden zu mindern an[13]. Börner hatte zur Auswanderung gerathen und nahm selbst Theil daran.

Wer hätte jetzt auch nur im Geringsten ahnen mögen, daſs Wittenberg, dieser neue, einstweilige Aufenthaltsort in der Noth, ein fortwährender Zeuge von der bald sich entfaltenden segensreichen und Viel umfassenden Wirksamkeit Caspar Creuzigers seyn werde? Eine höhere, unsichtbare Hand führte von nun an den talentvollen und lernbegierigen Jüngling in die Nähe Luthers, des Mannes, der bei äuſserer Beschränktheit und Mittellosigkeit einzig durch die Macht der Ideen die finstere und weit verbreitete Gewalt des Papstthums mit glücklichem Erfolge zu brechen begonnen hatte. Den Unterricht Melanchthons, welcher späterhin *praeceptor*

---

13) Davon berichtet Luther in einem Briefe an Wencesl. Link den 11. Dec. 1518: *Studium* (Universität) *nostrum more formicarum fervet.* (Bei de Wette, Th. 1 S. 193.) Noch merkwürdiger ist die Aeuſserung von Scultetus, *Annal. Evang. renov.*, zum J. 1517.: *Audivimus a praeceptoribus nostris, diversarum gentium studiosos, Lutheri et Melanchthonis audiendi gratia, Wittembergam profectos, ad primum oppidi conspectum complicatis manibus Deo gratias egisse, quod, sicut olim e Sione, ita illo seculo e Wittemberga Evangelicae veritatis lucem in remotissima regna voluisset diffundi.*

Germaniae genannt wurde, sollte nun Creuziger ungestört geniefsen und überhaupt mit allen den Wissenschaften vertrauter werden, die er bis jetzt entweder blofs dem Namen nach kannte, oder die er nur ganz unvollkommen hatte betreiben können, weil ihm Niemand Anleitung dazu in Leipzig zu geben vermochte. Zwar war Luther gerade damals von Wittenberg abwesend und safs gefangen in Wartburg: doch hatte er vor seiner Abreise nach Worms seinem Freunde Melanchthon, „dem gelehrten Streiter", wie er ihn zu nennen pflegte, die Sorge für die Belehrung der Studirenden übertragen. An ihn also wendete sich Creuziger, nachdem er nebst 159 andern Jünglingen unter dem Rectorate des Grafen von Stolberg-Wernigerode, Wolfgang, inscribirt war, und er hörte zuerst seine gründliche Erklärung des Briefes Pauli an die Römer[14]).

Von nun an richtete er seine ganze Aufmerksamkeit auf die theologischen Wissenschaften, für welche er in Leipzig Wenig gethan hatte, da es ihm dazu an Aufmunterung und Gelegenheit fehlte und überdiefs sein Geist vor der Art, wie damals in Leipzig diese Studien behandelt wurden und behandelt werden mufsten, zurückschreckte[15]). Denn das Studium

---

14) Luther nahm dem Melanchthon das Collegienheft dazu weg und liefs es ohne sein Wissen und Willen in Wittenberg drucken, damit diese meisterhafte Erklärung auch aufserhalb der Universität bekannt werden möchte. Er überreichte dem bescheidenen und überraschten Manne das gedruckte Exemplar nebst einem Briefe vom 29. Juli 1522 als Vorrede, worin er sein Verfahren zu entschuldigen sucht und Melanchthons Commentar den Arbeiten des Origenes und Hieronymus weit vorzieht, indem er zugleich bemerkt: *Illi sua potius, quam Paulina aut Christiana tradiderunt: tuas annotationes nemo commentarium appellet, sed indicem duntaxat legendae Scripturae et cognoscendi Christi, id quod nullus hactenus praestitit commentariorum, qui saltem extet.* (Bei de Wette, Th. 2. S. 239.)

15) Man lese nur das oben angeführte Programm von Winer, p. 8 sqq., und man wird staunen über die Ignoranz und Arroganz der theologischen Facultätsprofessoren in Leipzig. Schon der Name des D. Hieronymus Düngersheim, von seinem Geburtsorte Ochsenfart genannt, dem Luther den Spottnamen „des Leipziger Ochsen" beilegte, reicht hin, um das Gesagte zu bestätigen. Selbst Börner und Mosellanus vermochten

der Theologie war durch die herrschende Scholastik und die bestimmtesten Kirchensatzungen ganz und gar beschränkt. Theologie studiren hiefs in dieser Zeit nicht, nach Wahrheit forschen, wie Vernunft und die heilige Schrift ausdrücklich fordern, sondern vielmehr das auswendig lernen, was Jahrhunderte hindurch die Kirche als unwidersprechlich wahr hingestellt hatte. Wer von diesem allbeliebten Wege abzuweichen sich erkühnte, gerieth mit der Kirche in den heftigsten und gefährlichsten Kampf und mufste auf das Aeufserste gefafst seyn[16]. Wie glücklich mufste sich dagegen jetzt Creuziger fühlen, aus dem Munde der erleuchteten Gottesfreunde mit den Aufgaben und Resultaten bekannt zu werden, wie sie aus dem damals herrschenden Geiste der sogenannten allein seligmachenden Kirche nimmermehr hervorgehen, sondern nur aus einem innern, lebendigen Christenthume erwachsen konnten, zu dem die schönen Wissenschaften als Beförderungsmittel der allgemeinen Schulbildung sowohl, als auch der Bibelstudien insbesondere den Weg bahnen sollten. Ohne Vorurtheil hörte Creuziger die Verkündiger der neuen Lehre gerade zu einer Zeit, wo sie theils mit Fanatikern, theils mit den Freunden des Stabilismus viel zu kämpfen hatten; er las eifrig ihre Schriften und prüfte sie genau, indem er dieselben mit denen ihrer Gegner und, was die Hauptsache ist, mit der ächten Quelle des Christenthums, mit den Büchern des Neuen Bundes, aufmerksam verglich. So schuf er sich selbst eine Ueberzeugung, welche die Merkmale eines nach religiöser Vollendung strebenden Christen unverkennbar an sich trägt und unentbehrlich für einen Reformator ist, wozu ihn Gott mit ausersehen hatte. Denn in seinem übrigen Le-

---

nicht vor der Hand einen bessern Zustand der Dinge herbeizuführen. Ueberdiefs wird ein Lectionscatalog der Leipziger Akademie von 1518 in Strobels *neuen Beyträgen zur Litteratur, besonders des sechszehnten Jahrhunderts*, 3. B. 2. St. S. 55, erwähnt und die Bemerkung Luthers an Spalatin beigefügt: *Vidisse te, credo, indicem Lipsiensis studii, nostri, ut semper, aemulum: multas lectiones in eo jactitant, quas non credo lectum iri.*

16) Siehe Erasmi *Ep.* 85., *ad Greium*, p. 76 sqq. nach der Leidner Ausgabe, und besonders Gräfe's Vorlesung: *Leipzigs religiöses Leben* u. s.w., in dieser Zeitschrift, Jahrgang 1839, 1. Heft.

ben nehmen wir jenen freudigen Gehorsam wahr, der aus dem Glauben an die unmittelbare göttliche Lenkung des Weltlaufs und ihre laute Sprache zu dem Geschlechte jedes Zeitalters stammt, jenen glühenden Eifer für das unwandelbare Vollbringen des deutlich erkannten Willens Gottes und jene Gleichmüthigkeit und Festigkeit der Seele, welcher die Furcht vor den Feinden der Wahrheit selbst unter den gröfsten und heftigsten Bedrängnissen völlig fremd bleibt. Dieses gründliche und unbefangene Studium der Theologie, wie sich dieselbe ergiebt aus der richtig erklärten und fern von allen Menschensatzungen aufgefafsten heiligen Schrift, mufste natürlich Creuzigers ganze Lebensweise durchdringen und so vortheilhaft regeln, dafs seine Zeitgenossen in ihm ein wahres Muster der Sittlichkeit erblicken konnten. Denn Niemand vermochte im Umgange mit ihm nur die geringste Spur von Anmafsung, Stolz, Verstellung und Wandelbarkeit in seinen Grundsätzen zu entdecken; er war vielmehr von Natur bieder, ohne Falsch, bescheiden, nachgiebig, der Wahrheit ganz ergeben, keusch und gottesfürchtig. Dieses rühmliche Zeugnifs geben ihm Alle, die seinen Character kannten und zu würdigen verstanden[17]). Es konnte daher nicht fehlen, dafs diese sprechenden Beweise seines unermüdeten Strebens nach wahrer und gründlicher Gelehrsamkeit sowohl, als auch nach möglicher Veredlung seines innern Menschen ihm schon in seiner Jugend die aufrichtige Zuneigung der gelehrtesten und besten Männer damaliger Zeit verschafften, ja, dafs diese ihn sogar später mit ihrer vertrauten Freundschaft beehrten. Unter ihnen verdienen vorzüglich genannt zu werden Börner, Camerarius[18]),

---

17) Von ihm erwähnt sehr rühmlich der 1548 das Rectorat verwaltende Doctor beider Rechte Benedict Pauli in *Progr. funebri* Folgendes: *Haec summa dona ornavit multis egregiis virtutibus*, *gravitate*, *constantia*, *moderatione summa in omnibus rebus*, *beneficentia in alios et eximia φιλοστοργίᾳ in suos.* Siehe *Script. publ. Witeberg*. T. I. p. 229.

18) Ueber des Joachim von Kammerstein (Camerarius, geboren zu Bamberg den 12. April 1500 und gestorben zu Leipzig als Professor der Griechischen u. Lateinischen Sprache den 17. April 1574) grofse Verdienste um die Grammatik und Theologie vgl. die der 6. Aufl. von Fischers Ausgabe des *Palaephatus* (Lips. 1789.) beigefügte *Oratio de Joach. Camerario.*

Suavenius[19]), **Baumgärtner**[20]), **Goldstein**[21]) und **Roting**[22]).

Aufser der fleifsigen Beschäftigung mit der Griechischen Sprache unter Melanchthons Leitung betrieb er auch emsig die Erlernung des Hebräischen und besuchte deshalb Böschensteins[23]) Vorlesungen, konnte jedoch aus ihnen den erwarteten Nutzen nicht schöpfen, weil sie durchaus nicht geeignet waren, den Zuhörer mit den Eigenthümlichkeiten dieser Sprache vertraut zu machen und ihn auf ein gründliches Studium des Alten Testaments vorzubereiten. Als aber nach Böschensteins heimlicher Entweichung von Wittenberg der Unterricht in der Hebräischen Sprache ins Stocken gerathen war: entschlofs sich Melanchthon, darüber Vorlesungen zu halten[24]), und erst durch sie gelangte Creuziger zu einer

---

19) Petrus Suavenius oder Suabius, auch Wernitzer genannt, geboren 1496 zu Stolpe in Pommern, war Luthers Freund, dessen Begleiter nach Worms, später Beförderer des Protestantismus in Dänemark und starb daselbst, nachdem er von König Friedrich I. zum geheimen Rath, dann zum Dechanten an dem Domstifte in Roeskilde erhoben und mit dem Schlosse Gordsleben beschenkt worden war, 1551.

20) Hieronymus Baumgärtner, Paumgärtner oder Bomgartner genannt, berühmter Jurist in Nürnberg, mächtiger Beschützer der Wissenschaften, Luthers und Melanchthons Freund, lebte von 1498 bis 1565.

21) Chilianus (Kilian) Goldestonus oder Chrysolithus, Goldstein, D. beider Rechte, Sachsen-Weimarischer geheimer Rath und unter den vom Kurfürsten Johann Friedrich 1533 ausgesandten kirchlichen Visitatoren befindlich.

22) Michael Roting oder Röting, geboren zu Sülzfeld im ehemaligen Franken 1494, in Wittenberg Melanchthons Hausgenosse, dann Professor und Rector des *Gymnasium Aegidianum* in Nürnberg, woselbst er den 20. Mai 1588 starb.

23) Johann Böschenstein, zu Efslingen 1472 von Jüdischen Eltern geboren, trat zum Christenthume über, lehrte eine Zeit lang zu Wittenberg das Hebräische, fand aber keinen Beifall, entfernte sich von Wittenberg und trat wieder zum Mosaismus zurück. Später lehrte er auch zu Basel die Hebräische Sprache, jedoch gleichfalls ohne sonderlichen Erfolg. Er gab eine Hebräische Grammatik zu Augsburg 1514 in 4. heraus, die nur einen sehr geringen Werth hat.

24) Wie in der Lateinischen und Griechischen Sprache, so war auch im Hebräischen Melanchthon kein Fremdling. Diefs erhellt daraus, dafs er höchst lehrreiche Vorlesungen über das Alte Testament zu halten ver-

genauen Bekanntschaft mit dem Hebräischen Sprachcharacter, die sein Bibelstudium trefflich förderte.

Jedoch nicht bloſs die alten Sprachen und die Theologie erfaſste Creuziger mit glühendem Eifer, sondern er drang auch in die geheimen Tiefen der Natur ein, welche sich damals nur erst langsam dem Forscherblicke aufzuschlieſsen begannen. Vorzüglich gern beschäftigte er sich mit der Botanik, sammelte fleiſsig Pflanzen aller Art, untersuchte genau ihre Bestandtheile und legte auſserhalb Wittenbergs sogar zwei Gärten an, worin er die seltensten Gewächse des In- und Auslandes mit groſser Sorgfalt erzog und pflegte. Er verfolgte aber bei diesem Studium einen doppelten Zweck, einen realen und idealen. Ihm war es nicht bloſs darum zu thun, daſs er zu einer oberflächlichen Kenntniſs dieses Theiles der Natur gelangte, durch ihre Hülfe die verschiedenen Gewächse von einander unterscheiden und sie mit ihrem wahren Namen bezeichnen konnte, er erforschte vielmehr die Heilkräfte der Pflanzen nach Anleitung des Hippocrates und Galenus so gründlich und war mit ihrer Anwendung in mehrern Krankheiten so genau bekannt, daſs er oft mit seltener Geschicklichkeit und groſsem Scharfsinne Arzneimittel selbst bereitete, ihren Gebrauch gleich einem erfahrenen Arzte unserer Tage anordnete und ihren Erfolg mit ziemlicher Gewiſsheit voraus

---

mochte. Da in Wittenberg auſser ihm Niemand eine besondere und gründliche Kenntniſs des Hebräischen besaſs: so sah er sich genöthigt, den *Professor Orientalium* einstweilen zu ersetzen. Er schreibt daher an Johann Lang nach Erfurt: *Urgeor cum graeca tum hebraea lectione. — Ego hebraicum psalterium praelego.* Und Luther bezeugt dieſs gleichfalls: *Hebraicas litteras Philippus noster tractat, ut majore fide, ita et maiore fructu, quam Joannes ille ὁ ἀποστάτης* (Boeschenstenius): *nimia est hominis et fides et diligentia, ut vix tempori quicquam cedat.* Später kam auch mit seiner Durchsicht und auf seinen Anlaſs heraus: *Prima pars ebreae Grammaticae pro incipientibus. Autore Jo. Avenario Egrano. Cum praef. Mel.* Witeberg. 1557. 8. In der Vorrede empfiehlt er diese Sprache besonders den Theologen zum bessern Verstehen der heil. Schrift: *Etsi extant interpretationes necessariae populo et profecto non contemnendae, tamen Deus semper vult testes aliquos illarum interpretationum esse. Vult in locis obscuris consuli fontes.* Siehe Strobels *neue Beyträge zur Litteratur des sechszehnten Jahrhunderts*, 3. B. 2. St. S. 51 f.

bestimmte[25]). Noch mehr aber sehnte sich Creuziger, auf diesem Wege Gott näher zu kommen und den Schöpfer in den Wundern seiner Schöpfung gleichsam selbst zu schauen.

25) Creuzigers Forschungen im Gebiete der Realdisciplinen und die Resultate, die er durch eigenen Fleifs sich errang, müssen um so bewundernswerther erscheinen, je geringer der Vorrath von wissenschaftlichen Kenntnissen und Erfahrungen war, womit die vorausgegangenen finstern Zeiträume das 16. Jahrhundert beschenkt hatten. Die Völkerwanderung hatte, wie eine Wasserfluth, die preiswürdigen Ergebnisse der seit vielen Jahrhunderten gemachten Beobachtungen und angestellten Versuche voll Licht und Wahrheit aus Europa weggeschwemmt und den Freunden der Empirie ein fast ungebautes Feld hinterlassen. Zwar geschahen im Reiche der Natur wieder wichtige Entdeckungen im Einzelnen und vorurtheilsfreie Lehrer standen vorzüglich in Italien und Deutschland auf. Allein im Allgemeinen waren die Fortschritte immer nur sehr gering, weil sie durch die vorherrschenden Träumereien und unverschämten Betrügereien der Magie unaufhörlich gehemmt wurden. Die Theurgie war von jeher die mächtigste Feindin aller richtigen und klaren Einsicht und suchte alles unbefangene Denken zu unterdrücken. Kindische Schwachheit und falsche Gelehrsamkeit sahen überall in der Natur nicht durch ewige Gesetze geregelte allgemein wirkende Kräfte, sondern geheimnifsvolle Wirkungen, hervorgebracht durch das Walten guter und böser Geister, die dem Zauberspruche der in die Magie Eingeweihten unbedingt gehorchen müfsten. Daher hofften auch die Kranken ihre Genesung weniger von natürlichen Heilmitteln, als von Beschwörungsformeln und wunderthätigen Fetischen, und selbst der geschickte Arzt mufste dem Charlatanismus wider seinen Willen huldigen, wenn er Etwas unter der einfältigen Menge ausrichten wollte. Selbst die kenntnifsreichsten und aufgeklärtesten Männer ihrer Zeit hatten die Schwachheit, an Buhlteufel, Wechselbälge und Kielkröpfe zu glauben, Kinder, die an arthritischen Zufällen litten, für Teufelskinder zu erklären und die Ersäufung dieser unglücklichen Geschöpfe anzurathen, wie Luther (Walchs Ausgabe seiner Werke, Th. 1 S. 674 f., Th. 22 S. 1155. 1171 ff.), durch sonderbare Mittel den Teufel aus den Viehställen bannen zu wollen, wie Bugenhagen, u. s. w. — Vollkommen erklärbar wird uns die Richtung auf den idealen Zweck, welche Creuzigers Studium der Natur verfolgte, wenn man sich an das ehrerbietige Urtheil seines frommen und gelehrten Freundes Melanchthon von dem Werthe der Gotteserkenntnifs aus der Natur und Vernunft erinnert. Dieser sagt nämlich in dem *Commentar. in ep. ad Rom.* Cap. I. Vers. 19 sq.: *Insita est menti notitia quaedam, seu πρόληψις de Deo. — Nec frustra impressa sunt naturae tot vestigia Dei. Admoneri nos Deus vult per has notas, vult eas considerari et agnosci auctorem.* Und hierauf folgen *novem argumenta sumta a natura, quae testantur, esse Deum conditorem et conservatorem rerum.* Mufsten nicht solche reine Lichtfunken, welche

Er erinnerte daher, so oft sich ihm Gelegenheit darbot, sowohl sich im Stillen als auch Andere gesprächsweise an das erhebende Wort des Apostels (*Apostelgesch.* 17, 27.): *ζητεῖν τὸν θεόν, εἰ ἄραγε ψηλαφήσειαν αὐτὸν καὶ εὕροιεν, καίτοιγε οὐ μακρὰν ἀπὸ ἑνὸς ἑκάστου ἡμῶν ὑπάρχοντα.* „Fürwahr", sprach er dann voll Begeisterung, „ich schaue den allwirksamen Gott in der Natur; denn er läſst gerade, so wie ein irdischer Künstler, wenn man überhaupt das Geringere mit dem Gröſseren vergleichen darf, den einzelnen Theilen des Meisterstücks nach einem bestimmten und unabänderlichen Plane seinen kräftigen Beistand angedeihen und hat in jede Pflanze ein eigenthümliches Heil- und Schutzmittel gegen jede Art von Krankheit gelegt, welches nur noch in dieser Zeit den Augen der Forscher verborgen ist." Wer sieht nicht in diesen Worten vorleuchtende Gedanken, deren volle Wahrheit erst künftige Jahrhunderte auf dem mühsamen Wege der Beobachtung, Ergründung und Erfahrung unter dem Zusammenwirken mannichfacher äuſseren Erscheinungen und Umstände anerkennen sollten! Uebrigens fand Creuziger in einer gründlichen Weltanschauung den unwiderleglichsten Beweis für das Daseyn Gottes. Sie lehrte ihn nämlich auf die wundervollen und deutlichen Spuren der Zweckmäſsigkeit und Ordnung, oder auf eine solche Einrichtung und Verknüpfung der Dinge, vermöge welcher sich Alles auf einander als Mittel und Zweck bezieht, unverwandt seinen Blick richten. Den Realgrund dieser Zweckmäſsigkeit fand er in *einem* vernünftigen und freien Principe, wofür ihm überdieſs die Einheit der Natur, oder die vollkommene Zusammenstimmung aller ihrer Theile, die sicherste Bürgschaft leistete. Darum wies er fortwährend hin auf solche die strengste Ordnung und gröſste Zweckmäſsigkeit laut verkündende Naturerscheinungen, wie auf das Sonnen- und Planetensystem, den Wechsel der Tage und Nächte, der Jahreszeiten u. s. w. Allerdings erkannte er auch, daſs dieser sogenannte physico-theologische Beweis für

---

damals an dem trüben Kirchenhimmel aufstiegen und in die Seele eines forschenden Schülers niederfielen, seinem wissenschaftlichen Streben den richtigen Weg zeigen?

die Idee eines allerrealsten Wesens sich zuletzt an den kosmologischen und ontologischen Beweis gleichsam anlehnen müsse und, weil er nur auf einer gewissen Analogie beruhe, bloſse Wahrscheinlichkeit, nimmermehr aber volle Gewiſsheit gewähre, und daher unbefriedigend bleibe, wenn er sich nicht an die Moraltheologie anschlieſse. Er suchte und fand Gott nur darum und in so fern in der Natur, weil und wiefern er ihn schon in dem uns inwohnenden Sittengesetze gefunden hatte. Jedoch beförderte, wie er selbst gesteht, diese analogische Schluſsart sein Studium der Natur, indem sie ihn ermunterte, überall auf neue Entdeckungen auszugehen und immer mehr Spuren der Zweckmäſsigkeit zu finden, belebte und verstärkte aber auch wieder sein moralisch-religiöses Bewuſstseyn.

Eben so anziehend, wie die Naturwissenschaften, war für ihn die Mathematik. In ihr hatte er schon in Leipzig unter **Börners** trefflicher Anleitung, welcher früher hier als Privatdocent in der Mathematik und gereinigteren Philosophie der einzige Lehrer war und sich das groſse Verdienst erworben hatte, eine zweckmäſsige Unterweisung in diesen Wissenschaften zuerst auf der Universität eingeführt zu haben, einen guten Grund gelegt, worauf er später mit unermüdetem Fleiſse jenes feste Gebäude einer tiefgehenden und lichtvollen Erkenntniſs errichtete. Einer seiner Zeitgenossen und nachmaligen Collegen, **Erasmus Reinhold**[26]), giebt darüber befriedigenden Aufschluſs, wie Creuziger seine wohlbegonnene Beschäftigung mit dieser Wissenschaft auch mit dem glücklichsten Erfolge in Wittenberg fortgesetzt habe, indem er sagt: „Ich habe die Aeuſserungen seines Urtheilsvermögens genau beobachtet und seine unglaublichen Fortschritte in den mathematischen Wissenschaften wahrgenommen. Er besaſs eine unersättliche Lernbegierde, eine unglaubliche Leichtig-

26) Erasmus Reinhold (geb. 1511 zu Saalfeld, gest. daselbst 1533), *mathem. super. Professor*, Creuzigers Freund, auch bekannt durch seine *Observationes Prutenicas coelestium motuum* (nach den Lehrsätzen des Copernicus), schildert ihn genau nach mehrjährigen Beobachtungen in *orat. de Crucigero*, a. a. O. pag. 308.

keit im Auffassen des Gegebenen, eine besondere Schärfe des Urtheils, grofse Ausdauer bei Anstrengungen und eine sonderliche Festigkeit des Willens, die ihm Kraft verlieh, bei einmal angefangenen, nicht selten vielen Arbeiten zu beharren und sie mit geometrischer Genauigkeit zu beendigen. Einen ungewöhnlichen Fleifs bewies er im Studium der *στοιχεῖα* des Euklid; denn sogar während des Mittags- und Abendessens hatte er dieses Werk aufgeschlagen neben sich auf dem Tische liegen, um ja keine Zeit im Lesen zu verlieren.“ Die zu den mathematischen Beweisführungen nöthigen Ziffern und Figuren wurden von ihm höchst sorgfältig aufgezeichnet und entworfen. Welchen grofsen Gewinn er aber aus dem gründlichen Studium der Mathematik geschöpft habe, bezeugt er selbst, wenn er gesteht, dafs sie in formaler Hinsicht durch die Gewöhnung seines Geistes zu einer strengen Wissenschaftlichkeit eine herrliche Vorschule der Philosophie und selbst der Theologie für ihn geworden sey[27]).

Mit vorzüglichem Eifer ward damals unter den mathematischen Wissenschaften die *Astronomie* getrieben, freilich immer noch nicht ganz befreit von den Thorheiten der *Astrologie*[28]). Aber gerade in der Beschäftigung mit der Astronomie zeigte sich Creuzigers ungemeine Denkkraft, welche die Verunstaltungen dieser erhabenen Disciplin richtig erkannte und sie von den Schlacken zu reinigen suchte. Wohl betrachtete er Anfangs diese Wissenschaft, gleich seinen Zeitgenossen, noch als einen Theil der Philosophie, und fand eben in seinen

---

27) Erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts kamen die mathematischen Wissenschaften einigermafsen wieder in Aufnahme, zumal durch die verdienstlichen Bemühungen des Georg Peurbach oder Purbach, welcher 1461 starb, am meisten aber durch die eifrigsten Forschungen seines Schülers, Johannes Molitor (Müller, genannt Regiomontanus, auch Johann Germanus oder Francus, † 1476), welcher, vortrefflich gebildet durch die classische Literatur, beinahe alle Zweige der reinen und angewandten Mathematik wesentlich vervollkommnet hat. Beide übertraf noch Martin Behaim (gest. 1506) in der angewandten Mathematik, der erste Verfertiger eines Erdglobus.

28) Man vergl. Anmerk. 25.

kosmologischen Speculationen eine sehr natürliche Veranlassung, sich auch eine möglichst vollständige Kenntnifs des Weltgebäudes zu verschaffen. Allein endlich lehrten ihn lange und genaue Beobachtungen, dafs die vorzügliche Beschäftigung mit dem physischen Theile der Astronomie nur zu leeren Hypothesen führe, und er betrat deshalb den mathematischen Weg, um durch Rechnungen und Messungen zu dem gewünschten Ziele zu gelangen. Zu dem Ende bediente er sich öfters der astronomischen Tafeln von Alphons[29]) und Ptolemäus[30]); er entdeckte aber bald ihre Abweichung von einander und fand überhaupt, dafs sie seinen Anforderungen durchaus nicht entsprächen. Darum regte sich in ihm der Wunsch nach einer Umänderung dieser Tafeln, und er war darauf bedacht, sie wesentlich zu verbessern. Mit diesem nicht unwichtigen, aber auch höchst schwierigen Vorhaben nun machte Creuziger seinen Freund, den Professor Reinhold, bekannt und suchte mit ihm in Verbindung selbst astronomische Instrumente zu fertigen, damit er durch ihre Hülfe zu richtigern Resultaten gelangen könnte. Jedoch auch diese Versuche fielen ungenügend aus und bestimmten ihn vollends dahin, das Ptolemäische System gänzlich aufzugeben und vielmehr dem Copernicanischen, welches damals erst in

---

29) Alphons, Sohn Ferdinands III., König von Castilien und Leon, der Weise genannt und als Dichter, Philosoph, Chemiker und Historiker berühmt, liefs seine astronomischen Tafeln um 1250 gröfstentheils durch Jüdische und Arabische Gelehrte, besonders Aben Ragel und Alkabiz, fertigen, scheint aber dessen ungeachtet keine geringen Verdienste um die Astronomie gehabt zu haben.

30) Alexander Claudius Ptolemäus, der gröfste Geograph des Alterthums, auch als Astronom und Geometer bekannt, noch ums Jahr 161 in Alexandrien lebend, stellte zuerst in seinem *Almagest* (μεγάλη σύνταξις) ein Weltsystem auf, dem zufolge innerhalb des ungeheuren Raumes, den die Masse der Fixsterne umgiebt, die wandelnden Weltkörper in Cirkelbahnen und verschiedenen Entfernungen um die feststehende Erde kreisen. Auch wird der Stand von 1022 Sternen angegeben. Dieses System hielt sich 15. Jahrhunderte, das ganze Mittelalter hindurch, im Ansehen, bis es endlich von Copernicus so umgeändert wurde, dafs nicht viel Mehr davon blieb, als die allgemeinen ältern Begriffe von Wandel, verschiedenem Abstande der Planeten und von der kugelähnlichen Gestalt der Erde.

die Welt trat, seine ungetheilte Aufmerksamkeit fortan zu schenken[31]).

Zweiter Abschnitt.

Creuzigers öffentlicher Wirkungskreis.

Zu verwundern ist es nicht, wenn ein so geistreicher, gründlich gelehrter und wahrhaft edler junger Mann, wie Creuziger, schon frühzeitig die Früchte seines rastlosen Strebens und besonnenen Fleifses zu ernten das Glück hatte. Nicht nur in Wittenberg, sondern auch aufserhalb desselben erwies man ihm die ausgezeichnetste Achtung.

Einen recht auffallenden Beweis aber, wie Viel man auf ihn halte und was man, seiner Jugend ungeachtet, sich bald von seiner Wirksamkeit verspreche, sollte er dadurch erhalten, dafs 1524, als er kaum sein zwanzigstes Lebensjahr zurückgelegt hatte, vom Senate zu Magdeburg an ihn der ehrenvolle Ruf zum Rectorate[32]) an dem Johanneum daselbst

---

31) Niklas Cöpernik (Copernicus), geboren zu Thorn an der Weichsel 1473, gestorben 1543 als Domherr zu Frauenberg am frischen Haff, lehrte zuerst die wahren Bewegungen der Himmelskörper und den Lauf der Planeten *um die Sonne.* Kurz vor seinem Tode erlebte er noch die Freude, sein Buch *de revolutionibus orbium coelestium* aus Nürnberg gedruckt zu erhalten. In dieser Schrift, worin der wackere Forscher die mühsam aufgefundenen Wahrheiten mittheilt, sagt er mit freudigem Bewufstseyn: „In der Mitte des Ganzen thront die Sonne; denn wer wollte in diesem schönsten der Tempel jene Leuchte an einem bessern Orte aufhängen, als da, wo sie das Ganze erleuchten kann? So beherrscht die Sonne auf ihrem königlichen Throne ihre herumwandelnde Sternenfamilie. Durch diese Anordnung habe ich eine bewunderungswürdige Symmetrie der Welt gefunden und eine harmonische Verbindung der Bahnen, ihrer Bewegung und Gröfse nach, die sich auf keine andere Art finden läfst.“ Der grofse Keppler jedoch und der unsterbliche Galiläi, welche Beide mit Fernröhren nach den Sternen blickten, bestätigten und befestigten endlich durch die unwidersprechlichsten Beweise die von Copernicus mit *elenden Werkzeugen* erspähten Wahrheiten.

32) Der Hauptlehrer führte damals noch den Titel *Schulmeister (magister scholae).* In Sachsen wurde dafür 1657 der Name *Rector* eingeführt, bei welcher Gelegenheit Jacob Spizel in Ronneburg sagte: „Ich bin ein Schulmeister vociret, ich will als ein Schulmeister sterben.“ — Mit den

erging. Er folgte demselben nicht ohne große Bedenklichkeit, ob er wohl Alles, was man von ihm hoffe, werde aus-

Stiftskirchen und geistlichen Stiftshäusern (Capiteln für sogenannte Chorherren oder *Canonici*) war gewöhnlich eine von den daran angestellten Geistlichen gehaltene Knabenschule verbunden, die man *schola exterior* oder *canonica* hieſs und worin die Chorherren die Laien in den ersten Elementen bürgerlicher Kenntnisse und des Christenthums zu unterrichten verpflichtet waren. Sie unterschied sich von der *schola interior* oder *claustri*, worin man einzig die Erziehung junger Geistlichen besorgte. Die Chorherren entschlugen sich aber meist des persönlichen Unterrichts an der *schola exterior* und überlieſsen ihn entweder Bettelmönchen, deren schreckliche Unwissenheit hinlänglich bekannt ist, oder Weltgeistlichen niederer Grade. Die Stellen der *Scholasticorum*, d. h. derjenigen Stiftsherren, die den Unterricht verwalten sollten, und der *Cantoren* des Stifts vertraten nun diese *Schulmeister* und *Succentoren*. Sie muſsten sich mit einem dürftigen Schulgelde begnügen, wovon sie sogar noch einen Zins ans Kloster abgaben. Doch floſs dem Schulmeister auch einiger Vortheil von dem Einkommen aus der eigenen Besorgung eines in der Kirche ihm angewiesenen Altars zu, so wie von den Geschäften eines Notarius des Klosters und andern beschwerlichen und geringen Diensten, wofür ihm der Propst die freie Kost an seinem Tische gab. Die Schullehrer wurden gewöhnlich nur auf ein Jahr angestellt, so daſs ihr Wandern von einem Orte zum andern ganz begreiflich ist und man sich nicht wundern darf, wenn ihrer Namen nur selten Erwähnung geschieht. Siehe Ruhkopf, *Geschichte des Schul- und Erziehungswesens in Deutschland*, Th. 1 (Bremen 1794) S. 108 f. Da nun auf eine so miſsliche Weise die geistlichen Stiftshäuser ihre Verbindlichkeiten gegen die Schulen und ihre Lehrer erfüllten: so konnte man auch nicht die Beförderung einer höhern Cultur von diesen Anstalten erwarten. Nur erst als die Fürsten und Stadträthe, von Luthers angezündetem Lichte erleuchtet und erwärmt, sich der völlig vernachlässigten Jugendbildung kräftig annahmen, wurde es auch mit dem Schulwesen besser. Siehe: *An die Radherrn aller stedte deutsches lands: das sie Christliche schulen auffrichten vnd hallten sollen. Martinus Luther.* Wittemberg 1524. (4.), und: *Eine Predigt, Mart. Luther, das man kinder zur Schulen halten solle.* Wittemberg 1530. (4.) — Uebrigens war die Zahl der Lehrer, welche den Schulmeister unterstützen sollten, an den meisten Schulen des Mittelalters gewöhnlich klein und stand oft in keinem Verhältnisse zu der Menge der Schüler. Der *Baccalaureus* unterrichtete nebst dem *Cantor* die Anfänger; dem *Schulmeister* lag die höhere Ausbildung ob. Daher hatten die Schulmeister oder Rectoren einen schweren Stand und sahen sich genöthigt, auf eigene Kosten von ihrem geringen Einkommen, welches gröſstentheils auf die Einnahme des Schulgeldes beschränkt war, Gehülfen für den höhern Unterricht zu halten, welche als Mitarbeiter des Rectors zwar den obersten Platz unter den übrigen Collegen einnahmen und *supremi*

führen können in einer Stadt, deren Bürger sich erst 1522 der drückenden Fesseln des Romanismus nicht eben auf friedliche Weise, weil die Priester und Mönche zu grofsen Widerstand geleistet, zu entledigen begonnen hatten. Der damalige Erzbischof von Mainz und Magdeburg, Albert[33]), obwohl,

---

hiefsen, jedoch nicht in dem Sinne, in welchem dieser Name so viel als *Conrector* bedeutet. — Da über die Einrichtung der Schulen vor der Reformation nur wenige, höchst unbestimmte Nachrichten vorhanden sind: so verdienen die Mittheilungen, welche der verdienstvolle Geschichtsforscher M. Pescheck in seinem trefflichen *Handbuche der Geschichte von Zittau* (Zittau 1834), Th. 1 S. 540 ff., darüber niedergelegt hat, um so mehr volle Anerkennung, weil sie ein erfreuliches Licht über diese dunkele Periode verbreiten. Gleichen Werth haben die trefflichen Erläuterungen dieses Gegenstandes von Stallbaum, Rector derThomasschule zu Leipzig, niedergelegt in der Säcularschrift: *Die Thomasschule zu Leipzig nach dem allmäligen Entwickelungsgange ihrer Zustände, insbesondere ihres Unterrichtswesens.* Leipzig 1839. —Wie sehr man sich aber auch seit Einführung der Reformation des Schulwesens annahm und wie bedeutende Opfer deshalb man brachte: so ist es doch auffallend, dafs viele Schulen noch immer im Dunkeln und ihre innern Einrichtunge fehlerhaft blieben. Einigen Aufschlufs hierüber scheint ein Vorfall geben zu können, welcher sich in Annaberg 1541 ereignete. Als M. Johann Schrauf, nachher Rector derThomasschule in Leipzig, noch Rector in Annaberg war, besuchte Melanchthon auf seiner Rückreise vom Regensburger Colloquium die dortige Schule und sprach voll Verwunderung zu seinen Begleitern, weil ihn ein Schüler im Namen der ganzen Schule in Griechischen Versen begrüfste: *Vicit me puer!* Hierauf stellte er eine Prüfung an, die mit Joh. 1, 1. begann. Jedoch mifsbilligte er das Lesen des Homer, indem er meinte, diefs wäre auf solchen Schulen Eitelkeit und überschritte die Fähigkeiten der Knaben. Melanchthons Aeufserung hatte ohne Zweifel die Wirkung, dafs in dem Lectionsplane, welcher vom Jahre 1557, wo die Annaberger Schule eine Reform erhielt, noch vorhanden ist, nur die Griechischen Schriftsteller Aesop und Lucian vorkommen!

33) Dieser bekannte Albert V., Prinz von Brandenburg, zugleich Erzbischof von Mainz, derselbe, welcher durch Tezel Veranlassung zur Reformation gab, war Meister in der Verstellungskunst, wenn man Friedrichs des Weisen und Luthers Urtheilen über ihn trauen darf (Seckendorf, *de Lutheranismo*, Lib. I. §. 12. Add. II. a u. c, p. 27.). Er bewirkte den ersten Religionsfrieden 1532 und den Kadner Vergleich 1534, und schlofs gleichwohl die heilige Liga gegen den Schmalkaldischen Bund 1538; rieth Luthern selbst zum Ehestande und zwang einen Geistlichen, der sich verehlicht hatte, durch Gefängnifsstrafe, seine Frau wieder zu entlassen; begründete die Universität Frankfurt a. d. O., gleich als wäre er ein Freund des Lichtes, und beklagte sich dennoch beim Kaiser über dessen grofse Gelin-

wie es schien, ein Freund der Wissenschaften und der Reformation zum Theil nicht abgeneigt, suchte doch die Verbesserungen in Kirchen und Schulen möglichst zu hindern und machte den von dem Rathe und der Bürgerschaft neu angestellten Predigern und Lehrern Viel zu schaffen. Unter solchen Umständen mufste die Stellung Creuzigers nicht eben als die leichteste erscheinen, zumal da das Stift, als oberaufsehende Behörde, Gehorsam verlangte und auch in einiger Hinsicht verlangen konnte. Denn die Evangelische Kirchenverfassung war noch nicht feststehend und bisher Niemand zum Evangelischen geistlichen Inspector der Kirchen und Schulen, aus Mangel an tauglichen Personen, erwählt. Allein alle Bedenklichkeiten, die in Creuzigers Seele aufsteigen mochten, wurden durch den Gedanken besiegt, dieser Ruf komme von Gott und er müsse ihm willig folgen. Mit vollem Vertrauen zu Gott trat er sein Amt an, war unermüdet in der Verwaltung desselben und machte sich sogar verbindlich, das Predigtamt an der St. Stephanskirche noch nebenbei mit zu versehen und fast an jedem Sonntage zwei Mal der Gemeinde das lautere Evangelium zu verkündigen. Seinen angestrengten Bemühungen in dieser doppelten, höchst schwierigen Stellung entsprach der günstigste Erfolg. Eine, so viel sich bei den geringen Mitteln thun liefs, zweckmäfsigere Organisation des innern und äufsern Schulwesens in und um Magdeburg war meist Creuzigers Werk. An seinem Unterrichte in der Stadtschule nahmen selbst Erwachsene, ja sogar Geistliche Antheil. Da nun täglich die Schülerzahl sich mehrte und für sie der Raum im Johanneum zu beschränkt wurde: so dachte man darauf, einen gröfsern Hörsaal zu gewinnen. Man verlegte daher die Schule in das etwas geräumigere Augustinerkloster[34]). Als Prediger war Creuziger wegen seines klaren,

---

digkeit gegen die Protestanten, die er schrecklich hafste und, wo er nur konnte, heimlich zu verfolgen suchte. — Einige Monate später erst trat Nicolaus von Amsdorf, zum Superintendenten nach Magdeburg berufen, sein Amt daselbst an, welches er von 1524 bis 1542 bekleidete. Dieser unterstützte Creuzigern kräftig bei der vorgenommenen Schulreform.

34) In welchem Rufe die Magdeburger Schule stand, beweist das grofse Lob, das ihr Luther in einem Briefe an Bucer den 29. Februar 1532

gründlichen und erbaulichen Vortrags sehr beliebt; denn an Sonn- und Festtagen konnte die Kirche, wo er predigte, die Menge der Zuhörer kaum fassen.

Doch leider sollte die Stadt *Magdeburg* nur kurze Zeit das Glück genießsen, diesen ausgezeichneten Lehrer in ihren Mauern zu besitzen. Denn schon den 13. April 1528 kehrte Creuziger, auf Anlafs Luthers, nach *Wittenberg* zurück, in demselben Monate, wo der gröfste Theil der Universitätslehrer und der Studirenden von Jena wieder gekommen war. Dorthin hatten sie sich nämlich flüchten müssen, zufolge des Kurfürstlichen Befehls, um gegen die in Wittenberg 1527 wüthende Pest sicher zu seyn. Nur Luther, Bugenhagen und die Diaconen an der Stadtkirche hatten sich nicht bereden lassen, die angesteckte Stadt zu verlassen, weil zu viele Arbeiten zum Heile der Evangelischen Kirche zu übernehmen und zu vollenden waren, gleichwohl aber es noch zu sehr an Männern fehlte, denen man sie mit gutem Gewissen hätte übertragen können. Nur vier wichtige Gegenstände, welche die Reformatoren aufserordentlich beschäftigten, brauchen genannt zu werden, um das wahr zu finden, was eben behauptet wurde. Der Zudrang der Studirenden nach Wittenberg von allen Orten her, vorzüglich aus den Albertinischen Landen, war unbeschreiblich grofs[35]) und darunter die Zahl der Theolo-

---

ertheilt, indem er sagt, dafs mehr als 600 Zöglinge darin auf die vortrefflichste Weise unterrichtet werden; man könne sie mit Recht nennen: *florem et coronam omnium scholarum.* Vorzüglich rühmt er Creuzigers und Georg Meiers (Georgius Maior) grofse Bemühungen um diese Anstalt. Letzterer war mit glücklichem Erfolge in des Erstern segensreiche Fufsstapfen getreten und 1529 durch Luthers Empfehlung zum Rectorate in Magdeburg gelangt. Er setzte es bei dem dortigen Senate durch, dafs die Schule aus dem unbequemen Augustinerkloster in den sehr geräumigen Aufenthaltsort der Franciscaner verlegt wurde, wie sehr auch dieselben sich diesem Vorhaben widersetzten. Seckendorf, Lib. III. §. 23., p. 62.

35) Sennert, *Athen. Witteberg.*, Edit. 2. p. 59 sqq., hat aus den alten Universitätsmatrikeln die Rectoren und die unter ihnen inscribirten Studenten angegeben. Ich theile nur von 1520 an die Zahl der Inscribirten mit: 1520 wurden inscribirt 578, 1521 — 245, 1522 — 294, 1523 — 198, 1524 — 170, 1525 — 201 u. s. w. Gerade in den folgenden Jahren erreichte die Menge der Studirenden eine für damalige Zeiten fast unglaubliche Höhe, und Luther war stets ungehalten, wenn der Kurfürst erlaubte, dafs

gen nicht gering. Darum mufsten Lehrer da seyn, welche den Bedürfnissen abzuhelfen vermochten. Die Kirchen waren überfüllt, um das lautere Wort Gottes zu vernehmen, das die Gemeinden so lange entbehrt hatten; darum waren Männer nöthig, welche dem Predigerberufe gewachsen waren. Schon im Jahre 1527 hatte auf Befehl und auf Kosten des Kurfürsten Johann die Visitation im Kirchen- und Schulwesen auf vier Seiten seiner Lande begonnen, wodurch beinahe zwei Jahre theils anhaltend, theils mit Unterbrechung die geschicktesten und erleuchtetsten Männer von ihren Universitäts- und Predigtämtern entfernt blieben: wer sollte sie in ihrer Abwesenheit ersetzen? Fast in allen angrenzenden Ländern, wo man die Reformation einführen wollte oder bereits eingeführt hatte, wünschte man eine durchgreifende Anordnung und Einrichtung des Neuen und Ungewohnten; Aller Augen aber richteten sich nach Wittenberg, der Pflanzschule des Protestantismus, und erwarteten von dorther Abhülfe und Erfüllung der gerechten Wünsche. Dazu kamen noch das Besuchen der Colloquien, der Reichstage, die Abfassung der Streitschriften u. s. w. Es war daher viel, sehr viel Arbeit, und doch sah man sich damals oft vergeblich nach passenden Arbeitern um.

In dieser drangvollen Zeit hatte man daher Creuzigern mit gutem Bedachte nach Wittenberg zurückgerufen. Denn Bugenhagen befand sich bereits seit 1527 auswärts, in Braunschweig und Hamburg, um dort die Kirchen- und Schulangelegenheiten zu ordnen. Sein akademischer Lehrstuhl und seine Kanzel in der Stadtkirche standen also jetzt verwaist, und Luther mufste, wie vielfach er auch beschäftigt war und belästigt mit drückenden Arbeiten, das Pfarramt an der Stadtkirche einstweilen verwalten, hatte sich wenigstens verbindlich gemacht, an Sonn- und Festtagen regelmäfsig die Frühpredigt zu halten[36]). Wie es scheint (denn zuverlässige

der eine oder der andere Professor der theologischen Facultät lange Zeit hindurch irgendwo anders abwesend seyn konnte, weil er dadurch der Universität entzogen ward. Seckendorf, Lib. II. §. 42. Addit. I. c. p. 121.

36) Diefs war auch im J. 1538 der Fall. Siehe Strobels *neue Beyträge zur Litteratur*, 3. B. 1. St. S. 46, wo berichtet wird, dafs er am 16. Juni, am Feste Trinitatis, auf der Kanzel selbst gesagt habe: „dieweil ich mus lückenbüsser vnd vnter Pfarherr sein.“

Nachrichten fehlen darüber), wurde Creuziger zunächst als Prediger an der Schlofs- und Stiftskirche zu Allerheiligen und auch als Stellvertreter Bugenhagens an der Stadtkirche benutzt.

Zugleich erwählte man ihn zum Mitgliede der philosophischen Facultät[37]), nachdem ihm von derselben, wahrscheinlich schon vor seinem Abgange von Wittenberg nach Magdeburg, die Magisterwürde ertheilt worden war. In der letztern Stellung hielt er anstatt Melanchthons, welcher seit 1527 als geistlicher Visitator in Thüringen von Wittenberg meist abwesend seyn mufste, Vorlesungen über die classsische Literatur. Wie sehr aber Luther und die gesammte Universität des jungen Mannes gründliche Gelehrsamkeit, erfolgreichen Fleifs und allseitige Tauglichkeit zu würdigen verstanden, geht daraus hervor, dafs ihm 1530 für das Winterhalbjahr die philosophische Facultät das Decanat einstimmig übertrug in einem Alter von 26 Jahren[38]). Er erfüllte auch die in diesem, vorzüglich damals schwierigen Amte an ihn gestellten Ansprüche zur allgemeinen Zufriedenheit.

Da er jedoch ausschliefsend mit der Theologie, namentlich der Exegese des Alten und Neuen Testaments sich beschäftigte und zugleich die Nothwendigkeit erwog, in der Theologie durch Vorlesungen den Studirenden zu nützen, die von Luthers und Melanchthons vielseitiger und angestrengter Thätigkeit nur unterbrochene und nach langem Aussetzen erst wieder angeknüpfte Vorträge erlangen konnten: so bemühte er sich um die Zulassung zur theologischen Licentiatur, welche ihm auch unter dem Decanate des Justus Jonas, ohne grofse Schwierigkeiten, nebst Johann Bugenhagen,

---

37) Decan der philosophischen Facultät war damals Jacobus Milichius, der, von Wien 1524 nach Wittenberg gekommen, sogleich in die Facultät aufgenommen wurde und nebst Volmar zuerst nach einer bessern Methode, als früher geschehen, über die mathematischen Wissenschaften las. Später wendete er sich zur Medicin, ward ordentlicher Professor derselben und starb in Wittenberg 1559, als ein berühmter medicinischer Schriftsteller. Sennert, *Athen.* p. 121.

38) Sennert, p. 122. Im vorhergehenden Halbjahre hatte es Ambrosius Berndt oder Bernhard, der *Professor eloquentiae*, bekleidet.

Johann Aepinus und Nicolaus Glossenus zu Anfange des Jahres 1533 ertheilt wurde [39]). Kurze Zeit darauf nahm er die Doctorwürde von der theologischen Facultät als einen aufrichtigen Beweis ihrer hohen Achtung gegen ihn und seine bisherigen Leistungen für die Wissenschaft und Kirche an. Die Promotion mufs sehr glänzend gewesen seyn, da ihr der Kurfürst Johann Friedrich, nicht lange nach dem Antritte seiner Regierung, in eigener Person beiwohnte, auch die Kosten dazu freiwillig gegeben hatte.

Die höchste und unzweideutigste Anerkennung seiner Talente, Gelehrsamkeit und Verdienste, wie seiner frühzeitigen Gewandtheit im Geschäftsleben erfuhr Creuziger noch in demselben Jahre auf die unerwartetste Weise. Denn die gesammten Mitglieder der vier Facultäten erwählten ihn einstimmig zum Rector der Universität für das Sommerhalbjahr, nachdem dieses Amt der Magister Franciscus Vina-

---

39) Während die Universität Leipzig noch bis zum Jahre 1539 an den alten Einrichtungen der Pariser Akademie festhielt und, ehe zu der theologischen Facultät der Zutritt verstattet war, der Bewerber mehrere Grade durchlaufen mufste, hatte man den Weg dazu in Wittenberg bedeutend abgekürzt. Bis zum Jahre 1522 waren die ersten Promotionen mit denen in Leipzig *ziemlich* einerlei. Wer Professor der Theologie werden wollte, mufste erst *Baccalaureus Biblicus* werden, d. h. die Erlaubnifs sich erwerben, Vorlesungen über die heil. Schrift zu halten, sich aber auch zugleich durch einen Eidschwur verpflichten, unausgesetzt die Collegien der Facultisten oder *Magistrorum* mit zu hören. Alsdann gelangte der Bewerber um das Doctorat oder Magisterium in der Theologie zum *Baccalaureatus sententiarum*, d. i. *librorum Magistri sententiarum*, *Lombardi*. Im ersten Jahre des letztern Baccalaureats, wo man *Sententiarius* hiefs, erhielt man das Recht, über das erste und zweite, im zweiten Jahre, wo man *Formatus* genannt wurde, über das dritte und vierte Buch des Petrus Lombardus zu lesen. Da der Lombarde im Fortgange der Reformation alles Ansehen in Wittenberg verlor: so wurden die Vorlesungen über sein Lehrbuch, wie schon bemerkt worden, aufgehoben und die dahin abzielenden Promotionen 1522 eingestellt. Sennert, *Athen.* p. 85 u. 87. Man findet daher bei Sennert nur zwei Grade, *Licentiati* und *Doctores*. Gewöhnlich wurden die Licentiaten in demselben Jahre, wo sie zur Licentiatur gelangten, auch zu Doctoren creirt. Wie oben erwähnt worden, blieb es in Leipzig bis zur Reformation beim Alten. Winer, *Dissert. de facult. theolog. in Univers. Lips. originibus*, p. 6 sqq.

riensis feierlich niedergelegt hatte[40]). Noch einige Male stand Creuziger in dieser Würde der Universität vor, nämlich im Winterhalbjahre 1538, im Winterhalbjahre 1542 und endlich gar zwei Jahre lang, 1546 bis 1548[41]). Uebrigens war er auch zwei Male Decan der theologischen Facultät, in den

40) Auf den Rector folgten sonst der *Procancellarius* und vier sogenannte *Reformatores Studii (i. e. universalis s. generalis*, oder der Universität) *generales* aus den einzelnen Facultäten, deren Aemter aber bald nach der Reformation eingingen und den Decanen und Senioren übertragen wurden. Unter Creuzigers Rectorate, welches im Sommerhalbjahre am 1. Mai, als am sonstigen Festtage der Apostel Philippus und Jacobus, angetreten wurde, liefsen sich 122 Studirende inscribiren. Der Rector für das Winterhalbjahr übernahm sein Amt am Stiftungstage der Universität, am 18. October, dem Festtage des Evangelisten Lucas. Siehe Sennert, p. 41 sq. 61.

41) 1538 vom 16. October bis zum 1. Mai 1539 wurden unter ihm 111, 1542 vom 18. October bis zum 1. Mai 1543 aber 277 Studenten inscribirt. Am merkwürdigsten und zugleich am nachtheiligsten für Creuzigers Gesundheit war sein zweijähriges Rectorat. Im Jahre 1547 nämlich brach bekanntlich der Schmalkaldische Krieg aus; Kurfürst Johann Friedrich gerieth bei Mühlberg am Sonntage *Misericord. Dom.*, den 24. April, in Gefangenschaft; Wittenberg, obschon im Jahre 1542 noch mehr befestigt, wurde, nach kurzer Belagerung vom 4. Mai an, dennoch am 23. dieses Monats genommen und Carl V. zog als Sieger in die eroberte Stadt. Alle getreue Anhänger des gefangenen Kurfürsten und viele öffentliche Bekenner des Protestantismus verliefsen Wittenberg, unter ihnen auch die meisten Universitätslehrer. Letztere begaben sich nach Magdeburg, fest entschlossen, nie wieder in die Universitätsstadt zurückzukehren. Melanchthon, des gröfsten Theils seiner Bücher und Sachen beraubt, irrte in Dessau, Zerbst und anderwärts umher und befand sich oft von Seiten des Unterhalts in der gröfsten Verlegenheit. Sehr gern wollte Creuziger mit Ablaufe des 1. Mai 1547 sein Amt niederlegen und die Führung desselben einem seiner Collegen überlassen; er war aber in dieser angstvollen Zeit gezwungen, Rector zu bleiben, weil die Mehrzahl der ausgewanderten Professoren zur Rückkehr sich nicht verstanden und eine Wahl nicht vorgenommen werden konnte. Noch ist von ihm ein amtliches Schreiben an die Geflüchteten vorhanden, worin er sie flehentlich ersucht, sie möchten doch am ersten Mai zur Wahl eines neuen Rectors erscheinen. *Scripta publ. Witeberg.* Tom. I. p. 187 a — 188 b. Unter seinem zweijährigen Rectorate wurden dennoch 399 Studirende inscribirt. Den 7. Juni nahm Herzog Moritz die Huldigung als Kurfürst von Sachsen an, wobei er der Universität seinen Schutz heilig versicherte.

Jahren 1546 u. 1548[42]). Im eigentlichen Sinne des Wortes überhäuft mit den verschiedenartigsten und schwierigsten Geschäften, noch dazu bei einer schwächlichen Leibesbeschaffenheit und unter den fürchterlichsten Kriegsunruhen, fühlte sich Creuziger dennoch nicht entmuthigt, sondern vollbrachte, im Vertrauen auf Gott stets gestärkt, Alles mit grofser Leichtigkeit und Heiterkeit, obwohl die nachfolgende, durch Nachtwachen, Reden und Geschäftszerstreuung herbeigeführte körperliche und geistige Anstrengung ihn mitunter auf lange Zeit überwältigte.

Dritter Abschnitt.

Creuzigers Verdienste.

Haben wir bis jetzt den Gang in möglichster Kürze verfolgt, den Creuzigers Jugendbildung in Leipzig und Wittenberg genommen, auch seinen öffentlichen Wirkungskreis, so weit es uns vergönnt war, zu überschauen versucht: so ist es nun nöthig, in das gehörige Licht zu setzen alle die Arbeiten, die Einrichtungen, die Anstalten, die mittelbar oder unmittelbar von ihm herrührten. Es gehört dahin Alles, was er wünschte und schaffte, begann und vollendete, selbst that oder Andern ausführen half. Es gehört dahin Alles, wodurch sich sein Inneres auf eine rühmliche Weise offenbarte. Die Verdienste, welche sich Creuziger um Wissenschaft und Kirche auf seinem kurzen Lebenswege erworben, als redende Denkmäler seines geistigen und sittlichen Werthes mit Freuden zu bemerken, unparteiisch zu beurtheilen und freimüthig zu rühmen, ist unsere Pflicht, weil zu ihrer Erfüllung uns die Gerechtigkeit, die Dankbarkeit und unsere eigene Ehre gleich stark auffordern.

---

42) Als Decan im Jahre 1546 creirte Creuziger den M. Maximilian Mörlin aus Wittenberg, nachherigen Pastor zu Coburg, und 1548 den M. Melchior Isinderus, aus Schweidnitz, zu Doctoren der Theologie, nachdem Beide in denselben Jahren zur Licentiatur gelassen worden waren. Sennert, p. 88. 100.

Zunächst fällt uns in die Augen Creuzigers treuer und erfolgreicher Beistand, den er seinem Lehrer und Freunde Luther bei der 1541 erschienenen verbesserten Ausgabe der noch immer nicht ganz übertroffenen Deutschen Bibelübersetzung leistete[43]). Denn obwohl Luther eine ziemliche Kenntnifs der Hebräischen Sprache besafs, so glaubte er doch, weil er die Vergleichung der verschiedenen Urtheile über einen so wichtigen Gegenstand, wie namentlich die Uebersetzung des A. T. ist, zu würdigen verstand, Männer, wie Johann Bugenhagen, Caspar Creuziger, Matthäus Aurogallus[44]), Justus Jonas, Johann För-

---

43) Bekanntlich hatte Luther 1521 die Uebersetzung des N. T. in die Deutsche Sprache angefangen, und am 21. Sept. 1522 war der Druck derselben vollendet, worauf er das A. T. zu übersetzen begann (1523). Da er an diesem schwierigen Werke unausgesetzt nicht arbeiten konnte: so wurde die ganze Deutsche Bibel auch erst im Anfange des Jahres 1534 vollendet und sogleich zum ersten Male von Hanns Lufft in Wittenberg zum Drucke befördert, so dafs sie noch im Jahre 1534 vollständig erschien. Im Jahre 1541 liefs Luther die Deutsche Bibel mit vielen Verbesserungen drucken, wobei er eben den Rath seiner gelehrten Freunde benutzte. Schon d. 13. Jan. 1522 schrieb er von der Wartburg an Nicolaus Amsdorf, seine Absicht darüber zu erkennen gebend: *Interim Biblia transferam, quanquam onus susceperim supra vires. Video nunc, quid sit interpretari et cur hactenus a nullo sit attentatum, qui profiteretur nomen suum. Vetus Testamentum non potero attingere, nisi vobis praesentibus et cooperantibus. Denique si quo posset fieri, ut secretum cubile apud vestrum aliquem haberem, mox venirem et vestro auxilio totum ab initio transferrem, ut fieret translatio digna, quae Christianis legeretur; spero enim nos meliorem daturos esse, quam habeant Latini, nostrae Germaniae. Magnum et dignum opus est, quod nos omnes laboremus, cum sit publicum et publicae saluti donandum.* (Bei de Wette, Th. 2 S. 123.) Eben so äufsert er sich in einem Briefe an Spalatin d. 30. März 1522: *Non solum Joannis Evangelium, sed totum Testamentum Novum in Pathmo mea verteram; verum omnia nunc elimare coepimus, Philippus et ego, et erit, Deo volente, dignum opus. Sed et tua opera aliquando in vocabulis apte locandis necessaria; ideo sis paratus, sed sic, ut simplicia, non castrensia nec aulica suppedites. Hic enim liber simplicitate volet illustrari.* (Bei de Wette, Th. 2 S. 176 f.)

44) Matthäus Goldhahn, Aurogallus, aus Böhmen stammend, *Professor Oriental.* in Wittenberg, den zu Anfange des Jahres 1529 öfters Johann Mathesius im Leben Luthers erwähnt (Sennert, *Athen.* p. 149.), war ein geschickter Orientalist und verfafste zuerst eine Archäologie über

ster[45]) und Philipp Melanchthon, zu Rathe ziehen zu müssen, von denen hinlänglich bekannt war, daſs sie in genannter Sprache als Forscher sich auszeichneten. Ihm lag vorzüglich daran, theils ihre entscheidende Stimme über schwierige Schriftstellen oder einzelne Worte oder Lesarten zu vernehmen, theils aber auch an ihnen gewichtige Zeugen für seine Genauigkeit und seinen Fleiſs in dem Uebertragen des fremden Idioms in die damals noch nicht ausgebildete Muttersprache zu haben. Und in der That hätte sich Luther mit keinem passendern Gehülfen, als Creuzigern, verbinden können, weil diesen an tiefer Kenntniſs der Hebräischen Sprache, an Schärfe des Urtheils und Gewandtheit des Geistes kein anderer Exeget und Sprachforscher in Wittenberg leicht übertraf.

Nicht bloſs aber durch diese treue Hülfe erwarb er sich gegründete Ansprüche auf Luthers innige und fortwährende Dankbarkeit, sondern er bemühte sich auch noch auf eine andere Weise, diesem viel beschäftigten Manne nützlich zu werden und zu der von ihm beabsichtigten schnellern Verbreitung wahrer Aufklärung kräftig mitzuwirken. Creuziger hatte sich nämlich schon frühzeitig eine unglaubliche Fertigkeit im Schnellschreiben erworben; daher war es ihm möglich, Luthers Vorlesungen[46]) und seine Predigten in der

---

das Alte Testament, die aber noch selten in den Händen der Gelehrten angetroffen wird. Er starb in Wittenberg den 11. November 1543.

45) Johann Förster, zu Augsburg 1495 geboren, Schüler des berühmten Reuchlin, war erst Prediger in Wittenberg, Augsburg, Tübingen und endlich Professor der Hebräischen Sprache in Wittenberg, schrieb ein Hebräisches Lexicon und starb d. 8. Dec. 1556. Um das Hebräische gründlich zu erlernen, benutzte er häufig den Unterricht der Rabbinen, muſste ihn aber mitunter sehr theuer bezahlen.

46) Luther pflegte nicht, wie es heut zu Tage auf Universitäten mitunter noch geschieht, seine Vorlesungen den Studirenden in die Feder zu dictiren, las auch selbst nicht vom Manuscripte ab, sondern sprach gröſstentheils aus dem Stegreife. Wie hätte er auch bei der Unzahl von Arbeiten, die ihn manchmal fast erdrückten, Zeit gewinnen können, alle seine Vorträge zu Papiere zu bringen? Allerdings trat er in seinen Vorlesungen sehr gut vorbereitet auf, hatte zu Hause Alles wohl überdacht, was er vortragen wollte, und die wenigen Vorarbeiten, die man damals hatte, fleiſsig

Kirche, während sie gehalten wurden[47]), vollständig in der Geschwindigkeit nachzuschreiben. Er bediente sich dabei gewisser, nur für ihn verständlicher Abkürzungszeichen, die er nachher, wie es die Stenographen jetzt noch zu thun

---

zu Rathe gezogen: aber im Collegium verliefs er sich auf sein ausgezeichnetes Gedächtnifs und auf die so seltene Gabe, selbst ohne grofse Vorbereitung im strengsten Zusammenhange und mit Auswahl zu sprechen. Er war seines Gegenstandes völlig Meister und von ihm ganz durchdrungen. Dafs aber Luther bei Herausgabe seiner Vorlesungen die Hülfe seiner Freunde benutzen mufste, bezeugt sein Commentar zur *Genesis*, welchen er 1536 zu schreiben begann und nur bis zum 21. Capitel zu vollenden vermochte. Diefs geschah den 17. November 1545, also 3 Monate vor seinem Tode. Merkwürdig sind die Schlufsworte: *Iste est charus ille liber Genesis. Det Deus, ut alii post me melius eum tractent. Ego plura praestare non possum; infirmus sum. Orate Deum pro me, ut mihi horam concedat beatam.* Zu dem ersten Theile seiner Vorlesungen, über die ersten 11 Capitel nämlich, welche 1544 zu Wittenberg gedruckt wurden, schrieb Luther eine kurze Vorrede, deren Anfang so lautet: *Lectiones meas in Genesin non in hoc institui, ut cogitarem, aliquando edendas et invulgandas esse, sed ut praesenti Scholae pro tempore inservirem et tum auditorium tum me ipsum in verbo Dei exercerem, ne desidiosa et prorsus inutili senectute mortem corporis huius finirem.* Dann erwähnt er, dafs seine Vorlesungen von zwei tüchtigen und frommen Männern, D. Caspar Creuziger, *quem*, wie er schreibt, *sua ipsius opera satis testantur, quanto Dei spiritu et studio feratur*, und M. Georg Rörer, gesammelt worden seyen; in ihre Fufstapfen sey später Vitus Theodorus getreten. Dieser schrieb auch eine Vorrede zu dem ersten Theile des Commentars, worin er aber redlich gesteht, dafs er ohne Creuzigers und Rörers Nachschriften Nichts habe zu Tage fördern können. Nicht unerwähnt bleiben darf der Schlufs zu Luthers Vorrede: *Mallem tamen tam pias operas* (Crucigeri, Rorarii et Theodori) *et bonas horas in meliorem Autorem collocatas esse. Neque enim ego is sum, de quo dici possit: fecit; neque is, de quo dicere possis: faciebat. In ultimo consisto ordine, qui vix dicere audet: Volui facere. Et utinam essem dignus in hoc ordine ultimo ultimus esse. Extemporaliter enim et populariter omnia dicta sunt, prout in buccam venerunt verba, crebro et mixtim etiam Germanica, verbosius certe, quam vellem.* Vergl. Seckendorf, Lib. III. §. 139. p. 669.

47) Creuziger hat die meisten der gehaltvollen Predigten, welche Luther vor fürstlichen und hohen Personen hielt, nachgeschrieben und mit dessen Genehmigung herausgegeben. Dahin gehören die Auslegung des 65. Psalms (vor den Fürsten von Anhalt im Jahre 1534), drei Predigten von der heil. Taufe gegen die Wiedertäufer (1535) und eine Erklärung des 118. Psalms.

pflegen, bei der Reinschrift durch ordentliche Sylben und Wörter ergänzte, und vermochte demnach schon kurze Zeit darauf den mündlichen Vortrag fast ohne Lücken Luthern schriftlich zu überreichen. Unfehlbar würde manches Wort des Geistes und der Kraft, von dem begeisterten Manne gesprochen, wozu man ihn augenblicklich aufforderte, für die Nachwelt verloren gegangen seyn, hätte es nicht Creuzigers Geschicklichkeit und unermüdeter Eifer uns aufbewahrt und gewissenhaft mitgetheilt. Weil jedoch Creuziger mit der Genauigkeit seiner Nachschriften noch nicht zufrieden war und fürchtete, daſs doch mancher Satz in der Schnelligkeit von ihm überhört, oder nicht treu aufgefaſst worden sey: so weihte er seinen Freund, Georg Rörer[48]), in diese Kunst ein. Beide schrieben nun zugleich Luthers Vorlesungen und Predigten nach, verglichen dann mit einander, was sie zu Papiere gebracht hatten, und suchten wechselseitig das Nachgeschriebene zu ergänzen.

Ferner darf nicht auſser Acht gelassen werden, wie Viel Creuziger der Ausbreitung der Reformation dadurch genutzt hat, daſs er mittelbar oder unmittelbar an den damals üblichen gelehrten Unterredungen mit der Römisch-Katholischen Partei oder mit den Zwinglianern Theil nahm und die Wortführer dabei durch seine Gelehrsamkeit und seinen guten Rath wesentlich unterstützte.

Das erste Colloquium, dem er beiwohnte, war das vom Landgrafen Philipp von Hessen zwischen den Sächsischen und Schweizerischen Reformatoren zu Marburg 1529 veranstaltete, das vom 2. bis 4. October dauerte. Von Seiten der Schweizer waren zugegen: Zwingli, Oecolampadius und Collin, nebst Bucer, Hedio und dem Senator Jacob Sturm von Straſsburg. Unter den Sächsischen Theologen befanden sich: Luther, Melanchthon, Justus Jonas, Creuziger, Justus Menius, Friedr. Myconius, Joh. Brenz, Andreas Osiander und Steph. Agricola, nebst dem Amtshauptmanne

48) M. Georg Rörer, geb. 1492, als Student Luthers Famulus, 1525 Diaconus zu Wittenberg, versah lange Zeit in der Lufftischen Druckerei das Amt eines Correctors und starb zu Jena den 23. Febr. 1557.

von Eisenach Eberhard von Thann[49]. Der Gegenstand der Unterredung betraf das h. Abendmahl, worüber schon 1527 ein schriftlicher heftiger Streit zwischen Luther und Zwingli ausgebrochen war. Der Streit sollte durch persönliche Besprechung beigelegt und ein gegenseitiges Verständnifs herbeigeführt werden. Dreizehn streitige Puncte waren aufgestellt. Allein Luther schrieb die Worte auf den Tisch: „Das *ist* mein Leib", und behauptete fortwährend, „Gott sey über alle Mathematik". Die Schweizer sprachen sanft und gemäfsigt, und Zwingli bat Luthern mit Thränen um Vereinigung, Luther aber verwarf den Antrag mit den Worten: „Ihr Herren sehet euch wohl für; zu besorgen ist's, ihr werdet die Hände über den Köpfen zusammenschlagen." Eine ansteckende Krankheit, der *Englische Schweifs* genannt, machte den Aufenthalt in Marburg unsicher. Man trennte sich daher, nachdem man über geringfügige Puncte sich vereinigt und die Vereinigung unterschrieben hatte.

Auf den Reichstagen zu Speier und Augsburg war Creuziger nicht gegenwärtig, weil er des abwesenden Melanchthon Amt in der philosophischen Facultät zu versehen hatte, auch mitunter Luthers Stellvertreter seyn mufste, der schon damals, jedoch erfolglos, um Befreiung von allen Universitätsämtern den Churfürsten gebeten hatte.

Wohl aber finden wir ihn wieder thätig im J. 1536 bei einer gelehrten Zusammenkunft in *Wittenberg*. Da sich nämlich die Sacramentirer (wie man die Zwinglianer hiefs) und die Lutheraner 1529 in Marburg nur über unwichtige Puncte vereinigt und unterschrieben hatten, der Hafs zwischen beiden Parteien aber eher zu- als abnahm: so beschlossen etliche Oberländische Theologen, wie von Strafsburg, Ulm, Efslingen, Augsburg, Memmin-

49) Genaue Nachricht über dieses fruchtlose, aber dennoch merkwürdige Colloquium, welches der Parteisucht ziemlichen Vorschub geleistet hat, giebt ein Brief des D. Justus Jonas an den Stolbergischen geheimen Rath Wilhelm Reiffenstein, aus Marburg datirt vom 4. October 1529, worin die Anwesenheit Creuzigers daselbst bestätigt wird: *Aderant ex altera parte Lutherus, Philippus, Eberhard a Than, praefectus Isenacensis, ego Jonas, Caspar Cruciger et reliqui nostri.* Seckendorf, Lib. II. §. 47. p. 139 sq.

gen, Frankfurt und Reutlingen, von Neuem mit den Lutheranern zusammenzukommen, sich über den wichtigen Gegenstand zu berathen und, wo möglich, beiderseits zu versöhnen. In dieser Absicht war Eisenach oder Grimma zum Versammlungsorte vorgeschlagen worden. Allein endlich willigte man ein, sich nach Wittenberg selbst zu begeben und dort die Besprechung zu veranstalten. Die fremden Theologen langten in dieser Stadt am Sonntage Rogate, den 21. Mai, an und wurden bald nach ihrer Ankunft sämmtlich von Luthern in sein Haus geladen, wo er sich mit ihnen bis Mitternacht unterhielt. Am Nachmittage des folgenden Tages trafen beide Parteien in Luthers Wohnung zusammen, sprachen Viel über die streitigen Puncte in der Abendmahlslehre, konnten sich aber wieder nicht, wegen ihrer verschiedenen Ansicht, in der Hauptsache vereinigen, obwohl es manchmal schien, als sey Martin Bucer, das Haupt der Sacramentirer, nicht abgeneigt, wenigstens in einiger Hinsicht Luthern beizustimmen. Man ging daher abermals unbefriedigt aus einander. Die fernere Unterredung mußte wegen Luthers plötzlich eingetretener Unpäßlichkeit ausgesetzt bleiben und konnte erst Nachmittags am 24. Mai wieder fortgesetzt werden. An diesem Tage endlich bezeugte Bucer für sich und im Namen seiner Collegen, daß er Luthers Lehre vom heiligen Abendmahle und namentlich seine Erklärung der Einsetzungsworte Jesu: „Das ist mein Leib und das ist mein Blut", für die einzig richtige und dem Sinne des Erlösers angemessene halte und auch als die seinige annehme. Er erbot sich zu einem schriftlichen Vergleiche über diese Aussage und gab, wie es schien, seine aufrichtige Beistimmung zu Allem, was in der Augsburgischen Confession als Glaubenssatz aufgestellt war. Derselben Ansicht pflichteten, von Luthern befragt, alle anwesende Zwinglianer bei. Luther schien durch die Wendung, welche diese Angelegenheit genommen, sehr zufrieden gestellt. Um aber doch recht sicher zu gehen in einer so wichtigen Sache, ließs er auf einige Zeit die Zwinglianer in der Stube allein, trat mit seinen Freunden, worunter D. Creuziger sich befand, in ein Nebengemach ab und befragte sie, ob er wohl Bucers, Capito's und der übrigen Zwinglianer Aus-

sagen für aufrichtig halten könne und ihre Anerbietungen zu einer Union annehmen solle. Hier rieth, nächst Melanchthon, vorzüglich Creuziger zur endlichen Sühne und brachte es durch seine Vorstellungen so weit, dafs Luther einwilligte. Luther trat nebst seinen Freunden aus der Seitenstube heraus und erschien in dieser feierlichen Stunde, wie ein Verklärter. Man reichte sich gegenseitig die Hände, als Zeichen des innigsten Vertrauens, und umarmte sich brüderlich. Am 29. Mai unterschrieben nun Alle eine von Melanchthon abgefafste *Eintrachtsformel (concordia)*, nachdem am 28. Mai (am Sonntage Lätare) mehrere Zwinglianer in den Wittenberger Kirchen gepredigt und darauf mit den Lutheranern communicirt hatten.

Wie bekannt, berathschlagten sich im folgenden Jahre 1537 die Evangelischen Stände in Schmalkalden wegen der vom Papste angekündigten Kirchenversammlung und kamen endlich überein, den Gesandten des Kaisers zu erwarten, welcher ihnen Befehle zustellen sollte. Man wollte nicht nur wichtige neue Religionslehren näher untersuchen, sondern auch die Frage erörtern: „inwiefern man mit gutem Gewissen, ohne der Wahrheit Etwas zu vergeben, dem Papste nachgeben könne". Dabei sollte in Ueberlegung gezogen werden, ob man auf dem Concilium erscheinen solle und welche Maafsregeln man ergreifen müsse. Der Kurfürst liefs von Luthern gewisse Artikel in Deutscher Sprache aufsetzen, welche man bei dieser Kirchenversammlung zum Grunde legen könnte. Diese wurden von 43 Evangelischen Theologen unterschrieben, unter denen sich auch Creuziger befand. Melanchthon verfafste auch zugleich eine Abhandlung: „Von der Gewalt und Oberkeit des Papstes und von der Bischöfe Gewalt und Jurisdiction", worin er darzustellen suchte, dafs die Unterwerfung unter den Papst nicht so schädlich und fürchterlich sey, als man glaube, wenn dieser nur sonst verspreche, die neue Evangelische Lehre und Verfassung nicht anzufechten und die alten Irrthümer und Mifsbräuche den Protestantischen Ländern nicht wieder aufzudringen, sondern Jeden bei seiner Ueberzeugung zu lassen und die öffentlichen Religionsübungen nicht zu stören. Dieser Meinung aber

stimmten nicht alle Theologen bei und unterschrieben daher auch Melanchthons Abhandlung nicht. Man findet unter dem Originale nur 32 Namen verzeichnet. **Luther** mußste sich von Schmalkalden d. 26. Febr. schnell entfernen, weil er am 18. Febr. von einer gefährlichen Krankheit befallen wurde, und konnte sich daher nicht unterschreiben. Auch **Creuzigers** Unterschrift fehlt. Entweder war dieser auf Seiten derer, welche in jedem geringen Nachgeben gegen den Römischen Stuhl die Unterdrückung der neuen Lehren und die Einführung voriger Mifsbräuche zu erblicken glaubten, oder er hatte sich in Luthers Gesellschaft eher, als seine Collegen, von Schmalkalden entfernt[50]). Uebrigens wurde nur so Viel in dieser Zusammenkunft ausgerichtet, dafs man dem kaiserlichen Gesandten die Antwort gab, man könne nicht mit der Art zufrieden seyn, wie das angekündigte Concilium zusammenberufen und gehalten werden sollte.

Was der Mann von Geist *selbst* wirkt und bildet, das ist seine Lebensbeschreibung. Und darum nimmt diese jetzt erst recht eigentlich ihren Anfang, weil wir den unmittelbaren Einflufs wahrnehmen können, welchen **Creuziger** auf die kirchliche Umwälzung in den Albertinischen Landen, namentlich auf seine Vaterstadt *Leipzig* gehabt hat. Mit dem Jahre 1539 schlug endlich für diesen Theil unsers Vaterlandes die von Vielen längst ersehnte Stunde der Erlösung aus geistiger Knechtschaft. Herzog **Georg** war am 17. April in Dresden gestorben und sein Bruder **Heinrich** übernahm

50) **Seckendorf**, Lib. III. §. 55. Additio, p. 153., erwähnt darüber Folgendes: *Libello vero de Papatu non subscripserunt Lutherus, qui d. 26. Februarii morbi causa Smalcaldia avectus est, neque Jonas, Cruciger, Joh. Agricola, Didymus, Adamus Fuldensis, Langus. — — — Nolim tamen suspicari, ex dissensu variatum esse in subscriptione, sed casu id accidisse, quod quidam citius abierint, id quod de Brentio constat, qui d. 23. Februarii discedens Pomerano mandatum reliquit, ut suo nomine tam articulos Lutheri quam libellum de Papatu subscriberet.* Jedoch läfst sich auch aus dem eben angeführten Falle auf die Abneigung derer, die nicht unterschrieben, schliefsen, weil sie gleichfalls Vollmachten zur Unterschrift ihrer Namen hätten hinterlassen können, wenn sie mit **Melanchthon** über den behandelten Gegenstand einstimmig gewesen wären.

sogleich die Regierung über das ihm zugefallene Erbe. Der edle Fürst glaubte seine Regentenpflichten gegen seine neuen Unterthanen nicht gewissenhafter erfüllen zu können, als wenn er diese ohne Aufschub gleichfalls der geistigen Segnungen theilhaftig machte, deren sich schon zwei Jahre früher sein kleines Ländchen erfreut hatte. Leicht war das Unternehmen keineswegs. Denn in und aufser dem Herzogthume traten ihm nicht unbedeutende Hindernisse entgegen, die man nicht augenblicklich beseitigen zu können hoffen durfte. Darum bedurfte Heinrich einer besonnenen Berathung und einer nachdrucksvollen Unterstützung. Beides wurde ihm zu Theil von Seiten seiner nächsten Verwandten, des Landgrafen von Hessen und des Kurfürsten von Sachsen. Letzterer eilte von Giefsen, wo er sich über die dem Herzoge zu gewährende nöthige Hülfe mit dem Landgrafen besprochen hatte, nach Dresden, um hier persönlich für die Beschleunigung des vorzunehmenden Reformationswerkes durch umsichtige Vorschläge und kräftige Ermunterungen wirksam zu seyn. Er brachte es auch zu seiner Freude dahin, dafs, nachdem Heinrich sich am 21. April in Dresden hatte huldigen lassen, der Anfang mit der Reformation in der Stadt *Annaberg* gemacht wurde. Beide Fürsten langten dort Sonnabends, den 3. Mai, an und der darauf folgende Sonntag Cantate war zur Abhaltung der ersten Evangelischen Predigt bestimmt. Paul Lindemann oder Lindner, Heinrichs Hofprediger, betrat früh und Friedrich Myconius Nachmittags die Kanzel, und sie verkündigten der zahlreich versammelten Menge das lautere Evangelium. Hierauf wurde beschlossen, nach *Leipzig* zu reisen, um daselbst die Kirchenverbesserung einzuführen. Diefs sollte an dem ersten Pfingstfeiertage geschehen, welcher damals auf den 25. Mai fiel. Hinlänglich bekannt ist es, welche glänzende und rührende Aufnahme des Justus Jonas und Luthers Predigten in der Nicolaikirche vorzüglich bei der für die Evangelische Wahrheit begeisterten Bürgerschaft Leipzigs fanden. Hocherfreut über den herrlichen Sieg des Wortes Gottes in einer Stadt, die schon damals in vieler Hinsicht die Zierde Sachsens war, meldete diese segensreichen Fortschritte des schwierigen Unternehmens der Kur-

fürst dem Landgrafen von Hessen selbst, wie uns berichtet wird[51]).

Dieses sehr erfreulichen Anfanges ungeachtet war in Leipzig noch Viel zu thun übrig. Daher eilte Heinrich, auf Anrathen des Kurfürsten, den treulosen Planen seiner Umgebung zuvorzukommen, welche zunächst auf schnelle Hinderung des in Leipzig Begonnenen gerichtet waren. Johann Friedrich forderte zu dem Ende den vielerfahrenen Kanzler Gregor Brück (Pontanus) und die Wittenberger Theologen auf, ein Gutachten abzugeben und darin anzuzeigen, wie ferner am geschicktesten in Leipzig zu verfahren sey und wie man mit Erfolge in den andern Städten zum Ziele gelangen könne[52]). Die von Brück und den Theologen erfolgten trefflichen Rathschläge sandte der Kurfürst augenblicklich nach Dresden; auch gestattete er, dafs die tüchtigsten Gelehrten Wittenbergs zur fernern Ausführung der angegebenen Maafsregeln in den Albertinischen Landen so lange benutzt werden könnten, bis geistliche Ministerien in den Städten eingerichtet seyn würden[53]). Zur Umge-

---

51) *Convenerunt Lipsiae Elector et Henricus, et in festo Pentecostes, d. 25. Maii, abusus Pontificii in omnibus templis cessarunt, praedicato in omnibus (Deo sit laus) verbo Dei et administrato secundum eius praescriptum Sacramento, celebrataque Missa Christiana. D. Mart. Lutherus ab Electore adductus aliquas valde pias conciones in arce* (der Pleifsenburg) *et in aede parochiali* (der Nicolaikirche) *habuit, quod utique pro magna Dei gratia aestimandum est. Sic impletum fuit vaticinium Lutheri, multos ante annos pronunciatum, dicentis: Video Georgium Ducem non desinere verbum Dei ejusque praedicationem et pauperes Lutheranos persequi, immo indies vehementiorem fieri; sed durabit mihi vita, ut illius totam stirpem a Deo extinctam videam, et ego Lipsiae verbum Dei praedicabo.* Seckendorf, L. III. §. 72. p. 218. Der Brief war ursprünglich Deutsch geschrieben. Der Kurfürst fügte noch hinzu: „*Und also ist es auch geschehen.*" — Schneiders *Chronic. Lips.* S. 184.

52) Das Gutachten der Wittenberger und Brücks insbesondere, vom 6. Juli 1539, findet sich im Weimarischen Archive, *Reg. J. J. Fol.* 141. D. 1.

53) Wie grofs der Mangel an tüchtigen Theologen Evangelischen Bekenntnisses und an erbaulichen Predigern gewesen sey, erwähnt Seckendorf, Lib. III. §. 72. p. 219.: *Sed magna erat virorum, qui ad eas* (conciones habendas) *idonei essent, penuria, ideoque subsidia ab Electore petita sunt, et Melanchthon sua manu nominavit, unde mutuandi ad tempus, aut constanter sumendi essent in praecipuas Misniae et Thuringiae urbes Theo-*

staltung der kirchlichen Lehrweise und Verfassung in Leipzig waren vom Kurfürsten Creuziger und Friedrich Myconius, Pfarrer und Superintendent zu Gotha, erbeten worden, welche auch zur Erfüllung ihres neuen Berufs dorthin abgingen. Am meisten aber war dem Herzoge Heinrich daran gelegen, die Universität und namentlich die theologische Facultät so bald als möglich zur Annahme der Augsburgischen Confession und der dazu gehörigen Apologie zu bewegen. Jedoch wollte er nicht, daſs dieser Beitritt erzwungen, sondern vielmehr auf dem Wege freier Ueberzeugung bewirkt werden sollte. Nun befanden sich zwar unter den Professoren einige, deren Geneigtheit für die Evangelische Wahrheit sich bereits kund gegeben hatte, wie Caspar Börner[54]), Andreas Camitianus[55]), Simon Pistoris, und mehrere andere: allein die Theologen, besonders die Mönche widersetzten sich heftig der Einführung der Reformation. Darüber darf man sich aber gar nicht wundern, wenn man bedenkt, daſs Herzog Georg die theologischen Lehrstühle nur mit Männern besetzt wissen wollte, welche die abgesagtesten Feinde aller Neuerungen, dem alten Kirchensysteme hingegen unwandelbar ergeben wären. Die Beschaffenheit der theologischen Facul-

---

logi et concionatores. Inter illos praecipui erant **Amsdorffius** *Magdeburgo,* **Hessus** *Uratislavia,* **Steinius** *Vinaria,* **Myconius** *Gotha,* **Fusius** *Leisnico,* **Eberhardus Brisgerus** *Altenburgo,* **Joannes Cellarius** *Francofurto,* **Lincus** *Norimberga,* **Raidius** *Hirschfelda,* **Caspar Lohnerus** *Olsnitio,* **Thomas Naogeorgus** *Cala accersendi: sed ex his aliqui dimissionem a suis impetrare non potuerunt, aut aliis ex causis impediti sunt.*

54) Wundern muſs man sich, warum dieser wahrhaft aufgeklärte und muthvolle Mann, der ein Freund der Reformation war, seiner richtigern Ansichten vom Protestantismus ungeachtet, weshalb ihm Luther schon in einem Briefe vom 28. Mai 1522 Glück wünscht (*sentiam te egregie sentire et promoveri in conditione rei Christianae,* bei de Wette, Th. 2 S. 200), dennoch vor Georgs Tode nicht öffentlich zum Evangelischen Glauben überging. Vielleicht war ängstliche Gewissenhaftigkeit in Religionssachen der Hauptgrund, zumal wenn die Behauptung wahr ist, daſs er sich von dem Genusse des heiligen Abendmahles unter einer Gestalt *nie* habe abbringen lassen.

55) Andreas Franck, nach seinem Geburtsorte Camenz Camitianus genannt, ging von der Theologie zur Jurisprudenz über. Siehe Hofmanns *Reformations-Historie der Stadt und Universität Leipzig,* S. 401.

tät, wie wir sie im Jahre 1539 erblicken, bestehend aus dem Decane D. Hieronymus Düngersheim (genannt Ochsenfart), D. Paul Schwoffheim, D. Caspar Deichsel (auch Deyfsel oder Deitzel genannt), D. Johann Sauer, D. Matthäus Metz und D. Melchior Rüdel[56]), rechtfertigt hinlänglich die eben aufgestellte Behauptung. Sie erschwerte daher nicht wenig die Ausführung des den beiden Commissarien ertheilten Auftrags. Dennoch entledigten sich desselben Creuziger und Myconius auf eine bewundernswerthe Art. Sie veranlafsten nämlich den damaligen Rector der Universität, M. Christian Pistorius, die sämmtlichen akademischen Lehrer im *Collegio maiori*, im gröfsten Auditorium, am 20. Juni zu versammeln. Hier nun erhob sich sowohl Vor- als Nachmittags einer der heftigsten gelehrten Streite zwischen den Wittenberger Theologen und den Leipziger Doctoren und Dominicanern[57]) zunächst über die Taufe, dann über die Lehre vom heiligen Abendmahle, von der Transsubstantiation, von dem Umhertragen der Monstranz und von der Anbetung der geweihten Hostie u. s. w. Der wüthendste Verfechter der Päpstlichen nnd kirchlichen Satzungen war D. Metz, den man von Halle zu Hülfe hatte kommen lassen[58]). Wohl acht oder neuntehalb Stunden mufsten Creu-

---

56) Siehe Winers Progr. p. 9 sqq.

57) Die Dominicanermönche, auch Predigermönche oder *Praedicatores* genannt, welche unter den Bettelorden den ausgezeichnetsten und geachtetsten Orden bildeten und meist der Lehre Augustins folgten, „zogen 1231 mit ihren weifsen Röcken, schwarzen Mänteln und spitzigen Kappen in Leipzig ein. — Sie weihten ihr Kloster 1240 mit der Kirche, deren Bau sie in demselben Jahre vollendeten, dem heiligen Paulus.“ Gräfe, *Leipzigs religiöses Leben* u. s. w., in dieser Zeitschrift Jahrg. 1839 Heft 1 S. 55.

58) Die meisten theologischen Facultisten lebten nicht in Leipzig, sondern auswärts und genossen dennoch, als wären sie wirklich active Mitglieder, die Einkünfte von ihren Präbenden, wurden auch fortwährend zum Collegium gezählt, überliefsen aber die Erfüllung ihrer Pflichten meist Licentiaten und Baccalaureen. So lebten Schwoffheim und Deichsel in Meifsen, Sauer aber und Metz hielten sich in Halle auf und bekleideten noch dazu geistliche Aemter in dieser Stadt. Siehe Winer p. 12. — Metz wird geschildert „als ein Unmensch und Monstrum *in natura*“ u. s. w. in Dreyhaupts *Beschreibung des Saal-Kreyses*, Th. 1 S. 210 ff. Vergl. Lommatzsch, *Narrat. de Frid. Myconio* (Annaeberg. 1825), p. 51.

ziger und Myconius gegen die ihnen an Zahl überlegenen, List, Spott und selbst Schimpfreden im Disputiren nicht schonenden Widersacher des Evangeliums kämpfen, in Gegenwart des Rectors, aller Facultäten, aller Studenten und einer großen Menge Bürger. Die Gegner erschienen nach ihrer Art wohlgerüstet auf dem Kampfplatze, bedienten sich mitunter der Deutschen Sprache, um die zuhörenden Laien irre zu machen, und erlaubten sich alle Kunstgriffe, die ihnen nur zu Gebote standen. Sehr schwer, weil die Wahrheit auf dem Spiele stand, und zugleich ermüdend war dieser Kampf für Creuziger und Myconius, allein auch der Ausgang desselben höchst ruhmvoll. „Gott hat Gnade gegeben", so schrieb Myconius den 21. Jun. an den Kurfürsten, „dafs der Teufel mit alle seinem Anhange, Lügen und Lästern mit aller Schande, Christus aber mit seinem Wort und Sacrament, wie ein Gold durchs Feuer gezogen, in aller Herrlichkeit bestanden und den Sieg behalten hat. Der Rector hat uns mit guten Argumenten beigestanden, desgleichen etliche *Magistri*[59]), und hoffe, der Satan soll nun den Kopf an unserm Fels Christo zerstofsen haben, dafs er sein Beifsen etwas nachlassen wird, wiewohl er noch nicht gar aufhören wird; denn er ist ihm je zu stark, der Saame des Weibes, wider den er sich gelegt[60])."

Nebst diesen beiden Theologen der Wittenberger Uni-

---

59) Unter ihnen befand sich Nicolaus Scheubel, aus Königshofen in Baiern gebürtig, aufgenommen in die philosophische Facultät 1533 d. 15. Januar und zum Licentiaten in der Theologie von D. Ochsenfart creirt d. 4. Novemb. 1539. Er war ein begeisterter Freund der Evangelischen Wahrheit und that Viel, um ihr in Leipzig den Sieg zu verschaffen. Winer, p. 15 sqq.

60) Seckendorf, Lib. III. §. 72. Add. 1. p. 220. Dasselbe berichtet Melanchthon den 26. Juni an Camerarius: *Cruciger est Lipsiae, disputat et concionatur. Ante triduum rixati sunt cum Monachis Dominicastris in publica disputatione horis continuis octo. Melanth. Epp. ed. Bretschneider*, Vol. III. p. 726. In welchem Ansehen Creuziger bei Melanchthon gestanden, beweisen zwei Briefe, einer (d. 31. Mai) an Myconius allein, der andere an diesen und Creuziger zugleich gerichtet. In dem erstern schreibt Melanchthon: *Saluta Casparum, tuum Collegam, quem spero te probaturum esse.* Der zweite (d. 6. Juni) ist überschrieben: *Viris Optimis, D. Casparo Crucigero et D. Friderico Myconio, docentibus Evangelium in Ecclesia Lipsica, amicis charissimis. S. Melanth. Epp. ed. Bretschneider*, Vol. III. p. 714 sq. u. 717 sq.

versität waren auch Heinrichs Bevollmächtigte in Leipzig gegenwärtig und thätig für die Verbesserung des kirchlichen Zustandes in dieser Stadt. Grofse und durchgreifende Veränderungen in der Lehrweise und im Cultus wurden jetzt schnell nach einander zu Stande gebracht. Creuziger predigte abwechselnd mit Myconius an jedem Sonntage in der Nicolaikirche, und hatte gleich nach Pfingsten angeordnet, dafs sofort nach Luthers Katechismus in den Schulen gelehrt werden solle und wöchentlich in den Kirchen sogenannte Katechismus-Examina zu halten seyen[61]. Auf Creuzigers Anlafs zeigte sich auch der Leipziger Rath viel geneigter, die Reformation zu unterstützen, obschon dieser, bis die ganze Landschaft darüber vernommen seyn würde, die Sache aufgeschoben zu sehen wünschte und namentlich mit der Deutschen Messe und Lutherischen Abendmahlsfeier inne zu halten bat, auch deshalb besondere Abgeordnete an Heinrich sandte, der sich damals mit dem Kurfürsten zu Wurzen aufhielt: aber die Commissarien erhielten gemessenen Befehl, sich im Geringsten nicht in der Reformation verhindern zu lassen[62].

---

61) Vogels *Leipz.Geschicht-Buch*, S.139. Luther selbst liefs noch 1539 seine *Instructio Visitatorum*, zuerst 1528 für das Kurfürstenthum Sachsen herausgegeben, für die Lande Herzog Heinrichs wieder abdrucken, *quam concionatores et ministri Ecclesiarum omnes ut regulam doctrinae, officii, cultus divini et ceremoniarum observent.* Nur die Vorrede war geändert und bezog sich auf Heinrichs Verdienste. Zu derselben Zeit kam auch noch heraus: *Liber Agendorum et ritualis in provinciis Henrici, retentis formulis a Luthero compositis et in Electoratu Saxonico hucusque observatis.* Unter der Vorrede haben sich unterschrieben: Justus Jonas, Georg Spalatin, Caspar Cruciger, Friedrich Myconius, Justus Menius und Joh. Weber. Siehe Seckendorf III. §. 77. p. 254.

62) Vogel a. a. O. Dazu hatte Creuziger vorzüglich in so fern mitgewirkt, als er, weil in Leipzig geboren und mit seinen Landsleuten noch genau bekannt, viele Rathsherren, die sich nur ungern fügten in die Befehle des Herzogs, ohne Scheu dem D. Jonas anzeigte, welcher dem Kurfürsten davon Nachricht gab. Auch hatte man den Herzog gebeten, er möchte doch so bald als möglich die Landstände einberufen, damit mit ihnen das Nöthige über die Reformation besprochen werden könnte. Doch auf Vorstellung des Kurfürsten verschob er die Einberufung bis zu Ende des Jahres und hielt daher den ersten Landtag zu Chemnitz 15$\frac{39}{40}$, auf dem sich allerdings herausstellte, dafs die Stände mit der Art der Einführung der Reformation

Und so wurde denn am 18. Juni die „rechte Communion und Deutsche Messe“ wiederum angefangen. In dieser Absicht liefs der Bürgermeister Wiedemann, ein Liebling des verstorbenen Georg und immer noch im Stillen Anhänger des alten Glaubens, Vieles in den Kirchen, aber gewifs mit schwerem Herzen, ändern, was noch an den Papismus erinnern konnte[63]). Auch drang Creuziger darauf, dafs den Mönchen und Priestern von nun an ihre bisherige Wirksamkeit streng untersagt, das Inventarium der Klöster, Kirchen und Schulen aber, alle Kleinodien, Monstranzen, Mefsgewänder u. s. w., so wie die sämmtlichen Einkünfte aufgezeichnet würden, um dem Kirchenvermögen anheim zu fallen. Hinsichtlich des Cultus und der Liturgie liefs man die Kirchengebräuche, die ohne Aergernifs geduldet werden konnten, vor der Hand unangetastet.

Um aber die in Leipzig anwesenden Commissarien kräftig zu unterstützen und auch zugleich zu erfahren, wie weit die Reformation gediehen und was für Anordnungen ferner zu treffen seyen, liefs Herzog Heinrich noch im Sommer desselben Jahres, auf Luthers Betrieb[64]), durch das ganze Land eine genaue und strenge Kirchenvisitation halten. Es erschienen als Visitatoren Jonas, Spalatin, D. Melchior von Creuzen, Amtmann in Colditz, und Johann von Pack, Amtmann in Düben, am 5. August in Leipzig und begannen am folgenden Tage, nachdem sie den Gottesdienst in der Thomaskirche mit abgewartet hatten, ihr Untersuchungsgeschäft. Auf dem Rathhause kamen, der Bevollmächtigten Aufforderung zufolge, mehr als 50 Dorfpriester,

---

nicht in allen Stücken einverstanden waren. Spalatin, *de Alberti, Ducis Sax., liberis*, bei Mencke, *Scriptor. rerum Germ.*, T. II. p. 2160. Seckendorf, Lib. III. §. 72. Add. II. a. p. 220.

63) So nahm man am Altare der Nicolaikirche die Gitter („Fürgebäu für den Chor“) hinweg, damit der Altarplatz frei und zugänglich für die Communicanten blieb. Auch richtete man in der Kirche „zum barfüssern“ oder der heutigen Neukirche eine Treppe zur Kanzel zu, damit die Mönche, deren Kloster gleich daneben stand, hinfort keinen Zugang dazu haben möchten. Seckendorf a. a. O. p. 219 sq.

64) Luther bat darum in einem besonderen Briefe vom 28. Juli die Herzogin Katharina von Sachsen. (Bei de Wette, Th. 5 S. 197.)

Mönche und der ganze Stadtrath zusammen. Nachdem die Visitatoren dem immer noch widerstrebenden Theile des Stadtrathes mit großser Bestimmtheit entgegengetreten waren: so entschloſs sich dieser, die Artikel von der Abschaffung der Winkelmessen, der Feier des heil. Abendmahles nach Lutherischem Ritus, der Auflösung der Klöster und der Gestattung der Priesterehe sofort anzunehmen, und versprach, der Augsburgischen Confession durchgängig Folge zu leisten. Heftigere Erörterungen fanden fünf Tage lang zwischen den Visitatoren und dem Rathe über das Recht, den Pastor an der Stadtkirche zu berufen, Statt, welches aber dennoch die Ersteren dem Landesherrn zusprachen[65]).

Nach Beendigung dieser Arbeiten unternahm man es von Neuem, *die Universität* zur Annahme der Reformation zu bewegen. Der Rector Christian Pistorius berief daher, auf Anordnung der Visitatoren, alle vier Nationen, d. h. die sämmtlichen Doctoren und Magistri der Universität, den 12. August in das sogenannte *Auditorium magnun* zusammen. Die Versammelten redete D. Jonas in Lateinischer Sprache im Namen des Herzogs an, ermahnte sie, sich alles Streitens gegen das Augsburger Glaubensbekenntniſs und gegen die Apologie zu enthalten und durchaus Etwas aus der Scholastischen Theologie nicht vorzubringen, und äuſserte, der Herzog wünsche und verordne vielmehr, daſs im Lehren, in Vorlesungen und öffentlichen Disputationen sich die Universität genau nach dem Inhalte der genannten Evangelischen Bekenntniſsschriften richte. Bestürzt über diese unerwartete Wendung der Dinge, vermochten die Universitätslehrer nichts Anderes zu thun, als sich Zeit zum Ueberlegen auszubitten, damit sie eine einstimmige, gründliche und aufrichtige Erklärung über die an sie ergangene Aufforderung abzugeben im Stande wären.

65) *Acris controversia per quinque dies, referente Spalatino, inter Visitatores et Senatum fuit de jure vocandi Pastorem urbis. — Princeps tunc temporis ius obtinuit, sed postea a successoribus Senatui redditum est.* Seckendorf, Lib. III. §. 72. Add. 2. p. 220. Das Collaturrecht gebührte nämlich von Alters her dem Propste des Thomasstiftes; dieser aber, D. Ambrosius Rauh von Zeiz, hatte es 1539 an den Herzog Heinrich abgetreten und darum konnte es Letzterer mit Recht in Anspruch nehmen.

Am Nachmittage sandten sie eine Deputation an die Visitatoren und erklärten, mit Ausschlufs der theologischen Facultät, deren Glieder gröfstentheils abwesend wären, ihre vollkommene Bereitwilligkeit und Geneigtheit, sich in Alles zu fügen, was man von ihnen gefordert habe[66]). Die Dominicaner- und Franciscanermönche aber, welche vorher am meisten gegen alle Neuerungen sich gesträubt hatten, bezeigten jetzt ihre tiefste Ergebenheit gegen alle Verfügungen der Commissarien. Somit schien denn das Anfangs schwierigste Unternehmen, auch die Universität zu bekehren, vor der Hand völlig gelungen zu seyn und kein bedeutendes Hindernifs mehr der fernern Ausbreitung des Evangelischen Glaubens in Leipzig im Wege zu stehen.

Zufrieden mit den Ergebnissen ihrer Bemühungen reiseten die Visitatoren den 15. August wieder von Leipzig ab, liefsen aber zur Befestigung und weitern Begründung des Reformationswerkes einstweilen Creuziger und Myconius als Commissarien zurück. Ersterer scheint das Directorium in Allem, was vorgenommen wurde, geführt zu haben, weil ihm gewöhnlich das Prädicat: „Herr Superattendens", beigelegt wurde und er selbst auch diesen Titel sich beizulegen pflegte in amtlichen Schreiben[67]). Und in der That verdiente auch

66) Die Deputirten der Universität waren: Camitianus (Professor der Rechte), Scheffel, Stramburg, Funck, Lobwasser und Ulrich. Die theologische Facultät wurde blofs durch den Decan Ochsenfart repräsentirt, von dem, wegen seines hohen Alters, ein Widerspruch nicht zu erwarten stand. D. Melchior Rüdel aber verliefs den andern Tag Leipzig, weil er zum Domprediger nach Magdeburg berufen war. Ueberhaupt ruhte die Last der Vorlesungen, im eigentlichen Sinne des Wortes, allein auf den Schultern der beiden Licentiaten Arnold Westenfeld und Gottfried Sybot, die Beide im Jahre 1540 starben. Wolfgang Schirmeister, ebenfalls Licentiat, so wie Prior der Dominicaner, ein grofser Freund der Reformation, war zu sehr mit den Angelegenheiten seines Klosters beschäftigt, als dafs er hätte wirksamen Antheil an der Universität nehmen können. Bald aber trat ein neuer und tüchtiger Kämpfer für die Evangelische Wahrheit auf, nämlich der bereits (Anmerk. 59) genannte Nicolaus Scheubel. Siehe Winer, p. 13 sqq.

67) Winer, p. 19. Not. 41. Man könnte demnach wohl nicht mit Unrecht behaupten, dafs Creuziger, nicht aber Pfeffinger, der erste Leipziger Superintendent gewesen wäre, wenn sich erweisen liefse, dafs

dieser ausgezeichnete Mann solche Berücksichtigung, deren man ihn von Seiten des herzoglichen Hofes würdigte. Nicht minder aber erkannten Leipzigs Rath und Bürgerschaft, welche wichtige Verdienste um Leipzigs geistige Wohlfahrt sich ihr Landsmann bereits erworben habe, und sie gaben daher den aufrichtigen Wunsch laut zu erkennen, man möchte Creuzigern „gänzlich und ewig erhalten können.“ Denn da der Rath gezwungen und auch darauf bedacht war, ein geistlich-Protestantisches Ministerium in Leipzig herzustellen: so mufste er sich nach einem gelehrten und eifrigen Vorstande desselben umsehen, damit in der Verbesserung des kirchlichen Zustandes nicht Rückschritte gemacht würden. Keinen aber hielten sie für passender zur Bekleidung eines solchen Amtes, als Creuzigern. An ihn selbst wendete sich daher Rath und Bürgerschaft mit der dringenden Bitte, er möge doch in Leipzig bleiben und das Pastorat an der Nicolaikirche übernehmen. Creuziger aber, um die fast ungestümen Anträge abzuwehren und vielleicht aus Vorliebe für Wittenberg, berief sich auf die Entscheidung des Kurfürsten und der Universität Wittenberg in dieser Angelegenheit. Da die Bittsteller von ihm keine gewisse Zusage erhalten konnten: so legten sie dem Kurfürsten und der Wittenberger Universität zwei Mal die Bitte vor, Creuzigern von Wittenberg zu entlassen, erhielten aber von beiden Seiten abschlägige Antwort. Luther schrieb nämlich an den Kurfürsten, er solle Creuzigern um keinen Preis der Universität entziehen, am allerwenigsten aber ihn nach Leipzig gehen lassen[68]). Und Luther kannte recht

---

man Ersteren von Dresden aus auch mit diesem Namen bezeichnet hätte. Jedoch scheint dieser Titel sich nur auf ihn als ersten Commissar bezogen zu haben, da er doch nur interimistisch in Leipzig sich aufhielt.

68) „Es wäre Schade“, schreibt Luther am 4. Nov., „dafs er hier (in Wittenberg) sollte Viel versäumen und dort (in Leipzig) Wenig ausrichten; es kann wohl zu Leipzig *ein geringer Hölzlein thun*, *denn eine solche Stange*. Damit auch diese Schule (die Wittenberger) nicht gar entblöfset werde, sondern *weil D. Caspar* (Creuziger) *in der Theologie zu lesen ein Fürbund ist*, *auf den ich es nach meinem Tode gesetzet habe:* so ist meine unterthänige Bitte, weil es allein an E. K. F. G. Bewilligung liegt, E. K. F. G. wollten D. Casparn nicht lassen von Wittenberg reisen. Wer weifs, was Gott in

gut die Beschwerden, welche Creuziger dort zu tragen hatte, und die den ohnehin schwächlichen Mann noch mehr niederdrücken mufsten, da es ihm bei dem Mangel einer Consistorialbehörde und bei der Unbeständigkeit der herzoglichen Minister an dem Nachdrucke gebrach, den er seinen Anordnungen, wenn sie bestehen sollten, geben mufste[69]). Leipzig erging es jetzt eben so, wie früher Frankfurt am Main, welches 1536 an Creuzigern einen Ruf zum Pastorate an der dortigen Hauptkirche erliefs, den er aber aus Liebe zur Wittenberger Universität ablehnte[70]). Obgleich nun Creuziger für die Akademie erhalten wurde: so gestattete ihm dennoch der Kurfürst, in Verbindung mit Myconius noch einige Zeit, jedoch abwechselnd, in Leipzig zu verweilen, um die einmal

---

kurzer Zeit machen will." (Bei de Wette, Th. 5 S. 219 f.) Diese auffallenden und ungünstigen Aeufserungen gegen Leipzig werden weniger befremden, wenn man bedenkt, wie widerlich die unnöthigen Weitläuftigkeiten des Raths und wie ekelhaft die Widerspenstigkeit der Universität gegen eine bessere Ueberzeugung, die sich schon ein grofser Theil der Leipziger Bürgerschaft noch unter Georgs Regierung zu eigen gemacht hatte, einem Manne seyn mufsten, dessen Leben nur dem Dienste der Wahrheit gewidmet war. Eben so ist nachfolgende Behauptung über einen Theil von Leipzigs Einwohnerschaft zu beurtheilen, welche Luther d. 15. Mai 1540 in *einem Briefe* an seinen vertrauten Freund Joh. Lange zu Erfurt aufstellt: *Dux est optimus* (Henricus), *sed senex imperio tanto inutilis: et interim hi regnant, quibus non canem, imo nec muscam vellem mittere.* —— *Lipsienses odi* [doch nur momentaner Zorn] (*vulgus* [die Bürgerschaft] *sane satis placet*), *ut nihil sub sole magis oderim: tantum est ibi* (Lipsiae) *superbiae, arrogantiae, rapacitatis, usurae. Et quid plura? Sentina sentinarum pessimorum hominum ibi regnat, ut, nisi plebi* (Kern des Volks) *esset serviendum, jam dudum nullum haberent concionatorem, nisi pestilentes et sui similes Epicureos et Papistas, me quidem omnes ita dehortante et dissuadente. Deus misereatur bonis et maledicat istam civitatem maledictam in aeternum.*" (Bei de Wette, Th. 5 S. 283.) Luther konnte damals nicht ahnen, dafs einst seine Briefe veröffentlicht werden würden.

69) Aus einem Schreiben des D. Jonas an den Kurfürsten erhellt das Angeführte deutlich: „So sagt D. Creuziger von den Pfarrern umb Leipzig auch, dafs grofse Klage ist über die Dorfpfarren. Sie wollen *nit deutsch taufen*, wollen *nit Communion halten*, und treiben viel grofsen vorgefafsten Muthwillen." Hering, *Geschichte der im Jahre* 1539 *im Markgrafthume Meifsen — erfolgten Einführung der Reformation*, (Grofsenhain 1839), S. 72.

70) Seckendorf, Lib. I. §. 139. Additio II. k. p. 244.

angefangene Kirchenverbesserung wenigstens so weit fortzustellen, bis ein Evangelischer Pfarrer und Superintendent nebst einigen Stadtgeistlichen berufen seyn würde, dem man alsdann die weiteren Anordnungen und Einrichtungen überlassen könnte[71].

Während der letzten Monate des Jahres 1539 hielt Creuziger wieder in Wittenberg Vorlesungen, die er so oft hatte unterbrechen müssen, und lebte wieder seinem Lehrerberufe auf einige Zeit[72]. Doch sein Aufenthalt in Wittenberg dauerte nicht lange, weil das Jahr 1540 von Neuem seine Wirksamkeit in Leipzig in Anspruch nahm. Es war nämlich noch zu Ende des Jahres 1539 vom Kaiser an den Kurfürsten und die übrigen Evangelischen Stände ein Schreiben ergangen, worin er die Protestanten ermahnte, sie möchten doch, um die vorwaltenden Uneinigkeiten in kirchlichen Dingen endlich zu beseitigen und einen dauerhaften Frieden unter den getrennten Parteien, anlangend vorzüglich die Bischöfe, möglichst herbeizuführen, der Zusammenkunft beiwohnen, welche 1540 veranstaltet werden sollte von Seiten der Katholischen

71) Johann Pfeffinger (Luthers und Melanchthons Schüler, 1530 Pfarrer zur *Eiche* bei Grimma, 1532 Pfarrer in Belgern) wurde 1540 zum Pastorate an der Nicolaikirche berufen und zum *Superattendenten*, wie es damals hiefs, vom Herzoge Heinrich bestellt. *Melanth. Epp. ed. Bretschneider*, Vol. III. p. 785. Seckendorf Lib. III. §. 72. p. 221. Luthers *Briefe*, bei de Wette Th. 5 S. 208. Winer, p. 35. u. Not. 105 sqq.

72) Noch stellte er, nebst seinen Collegen Luther, Bugenhagen, Jonas und Melanchthon, in demselben Jahre ein Facultätsgutachten aus, welches eine Streitigkeit des Predigers Andreas Osiander in Nürnberg mit seinen Amtsgenossen über die allgemeine und Privatbeichte betraf. Osiander trug Bedenken, die Formel der allgemeinen Beichte nach der Predigt von der Kanzel abzulesen, meinend, die meisten Zuhörer wären oft der darauf folgenden Absolution unwürdig wegen des Mangels an wahrer Bufse und Glauben. Seine Collegen entschieden sich für die Beibehaltung der jetzt einmal eingeführten allgemeinen Beichte. Auf die Anfragen beider Theile gaben die Wittenberger Theologen die von Luthern aufgesetzte und mit ihres Namens Unterschrift bekräftigte Erklärung zur Nachachtung: dafs nämlich allerdings die allgemeine Beichte eben so, wie die Privatbeichte zu billigen, allein, um des Gewissens willen, Niemanden aufzudringen sey, und dafs Keiner dem Andern deshalb Vorwürfe machen dürfe, wenn er nach seiner besten Ueberzeugung in religiösen Dingen verfahre. Seckendorf, Lib. III. §. [illegible] 252.

und Evangelischen Stände. Herzog Heinrich war durchaus nicht abgeneigt, dem Kaiser thunlichst zu willfahren, und erliefs zu dem Ende an D. Creuziger und Licentiaten Scheubel Donnerstags nach Felicitas (Felix?) 1540 eine Verordnung, worin er sie aufforderte, wie folget: „Jr wollet alsbalde und unseumlich neben denen andern Theologen unserer Universitet zu Leipzigk die augspurgische Confession und Appologia vor die Handt nemen und dieselbe mit Fleis erwegen, euch auch also gefast und geschigkt machen, wie genanthe Appologia und Confession mit götlicher heiliger schrifft zu vorteydigen und defensiren seyn möge, *dergleichen ob auch und wie ferne und wie weit in etlichen artickeln und puncten zeitlichen und äufserlichen sachen und dinge halben, mit got und guthen gewissen, solt zu weichen sein*, und solches alles in ein schrifftlich vorzeichnis bringen, Und euch aldden auff Mitwoch nach Invocavit kegen Oschatz verfügen, euer bedenken, so Jhr difsfals gestelt, mit euch bringen, und neben andern Theologen, fso wir derhalben gleichen bevhel gethan, Und auch auff ernante mitwoch zu Oschatzt erscheynen werden, darvon weyter unterrede zu haben, und worauff zu verharren sein solle, zu entschlifsen[73])." Dieses Schreiben Heinrichs nahm blofs

73) Hofmann a. a. O. S. 407 ff. Winer, p. 17 sq. Dieser Befehl war eine Folge des Uebereinkommens, welches von den Katholischen und Protestantischen Ständen zu Frankfurt am 24. Februar 1539 getroffen und am 19. April durch folgenden Beschlufs bekräftigt worden war: es solle vom 1. Mai an 15 Monate hindurch ein Stillstand seyn (daher heifst dieser Beschlufs: *der friedliche Anstand*) und Niemand die Evangelischen der Religion halber mit Krieg überziehen, auch die Geistlichen ihrer Güter, so sie noch in Händen haben, und Einkünfte nicht entsetzen noch entwehren u. s. w. Bei diesem Convente hatte vorzüglich der Erzbischof von Lund, Johannes Vesalius, auch Wezius genannt, Gesandter des Kaisers, Vorschläge zu einer Vereinigung mit den Protestanten gethan und sich bemüht, eine Annäherung unter beiden Parteien zu bewirken. Ingleichen erliefs er am 14. Oct. 1539 im Namen des Kaisers einen Credenzbrief an die Evangelischen Stände, den er den 8. December von Speier aus an den Kurfürsten schickte; worin begehrt wurde, dafs bis zur Ankunft des Kaisers in den Niederlanden, „die protestirende stende wolden — — gehorsamlich gedult tragen und sich mitler Zeit mit alle deme, das zu vorgleichung und Hinlegung angezeigter streitiger religionsachen dienstlich, gefast und bereit machen, auf das sie zu der Zeit, wenn sie nach der Keys. Mjt. ankunft er[illegible] und ferner Handlung vorgenommen

Scheubel in Leipzig, Sonnabends nach Felix, in Empfang; denn Creuziger befand sich damals auf einige Zeit wieder in Wittenberg, um die unzählbaren Arbeiten des durch Gram und Kümmernisse über die Doppelehe des Hessischen Landgrafen gebeugten, vorzüglich aber aus Schmerz über den Tod seiner verheiratheten Schwester schwer erkrankten Melanchthon zu übernehmen.

Die Bekanntmachung der herzogl. Verordnung übernahm auf Scheubels Bitten der damalige Rector in Leipzig, Börner, welcher theils sie Creuzigern nach Wittenberg übersandte[74]), theils die Theologen der Universität auf den 26. Januar zu einer öffentlichen Besprechung über den angeregten Gegenstand einlud, damit diese, nach der Rückkehr Creuzigers, zur Berathung desto geschickter wären. Am bestimmten Tage erschien der Decan Ochsenfart mit fünf Licentiaten und einigen Baccalaureen und erklärte, dafs sie über den in Frage stehenden Punct nicht entscheiden könnten, da aufser ihm, dem Decan, kein Doctor der Theologie zugegen sey, die Licentiaten und Baccalaureen aber zufolge der Gesetze der theologischen Facultät kein Recht hätten, sich öffentlich zu berathen und einen gültigen Beschlufs zu fassen.

Unterdessen war Creuziger in Leipzig wieder angelangt, und Börner hatte lange vorher die abwesenden Doctoren der Theologie mit allem Ernste eingeladen, sich in Leipzig einzufinden. Es kamen jedoch von denselben nur zwei, nämlich Sauer und Metz, welche sich in Halle aufhielten; Deichsel und Rüdel aber entschuldigten sich[75]), wegen Kränklichkeit nicht kommen zu können. Demnach versammelten sich am 3. Februar, Vormittags gegen 9 Uhr, im grofsen Fürstencollegium die in Leipzig anwesenden Doctoren

würden, Solcher erfordrung und Handlung geschigkt alles nach weytern Inhalt desselben Schreibens." Hofmann u. Winer a. a. O. Vgl. Seckendorf, Lib. III. §. 69. p. 200 sqq. Des Kurfürsten Anfrage bei den Wittenberger Theologen über diese Angelegenheit (den 29. Dec. 1539) siehe *Melanth. Epp. ed. Bretschneider*, Vol. III. p. 868 sqq.

74) Creuzigers Antwortschreiben an Börner (d. 22. Jan.) siehe bei Hofmann, S. 410 f., bei Bretschneider, Vol. III. p. 946 sq.

75) Deichsels merkwürdiger Entschuldigungsbrief an die Universität findet sich bei Winer, p. 19. Not. 40.

der Theologie, nebst den Licentiaten und Baccalaurben, in Gegenwart des Rectors der Universität, D. Caspar Börner, so wie der beiden herzoglichen Commissarien, D. Creuziger und des Licentiaten Nicolaus Scheubel. Creuziger hielt eine Anrede an die Anwesenden, setzte ihnen, nachdem das herzogliche Rescript verlesen worden war, die Absicht ihrer Zusammenberufung aus einander und stellte ihnen frei, ob sie Mann für Mann oder im Ganzen ihre Meinung darüber abgeben wollten. Hierauf hielten die Theologen unter sich eine geheime Besprechung und veranlafsten nachher den D. Sauer, in ihrer aller Namen ihren gefafsten Beschlufs mitzutheilen. Dieser aber äufserte sich folgendermafsen: „Sie wären alle auf Befehl des Rectors gern erschienen; sie wollten von dem Gesammtbeschlusse, den die Universität am 12. August 1539 den Visitatoren zu erkennen gegeben, der Augsburgischen Confession nämlich und deren Apologie sich in so weit nicht widersetzen zu wollen, als sie mit dem Evangelium und der Wahrheit nicht im Widerspruche stünde, nicht abweichen; drittens könnten sie nicht leugnen, dafs sich in diesem Bekenntnisse zwar sehr viele Artikel befänden, welche dem Evangelium nicht widersprächen, dafs aber doch darin Vieles vorkäme, was die Billigung des Kaisers, wenn es ihm mitgetheilt würde, ganz gewifs durchgängig nicht erlangen dürfte; aufserdem wäre es schwer, eine Kritik über fremde Schriften zu liefern; auch könnten sie nicht, wenn sie auch wollten, in so kurzer Zeit über alle Artikel dieses Bekenntnisses ein Urtheil abgeben; übrigens hätten sie Vorgesetzte, deren Beistimmung hierzu erforderlich wäre; was aber ihre Personen anlange, so würden sie, sobald man darauf dränge, dafs Jeder besonders seine Meinung eröffnete, alsdann erklären, was ihn sein Gewissen lehre; da endlich der durchlauchtigste Herzog noch zu erkennen gegeben habe, es müsse auch der Punct in Ueberlegung gezogen werden, ob Etwas und in wie fern bei einigen Artikeln nachzugeben sey: so hielten sie sich deshalb nicht für verpflichtet, Alles, was in der Confession und deren Apologie stehe, ohne Rückhalt zu billigen." Auf die letzte Erklärung erwiederten die Commissarien, dafs sie diesen Theil des Rescripts so verstünden, wie die Worte es klar andeuteten, nämlich nicht

von Artikeln der Lehre, sondern von einigen äufsern und unwesentlichen Dingen. Noch wurden dieselben Doctoren befragt, ob sie bei ihrer abgegebenen Antwort stehen zu bleiben, oder auch etwas Schriftliches über diesen Gegenstand einzureichen Willens seyen. Darauf entgegnete derselbe D. Sauer, die Theologen wollten bei ihrer eben mitgetheilten Aeufserung beharren: dafs nämlich in allen den Stücken das Bekenntnifs von ihnen nicht gemifsbilligt werde, in welchen es von dem Evangelium, der Wahrheit und den Kirchenvätern nicht abweiche; eine weitere schriftliche Erklärung hielten sie für unnöthig. Zwei bis drei Mal von den Commissarien aufgefordert, zu eröffnen, ob sie wünschten, dafs man diese allgemeine Antwort in dieser Form dem Herzoge mitheilen solle, und ob sie nicht für nöthig erachteten, sich bestimmter über die fraglichen Puncte auszulassen, meinten sie, ihre abgegebene Erklärung schiene ihnen in einer so schwierigen Angelegenheit ausreichend zu seyn, auch könnten sie, bis der Kaiser einen Reichstag zusammenberufen würde, noch mehr erwägen, welche Auskunft sie späterhin zu geben im Stande wären. Ueberdiefs waren sie der Meinung, dafs die Anwesenheit der Licentiaten und Baccalaureen bei dieser Verhandlung nicht erforderlich sey, und gaben ihre Verwunderung zu erkennen, warum man nicht auch die Doctoren des canonischen Rechts und die übrigen Doctoren mit eingeladen habe. Zum letzten Male befragten die Commissarien die Theologen, ob sie denn ernstlich dächten, dafs ihre Erklärung hinreichen werde, um sie an den Herzog gelangen lassen zu können, und erhielten zur Antwort, dafs sie bei ihrem ersten Ausspruche stehen zu bleiben entschlossen wären, Jedem unter ihnen es aber überliefsen, über die Sache weiter nachzudenken; denn dieses für jeden Einzelnen zu versprechen, hielt D. Sauer für unmöglich[76]).

Auf diese Weise endigte sich eine Verhandlung, welche von keinem günstigen Erfolge begleitet war, dennoch aber in

76) Winer, p. 19 sqq. Die genauere Auseinandersetzung dieser Verhandlung findet man vollständig aufgezeichnet in Deutscher Sprache von Börner, wie Winer, erwähnt p. 19. Not. 42.

Beziehung auf ihre Leitung den Commissarien, vorzüglich Creuzigern, zur gröfsten Ehre gereichte. Denn derselbe verfuhr dabei mit einer Umsicht und Festigkeit, aber auch zugleich mit einer Toleranz, die allen Verdacht entfernte, als betreibe man das Reformationswerk höchst ungestüm und unüberlegt und lasse sich dabei von den gehässigsten und eigennützigsten Beweggründen leiten. Hierbei zeigte es sich wieder recht deutlich, mit welchem Unrechte die Gegner des Protestantismus behaupteten und noch jetzt behaupten, es greife derselbe die Römisch-Katholische Kirche an; vielmehr fühlt sie sich angegriffen, weil er nur auf einem Puncte stehen bleibt, auf dem Evangelium, auf dem freien göttlichen Worte. Nicht minder ist aber auch bei dieser Gelegenheit die verdiente Auszeichnung zu berücksichtigen, welche Creuzigern von Seiten des Herzogs Heinrich widerfuhr, der ihm dadurch ein grofses Zutrauen bewies, dafs er die glückliche Einrichtung so schwieriger Verhältnisse von seiner Gelehrsamkeit sowohl als von seiner Characterstärke und Vorsicht mit Sicherheit erwartete.

Ueberhaupt war jetzt Creuzigers Standpunct in der gelehrten Welt zu hoch und einflufsreich, als dafs er in dem Sturme, der die Kirche umzustofsen drohte, und bei der mächtigen Erhebung des auf der Wahrheit gegründeten Gegensatzes gegen alles ihr Fremdartige ein müfsiger Zuschauer hätte bleiben können und sollen. Nachdem er fast neun Monate meistentheils in Leipzig sich aufgehalten hatte und dort mit vielen Beschwerden hatte kämpfen müssen, bestimmte ihn sein Landesherr, der Kurfürst, zu einer Sendung nach Schmalkalden[77]), wo zu Anfange des Monats März eine Besprechung über die kirchlichen Angelegenheiten veranstaltet werden sollte. Die Verhandlungen der Abgeordneten unter der Leitung des kaiserlichen Kanzlers Granvella, dessen noch weiter Erwähnung geschehen wird, bezogen sich theils auf eine

77) Auch in Erfurt fand damals Creuziger, nebst seinen Collegen Bugenhagen, Jonas und Melanchthon, auf seiner Durchreise nach Schmalkalden am Sonntage Oculi gerechte Anerkennung seiner Verdienste. Der dortige Rath empfing sie ehrenvoll und beschenkte sie mit Wein.

friedliche Vereinigung beider Confessionen, theils auf eine Wiederherstellung der bischöflichen Gewalt und der eingezogenen Kirchengüter, waren aber fruchtlos und veranlafsten den Kaiser, eine anderweitige Zusammenkunft in *Hagenau* anzuordnen. In Schmalkalden kam wenigstens ein Beschlufs der Evangelischen Theologen zu Stande, die Bischöfe künftig nicht weiter zu beunruhigen und die Schwenckfeldischen Irrthümer in der Kirche nicht weiter zu dulden. Dieser Beschlufs wurde von allen Protestantischen Theologen und auch von Creuzigern unterschrieben. Sein Ende erreichte dieser Convent den 13. April desselben Jahres 1540. Nachdem nun aber die Versammlung, welche der Kaiser nach Speier ausgeschrieben, um daselbst von Neuem eine Unterredung zwischen Katholischen und Protestantischen Theologen zu veranstalten und dadurch vielleicht einen Vergleich beider Kirchen über die vornehmsten streitigen Lehren zu bewirken, gleichfalls unterblieben war: so sollte dieselbe im Juli zu *Hagenau* gehalten werden. Von Seiten des Kurfürsten erschienen Creuziger, Myconius und Menius, von Seiten des Herzogs Scheubel; auch fanden Würtembergische und Nürnbergische Theologen sich ein. Melanchthon wurde wegen seiner anhaltenden Krankheit verhindert, an dieser Zusammenkunft Theil zu nehmen[78]. Wiewohl nun die Protestantischen Theologen geneigt und bereit waren, sich in eine Unterredung mit den Gegnern einzulassen: so vermieden doch diese klüglich jeden Streit, und daher kam es, dafs in dieser Versammlung Nichts ausgemacht wurde, sondern dafs man sie vielmehr nach *Worms* zu ver-

78) Ueber die Zusammenkunft in Hagenau spricht sich D. Eck in einem Briefe an den Cardinal Caspar Contarenus eben nicht günstig aus: *Nulla spes fuit rei bene gerendae in Comitiis Haganoae ob Caesaris absentiam, unde pauci Principes se eo contulerunt, et in primis Episcopi nostri ultra, quam dici potest, supinam habent negligentiam in Religionis causa. —— Tyranni et haeretici triumphant, et in huiusmodi actis Comitialibus efficiuntur efferati magis et obstinatiores, cum nullam prorsus videant executionem.* Raynaldi *Annal. eccles.*, zum J. 1540. — Vgl. Bretschneider, *Erläuterung über das Religionsgespräch zwischen Katholiken und Protestanten, angefangen zu Worms* 1540 *und fortgesetzt und beendigt zu Regensburg* 1541; in dieser Zeitschrift B. 2 St. 1 S. 288 ff.

legen genöthigt war. Dorthin mufste sich Melanchthon, obschon kaum genesen von der lebensgefährlichen Krankheit, in Gesellschaft Creuzigers noch zu Ende des Jahres 1540 auf Befehl des Kurfürsten begeben. Vor seiner Abreise schon hatte der Kurfürst Luthern, die übrigen Wittenberger Theologen, auch einige Rechtsgelehrte und Geistliche zu sich berufen und befragt über die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit der Päpstlichen Macht. Man war aber einig geworden, dafs man nicht nöthig habe, des Römischen Stuhles Herrschaft anzuerkennen, dafs man sie vielmehr durch eine öffentliche Protestation zurückweisen müsse. Daher athmete auch die unter dem 17. Oct. den kurfürstlichen Gesandten gegebene Vollmacht Festigkeit und Anhänglichkeit an die ächten Protestantischen Grundsätze. Eröffnet wurde die Versammlung den 25. November im Namen des abwesenden Kaisers durch den geheimen Rath desselben, Nicolaus Perenott, Herrn von Granvella, welcher unter dem 2. November ein schmeichelhaftes Schreiben an die Fürsten und Abgeordneten erlassen hatte. Nach Verlesung der kaiserlichen Verordnung vom 10. October, voll friedlichen Inhalts, hielt Granvella eine Lateinische Anrede, worin er des Kaisers wohlmeinende Absichten lobte, seine Geneigtheit, selbige zu befördern, zu erkennen gab und unter erheuchelten Thränen und Bitten bei den Wunden Christi zur Eintracht und zum Frieden die Anwesenden ermahnte. Im Namen der Fürsten wurde ihm geantwortet, dafs man ebenfalls wünsche, Frieden und Einigkeit hergestellt zu sehen, jedoch nur auf dem Wege der Gerechtigkeit und Wahrheit. Am 6. December begannen nun die Verhandlungen, welche sich aber wieder auf blofse Aeufserlichkeiten und Worte bezogen, die Oberherrschaft des Papstes klüglich gar nicht berührten und zu keinem bestimmten Ziele führten. Melanchthon hatte im Auftrage der Protestantischen Stände ein Separatvotum aufgesetzt, um es öffentlich vorzulesen, konnte aber dasselbe nicht mittheilen, weil Granvella jede entscheidende Erklärung zu umgehen sich bemühte. Da man nun von beiden Seiten sich auf keine Weise zu vereinigen vermochte, und man nicht Willens war, durch Abstimmung gewisse Grundsätze festzustellen: so

sah sich Granvella bewogen, in eine gegenseitige Besprechung der beiden Theologen Eck und Melanchthon zu willigen. Diese nahm ihren Anfang am 14. Januar 1541, und Eck stellte zuerst die Behauptung auf, dass der von den Protestanten jetzt mitgetheilte Inhalt der Augsburgischen Confession und Apologie wesentlich von dem verschieden sey, welchen sie auf dem Reichstage zu Augsburg 1530 bekannt gemacht. Darauf antwortete Melanchthon: ihre früher ausgesprochenen Ansichten seyen unverändert geblieben auch in dem später bekannt gemachten Bekenntnisse, nur habe man sich in Bezug auf die Worte hier und da etwas milder und bestimmter ausgedrückt. Hierauf ging man wieder, wie gewöhnlich, auf die Unterscheidungslehren beider Parteien näher ein und blieb vorzüglich bei dem Artikel über die Erbsünde stehen, wobei sich aber Eck mehr auf die Worte, als auf die Sache selbst einliefs. Am 17. Januar endigte sich das Religionsgespräch und am 18. wurde die ganze Versammlung aufgehoben zur theilweisen Zufriedenheit der Evangelischen Stände, obwohl überhaupt ohne sonderlichen Erfolg. Während dieses gelehrten Streites nun, der von Seiten Ecks mit ziemlicher Humanität geführt wurde, schrieb Creuziger, vermöge seiner bereits gerühmten Fertigkeit, fast jedes Wort Melanchthons und Ecks mit unglaublicher Schnelligkeit nach, und erinnerte öfters den Erstern, der von seiner Krankheit noch sehr angegriffen war, wenn er Etwas in seinen Antworten auf des Letztern Einwürfe beizubringen vergessen hatte. Ueber diese schnelle Auffassungsgabe und merkwürdige Geschicklichkeit, das Gesprochene sogleich zu Papiere zu bringen, konnte sich der Kanzler Granvella nicht genug wundern und brach endlich in die Worte aus: „Die Lutheraner haben einen Schreiber, welcher weit gelehrter ist, als alle Römisch-Katholische[79]).“

Indessen wurde Granvella von Worms abgerufen und die ganze Vereinigungsangelegenheit auf einen in *Regensburg* noch in demselben Jahre 1541 zu haltenden Reichstag ver-

---

79) Adami *Vitae Erudit.*, P. I. p. 24.

schoben. Auch dorthin begleitete Creuziger seinen Collegen Melanchthon, und treulich stand er ihm im Disputiren mit den Römischen Theologen bei, wie aus seinen brieflichen Mittheilungen erhellt[80]). Auch sind gröfstentheils aus seiner Feder die Gutachten geflossen, welche im November der Kurfürst von der theologischen Facultät zu Wittenberg wegen der Besetzung des Naumburger Bisthums forderte. Creuziger und Melanchthon sprachen dem Kurfürsten das Recht der Besetzung ab und den Mitgliedern des Domcapitels zu[81]).

Im Jahre 1542 finden wir Creuzigern in seinem gewohnten Geschäftskreise wieder, als Professor der Theologie der Wissenschaft lebend und den Studirenden in öffentlichen und Privatvorlesungen nutzend. Nur betrübte er sich sehr über die fortwährenden und gefährlichen Krankheitsanfälle, welchen sein hochverehrter Freund Luther von Zeit zu Zeit unterlag. Schlundentzündung und Steinschmerzen liefsen nicht ab, den treuen Kämpfer für Evangelische Wahrheit zu quälen und in der Fortsetzung seiner überhäuften Geschäfte zu stören. Herzlichen Antheil nahm Creuziger an dieser leiblichen Trübsal. War er doch selbst, wie Luther von ihm sagte, „ein schwach Organon", und hatte unausgesetzt mit Krämpfen, die oft mehrere Stunden anhielten und vorzüglich ihren Sitz im Unterleibe zu haben schienen, zu kämpfen. Die oft wiederkehrende Schwäche veranlafste Luthern, am Tage

---

80) Ueber den Hauptheil des vom 27. April bis zum 22. Mai dauernden Streites, der den Artikel *de justificatione* betraf, äufsert sich Creuziger in einem Briefe an Bugenhagen vom 19. Mai, wie folget: *Vidimus vestram sententiam de formula consarcinata in primo articulo. Si recepta fuisset formula a Philippo composita, quae simpliciter et plane et explicate continebat veram sententiam: nihil a quoquam desiderari poterat. Nunc, dum de sententiis ita certatum fuit, quod adversarii eam quidem recipere se ostenderint et tamen a se prolatam formulam non prorsus abiici vellent, in consarcinatione illa fieri non potuit, quin quaedam verba relinquerentur, quae vel haberent aliquid incommodi, vel postea illorum cavillationibus depravari possent. Quare ne nobis quidem et reliquis satis probata est. Sed tamen, quia de ea adhuc publice referendum est, interim utcunque tolerata est, ea spe, ut, si in caeteris nostrae doctrinae assentirentur, facile existimaretur, quod hic desideratum esset, posse corrigi ac sarciri.* Seckend., Lib. III. §. 87. p. 357.

81) Seckendorf, Lib. III. §. 96. p. 393.

Euphemiä, d. i. Sonnabends den 16. September, sein Testament aufzusetzen. Wie über Alles lieb er aber Creuzigern gehabt und welches große Vertrauen er in dessen Freundschaft und Character gesetzt habe, beweist, daß er diese Verschreibung (sie entbehrte eigentlich aller gerichtlichen Förmlichkeiten) nur von Bugenhagen, Creuzigern und Melanchthon unterschreiben ließ und diese zu Vollstreckern seines letzten Willens ernannte[82]. Zum dritten Male wurde Creuziger von der Universität noch in diesem Jahre, für das Wintersemester, zum Rector erwählt und durch Uebernahme dieses beschwerlichen Amtes mit nicht wenigen Arbeiten belästigt. Ingleichen war er gewiß nächst Melanchthon Hauptverfasser der Schrift, deren Ausarbeitung der Kurfürst unter dem. 23. November 1544 in Deutscher Sprache von der theologischen Facultät in Wittenberg verlangte. Auf dem 1544 abgehaltenen Reichstage zu *Speier* nämlich hatte der Kaiser befohlen, daß zur endlichen Beilegung der kirchlichen Streitigkeiten jeder Evangelische Fürst eine summarische und genaue Uebersicht der vorgenommenen und noch vorzunehmenden wesentlichen Veränderungen in dem Evangelischen Kirchenwesen von wohlgesinnten und sachkundigen Männern anfertigen lassen sollte, um selbige auf dem künftigen Reichstage zu *Worms* vorlegen zu können. Ob nun gleich zu erwarten stand, daß auch dieser Schritt kaum eine vollkommene Annäherung der getrennten Parteien herbeiführen würde: so wollte sich doch der Kurfürst darin Etwas nicht zu Schulden kommen lassen und hatte deshalb, wie schon erwähnt worden, die Wittenberger Theologen veranlaßt, ein Gutachten „über das ganze Kirchenregiment und Christliche Reformation" abzugeben und anzuzeigen, worauf, als letztem Vorschlage zur Güte, sie ein für alle Mal zu verharren gedächten. Dieses Gutachten erfolgte auch den 14. Jan. 1545, mit der Namensunterschrift von D. Martin Luther, D. Johann Bugenhagen, D. Caspar Creuziger, D.

---

82) Auf Bitten der Witwe bestätigte der Kurfürst dieses Testament unter dem 11. April 1546 und befahl, daß es, obgleich der gesetzlichen Form ermangelnd, dennoch rechtskräftig seyn sollte. Seckendorf, Lib. III. §. 135. p. 651.

Georg Major und Philipp Melanchthon versehen. Die am Rande des Originals befindlichen Correcturen stammen, wie sich aus der Handschrift schließen läßt, höchst wahrscheinlich von Creuzigern her. Auch findet sich eine auf Befehl des Kurfürsten verfertigte Uebersetzung des Deutschen Gutachtens (unter dem 4. April) vor, die gewiß Melanchthon zum Verfasser hat. Die ganze Schrift enthält 6 Artikel, die noch jetzt wegen ihrer Einfachheit und Gründlichkeit unsere Aufmerksamkeit verdienen[83]).

Noch ehe aber der Kurfürst dieses Wittenberger Gutachten erhielt, empfing er von Martin Bucer, damals Prediger in Straßburg, eine ähnliche Schrift, für die Straßburger abgefaßt, unter dem Titel: *Des Buceri gestellte Reformation anno* 1545, welche er zur Beurtheilung dem Kanzler Brück übersandte. Dieser aber gab zur Antwort, daß er den Bucerschen Ansichten nicht beipflichten könne, weil sie zu schroff seyen, lobte hingegen die Wittenberger Theologen und meinte, daß ihr Büchlein werde „den Ständen in aller Welt einen großen Glimpf machen". Auch über Bucers Schrift wurde die theologische Facultät in Wittenberg befragt, und dieselbe gab ihre Erklärung im Januar 1546 ab, welche nicht in Allem mit dem Straßburger Reformator übereinstimmte und bloß von Luther, Bugenhagen, Creuziger und Melanchthon unterschrieben war[84]).

---

83) Der erste Artikel handelt von der reinen Lehre, der zweite von der rechtmäßigen Verwaltung der Sacramente, der dritte von der Aufrechthaltung des Evangelischen Predigtamtes, der vierte von der kirchlichen Gerichtsbarkeit, der fünfte von den Unterrichtsanstalten, der sechste von dem Unterhalte der Evangel. Geistlichen. Seckendorf, Lib. III. §. 119. p. 521 sqq.

84) Bucers Ansichten können auf drei Puncte zurückgeführt werden, wie es auch von den Wittenberger Theologen geschehen war. Es solle 1. auf dem Reichstage auf Abschaffung des Wormser Edicts von 1521 und des Augsburger von 1530 gedrungen, 2. eine allgemeine Reformation gefordert werden; 3. wurde gefragt, ob ein allgemeines Concilium zurückzuweisen sey. Auf diese Frage antwortete die Wittenberger Facultät: das Concilium sey zurückzuweisen, weil der Papst, welcher bereits die Evangelischen Artikel verdammt habe, dieß unfehlbar auch im Concilium thun werde und überhaupt ein Richter in dieser Angelegenheit nicht seyn könne. Hinsichtlich des 1. Punctes antwortete man, es sey allerdings die Aufhebung der

Zum ersten Male, im Jahre 1546, zum Decan der theologischen Facultät erwählt, nahm Creuziger noch kräftigeren Antheil an den wiederholt den Wittenberger Theologen vom Kurfürsten abgeforderten Gutachten über die passendsten Wege, sich der Gegenpartei in manchen Stücken zu nähern, ohne den Protestanten im Wesentlichen Etwas zu vergeben. Ihm und Melanchthon können vorzüglich jene Aeufserungen zugeschrieben werden, welche weniger die starre und unbiegsame Anhänglichkeit an den Buchstaben und ein selbstsüchtiges Gefallen an leerem Wortstreite beurkunden, als vielmehr den stillen und festen, seines Sieges in Gott schon im Voraus sich bewufsten Geist, wie das Evangelium ihn fordert, offenbaren und am meisten geschickt sind, auch den leidenschaftlichsten Gegner des Protestantismus, wenn auch nicht zu der Ueberzeugung zu führen, dafs der Grund desselben unerschütterlich sey, doch aber ihm eine innere, aus dem allen Menschen natürlichen Wahrheitsgefühle stammende Achtung abzunöthigen. Niemand kann diefs verkennen, sobald er nur unbefangen Beweggründe beurtheilet, wie sie Creuziger in einem Briefe an seinen Landesherrn darlegt, um Form und Inhalt eines abgegebenen Gutachtens zu rechtfertigen. „Als nicht zu gewarten ist", lauten seine Worte, „dafs die ungelahrten, gewissenlosen und hochfahrenden Capitelsherrn jemals werden unser reine Christliche Lehr und frommen Ceremonien annehmen, wir sind vielmehr des Glaubens, sie werden es zu ewigen Zeiten nicht thun: so haben wir ihnen doch ein demüthig erbieten gethan und ihnen eine gelinde reformation fürgegeben, dafs uns nicht aufgelegt werden kan, dafs wir ihnen nach ihrer Hoheit und gütern trachten, oder der Spaltung uhrsache sind." Wohl mochten derartige Bemerkungen hin und wieder den Verdacht erregen,

---

Befehle zu wünschen, jedoch müsse man darum in Bescheidenheit bitten, nicht aber deshalb Drohungen beifügen. Zweitens sey eine allgemeine Reformation in Bucers Sinne nicht ausführbar, vielmehr könne man blofs in Vorschlag bringen, dafs die Evangelischen Stände bewogen werden, für möglichste Verbreitung der reinen Lehre, für schriftgemäfse Verwaltung der Sacramente und genügende Einrichtung des Evangelischen Predigtamtes zu sorgen. Seckendorf, Lib. III. §. 120. p. 536 sqq.

als ob man es nicht aufrichtig meine mit der Sache der Wahrheit, wenn man nicht im Tone der Erbitterung spreche und sie mit Heftigkeit vertheidige: allein sie fanden doch bei den Vernünftigen gerechte Anerkennung.

Nach Luthers am 18. Februar 1546 zu Eisleben erfolgtem Tode, wodurch Creuziger und seine Collegen tief betrübt wurden[85]), ruhte nun die grofse Last, das Reformationswerk unter so gewaltigen von Innen und Aufsen

85) Der Kurfürst hatte der theologischen Facultät insbesondere die Nachricht von Luthers Tode officiell gemeldet und sie in diesem Schreiben dringend ermahnt, mit verdoppeltem Eifer, wie für das Ansehen und den ausgebreiteten Ruf der Universität, so auch für das erfreuliche Gedeihen der theologischen Wissenschaften Sorge zu tragen, und darauf von Bugenhagen, Creuziger und Melanchthon unter dem 5. März eine Antwort erhalten, deren Inhalt eine bewundernswerthe Pietät und unendliche Hochachtung gegen des grofsen Reformators unsterbliche Verdienste in einfacher Sprache an den Tag legt. Wie vorzüglich aus dem Style erhellt, ist Creuziger unfehlbar der Verfasser derselben. Sie lautet so: *Ex gravibus causis summe territi et contristati sumus, quod Reverendus Pater et Praeceptor noster, D. Martinus, ex hac Ecclesia et schola subtractus est, cum tota Respublica Christiana adhuc opus eo habuisset. Nos jam orphani sumus, deserti et solitarii. Auget luctum nostrum, quod Celsit. T. El., pro sapientia sua mundi huius curiositatem et malitiam ante oculos habens, casum hunc vehementer ad animum sit revocatura. Obsequendum tamen est voluntati divinae et innitendum consolationi et promissioni Salvatoris nostri, filii Dei, dicentis: „Non relinquam vos orphanos", item: „Ero vobiscum omnibus diebus usque ad consummationem seculi". His freti, serio orabimus, ut filius Dei naviculam suam ipse regat, tum Celsit. V. Elect. protegat et divino instruat consilio. Gratias etiam agimus, quod solicitudinem de Ecclesia Christiana et hoc coetu et Academia gerat, nobisque mandare voluerit, ut officium nostrum praestemus. Fatemur, grave hoc onus esse, immo gravius, quam cogitari possit: obligatos tamen nos esse agnoscimus, monente Paulo (1 Tim. 6, 20.): „Depositum custodi". Pulcherrimum sane depositum et cimelium nobis reliquit D. Martinus, purum nempe intellectum doctrinae Christianae. Hoc libenter ad posteros minime obscuratum transferre vellemus; desideramus ad id Dei gratiam et Spiritum. Scimus etiam, concordia, humilitate et patientia opus ad hoc esse, et ad hanc nos ipsos et alios in Ecclesiis et Academiis reliquis excitamus, tum per Dei gratiam ita iungemus labores, ut nullus ex nobis turbarum causam sit daturus. Magna tamen haec res est, quae in Dei manu potissimum consistit, quem ideo gemitibus intimis, ut nos iuvet et regat, propter filium suum, Jesum Christum, gloriamque suam imploramus.* Seckendorf, Lib. III. §. 135. p. 647.

her drängenden Umständen in Luthers Geiste und mit seiner Kraft fortzusetzen, allein auf Creuzigern, Bugenhagen und Melanchthon. Sie wurde noch für Creuzigern vermehrt, da ihm die Sorge für den Unterricht der Studirenden der Theologie, die häufigen Geschäfte als Decan und viele andere Arbeiten fast allein oblagen. Aller Augen waren jetzt vorzüglich auf ihn gerichtet, von dem Luther selbst nochmals in Eisleben erklärt hatte: „Ich habs auf ihn nach meinem Tode gesetzt.“ Und Creuziger hat auch Luthers Vertrauen gerechtfertigt in der kurzen ihm noch vergönnten Lebenszeit.

Zum letzten Male nämlich trat er als Kämpfer für die Evangelische Wahrheit öffentlich auf in seinem Todesjahre. Nach mehrern vorausgegangenen die Sache keineswegs fördernden Religionsgesprächen, wie schon vorher erwähnt worden, war endlich eine Kirchenversammlung vom Papste Paul III., wiewohl sehr ungern (denn Rom hatte noch nicht die Concilien zu Costnitz und Basel vergessen), ausgeschrieben worden. Den 13. December 1545 kamen schon die ehrwürdigen Väter in *Trident* zusammen, vermochten aber doch zur Schlichtung der fortwährenden kirchlichen Zerwürfnisse im Geringsten Etwas nicht beizutragen, weil sie nicht wollten. Daher nahm der Kaiser wieder seine Zuflucht zur Abhaltung eines Reichstages in *Augsburg*, wohin Bugenhagen, Creuziger und Melanchthon nebst einigen andern Theologen d. 13. Mai 1548 vom Kurfürsten Moritz abgesendet wurden. Creuziger hatte kaum sein zweijähriges Rectorat und Decanat niedergelegt, als er schon wieder letzteres übernehmen mufste, weil Melanchthon wegen der vorhergegangenen Kriegsunruhen sich nicht hatte entschliefsen können, nach Wittenberg zurückzukehren. Wie Viel auch sich gerade in dieser Zeit vereinigte, die geistigen und körperlichen Kräfte auf die härteste Probe zu stellen: dennoch weigerte sich der unermüdet thätige und edle Mann nicht, seines Fürsten Befehlen zu gehorchen. Er erschien nebst seinen Collegen auf dem Reichstage. Hier erbot sich die Katholische Partei zum Scheine, den Lutheranern in einigen Artikeln nachzugeben, und es wurde deshalb eine Schrift ausgearbeitet unter dem Titel: *Das Interim* (auch *Declaratio religionis* oder *Reli-*

giensordnung genannt), oder *der Römisch-kaiserlichen Majestät Erklärung, wie es der Religion halber im heiligen Reich bis zu Austrag des allgemeinen Concilii gehalten werden solle*[86])". Diese Erklärung liefs der Kaiser am 15. Mai desselben Jahres bekannt machen. Sie erfuhr zwar auf dem Reichstage selbst nur wenigen Widerspruch: aber das allgemeine Mifsvergnügen erwachte bald und that sich von beiden Seiten durch lauten Tadel, von Protestantischer Seite sogar durch förmlichen Widerstand kund. Es waren nämlich alle alte Lehrsätze und Gebräuche, welche die Lutheraner heftig bestritten hatten, bestätigt und Nichts weiter war ihnen zugestanden worden, als die Priesterehe und das Sacrament unter beiderlei Gestalt. Creuziger und Melanchthon wollten ihre Einwilligung zur Annahme des Interims durchaus nicht geben. Gleichwohl beharrte der Kaiser fest auf dem Vollzuge seines Willens und bezeugte dadurch, dafs er eben so die Grenzen seiner Macht, wie den Geist seines Zeitalters verkenne.

Vierter Abschnitt.

Die häuslichen Verhältnisse und letzten Lebensschicksale Creuzigers.

Ein immerwährendes Glück ist mit der Natur des Menschen und seiner Bestimmung unvereinbar; diese verlangt Erhebung über das Glück, jene Unterwerfung unter dessen noth-

---

86) Diese *einstweilige* von einigen ausgezeichneten Theologen beider Confessionen verfertigte Norm für die Lehre, die Verfassung und den Cultus, worin die Katholischen Dogmen in möglichst schonenden, einer verschiedenen Auslegung Raum gebenden Ausdrücken, daneben auch einige rein Protestantische wenigstens als *geduldet* erschienen, gab Anlafs zu der spöttischen Bemerkung: „Das Interim hat den Schalk hinter ihm". Vogels *Leipzigisches Geschicht-Buch*, S. 186. *Gründlicher und wahrhafter Bericht aller Rathschläge und Antwort der Theologen zu Wittenberg wegen des Interims* (Wittenberg 1559), S. 87 ff. In dieser Schrift finden sich Briefe Melanchthons an Creuzigern über das Interim S. 89 u. 93, so wie Mittheilungen und Gutachten von Creuzigern und seinen Collegen an den Kurfürsten Moritz S. 76.

wendige Bedingungen. Darum kann derjenige schon sehr glücklich genannt werden, der im Besitze solcher Güter ist, die uns zur Unabhängigkeit von Widerwärtigkeiten befähigen. Dieses Loos ward Creuzigern zu Theil. Ein zufriedener Sinn ist ein sehr grofses Gut. Wohl dem, der sich desselben erfreuet! Allein Creuziger war noch mit mehr Gütern gesegnet, deren Besitz ihn vor vielen seiner Mitmenschen auszeichnete. Sein unermüdeter Fleifs verschaffte ihm, der schon einiges Vermögen besessen zu haben scheint, noch ein leidliches Auskommen, wenigstens zufolge der damaligen Zeitbegriffe[87]). Durch seine gründliche, aber auch zugleich

---

87) Die Einkünfte fast aller Facultätsmitglieder waren meist so sparsam zugemessen, dafs viele Lehrer kaum das Leben erhalten konnten. Einige derselben wurden sogar, gleich den dienenden Personen, um einige Gülden Lohn und oft nur auf ein Jahr gemiethet, z. B. der berühmte Dichter Hermann von dem Busche 1501, Richard Crok 1515, Petrus Mosellanus 1517, und, zum Unterschiede von den übrigen, ordentlich angestellten und durch besondere landesfürstliche Zulagen mitunter besser besoldeten, *Lectores conducti* genannt. Die Wittenberger Universität würde sich kaum einige Jahre haben erhalten können, wenn nicht die Weisheit ihres Stifters zwei reichlich dotirte und in diesem Falle wenigstens sehr nützliche Institute errichtet und eines derselben, gerade das wichtigste, mit der Universität vereinigt hätte. Diese waren das *Allerheiligenstift*, ganz dem Unterhalte der akademischen Lehrer gewidmet, und das *Kloster der Augustiner-Eremiten*, in welchem Lehrer aus diesem Orden, wie Staupitz, Luther u. a., mit allen Bedürfnissen versorgt wurden. Beide Anstalten traten mit der Stiftung der Universität in das Leben und machten den wichtigsten Fond zur Erhaltung der Lehrer aus. Die zwölf Canonicate des Allerheiligenstifts wurden unter eben so viele Professoren vertheilt, die sieben obern: des Propstes, Dechanten, Archidiaconus, Cantors, Custos, Scholasticus, Syndicus, unter drei Theologen und vier Rechtsgelehrte, die alle Doctoren seyn mufsten; die übrigen Canonicate wurden fünf Professoren der Philosophie überlassen, die, der Vorschrift nach, Baccalaureen der Theologie seyn mufsten. Dessen ungeachtet waren, nach unserer Ansicht der Dinge, Luther, Melanchthon, Creuziger u. A. kaum wohlhabend zu nennen. Bei Luthers Tode fand sich kein Geld vorräthig und seine Frau mufste gleich 400 Gulden aufnehmen. Dazu kam, dafs Luther für seine Druckschriften sich ein Honorar nicht geben liefs. Melanchthon besafs oft so wenig Geld (wozu seine übergrofse Freigebigkeit beitrug), dafs seine Familie Mangel litt und sogar einige Geräthschaften verkaufen mufste. Auch bei Creuzigern war diefs der Fall. Wohlthun war seine gröfste Freude, brachte ihn aber in die gröfste Verlegenheit, weil es ihm oft, bei eigener

im wirklichen Leben anwendbare Gelehrsamkeit erwarb er sich allgemeine Hochschätzung, die sich bei jeder Gelegenheit kund gab. Dazu kam, dafs die ausgezeichnetsten und edelsten Männer unter seinen Zeitgenossen ihn wegen seiner grofsen Verdienste um die Ausbreitung der Reformation ihrer innigsten Freundschaft würdigten, und seine Mitbürger kein Bedenken trugen, von ihm durchgängig das Zeugnifs abzulegen, man wisse nicht, ob man ihn mehr um seines frommen, aufgeklärten Glaubens und seines fleckenlosen Characters willen, als wegen seiner tiefen Gelehrsamkeit verehren solle. Seine Gattin und Kinder umfafste er mit der zärtlichsten Liebe, und er wurde von ihnen mit gleicher Liebe belohnt. Er hatte aber auch das grofse Glück, eine fromme, wahrhaft gebildete Gattin und gutgeartete Kinder zu besitzen. Sie hiefs Elisabeth und stammte aus dem wahrscheinlich Polnischen Adelsgeschlechte von Meseritz. Von ihr rührt das Kirchenlied her: *Herr Christ, der Ein'ge Gottes*, welches Luther in sein Gesangbuch setzen liefs[88]. Sie gebar

---

Kränklichkeit und bei andern häuslichen Unfällen, so wie bei den allgemeinen Trübsalen, an dem Nothwendigsten gebrach. Gleiches Schicksal hatte Calvin, welcher im 28. Briefe an Jaques de Bourgogne (Amsterd. 1744) schreibt: „Alles Hausgeräthe, das ich habe, ist entlehnt, Tisch, Bette" u.s.w. Uebrigens lebten diese Männer sehr einfach und brauchten daher Wenig.

88) Dieses Lied, nur noch in ganz alten Gesangbüchern vorhanden, verdient hier eine Aufnahme, weil es den frommen Sinn der Verfasserin beurkundet:

Herr Christ, der Ein'ge Gottes,
Vaters in Ewigkeit,
Aus seinem Herzen entsprossen,
Gleichwie geschrieben steht.
Er ist der Morgensterne,
Sein'n Glanz streckt er so ferne
Vor andern Sternen klar.

Für uns ein Mensch geboren
Im letzten Theil der Zeit,
Der Mutter unverloren
Ihr' jungfräulich Keuschheit;
Den Tod für uns zerbrochen,
Den Himmel aufgeschlossen,
Das Leben wiederbracht.

ihm zwei Töchter und einen Sohn und starb als Witwe 1558. Eine der Töchter, Namens Elisabeth, verehlichte sich mit D. Luthers ältestem Sohne, Johannes Luther, welcher als Gothaischer Hofrath und Preufsischer Geheimrath zu Königsberg den 29. October 1575, mit Hinterlassung einer Tochter, Catharina, starb. Von den Lebensverhältnissen der andern Tochter ist Etwas nicht bekannt[89]). Creuzigers Sohn, geboren zu Wittenberg 1528, wie der Vater, Caspar genannt, wurde Doctor und Professor der Theologie in seiner Vaterstadt, schlofs sich nachher dem Calvinismus an, mufste deshalb von Wittenberg weichen, starb 1597 als Pfarrer zu Cassel, wohin man ihn berufen hatte, und hinterliefs einen Sohn, Namens Georg, der 1637 als hochgeachteter Universitätslehrer zu Marburg starb.

Wie glücklich sich aber auch Creuziger fühlte im Genusse der Vorzüge, die ihm auf Erden zu Theil geworden

Lafs uns in deiner Liebe
Und Erkenntnifs nehmen zu,
Dafs wir im Glauben bleiben,
Und dienen im Geiste so,
Dafs wir hier mögen schmecken
Dein Süfsigkeit im Herzen
Und dürsten stets nach dir.

Du Schöpfer aller Dinge,
Du väterliche Kraft,
Regierst vom End' zu Ende
Kräftig aus eigner Macht.
Das Herz uns zu dir wende,
Und kehr ab unsre Sinne,
Dafs sie nicht irr'n von dir.

Ertödt uns durch dein' Güte,
Erweck uns durch deine Gnad;
Den alten Menschen kränke,
Dafs der neu' leben mag,
Wohl hier auf dieser Erden
Den Sinn und all' Begehrden
Und G'danken haben zu dir.

89) Daher mag es wohl gekommen seyn, dafs Seckendorf, III. p. 651, irrig behauptet, Creuziger habe nur *eine* Tochter hinterlassen.

so sah er sich doch mehrmals in seinem kurzen Leben dem widrigen Einflusse der härtesten Drangsale Preis gegeben. Und wie hätte er auch diesen völlig entgehen können? Wie schon erwähnt worden ist, war Creuzigers Leibesbeschaffenheit von Natur schwächlich, daher für Krankheiten leicht empfänglich und sein Gemüth sehr reizbar. Lag er doch in der letzten Zeit seines Lebens, im Jahre 1547, länger als drei Monate so hart danieder, daſs man an seiner völligen Genesung gänzlich zweifelte. Hatten doch unter den vielen traurigen Ereignissen vorzüglich der Tod seines geliebten Vaters, welcher den 28. Juni 1544 in Wittenberg unerwartet erfolgte, und das plötzliche Hinscheiden seines unvergeſslichen Lehrers Luther, wie mehrerer theuern Freunde, dann die Gefangennehmung des Kurfürsten, die Belagerung und Einnahme der Stadt, so wie die Auflösung der Universität so nachtheilig auf sein Gemüth gewirkt und seine innere Lebenskraft so sehr angegriffen, daſs bei der Menge von unausgesetzten und höchst anstrengenden Arbeiten sie wohl immer mehr geschwächt werden muſste. Und dennoch vermochten alle diese bittern Erfahrungen nicht, seine Geduld zu brechen. Keines seiner Familienglieder hörte ihn auch unter den härtesten Leiden jemals in Aeuſserungen ausbrechen, die eines Christen und Weisen unwürdig sind. Nie kam bei den gröſsten Schmerzen ein Wort des Unwillens gegen Gott über seine Lippen; nie fiel er durch Eigensinn und Ungeduld seiner geliebten Familie zur Last[90]. Vielmehr brachte er seine Zeit auf dem Krankenlager mit Gebet, mit frommen und gelehrten Unterhaltungen und mit solchen Beschäftigungen hin, welche

---

90) Von ihm und seinen beständigen Leiden sagt daher Hieron. Weller, *Opp. Lat.* Sect. III. p. 171., mit Recht: *Vere autem dictus est Cruciger* σταυροφόρος, *magnam enim et gravem crucem sustinuit. Non solum adversa valetudine semper conflictatus est, sed etiam domesticae aerumnae illum exercuerunt. Habuit et ipse colaphizantem diabolum. Memini Lutherum aliquando in mensa ad me dicere: Hieronyme, tu habes malum daemonem, itidem ut ego, D. Cruciger et M. Philippus.* Diese Bemerkung erinnert unwillkürlich an das Paulinische 2 *Cor.* 12, 7.: ἐδόθη μοι σκόλοψ τῇ σαρκὶ, ἄγγελος σατᾶν, ἵνα με κολαφίζῃ, wo Luther übersetzt: „ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch, nämlich des Satans Engel, der mich mit Fäusten schlage“. Diese chronische Krankheit war jedenfalls ein tief eingewurzeltes Nervenübel.

das Gefühl des Schmerzes etwas wenigstens zu besänftigen im Stande waren. Durch diese Gemüthsstimmung bekräftigte Creuziger die Wahrheit des Lobes, das ihm die Mitwelt bereits gezollt hat und die Nachkommen niemals werden streitig machen können. Denn er offenbarte sattsam, was ein Mann vermag im Leben, wenn sein Sinn klar, sein Wille fest ist und sein Herz unwandelbar dem Ewigen vertraut. Einen äufsern Abdruck dieser seiner Gesinnung erblickte man gleichfalls auf seinem Siegelringe, worauf er eine Taube hatte stechen lassen, wie sie mit dem Oelzweige im Schnabel nach Noahs Schiffe fliegt; um das Bild herum stand der sinnvolle Denkspruch: ἀμείνω δὲ αἴσιμα πάντα[91]).

Was man längst im Stillen gefürchtet, sich und dem theuren Kranken aber immer wieder verhehlt hatte, in Hoffnung baldiger Genesung, ging leider zum allgemeinen Schrecken in Erfüllung. Die Lebenskraft unterlag endlich dem heftigern Andringen des tief gewurzelten Nervenübels, und Creuziger entschlief am 16. November 1548 in den besten Jahren seines segensreichen, aber mühevollen Lebens, mit Besonnenheit und freudiger Ergebung in den Willen des Herrn, dessen Wort er, wie sein grofser Lehrer und Freund Luther, mit unerschütterlicher Treue verkündigt hatte[92]). Sein Leichenbe-

91) Der Abdruck dieses Siegels ist mir vorgekommen auf den Titelblättern vieler damals von ihm herausgegebenen Bücher, z. B.: *das 15. Cap. der ersten Epistel S. Pauli an die Corinther, — gepredigt und ausgelegt durch D. Martin Luther* (Wittenberg 1534. 4.); *Artickel, so da hetten sollen auffs Concilion zu Mantua — vberantwortet werden* u. s. w. *D. Mart. Luth.* (Wittenb. 1538. 4.) Sein Name ist durch die dabei stehenden Buchstaben *C. C.* ganz deutlich angegeben. Der Denkspruch nebst dem Bilde fand sich auf einem Deckengemälde in der Wittenberger Apotheke, welches das Glück vorstellt auf neun Feldern und von Lucas Cranach dem Aeltern gemalt ist.

92) Vogel, *Leipzigisches Geschicht-Buch* S. 187, und andere Schriftsteller behaupten zwar, Creuziger sey am 19. November verschieden: allein dieser Angabe widersprechen das am 18. November desselben Jahres abgefafste *Programma funebre* (*Scripta publ. Witeberg.* T. III. p. 228 sqq.), die von Reinhold gehaltene *Orat. Melanth.* (siehe oben Note 2), der ebenfalls daselbst erwähnte Mencius, p. 49 sqq., und seine Grabschrift, welche Sennert, *Athen.* p. 226., aufbewahrt hat. Diese lautet so:

M. D. XLVIII. XVI. Novembris. Caspar. Cruciger. Theologiae. Doctor. Magna. Ingenii. Praestantia. Ornatus. Linguarum. Mathematum. Et.

gängnifs erfolgte am 19. November und war sehr glänzend; denn Stadt und Universität nahm innigen Antheil an diesem neuen Trauerfalle, da bereits schon viele angesehene Männer verstorben waren in kurzer Zeit, wie z. B. der berühmte Buchdrucker und Rathsherr in Wittenberg, ehemals Cantor an der Thomasschule in Leipzig, Georg Rhau. Die Leichenpredigt hielt dem dahingeschiedenen Freunde und Collegen Bugenhagen über 2 *Tim.* 4, 7. 8. Melanchthon aber sprach noch im folgenden Jahre in Lateinischer Rede, die von Reinhold vorgetragen wurde, seine tiefe Hochachtung und Liebe für ihn aus. Sein entseelter Körper wurde in der Kirche am Altare beigesetzt zu den Füfsen des ebenfalls dort ruhenden ehemaligen Rectors der Universität, Ulrich Erbar[93]. Aufser Creuzigers Familie, welche durch den so frühen Tod ihres besten Freundes mächtig erschüttert war, empfand am meisten den unersetzlichen Verlust die Hochschule in Wittenberg[94]. Melanchthon konnte sich kaum zufrieden geben über die harten Prüfungen, wie er sie nannte, womit Gott in so kurzer Zeit ihn heimsuche; er hielt sich für ganz verlassen und verwaist in seiner Lebenslage, die immer verwickelter wurde, je mehr die Gegner seinen nachgiebigen Sinn listig zu benutzen trachteten.

Aufser der einfachen Inschrift ziert Creuzigers Grab kein Denkmal (auch hat er nicht bändereiche Werke hinterlassen, die seinen Namen verherrlichen). Er bedarf aber auch desselben nicht. Denn hochverdienter Männer Denkmal ist die

---

Universae. Philosophiae. Cognitione. Instructus. Ex. Hac. Mortali. Vita. Pie. Decessit. Aetatis, Suae. XLV.

Man scheint seinen Begräbnifstag mit seinem Todestage verwechselt zu haben.

93) Ulrich Erbar, D. und Professor der Medicin in Wittenberg, 1512 Rector, wurde zu Anfange Octobers, gerade als er sein Rectorat bald niederlegen wollte, gegen Mitternacht von einem auf seinen Anlafs relegirten Studenten, Balthasar Fabri, von Gleichenderwysen bei Würzburg, mit einem eisernen Kreuze erschlagen. Sennert, p. 67 sq. 177. 224. Gottfridus Suevus, *Acad. Wittebergensis.*

94) Ein schönes und vollgültiges Zeugnifs hierüber liefert Petri Lotichii Secundi *Epicedion in obitum D. Casparis Crucigeri.* Siehe seine *Poëmata*, Ausgabe von Camerarius (Lips. 1580), p. 239 — 245.

Welt. Wer die höchsten Interessen der Menschheit fest und richtig ins Auge faſst, der zieht die Thaten den Worten vor, verliert den günstigen Augenblick zum Handeln nicht durch Glänzen mit Beredtsamkeit, stellt seine Wissenschaft nicht zur Schau aus und wendet auf Sprache und Schrift nur so viel Fleiſs, als zur Erreichung wichtiger Lebenszwecke in der Gegenwart genügt. Darum haben Männer, durch welche Gott den geistigen Zustand der Welt verändern wollte, gröſstentheils mehr durch ihren Geist, als durch ihr geschriebenes Wort, mehr durch Kraft, als durch Kunst geglänzt und das Verdienst segensvoller Thätigkeit selten noch durch schriftstellerischen Ruhm vermehrt. Allein auch dieser kann Creuzigern nicht entrissen werden. Denn er ist sowohl Verfasser eigener Werke, als, was ihn uns noch unvergeſslicher macht, der Herausgeber vieler höchst schätzbaren Schriften Luthers, welche dieser wahrhaft bescheidene Mann durchaus nicht veröffentlicht wissen wollte. Ein genaues Verzeichniſs davon und mehrere sehr merkwürdige bis jetzt noch nicht bekannte Briefe Creuzigers werde ich bei einer andern Gelegenheit mittheilen.

8.

De lege, quam dare solent, historiae ecclesiasticae scriptorem liberum esse debere a partium studio, recte intelligenda*).

Auctore

M. Guilielmo Brunone Lindner,

Theol. Licentiato eiusdemque in Acad. Lips. doctore privato, Seminarii hist. theol. sodali.

Nostra aetas id potissimum molitur, ut omnia certo ordine certisque legibus fiant et arctis arbitrium finibus limitetur. Sine omni controversia laudabile admodum est hoc studium atque utile, et quo majoris est id, de quo agitur, momenti, eo magis videndum, ut certi definiantur termini atque limites, quos egredi non liceat, ne quid communis hominum salus detrimenti capiat. Inter eas res, quae plurimum valent ad examinandam antiquitatem atque constituendas nostri temporis leges, historiam ecclesiasticam referri oportere, quis est, qui neget? Vix enim aliquis vilem existimaverit scientiam, cui id negotii datum est, ut enumeret, quot et quanta beneficia temporum decursu Deus O. M. per salutare verbum suum in genus humanum contulerit, ut exhibeat, quantis difficultatibus atque erroribus debellatis veritas divina tandem victoriam reportaverit, ut enarret, qua via et ratione mens humana nova quotidie invenerit et antiqua excoluerit, ut demonstret, in

*) Nolite, Lectores benevoli, in hac oratiuncula novi quid vel inauditi expectare. Ea tantum proposui, quae, cui res Christiana curae cordique est, ipse sentire et profiteri debet. Sed cum S. V. Praeses societatis historico-theologicae, cuius sodalis esse mihi contigit, omnia, quae his festis diebus prolata sunt, literis mandare constituerit, meam etiam oratiunculam posteritati tradendam curavit, quamvis hac sorte vix dignam eam esse probe intelligam.

quibus erraverint quasque erroris poenas dederint ii, qui doctrinam Evangelicam corrumpere atque suis commentis et opinionibus quasi stuprare ausi sint, denique ut nos edoceat, quo modo, tum quae veteres peccaverint, tum quae bene egerint, in nostrum commodum convertere possimus, ita, ut inde discamus, quid imitandum sit, quid fugiendum.

Quo plura igitur pendent ex recta historiae ecclesiasticae existimatione atque tractatione, eo magis curandum est, ut quam maxime ab hominum voluntate et arbitrio vindicetur atque certis quibusdam legibus et terminis circumscribatur rerum historicarum exploratio et investigatio. Neque id neglectum est nostro tempore, immo, si quid aliud, historiae inprimis studium multis partibus auctum et definitum est. Omnium autem primum a rerum historicarum investigatore id posci solet, ut *liber sit a partium studio;* eum enim, qui in alterutram sententiam pedibus iverit, praejudicatis opinionibus prohiberi, quo minus ingenue et incorrupte de singulis rebus iudicet, per se patet. Mirum sane, quod, cum in omnibus rebus, quae nunc animos hominum occupant atque agitant, flagitetur, ut uni alterive parti servias, et plerumque contemnantur, qui medium tenent, a nobis solis, qui literis, maxime historiae operam navamus, exigitur, ut neutri parti faveamus. Digna vero haec lex, quam in tractanda historia ecclesiastica proponunt, ut in eam accuratius inquiramus; ipsi enim praecepto, quo nos certis finibus circumscribimur, limites videntur esse statuendi. Facili scilicet negotio leges feruntur; videant tamen illi ipsi, qui plurimum de animo incorrupto vociferantur, ne, dum Charybdim vitare student, in Scyllam incidant, i. e. ne, dum favoris odiive vitupérationem verentur, incuriae atque negligentiae labem trahant. Vix enim humanis viribus cavere possumus, ne dextrorsum vel sinistrorsum a recta via delabamur, nec inter omnes historiae ecclesiasticae cultores unum inveniri censeo, qui omnino et semper huic legi obtemperaverit, vel quocum, etiamsi summa cum religione eam servasse sibi videretur, de ira et studio in tractandis rebus ecclesiasticis conspicuo non expostulatum sit ab adversariis.

Videtur igitur cito abolenda esse lex, quae tot tamque egregiis viris invidiam ceterorum conflavit. Saepenumero

tamen bilem movisse videtur viris doctis huius, quae serebatur, legis violatio propterea, quod ipsam male intellexerant quodque postulari hoc praecepto opinabantur, ut dubius inter utramque partem scriptor haereret. At hic non potest esse sensus regulae nostrae. Etenim non id solum agendum est historiae ecclesiasticae scriptori, ut deinceps enumeret, quae facta vel cogitata sunt, sed rationem eorum reddere debet, nexum rerum internum demonstrare, examinare atque pronuntiare, quae sint recte, quae male ab hominibus disputata vel perpetrata, denique studiosam juventutem incitare, ut praeclare factis animum ad summa quaeque sectanda erigat atque corroboret. Quomodo vero rem aliquam examinare poterit, qui non habet, quo examen nitatur, quo argumenta fulciantur, ut paucis dicam, qui non habet, unde disputatio progrediatur? Quicunque autem tali cogitandi atque sentiendi fundamento et principio nititur, is non potest dubius esse, utrum rei adstipuletur an adversetur, si qua veritati, quam ipse suam fecit, non sunt consentanea, rejicienda ei atque refutanda sunt. Quodsi quis ei doctrinae, qua salutem humani generis promoveri cognovit, vel tantillum detrahi patitur, veritatis proditor existit et muneris, quod suscepit, sacrosancti desertor. Neque judicare ea de re poterit animo lento atque ad omnia immoto; quomodo enim, qui ipse virtutis excellentia non movetur nec inflammatur, alios ad bona quaeque et praestantia suspicienda et imitanda excitare valebit? Si lex illa id sibi vellet, ut neque definite dicatur, si quid contra alium senserim, neque assurgere liceat in defendenda et laudanda veritate: omnis ex historia ecclesiastica ad mores emendandos animosque ad pietatis et virtutis sensum excitandos fructus et utilitas, omnis ad delectandas et alliciendas mentes venustas et elegantia tolleretur.

Jam vero alia quaestio existit eaque gravissima, quod fundamentum satis firmum atque immobile sit, cui omnia superstruere possimus. Difficillimum hoc esse dijudicatu, quis est, qui non videat? In tanta enim ingeniorum varietate, in tanta opinionum et sententiarum copia et ubertate, in tanta, quae inter philosophos est, de rerum principiis disceptatione quis proferre poterit, cui omnes adstipulari et in quo acquies-

cere velint? Omni tempore, qui de rebus divinis humanisque cogitarunt, veritatem sibi visi sunt invenisse: attamen defuerunt nunquam, qui nova proferrent et victoriam ex priscis reportarent, donec prodiret, qui novis nova depelleret. Haec ipsa tamen humanarum opinionum varietas atque inconstantia, quae ad desperationem fere nos adducere videtur, viam nobis monstrat, qua ad calcem pervenire queamus. Quod enim homini nunquam contingere potuit, ut doctrinam omnibus partibus absolutam et perfectam proponeret, id Deus O. M. pro summa sua gratia perfecit, naturam suam et voluntatem per Jesum Christum nobis manifestando, ita ut jam habeamus, cum quo componamus opiniones humanas, ideoque cognoscamus, quid sit verum, i. e. divinae voluntati congruum, quid falsum, i. e. remotum ab ea et alienum. Quo magis nostra aetate emendatur et excolitur librorum sacrorum interpretatio, quo melius, explosa sensim paulatimque eorum ratione, qui, cuncta judicio humano subjicientes, fidei nihil vel pauca reliquerunt, eorundem sensus eruitur, eo magis sperandum est, fore, ut denique omnes in eo consentiant, omnia, quae Deus in istis libris nobis patefecit, vera esse et ad salutem impetrandam sufficere.

Ex his, quae hactenus disputavimus, consequitur, non posse unquam historiae ecclesiasticae scriptorem dubitare, ad quam normam et regulam omnia exigere ipsum oporteat, ut de pretio eorum certior fiat, nec debere eum ita a partium studio esse alienum, ut aequo animo ferat atque patiatur ea, quae veritati a Deo ipso nobiscum communicatae adversari intelligit. Immo si quis de Jesu Christi, a quo nomen duximus, doctrina et dignitate vel minimum detrahi sinit, is nec hominis nec historici Christiani nomen meretur. Non enim factiosorum nomine accusandi sunt ii, qui defendunt ea, quae universa ecclesia Christiana a primis inde temporibus ad nostram usque memoriam confessa est et professa; sectarum labem ii traxerunt, qui a veritate Evangelica desciverunt. In solo enim Evangelio, quale libri sacri nobis exhibuerunt, veritas. Quicunque igitur historiam ecclesiasticam ita enarrant, ut Evangelicam doctrinam constanter sustineant atque defendant, ii non partium, sed veritatis studiosi sunt.

Ita lege de vitando partium studio suis limitibus circumscripta, enumeremus paucis ea, in quibus animus studio et ira vacuus conspiciatur. Prima virtus, cui eum, qui incorrupti judicii laudem sectatur, studere oportet, ea est, *ne hominum, sed rerum potius rationem habeat*, i. e. ne hominis gratia vel invidia abripi se patiatur, ut de rebus quoque ab eo gestis bonum vel malignum faciat judicium, ne eos, quos diligit, si vituperandi sunt, defendat, quos odit, si laudandi, reprehendat, neve fingat, quae clienti ipsius fausta atque utilia esse possint. Difficile quidem est, non tangere hominem, si rem adoriaris, neque id mihi volo, ut omnino de hominibus taceatur (hoc ipsum historiae ecclesiasticae, quae non res tantum, sed earum quoque auctores examinat, ratio vetat), sed hoc potius flagitandum est, ut rerum historicarum scriptor de moribus hominum, de eorum cogitandi et agendi ratione incorrupte et integre judicet. Cavendum est ante omnia, ne in describendis iis, quorum facta exponimus, imagini, quam adversarii depinxerunt, nimium credamus, sed ex rebus homines censendi sunt, quemadmodum ex fructu arbor cognoscitur. Neque de re praejudicandum, quam hic vel ille vir non omni ex parte laudandus et probandus defendendam sibi sumsit (potest enim res optima ab homine pessimo defendi), sed ex ipsa rerum indole et interna veritate pretium, quod eis tribuamus, constitui debet. Hanc legem minus valere in historia antiquitatis, quam nostrorum temporum describenda, non nemo facile intelliget, atque eo magis necesse est, ut eam quam saepisisime in memoriam hominum revocemus, quo plura ejus violatae exempla nostrum aevum suppeditat. Quoties enim nunc hominis odium ipsi quoque rei invidiam conflavit! Quoties homines injuria vituperantur, quid? quod condemnantur, quia huic illive parti se addixerunt, hoc illove nomine insigniuntur! Quantum vero omni tempore talis injuria damnum attulit veritati historicae! Quantopere obtrectatione atque livore eorum, qui suae aetatis res perscripserunt, depravati sunt atque vitiati historiae fontes! Quo majores in dies humanitas et morum elegantia progressus facit, eo majori studio nostrae aetati id crimen vitandum est, ne posteris difficultatem adferamus et augeamus historiae veritatem eruendi. — Ad hanc legem per-

tinet id quoque, ne nimium uni alterive testi vel scriptori tribuamus, neque judicium, nisi cunctis testimoniis accurate examinatis, faciamus. Fieri enim potest, ut, aestimantes fontium dignitatem, scribendi elegantia, vel simplicitatis quadam specie abripi nos patiamur, ut huic illive prae ceteris fidem habeamus. Quod quam periculosum sit, inde facile elucet, quod solent, qui rerum pondere minus confidunt, verborum elegantiae studere.

Alterum, quod historiae ecclesiasticae scriptorem sequi oportet, hoc est, *ut aequa lance laudes et reprehensiones distribuat*, i. e. ne, dum vitia rei vel hominis alicujus enumeret, virtutum obliviscatur, neve in virtutibus efferendis vitiorum sit immemor. Saepe enim accidere potest viro vel optimo, ut in iis, quos magnis virtutibus excellere videt, vitia minora censeat, quam quae commemorantur, vel vicissim, ut in magnis vitiis virtus vix exstitisse ipsi videatur. Utramque parem vituperationem meretur; illud enim e peccatoribus sanctos creavit, hoc viros non omnino male de re sacra meritos odio atque invidiae posteritatis tradidit. Scriptori ante omnia id agendum est, ut perfectam rei imaginem nobis repraesentet; non licet ei, prout arbitrium ejus tulerit, alia commemorare, alia omittere: quod si fecerit, merito opus ejus imperfectum esse arguetur, quoniam, quae ipsi levia videntur, aliis fortasse magni momenti esse videbuntur.

Porro a scriptore historico id postulari solet, atque jure quidem postulatur, *ut in judiciis de aliqua re vel persona faciendis*, quamvis veritatem, summam, ad quam exigi omnia oportet, normam atque regulam, neutiquam praetermittat, *temporum* tamen *atque morum ita rationem habeat*, *ut*, *quae ad excusandos errores valeant*, *omnia proferat*. Ita saepenumero mitius judicabitur de iis, quae per se iram atque indignationem audientibus legentibusve movent. Paucis enim, qui sublimi inter ceteros vertice eminent, contigit, ut in cogitando pariter atque agendo aetatis suae homines superarent; summos adeo atque excellentissimos viros, quos historia nobis imitandos proponit, temporis sui infirmitatibus, quid? quod vitiis laborasse scimus; nunquam ab omnibus limitibus mens humana omnino libera fuit. Discrimen

Berichtigungen.

Jahrgang 1839.

Erstes Heft.

Seite 11 Zeile 24 statt *Entarteste* lies *Entartetste*.
- 28 letzte Zeile st. *ihn* l. *ihm*.
- 43 Z. 12 nach *die* setze *Macht*.
- 55 - 5 von unten tilge nach *Kappen* das Comma.
- 89 Z. 2 l. *Gerhard von Mastricht*.
- 154 - 6 st. *ordentlicher* lies *ordentlichen*.
- 164 Note 7 vorletzte Z. st. *dieser seiner Reden* l. *diese seine Reden*.

Zweites Heft.

S. 27 Note 25 Zeile 5 st. *παλαῖας* lies *παλαιᾶς*.
- 60 Z. 3 v. u. st. *ruhiger* l. *ruhige*.
- 62 - 10 v. u. st. *Königshofen* l. *Königshoven*.

Drittes Heft.

S. 57 Note 15 Z. 3 l. *eigenthümlichen*.
S. 63 vorletzte Z. st. *demselben* l. *denselben*.
- 79 Z. 4 v. u. l. *Bewufstseyns*.
- 87 vorletzte Zeile streiche *gewifs*.
- 106 Z. 3 st. *liefere* l. *beachte*.
- 178 - 14 st. 1783 l. 1283.

Viertes Heft.

S. 19 Note 45 Z. 2 st. *qaasi* l. *quasi*.
- 26 Zeile 7 v. u. nach *Sinn* setze ein Comma.
- 33 Z. 1 streiche *schen*.
- 48 Note 74 Z. 4 streiche nach *Sonnenstillstande* das Comma.
- 52 Z. 8 st. *unverweislich* l. *unerweislich*.
- 55 Z. 5 nach *Sinnes* setze ein Comma.
- 65 N. 3 Z. 1 st. 62: ist 62. zu setzen.
- 87 Z. 8 st. *Vortellung* l. *Vorstellung*.
- 94 - 4 v. u. st. *παρασθήσομεν* lies *παραθήσομεν*.
- 146 Z. 1 st. *ruhige* l. *ruhiger*,.

Jahrgang 1840.

Erstes Heft.

S. 12 Z. 2 v. u. st. *höchts* l. *höchst*.
- 63 letzte Z. st. *pso* l. *ipso*.
- 78 Z. 23 st. *unterschieden* l. *unterscheiden*.
- 80 Z. 20 st. *constituite* l. *constituirte*.
- 84 - 10 nach *diese*, setze *welche*.
- 125 - 6 nach *adserentium* setze ein Comma.
- 132 Z. 19 lies *aussprachen*.
- 160 letzte Z. nach *stetten* streiche das Comma.

Zweites Heft.

S. 70 Note 125 vorletzte Z. st. T. I. lies T. II.
- 116 Z. 21 st. *excoqunt* l. *excoquunt*.
- 118 letzte Z. nach *verum* setze ein Comma.
- 133 Z. 13 st. *alle drei* lies *allen dreien*.
- 144 Note 26 Z. 4 nach *Grundbedeutung* setze *von*.
- 146 Z. 2 st. *Dennoch* l. *Demnach*.
- 152 - 9 - *müfste* l. *mufste*, und Note 33 Z. 11 st. *beiden* l. *Beidem*.
S. 154 Note Z. 22 st. *Gracität* l. *Gräcität*.
- 158 Note Z. 3 st. *vorerst* l. *vor erst*.
- 158 Z. 12, S. 159 Z. 23 u. S. 160 Z. 14 st. *οὖ τι* l. *οὔ τι*.
- 160 Z. 3 streiche nach *gekreuzigte* das Comma.
- 162 Z. 16 st. *darin* l. *darein*.
- 165 N. 44 vorletzte Z. st. *der* l. *des*.
- 169 - 51 — — - streiche *als*.
- 171 - 52 Z. 20 st. *den* l. *dem*.
- 174 - 55 - 13 streiche *dafs*.
- 193 Z. 9 st. *beforderte* l. *beförderte*, u. Note 26 Z. 1 st. 1533 l. 1553.
- 195 Note 30 Z. 4 v. u. streiche nach 15 das Punctum.
- 204 Note 41 Z. 8 v. u. st. *verstanden* l. *verstand*.
- 212 Z. 6 nach *Stunde* streiche das Comma.
- 223 - 12 st. *hielten sie* l. *hielt man*.
- 226 Note 73 Z. 5 v. u. streiche nach *Niederlanden* das Comma.
- 229 Z. 14 st. *mitheilen* l. *mittheilen*.
- 230 - 11 - *sie* l. *er*.
- 230 - 23 - *der* l. *die*.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

Zeitschrift

für die

historische Theologie.

Jahrgang 1840. 3. Heft.

I.

Der heilige Nicolaus
und
das Nicolausfest.

Von

D. Wessel Albert van Hengel,
ordentl. Professor der Theologie zu Leiden.

Aus dem Holländischen*) übersetzt
von

Julian Heinrich Costers,
aus Gronau im Münsterschen, Candidaten des Predigtamtes.

Vorwort.

Bereits im Jahre 1816 hatte der Verfasser, als er noch am
:henäum zu Franecker Professor war, einen Aufsatz über St. Ni-
laus bearbeitet, der für eine Vorlesung in einer gemischten,
s Frauen und Männern bestehenden Versammlung bestimmt war
d in derselben am 5. Dec. desselben Jahres vorgetragen wurde.
ls derselbe sehr wohlwollend aufgenommen ward, war der Verf. dar-
f bedacht, aus dem, was er in Beziehung auf diesen Gegenstand,
rzüglich noch in alten Büchern, gefunden hatte, Bemerkungen
isammenzustellen und diese dem Aufsatze beizufügen. Seitdem
ug er ihn auch wohl an andern Orten vor, oder gab ihn diesem
id jenem Freunde in Amsterdam und Leiden zur Einsicht. Zu-

---

*) *Sint-Nikolaas en het Sint-Nikolaasfeest.* Die Uebersetzung die-
r im 3. Theile des *Archief voor kerkelijke Geschiedenis*, *inzonderheid*
in Nederland, *verzameld door Kist en Royaards* (Leiden 1831), S.
53—798 enthaltenen Abhandlung ist vom Verfasser selbst durchgesehen
nd nicht nur hier und da verbessert, sondern auch mit Zusätzen berei-
ert worden, so dafs sie Vorzüge vor dem Originale hat.

Der Herausgeber.

letzt versprach er ihn seinem würdigen Collegen, Prof. Kist, für das von ihm und Prof. Royaards herausgegebene *Archiv für Kirchengeschichte* und veränderte ihn demnach so, daſs er in ein Werk, welches durchaus den ernsteren Nachforschungen des Alterthums gewidmet ist, mit Fug aufgenommen werden konnte. Aber so wenig ihm die Zeit erlaubte, diesen Aufsatz völlig und von Grund aus umzuarbeiten, so wenig war es ihm möglich, die ursprüngliche Farbe allenthalben zu verwischen und die Spuren seiner localen Herkunft auszutilgen. In dieser Gestalt erschien er im Druck, und er wird hier in wortgetreuer Uebersetzung aus dem Archive mitgetheilt. Nur hat der Verfasser den im Archive schon gegebenen Bemerkungen noch dieſs und jenes Besondere hinzugefügt, wovon er Manches der Dienstbeflissenheit zweier vaterländischen Gelehrten zu danken hat.

Hengel.

Zu den merkwürdigen Erscheinungen, die sich uns in der Welt darbieten, gehört ohne Zweifel das Kinderfest, welches, nach dem heiligen Nicolaus benannt, am sechsten December, wie anderswo, so auch überall in unserm Vaterlande gefeiert wird. Dasselbe beruht weder auf politischen Begebenheiten, noch auf bürgerlichen oder religiösen Gesetzen; und dennoch pflanzt es sich von einem Geschlechte auf das andere fort. In Jahren allgemeiner Noth mag es geringeren Glanz verbreiten und geringeres Vergnügen gewähren; zu keiner Zeit aber wird es ganz vernachlässigt. Wie verschieden auch Rang und Stand im Staate seyn mag: so findet doch in dieser Hinsicht kein Unterschied Statt, nein, überall, wo Kinder sind, vereinigt sich stets Groſs und Klein, um, wenn der bestimmte Tag da ist, an der Feier dieses Festes Theil zu nehmen. Doch das Merkwürdigste von Allem ist, daſs, wenn man nach dem Grunde fragt, warum dieſs Kinderfest gerade auf den 6. December falle, kaum Einer von Tausenden eine gehörige Antwort zu geben weiſs[1]).

---

1) Daſs man vom *heiligen Nicolaus* und dem *Kinderfeste* an seinem Geburtstage im Allgemeinen so wenig unterrichtet ist, wird um so weniger Verwunderung erregen, wenn man das Vornehmste gelesen hat, was über

Wer ist denn der heilige Nicolaus? ein Wesen der Einbildung, oder ein Mann, der wirklich auf Erden gelebt hat? Das ist die erste Frage, die bei so Manchem entstanden seyn wird, ohne Befriedigung seiner Neugierde gefunden zu haben. Dafs der Name im Kalender unter den Heiligen verzeichnet steht, kann gewifs nur den zufrieden stellen, der sich davon überzeugt hält, dafs das Daseyn solcher Personen, die für heilig erklärt worden sind, über alles Bedenken erhaben ist. Es wird ja aber von Diesem und Jenem noch in Zweifel gezogen, ob wohl je ein heiliger Nicolaus gelebt habe[2]). Und

diesen Heiligen und das, was ihn betrifft, geschrieben worden ist. In alten Büchern haben wir vergebens nach einigem Lichte über das Fest selbst gesucht, und was die Werke späterer Gelehrten darbieten, hat auch nicht Viel zu bedeuten. Wären die *vitae Sanctorum* von den *Bollandisten* bis zum 6. December fortgesetzt worden: so würden diese uns vielleicht von dem unterrichten, was wir anderswo nicht finden konnten. In den *Sanctorum priscorum Patrum vitae* von Aloysius Lipomannus treffen wir Tom. I. p. 138 sqq. seine Lebensbeschreibung an, wie sie von Leonardus Justinianus aus dem Griechischen in sehr gutes Latein übertragen worden ist: aber das Kinderfest wird ganz mit Stillschweigen übergangen. Eben so verhält es sich auch mit einem Aufsatze von Joannes, *Diaconus Sancti Januarii*, daselbst Tom. II. p. 238 sqq., und mit allen andern, die wir gesehen haben. Sodann tischen uns die Schriftsteller über den *heiligen Nicolaus* unter ihren Berichten so viele Mährchen und Fabeln auf, dafs sich die Wahrheit oft gar nicht, oft nur mit Mühe entdecken läfst. Niemand scheint zur Verbreitung erdichteter und falscher Erzählungen Mehr beigetragen zu haben, als Simeon Logotheta, durchgehends Metaphrastes genannt, welchen Leo Allatius, *de Symeonum scriptis diatriba* p. 24 sqq., zwar von Untreue, aber nicht von Geschwätzigkeit und Aberglauben hat freisprechen können. Das Beste, das über diesen Heiligen geschrieben worden ist, findet man, so viel wir wissen, bei Tillemont, *Mémoires pour servir à l'histoire ecclésiastique*, Tom. VI. Part. 3. p. 760 sqq. 952 sqq., welchem grofsentheils gefolgt ist der Verfasser der *Korte schets wegens den H. Nicolaus*, *Bisschop van Myra*, in den *Mengelingen voor Roomsch-Catholijken* Th. III S. 303 ff.; doch wird uns auch da nicht die mindeste Aufklärung über das Kinderfest am Geburtstage des heiligen Nicolaus gegeben. Inwischen sollen einige Besonderheiten über den heil. Nicolaus vorkommen in Jos. Sim. Assemani *Calendaria ecclesiae universae*, T. V. (Romae 1755) p. 415—430.: allein ich habe keine Gelegenheit gehabt, dieses Buch einzusehen.

2) Diefs finden wir unter Andern bezweifelt von van Hoogstraten, *Groot algemeen Woordenboek*, Th. 6 S. 65 f., mit welchem man vergleichen

fürwahr, wenn wir erwägen, dafs viele alte Schriftsteller, die seinen Namen, wie es uns scheint, hätten erwähnen müssen, ihn mit Stillschweigen übergehen: so können wir leicht in Versuchung kommen, ungläubig zu werden, und um so mehr, da die Ueberlieferung ihn als einen Mann von ungemeiner Berühmtheit darstellt, und wir also nicht begreifen können, dafs wir in der Geschichte seiner Zeit nicht die mindesten Spuren seines Vorhandenseyns entdecken. Aber sollen wir ihn darum mit einem Federstriche aus der Liste der verdienstlichen Kirchenvorsteher ausstreichen? Wir brauchen blofs anzunehmen, dafs sein Ruhm auf der Wagschaale der Nachkommen viel schwerer, als auf der des mit ihm lebenden Geschlechts gewogen hat: so ist die Schwierigkeit schon genügend gehoben. Da bleibt es nicht mehr so auffallend, dafs weder Eusebius, noch irgend ein Kirchenvater des 4. Jahrhunderts seiner gedenkt. Eben so läfst es sich erklären, dafs Athanasius in seiner Aufzählung der berühmten und frommen Bischöfe, die vom Jahre 320 bis 355 der Christengemeinde vorgestanden haben, seiner keine Erwähnung thut. Die meisten Erzählungen von seiner besondern Gottesfurcht und seinen wohlthätigen Werken, die wir in spätern Schriften finden, können erst nach seinem Tode entstanden seyn, vielleicht erst Jahrhunderte nachher, als man seinen leiblichen Ueberresten einen hohen Werth beizulegen begann. Man schwieg deshalb von ihm, weil er im Schatten weit berühmterer Männer stand. Und wie könnte auch Jemand Lust gehabt haben, Alle aufzuzählen, welche die bischöfliche Würde bekleidet hatten oder noch bekleideten? Kurz, wir würden im Zweifeln viel zu weit gehen, wenn wir die beiden Thatsachen anzuerkennen verweigerten, dafs einmal ein heiliger Nicolaus in der Welt gewesen ist, und dafs er in der Zeit gelebt hat, in welche ihn die Ueberlieferung setzt[3]).

kann den Verfasser der *Kerkelijke Historie en Oudheden der zeven Vereenigde Provinciën*, Th. II S. 80 f. und Th. V S. 148., wiewohl dieser so weit nicht zu gehen scheint.

3) Es giebt noch einen andern Grund, warum des heil. Nicolaus bei Vielen keine Erwähnung geschieht, der nämlich, dafs er Nichts von eini-

Und in welcher Zeit haben wir ihn denn zu suchen? Gewifs in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts unserer Christlichen Zeitrechnung. Er war nämlich ein Zeitgenosse Constantins des Grofsen, wohnte in einer berühmten Seestadt Lyciens, einer Landschaft Kleinasiens, in derselben Stadt *Myra*, von wo Paulus auf seiner Reise nach Rom in einem Schiffe von Alexandrien übersetzte, und bekleidete daselbst die Würde eines Bischofs[4]). Es ist bemerkenswerth, dafs alle Schriften des Alterthums, die von ihm sprechen, in Hinsicht dieser Einzelnheiten mit einander übereinstimmen. Hiervon wird man schwerlich anders einen Grund finden, als wenn man annimmt, dafs die Einzelnheiten in der That an die Wahrheit anstreifen. Sind sie aus Quellen geschöpft, welche im 5. Jahrhundert schon vorhanden waren: so läfst sich diefs um so eher glauben. Doch wie dem auch sey, Eustratius, der ein Jahrhundert später Aeltester zu Constantinopel war, führt eine Lebensbeschreibung des Nicolaus an, von welcher ein gelehrter Alterthumskenner nicht mit Unrecht vermuthet, dafs sie schon vor dem Jahre 500 müsse verfertigt worden seyn[5]). Zur Zeit Justinians hatte sich des Mannes Ruhm schon dermafsen verbreitet, dafs dieser Kaiser ihm in der so eben angeführten Stadt eine der prächtigsten Kirchen

---

gem Belange gethan zu haben scheint, was in der Geschichte der Christlichen Lehre oder Kirche in Betracht kommt. Man wundere sich deshalb nicht, dafs wir weder in den umfassenden Werken von Mosheim, Venema, Schröckh über die Kirchengeschichte, noch in den ausführlichen *synchronistischen Tafeln der Kirchengeschichte* von Vater, noch auch in dem *Handwörterbuche der Christlichen Religions- und Kirchengeschichte* von Fuhrmann Etwas über ihn antreffen.

4) Wiewohl *Myra* 20 Stadien oder gute drei Viertelstunden vom Meere entfernt lag: so können wir doch die Stadt als einen Seeplatz betrachten; denn sie stand ja vermittelst des *Limyrus*, der bei ihr vorbeiströmte, mit dem Meere in Verbindung und besafs einen sichern und bequemen Hafen. Siehe Strabo, *Geograph.* Tom. II. p. 980. ed. Amsterd., und Stephanus Byzantinus, *de urbibus et populis* p. 478. In derselben Beziehung wird *Myra* erwähnt *Apostelgesch.* 27, 5. 6.

5) Die Anführung von Eustratius kommt in der *Bibliotheca Patrum maxima* Part. I. p. 375. vor. Die Vermuthung, dafs die dort erwähnte Lebensbeschreibung schon im 5. Jahrhunderte müsse verfafst wor-

weihete[6]). Andreas, Bischof von Creta, hielt in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts eine Rede zu seiner Ehre, die noch jetzt vorhanden ist[7]). Aus dem Einen, wie dem Andern erhellt deutlich genug, dafs wir ihn von seinem Namensgenossen unterscheiden müssen, der uns als eilfter Bischof von *Myra* und zugleich als Unterzeichner der Beschlüsse der vierten Constantinopolitanischen Kirchenversammlung beschrieben wird[8]). Ob wir ihn unter die Mitglieder der ersten Kirchenversammlung zu Nicäa, wie mancher berühmte Gelehrte will, zu zählen haben, ist höchst zweifelhaft, weil

---

den seyn, hat Le Quien geäufsert in seinem Werke: *Oriens Christianus*, T. I. p. 967.

6) Diese Handlung des Kaisers Justinian führt Procopius an, ein glaubwürdiger Geschichtschreiber, *de aedificiis Justiniani*, Tom. II. Part. 1. p. 17.; sie mufs schon im Jahre 530 geschehen seyn. Nun lesen wir bei Cedrenus, *Compendium historiarum*, Tom. II. p. 588., dafs Kaiser Basilius (im 9. Jahrhundert) eine Kirche zur Ehre des heil. Nicolaus erbaut hat, und diese halten die Gelehrten für dieselbe, welche von Justinian gegründet worden war. Siehe Baronius in s. Ausg. des *Martyrologium Rom.* p. 469. Morery, *Grand Dictionnaire historique*, Tom. III. p. 26. Da wir aber bei Cedrenus den Namen *Priscus* vermissen, welchem, wie Procopius ausdrücklich sagt, Justinian seine Kirche eben sowohl, wie dem *heil. Nicolaus* geweihet hat: so kommt uns diefs sehr zweifelhaft vor. Auch wissen wir, dafs es in Constantinopel von früher Zeit an mehrere Kirchen gegeben hat, welche diesem Bischof von Myra gewidmet waren, wie denn von einer derselben, welche die *Avaren* unter der Regierung des Kaisers Heraclius verbrannt haben, geredet wird in dem *Chronicon Paschale, ed. Du Fresne du Cange* p. 397.

7) Diese Rede liest man in Andreae, *Archiepiscopi Cretensis, orationes, ed. Combefis.* p. 188—196. Sie enthält in einem hochtrabenden Style die ungemessensten Lobeserhebungen dieses Heiligen, dessen Thaten man es ansehen kann, dafs sie, als jene verfafst wurde, die Ueberlieferung langer Zeit schon beträchtlich vergröfsert haben mufs.

8) Es verdient gewifs Beachtung, dafs auf der *vierten Constantinopolitanischen Kirchenversammlung*, die im Jahre 870 gehalten wurde, wieder ein Nicolaus, *Bischof von Myra*, gewesen ist. Siehe Harduini *Conciliorum Collectio Regia maxima*, Tom. V. p. 924. Doch dieser Nicolaus kommt bei Le Quien a. a. O. p. 969. ausdrücklich als eilfter Bischof dieser Stadt vor. Die Gleichheit der Namen kann Niemand befremden, der sich erinnert, dafs es nicht allein bei den Kirchenoberhäuptern von Rom, sondern auch bei andern Bischöfen eine Gewohnheit gewesen ist, den Namen berühmter Vorgänger anzunehmen.

sich nur in Büchern aus späterer Zeit davon Spuren finden und weil die im Umlaufe befindliche Arabische Liste der Unterzeichner, worauf sein Name gelesen wird, nicht den mindesten Glauben verdient[9]). Wir müssen deshalb annehmen, dafs er unter der Regierung Constantins Bischof von *Myra* gewesen ist, und diefs können wir auch, auf den Grund der angeführten Beweise, mit ziemlicher Sicherheit festhalten[10]).

---

9) So läfst unter Andern Nicephorus Callisti, *Eccles. histor.* Lib. VIII. Cap. 14. p. 560., Nicolaus als ein Mitglied der *Nicänischen Kirchenversammlung* vorkommen. Und diefs wird von namhaften Schriftstellern für unzweifelhafte Wahrheit angenommen, wie z. B. von Natalis Alexander, *Historia Eccles. Vet. Novique Test.* Vol. IV. p. 217. Doch dagegen wendet man ein, dafs es dann zu verwundern ist, warum dieser Bischof die Beschlüsse der Versammlung nicht unterzeichnet hat. Siehe Pagi, *Critica historico-chronologica in Annales Baronii*, Tom. I. p. 410. Was die Arabische Liste der Unterzeichner betrifft, so möchte es für Le Quien a. a. O. p. 968. schwer seyn zu beweisen, dafs dieselbe uns einen getreuen Bericht von der *ersten Nicänischen Kirchenversammlung* giebt. Ja, was der Verfasser der *Historia Concilii Nicaeni*, in *Conciliorum Collect.* ed. Par. 1644. Tom. II. p. 211., von den Verhandlungen derselben sagt, dafs sie einen unrettbaren Schiffbruch gelitten, pafst vorzüglich auf die Angabe der Personen, die dort gewesen sind. Man vgl. Tillemont a. a. O. p. 955.

10) Wir können noch viel mehr Zeugnisse beibringen, als worauf wir uns bis dahin berufen haben. Unter den Werken des Chrysostomus trifft man eine *Liturgie* an, worin Nicolaus mit Ehren genannt wird. Siehe desselben Opp. Tom. XII. p. 778 sqq. ed. *Montfauc.* Sey nun auch diese Liturgie auf den Namen dieses Kirchenvaters erdichtet: so ist sie doch aus alter Zeit. Die lobende Erwähnung, welche Suidas Tom. II. p. 622. von unserm Bischof thut, stimmt ganz zu den oben genannten Berichten, dafs er zur Zeit Constantins gelebt hat. Und dasselbe liest man in andern Lebensbeschreibungen dieses Heiligen, welche heut zu Tage theils noch vollständig, theils nur in Bruchstücken vorhanden sind. Man sehe, aufser Morery und Hoogstraten a. a. O., Baronius zum *Martyrol. Rom.* p. 468 sq. und *Annales Eccles.* Tom. III. p. 385 sqq., so wie Hospinianus, *Festa Christianorum* (ed. Tigur. 1593 fol.) Blatt 105. b. et 106. a. Das Zeugnifs, welches einer seiner Nachfolger, Theodorus, auf der zweiten Kirchenversammlung zu *Nicäa* abgelegt hat, werden wir unten anführen. Wen befremdet es nach Erwägung alles Angeführten nicht, bei Tillemont p. 763 zu lesen: „Man scheint durchaus feststellen zu müssen, dafs von allen den grofsen Dingen, welche von ihm erzählt werden, Nichts wahr ist (ein sehr hartes Urtheil), oder dafs er in einer weniger erleuchteten Zeit, als der von Constantin

Wissen wir nun zu unserer Freude, dafs es kein erdichtetes Wesen, sondern eine sehr ehrwürdige Person ist, welcher die Kinder nebst den Eltern so viele Huld erweisen: so treibt diefs unsere Neugierde an, von derselben noch Mehr zu vernehmen. Aber des Mannes Geschichte zu erzählen, ist eine höchst mühsame Sache, weil uns beinahe keine andern Quellen zu Gebote stehen, als Legenden, denen wir nicht trauen können. Glauben wir, was von ihm gesagt wird, dann mufs man ihn zu den eifrigen Vertheidigern der Rechtgläubigkeit und zu den unerschrockenen Bestreitern der Ketzer zählen, die das 4. Jahrhundert hervorgebracht hat. Besonders war er ein heftiger Gegner des Arius, und er würde gegen Nestorius und Eutyches eben so mit Wärme gestritten haben, wäre er nicht längst gestorben gewesen, bevor diese mit ihren Meinungen auftraten[11]. Kein Wunder, dafs er denn auch alle Kraft anwendete, um in seiner Wohnstadt und deren Nachbarschaft die Abgötterei auszurotten und die heidnischen Tempel und Altäre zu zerstören. Schon zur Zeit des Licinius war er bekannt als ein Mann von grofser Kühnheit, der auch aus diesem Grunde von jenem Verfolger der Christenheit ins Gefängnifs geworfen wurde, und er seufzte in Ketten, bis Constantin ihn erlöste und in seinen bischöflichen Sitz wieder einsetzte. Man stellte ihn denn auch nachher unter die 40 Märtyrer, welche unter jenem blutdürstigen Kaiser für die Sache des Glaubens gelitten haben. In wie fern man sich nun in dem Einen oder Andern einer Uebertreibung schuldig gemacht habe, möchte

---

und Constantius, gelebt habe, sey es vor, sey es nach derselben, aber in jedem Falle vor Justinian." Wir können hier gar nicht zwischen diesen Meinungen wählen. Die eine würden wir übertreiben, wenn wir weiter gingen, als oben schon angedeutet worden ist; der andern mögen wir nicht beistimmen, weil die Geschichte unsers Erachtens viel zu stark für das Gegentheil spricht.

11) Es ist also ein sehr grofser Irrthum, wenn Andreas Cretensis ihm die Widerlegung des Nestorius und des Eutyches zuschreibt in seinen *Oration.* p. 192. Vgl. die Anmerk. von Combefis. p. 361. Doch sein dort gepriesener Eifer gegen Arius stimmt mit seiner Lebenszeit überein.

schwer zu entscheiden seyn; aber alle diese Einzelnheiten für Erdichtungen zu erklären, halten wir für ein sehr gewagtes Unternehmen. Auch kommen sie uns um so glaubwürdiger vor, da sie mit dem Fremden und Wunderbaren, welches stets die Vermuthung eines gewissen frommen Betruges erweckt, Nichts gemein haben, so wie mit dem Geiste der Zeit, von welcher hier gehandelt wird, durchaus übereinstimmen. So Viel wird man übrigens wohl feststellen können, dafs der heil. Nicolaus ein tapferer Vertheidiger des Lehrbegriffs und der Verordnungen der zu seiner Zeit Katholisch gewordenen Kirche gewesen ist und deshalb auch im Andenken zu bleiben verdient[12]).

Unter den Tugenden, durch welche dieser Heilige sich grofsen Ruhm erworben hat, erkennt man vornehmlich seine Mäfsigkeit und Dienstfertigkeit an. Und warum man diesen Tugenden ein solches Lob ertheilt haben würde, wenn es nicht einigen Grund in seinem Wesen und Character gehabt hätte, läfst sich nicht begreifen. Aber was in dieser Beziehung erzählt worden ist, läuft so sehr in das Lächerliche, dafs man sich endlich genöthigt gesehen hat, eine sinnbildliche Auslegung davon zu geben. Seine Mäfsigkeit soll unter Andern so weit gegangen seyn, dafs er schon als Säugling mit der mütterlichen Brust sparsam umgegangen, indem er sich ihrer Mittwochs und Freitags nur ein Mal bedient, ja, dafs er selbst *vor* seiner Geburt gefastet habe. Wer diefs glauben kann, mufs es um schwacher Mütter willen bedauern, dafs solch eine Gabe der Enthaltsamkeit so ganz verschwun-

---

12) Ueber des heil. Nicolaus Kampf gegen Abgötterei, seine Gefangenschaft und Erlösung sehe man vornehmlich Tillemont a. a. O. p. 953. Die Berichte von Simeon und Andern findet man kurz zusammengedrängt bei Baronius, *Annal. eccl.* Tom. III. p. 612. u. 645., der übrigens denselben einen zu unbegrenzten Glauben schenkt. Hierauf deutet auch Andreas Cretens. p. 190., wo es mir nicht unwahrscheinlich vorkommt, dafs man für πρᾶος μὲν τοῖς πᾶσι, φοβερὸς δὲ τοῖς ἁμαρτάνουσι, lesen müsse: πρᾶος μὲν τοῖς πραΐσι u. s. w. Vielleicht möchte ein Anderer statt πραΐσι vorziehen πράοις; aber der *Dativus* von πραΰς weicht von πᾶσι so sehr nicht ab und kann, wie auch einer meiner Freunde mir gesagt hat, in solchen flüchtigen und mangelhaften Schriften, wie die des Andreas ist, kein Befremden erregen.

den ist, und dafs nicht zu erwarten steht, dieselbe werde jemals wieder zum Vorschein kommen[13]. In seiner Dienstfertigkeit ging der heil. Nicolaus, wie man ihm nachsagt, gar sonderbar zu Werke. Er hatte nämlich reiche Eltern und sah sich dadurch im Stande, für Nothdürftige zu sorgen; aber die Weise, wie er dieses that, war dem Betragen eines gewissen wohlbekannten Philosophen ziemlich ähnlich, der in einigen Augenblicken von Aufgeregtheit oder vielmehr in einem Anfalle von Sinnlosigkeit sein Geld in die See warf. Denn er verschenkte, wie die Sage erzählt, die ganze Erbschaft, die seine Eltern ihm hinterliefsen, mit einem Male, ohne Etwas für sich zu behalten[14]. Aber wie diefs in Uebereinstimmung zu bringen sey mit dem, was einer seiner Lobredner an ihm preist, dafs er täglich die Armen gespeiset und getränkt habe, ist eine Frage, auf die wir keine Antwort geben können, da ihm doch sein Bisthum solche grofse Einkünfte nicht eingebracht haben wird, als sie späterhin den Bischöfen zu Theil wurden[15].

Schrieb man nun dem heil. Nicolaus solche absonderliche Tugenden zu, so erhob man ihn auch zu einem der gröfsten Wunderthäter. Wer die Kirchengeschichte kennt, weifs, wie leicht man vielen gewöhnlichen Dingen den Namen au-

13) Will man in diesem Betrachte sehen, wie die Ungereimtheiten nach und nach immer weiter getrieben wurden: so lese man Bonaventura's *Sermo II. de Nicolao*, Opp. Tom. III. p. 221 sqq., und Zwingerus, *Theatrum vitae humanae*, Vol. IX. p. 2215. und Vol. XXI. p. 3738., wo die Worte des Marulus vorkommen. Eine uneigentliche oder allegorische Erklärung der Erzählung von seiner sonderbaren Mäfsigkeit trifft man bei Petrus Blesensis an, in *Magna Bibliotheca Patrum*, Tom. XII. Part. 2. p. 842. Eine solche Erklärung hat man versucht, weil man das Unstatthafte der geschichtlichen Auffassung fühlte: aber im Grunde ist sie nicht weniger übertrieben.

14) Diese Ueberlieferung findet man unter Andern bei Bonaventura a. a. O. p. 220. u. bei Zwinger Vol. V. p. 1518.

15) Ueber diese Mildthätigkeit des heil. Nicolaus breitet sich die Erzählung von Leonardus Iustinianus a. a. O. T. I. p. 144 sqq. weitläuftig aus. Dieselbe wird eben so von Andreas Cretens. p. 189 sq. hoch gerühmt. Auch rechnen wir hierzu die Worte: *αὐτὸς δὲ Χριστὸν αὐτὸν ξενάγεις, ἑστιῶν καθ' ἡμέραν*, welche auf *Matth.* 25, 35—40. anspielen. Denn dafs an dieser Stelle *ἑστιῶν* statt *ἐσθίων* gelesen werden mufs, leidet nicht den mindesten Zweifel. Man vergl. Combefis p. 360.

ſserordentlicher, göttlicher Werke gegeben hat, und daſs selbst Männer von Verdienst dergleichen Erzählungen geglaubt und weiter verbreitet haben. Jedenfalls wird man sich keiner Unbesonnenheit zu zeihen haben, wenn man Begebenheiten dieser Art, die sich aus dem 4. Jahrhunderte herschreiben, für bloſse Erdichtungen hält. Inzwischen finden sich aber nicht bloſs unerhörte, sondern auch unmögliche Wunder von unserm Heiligen aufgezeichnet. So erschien er zum Beispiel dem Constantin im Traume, that ihm die Unschuld von drei gefangenen Soldaten kund und hielt ihn davon zurück, sich mit ihrem Blute zu beflecken; weshalb der Kaiser, ihre Unschuld erkennend, ihnen am andern Tage, nach ihrer Erlösung aus dem Gefängnisse, ernstlich anbefahl, sich dem Dienste des heiligen Nicolaus zu weihen, und selbst allerlei kostbare Geschenke dem Heiligen sendete. Wie viele Spuren von Aberglauben aus späterer Zeit zeigen sich hier, zugleich mit der groſsen Ungereimtheit, daſs Jemand, der von seinen Mühsalen auf seinem Lager ausruhet, einem Andern in der Entfernung von hundert Stunden in eigener Person erschienen sey! Wollte man der Erzählung einen erträglichen Sinn geben, dann müſste man annehmen, daſs der Kaiser eine schlaflose Nacht gehabt und nun die Gestalt des Bischofs Nicolaus, des bekannten Vertheidigers der Unschuld, in einer drohenden Haltung vor seine Einbildung sich gestellt hätte. Doch wie dem auch sey, die Legende selbst muſs schon früh entstanden seyn. Wir finden sie schon bei Suidas erwähnt. Was noch Mehr ist, auch Eustratius hat sie niedergeschrieben. Ja, die Ueberlieferung sagt uns, daſs die erlöseten Gefangenen Nepotianus, Ursus und Eupoleon geheiſsen haben. Woher dieſs Alles? Aus dem Gehirne eines oder des andern Betrügers oder Schwärmers? Will Jemand dieſs glauben, so stellen wir es ihm frei. Unsers Erachtens jedoch muſs sich irgend Etwas ereignet haben, was zu diesem Mährchen Anlaſs gegeben; aber die reine Wahrheit zu finden, halten wir für unmöglich[16]).

16) Will man einen der groſsen Lobredner des heil. Nicolaus über diese Begebenheit hören, so wende man sich an Rhabanus Maurus in

Ueber das Leben des heil. Nicolaus hier auf Erden haben wir Nichts mehr zu berichten. Aber es ging ihm, wie es vielen Heiligen ergangen ist, welche sich nach ihrem Tode noch den gröfsten Ruhm erworben haben. Im Anfange begnügte man sich damit, an seinem Grabe zu trauern. Darauf begann man ihn als einen Beschirmer der Unglücklichen zu verehren. Endlich wufste man auch Viel von der himmlischen Kraft zu erzählen, die sich durch ihn nach seinem Tode geoffenbaret habe. Einer seiner Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle, Theodorus, erklärte auf der zweiten Nicänischen Synode öffentlich, dafs Nicolaus, um ihn über erlittenes Unrecht zu trösten, seinem Archidiaconus erschienen sey; gleichwohl hatte er dafür keinen andern Grund, als den, dafs der Diaconus Jemanden mit einem rothen Gesichte und mit grauen Haaren gesehen habe, wie die Ueberlieferung den heil. Nicolaus vorstellte[17]). Von unangenehmen Folgen war in einer Nacht die Erscheinung des Heiligen in der Celle eines Mönches, den er, in Ermangelung von Stricken, bei den Haaren aus dem Bette schleppte und darauf so erbärmlich geifselte, dafs das ganze Kloster von dem Jammergeschrei erzitterte. So wird also der Heilige vom Himmel gekommen seyn und eine Geifselruthe mitgebracht haben, um das Amt eines Büttels auf Erden zu übernehmen! Und diefs, wie die Erzählung sagt, blofs aus dem Grunde, weil der Mönch sich geweigert hatte, zur Ehre seiner Gedächtnifsfeier ein Lied zu singen[18])!

---

seinem *Martyrologium* zu *VIII. Idus Decembris*, Opp. Tom. VI. p. 200 sqq. Um mehrere Andere zu übergehen, verweisen wir auf Le Quien a. a. O. p. 967. und auf Fabricius, *Bibliothec. Graec.* Vol. IX. p. 127. Ueber die abergläubischen Gedanken, die schon die heidnischen Kaiser, wie z. B. Severus zufolge des Berichtes des Herodianus, *Hist.* Lib. II. Cap. 9., von Träumen hatten, war Constantin als Christ um so weniger erhaben, als die Christen selber schon in allerlei Aberglauben versunken waren. Man lese, was Ammianus Marcellinus, Lib. XIX. Cap. 12., über die Zeit des Constantius äufsert, und denke zugleich an den nachtheiligen Einflufs der beschaulichen Philosophie, die damals in den Schulen herrschte.

17) Wer die Erklärung des Theodorus selbst zu lesen wünscht, vgl. Harduini *Conciliorum Collect. Reg. max.* Tom. IV. p. 186.

18) Diese Erzählung ist in allen ihren Farben dargestellt von Du-

m Glück ist er nur selten zur Ausübung einer solchen
afe erschienen. Meistens erschien er aus Gutherzigkeit,
Hülfe und Rettung Anderer, vornehmlich der Seeleute, mit
lchen er zu Myra in einer sehr genauen Beziehung ge-
nden zu haben scheint. Es ist möglich, dafs man bei Leb-
ten dieses Heiligen die Rettung von Schiffen wohl einmal
ıer Fürbitte oder Wunderkraft zugeschrieben hat. Hier-
; entstand dann der Glaube an seine Macht zur See, der
ı nach seinem Tode immer mehr und mehr verbreitete.
n rief man in der Noth den heil. Nicolaus an, ja, wenn
n sich gerettet sah, so glaubte man, die Erhaltung sey ein
ɜrk desselben. So entstanden nach und nach immer mehr
ːählungen von seinem übermenschlichen Einflusse auf die
ɜlt. Auch erzählt man von ihm nicht allein, dafs er seine
ɜunde durch seine Dazwischenkunft belohnt, sondern
:h, dafs er seine Feinde gestraft habe. So suchte er z. B. im
fange des 9. Jahrhunderts einen vermessenen Araber, der
ı heiligen Ort, wo seine Gebeine aufbewahrt lagen, zu
stören gewagt hatte, mit einem erschrecklichen Unwetter
m, welches die Flotte desselben gänzlich vernichtete und
selbst kaum entkommen liefs[19]).

.dus, *Rational.* Lib. VII. Cap. 39. Doch Hospinian bemerkt a. a. O.
ıt übel, dafs einer der Mönche wohl die Rolle des heil. Nicolaus ge-
lt habe.

19) Diese Erzählung liest man in des Theophanes *Chronographia*
108., so wie in dem *Chronicon Turonense* bei Martene u. Durand,
erum scriptor. Collect. Tom. V. p. 959. Von den Rettungen, die er zur
bedrängten Schiffern erwiesen hat, finden wir auch hier und da Be-
se angeführt in der *Kerkelijke Historie* Th. V S. 148 und in den *Oud-*
en en gestichten van Vriesland door H. v. R. (das ist H. van Rhije),
II S. 47. Hospinianus führt a. a. O. aus Mantuanus, *Fast.* Lib.
folgende Verse an:

Cum turbine nautae
Deprensi Cilices magno clamore vocarent
Nicolei viventis opem: descendere quidam
Coelituum visus sancti sub imagine Patris,
Qui freta depulso fecit placidissima vento.

h. diese Verse bestätigen es, dafs der Glaube an die Macht des heil.
olaus, zur See Wunder zu thun, von *Kleinasien* ausgegangen ist.

Was seine körperlichen Ueberreste betrifft, so verbreiteten dieselben, zufolge der Erzählungen, rings um das Grab solch einen wohlriechenden Duft, daſs die Kranken, welche man dorthin brachte, dadurch genasen und alle Pilger davon erquickt wurden. Ueber diese Wundergeschichte wird man sich um so weniger wundern, wenn man sich erinnert, wie viele Fabeln, besonders vom 4. Jahrhunderte an, über die Gebeine von Märtyrern und andern Verstorbenen entstanden sind. Hier braucht man die Ursache nicht weit zu suchen, da das Mährchen ganz einfach auf einem Wortspiele beruhen kann; denn, wie Sprachkundige wissen, bedeutet *μύρον* einen *wohlriechenden Saft*, und Myra war die *bischöfliche Stadt in Lycien*[20]). Nachdem nun das Gerücht ein Mal war

20) Diese Wundergeschichte, von Simeon Metaphrastes weitläuftig ausgeführt, wird auch von Baronius, *Martyrol. Rom.* a. a. O. und *Annal.* Tom. IV. p. 191 sq., für Wahrheit genommen. Auch Tillemont läſst sich p. 763 sq. also aus: „Wie auch das Leben des heil. Nicolaus gewesen seyn möge, sein Tod ist auſser Zweifel in Gottes Augen köstlich gewesen, wie man dieſs gewahr wird aus dem wunderthätigen Oel, das aus seinem Grabsteine hervorquoll; denn man kann dieſs Wunder nicht leugnen, weil Metaphrastes davon spricht, als von einer Sache, die noch zu seiner Zeit fortgedauert, und die, welche seinen Leichnam nahmen, um ihn nach *Bari* zu bringen, sein Grab mit diesem heiligen Safte erfüllt fanden.“ Aber wie ist es möglich, daſs ein so vernünftiger Mann sich in dieser Weise äuſsert? Denn welch ein Schwätzer Simeon gewesen sey, spricht er selbst anderswo aus, und in der Erzählung von der Fortführung der Gebeine des Bischofs erkennt er auch an, daſs vielerlei Unsicherheiten übrig bleiben. Wie soll man also auf solchen Grund bauen dürfen? Baronius selbst scheute sich, klar damit an den Tag zu kommen, daſs das Wunder noch zu seiner Zeit Statt finde, obschon er aus dem *Breviarium Toletanum* folgende Verse mittheilt:

Cujus tumba fert oleum,
Matres olivae nesciunt;
Quod natura non protulit,
Marmor sudando parturit,

wo der zweite Vers, wenn wir uns nicht irren, so muſs verbessert werden:

Matris olivae nescium.

Das Mährchen kann, wie wir schon gezeigt haben, auf einem Wortspiele mit *Myra* beruhen. Nicolaus muſste doch wohl auch nach seinem Tode berühmt seyn als ὁ Νικόλαος, ὁ ἐν μύροις, und dieſs konnte man auf zweierlei Weise auslegen, entweder: Nicolaus, der in wohlriechender Salbe liegt, oder: Nicolaus zu Myra, wie denn auch Einige der Meinung sind, die Stadt

in Umlauf gekommen, wurde es je länger je mehr verbreitet. Der Ruf flog bis nach *Europa* hinüber. Auch von daher kamen nun Pilger nach *Myra*. Endlich sollen die Bürger von *Bari*, einer Stadt in Apulien, es gewagt haben, die heiligen Gebeine nach ihrem Geburtsorte hinzuschaffen. Und da, sagt man, hätten dieselben nicht allein wohlriechende Düfte verbreitet, die Jedermann erquickt, sondern auch Jahrhunderte lang allerlei Wunder gewirkt. Die Erzählungen, welche wir hierüber in alten Schriften finden, enthalten fürwahr solche sonderbare und befremdende Dinge, dafs wir leicht in Versuchung gerathen, die ganze Sache als erdichtet zu verwerfen. Selbst das ist noch nicht bewiesen, dafs es wirklich die Ueberbleibsel des Nicolaus gewesen, die man nach Apulien brachte. Gleichwohl stimmte die Ueberbringung von Etwas, das man als Reliquie verehrte, mit der Denk- und Handelsweise jener Zeit ganz überein. Auch sind die Beweise, dafs so Etwas, und zwar im Jahre 1087 Statt gefunden hat, viel zu stark, als dafs man es mit Grunde leugnen kann. Im Jahre 1106 schrieb Papst Paschalis II. an Eustachius, den Abt vom heiligen Nicolaus, dafs es zur Zeit eines seiner Vorgänger, Victors III., geschehen sey, und gab so ein Zeugnifs, welches uns sowohl genau über die Zeit des Vorfalls aufklärt, als auch die Wahrheit desselben bestätigt[21]). Noch Mehr, im Jahre 1089 schrieb schon Urban II. an Elias, Bischof von Bari, Gott hätte die Stadt seines Wohnsitzes gewürdiget, ihr die Leiche des heil. Nicolaus zu schenken[22]).

---

habe ihren Namen von dem wohlriechenden Safte erhalten. Siehe Clericus zum *Index geographicus Nicolai Sansonis* p. 11. und Stephanus Byzant. a. a. O. Unglücklicher Weise ergriff man die verkehrte Auslegung, und so kam das Gerücht von dem angenehmen Dufte und der heilbringenden Kraft, welche des Mannes Ueberreste besäfsen, in die Welt. Zu *Myra* selbst begann man allmälig auch an dasselbe zu glauben, oder wenigstens wufsten sich die Geistlichen daselbst solcher Künste zu bedienen, welche das Volk zu diesem Wahne brachten. Zuletzt zweifelte Niemand an der Wahrheit der Erzählung. Es erschienen selbst Pilger aus *Europa*. Die Verehrung der Gebeine des heiligen Mannes pflanzte sich immer mehr und mehr in der Lateinischen Kirche fort.

21) Siehe Harduini *Acta Conciliorum* Tom. VI. Part. 2. p. 1841.

22) Siehe *Acta Conciliorum*, daselbst p. 1631.

Und dasselbe Kirchenoberhaupt liefs eine Grabstätte verfertigen, worin er selbst, nach Apulien hingereist, die Gebeine niederlegte[23]).

---

23) Auch diefs findet man in den *Act. Conciliorum* a. a. O. erzählt. Inzwischen bleibt in Bezug auf die Ueberbringung der Gebeine des heil. Nicolaus nach Bari mehr denn eine Frage übrig, welche sich mit Mühe so beantworten läfst, dafs jede Schwierigkeit verschwindet. Zuerst ist man über die Zeit uneinig, in welcher diefs geschehen ist. Nach dem *Chronicon Maxentii* bei Labbe: *Nova Bibliotheca manuscriptorum librorum*, Tom. II. p. 213., soll es unter Papst Alexander II. und also vor dem Jahre 1073 vorgefallen seyn. Das *Chronicon Gaufredi* giebt eben daselbst p. 289. das Jahr 1080 dafür an. Doch bei Weitem die meisten Schriftsteller lassen uns an das Jahr 1087 denken. Siehe unter Andern das *Chronicon S. Petri Catalaunensis*, daselbst Tom. I. p. 296., und das *Chronicon Remense*, p. 360. Und diefs müssen wir auch wegen des oben von uns über Paschalis II. und Urban II. Gesagten als höchst wahrscheinlich annehmen. Ein zweiter Widerspruch ist, dafs der Eine *Myra* beschreibt als zu jener Zeit von den *Türken* verwüstet, wie z. B. das *Chronicon Turonense* bei *Martene* u. *Durand* a. a. O. Tom. V. p. 1011., während der Andere die Vernichtung der Stadt den Bürgern von *Bari* selbst zuschreibt, wie Joannis Iperii *Chronicon Sancti Bertini* bei *Martene* u. *Durand* im *Thesaurus nov. Anecdot.* Tom. III. p. 605. Bis jetzt gebricht es uns noch an der nöthigen Kunde, um in dieser Beziehung ein Urtheil fällen zu können. Aber von gröfserem Belange ist die Frage, wer es eigentlich gewesen und auf welchem Wege die gekommen seyen, die den Leichnam des heil. Nicolaus aus dem Grabmale zu *Myra* weggenommen. Man könnte an die Landung eines Streifzuges der *Normannen* in Lycien denken, wenn wir im *Chronicon Turonense* a. a. O., dem auch Le Quien p. 968. folgt, nicht ausdrücklich läsen, dafs die Ueberbringung von Solchen geschah, die von *Antiochien* kamen: ein Bericht, dessen Glaubwürdigkeit wir so lange annehmen müssen, als das Gegentheil sich nicht beweisen läfst. Aber wie wäre es nun möglich gewesen, dafs solch ein Streifzug im Jahre 1087 von *Antiochien* zurückgekehrt sey, da sich dieser Stadt schon im Jahre 1085 die *Türken* bemächtigt hatten, wie wir unter Anderm schliefsen müssen aus den Worten der Anna Comnena, *Alexiados* Lib. VI. p. 169. Besser schreiben wir diese That einer Schaar bewaffneter Pilger zu, wie solche zu jener Zeit durch *Kleinasien* nach *Jerusalem* zogen und von den *Muhammedanern* des Gewinnstes halber durchgelassen wurden. Siehe Wilken, *Geschichte der Kreuzzüge* Th. 1 S. 32 ff. Diese Pilger nun, über *Antiochien* und *Myra* nach ihrem Vaterlande zurückkehrend, mögen an letzt genanntem Orte die Ueberreste des Heiligen den wenigen Geistlichen und Christen, die noch daselbst wohnten, sehr bequem wegzunehmen gewufst haben. Das oben genannte *Chronicon* sagt ja ausdrücklich: „Nur vier Mönche dort findend, hätten

Doch mögen es die Ueberreste von dem heil. Nicolaus oder die von einem Andern gewesen seyn, die man zu *Bari* als ein theures Kleinod schätzte: wir kennen wenige Heilige, die sich dort und anderswo einen solchen Namen erworben haben, als dieser vormalige Bischof von Myra. War er von früher Zeit an in der Griechischen Kirche der Gegenstand einer allgemeinen Verehrung, so ist er noch heut zu Tage einer der gröfsten Heiligen in ganz *Rufsland*[24]). Schon im 8. Jahrhunderte kannte und verehrte man ihn in *Deutschland*, *Frankreich* und *Italien*. Besonders verbreitete sich mit dem Geruche seiner Gebeine zu *Bari* der Geruch seiner Heiligkeit durch *Europa*. Ueberall wurden ihm Kirchen geweiht. Ueberall wurden Kinder nach seinem Namen genannt. Ueberall feierte man den Tag seiner Geburt, welchen man, sey es

---

sie verlangt, dafs ihnen die Ruhestätte des Heiligen gezeigt würde; nach deren Oeffnung hätten sie die darin in Oel schwimmenden Gebeine herausgenommen und mit sich nach *Bari* geführt." Hiervon weicht unter Andern der Verfasser der angeführten *Mengelingen* S. 306 ab, wo er sagt, dafs es einigen Kaufleuten von *Bari* geglückt, die Ueberreste des heiligen Nicolaus den *Muhammedanern* zu nehmen. Auf welchen Grund aber diese Auslegung der alten Erzählungen sich stütze, haben wir nicht erforschen können.

24) Die drei durch Nicolaus erretteten Gefangenen haben sich, der Ueberlieferung zufolge, fortan seinem Dienste geweihet. Wie sehr er in späterer Zeit von der Griechischen Kirche verehrt worden sey, bedarf keines weitläuftigen Beweises. Den sechsten December als den ihm geheiligten Tag findet man schon genannt im *Menologium Graecorum* in Canisii *Thesaurus monumentorum Ecclesiasticorum et historicorum*, herausgegeben von Basnage, Tom. III. p. 494. Daher wird bei den *Byzantinischen* Schriftstellern dieses hohen Festtages mehrmals Erwähnung gethan, wie bei Michaël Glycas, *Annales* Part. III. p. 333. Gegen den Ausgang des 11. Jahrhunderts wurde der 8. Mai zu einem Festtage in der Russischen Kirche geweiht, um an demselben der Verpflanzung der Reliquien des heiligen Nicolaus aus Lycien nach Bari zu gedenken. Auch Strahl läfst diefs in seiner *Geschichte des Russischen Staates*, Bd. 1 S. 191 nicht unangeführt. In Hinsicht aber der Gründe, weswegen dieses geschehen, würde er vielleicht weniger im Ungewissen geblieben seyn, wenn er der Ehrerbietung wäre eingedenk gewesen, die man in jener Gegend dem ehemaligen Bischof von Myra bereits früher erwiesen hat. Seine Verehrung in Rufsland bis auf unsere Zeiten ist allgemein bekannt. Siehe, aufser Joh. Jac. Hoffmann, *Lexicon universale* Tom. II. p. 198., die *Acta Sanctorum Maji*, Tom. I. Praef. p. VI. sqq.

der Wahrheit gemäfs, sey es aus Vergessenheit, auf den 6. December festgesetzt hatte[25]. Doch wenn man hierin der Wahrheit folgte, so fragt es sich, ob man ursprünglich seinen Eintritt in die Welt, oder nicht vielmehr seinen Ausgang aus derselben meinte. Denn jeder der Kirchengeschichte Kundige weifs, dafs die Vorzeit das Ableben der Frommen als den Uebergang zum wahren Leben eine Geburt nannte und den Tag, an welchem diefs geschehen war, feierte. Aber späterhin ist diefs in Vergessenheit gerathen und allein der Tag, an welchem Jemand das Lebenslicht erblickte, für den Geburtstag gehalten worden.

Wann der heil. Nicolaus durch eine feierliche Erklärung unter die Heiligen der Römischen Kirche aufgenommen wurde, wissen wir nicht zu sagen. Sicher ist es nicht vor dem Jahre 993 geschehen, wohin wir das erste Beispiel einer solchen Heiligerklärung stellen müssen[26]. Nach der Zeit der Reformation bekräftigte die Kirchenversammlung zu *Trident* mit ihrem Gutachten, dafs man den 6. December als den ihm geweihten Tag feierte[27]. Diefs ist denn auch bei den Römischgesinnten fernerhin im Gebrauche geblieben. Aber zwischen dieser Verehrung des Heiligen und zwischen dem nach ihm genannten Kinderfeste ist ein grofser Unterschied. Woher kommt

---

25) Dafs der heil. Nicolaus schon vor der Ueberbringung seiner Gebeine nach *Bari* in der Lateinischen Kirche bekannt und verehrt gewesen ist, lehren die ihm von Rhabanus Maurus gemachten Lobeserhebungen, die wir oben (Anm. 16) angeführt haben. Die Verehrung dieses Heiligen in den folgenden Zeiten wird man bestätigt finden in *Act. Conciliorum* Tom. VI. Part. 2. p. 1930. Tom. VII. p. 346. 1064., im *Martyrologium vetus Romanorum* in der *Bibliotheca Patrum Maxima*, Tom. XVI. p. 821., und in Adonis, *Archiepiscopi Viennensis*, *Martyrologium*, daselbst p. 902. Von England insbesondere erwähnt sie Petri Blesensis *sermo in S. Nicolaum* in *Magna Biblioth. Patrum* Tom. XII. Part. 2. p. 841.

26) „Das älteste Beispiel einer päpstlichen *Canonisation*", sagt Augusti, *Denkwürdigkeiten aus der christlichen Archäologie*, Th. 3 S. 257., „ist aus dem J. 993, und erst von dieser Zeit an kann man von *Auctoritäts-Heiligen* reden, da es vorher blofs *Verdienst-Heilige* gab."

27) Siehe *Missale Romanum ex decreto S. S. Concilii Tridentini restitutum*, *Pii V. Pontificis Max. jussu editum et Clementis VIII. auctoritate recognitum*, p. 427 sq.

es, dafs man gerade ihn zum Patron dieses Festes gemacht hat? Woher, dafs die *Protestanten*, ungeachtet ihrer Entfernung von den Gebräuchen der Römischen Kirche, dasselbe beibehalten haben? Woher endlich kommt es, dafs diefs besonders in unserm Vaterlande geschehen ist, während an vielen andern Orten ein anderer Tag des Decembers erwählt wurde, um ein solches Fest für die Kinder zu bereiten? Es wird nicht unpassend seyn, diese Fragen einigermafsen zu beantworten und zugleich den Ursachen einer und der andern äufsern Erscheinung, die mit dem Nicolausfeste verbunden zu seyn pflegt, so viel als möglich nachzuspüren.

Beim ersten Anblicke hat der heil. Nicolaus an seinem Jahrestage ein sonderbares Geschäft; denn welche Gemeinschaft ist wohl zwischen dem ehrwürdigen und heiligen Bischof von Myra und einem Herumträger von Leckereien und Süfsigkeiten? Doch wir werden die Sache in einem andern Lichte erblicken, wenn wir hier eben so zu Werke gehen, wie bei der Untersuchung manches andern Festes, Gebrauches, Sprüchwortes, oder was sonst die Vorzeit überliefert hat. So lange man sich abmüht, um vollständige Kunde aus lange verflossenen Jahrhunderten zu gewinnen, verliert man seine Zeit, ohne sein Ziel zu erreichen. Ein einzelner Umstand in Jemandes Leben, ein blofser Zufall, selbst eine Kleinigkeit bringt Etwas unter Wenigen in Umlauf, und nun breitet es sich allmälig weiter aus, bis es endlich selbst auf die Nachkommenschaft übergeht. Diefs ist meines Erachtens der Schlüssel zu der Erklärung des Nicolausfestes. Gutherzigkeit, sahen wir, war einer der vornehmsten Züge in dem Character dieses Bischofs. Jene Gutherzigkeit gab sich besonders im Wohlthun kund, im Wohlthun gegen die ganze Bevölkerung seiner Stadt, vornehmlich gegen die, welche Bedauern oder Mitleid verdienten. Besonders scheint er ein Kinderfreund gewesen zu seyn. Vielleicht kennen meine Leser die Erzählung, die von ihm im Umlaufe ist, dafs er nämlich einmal einem armen Soldaten, der in Hinsicht seiner selbst und seiner drei jungen Töchter in der äufsersten Verlegenheit war, eine so wohlgefüllte Börse schickte, dafs der Vater nicht allein Ueberflufs für sein ganzes Leben

hatte, sondern auch seine Töchter bei ihrer Verheirathung mit einem köstlichen Brautschatze ausstatten konnte. Ein gewisser gelehrter Schriftsteller meint, dafs aus dieser Erzählung, wie wenig Glauben man ihr auch schenken könne, das Kinderfest am Geburtstage des Heiligen entstanden sey[28]. Es kann diefs aber einer von den Beweisen der Wohlthätigkeit seyn, die ihm die Ueberlieferung wegen seiner bekannten Liebe für die Jugend zugeschrieben hat und wodurch er der Patron derselben geworden ist. Doch jedenfalls hat diese Begebenheit ihm einen grofsen Namen erworben. Als er nun todt war, wurde, wie es durchgehends geschieht, seine Liebe noch höher geschätzt, als bei seinen Lebzeiten. Man suchte sich selbst und die Seinen über seinen Verlust zu trösten dadurch, dafs man seinem Vorbilde nachfolgte. Bald feierte man hier und da den sechsten December nicht blofs zur Ehre des Heiligen, sondern auch seinen Kindern zu Gefallen. Von Zeit zu Zeit wurde eine solche Feier allgemeiner. Zuletzt war der Ruhm des heil. Nicolaus als Wohlthäters der Kinder bei Vielen so befestigt, dafs man ihn in Gesellschaft derselben abmalte[29]. Nun läfst es sich auch erklären, dafs

---

28) Diefs ist die Meinung Hospinians a. a. O. Alle übrige Schriftsteller, bei denen wir nachgesucht haben, beobachten, mit Ausnahme von Wagenaar (siehe unten Anm. 36), über den Ursprung des Kinderfestes am Nicolaustage ein tiefes Stillschweigen. Aber den Vorfall mit den drei Mädchen finden wir überall, und zwar auf verschiedentliche Weise erzählt. Bei Einigen heifst ihr Vater ein Soldat, bei Andern ein Bürger von *Myra*. Diesen zufolge hat unser Heiliger diese Wohlthat, ehe er noch Bischof war, jenen zufolge hat er sie, nachdem er diese Würde erlangt hatte, erwiesen. Man sehe Hospinian a. a. O., so wie das von ihm zu Rathe gezogene *Carmen hexametrum* vor Bapt. Mantuani, *Carmelitae*, *Fastorum libri duodecim* (*Argentorati* 1518), Zwinger a. a. O. Vol. X. p. 2428. und die dort angeführten Schriftsteller. Vielleicht steht dieses auch in Verbindung mit dem, was Fisscher berichtet in seinen *Taferalen van Valentia* (Haarlem 1807) S. 184, dafs man in jenem Orte Spaniens den h. Nicolaus als Schutzpatron der heirathslustigen Mädchen verehrt.

29) Wir meinen hier das Gemälde, den heil. Nicolaus mit drei Kindern in einem Fasse neben ihm darstellend, welches Molanus erwähnt bei den Verfassern der *Kerkelijke Historie* Th. V S. 148. Man hat den Ursprung desselben nicht zu erklären gewufst; es scheint aber aus der Vermischung zweier Erzählungen abgeleitet werden zu müssen: dafs näm-

er in den Ländern, wo sein Festtag ein Tag der Freude für die Jugend geworden war, durch keine religiösen Zwistigkeiten in Vergessenheit gerieth. Die Kleinen dachten noch ferner an ihn; und wie konnte er von den Erwachsenen, wie konnte er von den Eltern vergessen werden? Nein, so weit wurde der *Protestantismus*, wenigstens an den meisten Orten, nicht getrieben. Als Heiliger wurde er nicht länger verehrt; aber er behielt seine Würde als Patron der Kinder, und der sechste December war stets der Freudentag, an welchem Aller Mund sein Lob verkündete.

Doch es ist nicht genug, auf die Austheilung von Geschenken zu achten, welche am sechsten December unter dem Namen des heil. Nicolaus geschieht, sondern wir müssen auch die Weise, wie man bei der Austheilung zu Werke geht, ins Auge fassen. Beim ersten Anblicke ist es schon auffallend, dafs man gewohnt ist, die Kinder mit den Gaben dieses Heiligen nur zu überraschen, so dafs sie dieselben bekommen, ohne dafs sie den mildthätigen Geber sehen. Ist diefs nun zufällig eingeführt, oder aus einer bestimmten Ueberlieferung entstanden? Liegt vielleicht der erste Ursprung dieser Geheimhaltung in der Lehre des Christenthums, welche Wohlthun im Verborgenen anbefiehlt? Sachkundige wissen, wie in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung Viele in der Befolgung dieser Lehre gewetteifert haben. Allmälig ging es hiermit, wie mit andern Vorschriften: man liefs den Geist untergehen und hielt sich nun um so fester an den Buchstaben. Ob diefs nun auch die Schwäche unsers Bischofs gewesen sey, können wir nicht sagen: aber es wird von ihm erzählt, dafs er es stets darauf angelegt habe, unbekannt zu bleiben, wo er irgend Hülfe oder Erquickung brachte. Vornehmlich fand er, wie es scheint, ein besonderes Vergnügen darin, dafs er seine Geschenke zu Jedermanns Ueberraschung, also des Abends oder in

lich nach der einen Jemand sein Fahrzeug, welches auf dem Meere untergegangen war, mit seinem dabei ertrunkenen Sohne durch die Dazwischenkunft des heil. Nicolaus zurückerhalten hat, nach der andern drei junge Mädchen von ihm Mitgiften bekommen haben.

der Nacht besorgte und dann wieder in der Stille davon ging. So that er denn auch mit der Börse, wovon oben (S. 21 f.) gesprochen ist; denn er kam zum Hause des Soldaten, während Alles in tiefer Ruhe war, warf das kostbare Geschenk als ein zweiter Plutus durch das Fenster und entfernte sich stehenden Fufses[30]). Indessen mifsglückte es ihm hier sowohl als anderswo, aus seinem Wohlthun ein Geheimnifs zu machen. Doch nachdem es weltkundig geworden war, pries man es nicht minder. Nach seinem Ableben folgten ihm die Eltern nach in dem Ueberraschen ihrer Kinder. Vielleicht standen sie dazu erst mitten in der Nacht von ihrer Lagerstätte auf. Aber mit der Zeit hielt man diefs für zu lästig, und nun veranstalteten sie ihre Bescheerungen, bevor sie sich schlafen legten. So bekam man neben dem *Nicolaustage* auch einen *Nicolausabend.* Und als man einen solchen bekommen hatte, mufste der heilige Mann auch darin nachgeahmt werden, dafs man den Kindern zwar kein Geld oder Silber, aber das, was bei vielen derselben in noch höherem Werthe, als Gold und Silber, steht, insgeheim durch eine halb geöffnete Thür oder durchs Fenster zuwarf. Und ein Geschlecht überlieferte diefs dem andern.

Doch es blieb nicht bei blofs menschlichen Handlungen. Gleichwie der Glaube an Erscheinungen verstorbener Heiligen im Mittelalter allgemein war, so glaubte man, wie oben schon (S. 13 ff.) erwähnt ist, auch vom heil. Nicolaus, dafs er von Zeit

30) Siehe, aufser den oben angeführten Schriftstellern, Leonardus Justinianus p. 141 sqq. Wenn wir uns nicht täuschen, so erhält man über die ganze Sache nicht wenig Licht aus dem, was die *Chronica Comit. de Marca* berichten, bei Meibom, *Rerum Germanicarum scriptor.* T. I. p. 389. Hier liest man über einen gewissen Grafen von Marca Folgendes: „Wenn es guten Menschen an Vermögen gebrach, bot er ihnen insgeheim hülfreiche Hand, nach dem Vorbilde des seligen Nicolaus, der durch verborgene Gaben drei Mädchen vor Unkeuschheit bewahrte. An dem Orte, wo er wufste, dafs sie hinkommen würden, pflegte er ihnen eine Summe Geldes, welche er in ein Tuch eingewickelt unter seinem Mantel mitgebracht hatte, in der Stille einzuhändigen, ihnen verbietend, Jemanden Etwas davon zu sagen. Denn das ist die wahre Tugend der Mildthätigkeit, dafs der, welcher wohlthut, kein Lob bei einer zuschauenden Menge einzuernten sich bestrebt, sondern nur den Unterstützten nützlich zu seyn.“

zu Zeit auf Erden erscheine. Dieser Glaube ging von einem Geschlechte auf das andere über und wurde mit jedem Menschenalter durch die Erzählung neuer Erscheinungen befestigt[31]). Und auf welchen Tag paſste seine Gegenwart nun besser, als auf seinen Festtag? Bald bildete sich denn auch die Einfalt der Kinder ein, daſs der gutherzige Bischof ihnen nahe sey, ohne an die Schwierigkeit zu denken, daſs er sich schwerlich auf tausend Stellen zugleich befinden könne. Die Näschereien, die ihnen an seinem Jahrestage geschenkt wurden, schrieben sie ihm selbst zu. Sie lernten und sangen Liederchen zu seiner Ehre, die sie einander überlieferten. Was Eltern, Freunde und Bekannte dazu thaten, um die Kleinen zu diesem Wahne zu bringen, wissen wir nicht zu sagen: aber das wissen wir, daſs sie thöricht genug waren, sie darin zu bestärken. Sie selbst gaben sich für die Person des heil. Nicolaus aus. Sie putzten sich auf eine fremdartige Weise aus, um den Betrug zu verbergen. Das Austheilen der Geschenke geschah mit einer Zurüstung, welche die kleine Welt noch mehr in Erstaunen setzte. So wurde der Heilige zu einem gemeinen Possenreiſser erniedrigt. In diesem Character erscheint er noch jährlich an seinem Geburtstage, und wie dürfte man die Zeit bestimmen, in welcher dieſs Alles sich ändern wird? Zwar wird in manchen Familien die Jugend verständiger, als wir Erwachsene in unserer Kindheit gewesen sind, hier und da vielleicht allzu verständig; Lehrer und Erzieher setzen sich genugsam mit vereinten Kräften dem eingeschlichenen Gebrauche, als einem höchst nachtheiligen für das Gemeinwesen, entgegen und sind fürwahr wenigstens dann, wenn man es so darauf anlegt, daſs die Furcht vor Erscheinungen aus der Geisterwelt bei der Jugend genährt wird, keine zu strengen Sittenlehrer (was sicherlich an diesem Orte nicht ausgeführt zu werden braucht, da es bereits in vielen Schriften geschehen ist): allein fast Niemand ist Willens, den sechsten December auf eine an-

---

31) Suidas sagt schon von ihm a. a. O.: „Er läſst bis auf den heutigen Tag nicht ab, die, so ihn um seine Hülfe anrufen, aus allen Nöthen zu erlösen."

dere Art zu feiern. Die Kleinen finden die Dazwischenkunft des Heiligen so natürlich, daſs sie sich verwundern würden, wenn er einmal ausbliebe. Eine groſse Anzahl von Eltern kann es noch nicht begreifen, daſs so viel Böses darin liegt, sie in diesem Vorurtheile zu bestärken, ja, viele würden sogar in Verlegenheit gerathen, wenn die Kinder dieses Vorurtheil ablegten; denn wenn sie unglücklicher Weise ihr Ansehen verloren haben, ist gewiſs der heil. Nicolaus nöthig, um die Halsstarrigen zu bezwingen!.

Man läſst nämlich, wie Jeder weiſs, den heil. Nicolaus nicht bloſs erscheinen, um die Kinder zu erfreuen, sondern auch, um sie wegen ihres Ungehorsams zu bestrafen. Er wird also auch in abscheulicher Gestalt abgebildet. Und den Grund davon braucht man nicht weit zu suchen. Wie stellte man sich im Mittelalter die Erscheinungen übermenschlicher Wesen vor, wenn sie als Rächer eines Unrechts erschienen? Mit Feueraugen, mit Ketten, mit Thierfellen, kurz, ausgerüstet mit Allem, was dem Menschen am fürchterlichsten war. So zeigte sich denn auch der heil. Nicolaus, und man vergaſs besonders die Geiſselruthe nicht, die er so gut zu führen gewuſst hatte[32]). Als die Vermummungen einmal eingeführt waren, blieben sie fortdauernd von Geschlecht zu Geschlecht, und so sind sie bis zu uns gekommen. — Was den Gebrauch betrifft, dem Heiligen seine Schuhe zu bringen, so soll er aus der Ueberlieferung entstanden seyn, daſs die Börse, welche er dem armen Soldaten zuwarf, gerade in dessen Schuhe gefallen sey, die vor dem Bette gestanden. — Die meiste Befremdung erregt indeſs die Vorstellung vom heil. Nicolaus als einem Reiter, welche sowohl in *Brabant* und anderswo, als auch in *Holland* angetroffen und sogar auf Gemälden gesehen wird, auf denen er gezeichnet steht. Den Gedanken, daſs er jährlich ein Pferd aus dem Himmel mitbringt, wird Niemand für annehmbar halten, und die Vermuthung, daſs er bei seinem Leben auf Erden erst Reiter und darauf Bischof gewesen sey, paſst nicht sehr auf die seiner Person

32) Siehe unter Anderm, was wir oben (S. 24) über die derbe Züchtigung eines Mönches bemerkt haben.

schuldige Ehrerbietung. Einiges Licht könnte der Umstand geben, dafs bei mehrern seiner Kirchen, wie z. B. zu *Utrecht*, seit undenklicher Zeit ein Pferd unterhalten wurde, auf dem die Geistlichen ihre weit entfernten Parochieen besuchten[33]). Doch bleibt es noch unsicher, ob dieser Gebrauch von dem entlehnt sey, was der Patron als Bischof selbst gethan, oder ob man von demselben Anlafs genommen habe, ihn als Reiter abzubilden. Am wahrscheinlichsten ist das Erstere, da es bekannt ist, dafs dieser Heilige nicht allein für die Stadt Myra, sondern auch für die umliegende Gegend wirksam und gewifs aufser Stande gewesen ist, sich überall hin zu Fufse zu begeben. Doch welcher Meinung man auch seyn möge, unnatürlich ist es gewifs nicht, dafs der alte Mann, der auf tausend Stellen zugleich seyn mufs, so viel als möglich für seine Bequemlichkeit sorgt und sich allenthalben hin zu Pferde begiebt.

Aber nun ist noch die Frage, warum gerade in unserm Vaterlande am Nicolaustage ein Kinderfest sey, während man davon an vielen Orten *Deutschlands* und anderswo Nichts weifs. Um die Frage mit Sicherheit beantworten zu können, müfsten alte Urkunden da seyn, die uns den nöthigen Bescheid an die Hand gäben. Wollte man es für Geringschätzung des ehrwürdigen Bischofs halten, dafs man an manchen Orten seinen Tag vorüber gehen läfst, ohne nach seinem Vorbilde die Kleinen fröhlich zu machen: so würde man vergessen haben, dafs solches oft auch da nicht geschieht, wo man ihn als Heiligen in hohen Ehren hält, ja, wo man sich selbst eingebildet hat, Reliquien von ihm zu besitzen, denen eine grofse Wunderkraft inwohne[34]). Man bedenke

33) Ueber diesen Gebrauch sehe man Ant. Matthaeus, *Manuduct. ad Jus Canon.* Lib. II. p. 172.

34) Der Verfasser der *Acta Sanctorum Maji*, Tom. I. Praef. p. LV sqq., erzählt, in eigener Person die wunderthätige Wirkung eines Daumens des heil. Nicolaus, der zu *Worms* aufbewahrt wird, im Jahre 1660 gesehen zu haben; doch er behauptet zugleich, dafs die zunehmende Seltenheit des Wunders den Ketzern zuzuschreiben sey. — Indessen ist mir seit Kurzem bekannt geworden, dafs ähnliche Gebräuche, als bei uns am Nicolaustage Statt finden, auch in Deutschland nicht unbekannt sind. Nathan Chytraeus thut in seinen *Fast. Eccles. Christ. Libb. XII* (Hanoviae 1594) bereits Meldung

lieber, daſs die Nachahmung desselben als Kinderfreundes von der Verehrung desselben als Patrons der Kirche nie untrennbar gewesen ist, daſs gerade darum die alten Schriftsteller, die von dem sechsten December als dem Festtage dieses groſsen Fürsprechers der Gläubigen mit Lobeserhebung reden, von dem Kinderfeste, so weit uns bekannt ist, bis auf einen stillschweigen, und daſs dieses Fest deswegen in vielen Ländern *Europa's*, wo er zu dem Range eines Heiligen erhoben wurde, nicht eingeführt worden ist. Nun ist es bei der Nachkommenschaft geblieben, wie es von Alters her begonnen war, und daraus läſst es sich bequem erklären, daſs der heil. Nicolaus nicht überall mit Kindergeschenken herumgeht, wenn man sein Jahresfest feiert. Aber warum thut er dieses grade hier zu Lande? Sollte vielleicht die Huldigung, die unsere Voreltern fremden Heiligen und so auch diesem brachten, von ausgedehnterem Umfange, als bei den Deutschen und andern Völkern gewesen seyn, da ihr eigener Boden ihnen so wenige lieferte? Oder sollten Handel und Seefahrt, welche hier schon früh begonnen hatten, einen Gebrauch, der anderswo nur dem Namen nach bekannt war, nach diesem Staate verpflanzt haben? Soll vielleicht die Lage unsers Vaterlandes in der Nähe der See das Ihrige dazu beigetragen haben, um diesen Gebrauch allgemeiner und dauernder zu machen? Wir

---

vom Stellen der Schuhe, damit der Heilige darein des Nachts ein Geschenk lege. Hier sind seine eigenen Worte, die er auf die Erzählung von der Geldbörse folgen läſst:

Hinc forte manet pueris, hoc vespere ut ante
Somnum calceamenta locent aut vascula, noctu
Munere Nicoleo sibi quae completa reponi,
Assensu caedunt hilari.

Man sehe auch Büsching, *Wöchentliche Nachrichten*, B. 4 S. 153. — Der Nicolaustag wurde vor der Reformation an vielen Orten Deutschlands durch Vermummungen, Gelage, Tänze und muthwillige Streiche gefeiert, ja, noch jetzt soll er in den Rheinlanden, in Thüringen, Sachsen und anderwärts gefeiert und an demselben in vielen Gegenden ein Backwerk, Niklas-Zöpfchen genannt, an die Schulkinder vertheilt werden. Im Protestantischen Norddeutschland geht, nach Gieseler in den *Theol. Studien u. Kritiken*, Jahrgang 1833 S. 1135, hier und da der Knecht Ruprecht als Klaas, d. i. Klaus, Nicolaus, abentheuerlich vermummt am Weihnachtsabende umher, um die bösen Kinder zu strafen.

haben oben (S.15) gesehen, dafs der heil. Nicolaus besonders ein Beschützer der Schiffer gewesen ist, und könnten davon noch viel mehr Beispiele aus den Legenden anführen[35]. Nun hat man ihn, wenn man *Rufsland* ausnimmt, auch nirgends so hoch verehrt, als an den Seeküsten, z. B. in *Venedig*, *Flandern*, und warum sollten wir nicht hinzufügen, in *unserm Vaterlande?* Von früher Zeit an hatte man hier ganze Gegenden und Dörfer, die seinen Namen trugen. Die gröfste der *Amsterdamer* Kirchen war ihm geweiht. Nicht mindere Verehrung widmete man ihm zu *Utrecht*, zu *Middelburg*, zu *Kampen*, zu *Gröningen*. Auch *Friesland* achtete sich durch seine Beschützung glücklich[36]. Kurz, er war einer der vornehmsten *Patrone* unsers Vaterlandes; und sollte man also hier am sechsten December zu seiner Ehre kein Kinderfest gefeiert haben?

---

35) Siehe Aloysius Lipomanus a. a. O. T. I. p. 149. II. p. 243. und Andere.

36) Dafs die alte Kirche zu *Amsterdam*, die ehedem auch wohl die grofse genannt wurde, dem heil. Nicolaus geweiht war, berichtet uns Wagenaar, *Amsterdam in zijne opkomst*, *aanwas* u. s. w. Th. 2 S. 89, wo er von der Erzählung der drei Mädchen, die durch jenen Bischof so reichlich beschenkt worden sind, das Kinderfest ableitet. Ueber *Utrecht*, *Middelburg* und andere Städte, so wie auch über Gegenden und Dörfer, die nach des Heiligen Namen benannt worden sind, lese man Ubbo Emmius, *de agro Frisiae inter Amasum et Lavicam* p. 15., *Kerkelijke Historie* Th. I S. 184. Th. 2 S. 79 ff. Desselben Verehrung in *Friesland* wird besonders bei dem so eben angeführten Ubbo Emmius erwähnt in *Rerum Frisicarum Historia*, Lib. XVII. p. 257., und bei Martinus Hamconius, *Frisia* p. 69., von dessen Versen ein kleiner Theil aufgenommen ist in Th. 5 S. 148 der *Kerkelijke Historie*, so wie in *Oudheden en Gestichten van Vriesland*, Th. 2 S. 46 f. Doch an beiden Stellen wird für *Tethi* fälschlich *Tethis* gelesen. Den ganzen Vers theilen wir, weil er zur Aufklärung des von uns behandelten Gegenstandes nicht Wenig beiträgt, hier mit:

Stauria Metropolis, Frisia laetante, beato
Niclao immitis sacravit Stavonis aedem,
Praeside tum quod eo puerorum caede vacaret,
Tum quod eo placida frueretur Praeside Tethi:
Cum foret emporium totius nobile regni.
Sed Campi huic, atque his succedens Amsteledamum,
Emporia, hoc Sancto quoque sunt gavisa Patrono,

Und nun bleibt, so viel uns bekannt ist, über den heil. Nicolaus und das Nicolausfest Nichts von einigem Belange mehr zu fragen oder zu untersuchen übrig. Mufsten wir den Leser oft im Unsichern lassen, oder uns mit Vermuthungen behelfen: so schreibe man diefs der Mangelhaftigkeit der Quellen zu, zu denen wir den Zugang hatten. Vielleicht fühlt sich Einer oder der Andere veranlafst, auf dem von uns eingeschlagenen Wege weiter zu gehen und seine Kräfte an der Aufhellung dessen, was nun noch dunkel geblieben ist, zu versuchen. Der Heilige, der zwei Tage im Jahre die ganze Kinderwelt fröhlich macht, verdient auch sicher wohl, dafs man sich einige Mühe gebe, um die Geschichte seines Lebens und seines Festes kennen zu lernen.

Et Cunera et Frisico plures in littore vici,
Quin Doniawarstal pagum Praetura dicavit
Divo huic, et passim jejunavere puelli.

Bei dem Lesen dieses Verses denke man daran, dafs das Gebiet von *Friesland* sich früherhin über einen grofsen Theil unserer *Niederlande* erstreckte, und vergleiche die *Oudheden en Gestichten van Vriesland* Th. 1 S. 484 ff.

II.

Ueber die Secten zu Strafsburg
im Mittelalter*).

Von

D. Carl Schmidt,

Professor der Theologie zu Strafsburg.

Zu den interessantesten, grofsartigsten Erscheinungen des Mittelalters gehört unstreitig der lange, nicht allein mit Worten, sondern häufig auch mit Feuer und Schwert geführte Kampf zwischen den Ketzerparteien und der herrschenden Kirche. Zwar hatte die letztere schon in den ersten Jahrhunderten, als die Lehre noch in der Entwicklung begriffen war, nach den verschiedensten Seiten hin häretische Gegensätze zu bestreiten: allein da diese meistens nur dogmatischer Natur waren, da sie gröfstentheils blofs abweichende Lehrmeinungen betrafen, so wurden deren Urheber oder Vertheidiger leichter unterdrückt, ohne Zweifel auch, weil solche speculative Ansichten, die im Practischen noch mehr oder weniger mit der allgemeinen Kirche übereinstimmten, unter der gröfseren Menge weniger Eingang finden konnten. Später aber, als das Weltliche das Geistliche immer mehr in der Christenheit zu überwältigen drohte, als Mifsbräuche und Irrthümer sich in die Kirche einschlichen und deren innern Verfall allmälig bereiteten, da nahm auch die nie ruhende, unaufhörlich wirkende Protestation einen andern Character an,

---

*) Mit diesem Aufsatze vergleiche man den im ersten Hefte des gegenwärtigen Jahrganges dieser Zeitschrift enthaltenen von Röhrich: *Die Gottesfreunde und die Winkeler am Oberrhein*, dem er zum Theil zur Erläuterung und zur Ergänzung dient.

Der Herausgeber.

und statt sich blofs dem Dogma entgegenzustellen, trat sie nun auch kühn und kräftig gegen Cultus und Hierarchie auf, die Grundfesten erschütternd des hohen Gebäudes, von wo aus der Papst und sein Clerus jede Art innerer und äufserer Freiheit bekämpften. Das ganze Mittelalter ist voll solcher Secten, deren Widerstand gegen Rom ein äufserst lebendiges und merkwürdiges Schauspiel darbietet. Die Geschichte derselben ist für denjenigen, welcher den Entwicklungsgang des menschlichen Denkens über die Christliche Wahrheit verfolgt, von hohem Interesse. Diese Geschichte ist aber, wegen der nicht selten mangelhaften und gröfstentheils nur von leidenschaftlichen Gegnern herrührenden Nachrichten, mit mannichfachen Schwierigkeiten verknüpft. Indessen ist durch die Forschungen der neuern Zeit, namentlich durch die Untersuchungen Gieselers, diefs verworrene Dunkel beträchtlich aufgeklärt worden. Unsere Absicht ist nun, einige Beiträge zu dieser Geschichte zu liefern, da uns über die Ketzer unserer im Mittelalter nicht unberühmten Vaterstadt einige noch unbenutzte Nachrichten zu Gebote stehen.

Nachdem schon im 11. Jahrhunderte sich in Deutschland zerstreute Spuren von *Manichäern*, wie man allgemein annahm, gezeigt hatten, traten diese Häretiker, besonders seit der Mitte des 12. Jahrhunderts, als *Katharer* viel allgemeiner und offener hervor. Von Oberitalien aus hatten sie sich über die Alpen in die Schweiz verbreitet, von da nach Schwaben und in die Gegenden längs des Rheins bis nach Flandern. Aus dem südlichen Frankreich waren höchst wahrscheinlich auch *Henricianer* und *Arnoldisten* bis an den Rhein gekommen, deren Predigt, vornehmlich in Köln, vielen Anklang mochte gefunden haben. Eben so läfst sich vielleicht das Daseyn von *Waldensern* schon zu dieser Zeit in nördlichen Gegenden hin und wieder nachweisen (gegen 1199 in Metz). Seit den ersten Jahren des 13. Jahrh. gesellte sich endlich noch eine andere Secte zu den genannten, nämlich die der *Brüder und Schwestern des freien Geistes*. An das System Amalrichs von Bena sich anschliefsend, lehrten sie einen mystischen Pantheismus, aus dem sie oft die unbegreiflichsten unsittlichen Folgerungen zogen. In den Gegenden, wo sie mit Katharern in Verbin-

dung kamen, konnte es nun leicht geschehen, dafs die Lehren beider Parteien, die sich in manchen Puncten berührten, vielfach in einander übergingen, so dafs es oft schwer ist zu bestimmen, welches System an den verschiedenen Orten, wo Ketzer vorkommen, das ursprüngliche war.

Diese beiden Hauptrichtungen der mittelalterlichen Häretiker, die der *Katharer* und der *Brüder und Schwestern des freien Geistes* auf der einen Seite und die der *Waldenser* auf der andern, pflanzten sich unabhängig neben einander fort, schwerlich in einander eingreifend, wie man es wohl beim ersten Anblicke einzelner Berichte meinen könnte, jedoch häufig von den Gegnern so sehr verwechselt, dafs sie sich, selbst in gleichzeitigen Erzählungen, nur mit Mühe scheiden lassen. Die ganze Richtung dieser Secten, so wie schon ihr erster Ausgangspunct lagen weit aus einander, und sie trafen nur zusammen in einem gemeinschaftlichen Widerstande gegen die Kirche. Die einen lehrten ein seltsames System des Dualismus oder des Pantheismus, in welches sie mancherlei mystische Schwärmereien übertrugen und das, bei dem phantastischen Streben der damaligen Zeit, in die mehr nach dunklen Gefühlen, als nach klaren Begriffen begierigen Gemüther leichten Eingang finden konnte. Die andern hingegen, die Waldenser, hielten sich fern von allen schwärmerischen Träumereien: sie waren von einem sittlichen Bedürfnisse ausgegangen, nicht von einem speculativen, wie jene; sie wollten das Leben und die Lehre auf die einfachen Grundsätze des Evangeliums zurückführen und Alles, was diesem widersprach, aus der Kirche entfernen. Natürlich mufsten auch sie sich weithin verbreiten. Alle diejenigen, welche durch die blofsen Aeufserlichkeiten der Kirche nicht mehr befriedigt wurden, die sich verletzt fühlten durch den Druck des Römischen Joches, deren religiöses Bewufstseyn aber sich weder mit dem Manichäismus, noch mit dem Pantheismus vertraut machen konnte, fanden bei den Waldensern so ziemlich, was sie suchten.

In Deutschland waren es besonders die Rheingegenden, wo diese Secten die meisten Anhänger erhielten. Es ist uns oft aufgefallen, wenn wir das geistige Leben und die Kämpfe

jener Zeiten betrachteten, dafs in den Gegenden von *Strafsburg* bis *Köln* die häretischen und namentlich die mystisch-pantheistischen Elemente sich so tief in die Gemüther der Bewohner verwebt hatten, dafs auch die anhaltendsten, härtesten Verfolgungen sie nicht gänzlich auszurotten vermochten. In *Strafsburg* zieht sich durch alle Zeiten hindurch, bis auf unsere Tage, ein tiefer Hang zum Mysticismus, der sich in allerlei Formen ausgedrückt hat und je nach den Zeitverhältnissen mehr oder weniger heftig und allgemein hervorgetreten ist. Im Mittelalter bilden Strafsburg und Köln gleichsam die beiden Hauptpuncte einer eigenen Provinz im ketzerischen Europa, vermittelt mit einander durch das dazwischen liegende Mainz. *Köln* war jedoch der Hauptsitz der Secten. Schon im 12. Jahrhundert wurden viele *Katharer*, und ohne Zweifel auch *Henricianer*, in dieser Stadt verbrannt, und wahrscheinlich waren von diesen Ketzern auch damals schon einige herauf nach *Strafsburg* gekommen. Durch Thatsachen jedoch läfst sich diefs Letztere nicht erweisen; denn wir finden keine bestimmte Spur von einer Secte in Strafsburg vor dem Jahre 1212. Zu dieser Zeit aber treten die Ketzer in so grofser Anzahl hervor, dafs man wohl nicht mit Unrecht auf ein schon längeres Bestehen derselben schliefsen kann. Von jetzt an beginnt zugleich der Kampf, den fast zwei Jahrhunderte hindurch die Bischöfe von Strafsburg gegen die Feinde Roms in ihrer Diöcese zu führen haben, in welchem es ihnen aber nie gelingt, sie gänzlich zu unterdrücken.

Was nun zuerst die Ketzer vom Jahre 1212 anbetrifft, so liegen uns mehrere Berichte über dieselben vor, die indessen in offenem Widerspruche mit einander zu stehen scheinen. Wir müssen daher sehen, ob es möglich seyn wird, eine richtige Ansicht von dem wahren Thatbestande zu erhalten.

Es wird zunächst von einigen Chronicanten ganz allgemein berichtet, dafs im Jahre 1212 eine grofse Menge Personen beiderlei Geschlechts, nach einigen 80, nach andern 100, an *einem* Tage verbrannt wurden, nachdem sie durch die Probe des glühenden Eisens der Ketzerei waren überführt

worden. Viele andere wurden in die Gefängnisse geworfen, diejenigen aber, die sich zum Widerrufe bewegen liefsen, wieder freigelassen. So erzählt der Verfasser eines Fragments, das dem *Chronicon* des Albertus Argentinensis in den Handschriften vorgesetzt ist und ohne Zweifel von diesem selber herrührt[1]), ferner Königshoven, der blofs sagt: „ketzere uf 80 wurdent zu strosburg verbrant"[2]), und endlich Trithemius in seinen Annalen[3]), wo aber die Begebenheit fälschlich ins Jahr 1215 gesetzt wird. Keiner dieser drei Schriftsteller sagt aber, was eigentlich diese verbrannten Ketzer geglaubt und gelehrt haben. An diese unbestimmten Nachrichten schliefsen sich nun einige bestimmtere an, welche einestheils blofs von Waldensern sprechen, anderntheils aber ausschliefslich auf die Brüder und Schwestern des freien Geistes sich zu beziehen scheinen. Ueber angebliche *Waldenser* hat uns Daniel Specklin, Architect zu Strafsburg (gest. im J. 1589), in seinen handschriftlichen Collectaneen einen weitläuftigen Bericht aufbewahrt, den er aus einem ältern Documente entnommen, jedoch, seiner Gewohnheit gemäfs, mit eigenen Bemerkungen vermischt hat[4]). Die Glaubwürdigkeit desselben unterliegt keinem Zweifel. In dem 19. Buche der Chronik des Huldrichus Mutius, der in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts schrieb, finden wir übrigens eine Stelle über die Strafsburger Ketzer von 1212, in welcher von ganz ähnlichen Lehren die Rede ist und welche so sehr mit dem bei Specklin erhaltenen Fragmente übereinstimmt, dafs sie ganz gewifs nur ein Auszug aus derselben ältern Quelle ist[5]). Specklin erzählt nun Folgendes:

---

1) *Incerti auctoris fragm.* bei Urstisius, *German. historici*, P. II. p. 89.

2) *Elsassische Chronicke*, herausgeg. von Schilter (Strafsb. 1698. 4.), S. 398.

3) *Annales Hirsaugienses* (S. Gallen, 1690 fol.), T. I. p. 525.

4) *Collectanea in usum Chronici Argentinensis*, Vol. I. fol. 83 u. f.: „Folgendes ist ausz einem alten buch, so im Closter zu S. Arbogast funden worden, von einem mönch, der solches verstanden und disen ketzeren nit zuwider gewesen."

5) *De Germanorum origine, moribus* u. s. w., bei Pistorius, *Germ. scriptores* (Francf. 1584. fol.), T. II. p. 175 sq.: *Anno Domini* 1212. *fuit haeresis in*

Als die Ketzerei, welche sich seit einiger Zeit in das Land eingeschlichen hatte, sich immer mehr verbreitete, liefs Bischof Heinrich II. von Vehringen (†1223) eine Visitation anstellen in der Stadt und in der ganzen Gegend. Dieser Bischof, welcher den Kaiser Otto IV. (1209) nach Rom begleitet hatte, war daselbst, wie es scheint, mit Dominicus Guzman selbst, oder doch mit einigen Mönchen der von ihm gestifteten Gesellschaft zur Bekehrung der Ketzer in Berührung gekommen, und hatte mehrere derselben im Jahre 1210 in seinem Gefolge nach Strafsburg mitgebracht[6]). Es sollen diefs die ersten Predigermönche gewesen seyn, welche nach Deutschland gekommen sind[7]). Aufgefordert durch dieselben (denn er selbst war ein frommer und friedliebender Mann)[8]), übertrug er ihnen das Geschäft, die Ketzer im Lande aufzusuchen und zur Verantwortung zu ziehen. Sie entdeckten bald, nur allein in der Stadt, mehr denn 500 Personen, beiderlei Geschlechts, worunter viele vom Adel, so wie Priester und Mönche. Diese Leute sollen sich *Brod durch Gott* genannt haben, weil, „wan sy armut halben betelten, hieschen sy jhn brott durch gott, ... denn es ein selzames ding wahs, das man die almuszen nit durch S. Clausz, S. Petter oder zum höchsten unser lieben frawen willen hiesche". Da

---

Alsatia, qua seducti erant nobiles et vulgus. Affirmabant, quolibet die licere carnes comedere, in piscium esu immodico tam inesse luxum, quam in reliquis carnis generibus. Item, male facere, qui contrahere matrimonia prohiberent, cum Deus omnia crearit et sancta omnia sint cum gratiarum actione accepta a fidelibus. Hi pertinaciter opinionem illam suam defendebant, et credebant multi illis, nec dubitabant blasphemias dicere in sanctissimum dominum, Papam, qui prohiberet ecclesiasticis contrahere et quibusdam diebus a cibis corporum humanorum constitutioni idoneis. Quapropter Pontifex Romanus praecepit ejusmodi homines e medio tollere. Suntque uno die circiter centum ab episcopo Argentinensi combusti. Multi carceribus mancipati, donec revocaverunt, palam professi se errare. Fuerunt praeterea multae discordiae in ecclesia, nec abstinebant a sacris faciendis, quos excommunicaverat Papa.

6) Röhrich, *Geschichte der Reformation im Elsafs* (Strasburg 1830), Th. I S. 10.

7) Specklin a. a. O.

8) Jac. Wimpheling, *Catalogus Episcoporum Argentin.* (ed. Moscherosch. Argent. 1660. 4.), p. 56 sqq

aber der Ausdruck: *Brod durch Gott*, sonst erst seit dem 14. Jahrhundert vorkommt als Bezeichnung der *Begharden* oder der *Brüder und Schwestern des freien Geistes*: so hat ihn Specklin wahrscheinlich aus seinem Gedächtnisse hier beigefügt, da er, seiner Ansicht nach, eben so gut auf die Secte sich anwenden liefs, welche er beschreibt, die er *Waldenser* nennt. Weiter heifst es dann bei ihm, dafs Bischof Heinrich über die grofse Zahl der entdeckten Ketzer heftig erschrak und daher befahl, „man solle erstlichen gemach mit jhnen faren", und denen, die wieder zur Römischen Kirche zurückkehren wollten, blofs eine leichte Bufse auferlegen. Da versuchte man es, mit ihnen zu disputiren: „aber es wardt niemandts under allen geistlichen befunden, der jhnen kunte zukomen, also wol wuszten sy jhr sachen mit Gottes wort zu verantworten; so fürten sy auch also ein frommen wandel, das niemandt über sy klagen kunte mit wahrheyt".

Weil diese Mittel ohne Erfolg blieben, beschlofs der Bischof, ernstlichere Maafsregeln zu ergreifen, und machte daher bekannt, dafs Alle, welche in der Ketzerei „begriffen würden, ohn alle urtel zu verbrennen" seyen, wenn sie nicht ihre Irrthümer öffentlich abschwören wollten. Da seyen dann Viele zur Kirche zurückgekehrt und haben die Bücher und Schriften der Secte in die Hände des bischöflichen Gerichts überliefert. Unter diesen Schriften seyen auch 300 Artikel gegen den Römischen Glauben gewesen, angeblich von **Petrus Waldus** selbst herrührend[9]). Ferner haben die Abtrünnigen gestanden, dafs die Secte unter drei „Obristen" stehe, welchen Geld und andere Gegenstände zugeschickt wurden zur Unterstützung der Armen. Das gemeinsame Oberhaupt habe seinen Sitz zu Mailand; ein zweiter „Obrist" sey ein gewisser **Birkhardus** in Böhmen[10]) und der dritte sey der Priester **Johannes** zu Strafsburg.

---

9) **Specklin** bemerkt, dafs diese 300 Artikel dem Documente aus dem Kloster zu S. Arbogast seyen beigeschrieben gewesen, „aber ausz dem buch gerissen worden; wehr zu wünschen, das man sy noch hätte, es werden nit also schlecht gewefsen sin".

10) Dem zufolge scheint es gewifs zu seyn, dafs in der That ein Böh-

Dieser Letztere nun, welcher an der Spitze der Angeklagten stand und ein muthiger, aufgeklärter, in der göttlichen Schrift sehr bewanderter Mann war, beharrte standhaft auf seiner Lehre und liefs sich zu keinem Widerrufe verleiten. Seinem Beispiele folgten „über 80 personen, darunter 23 weiber, vil vom Adel und noch uff 12 prister“. Diese wurden vor ein geistliches Gericht gezogen und Johannes wurde in ihrer aller Namen verhört. Er aber berief sich also auf die heilige Schrift, dafs seine Gegner ihm zur Antwort gaben, dafs „es niemandts gebür, auch jhnen selbs nit, ausz gottlicher geschrifft ohne erlaubnusz des Papst zu reden, der alle gewalt von Christo und S. Petter habe, geschweigen“ denn einem Menschen, „der ein ketzer ist. Wolten sy jhren glauben bewifsen, solten sy solchs mit dem gleügenten eissen thun.“ Da entgegnete Johannes: „Man sol Gott nit versuchen“, indem ja sein Wort da sey, aus welchem man erkennen könne, was wahr und was falsch ist. „Darauff wardt er verspott; sagten, er fercht, er verbrenn die finger“, worauf er antwortete: „Ich habe Gottes wortt, darauff beger ich nit die finger, sunder meinen leib lafsen zu verbrennen.“

Nachdem man nun noch lange mit ihnen disputirt, wurden sie als Ketzer zum Feuertode verurtheilt und der weltlichen Obrigkeit übergeben, „solches wol zu exequiren. Jhre freundt, schwester, bruder und kinder hielten mit weinen ahn“, sie möchten widerrufen; aber sie „mochten nit bewegt werden, also hartt wahren sy verstockt“. Als sie zum Tode geführt wurden, las man ihnen nochmals, auf dem Frohnhofe

---

misches Ketzeroberhaupt, mit Namen Pirkhardus oder Picardus, existirt habe. Vgl. Aeneas Sylvius, *de Bohemorum origine ac gestis historia*, Cap. 41: *Pichardus quidam ex Gallia Belgica, transmisso Rheno, per Germaniam in Bohemiam penetravit.* Von diesem hat dann die Secte in Böhmen den Namen *Picarden* bekommen. Sebastian Frank, in seiner *Chronica* (1585 fol.), spricht mehrmals von solchen Böhmischen Picarden, die er auch *Grubenheimer* nennt und ausdrücklich als Anhänger des Waldus bezeichnet, Th. III Bl. CCCLXXV, CCCCXXXVII, DXXIX. Mosheim dagegen, *Institutt. histor. eccles. antiq. et recent.* ed. 2. (Helmstadii 1764. 4.), p. 556., nimmt Picarden für gleichbedeutend mit Begharden, eben so Gieseler, *Lehrbuch der Kirchengeschichte*, Bd. II Abth. 4 S. 432.

vor dem Münster, von dem Erker der bischöflichen Wohnung herab, in Gegenwart einer zahllosen Volksmenge, die verurtheilten Sätze aus ihrer Lehre vor, wie folgt:

„Dise gegenwärtigen ketzer zugegen sind nit allein wider unsern h. vatter, den Papst, und die h. mutter, die romische kirchen, sunder haben auch vil volck in statt und landen an ehr, lieb, gutt[11]), sunder auch jhre sellen in ewige verdamnusz gestürzt, ja, sy lastern Gott und die Christlich kirch und alle pristerschafft, alle Concilien und die heiligen, wollen sich auch nit wifsen[12]) noch busz thun, sunder lehren mit verstocktem, trutzigem gemüt noch auff jhrem kopffe. Damit meniglichen hör jhr schreckliche lehr, hatt man ausz befell unser allerheiligst herr vatter, der Papst, auch unsers genedigen herrn, des B.[13]), und gelertte in geistlichen rechten, ... von 300 Articklen, die alle verdamlichen und des feuers werdt sind, nit mehr den dise 17 jhnen vorzuhalten erkandt, welche die fürnemsten sind. Sy glauben und leren:

„1) Man solte und muste Gott allein durch Christum im geist und glauben ahnbetten, derhalben alle bilder und verehrungen sind zu verwerffen; solches ist eine ketzerey wider die h. romische kirch und ergerlichen zu horen.“

„2) Die junkfraw Maria und die heiligen begeren nit, das man sy ahnruffe, sunder wifsen unsz alle zu Gott; derhalben haben sy jhre heilige dag weder gefest noch gefirt[14]). Ist eine ketzerey“ u. s. w.

„3) Das der Papst ein haupt über die gantze weltt und alle königreich auff erden, auch über alle Christen sey, auch

---

11) Ergänze: *beschädigt*, oder so Etwas.

12) Ergänze: *lassen.*

13) *Bischof.*

14) Die meisten dieser Artikel sind auch unter den Sätzen, welche in der Schrift des Reinerus *contra Waldenses*, wie sie in der *Maxima Biblioth. Patrum* (Lugd. T. XXV.) sich findet, als Lehre der Waldenser angegeben werden, p. 264 sqq. Dieser 2. Artikel stimmt mit folgendem überein: *Nullum sanctum invocant, nisi Deum solum. Item Canonizationes, translationes et vigilias sanctorum contemnunt... Sanctorum festa spernunt propter multiplicationem festorum.*

Gottes wortt macht habe dâfselbig zu mehren oder zu mindern, glauben sy nit[15]). Ist ein ketzerey" u. s. w.

„4) Glauben sy, das Christus sein kirch wol kan regieren, darff[16]) kein haupt hie auff erden, der sich über alles erhebe, auch über die engel und teuffel, und in aller pracht und reichthum lebe; Christus wehr metig[17]) genug, sein kirch zu erhalten. Mit diser ketzerey wollen sy gern unsern h. vatter, den Papst, verstofsen. Ist ein ketzerey" u. s. w.

„5) Der tauff kan wol noch Gottes wortt ohne öl und speichel geschehen[18]). Ist ein ketzerey" u. s. w.

„6) Das Sacrament in beder gestalt den leien zu geben, hielten sy vir recht. Ist ein ketzerey" u. s. w.

„7) Alle, er sey geistlich oder weltlich, ob er schon ausz ohnwifsenheytt sich verlopt hette, auch schon prister wehre, hette aber die genad von gott nit, keusch zu leben, mag über sein gelüpt wol zur ehe greiffen, wehre befser, dan das er in hurerey und ergernusz lebte; derhalben etliche prister under jhnen eheweiber hatten; der junkfrawstand wehr gutt; wehr jhn halten kunte, stunde aber zu gott und nit in menschen gewalt. Das ist ein ergerliche ketzerey[19])."

„8) Kranke und die armutt, auch die hungers halben sunst nichts haben zu efsen, mogen ohn des Papst erlaubnusz ahn verbotnen dagen wol milch, butter, eiher, ja auch wol fleisch efsen, doch ohne ergernusz. Das ist eine ketzerey" u. s. w.[20]).

---

15) Daselbst: *Dicunt, quod nemo major sit altero in Ecclesia.*

16) *bedarf.*

17) *mächtig.*

18) Reinerus: *Dicunt, quod ablutio, quae datur infantibus, nihil prosit ... Omnes exorcismos et benedictiones baptismi reprobant.*

19) Vgl. Mutius a. a. O. — Reinerus: *Item, quod Ecclesia erraverit, dicunt, matrimonium Clericis prohibendo...* Kurz vorher heifst es: *Sacramentum conjugii damnant, dicentes, mortaliter peccare conjuges, si absque spe prolis conveniant.*

20) Vgl. Mutius. — Reinerii *Summa*, bei Martene u. Durand, *Thesaurus nov. anecdot.* T. V. p. 1775.: *Dicunt, nullum esse peccatum, in quadragesima et sextis feriis contra praeceptum Ecclesiae comedere carnes, dummodo fiat sine scandalo aliorum.*

„9) Des Papst orenbeicht, absolution und ban halten sy unnottig; den menschen können triegen und liegen, der Papst sey ein mensch, darum kann er irren; ein fromer ley künte besser absolviren, dan ein besser prister, wil Gott spricht, ich wil fluchen jhrer benedeiung[21].“ (*Maleach.* 2, 2.)

„10) Der prister mesz keme den dotten nit zu nutz, dan es kuntte kein fegfewr bewissen werden, allein der geitz hett solches erdacht, damit sy der welt gütter zu jhnen bringen, dan sy weder vir dot oder lebendige lütte ohne gelt betten. Das ist eine grosze ketzerey[22].“

„11) So verwerffen sy alle gutte werck, auch die heiligen orden, sagen, Christus habe das beste werck vir unsz gethon, wil er vir unser sünd gestorben ist. Das ist eine grosze ketzerey“ u. s. w.

„12) Die h. Sacramente, wan die ohne glauben und busz empfangen werden, verdammen sy den menschen, auch die sy verkauffen und kauffen und miszbrauchen, sowol die geistlichen als die leyen. Disz ist eine ketzerey“ u. s. w.

„13) Christus und seine jünger sind arm gewessen, der welt gütter verschmahett; der Papst nimpt mit gewalt aller weltt gütter zu sich, verthun alles schendlichen, so doch solchs den armen soltt geben werden[23]. Das ist ein ketzerey“ u. s. w.

„14) Wehr sich Christo gleich macht, ist der Antecrist, wird verdampt. Der Papst macht sich nit allein Christo gleich, sunder über jhn. Das ist ein ketzerey“ u. s. w.

„Die andern (nämlich Artikel) sind fast alle wider die h. romische kirch, hir zu lang zu erzällen. Allein dise noch folgende 3 Artickel treffen kurz jhr leben ahn:

---

21) Reinerus in *Biblioth. Patrum* a. a. O.: *De Sacramento Poenitentiae dicunt, quod nullus possit absolvi a malo sacerdote. Item, quod bonus Laicus potestatem habeat absolvendi. — Omnis Laicus bonus est sacerdos* u. s. w.

22) Daselbst: *Dicunt, quod exequiae mortuorum, Missae defunctorum — — non prosint animabus. ... Negant purgatorium* u. s. w.

23) Daselbst: *Ornatum Ecclesiae dicunt esse peccatum, et quod melius esset vestire pauperes, quam ornare parietes.* Ueberhaupt war ein Hauptangriff der Waldenser gegen den Luxus und die Verschwendungen der Geistlichkeit gerichtet.

„15) Erstlichen damit sy jhrer ketzerey desto mehr anhangs machen, haben sy jhr gütter under einander gemein gemacht. Darum sy jhren obristen, dem zu Meylandt, pirkhardo, auch disem johannem, zugeschickt solchs gelt auszzutheillen, damit die leutt ahn sich kaufften und jhr ketzerey gestarckten, damit sy hernach alle prister kunten underdruken und dottschlagen."

„16) Zum andern haben sy heimliche samlungen gehalten by nacht, damit sy jhr buberey mit den weybern kunten volbringen, und dieselbigen gemein halten, wie auch die geistlichen, wie dan im gemeinen ruff ist."

„17) Zum dritten, sprechen, sy seyen ohne sündt und began keine, so sy doch menschen sind, wolten sich gern Gott gleich machen, und sagen, wen man schon sündigt, so neme das Creuz Christi alles hinweg; derhalben sol man getrost sündigen, man darff keiner absolution noch der beicht."

„Das wahren fast die schwersten stuck jhrer ketzerey, so jhn virgelefsen wardt; die andern geschwige man."

Hierauf wurden sie abermals gefragt, ob sie auf ihrem Glauben bestünden. Johannes bejahte es im Namen aller; über die drei letzten Artikel jedoch bat er um Erlaubnifs, sich verantworten zu dürfen. Diefs ward ihm auch zugelassen, aus dem Grunde, weil diese drei Puncte „sy selbs und nit den Papst ahngingen". Seine Verantwortung bestand in folgender Rede:

„Auff den 15. Artickel, das mir darum unssere gütter verkauffen, ist nit, das mir unser Religion damit haben wollen starcken und die leutt ahn unsz kauffen; Gottes gaben lafsen sich nit kauffen. Allein wil mir so vil armen under unsz, auch under euch und anderswo spürten, haben mir meniglichen (auch die unser Religion nit wahren) mitgetheilt und jhnen geholffen; den armen sind mir schuldig zu geben, dawil unsz Christus solchs heist; dargegen mir hoffen, solchs 100 feltig im himel zu bekomen, dan unsz Christus gewisz die seligkeytt darinnen geben würdt; hoffen sunst keinen lohn; aber ewere armen mufsen noch dem Papst und ewern geistlichen, die aller weltt gütter haben, darzugeben; jhr mufsen alle Gottes gaben von jhnen kauffen. Mir haben nihe in

sin gehabt, einigen prister, vil geschweigen ein leien, zu beleiden; wil mir begert haben meniglichen zu helffen, warum wolten mir unsern negsten beleidigen? Das sey fer!“

„Der 16. Artickel, das mir by nacht, auch etwan ahn einöden sindt zusamen komen, ist nit der laster halben geschehen, sunder diewil jhr unsz also streng verfolgen und noch unserem blutt stehn, auff das mir mit ruh möchten Gottes wortt hören und die h. Sacramenten empfahen, haben mir solche heimliche samlungen gehalten. Solche gemelte laster, auch alle andern seind weit noch abschewlicher by unsz, leidens auch nit, sunder mufsens mit schwerer busz und befserung Gott solchs abbytten; mir bitten auch um Gottes willen und der wahrheytt zu stüren, jhr wolten unsere mitbruder und schwestern, die izundt in der verfolgung von unsz abgefallen, ernstlichen fragen, ob sy einige solche laster ehe haben ahn uns gesehen, gehörtt oder vernumen. Wie küntten mir in solchen lastern den dott begeren zu leyden, und nit vilmehr das leben, damit mir gegen Gott solche sünd möchten abbytten, wil doch Gott selbs des sünders dott nit begert, sunder das er sich befsere und lebe.“

„Der 17., das mir kein sünd begangen, ist nit recht verstanden, oder aber erst nit recht auszgelegt worden, dan wie jhr wol wifsen, das kein mensch ohne sündt ist, wil mir bitten, herr, vergebe unsz unsere schuld. Allein wil man unsz vir die grofsen sünder auszrufft, habe ich gesagt und sage es noch, das mir harin keine sünder sind, dawil mir allein auff den wahren lebendigen Gott hoffen und sinen wortten allein glauben, und sine gebott, so vil unsz müglichen, begeren zu halten, der unsz durch seinen heiligen gutten geist zu Jesum Christum fürt, der für unsre sünd am h. Creuz gestorben ist und by Gott, seinem himlischen vatter, unsz die seligkeytt erworben, darum mir auff einige menschenhilff noch gutte werck nit hoffen noch glauben, und sagen noch, das mir harin keine sünder sind, das mir solchs glauben (ob mir sunst wol sünder jeglichen erfunden werden); wolte solchs (wan mans begerte) mit Gottes wortt bewifsen. Das mir aber lehren, man sole nuhr dapffer sündigen, das Creuz Christi neme es alles hinweg, verstätt man falsch; dan also hab ich geleret

(wie man auch in meinen geschrifften findt), das sich alle menschen vor sünden hütten sollen, auch Gott um hilff starcke ahnruffen; dawil mir aber alle menschen sindt und durchs teuffel trieb in sünde fallen, sollen mir mit wahrer busz und ahnruffung um verzeihung unser sünd zu Gott schreyen, das er unsz wolle genedig sein, und nit verzweifflen."

Da nun der Priester **Johannes** und seine Freunde auf diese Weise standhaft blieben, wurde zum letzten Male, „auff befalh unsser h. vatters, der Papst", das Todesurtheil über sie ausgesprochen. Sie wurden als Ketzer aus der Kirche gestofsen, die Geweihten unter ihnen wurden entweiht und den Geistlichen wurde das Chrisma abgewaschen. Eine weite, tiefe Grube war gemacht worden, zu welcher man sie führte, unter dem Wehklagen ihrer Familien und Freunde, während sie selbst sangen und beteten und Gott anriefen, sagend, sie könnten von ihm und seinem Worte nicht lassen. Als sie in die Grube hinabgestiegen waren, wurden sie mit Holz umlegt und zu Asche verbrannt. Der Ort, wo diefs geschehen, nicht weit von dem St. Galler Friedhofe, behielt mehrere Jahrhunderte hindurch den Namen der Ketzergrube. Die Güter der Hingerichteten wurden unter die Obrigkeit und unter die neuen Inquisitoren vertheilt, welche letztere auch, zum Lohne für die geleisteten Dienste, eine eigene Kapelle und ein Wohnhaus erhielten[24]).

---

24) Beinahe alle übrige Chronicanten, **Closner**, **Königshoven** und später **Wenker**, berichten, dafs die Dominicaner erst im Jahre 1224 nach Strafsburg gekommen seyen. Allein **Specklins** Angaben sind so genau, dafs an der Zuverlässigkeit derselben nicht zu zweifeln ist. Unter dem Namen *Predigermönche* sind diese Inquisitoren natürlich nicht schon im Jahre 1210 dem Bischof **Heinrich** gefolgt, da der Orden erst im Jahre 1216 vom Papste **Honorius** III. bestätigt wurde. Allein da **Dominicus** schon früher eine Gesellschaft von Mönchen zur Bekämpfung der Ketzereien um sich gesammelt hatte: so ist es gar nicht unmöglich, dafs zur angegebenen Zeit schon einige derselben in unsern Gegenden sollen gewesen seyn. **Specklin** meldet: „Den prediger münchen ward h. Heilmans Capel (auch unsers Herrn Kapelle genannt) geben im Finckewiller und ein wohnhusz darzu bawen, damit sy do jhr wohnung haben kuntten; do fiengen sy ahn, etliche jungen in jhren orden inzunemen, damit der orden auszgebreit wurde und die ketzer allenthalben gedempt wurden; man gab

Diesem Berichte nach scheint es also, daſs die im Jahre 1212 zu Straſsburg verbrannten Ketzer keine andern, als *Waldenser* waren. In den ihnen vorgeworfenen Lehren finden wir beinahe alle die Evangelischen practischen Grundsätze, welche diese Secte der Hierarchie und dem Cultus entgegenstellte und welche, wie gezeigt worden ist, ziemlich genau mit dem, was der Interpolator der *Summa* des Reinerus als System der Deutschen Waldenser angiebt, übereinstimmen. Auch ihre genaue Kenntniſs der heiligen Schrift, ihr beständiges Zurückgehen auf dieselbe, um aus ihr ihre Sätze zu beweisen, so wie auch ihre Verwerfung der guten Werke, verbunden mit der Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben an den Versöhnungstod Christi, deuten auf Waldenser hin. Bloſs der letzte Artikel, nach welchem sie nämlich sollten gelehrt haben, daſs ein Gläubiger, ein Vollkommner, ohne Gefahr sündigen dürfe, könnte aus der Lehre der *Brüder und Schwestern des freien Geistes* entlehnt scheinen: allein der Grund, der dafür angeführt wird, der alle Sünden tilgende Opfertod des Erlösers, findet sich nicht bei jener Partei, welche allerdings etwas Aehnliches behauptet, jedoch von einem pantheistischen Standpuncte aus, er führt uns vielmehr auf eine Richtung der Waldenser selbst zurück, welche von dem, was wir heut zu Tage Pietismus nennen,

---

jhn vil stüren und groſse hilff, das sich fast uff 100 erhalten kuntten, dan B. Heinrich von Strosburg solchs dem Papst, auch S. Dominico hatte zugesagt, jhren orden zu pflanzen." Er erzählt ferner (fol. 89, zum Jahre 1224): „Als die prediger monch, so Heinrich in Strosburg braht, noch in jhrer cluse wahren, und S. Elisabett... auff S. Otilenberg gewefsen und zu Strosburg... vil heilige ortter besucht, hatt sy vor 6 jaren zwen pletz erkauff, do die prediger oder dominicaner, einen vir man, den andern vir frowen, solten wohnen, und geschenkt, aber in dem kriege nichts hett kunnen virgenomen werden, wurden disz jar anno 1224 bede Closter virgenomen und ahngefangen zu bawen, der herren Closter im Finckewiller, das ander zu Eckbolzheim." Das erstere wurde im J. 1238 fertig und zu S. Elisabeth genannt. Im Jahre 1251 (Fol. 94, zu diesem Jahre) gaben der Schirmpropst, Graf Friedrich von Hanau, und einige andere Herren den Predigern Boden und Güter in der Stadt, wo sie ein weitläuftiges Kloster und eine Kirche bauten, welche beide zum Theil noch vorhanden sind. S. Elisabeth wurde dann ein Frauenkloster.

nicht wesentlich verschieden ist, da sie auf demselben gefährlichen Mifsverständnisse beruht, wie dieser.

Vergleicht man indessen die Strafsburger Lehren mit denjenigen, welche der Propst Evervin zu Steinfelden bei Köln im J. 1146 als Lehren einer Kölner Secte angibt, welche wahrscheinlich Henricianisch war[25]: so möchte man leicht auf den Gedanken kommen, die Strafsburger Ketzer seyen ebenfalls keine andern gewesen, als *Henricianer*, da man sonst fast gar keine Zeugnisse hat von dem Daseyn Deutscher Waldenser zu jener Zeit. Allein wenn man sich erinnert, dafs schon 1199 in Metz und der Umgegend sich Waldenser aufhielten, und wenn man die Lehren und die ganze Richtung der Strafsburger Ketzer erwägt: so wird man Specklin beistimmen müssen, wenn er sagt, sie seyen von der „Waldenser Sekt" gewesen.

Nun aber fragt es sich: Wie sollen wir mit diesen so bestimmten Thatsachen die Stelle des Joh. Nauclerus vereinigen, wenn er in seiner *Chronik* zum Jahre 1212 berichtet[26], dafs 80 *nobiles* und *plebeji* seyen verbrannt worden, weil sie gelehrt, *quicquid peccarent homines cum his membris, quae sub umbilico forent, licite fieri posse, dicentes, haec fieri secundum naturam?* Er fügt hinzu, dafs sie die Fasten nicht beobachteten und jährlich ihren Oberhäuptern in Mailand einen gewissen *Census* entrichteten. Ganz dasselbe sagt auch Bernhard Herzog in seiner *Elsasser Chronik*[27]. Die hier angegebene Lehre ist durchaus nicht Waldensisch, findet sich aber bei den *Katharern*, welche

---

25) *Epist. ad S. Bernardum*, bei Mabillon, *Analecta vetera*, Paris. 1675. 8. T. III. p. 452 sqq. (Nov. edit. Paris. 1723. fol. p. 473 sq.) — Vgl. Füefslin, *Kirchen- u. Ketzerhistorie der mittlern Zeit*, Th. I S. 242 f., und Gieselers *Kirchengeschichte*, 3. Aufl. B. 2 Abth. 2 S. 533 ff. Not. k.

26) *Chronica*. Edit. Colon. 1579. fol. p. 912.

27) *Chronicon Alsatiae* (Strafsburg, 1592 fol.), Buch 4 S. 82. Er nennt diese Ketzer *Beguinen*, und sagt: „sie gaben für, fleisch essen am Freitag und andern verbanten tagen, were kein sündt; jtem was nidwendig des gürtels geschehe, das were natürlich und nicht wider Gott gethon. Schickten jre Tribut gehn Meyland, dann daselbsten jres glaubens oberstes haupt was."

gleichfalls gelehrt haben sollen, dafs *nullus poterat peccare ab umbilico et inferius*[28]), und man könnte sich um so mehr für berechtigt halten, hier an Katharer zu denken, da eben diese ihren Hauptsitz in Mailand hatten. Allein auch die Waldenser hatten ja damals ein Oberhaupt und eine Schule in dieser Stadt[29]), welche überhaupt der Mittelpunct der meisten dieser Secten gewesen zu seyn scheint[30]). Auch lehrten die Katharer nicht, dafs es erlaubt sey, an den Fasttagen Fleisch zu essen, im Gegentheil, den Genufs von Fleisch Käse, Eiern und dergleichen sahen sie als eine Todsünde an. Nauclerus hat ohne Zweifel Documente über zwei verschiedene Secten in Strafsburg vor sich gehabt[31]), diese beiden aber mit einander verwechselt und in eine verschmolzen, so dafs also im Jahre 1212 zugleich Waldenser und Katharer wären verbrannt worden.

Eine kurze Nachricht indessen, welche sich in einem Fragmente befindet, das in der *Bibliotheca Patrum* der Reinerschen *Summa* angehängt ist[32]), belehrt uns, dafs es keine Katharer, sondern *Brüder und Schwestern des freien Geistes* waren. Es heifst nämlich in dieser merkwürdigen Stelle: *Dicere, hominem debere ab exterioribus abstinere et sequi responsa spiritus intra se, haeresis est cujusdam Orcleni, qui fuit de Argentina, quem Innocentius III. condemnavit.* Eine andere Lesart hat (statt *Orcleni*) *Ortleni*, welches durch *Ortlevi* zu verbessern ist und auf diese Weise mit der Secte der *Ortolevi*, *Ortlibenses*, *Ortlibarii* zu verbinden, welche der Deutsche

---

28) Petrus de Vaux-Cernay, *Hist. Albig.* Cap. II. (bei Gieseler B. 2 Abth. 2 S. 547 f. Not. y).

29) Siehe oben (S. 42) die Stelle aus Specklin, so wie Gieseler S. 559.

30) *Fragm. incerti auctoris*, bei Urstisius P. II. p. 90.: . . *Mediolanum, ubi diversarum haeresium primatus agebatur.*

31) Diefs beweist der Umstand, dafs die beiden Lehren, welche Nauclerus seinen Ketzern vorwirft, beinahe in denselben Ausdrücken bei frühern Schriftstellern vorkommen, die erste, wie bemerkt worden, als Grundsatz der Katharer, die zweite: *licitum et nequaquam esse peccatum, in quadragesimae diebus et reliquis sextis feriis anni comedere carnes*, als Lehre der Waldenser bei Reinerus (siehe oben Note 20).

32) Tom. XXV. p. 277.

Pseudo-Reinerus beschreibt[33]). Alle diese Umstände, so wie überhaupt Alles, was sich auf diese Secte bezieht, sind aber wegen Unbestimmtheit und Mangel am Zusammenhange ziemlich dunkel. Um darüber so viel als möglich ins Klare zu kommen, folgen wir dem von unserm verehrten Lehrer Gieseler angegebenen Wege, da er diese Secte, so wie die Partei der *Brüder und Schwestern des freien Geistes* mit den verfolgten Schülern des Amalrich von Bena in Verbindung bringt[34]).

Diese *Ortlibenser*, oder besser *Ortlieber*, von denen weiter kein Zeugnifs vorkommt, als der Name *Ortoleni* oder *Ortolevi* in dem im Jahre 1224 vom Kaiser Friedrich II. zu Padua erlassenen Ketzergesetze, müssen jedenfalls vor das Jahr 1216 gesetzt werden, da Innocenz III. ihr Oberhaupt verdammt haben soll, und gehören also ganz gewifs zu den durch die grofse Visitation vom Jahre 1212 in Strafsburg entdeckten Ketzern. Auch von diesen erzählen ja Specklin und Mutius, dafs sie auf des Papstes ausdrücklichen Befehl seyen verurtheilt worden. Pseudo-Reinerus giebt von ihrem Lehrsysteme nur eine sehr unvollkommene und verworrene Darstellung[35]), und es ist schwer, den innern Zusammenhang desselben wieder herzustellen. Wenn wir mit seinem Berichte die zwei Stellen aus Nauclerus und dem Fragmente in der *Bibliotheca Patrum* verbinden und das Ganze mit den Sätzen vergleichen, welche kurz vorher als Lehre der Schüler des Amalrich verdammt wurden: so ergeben sich uns folgende Hauptmomente aus den pantheistischen Speculationen dieser Secte.

An der Spitze stand die Lehre von der Ewigkeit der Welt und deren Identität mit Gott. Hieraus, so wie aus einer eigenthümlichen allegorischen Erklärungsweise der heiligen

33) Daselbst Cap. VI. p. 266 sq.

34) Gieseler, *Kirchengeschichte*, B. 2 Ath. 2 S. 627. Not. ff., und desselben *Commentatio critica de Rainerii Sachoni Summa de Catharis et Leonistis* (Göttinger Osterprogramm für 1834. 4.), p. 19. Füefslin, Th. I S. 133, rechnet sie zu den Katharern.

35) Zuerst beschreibt er sie unter dem Namen *Ordibarii (Ortlibarii)* und sogleich darauf, ohne grofsen Unterschied, unter dem Namen *Ortlibenses*.

Schrift flossen alle übrige Irrthümer dieser Schwärmer. Sich selbst fanden sie schon angedeutet in den ältesten Geschichten des Alten Testaments: die Arche des Noah ist Nichts als ihre Secte, welche, der Auflösung und dem Untergange nahe, später durch Christus wieder aufgebaut wurde. Christus selbst handelte nur im Auftrage der Vollkommneren unter ihnen. Er war Sohn des Joseph und der Maria und wurde nur dadurch von der Sünde befreit, daſs er sich zu der Secte bekannte. Seine Mutter belehrte ihn in der Wahrheit. Indem er ihrem Worte Glauben schenkte, wurde er Sohn Gottes. Auf diese Art ist es zu verstehen, wenn gesagt wird, das Wort sey Fleisch geworden in ihm und er sey Sohn einer Jungfrau. Letzteres ist er nur in einem geistigen Sinne. Auch sein Leiden ist nicht buchstäblich aufzufassen: er hat das Kreuz auf sich genommen, heiſst, er hat aus wahrem Glauben vollkommne Buſse gethan. Der Sohn Gottes wird fortwährend gekreuzigt und stirbt, so oft einer der Erlösten, das heiſst, ein Mitglied der Secte, in eine Todsünde verfällt oder abtrünnig wird; durch Buſse steht er aber wieder auf. Dieſs sey der wahre Sinn des Leidens, des Todes und der Auferstehung des Sohnes Gottes.

Auf eine ähnliche Weise deuteten sie die Trinität. Diese habe nämlich erst mit der Erscheinung Christi ihren Anfang genommen. Zu dieser Zeit erst begann der Vater einen Sohn zu haben, da er, nach der Lehre der *Amalricianer*, vorher ohne Sohn und Geist gewirkt. So wie der Sohn ein bloſser Mensch sey und nur in einem allegorischen Sinne zur göttlichen Dreieinigkeit gehöre, eben so auch die dritte Person: diese sey erst hinzugekommen, als Christus den Petrus an sich gezogen und dieser ihm durch Wort und That Hülfe geleistet habe. Sie sahen also in der ganzen heiligen Schrift, so wie auch in der Kirchenlehre, nur bildliche Ausdrücke zur Bezeichnung der verschiedenen Offenbarungsweisen des göttlichen Alls. Ihren Pantheismus möchten wir jedoch gewissermaſsen einen materiellen nennen, mit welchem es ihnen nicht gelang einen metaphysischen Begriff der Trinität zu verbinden. Ihre Speculationen stehen in diesem Bezuge weit unter denen der spätern Mystiker, welche eben in die

tiefste Mitte ihres idealen Pantheismus eine transcendentale Dreieinigkeit setzten, die für sie ein unergründliches Geheimnifs war. Die *Ortlieber* suchten ferner ihre Trinität auch unter ihnen selbst symbolisch darzustellen. Den, welcher von selbst in ihre Secte trat und Andere dazu bekehrte, nannten sie Vater; Sohn hiefs derjenige, welcher durch die Predigt von diesem angezogen wurde, und heiliger Geist der, welcher dem Vater in seinem Bekehrungsgeschäfte und dem Sohne in seiner innern Erleuchtung beistand. Wann sie beteten, traten immer drei solcher Personen zusammen: der Vater stand in der Mitte, auf der höchsten Stufe, der Sohn ihm zur Rechten, eine Stufe tiefer, und zu seiner Linken der Geist, an der untersten Stelle. Diese drei zusammen hiefsen die *proximi*.

Ihre antikatholischen Grundsätze waren dieselben, wie fast bei allen Secten dieser Zeit. Der Papst war ihnen das Haupt alles Uebels, der Lehrer alles Irrthums. Sie verwarfen die Ehe, die Kindertaufe, die kirchlichen Cerimonieen, den Ablafs, weigerten sich zu schwören und die Zehnten zu geben, glaubten, dafs der Leib Christi in jedem Brode, ja, überhaupt in jedem Dinge enthalten sey, u. s. w. Das jüngste Gericht erwarteten sie auf dieser Erde schon, sobald nämlich der Papst und besonders der Kaiser zu ihrer Secte würden übergetreten seyn; dann, sagten sie, würden ihre Gegner überwunden werden und sie selbst in Ruhe und Frieden ewig leben. Sind nicht vielleicht diese Hoffnungen Anklänge aus den Joachimischen Prophezeiungen, von denen sich ja auch schon Spuren bei den in Paris verdammten Schülern Amalrichs finden[36])?

Das System der *Ortlieber* wird indessen erst vervollständigt durch die practischen Grundsätze, die sie aus ihrem Pantheismus zogen. Es wird zwar gesagt, dafs sie in strenger Bufse lebten und selbst häufig fasteten[37]) (was wir

36) Vergl. Engelhardt, *Kirchengeschichtliche Abhandlungen* (Erlangen 1832), S. 255 fg.

37) Reinerus a. a. O. p. 267.: *Tamen in se austere vivunt et graves poenitentias agunt. Multi quoque ex eis alternis diebus jejunant.*

um so weniger bezweifeln wollen, da einer ihrer Gegner es bezeugt): allein in dem ganzen Zusammenhange ihrer Meinungen, wie überhaupt in jedem Pantheismus, lag ein Keim vieler unsittlichen und unreligiösen Lehren, die sie sich auch, nach verschiedenen Zeugnissen, nicht scheuten als nothwendige Folgerungen auszusprechen. Sie behaupteten, daſs sie die wahren Auferstandenen, die wahren Erlösten seyen, deren Seelen nach dem Tode in das Wesen Gottes zurückkehren, um wieder Eins mit ihm zu werden[38]). Sie gingen jedoch noch weiter und machten, genau wie die *Amalricianer*, die Anwendung hiervon auch auf die Grundprincipien der Sittenlehre. Der heilige Geist nämlich, oder vielmehr Gott selbst, der in ihnen Mensch geworden sey und einen Jeden von ihnen, wie einst Christum, zum Sohne Gottes mache, offenbare ihnen Alles, was ihnen zu wissen nöthig sey; er erleuchte und inspirire sie, so daſs sie zum Heile gelangen, ohne dazu der äuſsern Werke der Tugend und der Liebe zu bedürfen[39]). Dieſs ist es nun, was das der Reinerschen *Summa* angehängte Fragment meint, wenn es von Ortlieb sagt, daſs er gelehrt habe, *hominem debere ab exterioribus abstinere et sequi responsa spiritus intra se.* Aus dieser Ansicht folgt, daſs für den Vollkommnen die äuſsern Handlungen gleichgültig sind, daſs, wenn er vom Geiste erleuchtet ist, es keine Sünde mehr für ihn giebt, da Alles, was er thut, nur eine Wirkung des durch ihn sich offenbarenden Gottes ist, eine Modification des Alls, von dem er einen Theil ausmacht. Hierdurch läſst sich jede Sünde entschuldigen; unreine Menschen finden darin eine Rechtfertigung ihrer unsittlichen Gesinnungen. Daher haben auch schon die im Jahre 1210 zu Paris verdammten Schüler Amalrichs gelehrt, daſs, wenn Einer im heiligen Geiste ist *et faciat fornicationem, aut aliqua alia pollutione polluatur, non est ei peccatum,*

38) Vergl. Gerson, *de concordia metaphysicae cum logica*, in *Opp. edit. Dupin.* (Antwerp. 1706. Fol.) T. IV. p. 826.

39) Rigordus, *de gestis Phil. Augusti*, bei Duchesne, *Historiae Francorum scriptores*, T. V. (Paris. 1649. Fol.) p. 50.: *Dicebant, ... unumquemque tantum per gratiam Spiritus Sancti interius sine actu aliquo exteriori inspiratam salvari posse.* (Auch bei Gieseler, B. 2 Abth. 2 S. 410 Not.)

quia ille Spiritus, qui est Deus, omnino separatus a carne, non potest peccare, et homo, qui nihil est, non potest peccare, quamdiu ille Spiritus, qui est Deus, est in eo; ille operatur omnia in omnibus[40]. Hiermit stimmt überein, was von den 2 Jahre später in Strafsburg verbrannten Ketzern gesagt wird, welche gelehrt haben sollen, dafs, *quicquid peccarent homines cum his membris, quae sub umbilico forent, licite fieri posset.* Obgleich nun Pseudo-Reinerus bei den Ortliebern dieses Satzes nicht gedenkt, so glauben wir doch befugt zu seyn, ihn dieser Secte zuzuschreiben.

Diese *Ortlieber*, von denen also ohne Zweifel auch mehrere unter den 80 in Strafsburg Verbrannten waren, wurden jedoch damals nicht völlig ausgerottet; sie verbreiteten sich vielmehr in den Gegenden Süddeutschlands, vielleicht bis nach Oberitalien, und brachten die Lehren des freien Geistes unter das Volk. Ihr Name verschwindet indessen bald. Er kommt zwar noch in dem oben (S. 48) schon erwähnten Ketzergesetze Friedrichs II. vor, aus welchem er 30 Jahre später noch einmal in eine Bulle des Papstes Innocenz IV. aufgenommen wurde: allein da er sonst nirgends mehr genannt wird, so ist nicht zu zweifeln, dafs die nach ihrem Localoberhaupte so genannte Secte sich in diejenige der *Brüder und Schwestern des freien Geistes* auflöste, welche von nun an immer zahlreicher und bedeutender wurde. Nach einer Stelle Hartmanns in den *Annales Eremi* hatte sich im Jahre 1216 diese Ketzerei im ganzen Elsafs verbreitet und war schon bis in den Thurgau gekommen. *Sub idem tempus*, heifst es nämlich, *in Alsatia et etiam in Turgovia haeresis nova et pudenda emersit adserentium, carnium et aliorum ciborum esum quocunque die et tempore, tum vero omnis veneris usum nullo piaculo contracto licitum et secundum naturam esse.* Es sind fast dieselben Ausdrücke, wie die des Nauclerus zum Jahre 1212[41].

---

40) Caesarius Heisterbacensis, *Illustria miracula* (Colon. 1591. 8.), p. 386. (Auch bei Gieseler a. a. O.)

41) Bei Füefslin Th. 2 S. 6. Füfslin hält diese Ketzer für *Henricianer;* denn nach dem ersten Satze ihrer Lehre, meint er, können sie keine Manichäer gewesen seyn; eben so wenig seyen sie Waldenser gewesen,

Von einer Verfolgung von Ketzern in Strafsburg selbst ist erst wieder die Rede um das Jahr 1230[42]). Specklin[43]) erzählt, dafs viele zu Gefängnifsstrafe verurtheilt, andere aus der Stadt verwiesen wurden; ein einziger, Johannes Gulden, einer der vornehmsten und reichsten Bürger Strafsburgs, welcher, nach Specklin, der Priester oder Vorsteher der Secte war, wurde verbrannt[44]). Auch diese Ketzer werden für *Waldenser* ausgegeben und sollen ihr Oberhaupt in Mailand gehabt haben. Nach dem *fragmentum incerti auctoris* bei Urstisius[45]), so wie auch nach den Collectaneen des Strafsburger Architecten hat ihr Hauptirrthum darin bestanden, dafs sie die Fasten verwarfen. Sie wollten zwar „solches mit gotlicher geschrifft bewifsen, dawil es aber wider der Papst gebot was, zeyge man jhnen ahn, das der Papst auch die gebot gottes hette zu endern". Eine etwas genauere Nachricht über ihre Lehre finden wir bei Trithemius[46]), welcher berichtet, dafs im Jahre 1230 eine grofse Menge von Ketzern sey entdeckt worden, in der Lombardei, in Deutschland, in Frankreich und in Italien. Diese Ketzer, fährt er fort, haben die Kirche verachtet, indem sie dieselbe eine Synagoge des Satans genannt; sie haben sich allein für die wahren, von dem heiligen Geiste erfüllten Christen ausgegeben; der Papst, die Cardinäle, die Bischöfe, überhaupt sämmtliche Geistliche seyen Diener des Bösen; die Mönche haben sie verspottet wegen ihrer Schlechtigkeit und ihres

---

da diese damals der Römischen Kirche noch nicht so offen entgegengetreten. Er verbindet sie daher mit den in der Mitte des 12. Jahrh. zu Köln durch Evervin bekämpften Häretikern.

42) Closners Chronik, MS.: „Do man zalt MCCXXXII, do waz ein durhehtunge der ketzere." — Königshoven S. 398.: „Ketzere an dem glouben wurdent durch die lant durchechtet. 1231."

43) Specklin, fol. 90 b.

44) *Chronicon Dominicanorum Colmariensium*, bei Urstisius T. II. p. 6.: „*MCCXXIX. In Argentina Guldin crematur haereticus. Fuit is unus de ditioribus et potentioribus civibus Argentinensis civitatis.*" — Schilter, in der Vorrede zu Königshoven, führt einen Brief des Jahres 1230 an, in welchem ein gewisser Hugo Juldin, Schöffenmeister, vorkommt.

45) Zum Jahre 1231, p. 90.

46) *Annal. Hirsaug.* T. I. p. 543., zum Jahre 1230.

Aberglaubens; die Fasten und alle Gebräuche der Kirche haben sie für Nichts geachtet; endlich haben sie sogar verbrecherische Lehren unter sich gehegt, indem sie ihre Weiber, Mütter und Töchter unter sich gemein haben wollten.

Es läfst sich hierin ein merkwürdiges Gemisch von *Waldensischen* Lehren und von solchen der Secte *des freien Geistes* ziemlich deutlich erkennen. Zu den erstern gehören wohl die antihierarchischen Grundsätze, während die Behauptung der Ketzer, sie seyen allein vom göttlichen Geiste erfüllt, den Brüdern und Schwestern des freien Geistes eigen ist, auf deren Pantheismus auch die vorgeworfene Unsittlichkeit bezogen werden mufs. Auffallend ist es, dafs in demselben Jahre der gleichzeitige Dominicaner Stephanus de Borbone eine ähnliche Vermischung als System der Lyoner *Waldenser* angiebt, jedoch ohne dabei von unsittlichen Grundsätzen zu sprechen[47]). Die bei ihm angeführten Lehren stimmen in mehrern Puncten fast wörtlich mit denjenigen der *Ortlieber* überein, namentlich in dem Artikel über die Trinität. Hatte nun wirklich ein Uebergang der einen Secte in die andere Statt gefunden, so dafs die aller Schwärmerei so sehr abgeneigten Waldenser die sonderbaren Speculationen der Brüder und Schwestern des freien Geistes aufgenommen, oder ist die Vermischung nur die Folge einer Verwechselung von Seiten einzelner Inquisitoren oder Berichterstatter[48])? Wegen der mangelhaften, schwankenden Nachrichten möchte sich hierüber schwerlich mit Bestimmtheit Etwas ausmitteln lassen. So Viel ist auf jeden Fall gewifs, dafs die um das Jahr 1230 zu Strafsburg verurtheilten Ketzer nicht lauter Waldenser waren, sondern vielmehr gröfstentheils Nachfolger der *Ortlieber*, oder, wie sie wohl auschliefslich von jetzt an zu nennen sind, *Brüder und Schwestern des freien Geistes*. Wäre es aber nicht vielleicht möglich, dafs die gemeinsame Noth alle diese Gegner des Römischen Katholicismus einander näher brachte und sie zwang, sich enger an einander anzuschliefsen, um sich gegenseitig sicherer verber-

---

47) *De septem donis spiritus sancti*, bei D'Argentré, *Collectio judiciorum de novis erroribus* (Paris. 1728. Fol.), T. I. p. 87.

48) Vergl. Gieseler a. a. O. S. 629 Not. ff.

gen und zugleich mit mehr Vortheil den Verfolgungen widerstehen zu können? Es kommen, so viel uns bekannt ist, keine zuverlässigen Zeugnisse vor, daſs sich die Secten unter sich selbst angefeindet und bekämpft hätten; ihr höchstes Bedürfniſs war Glaubensfreiheit, und diese konnten sie nicht besser bewahren und gegen ihre Feinde behaupten, als durch ein festes Zusammenhalten. Darum hatten sie wahrscheinlich alle ihren Mittelpunct in Mailand; darum bedienten sie sich geheimer Zeichen und Worte, an denen sie sich in ganz Europa erkennen konnten[49]; darum endlich wurden ihre Systeme auch so oft miſsverstanden und verwechselt.

Die zur Auftreibung und Bekämpfung der Ketzer bestellten Predigermönche wurden nun von Tage zu Tage anmaſsender und mächtiger; auf eine barbarische, alle Menschlichkeit verhöhnende Weise übten sie ihre furchtbare Gewalt aus. Aber aller Verfolgungen ungeachtet, ja, nur gereizt durch dieselben, vermehrten und verbreiteten sich die Feinde der kirchlichen Tyrannei immer mehr; selbst unter dem Katholischen Volke sprach sich eine tiefe Erbitterung aus, die oft blutige Rache nahm an den schrecklichen Richtern. Im Jahre 1232 kam ein Predigermönch nach Straſsburg, mit Namen Droso oder Torso, welcher eine Schrift vorgezeigt haben soll, nach welcher, „wo er hin kam, der ketzer gutt halb sein, das ander der oberkeytt" gehören sollte; er führte auch einen jungen „lecker" mit sich, Johannes genannt, welcher kurzsichtig war und behauptete, „er kendte die leutt, so ketzer wehren, am gesicht"[50]. Auf Antrieb dieser Men-

49) Trithemius, *Annal. Hirsaug.* a. a. O.: *Magnus eorum numerus, ipsis revelantibus, in omni pene orbe Christianorum demonstratus est, ut, si verbi gratia quispiam ab Antverpia seu Anglia Romam profecturus iter peregrinus assumeret, hospitem huius sectae non unum, sed plures in omni loco, singulis noctibus inveniret, in cujus domo communia omnia haberet; signa quaedam ante fores domorum vel in tectis habebant suspensa, qualia per singulos annos variando nova Magister eorum Mediolani residens dedisset, per quae mansiones suo deputatas errori facile cognoscebant, quae tamen fideles ignorabant. Sermones etiam habebant symbolicos, industria praeceptorum datos atque compositos, quorum prolatione et intelligentia in medio multorum scire poterant, qui de secta sua essent aut non essent.*

50) Specklin, fol. 91 b. — Wolf, *Lectiones memorabiles et recon-*

schen, sagt Specklin, wurden „vil reiche unschuldige leutt gemartert und verbrennet". Dieser Droso war einer der eifrigsten Inquisitoren und würdiger Genosse des berüchtigten Conrad von Marburg[51]). „Damit", fährt unser Erzähler fort, „hat jhr schelmenwerk ein grosz ahnsehen." Sie klagten auch einen reichen frommen Grafen aus dem Elsafs als Ketzer an; dieser aber wurde vom Erzbischof Siegfried von Mainz verhört und als unschuldig erkannt. Siegfried selbst war aufgebracht über die Greuelthaten der Ketzermeister und hatte darüber an den Papst Gregor IX. berichtet, welcher jedoch erst später es einsah, dafs seine Inquisitoren zu weit gegangen. Conrad von Marburg war unterdessen erschlagen worden (1233), nachdem er ein Schrecken gewesen aller der Gegenden, die er heimgesucht hatte. Kurz darauf traf ein ähnliches Loos den Dominicaner Droso in Strafsburg, welchen der Junker Heinz von Müllenheim, den er gleichfalls als Ketzer anklagen wollte, erstach. Sein Spiefsgeselle, der den Leuten die Ketzerei am Gesichte ansehen wollte, entfloh hierauf und wurde zu Freiburg im Breisgau aufgehängt. „Also", fügt Specklin hinzu, „namen sy ein end, wie sy gehandlett hatten." Auch dem Strafsburger Magistrate gingen nun die Augen auf, und er befahl den Predigermönchen, durch Lehre und Predigt das Volk zu unterweisen „und nit stracks unverhörtt die leutt zu verbrennen"; denn Viele seyen der Ketzerei beschuldigt worden, die gar nicht gewufst, was diefs nur wäre, indem die Mönche hierbei keine andere Absicht gehabt, als sich mit den Gütern der Verurtheilten zu berei-

---

ditae (Lauingae 1600. Fol.), T. I. p. 522.: *Anno Chr.* 1231. *prodiit e vicinia Vangionum monachus ordinis Praedicatorum, stipatus adolescente, Joanne quodam, insigni nebulone. Hi simulatque popularem auram habitis quibusdam concionibus emeruere, ausi sunt ulterius progredi atque dicere, se unice omnium optime nosse, quinam essent haeretici, remque falsaria arte eo deduxerunt, ut, acquisito diplomate, quoscunque libuisset, ad necem haereseos suspicione pertraherent. Jam opinione pietatis inclaruerant ac tertium quoque monachum, fr. Conradum Marpurgensem, in consortium receperant. —— Monachus autem veteranus dispuncto ventre ilia fudit ac Johannes impastis e furca corvis suspensus est.*

51) *Chronicon Erfordiense*, bei Schannat, *Vindemiae literariae* (Lips. 1723. Fol.), T. I. p. 94., zum Jahre 1234.

chern. Solches wollte die Obrigkeit nicht mehr dulden, und es wurde den Predigern geboten, sich ruhig zu verhalten, bis ihnen von Seiten des Magistrats das Daseyn von Ketzern angezeigt würde.

Von jetzt an, die ganze übrige Zeit dieses Jahrhunderts hindurch, schweigt die Geschichte über Ketzerverfolgungen in Strafsburg. Damit wird aber das Vorhandenseyn von Secten selbst durchaus nicht geleugnet; denn eben im Laufe des 13. Jahrhunderts, während der Anarchie im Deutschen Reiche und des langen Kampfes der Hohenstaufen mit dem Papstthume, konnten die Feinde der Kirche sich immer weiter verbreiten. *Die Brüder und Schwestern des freien Geistes* wurden immer zahlreicher, besonders in den für ihren Mysticismus so empfänglichen Rheingegenden, vornehmlich in der alten Ketzerstadt Köln[52]), eben so in Schwaben[53]), wo zu dieser Zeit auch noch andere Stimmen den Untergang der Päpste verkündigten[54]); ferner wurden im Jahre 1290 zwei Begharden und zwei Beguinen zu Colmar verhaftet und deren noch mehrere zu Basel[55]). Wir dürfen daher mit Recht schliefsen, dafs während dieser Zeit auch in unserer Vaterstadt die Anhänger dieser Secte sich erhalten hatten, um so mehr, da sie seit dem Anfange des 14. Jahrhunderts in so grofser Anzahl wieder auftreten. Ueberhaupt konnte der freiheitsliebende Sinn der alten Strafsburger leicht bereit seyn, der Predigt von Leuten Gehör zu schenken, welche klagten über den Druck der geistlichen Macht und über die kirchlichen Mifsbräuche und Irrthümer. Hatten sie sich doch selber unaufhörlich zu beklagen über die Anmafsungen ihrer herrschsüchtigen Bischöfe, mit denen sie in beständiger Fehde lebten! Als im Jahre 1261 der übermüthige Walther von

---

52) Mosheim, *de Beghardis et Beguinabus*, p. 198.

53) Daselbst p. 199.

54) Die Ghibellinische Secte in Hall 1248. Vergl. *Chronicon Dominican. Colmar.*, bei Urstisius T. II. p. 9., zum Jahre 1270: *Viri duo religiosi, Arnaldus et Tietmarus, in ruffis cappis venerunt in Sueviam et quaedam contra fidem catholicam disserebant.*

55) Daselbst p. 25., zum Jahre 1290.

Geroldseck sie mit Bann und Interdict belegte, kümmerten sie sich wenig um seinen Zorn, sondern zogen aus, lieferten dem Bischof eine Schlacht, in der sie sein Heer vernichteten, und erkannten seinen Nachfolger nicht eher an, als bis er einen Vertrag mit ihnen eingegangen, durch welchen er ihnen den Besitz aller ihrer Rechte und Freiheiten zusicherte. Auch ist ferner nicht zu übersehen, dafs eben damals der Bau des Münsters mit Eifer betrieben wurde. Eine Menge Arbeiter aus allen Ländern war da zusammengekommen, und unter den Mitgliedern der merkwürdigen, aber noch so wenig bekannten Baucorporationen jener Zeit, die in Strafsburg ihre Haupthütte hatten, mochten gewifs auch manche Anhänger ketzerischer Lehren gewesen seyn, da sich überhaupt Spuren von freiern Ansichten unter diesen Brüderschaften nachweisen lassen. Es ist auf jeden Fall eine merkwürdige Erscheinung, dafs gerade in den beiden Städten, wo das Mittelalter seine herrlichsten Dome erbaut hat, in Köln und in Strafsburg, eben zu jener Zeit auch die protestirenden Secten ihre meisten Anhänger zählten. War es nicht vielleicht einer von diesen, der in den letzten Jahren des 13. Jahrhunderts im Strafsburger Münster, oben an einem Pfeiler, gerade der Kanzel gegenüber, ein Basrelief anbrachte, welches mit kecker Satyre die Verdorbenheit des Clerus verspottete? Auf der einen Seite des Pfeilers stellte es ein Begräbnifs vor: ein Schwein und ein Bock, auf den Hinterfüfsen stehend, trugen einen auf einer Bahre ausgestreckten Fuchs; hinter ihnen her ging ein Wolf, der ein Kreuz trug, und ein Hase, eine Kerze haltend; zwischen ihren Füfsen lief ein Hund und bifs dem Schweine in den Schwanz. Auf der andern Seite war ein Altar, vor dem ein Hirsch die Messe las; hinter diesem sang ein Esel aus einem Buche, das ihm eine Katze vorhielt; ein Bär trug einen Weihwasserkessel[56]). Auf solche Art liefsen sich damals der Spott und die Ver-

---

56) Louis Schneegans, *Essai historique sur la Cathédrale de Strasbourg* (1836. 8.), S. 25, und Tischendorfs Uebersetzung, in der *Zeitschrift f. d. histor. Theologie*, B. 8 H. 4 S. 119 fg. Dieses Schmachbild wurde im J. 1685 zerstört, als die Kirche dem Katholischen Gottesdienste mufste zurückgegeben werden.

achtung allenthalben aus, und in vielen Kirchen jener Zeit findet man noch dergleichen satyrische Bildwerke.

Wir kehren aber zu sicherern Zeugnissen über die Strafsburger Ketzer zurück. Schon im Jahre 1267 treffen wir *Beguinen* in Strafsburg an, welche damals drei Häuser in der Stadt hatten. Diese Beguinen waren jedoch keine ketzerischen; sie hatten sich an den Dominicanerorden angeschlossen und sich, mit Genehmigung ihres Beichtvaters, Friedrichs von Erstein, eine Art Constitution gegeben[57]. Sie hatten ihre Güter gemein und führten überhaupt ein gottgeweihtes, tadelloses Leben. Solcher Beguinenhäuser, oder, wie man sie nannte, *Einigungen*, *Sammlungen*, wurden in der Folge immer mehrere; die meisten folgten der Regel des Predigerordens, einzelne hatten sich aber auch unter den Schutz der Franciscaner gestellt[58]. Es waren gewöhnlich ältere Frauenspersonen, welche, ohne sich durch eigentliche Klostergelübde zu binden, zusammentraten, um ungestörter ein frommes beschauliches Leben führen zu können. Später gab es auch ähnliche Beghardenhäuser, aber weit seltener. Diese von der Kirche sich nicht lossagenden Beguinen wurden in den Verfolgungen beinahe immer verschont und erhielten sich in Strafsburg selbst bis nach der Reformation[59], von den Bischöfen und den Mönchsorden geschützt, oft aber auch vom Volke verspottet, oder der Rohheit vornehmer Herren ausgesetzt[60]. Seit dem Ende des 13. Jahrhunderts

57) Siehe dieselbe bei Mosheim, *de Beghardis*, p. 157 sqq. Die drei Häuser hiefsen: *ad turrim*, *Offenburg* und *Innenheim*, *sitae apud Fratres Praedicatores*.

58) Schöpflin, *Alsatia illustrata* (Colmar. 1761. Fol.), Tom. II. p. 300. Not. k, zählt gegen 50 solcher Häuser auf, aus dem 13. bis zum 15. Jahrh. und einige selbst noch aus dem 16ten.

59) Daselbst. — Gebwiler, *Panegyris Carolina* (geschrieben 1521, Argent. 1641. 4.), p. 35. Er spricht von einer *magna caterva praeficarum*, *quas Beguttas dicunt*.

60) *Inquisition wider etliche von Adel*, *von Anno* 1406—1419, in Schilters Anmerkungen zu Königshoven, S. 819.: „Item, so habent sü darnoch eine Begine ouch an einem obende in die Stube getunsen, die sich ouch ze mole übel darumb gehaben hatt vnd geschmieen ellendiclich vnd jemerlich, vnd habent ouch jren mutwillen mit jr begangen."

erscheinen nun auch *schwärmerische Beguinen und Begharden*. Unter diese Vereine hatten sich nämlich, besonders durch die *Fraticellen*, hier und da Irrlehren verbreitet, so dafs man anfing sie als Ketzer zu behandeln. Vorzüglich hatten die Lehren der Secte des freien Geistes Eingang unter ihnen gefunden; denn solche mystisch-pantheistische Phantasieen lassen sich gar leicht mit einem stillen beschaulichen Lebenswandel vereinigen. Daher kam es, dafs von nun an der Name *Begharden* bei den Gegnern und im Volke gröfstentheils Anhänger der genannten Secte bezeichnet, obgleich auch an einzelnen Orten die Katholischen Tertiarier des Franciscanerordens noch fortfuhren, sich also zu nennen[61]).

Die Brüder und Schwestern des freien Geistes hatten am Rhein, wie schon ist angedeutet worden, ihre Hauptsitze zu Köln, Mainz und Strafsburg, wo sie von jetzt an hart bedrängt wurden. Im Jahre 1292 werden sie von einer Synode zu Aschaffenburg verdammt, deren Beschlüsse durch eine Mainzer Synode (1310) erneuert werden; 1306 schon hatte der Erzbischof von Köln, Heinrich I., Gesetze wider sie gegeben, und während des Concils von Vienne (1311) erläfst Papst Clemens V. seine Bulle gegen sämmtliche *Begharden* in Deutschland. Auch in andern Gegenden werden sie schwer verfolgt. So wurden z. B. zu Paris im J. 1310 eine Beguine, Marguerite Porrette, und 1314 hundert und vierzehn schwärmerische Franciscaner und Begharden verbrannt[62]).

Die Verfolgung gegen sie begann zu Strafsburg im Jahre 1317, unter Bischof Johann von Ochsenstein († 1328), welcher sich auszeichnete durch einen eifrigen Ketzerhafs und durch strenge Befolgung der Bulle Clemens des V.[63]). Als ihm nämlich das Daseyn der Secte war angezeigt worden, liefs er ein Circularschreiben an die sämmtliche Geistlichkeit

---

61) Vgl. *Chron. Dominic. Colm.*, bei Urstisius T. II. p. 34., zum J. 1302; es wird in Basel ein Provincialcapitel der Dominicaner gehalten, wo auch gegenwärtig waren *conversi seu Begihardi, hoc est, fratres non habentes domicilia, LXXX, in processione mendicantes cibaria.* — Gieseler S. 370 ff. 629 ff.

62) Mosheim p. 237. — Werner Rolfink (Rolewink), *Fasciculus temporum*, bei Pistorius T. II. p. 84.

63) Wimpheling, *Catal. Episc. Argent.* p. 78.

seiner Diöcese ergehen[64]), in welchem er, den Beschlüssen der Mainzer Synode von 1310 folgend, diejenigen verdammt, welche das Volk *Begeharden* und *Schwestronen*, oder *Brod durch Gott* nennt, welche sich selber hingegen bezeichnen als *de secta liberi spiritus et voluntariae pauperiatis parvos fratres vel sorores* (fratricelli?). Eben so excommunicirt er deren Anhänger *(sequaces)*, unter welchen sich viele Mönche und Priester und selbst verheirathete Bürger befanden. Er bedroht zugleich Alle diejenigen mit dem Banne, welche mit diesen Ketzern Umgang pflegen, die ihnen Almosen geben, sie in ihre Wohnungen aufnehmen, oder ihre Predigten und Gesänge anhören und ihre Schriften lesen. Ihre Güter confiscirt er zum Besten der Armen und der Kirche. Denjenigen, die der Strafe entgehen wollen, befiehlt er, ihre Bücher ihm zur Verbrennung zu überliefern, ihre eigenthümliche Kleidung abzulegen, beim Almosensammeln ihre Formel: *Brod durch Gott!* nicht mehr zu gebrauchen und sich überhaupt durch Nichts mehr vor andern Bettlern auszuzeichnen.

Dieses Edict hatte jedoch wenig Erfolg; denn als bald darauf Bischof Johann eine Visitationsreise durch seinen Sprengel machte, fand er das ganze Land voll *Brüder und Schwestern des freien Geistes*[65]). Da ergriff er aber strengere Maafsregeln und bekämpfte sie mit geistlichen und weltlichen Waffen: er liefs sie allenthalben aufsuchen und vor sein Gericht bringen; die, welche standhaft auf ihrem Glauben beharrten, übergab er dem bürgerlichen Magistrate zur Bestrafung. Es scheint jedoch nicht, dafs einige seyen verbrannt worden, sondern dafs man sie blofs mit Bann und Gefängnifs bestrafte[66]). Die Widerrufenden wurden freigelassen, jedoch mit einem Kreuze bezeichnet, zum öffentlichen Merkmale ihrer Bufse. Viele entflohen zu ihren längs dem Rheine zerstreuten Brüdern; auch diese verfolgte Johann durch Briefe an die benachbarten Bischöfe[67]). Zu gleicher

64) Siehe dieses Schreiben (Aug. 1317) bei Mosheim p. 255 sqq.

65) Daselbst p. 267.

66) Specklin, fol. 162 b, zum Jahre 1317.

67) Siehe bei Mosheim p. 268 sq. den Brief des Bischofs Johann an den Bischof von Worms, Emerich von Schoeneck (VI. *Kal. Julii* 1318.)

Zeit liefs er von allen Kanzeln verkündigen, dafs auch „die geistlichen sich erbar und pristerlichen verhalten solten oder jhres ampts entsetzt werden"[68]).

Dem ersten Circulare des Bischofs zufolge waren diese *Brüder und Schwestern des freien Geistes* äufserst zahlreich in der Strafsburger Diöcese. Sie verbreiteten ihre Ansichten unter dem Volke durch die hierzu geeignetsten Mittel, durch Lieder, Predigten, populäre Schriften. Ihre häufigen Versammlungen hatten in verschiedenen Privathäusern Statt, aus welchen sie aber auf des Bischofs und des Magistrats Befehl vertrieben wurden. Ihre eigenthümliche Kleidung bestand in einer Art von langen Röcken, welche vorn herab von dem Gürtel an aufgeschnitten waren; das Haupt bedeckten sie mit einer kleinen, nicht an dem Rocke befestigten Kapuze; die Weiber verhüllten sich dasselbe mit darüber geschlagenem Mantel. So gingen sie durch die Strafsen und auf den Plätzen herum, mit lauter Stimme: „Brod durch Gott!" rufend und die Vorübergehenden um Almosen bittend[69]).

Während der Untersuchung gegen diese *Begharden* ergab es sich indessen, dafs auch rechtgläubige, Katholische Congregationen unter dieser Benennung vorhanden waren. Die Dominicaner, welche Schutzherrn mehrerer derselben waren, zeigten dann die Gesetze vor, welche im Jahre 1276 die Strafsburger Beguinen sich gegeben hatten[70]), worauf Bischof Johann die *honestas Beginas* von der Excommunication ausnahm, indem er zugleich an den Papst Johann XXII.

68) Specklin a. a. O.

69) Mosheim, in *Epist. Joh. Episc.*, p. 259 sq.: *Indumentis ab umbilico deorsum scissis, desuper cum capuciis parvis, non tamen tunicae consutis, non utantur, et in petendis eleemosynis modum suum consuetum, qui est Brod durch Gott, omittant, et aliis mendicantibus se conforment. —— Schwestrones, quae in singularitate quadam reproba pallium replicant super caput et, dum petunt eleemosynam, Brod durch Gott! clamitant in plateis.*

70) Daselbst p. 161. — Mosheim spricht mehrmals von einer schweren Verfolgung, welche diese Beguinen unter Bischof Johann von Ochsenstein zu erdulden hatten und welche er aus alten Documenten beschreiben wollte; er hat diefs aber nicht gethan. Es ist zu bedauern, dafs der Codex, aus welchem er die merkwürdigen Nachrichten über die Strafsburger Begharden geschöpft, nach seinem Tode verloren gegangen ist.

berichtete, dafs an vielen Orten die Geistlichkeit, auf die Bulle Clemens des V. sich stützend, Alles, was den Namen Begharde oder Beguine trage, ohne Unterschied verfolge. Auf diesen Bericht hin erliefs der Papst 1318 eine den kirchlichen Beguinen günstige Bulle, worin er jedoch auf strengere Untersuchung und Bestrafung der ketzerischen drang[71]).

Die schwärmerischen mystisch-pantheistischen Lehren, zu welchen diese letztern sich bekannten, waren nun, nach Bischof Johanns Circularschreiben, ungefähr folgende:

Gott ist Alles, was ist, selbst der Form nach (*formaliter*), so dafs aller Unterschied zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe aufgehoben ist. Dennoch aber hat ein Abfall, eine Trennung von ihm Statt gefunden, in Folge der Sünde, durch welche das göttliche Leben im Menschen zerstört worden ist. Des Menschen höchster, einziger Zweck ist, sich wieder mit Gott zu vereinigen und in der Einheit mit ihm das eigene Wesen ganz untergehen zu lassen. Ist der Mensch dazu gelangt, so ist er nicht nur Gott gleich, sondern er ist Gott selbst, von Natur, ohne Unterschied, und alle göttliche Vollkommenheiten sind in ihm verwirklicht; er weifs Nichts mehr von einer von ihm getrennten Gottheit; er ist ewig und Schöpfer. Er befindet sich im Zustande vollkommener Sündlosigkeit; nichts Irdisches, weder Freude noch Schmerz, vermag ihn mehr zu rühren; er hat sich die höchste Freiheit zu eigen gemacht, er ist frei von allem Aeufsern, von allen Tugenden, ja selbst von allen Gedanken an Gott; denn er ist Gott selbst. So ist jeder vollkommene Mensch dem eingebornen Sohne Gottes gleich. Christus ist daher nicht anzusehen als der nur ein Mal erschienene Erlöser des Menschengeschlechts; er hat nicht für die Vollkommenen, sondern nur für seine eigene Erlösung gebüfst und gelitten. Er stellt sich in jedem Vollkommenen immer wieder dar, ja, ein solcher kann selbst sein Verdienst noch überschreiten.

---

71) Daselbst (*Appendices*, verfafst von Martini) p. 529 sqq. — Siehe p. 627 sqq. die Bulle des Papstes und p. 630 sqq. den Brief desselben an den Strafsburger Bischof, worin er ihm die zu befolgenden Maafsregeln vorschreibt. Nach des Bischofs Bericht an den Papst sollen damals in Deutschland mehr als 200,000 solcher ehrbaren Beguinen gewesen seyn.

Auf das Practische diese Lehren anwendend, zogen sie aus denselben folgende Sätze: Die Kirche ist ein überflüssiges, unnöthiges Institut; der vollkommene Mensch, im Zustande der göttlichen Freiheit, wird besser belehrt durch die Stimme des in ihm sprechenden Geistes, als durch die Vorschriften des Evangeliums; er braucht dessen Gebote nicht mehr zu erfüllen; auch hat er nicht nöthig zu arbeiten, sondern kann durch Betteln sich seinen Unterhalt zu erwerben suchen. Es wird diesen Ketzern sogar vorgeworfen, dafs sie das Stehlen nicht für unerlaubt gehalten. Getrennter Besitz fand bei ihnen nicht Statt, ihre Güter hatten sie unter sich gemein. Nach ihrer Ansicht von Christus konnte das Abendmahl keinen Sinn für sie haben; darum verwarfen sie es auch, so wie sie auch die Beichte und die übrigen Sacramente verwarfen und weder an Hölle noch an Fegfeuer glaubten. Das Gericht erwartet jeden Menschen alsbald nach dem Tode; dann kehrt die Seele zu dem zurück, von dem sie ausgegangen war, und vereinigt sich wieder mit ihm auf eine Weise, dafs Nichts zurückbleibt, als *quod ab aeterno fuit Deus*. Aus der göttlichen Natur der Seele folgerten sie auch, dafs Heiden und Juden von der Rückkehr in Gottes Wesen nicht ausgeschlossen seyen[72]).

---

72) Specklin zum J. 1317.: „Do kame abermallen ein ketzerey auff, schir wie die *waldenser*, also das er schir das gantz Elsasz inname und vil disputirens gab über die geistlichen. Dise ketzerey sole von den *beghartten* her komen sein; die armen hieschen jhr brott durch Gottes willen, also das jhn schir niemandtes etwas geben wolt, wil sy es nit durch einen heiligen hieschen; wurden *questrones* genandt; zu jhnen schlugen sich vil geistliche, auch eheleut, so heimlichen jhrer Religion wahren. Und wahren das jhr fürnehmste irthümer:

1. hielten sy nichts von dem ablosz, den man ums gelt kaufen muste, sunder alle sünd solten durch Christum vergebens auszgeheilt werden und nit um gelt zu verkauffen.

2. So zweyffelten sy vom fegfeur, wil nichts in der geschrifft davon statt, darzu neme der Papst gelt vir die sellen im fegfeur, kün doch nit bewifsen, das sy erlöst sind. Obschon die sellen erscheinen, zeigen ahn, sy sind erlöst, sey zu besorgen, der teuffel betrüge die leut, wil nichts in Gottes wortt drinnen gemeldt würt.

3. Solte man keinen um geltschulden in ban thun, noch das sacrament entrauben, etwan um ein schlecht gelt.

Dieser Pantheismus, in welchem ein Einflufs Neuplatonischer und Pseudodionysischer Lehren nicht zu verkennen ist, scheint nur eine weitere Entwickelung desjenigen zu seyn, welchen 100 Jahre früher die *Amalricianer* und *Ortlieber* gelehrt: ein Beweis, dafs sich die Secte durch das ganze 13. Jahrhundert hindurch, trotz aller Verfolgungen, in Strafsburg zu erhalten gewufst. Im Jahre 1329 verdammt Papst Johann XXII. durchaus ähnliche Sätze als Lehre des Kölner Dominicanerprovincials Eckart und ein Jahr später als System der ganzen Secte[73]. Meister Eckart, der seltsame, tiefmystische Prediger, bei dem der mittelalterliche Pantheismus in dieser Richtung auf seine höchste Spitze gestiegen war[74], hatte sicher einen bedeutenden Einflufs gehabt auf die Ausbildung des Systems der *Brüder und Schwestern des freien Geistes;* ihm verdankten sie die ungeheure Lehre, dafs Gott selbst durch Sünde und Blasphemie gepriesen werde, und dafs der Mensch, wenn er auch tausend Todsünden begangen, nicht wünschen solle, diese nicht begangen zu haben, da auch durch sie Gott in ihm gewirkt und sein Wesen geoffenbart habe.

Diefs blieben fortan die Meinungen der Secte. Einzelne Anklänge davon finden sich auch bei den berühmten Mysti-

---

4. hielten sy alle prister vir unselig und verdampt; die mesz hielten, wan sy noch drunken und mit ohnehelichen weibern huss hielten.

5. das im heilig sacrament der leib Christi wohn, aber das brott beleib brott und würde nit zu fleisch, wie mans virgebe, oder ein voller pfaff haben wolt.

6. ist es gefarlichen, wan man ein anderen weg jn himel wil, dan allein durch Christi dott; sy wolten in allen dinge geschrifft haben."

Specklin hat hier abermals nur einige der practischen, antihierarchischen Grundsätze der Secte angeführt. Diese galten ihm wahrscheinlich als das Wichtigste; das Speculative ging über die Fassungskraft des treuherzigen Baumeisters hinaus; daher meinte er auch wohl, es sey das am wenigsten Wesentliche.

73) Siehe diese Bulle, welche nur im Auszuge bekannt ist, in *Herm. Corneri Chronicon*, bei Eccard, *Corpus historicum medii aevi*, T. II. p. 1036 sq. — Vergl. Königshoven S. 200: Papst Johann XXII. „gebot ouch, das men alle Beginen und zullebrüder oder Begeharde solte abetun, die do anders kleider drugent, denne andere weltliche lüte."

74) Siehe meinen Aufsatz über ihn in den *Theol. Studien u. Kritiken*, Jahrg. 1839 H. 2.

kern dieser Epoche, bei Tauler, Suso und namentlich bei Ruysbroek. Diese Lehrer sprechen zuweilen von dem gebannten Eckart, als von einem hohen, erleuchteten Geiste, weit entfernt, ihn für einen Ketzer oder Gotteslästerer zu halten. Während dieses ganzen Jahrhunderts haben *die Brüder und Schwestern des freien Geistes* an manchen Orten gegen harte Verfolgungen zu kämpfen; in Köln, Speier, Magdeburg, so wie auch in Oestreich werden viele verbrannt[75]. In Strafsburg blieben sie ungestört, so lange die Bischöfe nicht gegen sie zu Felde zogen; denn der freisinnige, nie unter das geistliche Joch sich beugende Magistrat liefs sie in Frieden gewähren. Er selbst hatte übrigens mit Geistlichen und Mönchen unaufhörlich zu kämpfen. Als Ludwig der Baier, sammt den Ständen, die ihm treu geblieben, im Banne lag, verbot die Strafsburger Obrigkeit alle Unterbrechung des Gottesdienstes, wenig achtend auf die Päpstlichen Bullen. Die Dominicaner und Barfüfser gehorchten; als sie aber am Ende, durch des Papstes wiederholte Flüche erschreckt, sich weigerten fortzufahren, wurden sie von dem Magistrate aus der Stadt verwiesen. Nur der Dominicaner Johann Tauler, der tiefsinnige, geistvolle Mystiker, blieb zurück und unternahm es, mit einigen gleichgesinnten Freunden, während des Bannes und während des schwarzen Todes durch Predigt und Schrift das geängstigte Volk zu trösten. Weil aber diese Männer von ungerechter Verbannung der gedrückten Unterthanen sprachen, wurden sie vom Bischof Bertholdt von Buchele, den der Magistrat früher genöthigt hatte, dem Kaiser Ludwig zu huldigen, excommunicirt und vertrieben. Nachdem jedoch Strafsburg den neuen Kaiser, Carl IV., anerkannt hatte und dieser in die Stadt gekommen war, liefs er die muthigen Mönche vor sich rufen, um ihre Verantwortung zu hören. Da sagten sie offen, was sie gelehrt und gepredigt, und erstaunt über ihre freimüthigen Reden, aber die Wahrheit derselben fühlend, soll Carl IV. ihnen Recht gegeben und sie blofs zur Mäfsigung und zum Widerrufe dessen, was sie gegen des Papstes Ansehen behauptet, aufgefor-

75) Gieseler, B. 2 th. 3 S. 266 Not. f.

dert haben. Sie wurden von dem Banne losgesprochen, fuhren aber nichts desto weniger fort, ihre Lehren zu verkündigen[76]. Tauler besonders griff in seinen Predigten mehrere Satzungen der Kirche unverhohlen an, und sprach in der kecken Sprache seiner Zeit heftig gegen das Sittenverderbnifs der Geistlichkeit. Als ihm aber diese das Predigen einmal untersagte, liefs es der Magistrat nicht zu, sondern gab ihm seine Kanzel zurück, mit der Weisung, die Mängel und Fehler, von wem es auch seyn möge, selbst die der Obrigkeit, ohne Scheu aufzudecken und zu rügen.

Um eben diese Zeit, im Jahre 1349, kamen auch, aufgeregt durch das grofse Sterben, zahlreiche Geifslerschaaren nach Strafsburg. Anfangs erregten sie Staunen und Andacht, und die Gemüther wurden tief erschüttert durch die Aufzüge dieser sonderbaren Büfsenden. Nachdem diefs aber drei Monate lang gedauert, wurde man der lästigen, nicht immer sehr frommen Gäste müde, und der Magistrat sowohl als der Bischof verboten alles fernere Geifseln[77].

Aus der Stellung der Strafsburger Bürger ihrem geistlichen Oberhaupte gegenüber, so wie überhaupt aus dem ganzen unruhigen Treiben dieser Zeit läfst es sich begreifen, wie die eigentlich ketzerischen Parteien, während sie in ganz Deutschland verfolgt wurden, in Strafsburg unangefeindet geblieben waren seit dem Tode des Bischofs Johann von Ochsenstein (1328). Die Verfolgung begann erst wieder unter dem Bischof Johann von Lützelburg im J. 1366. Aus eigenem Antriebe hätte dieser zwar schwerlich Etwas unternommen;

---

76) Specklin, Vol. I. fol. 230 f., zum Jahre 1350.

77) Vergl. über die Geifsler in Strafsburg Louis Schneegans, *le grand pélerinage des Flagellants a Strasbourg en* 1349. *(Extrait de la Revue d'Alsace.)* Strafsburg 1837. 8., und meinen Aufsatz: *Lied und Predigt der Geifsler von* 1349 *aus einer ungedruckten Chronik des XIV. Jahrhunderts, mit Bemerkungen*, in den *Theol. Studien und Kritiken*, Jahrgang 1837 H. 4. Schmidt.

Siehe auch die vor Kurzem erschienene Schrift: *Die Geifsler, namentlich die grofse Geifselfahrt nach Strafsburg im Jahre* 1349, *frei nach dem Französischen des L. Schneegans bearbeitet von Const. Tischendorf.* Leipzig 1840. 8. Der Herausgeber.

denn Königshoven sagt[78]: „er was senftmutig und einvaltig, achtete nüt, wie es in sime lande gienge, echte men ime nuwent vil dartruge zu essende"; allein auf Verlangen seiner Geistlichen, an denen das Bisthum „me stunt, denne an ime", gestattete er dem Dominicaner Henricus de Agro, welcher in den Diöcesen von Mainz, Bamberg und Basel das Amt eines Inquisitors verrichtete, auch im Elsafs die Ketzer aufzusuchen, und er gesellte ihm zu diesem Zwecke seinen Vicar, den Baccalaureus Tristram, bei[79]. Diese Beiden entdeckten nun an mehrern Orten *Brüder und Schwestern des freien Geistes*, unter denen besonders eine gewisse Metza von Westhofen genannt wird, welche als *relapsa* den weltlichen Gerichten zur Bestrafung übergeben wurde (6. Juni 1366)[80].

Im Jahre 1369 erliefs Carl IV. zu Lucca, auf Antrieb Papst Urbans V., welcher zwei Jahre vorher zwei Dominicaner als Inquisitoren nach Deutschland geschickt hatte, drei Edicte, worin er versprach, die Inquisitoren durch all sein Ansehen zu unterstützen[81]. Denn *die Brüder und Schwestern des freien Geistes* hatten ihre Lehren weithin unter das Volk verbreitet durch Predigten und Schriften, vorzüglich begünstigt durch die Unruhen im Deutschen Reiche unter Carls Vorgänger. Von jetzt an werden sie aber immer heftiger verfolgt; die Päpste vermehren zu verschiedenen Malen die Zahl der Ketzerrichter für Deutschland: Gregor XI. ernennt deren fünf (1372), Bonifacius IX. allein für Norddeutschland sechs (1399). In Norddeutschland verschwinden auch allmälig ihre Spuren, und bald kommt der Name *Begharde* hier nur noch als populäre Bezeichnung der *Cleriker des gemeinsamen Lebens* vor. In Süddeutschland hingegen und in der Schweiz erhält sich die Secte noch lange Zeit hindurch; in Strafsburg erscheint sie zum letzten Male im Anfange des 15. Jahrhunderts. Als nämlich im Jahre 1404

78) S. 261.

79) Mosheim p. 332 sq.

80) Daselbst p. 333 sq.: *Sententia diffinitiva contra Metzam de Westhoven, Beguinam.*

81) Daselbst p. 343 sqq. — Vergl. Gieseler, B. 2 Abth. 3 S. 271 Not. k.

zu Basel die Frage verhandelt wurde, ob die Beguinen zu dulden seyen oder nicht; wurde auch der Strafsburger Senat aufmerksam auf die zahlreichen Beguinen und Begharden, welche frei in der Stadt lebten. Es wird indessen nicht gesagt, dafs ihnen ketzerische Lehren seyen vorgeworfen worden, sondern blofs, dafs sie den Einwohnern durch Betteln zur Last gefallen. Der Senat wandte sich an die Gelehrten mit der Frage, was von diesen Leuten zu halten sey, und da er zur Antwort erhielt, sie seyen von der Kirche verdammt, so verbot er ihnen das Betteln und ihre eigenthümliche Tracht. Die Widerspenstigen, welche aus der Stadt waren verwiesen worden, zogen sich gröfstentheils nach Mainz zurück, wo aber auch bald wieder eine Verfolgung gegen sie ausbrach[82]. Es ist ungewifs, ob diese Begharden zu den *Brüdern und Schwestern des freien Geistes* gehörten, oder nur zu den von der Kirche geduldeten Laienvereinen. Das Erstere möchte jedoch das Wahrscheinlichere seyn, weil letztere zu jener Zeit nicht mehr verfolgt wurden und, wie bekannt, in Strafsburg bis nach der Reformation fortbestanden haben.

Ungefähr zu der nämlichen Zeit wurde auch wieder eine *Waldensische* Gemeinde in Strafsburg entdeckt, zu welcher, aufser einigen angesehenen und gelehrten Bürgern und Rathsherrn, worunter der Stadtschreiber Magister Johann Blumstein, gröfstentheils Handwerksleute gehörten[83]. Ihr Hauptgrundsatz war, dafs die Laien eben so gut, als geweihete Priester, die Absolution geben und die Sacramente ertheilen könnten. Solche Laienbeichtväter, deren sie mehrere hatten, nannten sie *Winkeler*, welcher Name aber auf sämmtliche Mitglieder der Secte übergetragen wurde. Der ganzen Gemeinde stand ein eigener Meister vor, welcher unverehelicht und von unbescholtenen Sitten seyn mufste. Um daher sicher zu seyn, jedes Mal einen solchen zu finden, „namen sy ein jungen knaben, zogen den zum studiren auff gantz

82) Mosheim p. 455 sqq.

83) Röhrich a. a. O. S. 30 ff., aus einem alten MS. ohne Jahrzahl, welches das Verhör dieser Leute enthält und *Secta hereticorum* überschrieben ist. Specklin, Vol. I. fol. 207 a, setzt sie ins Jahr 1400.

zuchtig; wan er zu seinen dagen kame, muste er auff ein duch sitzen, do fragten sy jhn, ob er rhein und keusch wehre und sich gehaltten; doruff muste er auch schwören, hinfortt sich auch also haltten wolte,... wo nit, solte er solchs alle zeyt maht haben, ahnzuzeygen. Wan er solchs versprach, so huben sy jhn dan auff, der was dan jhr prister und obrister, von dem entpfingen sy busz und die sacramentte[84])." Die Grundsätze dieser *Winkeler*, so weit sie uns bekannt sind, lassen sich durchaus auf die der *Waldenser* zurückführen, so dafs man die Secte, wenn sie nicht durch das immer dringender werdende Bedürfnifs einer Reformation neu hervorgerufen wurde, als eine Fortsetzung der frühern Strafsburgischen Waldenser ansehen kann. Sie verwarf nämlich die meisten Satzungen und Gebräuche der herrschenden Kirche: die Heiligenverehrung, die Anrufung der Maria, das Fegfeuer, das Priestercölibat u. s. w.[85]). Dennoch aber beichteten sie den Katholischen Geistlichen alle ihre Vergehen, ausgenommen ihre Ketzerei, besuchten die Messe und sagten die üb-

---

84) Specklin a. a. O. — Einen ähnlichen Gebrauch erzählt der Interpolator des Reinerus von den Manichäischen Secten, *Max. Bibl. Patr.* T. XXV. p. 272.: *Episcopus eorum sic dedicatur. Puerum ab utero matris egressum, antequam gustet lac maternum, accipiunt, nutrientes eum lacte amygdalino et pecudis et demum esu piscium. Cavetur autem, quod nunquam gustet carnes, neque lacticinia, nec aliquod, quod coitu nascitur. Demum cum ad annos discretionis pervenit, hoc ipso vice est Episcopus sectae* u. s. w.

85) Specklin: „Jhr glaub und ketzerey was, das unser liebe fraw noch die heilgen niemandts küntten helffen noch selig machen, darum solten sy nit Gott gleich ahnbetten und noch ehr beweifsen; derhalben haben sy jhnen auch nit gefast noch gefeyertt, sunder hielten sy vir grofse heilige Gottes, das man aber gebotte, Gott ohne der heiligen virbytt nit ahnzuruffen, bedunkten sy nit recht. Den ehestandt, der jhn nit kunte halten, geistlich oder weltlichen, kunten sy niemandtes verbieten; wehre befser im ehestandt, dan in hurerey zu leben. Und muste man Gott allein durch Christum ahnbetten und durch den selig werden; die ander anruffung hielten sy vir abgottisch. Zum andern glauben sy, das ein prister, der in dottsünden und hurerey offentlichen lebte, nit absolviren noch die sacramente recht geben kunte; dawil sy ander deshalben verbanten, so wehren sy gleichmefsig im ban. Die ander artickel wahren sehr vil." — Siehe den Auszug aus dem alten Codex bei Röhrich a. a. O.

lichen Gebete her, um nicht von den Inquisitoren, welche ihnen mehrmals, obwohl vergeblich, nachgespürt hatten, erkannt zu werden. Endlich jedoch, in welchem Jahre, ist unbekannt (gegen 1420)*), wurden sie entdeckt. Mehrere, unter andern **Blumstein**, fielen nun ab; 32 wurden gefänglich eingezogen und gestanden, als man sie folterte, daſs sie der Ketzerei schuldig seyen, daſs sie dieſs aber früher schon den Priestern gebeichtet und darüber Buſse und Absolution empfangen. Hierauf wurden sie, die einen für längere, die andern für kürzere Zeit, aus der Stadt verwiesen, aus dem Grunde, weil sie dieselbe „in ein böſsen ruff braht". Die Dominicaner hatten darauf gedrungen, sie alle unverhört zu verbrennen; der Rath aber sagte: „Wil sy buſz entpfangen und abgestanden, sol man jhn verzeihen."

Weil diese *Winkeler* nicht nachdrücklicher verfolgt wurden, so ist zu vermuthen, daſs ihre Gemeinde sich nicht völlig aufgelöst, sondern daſs sie sich, eben wegen dieses gelinderen Verfahrens, im Stillen mehr befestigt und ausgebreitet hat. Ob sie damals schon mit den Böhmischen Hussiten in Verbindung gestanden, ist nicht erwiesen. In der Folge indessen verbreiteten sich auch Hussitische Lehren in Straſsburg, so wie in der Schweiz und den angrenzenden Deutschen Ländern. Ein Mann ist hier besonders merkwürdig, **Friedrich Reiser** aus Schwaben, der nach mancherlei Reisen, die er in Deutschland, Böhmen und der Schweiz für die Sache des Evangeliums unternommen, nach Straſsburg kam und daselbst eine kleine Gemeinde um sich versammelte, welcher er das reine Wort Gottes predigte und in deren Schooſse er von seinen Schicksalen und Widerwärtigkeiten auszuruhen gedachte. Er suchte Alles auf einen vernünftigen Gebrauch der Bibel zurückzuführen und lehrte ungefähr Folgendes:

Die heilige Kirche umfaſst, von dem erschlagenen Abel an, alle Gerechte. Man soll weder Maria, noch die Heiligen, sondern nur Gott allein anrufen; daher sind alle Feste zu

*) Nach **Röhrich** (*Zeitschrift f. d. histor. Theol.* Jahrg. 1840 H. 1. S. 155 ff.) geschah es um das Jahr 1400. Der Herausgeber.

verwerfen, aufser dem Sonntage; auch die Reliquien haben darum keinen Werth; denn „manch heiligthum sey ein schelmenbein". Der Ablafs ist blofs gut, wenn der Mensch auch seine Sünden bereut und sich wirklich bessert; ein Fegfeuer giebt es nicht. Die Priesterehe ist nicht verboten durch die heilige Schrift. Im Abendmahle ist Gott nicht auf eine andere Art gegenwärtig, als in allen andern Dingen. Der Papst ist nicht höher, als der geringste Laie; er soll keine weltliche Macht besitzen; denn durch Papst Sylvester ist mit diesem Besitze das Verderben in die Kirche gekommen.

Auf diefs Letztere scheint Reiser und überhaupt die ganze Secte ein vorzügliches Gewicht gelegt zu haben. Er selbst nannte sich *Fridericus, Dei gratia Episcopus fidelium in Romana Ecclesia, donationem Constantini spernentium*, und Wimpheling giebt eben dieses als den Hauptpunct seiner Ketzerei an[86].

Im Anfange des Jahres 1458 wurden aber die Dominicaner aufmerksam auf Reisers Treiben; sie liefsen ihn mit seinen Anhängern verhaften und verhören. Durch die Folter gezwungen, gestand er dann Alles, was die Ketzerrichter von ihm verlangten, und ward, nachdem er sein Geständnifs widerrufen, nebst seiner getreuen Freundin und Begleiterin, Anna Weiler aus Nürnberg, zum Feuertode verurtheilt. Nur mit Widerwillen gaben der Magistrat, namentlich der edle Ammeister Hans Drachenfels, ihre Zustimmung hierzu. Den 6. März wurden Beide verbrannt. Die übrigen Mitglieder wurden gröfstentheils vertrieben.

Von einem Fortbestehen solcher *Waldensischen* oder *Hussitischen* Gemeinden in Strafsburg nach Reisers Tode ist

86) *Cis Rhenum Germania*, ed. Moscherosch (Argent. 1649. 4.), p. 34. Er nennt ihn *Fridericum Danubianum, de Constantini donatione male sentientem.* — Siehe Reisers *Lebensbeschreibung*, aus handschriftlichen Urkunden dargestellt durch Prof. Jung, in der Zeitschrift *Timotheus*, Th. 2 S. 37 ff. Strafsburg 1822. 8. Möchte dieser verdienstvolle Gelehrte, dem wir persönlich so Viel zu danken haben, seinen Vorsatz ausführen, die Acten des Reiserschen Processes herauszugeben, um dadurch die kirchengeschichtliche Literatur abermals mit einem wichtigen Schatze zu bereichern!

weiter Nichts bekannt. Die Lehre derselben war aber in den Geist des Volkes eingedrungen, und das Schauspiel der sterbenden Märtyrer war wenig geeignet, dem Römischen Stuhle die Anhänglichkeit der Einwohner Strafsburgs zu gewinnen.

Seit dieser Zeit kommen nun keine deutlichen Spuren mehr von Ketzern in Strafsburg vor. Die Protestation gegen die immer tiefer sinkende Kirche wird von nun an immer allgemeiner unter allen Classen des Volks, und spricht sich auf mannichfache Weise laut und offen aus. Gegen das Ende dieses Jahrhunderts geben sich die Erbitterung und der Unwille kund durch die ausgelassenste Satyre: beifsende Spottverse werden gemacht auf die Priester und Mönche; Sebastian Brandt dichtet sein *Narrenschiff;* im Jahre 1486 wird an die Decke des Münsterchors das jüngste Gericht gemalt, wo der Herr, in der Mitte sitzend, mit der einen Hand auf die unten versammelten Geistlichen deutet und in der andern eine Schrift hält mit den Worten: „Dis volk ehret mich mit iren lipen, aber ir herz ist fern von mir.“ Zu eben dieser Zeit predigte auch Geiler von Kaisersberg in seiner originellen Weise über die Narrheiten seiner Zeit. Er rief einmal aus, nachdem er das Verderben der Kirche geschildert: „So kann es nicht bleiben, es mufs brechen!“ Und es brach auch. Luther stand auf, der letzte Mann des Mittelalters und der erste Mann der neuern Zeit: in ihm hatten sich gleichsam alle religiöse und sittliche Bestrebungen der vergangenen Periode vereinigt, und was die Secten und die Ketzer gewollt, was aber immer noch durch menschliche Einbildungen bei ihnen getrübt war, das hat er dargestellt in ursprünglicher Reinheit, so weit es ihm damals möglich war. Strafsburgs Bürger schlossen sich mit Eifer der neuen Freiheit an, und es ist bekannt, wie kräftig sie dieselbe lange Zeit hindurch zu vertheidigen gewufst haben.

III.

Die welthistorische Bedeutung des Conventes zu Schmalkalden im Jahre 1537.

Eine Vorlesung

von

D. Christoph Ziemssen,
Pastor zu St. Marien in Stralsund.

Vorwort.

Diese Vorlesung wurde am 18. September 1837 in dem gesellig-literarischen Vereine zu Stralsund, zu welchem mehr als hundert Männer aus allen Ständen gehören und in dessen Zusammenkünften eine halbe Stunde zu einer Vorlesung über einen beliebigen Gegenstand bestimmt ist, gehalten. Der Verfasser derselben hat mit ihr zunächst nur den Versuch machen wollen, die Kirchengeschichte auf eine allen Gebildeten zusagende Weise zu behandeln, und wenn er deshalb nicht eigentlich für Theologen gesprochen hat, so schmeichelt er sich doch auch mit der Berücksichtigung seiner Vorlesung von Seiten dieser, da es denselben nicht uninteressant seyn kann, zu sehen, wie diese Aufgabe zu lösen gesucht worden, und da er seinen Gegenstand in einer von Andern, so viel er sich erinnert, noch nicht angewendeten Art aufgefafst hat.

Da die Vorlesung sich auch besonders über das Päpstliche Ansehen verbreitet, so dürfte die gegenwärtige Zeit deshalb ihrer Veröffentlichung günstig seyn, weil wenige Wochen, nachdem sie gehalten worden, die den Erzbischof von Köln betreffenden Vor-

gänge eingetreten sind, deren Beendigung noch erwartet wird, und weil daher in diesen Tagen wohl Keiner fragen und antworten wird, wie Ranke im Jahre 1834 in der Vorrede zu seiner Schrift: *Die römischen Päpste*: „Was ist es heut zu Tage noch, das uns die Geschichte der päpstlichen Gewalt wichtig machen kann? Nicht mehr ihr besonderes Verhältniſs zu uns, das ja keinen wesentlichen Einfluſs weiter ausübt, noch auch Besorgniſs irgend einer Art; die Zeiten, wo wir Etwas fürchten konnten, sind vorüber; wir fühlen uns allzu gut gesichert. Es kann Nichts seyn, als ihre weltgeschichtliche Entwickelung und Wirksamkeit."

In dem gegenwärtigen Jahre (1837) wurde an verschiedenen Orten Deutschlands vor hundert Jahren ein Jubelfest von Evangelischen Christen gefeiert, und wenn wir Nichts davon wissen, daſs ein Gleiches auch im 17. Jahrhunderte geschehen sey, so dürfen wir wohl annehmen, daſs uns nur die Nachrichten davon fehlen, oder daſs man durch die Unruhen des 30jährigen Krieges damals sich verhindert gesehen habe, solches zu thun, wie wir es denn ja auch wissen, daſs aus diesem Grunde im 17. Jahrhunderte die Jubelfeier der Augsburgischen Confession an vielen Orten unterblieben ist. Zu solcher Annahme scheint man mir deshalb berechtigt, weil der Gegenstand des in diesem Jahre im vorigen Jahrhunderte gefeierten Jubelfestes die Evangelischen Christen des 17. Jahrhunderts noch lauter, als diejenigen eines spätern Jahrhunderts, zum Jubel aufrufen muſste, da er ihnen der Zeit nach näher war und den Verhältnissen nach mehr, als den Evangelischen Christen der Folgezeit, in seiner Wichtigkeit für die Evangelische Kirche erschien.

Es wurde aber vor 100 Jahren das Andenken an die Vorgänge auf dem vom 7. Februar bis zum 5. März 1537 zu Schmalkalden gehaltenen Convente der Evangelischen Fürsten, Städte und Geistlichen, welche dem Papstthume sich widersetzten, gefeiert.

Möchte ich gleich den Vorstehern der Evangelischen Kirche einen Vorwurf deshalb nicht machen, daſs sie in diesem Jahre die Zeit, in welche die Erinnerung an jene Vor-

gänge zunächst fällt, haben hingehen lassen, ohne eine Feier derselben zu veranlassen: so muſs ich doch wider diejenigen mich erklären, welche diese Vorgänge so gering achten, daſs sie entweder von denselben und selbst von dem Convente, auf welchem sie Statt fanden, in einer Darstellung der Geschichte schweigen, deren Grenzen weit weniger wichtige Dinge, als diese, umfassen, wie solches namentlich in der weit verbreiteten und schon in der 8. Auflage erschienenen Beckerschen Weltgeschichte geschieht, oder derselben nur ehr in der Kürze Erwähnung thun, wie solches selbst in berühmten, Viel umfassenden, die Kirchengeschichte besonders erzählenden Werken der Fall ist.

Es ergeht dem Schmalkaldischen Bunde in der Geschichte, wie einzelnen Personen im gewöhnlichen Leben, welche im Beginne ihrer Wirksamkeit sich auszeichnen und Rühmliches und Wichtiges vollbringen, in spätern Jahren aber Wenig ausrichten, ja wohl schwach und tadelnswerth sich verhalten und unrühmlich enden. Man vergiſst über das Letztere das Erstere, und bedenkt nicht, daſs das einmal gewirkte Gute so mächtig ist, daſs es viel Schwaches und Nichtiges überlebt, ja, eigentlich nie wieder untergeht, wenn das Andere seinem frühern oder spätern Verderben nicht entrinnt. Auch leidet der Schmalkaldische Bund in der Geschichte dadurch, daſs in der Zeit seines Entstehens und Bestehens so viele wichtige und groſse Dinge geschahen, daſs man von jener Zeit nicht weniger, als von den jüngst verflossenen zwei Decennien sagen kann, was uns ein geehrtes Mitglied unsers Vereins (Mohnike) als das Wort des groſsen Schwedischen Dichters und Redners Tegnér mitgetheilt hat: „Jahrhunderte ziehen sich zusammen in Decennien und die Weltgeschichte lebt rasch, wie ein ausschweifender Jüngling. Die Geschichte vermag kaum die groſsen Veränderungen, welche während dieser Zeit und in allen Richtungen die Welt durchgangen sind, aufzufassen.“ Hierbei möchte ich nur die Vergleichung der Weltgeschichte mit einem ausschweifenden Jünglinge wenigstens auf den Theil derselben nicht angewendet sehen, von welchem ich rede. In diesem wird die Reformation in Deutschland überhaupt ihre Stelle immer behaupten; doch die ein-

zelnen Scenen dieses grofsen Drama's können den ihnen gebührenden Raum nicht erhalten, weil so viele andere Weltbegebenheiten mit ihnen in dieselbe Zeit fallen.

Konnte Carl V. kaum Zeit gewinnen, auf Deutschland den Blick zu richten und dorthin zu kommen, weil er nicht nur in Europa mit Franz I., dem Papste und der heiligen Ligue so Viel zu thun hatte, sondern auch in Africa Siege erfocht: wie will der Weltgeschichtenschreiber dieser Zeit allen Forderungen genügen, besonders da er auch die wichtigen Ereignisse in Scandinavien und das neu entdeckte America nicht übersehen darf und so grofse Erscheinungen in Kunst und Wissenschaft sich ihm darstellen, dafs Alles bewegt vor ihm erscheint, selbst die Erde, von welcher Nicolaus Copernicus in dieser Zeit lehrte, dafs sie nicht, wie die gemeine Meinung war, im Mittelpuncte des Weltalls stehe? Bei Alle dem gebührt doch dem Convente des Schmalkaldischen Bundes zu Schmalkalden im Jahre 1537 wegen Zweierlei, das auf ihm geschah: wegen der That, die auf ihm vollbracht, und wegen des Wortes, das auf ihm geredet wurde, auch ein Platz in der Weltgeschichte, und man legt nicht eine zu grofse Wichtigkeit auf die Vorgänge, welche auf ihm Statt hatten, wenn man will, dafs diese neben alle dem Grofsen genannt werden, welches im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts geschah. Und solches ins Licht zu stellen, nicht aber eine dazu nicht nöthige, solches allein nicht nur nicht bewirkende, sondern eher verhindernde ganz ins Einzelne gehende Erzählung von dem Convente vorzutragen, wie das in diesem Jahre in besondern Schriften geschehen, ist meine Absicht. Wohl will ich hier auch Geschichte zu geben suchen, aber in dem Sinne des Ausspruchs: „Geschichte ist nur das, was in der Entwickelung des Geistes eine wesentliche Epoche ausmacht." Zu dem Ende mufs ich von der ersten Quelle des Schmalkaldischen Bundes und dessen, was sich vor 300 Jahren zu Schmalkalden begab, ausgehen und an die bekannten grofsen Ereignisse, welche dem Convente vorausgingen, so erinnern, dafs dieser in seinem Zusammenhange mit jenen hervortrete. Dabei will ich der Versuchung widerstehen, Mehr zu erwähnen, als zu meinem

Zwecke durchaus nöthig ist, so wichtig es sonst seyn mag, und so manche herrliche Worte Luthers und der Fürsten anzuführen. Eben deshalb, weil die Geschichte der Reformation so reich ist, hält es schwer, das Einzelne in ihr so hervortreten zu lassen, daſs es in seiner Bedeutsamkeit sich darstelle. Was die Geschichte des Schmalkaldischen Bundes nach diesem Convente betrifft, so hängt diese mit meiner Aufgabe nicht so genau zusammen, daſs ich auch sie berücksichtigen müſste. Der Bund konnte sich auflösen, ja schmählich sich auflösen: er hatte Groſses gewirkt und die Saat gestreut zu den groſsen Entwickelungen, welche zu fördern ihm nicht möglich war.

So gewiſs Luther und die ihm gleichgesinnten Theologen, so wie die Laien überhaupt und unter diesen insonderheit die Fürsten, welche seine Sache zu der ihrigen machten, eine Trennung von dem Papste und der Römisch-Katholischen Kirche anfänglich nicht beabsichtigten: so wenig gingen sie darauf aus, ein Bündniſs unter einander den Andersdenkenden gegenüber zu stiften und mit andern, als geistlichen Waffen zu kämpfen. Zu tief gewurzelt war die Ehrfurcht vor dem Papste und dem Kaiser, als daſs sie solches zugelassen hätte, wenn nicht Beide durch ihr Verfahren es selbst bewirkt hätten. Der Papst lösete zuerst die Bande, mit welchen Luther an ihn gebunden war, durch die Weise, wie er ihn bannte, und brachte ihn dahin, sich öffentlich von ihm durch die Verbrennung der Bannbulle und des Päpstlichen Gesetzbuches los zu sagen. Der Papst und der Kaiser handelten auch nicht einmal in Uebereinstimmung gegen die aufgekommene Ketzerei und schwächten damit ihre Maaſsregeln gegen sie. Es war gegen den Willen des Papstes, daſs Kaiser Carl V. den in den Bann gethanen Luther zur Verantwortung auf den Reichstag zu Worms im Jahre 1521 beschied. Der Papst wollte vielmehr, daſs der Kaiser, wie es früher geschehen war, ohne Weiteres um des Bannes willen Luthern und seine Anhänger wie Geächtete ansehe und behandle. Es geschah auch nach dem Reichstage von dem Kaiser und den gegen die Reformation eingenommenen Fürsten öffentlich nichts Bedeutendes wider die

Reformation, obgleich Luther mit seinen gegenwärtigen und künftigen Anhängern in die Acht erklärt und seine Lehre aufs Strengste verboten worden war. Die Stände des Reichs lehnten vielmehr auf dem Reichstage zu Nürnberg im Jahre 1522 das Ansinnen des Papstes um Vollstreckung des Wormser Edicts ab, und versprachen auf dem im folgenden Jahre gleichfalls zu Nürnberg gehaltenen Reichstage nur, dem Wormser Edicte so viel wie möglich nachzukommen.

Aber bald darauf brachten die der Reformation zugethanen Fürsten nicht nur in Erfahrung, dafs der Kaiser Ermahnungen zur Unterdrückung der Reformation an die Römisch-Katholischen Fürsten erlassen habe, und dafs diese zum Zwecke der Erfüllung des Päpstlichen und Kaiserlichen Wunsches mehrere Zusammenkünfte gehalten und Unterhandlungen gepflogen hätten, sondern es erging auch an die Stände des Reichs ein sehr strenges, auf Unterdrückung der Reformation dringendes Schreiben des Papstes. Deshalb verbanden sich der Landgraf Philipp von Hessen und der seinem Bruder, Friedrich dem Weisen, am 5. Mai 1525 in der Regierung gefolgte Kurfürst Johann der Standhafte von Sachsen den 4. Mai 1526 zu Torgau, und versprachen, dafs, weil durch die Geistlichen und ihre Anhänger eine Vereinigung errichtet worden sey, um die alten unchristlichen Mifsbränche ferner im Schwange zu erhalten und diejenigen, welche sie abgestellt hätten, anzugreifen und zu verderben, sie einander gegen einen solchen Angriff mit allen ihren Kräften beistehen wollten. Diesem Bündnisse traten bald darauf die Herzoge von *Braunschweig-Lüneburg* und von *Mecklenburg*, der Fürst von *Anhalt*, zwei Grafen von *Mansfeld* und die Stadt *Magdeburg* bei, wie denn auch der Herzog von *Preufsen* und Markgraf von *Brandenburg* Albrecht in demselben Jahre mit dem Kurfürsten von Sachsen sich verband.

Der Erfolg dieser Verbindung zeigte sich sogleich im Juni desselben Jahres auf dem Reichstage zu Speier, wo es zu dem der Reformation günstigen Beschlusse kam, dafs die Fürsten und Stände bis zu einem Concilium in Beziehung auf das Wormser Edict sich also verhalten sollten, wie sie es gegen Gott und den Kaiser verantworten könnten. Dabei

nahm aber die Spannung in Deutschland zwischen den Freunden und Feinden der Reformation immer mehr durch mancherlei Umstände zu. Besonders aufregend war für die Evangelischen (schon 1525 nannte sich Philipp der Grofsmüthige Evangelisch) die im Jahre 1527 sich verbreitende Nachricht von einem Bündnisse, welches mehrere Römisch-Katholische Reichsstände zur Ausrottung der Reformation zu Breslau geschlossen haben sollten. Philipp von Hessen hatte diese Nachricht insgeheim von Otto von Pack, dem Kanzleiverweser seines gegen die Reformation feindlich gesinnten Schwiegervaters, Georgs von Sachsen, erhalten, und es fehlte noch an aller Begründung derselben. Dessen ungeachtet verbanden sich fester noch, als zuvor, der Landgraf von Hessen und der Kurfürst von Sachsen und rüsteten sich, obgleich in einem auf des Kurfürsten Verlangen ausgestellten Gutachten Luther, Melanchthon und Bugenhagen davon abgerathen hatten, und Philipp zog selbst an die Grenze von Franken, und er kehrte erst wieder heim, nachdem er sich hatte überzeugen müssen, dafs Pack jedenfalls nicht die Wahrheit berichtet habe. Obgleich Philipp keinen Schwertstreich gethan hatte, so waren doch die Römisch-Katholischen durch seine und des Kurfürsten von Sachsen Rüstung in Harnisch gebracht und suchten ihre Macht im Jahre 1529 auf dem Reichstage zu Speier geltend zu machen. Ihr Einflufs war so grofs, dafs es zu einem Beschlusse kam, nach welchem die bei der Beobachtung des Wormser Edicts verbliebenen Stände dabei verharren, bei allen andern aber alle weitere Neuerung in Glaubenssachen unterbleiben sollte bis zur Kirchenversammlung, um welche man durch den Kaiser den Papst angehen wollte. Hierzu gaben die Evangelischen Fürsten ihre Einwilligung mit nichten, sondern sie protestirten dagegen am 19. April 1529, von welcher That sie von nun an *Protestanten* genannt wurden. Sie verbanden aber damit eine Appellation an den Kaiser, am 25. April, und übersandten dieselbe diesem durch Einige aus ihrer Mitte. Die schlechte Aufnahme, welche diese bei dem Kaiser fand, der vor Kurzem nach der Eroberung Roms mit dem Papste Frieden geschlossen hatte und sich zu Piacenza befand, bestärkte die

Evangelischen Fürsten in der Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer engen Verbindung unter einander wider ihre Gegner, worüber sie schon zu Speier berathschlagt hatten, aber nicht zum Schlusse gekommen waren, weil Luther und seine Amtsgenossen sowohl in eine Verbindung zum thätlichen Widerstande wider den Kaiser, als auch in eine Verbindung der im Glauben nicht ganz Einigen nicht willigen zu können glaubten. Man suchte sich deshalb zuerst hinsichtlich des eigenen Glaubens der Bundesglieder zu vereinigen und kam zu dem Ende zu Schwabach im October desselben Jahres zusammen, wo man sich nach Luthers Wunsche in dem Bekenntnisse der *Schwabacher Artikel* vereinigen sollte. Hier aber kam man so wenig ganz, wie in Schmalkalden am Schlusse desselben Jahres und zu Nürnberg im Anfange des folgenden, im Bekenntnisse des Glaubens überein, und von weiteren Verhandlungen wurde man durch die Vorbereitungen abgehalten, welche auf den bevorstehenden Reichstag zu Augsburg nöthig waren, auf welchem nach der Verkündigung des Kaisers die verschiedenen Religionsmeinungen gütlich angehört werden sollten, um desto eher einen Vergleich stiften zu können. Die Evangelischen sahen sich durch die wichtigen Vorgänge zu Augsburg noch mehr auf Einigkeit und Verbindung unter einander hingewiesen. Sie legten ihr Glaubensbekenntnifs in der bekannten *Augsburgischen Confession* vor, welche von Melanchthon abgefafst war mit Zugrundlegung der erwähnten *Schwabacher Artikel*, die auch die *Torgauer* genannt wurden, weil sie zu Torgau von den Theologen dem Kurfürsten von Sachsen übergeben worden waren. So tiefen und Anfangs günstig scheinenden Eindruck die Vorlesung dieses Glaubensbekenntnisses machte: so stellten ihm doch der Kaiser und die Katholischen Fürsten eine von ihren Theologen verfafste *Confutation* entgegen; und da die Evangelischen nach derselben, wie verlangt wurde, sich nicht richten zu können erklärten, sondern dieselbe vielmehr in der *Apologië der Augsburgischen Confession* widerlegten, und da viele Versuche zur Vermittelung durchaus mifslangen: so fiel der Entwurf des Reichstagsabschiedes am 22. Sept. 1530 in Betreff der Religionsangelegenheiten dahin aus, dafs der

Kaiser das von den Evangelischen begehrte Concilium veranlassen wolle, diese sich mittlerweile zu der Religion halten sollten, welcher der Kaiser und die andern Fürsten zugethan wären, und dafs die Evangelischen bis zum 15. April des folgenden Jahres sich bedenken möchten, ob sie sich über die nicht verglichenen Artikel mit der Christlichen Kirche vereinigen wollten oder nicht. In dem Reichstagsabschiede selbst vom 19. Nov. desselben Jahres erboten sich der Kaiser und die Katholischen Stände gegen einander, sich in Allem, was ihren alten Christlichen Glauben betraf, mit allen ihren Ländern und Leuten, mit Leib und Gut beizustehen; wenn aber einige Stände dieser Verpflichtung ungehorsam seyn würden, so sollte alsbald der kaiserliche Fiscal wider dieselben verfahren, sie sollten durch das Kammergericht in die Acht erklärt und mit andern Strafen des gebrochenen Landfriedens belegt werden.

Von nun an erhielten die Verbindungen der Evangelischen zu ihrer Vertheidigung um ihres Glaubens willen ein ganz anderes Ansehen. Nachdem die Rechtsgelehrten zu Wittenberg ihr Gutachten dahin abgegeben hatten, dafs man dem Kaiser in Glaubenssachen widerstehen dürfe, erklärten auch die Theologen, sie könnten aus der Schrift gegen den Widerstand Nichts einwenden und man dürfe sich gegen die bevorstehende Gewaltanthuung rüsten. Philipp von Hessen schlofs nun im November 1530 mit Zürich, Basel und Strafsburg ein Bündnifs zu gegenseitiger Vertheidigung, und am 22. Dec. desselben Jahres kam er mit dem Kurfürsten von Sachsen und mehrern andern Evangelischen Ständen zur Berathschlagung über ein Bündnifs in *Schmalkalden* zusammen. Doch wurde ein solches noch nicht geschlossen, sondern man vereinigte sich erst über Vorstellungen beim Kaiser wegen Milderung des Reichstagsabschiedes und über Verbindungen, welche man mit einigen auswärtigen Fürsten anknüpfen zu müssen glaubte. Aber am 29. März 1531 kam man zu *Schmalkalden* zusammen und schlofs ein Bündnifs auf sechs Jahre zur Gegenwehr und Rettung. Der Bund sollte weder dem Kaiser noch irgend einem Reichsstande oder sonst Jemanden zuwider seyn, sondern blofs zur Erhaltung Christlicher Wahrheit und Friedens im Deutschen Reiche, auch zur Ver-

theidigung gegen unrechtmäſsige Gewalt errichtet seyn. Es fanden nun mehrere Zusammenkünfte Statt, so am 4. Juni 1531 zu Frankfurt am Main, wo auch der Herzog Barnim von Pommern dem Bündnisse beitrat. Die Folge hiervon war, daſs der Kaiser und die Römisch-Katholischen Fürsten milder gesinnt wurden und so Viel nachgaben, daſs nach langen Unterhandlungen, besonders durch die Bemühung des Kurprinzen Johann Friedrich von Sachsen, welcher seinem Vater am 16. August 1532 in der Regierung folgte, der *Nürnberger Religionsfriede* am 23. Juli 1532 zu Stande kam. Da den Evangelischen nur so Viel nachgegeben wurde, daſs, bis auf einem künftigen Concilium oder auf einem Reichstage die Religionsangelegenheiten anders bestimmt würden, Niemand den Andern wegen des Glaubens befehden, bekriegen und berauben sollte: so lösete sich auch der Schmalkaldische Bund nicht auf, sondern verstärkte sich nach Innen und Auſsen, bestimmte die Pflichten und Leistungen der Bundesglieder näher und erhielt nicht nur einen gröſsern Umfang durch den Hinzutritt mehrerer Deutschen Fürsten und Städte, sondern wurde auch durch freundschaftliche Beziehungen mit den Königen von Frankreich und England in sich fester und für den Kaiser und den Papst Berücksichtigung gebietender. Da sich der Bund nur bis zum 18. Febr. 1537 erstreckte, so vereinigte man sich zur rechten Zeit in *Schmalkalden* im December 1535 und im April 1536 über eine Verlängerung des Bündnisses auf zehn Jahre und zu *Wittenberg* in demselben Jahre 1536 über einige Glaubenspuncte, über welche man zu Marburg früher vergeblich sich zu vereinigen gesucht hatte.

Reichliche Veranlassung zu Berathungen gab dem Bunde die Frage über eine allgemeine, freie Christliche Kirchenversammlung, besonders seitdem im Jahre 1534 der vierte Papst seit dem Beginne der Reformation, Paul III., den Apostolischen Stuhl eingenommen hatte. Hundert Jahre waren verflossen, seit die letzte Kirchenversammlung zu Basel 1431—1443, an welche die Päpste sich ungern erinnerten, gehalten worden war. Schon lange vor Luthers Auftreten hatte man das Bedürfniſs einer Kirchenversammlung gefühlt und auf allen Seiten zu erkennen gegeben. Luther

berief sich auf eine Kirchenversammlung, die Evangelischen nicht nur, sondern auch die Katholischen Fürsten und Stände verlangten eine solche und am Schlusse fast eines jeden der vielen im Laufe eines Jahrhunderts gehaltenen Reichstage war die Veranlassung einer solchen vom Kaiser versprochen worden. Die Kaiser und auch Carl V. hatten, obwohl vergeblich, mit den Päpsten eines Concils wegen unterhandelt. Zu gefährlich für ihr Ansehen erschien es den Päpsten bis auf Paul III., ein Concilium zu halten. Dieser aber machte Anstalten zu einem solchen, welche erwarten liefsen, dafs es ihm damit wirklich ein Ernst sey. Er sandte deshalb den Cardinal Vergerius an die Fürsten Deutschlands. Dieser sprach auch Luthern, welcher sich bereit erklärte, zu einer Kirchenversammlung zu kommen, wo dieselbe auch gehalten werden sollte; die Fürsten aber erklärten, dafs sie, so sehr sie ein Concilium wünschen und verlangen müfsten, doch nicht davon abgehen könnten, es müsse, nach dem Beschlusse aller Reichstage, in Deutschland gehalten werden, und dafs die Andeutungen des Legaten, wonach Concilien zu fördern und zu halten allein zur Päpstlichen Gewalt gehöre, sehr bedenklich seyen; denn dort, wo der Widerpart, als welchen der Papst gegen sie sich so oft bewiesen, Richter seyn solle, könne kein freies und rechtmäfsiges Concilium seyn.

Die nahe liegende Besorgnifs der Evangelischen, es sey nicht auf ein gütliches Gehör ihrer Lehre und eine freie Besprechung und Erwägung, sondern nur auf Verdammung abgesehen, bestätigte zwar nicht die Päpstliche Bulle vom 2. Juni 1536, welche das Concil nach Mantua auf Mittwoch nach dem heiligen Pfingsttage 1537 ausschrieb: allein wie der Papst in dieser seine wahre Gesinnung verborgen hatte, so sprach er sie in einer andern Bulle vom 23. September desselben Jahres, welche die Reformation der Stadt und des Hofes zu Rom betraf, aus, indem er darin ausdrücklich sagte, das Concil solle zur gänzlichen Ausrottung der giftigen, pestilenzialischen Lutherischen Ketzerei gehalten werden.

Nach der Publication der das Concil zu Mantua verkündigenden Päpstlichen Bulle wurde von den Mitgliedern des

Schmalkaldischen Bundes ein Convent zu *Schmalkalden* auf den 7. Februar 1537 angesetzt, um insonderheit über das hinsichtlich des verkündigten Concils zu beobachtende Verfahren zu berathen. Der Kurfürst von Sachsen gab zur Vorbereitung auf diesen Convent den Theologen und Juristen zu Wittenberg auf, sich zu berathen, was zu thun sey, wenn ein Gesandter des Papstes zur Einladung kommen werde, und machte dieselben auf die Wichtigkeit der Antwort auf diese Frage aufmerksam, indem er ihnen schrieb: sie wüfsten wohl, was dem ganzen Lande, Kindern und Nachkommen bevorstehe, wenn ein unchristlich und gottlos Concilium gehalten würde. Das Resultat dieser Berathungen war: man solle den Päpstlichen Nuntius zulassen und die Briefe von demselben annehmen, weil der Papst mit diesen Briefen die Fürsten nicht für Ketzer erkläre, und wenn es auch scheinen könne, dafs sie als Partei citirt werden, so solle man nichts desto weniger erscheinen, mit Protestation und Vorbehalt zustehender Einwendungen. Nicht zufrieden mit dieser Erklärung äufserte der Kurfürst auf dieselbe: man solle vielmehr dem Päpstlichen Nuntius Boten entgegenschicken, die ihm befehlen sollten, zurückzukehren. Er warf dem Papste vor, dafs er nicht das Haupt der Kirche, sondern der grimmigste Feind der Evangelischen sey und bei Berufung des Concils Nichts vorhabe, als seine antichristliche Herrschaft zu befestigen und die Evangelischen zu verderben. Darauf veranlafste der Kurfürst die Wittenberger Theologen, die Lehrsätze noch einmal zu erwägen und aufzusetzen, in deren Bekenntnisse man einig sey und auf die man bei einem Concil bestehen müsse, weil die meisten der den Schmalkaldischen Bund bildenden Fürsten und Stände erst nach der Ablegung der Augsburgischen Confession sich zum Evangelischen Glauben bekannt hatten. Luther übernahm diese Arbeit und verfafste zu Wittenberg ein Glaubensbekenntnifs, welches er den 28. December 1536 den andern Theologen zu Wittenberg vorlegte, mit diesen unterschrieb und darauf an den Kurfürsten sandte. Dieser nahm es mit auf den Convent zu Schmalkalden, wo sich eine gar ansehnliche Versammlung von Fürsten, Ständen und Theologen einge-

funden hatte. Mancherlei Gegenstände lagen hier der Verhandlung vor, von welchen aber der wichtigste das Verhalten hinsichtlich des verkündigten Concils war. So verschiedene Ansichten sich auch über den vorliegenden Gegenstand äufserten: so waren doch alle Anwesende in der Hauptsache einig, und alle zeigten nur das Bestreben, die Evangelische Wahrheit festzuhalten und sich dabei weder durch List noch durch Drohung irre machen zu lassen. Luther wollte, dafs man die Einladung auf das Concil annehme, weil ihm jede Gelegenheit erwünscht war, wo er von seinem Glauben Zeugnifs ablegen konnte, und weil er dafür hielt, dafs es dem Papste eben recht seyn würde, wenn man das Concil ablehne. Keineswegen glaubte er, dafs von dem Concil ein günstiger Erfolg zu erwarten sey, es werde jedenfalls nur „ein lausig, verachtetes Concil werden", sagte er. Melanchthon stimmte ihm nach seiner Friedensliebe und weil er die Verbindung mit dem Papste auf Evangelische Weise nicht aufgeben wollte, bei. Aber sie und die mit ihnen für die Beschickung des Concils Stimmenden drangen nicht durch, und es kam zuletzt zu dem einmüthigen Beschlusse, das Concil ganz abzulehnen.

Hiernach richtete sich denn nun auch die Antwort, welche man dem kaiserlichen und dem Päpstlichen Gesandten gab, die sich beide in Schmalkalden eingefunden hatten. Der kaiserliche Vicekanzler D. Held forderte die Bundesverwandten gar dringend auf, wegen der Kirchenversammlung, auf deren Berufung der Kaiser den höchsten Fleifs gewendet habe, keine Weigerung und kein Hindernifs zu machen. Darauf erwiederte man im Allgemeinen, dafs mit des Kaisers gnädiger und Christlicher Meinung die Absicht des Papstes nicht übereinstimme. Es geschehe nämlich in dem Päpstlichen Ausschreiben des Conciliums keine Erwähnung der Reformation; der Papst verdamme die Evangelischen schon im Voraus als Ketzer, wie durch sein Verhalten gegen ihre Anhänger, so in seinem Ausschreiben; er bethöre den Kaiser und die Fürsten, indem er eine Reformation seiner und seiner Geistlichen Greuel und Irrthümer zum Scheine verspreche; er wolle Richter in eigener Sache seyn; er habe für das Concil einen Ort bestimmt, welcher weder bequem noch sicher

sey und den zu besuchen wider die Reichstagsbeschlüsse seyn werde. Dabei baten sie den Kaiser, „ein wahrhaftig, recht, gemein Christlich Concilium in Deutscher Nation“ vorzunehmen und zu fördern.

Aufserdem fanden noch andere Verhandlungen mit dem kaiserlichen Gesandten Statt, bei welchen dieser sich auf eine sehr ungebührliche Weise benahm, jedoch, wenn gleich sehr ernst zurecht gewiesen, immer der Ehrfurcht gegen den Kaiser gemäfs behandelt wurde.

Nicht so rücksichtsvoll nahm man den Päpstlichen Legaten Petrus Vorstius auf. Dieser hatte Päpstliche Schreiben an den Kurfürsten von Sachsen und die verbündeten Fürsten, welche man anfänglich anzunehmen sich weigerte und sodann nach gepflogener Berathung dem Legaten mit der Ablehnung des Concils wieder zurückgab. Man sah sich zu diesem Verfahren genöthigt, weil man in Erfahrung gebracht hatte, dafs dem Legaten die geheime Instruction gegeben war: er solle sich eine beglaubigte Urkunde über die geschehene Einhändigung der Päpstlichen Ausschreiben zum Concil ausstellen lassen und zur Vorsorge für alle Fälle immer geheime Notarien in seinem Gefolge haben, damit diese die gewünschte Urkunde aufsetzen könnten, wenn sie verweigert werden sollte.

Dem Legaten wurden indefs die Gründe bekannt gemacht, welche die Beschickung eines solchen Concils nicht zuliefsen, wie man denn auch eine Schrift unter dem 5. März publicirte, in welcher die Weigerung ausführlich begründet dargestellt wurde. Diese wurde in Deutscher und Lateinischer Sprache gedruckt und in Deutschland verbreitet, so wie den auswärtigen Höfen mitgetheilt. Nächst den schon bemerkten und sich leicht ergebenden Gründen führten die Evangelischen auch an: es habe sich vor Zeiten schon in der Kirche zugetragen, dafs fromme Bischöfe die Concilien, gewöhnlicher und ordentlicher Weise angesetzt, nicht hätten besuchen wollen, wenn sie vermerkt hätten, dafs dieselben nicht, die Christliche Wahrheit zu retten, sondern unchristliche Lehre zu stärken, vorgenommen worden wären. Damit wollten sie besonders bemerklich machen, dafs sie durch ihr Verfahren keines-

weges von der Kirche sich trenneten und zu trennen beabsichtigten. Es wurde diese Schrift von den auswärtigen dem Evangelium geneigten Fürsten freundlich aufgenommen und beantwortet. Besonders merkwürdig ist die Antwort des ersten Evangelischen Königs von Schweden, Gustav Erichson Wasa, dessen Wort sein Nachkomme, der grofse Gustav Adolph, so herrlich gelöset hat. Der König schrieb zur Antwort an die Deutschen Fürsten unter dem 11. October 1537: „Ew. Liebden mögen uns in Wahrheit glauben, dafs wir derselbigen, insonderheit, dafs Sie der ganzen Christenheit zum Besten über der Lehre unsers Heilandes Christi so heftig, treulich und fleifsig halten, besondere Freude und grofsen Gefallen tragen, und dafs wir auch nicht weniger, als Ew. Liebden selbst, geneigt, solcher Evangelischen Lehre, sofern uns Gott, der Allmächtige, Gnade verleihet, anhängig zu seyn und zu bleiben. Davon uns auch (ob Gott will) weder Papst noch Niemand abführen noch bewegen soll, und im Fall, ob er sich mit seinen Beipflichtern etwas derentgegen fürzunehmen unterstehen würde, so wollen wir solches neben Ew. Liebden mit Leib und Gut unsers höchsten Vermögens treulich helfen abwenden, und uns anders nicht, denn was einem Christlichen König geziemet und eignet, aller Gebühr zu erzeigen wissen.“ Der Inhalt dieses königlichen Schreibens leitet auf das Eine, weswegen der Convent zu Schmalkalden im Jahre 1537 von welthistorischer Bedeutung ist, auf die *welthistorische That*, welche auf ihm vollbracht wurde.

Man könnte zum Lobe oder zum Tadel der Vorgänge auf diesem Convente (je nachdem man die Trennung der Christen in Katholiken und Protestanten ansieht) die schon am 31. October 1517 angefangene und auf dem Reichstage zu Augsburg 1530 in ihrem Fortgange erschienene Lostrennung der Protestanten von der Katholischen Kirche durch dieselben vollendet sehen wollen. Aber dabei würde man in einem Irrthume sich befinden, wie derselbe vornehmlich bei Katholiken vorkommt. Denn so gewifs die Evangelischen zu Schmalkalden von der Katholischen Kirche sich nicht trennten: so gewifs war es das Concil zu Trident, welches durch seine Anathematisirung der Protestanten (am 4. Dec. 1563)

diese nöthigte, sich zu einer selbstständigen Kirche zu constituiren. Solcher Irrthum verschwindet, wenn man sich erinnert, dafs auch frühere Concilien nicht beschickt worden waren, ohne dafs verschiedene Confessionen dadurch entstanden wären. Es ist überhaupt nicht sowohl die Ablehnung des Concils im Allgemeinen, als vielmehr die Ablehnung mit feierlicher und öffentlicher Verwerfung des Ansehens des Papstes, was zu Schmalkalden welthistorisch Wichtiges geschah. Welch einen heillosen Einflufs hatte die angemafste Autorität des Papstes durch die früheren Jahrhunderte hindurch gehabt! Wie oft sie auch von Einzelnen nicht anerkannt, sondern bekämpft worden war, wie oft sie niedergedrückt zu seyn schien: immer zeigte sie sich wieder zum Verderben aller heilsamen Entwickelung in Kirche und Staat. Wie wirkt sie doch jetzt noch in der Katholischen Kirche! Sie bewirkt es insonderheit, dafs allgemein auch dort in ihrer Nothwendigkeit anerkannte Verbesserungen nur beredet und von den Erleuchteten gewünscht werden, aber nicht zur Ausführung kommen. Man denke sich die Päpstliche Autorität hinweggethan, und die Aufhebung der verderblichsten Institute in der Katholischen Kirche ist unvermeidlich, und eine starke Wand fällt weg, welche verhindert, dafs das Licht noch in so manche finstere Christliche Länder dringet und dafs die getrennte Christliche Kirche sich wieder vereiniget. Diese Autorität hält das Papstthum, ohne welches der Katholicismus im rechten Sinne nicht nur bleiben, sondern auch erst recht ins Leben treten würde. Es ist die Päpstliche Autorität in Katholischen Ländern auch in neuerer Zeit bei aufserordentlichen Gelegenheiten wieder recht deutlich hervorgetreten. Selbst Napoleon mufste auf sie Rücksicht nehmen: er wollte sie stürzen und konnte es nicht. Erleuchtete Katholiken beklagen ihr noch immer sich geltend machendes Vorhandenseyn, und Evangelische Fürsten selbst fühlen es, wie sie besonders durch sie so oft verhindert werden, Mehr zu thun für das wahre Wohl ihrer Völker.

Diese Autorität verwarf halb Deutschland auf dem Convente zu Schmalkalden vor 300 Jahren ganz und aufs Lauteste. Bald folgten ihm andere Länder darin, und wie auf

solche Weise der Einflufs des Papstes auf viele Völker ganz aufhörte, so wurde er bei den andern Völkern, welche das Päpstliche Ansehen nicht ganz verwarfen, geringer und immer geringer, und die Aussicht eröffnete sich auf eine Zeit, in welcher der Papst, welcher zu seiner Zeit mit seiner Autorität dem Weltgeiste zum Guten dienen sollte und diente, überall nicht mehr seyn, oder doch nicht in einem den Fortschritt hindernden und aufhaltenden Ansehen stehen wird.

Und neben diesem Einen tritt das Andere hervor, welches den Convent zu Schmalkalden zu einem welthistorischen Ereignisse macht, wenn wir uns daran erinnern, dafs, wie die mehr nach Aufsen gehenden Angelegenheiten des Bundes, auch die mehr innerlichen verhandelt wurden. Die Theologen nahmen an ersteren nur in so fern besonders Theil, als sie Gutachten abgaben, durch welche das Verhalten der Fürsten und Städte gegen die Gesandten des Kaisers und des Papstes mit bestimmt wurden. Mehr trat ihre Thätigkeit hervor bei dem Zweiten, dem *welthistorischen Worte*, welches auf dem Convente geredet wurde. Sie waren nach einer Aeufserung Melanchthons aus zwei Ursachen besonders auf den Convent gerufen worden: 1) dafs man ernstlich der Lehre wegen zusammenhandelte, damit die Uneinigkeit gehoben und eine recht einstimmige und deutliche Lehre in unsern Kirchen ausgemacht würde, 2) dafs man beschlösse, welche Artikel man festhalten und aufs Aeufserste mit Hintansetzung der gemeinen Ruhe und aller menschlichen Dinge behaupten, und welche man dagegen dem Papste und Kirchenregimente nachlassen sollte, um den Frieden und die gemeine Eintracht der Kirchen wieder herzustellen. Hinsichtlich beider Puncte konnte es an Verschiedenheit der Ueberzeugung im Einzelneu nicht fehlen. Selbst Luther und Melanchthon waren in Betreff der Anerkennung des Papstes nicht gleichgesinnt, obwohl Melanchthon eben so wenig, wie Luther, dem Papste die Autorität zugestand, welche derselbe sich angemafst hatte. Noch mehr waren andere Theologen, so wie Laien aus der Zahl der Bundesglieder über diese und jene Lehre verschiedener Ueberzeugung. In der Hauptsache aber, dafs es auf das ankomme,

was die heilige Schrift lehre, und dafs aufserdem weder Papst noch Concil auf die Lehre Einflufs haben dürfe, waren die Theologen einig, und sie vereinigten sich deshalb in Anerkennung und Unterzeichnung der von Luther schon vor dem Concil aufgesetzten und von ihm und Andern schon in Wittenberg unterzeichneten Artikel. Und wenn auch Melanchthon seiner Unterschrift dieser Artikel die Bemerkung hinzufügte: „Vom Papst aber halte ich, so er das Evangelium wollte zulassen, dafs ihm um Friedens und gemeiner Einigkeit willen derjenigen Christen, so auch unter ihm sind und künftig seyn möchten, seine Superiorität über die Bischöfe, die er sonst hat, *jure humano* auch von uns zugelassen sey": so verwarf er nicht nur damit schon das Ansehen, welches der Papst sich angemafst hatte, sondern er that diefs auch noch besonders und ausführlich in der von ihm auftragsweise verfafsten Schrift: *Von der Gewalt und Oberkeit des Papstes*, welche den Artikeln hinzugefügt wurde.

Diese Artikel sind die Ergänzung und Vollendung der Augsburgischen Confession. Zu Augsburg bekannten die Evangelischen ihren Glauben durch den Mund Melanchthons und zu Schmalkalden durch den Mund Luthers. Wie Luther und Melanchthon zusammengehören, so gehören das Augsburgische und das Schmalkaldische Glaubensbekenntnifs zusammen. Alles, was von der Verbindung dieser beiden Helden der Reformation zu sagen ist, das gilt in gehöriger Beziehung von dem, was sie Beide im Namen der Evangelischen schrieben, indem sie die Augsburgische Confession und die Schmalkaldischen Artikel verfafsten. Mit den Schmalkaldischen Artikeln widersprachen die Evangelischen dem Ansinnen thatsächlich, das man schon 1532 bei den Verhandlungen zu Schweinfurt an sie gemacht, indem die Kurfürsten von Mainz und der Pfalz vorgeschlagen hatten: „dafs der Kurfürst zu Sachsen, seiner Liebden Sohn, Herr Johann Friedrich, auch der Landgraf zu Hessen und andere ihrer Liebden Mitverwandte, so sich in der Bekenntnifs und Assension, unsern Christlichen Glauben belangend zu Augsburg in Schrift übergeben, eingelassen haben, über dieselbe Confession und Assension keine weitere noch mehrere Neuerung bis auf ein künftiges Concilium be-

nehmen sollen". — Es trat das Glaubensbekenntnifs der Protestanten, um mit einem neuerdings viel gebrauchten Ausdrucke zu reden, als flüssig hervor, und man nahm zu Schmalkalden, was man erst im Frieden 1555 zugestanden erhielt, freies Bekenntnifs, nicht blofs der Lehre, „so sie aufgerichtet hätten, sondern auch, so sie nochmals aufrichten möchten". Dieses wichtige Zugeständnifs verleugnete man späterhin von Katholischer Seite, indem man es den Protestanten vorwarf, dafs sie nicht bei der Augsburgischen Confession geblieben, und sehr angelegen liefsen es sich mit Recht die Theologen seyn, welche hierauf zu antworten den Auftrag hatten, zu beweisen, dafs sie nicht, wie die Jesuitischen Blasbälge vorgäben, an die Artikel und *verba formalia* der Augsburgischen Confession gebunden seyen. Noch jetzt werden die Protestanten, namentlich in Ungarn und in andern Oesterreichischen Ländern, nur tolerirt, insofern sie zur Augsburgischen Confession sich bekennen, und unveränderlich soll dort, gleich dem Katholicismus, auch der Protestantismus seyn. Nichts widerspricht aber mehr, als diefs, dem Wesen des letztern, wie dem Wesen der Christlichen Kirche überhaupt. In dieser giebt es eine organisch fortschreitende, immer reicher und bestimmter sich entfaltende Entwickelung, wie der Fortschritt ihrer Glaubensbekenntnisse von den drei Artikeln des Christlichen Glaubens an, auf welche ein jeder Christ getauft wird, bis zur Concordienformel darthut: eine Entwickelung, bei der die spätern Glieder den frühern nicht widersprechen, sondern durch *einen* Geist, *einen* Glauben, *ein* Bekenntnifs mit ihnen zusammenhalten und gemeinsam der immer tiefern Begründung und Bewährung derselben göttlichen Wahrheit dienen. In dieser Entwickelung nehmen die Schmalkaldischen Artikel eine sehr wichtige Stelle ein und sind eine laute Verwahrung wider die Unveränderlichkeit in der Kirche, wie sie auch eben so ausdrücklich der Veränderlichkeit des Glaubens widersprechen, welche nicht weniger, als jene, mit dem Wesen des Protestantismus streitet. Denn wenn man nicht gesetzliche Freiheit mit schrankenloser Ungebundenheit verwechseln will: so wird man Glaubensbekenntnisse, symbolische Schriften, auch in der Protestantischen Kirche für nothwendig halten müssen. Glaubensbe-

kenntnisse sind an und für sich nothwendig. Ein Nichts bekennender Glaube ist ein Unding. Was wäre eine Confession, die Nichts bekennete? Die Bibel soll für die Glaubensbekenntnisse genommen werden. Das wäre dasselbe, als wenn bei dem Vorhandenseyn des Fundaments eines Hauses dieses auf dem Fundamente zu erbauen nicht mehr für nöthig befunden würde. Wir leben noch in einer Welt, wo man der Häuser bedarf; auf dem vorhandenen Grunde und Boden muſs noch Manches gebauet werden. Wohl ist das Wort Gottes der Saame: aber muſs der Saame nicht unter dem Einflusse des Landes, worein er gesäet ist, und der Sonne, welche dieses bescheint, sich entfalten? Die streitende Kirche muſs Zeichen haben, um welche sie sich vereiniget, Zeichen, welche ihre Mitglieder tragen, deren Mangel diejenigen ausschlieſst, welche sich in sie eindrängen und geltend machen möchten. Auch in dieser Hinsicht haben die Schmalkaldischen Artikel ihre groſse Wichtigkeit bewiesen. Zu ihrem anfänglichen Zwecke, auf dem Concil zu Mantua das Symbol der Evangelischen zu seyn, konnten sie nicht gebraucht werden, nachdem das Concil abgelehnt war: aber wie sie in den ersten Jahren nach ihrer Aufstellung ohne besondere Bestimmung von den Evangelischen, mit Ausnahme einiger Reformirten, als ihr Glaubensbekenntniſs angesehen wurden, so wurden sie besonders durch ihre Aufnahme in das Concordienbuch ausdrücklich als Glaubensbekenntniſs angenommen, und sie sind als solches das Glaubensbekenntniſs unserer Väter gewesen und sind auch das unsrige.

IV.

Der Kampf der Principien
im
Canton Zürich im Jahre 1839.

Von einem Augenzeugen.

---

1. Die Basis.

Die Richtung des Geistes, welche die seit 1830 so genannten regenerirten Cantone angenommen hatten, geleitet von der radicalen Partei, zeigte sich, in all ihren Aeufserungen im gesammten Staatsleben, als eine einseitige Verstandesrichtung, immer entschiedener verwerfend oder ignorirend einen lebendigen Christlichen Sinn und ein daraus hervorgehendes sittliches Leben. Die ganze Gesetzgebung im Dienste der herrschenden Partei eilte in frechem Uebermuthe schnell einem Ziele entgegen, wo nach der Ansicht der gewaltsamen Führer dem Vaterlande ein neues Heil erblühen und ihm eine auch dem Auslande wieder Achtung gebietende Stellung erworben werden sollte. Stolz auf eigene Kraft und Weisheit, wollten die Führer des Cantons Zürich nicht nur die ganze Schweiz zu diesem Ziele hinführen, sondern auch allen Europäischen Ländern ein glänzendes Vorbild zu seyn, war das anmafsende Bestreben einzelner Parteiführer. Die Mittel dazu sollten nach dem Geiste der jetzigen Zeit seyn: die Hebung der Industrie mit Anstrengung aller Kräfte und die Vermehrung der Kenntnisse in den Volksschulen, um eine künftige Generation fähig zu machen, dieses Glück zu erwerben und zu geniefsen. Auch die Wissenschaft sollte gehoben werden, und bei sehr geringen Kräften wurde sogar eine Hochschule für den kleinen Canton gegründet, in der Hoffnung, die in der Schweiz schon bestehenden Hochschulen zu überflügeln. Aber auch die Wissenschaft sollte nur ein Mittel seyn im Dienste der herrschenden Partei. Glänzen vor Allem sollte die Hochschule, und so wurden natürlich die practischen Wissenschaften cultivirt, während die höhere Wissenschaft mit ihrer anspruchslosen, aber gründlichen Einwirkung weniger

gewerthet, nach Christlichem Sinne aber kaum gefragt wurde. Die Regierungsbehörden, durchaus nur aus Anhängern der herrschenden Partei bestehend, zählten wenige Mitglieder, welche eine wahre Wissenschaft zu schätzen, geschweige zu unterstützen wufsten, und gerade die, welche am meisten wissenschaftliche Bildung, wenigstens in ihrem Fache hatten, opferten auch diese dem Parteiinteresse, welchem unbedingt Alles unterworfen werden mufste. Dafs bei solcher Herrschaft die Kirche mit ihrem Glauben und ihrer ernsten Einwirkung auf die Moralität des Volkes theils für Nichts geachtet, theils aber auch gefürchtet und darum angefeindet wurde, war eine natürliche Folge. Die materiellen Interessen sollten gefördert werden um jeden Preis, selbst auf Kosten der Sittlichkeit, wenn diefs den einseitigen Führern erforderlich schien. So führten die erlassenen und nicht erlassenen Polizeigesetze in kurzer Zeit eine im Vergleiche mit der frühern Zeit gewaltig vermehrte offene Unsittlichkeit herbei. Sehr schnell nahm die Stadt Zürich den frivolen Ton eines grofsstädtischen Lebens an und alle damit verbundene Nachtheile, während sie doch die Vortheile nicht anbieten kann, welche in grofsen Städten einiges Gegengewicht bilden. Die überhand nehmende Zügellosigkeit und Unsittlichkeit, hauptsächlich befördert durch das böse Beispiel mehrerer der einflufsreichsten Führer, zog sich von der Stadt nach und nach aufs Land hinaus, und mit grofser Besorgnifs sahen die Stillen im Lande das gewaltige Verderben schaamloser und frecher Sünde schnell überhand nehmen. Noch hatte die Kirche ihren Glauben nicht verloren, und wenn viele leise und laute Klagen hin und her sich zu erheben anfingen und immer lauter wurden, so wandten sich diejenigen, die da wissen, dafs, wer von Leiden heimgesucht wird, beten soll, immer dringender und ernstlicher an ihren Gott um Hülfe, und Vielen, die bisher in die Richtung der Zeit eingestimmt oder sich um dieselbe nicht bekümmert hatten, gingen die Augen auf, und sie fingen an zu fragen: Wo soll das hinführen?

Bei der ohnmächtigen Klage in weiteren und engeren, in stillen und öffentlichen Kreisen blieben Andere nicht stehen, sondern suchten durch öffentliche Vereine, wie Bibel- und Missionsgesellschaften und andere, eine lebendigere Gemeinschaft anzubahnen für die, denen ein lebendig wirksamer Glaube Herzenssache war, und so den vielfach erstorbenen Glauben neu zu beleben. Es war diefs um so nöthiger, da die ungläubige Richtung der Zeit mancherlei separatistische Tendenzen hervorgerufen hatte, welche der Kirche ebenfalls

Gefahr drohten. Während der Indifferentismus dieselbe frei gewähren liefs und ihre Bewegungen kaum polizeilich beobachtete, wurde das Volk von demselben schmerzlich berührt und wollte ihm mit Gewalt wehren, bis es, durch einsichtigere Führer und durch Erfahrung belehrt, einsah, dafs des Herrn Wille in dieser Sache und das einzige wahre Hülfsmittel nur in der Belebung des eigenen Glaubens zu suchen sey.

Während Viele, die früher um die Kirche und einen lebendigen Glauben sich wenig bekümmert hatten, wieder mehr der Kirche sich zuwendeten und mehr nach Gott und seinem Worte fragten, wurde die radicale Partei ebenfalls aufmerksamer auf die Bewegungen des kirchlichen Lebens, und die vielen Klagen drangen auch zu ihrem Ohre, wenn gleich nicht zum Herzen. In den Angelegenheiten der Kirche und des Glaubens sollte Etwas geschehen, aber was? Darüber waren die Ansichten getheilt. Die Einen, schon seit langer Zeit den Glauben und seine Aeufserung im kirchlichen Leben nur als eine Art nothwendigen Uebels ansehend, als einen Zügel für das unwissende Volk, wünschten die Leiter der Kirche in ihr Interesse zu ziehen und dem Staate unterthänig zu machen, und in diesem Sinne wurde Viel gesprochen, geschrieben und gewirkt. Andere, das Wissen hoch über den Glauben stellend, die Auffassung aller Religion mit dem Verstande und im Begriffe allein anerkennend, wollten durch Aufklärung und vermehrtes Wissen in der Schule ein Surrogat aufstellen für den nach ihrer Ansicht veralteten Glauben, und von der Schule sollte von nun an das Heil ausgehen. Diese beiden Wege einzuschlagen, vereinigte man sich. Es wurde der Kirche die Schule im Range gleichgestellt; in höchster Eile wurden neue Lehrer, neue Lehrmittel und neue Schulen geschaffen, und man that alles Mögliche, die Schule ganz von der Kirche zu trennen und den Einflufs der letztern zu schwächen, oder ganz zu entfernen. Ein treffliches Werkzeug fand diese Partei in dem selbst zu den gewaltthätigsten und rücksichtslosesten Radicalen gehörenden Director des Schullehrerseminars, Ignaz Theodor Scherr, welchem eine in einem Freistaate unerhörte Alles umfassende Competenz nach und nach übertragen wurde, so dafs die Volksschulen und ihre Lehrer ihm unbedingt unterworfen waren. Die Journalistik, erst seit 1830 der Prefsfreiheit geniefsend, führte den Streit in zügelloser Form, und besonders wurde Nichts gespart, die Geistlichen beim Volke in Mifscredit zu bringen und mit ihnen das ganze bestehende kirchliche Leben.

Das Volk und namentlich der Kern des Volkes fand durchaus keinen Gefallen an solcher immer weiter durchgeführten Trennung der Schule von der Kirche, um so weniger, da die Schule theils durch die neue Lehrart theils durch übermüthige Lehrer in mancher Beziehung auch gegen das Haus in Opposition trat. Nach und nach vereinigten sich die Freunde des Schulwesens und die Gegner jeder Verbesserung in demselben, jene aus guten Gründen, diese nur aus negativer Abneigung, in einer entschiedenen Opposition gegen die herrschende Tendenz im Schulwesen, gegen ihre Urheber und Lenker, vorzüglich aber gegen den Seminardirector Scherr, welcher seinen mächtigen Einfluſs auf die Lehrer und seine Zöglinge benutzte, der radicalen Partei immer mehr Anhänger und Gehülfen zu verschaffen und, weil er die gehässigsten Mittel und Wege nicht scheute, den Werth des bestehenden kirchlichen Lebens herabzusetzen.

Von Jahr zu Jahr nahm die Unzufriedenheit im Volke überhand, und die Ueberanstrengung der ökonomischen Kräfte vermehrte die ernsten Besorgnisse für die Zukunft. Aber immer muſs als tiefste Ursache der Unzufriedenheit anerkannt werden die Nichtachtung der religiösen und sittlichen Interessen des Staates.

Von Zeit zu Zeit erhob sich eine Opposition und suchte einen festen Standpunct zu gewinnen: sie muſste aber immer der Gewalt weichen, und bereits standen fast alle Beamte im Dienste der herrschenden Partei, da bei den gesetzlichen Erneuerungen sie meistens die Wahlen auf ihre Anhänger zu leiten wuſsten.

---

2. Der Hebel.

Das Ansehen der Kirche und die Achtung vor dem Worte Gottes, welches das Fundament der Evangelischen Kirche bildet, waren unter dem Volke noch viel gröſser, als die Radicalen nur glauben wollten, und viel zu leicht nahmen sie es auf sich, die Kirche zu unterwerfen, oder ihrem Einflusse entgegenzuarbeiten, nachdem sie bereits die Schule sich dienstbar gemacht hatten. Gern hätten sie dem immer in ihren Zeitungen wiederholten Rufe nach sechsjähriger Erneuerung aller Kirchendiener Gehör gegeben, hätten sie nicht zugleich die Erneuerung aller Schullehrer befürchten müssen. Dieſs konnten sie für ein Mal nicht durchsetzen, sie muſsten auf anderm Wege die Kraft der Kirche zu brechen suchen,

die mit dem Schwerte des Wortes Gottes in der Hand noch immer unbesiegt dastand und um so mehr an Kraft zunahm, je mehr sie die Waffen gebrauchte, welche der Herr ihr als die einzig siegreichen und schützenden übergeben hatte.

Schon im Jahre 1836 wollte daher die radicale Partei und mit ihr innig verbündet der Seminardirector Scherr die Berufung des D. Straufs an den erledigten Lehrstuhl der Kirchengeschichte und Dogmatik, an die Hauptprofessur, bewirken: sie durfte es aber damals noch nicht wagen; auch waren einige ihrer einflufsreichsten Mitglieder dagegen. Um nun diese Berufung auf schicklichere Zeit vorzubereiten, wurden Straufsens Leben Jesu und andere begünstigende Schriften unter ihren Anhängern herumgeboten und gelesen, und besonders die Volksschullehrer waren das Mittel, viele Anhänger für Straufsens Ansicht zu gewinnen. Jetzt, zu Anfange des Jahres 1839, schien die Zeit reif auch zu diesem Wagestück, nachdem dieselbe Professur wieder erledigt war, und ungeachtet der Warnungen von Mitgliedern der höchsten Behörden, ungeachtet des genau motivirten Gutachtens der gesammten theologischen Facultät (mit Ausnahme des Professors Hitzig) entschied sich der Erziehungsrath durch Entscheid seines Präsidenten, des Bürgermeisters Hirzel (bei Gleichheit der übrigen Stimmen für und wider) *für* die Berufung des D. Straufs den 26. Januar. Mit höhnendem Triumphe rühmten sich die Urheber ihres neuen Sieges und liefsen es sich nicht undeutlich merken, dafs jetzt eine Reformation des kirchlichen Glaubens und Lebens beginnen solle. Schon einige Zeit war im Lande herum das Gerücht gegangen von dieser beabsichtigten Berufung, und alles Volk sah mit gespannter Erwartung dem Entscheide entgegen, da man bereits seit 1836 Viel von Straufs gehört, in politischen und religiösen Tageblättern Viel für und wider ihn und seine Tendenz gelesen hatte. Niemand erwartete diesen Ausgang; man hielt die Führer der Partei für zu klug, als dafs sie durch solche Berufung das ganze Volk wider sich aufreizen würden. Die Aufregung war grofs zu Stadt und Land, unter Geistlichen und in den Gemeinden; von mehrern Capiteln (Versammlungen der Diöcesangeistlichen), von einzelnen Privaten, ja, von ganzen Gemeinden ergingen Petitionen an den Regierungsrath, er möchte dieser Wahl die gesetzliche Bestätigung versagen, vor Allem wandte sich auch der Kirchenrath in einem dringenden Schreiben an denselben, und privatim wurde Viel eingewirkt auf die einzelnen Mitglieder des Regierungsrathes: Alles ohne Erfolg. Kaum war es mehrern Mitgliedern der Regierung möglich, die Bestätigung aufzuschieben

bis nach der Sitzung der auf Ende Januars einberufenen gesetzgebenden Behörde. Der Antistes der Züricher Kirche, selbst Mitglied dieser Behörde, versuchte das letzte gesetzliche Mittel, um diese Bestätigung vielleicht zu verhindern, indem er am 31. Januar dem Grofsen Rathe durch eine Motion Anlafs gab, sich über diese Berufung auszusprechen. Diese Motion konnte zwar nach den bestehenden gesetzlichen Formen und bei der Hartnäckigkeit der Gegner nicht direct die Sache zur Sprache führen, sondern mufste sich damit begnügen, den Antrag zu stellen, dafs *in Zukunft* auf dem Wege der Gesetzgebung der Kirche ein Einflufs auf die Wahl der Professoren der Theologie eingeräumt werde. So kam die Sache wirklich zur Sprache. Die Unerheblichkeitserklärung der Motion durch zwei Drittheile der anwesenden Mitglieder, so wie die ganze Verhandlung bestärkte den Regierungsrath, am 21. Februar die Berufung mit drei Fünftel der Stimmen zu bestätigen.

Ungeachtet die radicale Partei fortwährend behauptete, es handle sich nur um die Wissenschaft und um wissenschaftliche Lehrfreiheit an der Hochschule: so verhehlte doch namentlich Bürgermeister Hirzel sehr schlecht, dafs ihm um eine Reform der Kirche zu thun sey. So war der erste Schritt gethan zum offenen Kampfe gegen den geoffenbarten Christlichen Glauben, und Alle, welche treu an der Kirche hielten, fanden sich in ihren heiligsten Interessen gefährdet. Es waren nun nicht mehr die bisherigen politischen Parteien, welche der herrschenden radicalen Partei gegenüberstanden, man sprach nicht mehr von Radicalen, sondern von jetzt an galt das Stichwort unter allem Volke: *Straufs und Christusleugner*, oder *Nichtstraufs und gläubiger Christ*, und fast Alle, denen der Glaube an Christus und an die Offenbarungen des Gotteswortes noch Etwas galt, vereinigten sich gegen eine Partei, welche offenbar darauf ausging, diesen Glauben zu untergraben und zu beseitigen. Dessen ungeachtet versuchte sie es, verblendet von ihrem Hochmuthe, vertrauend auf ihre eigene Stärke und ermuntert von ihren Freunden in andern Cantonen ihren Plan mit Gewalt durchzusetzen.

---

3. Die Opposition auf dem Wege und in den Schranken des Gesetzes.

Mit hochgespannter Erwartung sah das Volk der weitern Entwickelung entgegen. Straufs und seine Lehre war das Tagesgespräch aller Zeitungen, aller Gesellschaften, aller

Haushaltungen; selbst die Kinder malten sich ihre Strausse, auf der Strasse wurde mit Fingern auf die sogenannten Strausse hingewiesen und die Regierung hatte alle Achtung verloren. In gröſsern und kleinern Kreisen berieth man sich, was zu thun sey, es wurden Unterschriften zu Petitionen gesammelt und man sprach hin und wieder von einer Volksversammlung, um die Regierung zu stürzen und den Glauben mit Gewalt zu vertheidigen. Da erschien am 12. Febr. von Wädenschweil am Zürichersee ein Sendschreiben an alle Gemeinden, enthaltend die Aufforderung, den Christlichen Glauben, das Fundament alles Völkerheiles, zu wahren, von der Regierung auf gesetzlichem Wege der Petition Garantieen für Aufrechthaltung des Christlichen Glaubens in Kirche und Schule zu verlangen und zu diesem Ende hin in jeder Kirchengemeinde ein Comité von 12 Mitgliedern zu wählen, welche in ein Bezirkscomité zwei Abgeordnete zu senden haben, und jedes der 11 Bezirkscomités solle wieder zwei Abgeordnete in das Centralcomité senden. Diese Comités haben die Wünsche des Volkes zu sammeln und sie in eine einzige Petition zu vereinigen, welche den Kirchengemeinden vorgelegt und nach ihrer Annahme dem Groſsen Rathe eingereicht werden solle. Das Sendschreiben war ausgegangen von einer Versammlung Abgeordneter aus 29 Gemeinden, präsidirt von einem Kaufmanne, J. J. Hürlimann-Landis von Richtenschweil, der nachher auch das Centralcomité präsidirte und mit frommen Sinne und edlem Character, mit unerschütterlichem Muthe im Vertrauen auf Gott die Sache durchführte.

Der Weg der Petition war der einzige gesetzliche Weg, und man hoffte auf der einen Seite, es werde eine von dem gröſsten Theile des Volkes unterschriebene Petition den Groſsen Rath zur Wiederentlassung des D. Strauſs vermögen, auf der andern Seite, es werde auf diesem Wege der drohende Sturm eines Aufruhrs abgehalten werden können.

Mit hoher Freude wurde dieſs Sendschreiben allenthalben aufgenommen, mit feierlichem Ernste wurden von fast allen Kirchengemeinden die Abgeordneten gewählt und in wenigen Tagen stand der ganze Organismus zum Schrecken der bestürzten Regierung da. D. Strauſs, von dem man noch gehofft hatte, er werde den Ruf nicht annehmen, sobald er von der allgemeinen Miſsstimmung Kunde erhalte, lieſs sich keineswegs abhalten, sondern erklärte sehr bald die Annahme. Aber schon am 23. Februar sah der Erziehungsrath sich genöthigt, ihm anzuzeigen, daſs er für jetzt nicht einberufen werden könne, welche Anzeige auch vom Regierungsrathe

am 26. Februar genehmigt wurde. Der Regierungsrath rüstete sich zur Vertheidigung und erliefs am 24sten eine Kundmachung an das Volk, welche von den Kanzeln verlesen werden mufste, in welcher er erklärte, dafs mit der Berufung des D. Straufs weder eine Reformation der Kirche, noch eine Verletzung der Glaubensfreiheit, noch ein Angriff auf die Reformirte Landeskirche beabsichtigt sey. Zugleich setzte er eine Commission nieder zur Prüfung der bereits eingegangenen Petitionen, bewilligte dem Polizeirathe einen aufserordentlichen Credit von 10,000 Fr., um die Meinungsfreiheit zu schützen, im Grunde aber um die Bewegung zu unterdrücken, und ertheilte auch Befehle an die Statthalter zu verschärften Polizeimaafsregeln.

Am 28. Februar versammelte sich das Centralcomité in Zürich, um die Wünsche und Instructionen des Volkes durch die Abgeordneten aus allen Bezirken zu vernehmen und daraus die gemeinsame Petition zu bilden. Das allgemeine unbedingte Zutrauen des Volkes zum Centralcomité hatte die Regierung gewaltig erschreckt, so dafs der Polizeirath dem Centralcomité den Schutz der Polizei anbot, mit dem Ansuchen, es möchte dasselbe die Regierung beschützen, wenn etwa das Volk in diesen Tagen nach Zürich kommen und Etwas gegen die Regierung unternehmen wollte.

Das Centralcomité hatte die Aufgabe, theils die Wünsche des Volkes zu sammeln und Alles, was nicht auf Erhaltung des Glaubens in Kirche und Schule hinzielte, entfernt zu halten, theils die nöthigen Garantieen für diese Erhaltung auf dem Wege der Petitionen von dem Gesetzgeber zu verlangen, theils durch seinen Einflufs jeden Eifer zurückzuhalten, der etwa die Schranken der Gesetze überschreiten wollte. Es wurde ihm diese Aufgabe um so leichter, da alle eingegebene Wünsche bei der Sache blieben und keinerlei politische oder materielle Interessen zum Vorschein kamen, da von Vorn herein sich zeigte, dafs auch bei verschiedenem Grade der äufsern Bildung der Mitglieder sie alle den Christlichen Sinn für das Höchste achteten, dafs Jeder nicht auf das Seine sehe, sondern vielmehr zu dienen begehre mit der Gabe, wie er sie empfangen hatte, da keinerlei selbstsüchtige Zwecke sich regten, sondern das volleste gegenseitige Zutrauen die Herzen verband.

Sobald die Wünsche des Volkes geprüft waren, beeilte sich das Centralcomité, einige Mitglieder an den regierenden Bürgermeister abzuordnen, um ihm in confidentieller Mittheilung zu Handen des Regierungsrathes von denselben vorläufige Kenntnifs zu geben und die Bitte auszusprechen, es möchte der Regierungsrath heute noch die Entfernung von

Straufs beschliefsen, so werde die Spannung zwischen Volk und Regierung beseitigt und die übrigen Wünsche auf dem gewöhnlichen Wege der Petition erledigt werden können. Der Amtsbürgermeister Hefs und andere Mitglieder des Regierungsrathes, welche bei mehrern solchen confidentiellen Mittheilungen zugegen waren, sprachen die freudige Hoffnung aus, den Regierungsrath dahin zu bringen, dafs er die Entfernung von Straufs beschliefse und so zur Aussöhnung die Hand biete. Allein alle solche Aussöhnungsversuche scheiterten an der Hartnäckigkeit der radicalen Partei, welche sich von ihrem Schrecken erholte, sobald sie sah, dafs das Centralcomité nicht von einer Masse Volkes nach Zürich begleitet war, und sobald sie vernahm, dafs es nicht um ihren Sturz zu thun sey. Das feste Halten auf gesetzliche Ruhe und das freundliche Entgegenkommen von Seiten des Centralcomité hielt sie für Schwäche und unbeholfene Rathlosigkeit, und das Centralcomité, nachdem es eine officielle Adresse an den Regierungsrath in ehrerbietigem Tone bereits berathen hatte, sah sich genöthigt, eine andere Adresse an den Regierungsrath in zwar ehrerbietigem, aber sehr festem und warnendem Tone dem Amtsbürgermeister übergeben zu lassen, in welcher angezeigt wurde, dafs alles Volk sich entschieden ausspreche, Straufs dürfe und solle nicht kommen, es möchte also der Regierungsrath diesem Wunsche entsprechen, dadurch dem Lande den Frieden wieder geben, sich die Liebe und Treue des Volkes wieder erwerben und für die übrigen Petitionspuncte einen ruhigen Weg einleiten helfen. Die Absicht dieser Adresse war hauptsächlich, der zur Versöhnung geneigten Minderheit im Regierungsrathe mehr Muth und Kraft zu geben, so wie zu gleicher Zeit die hin und wieder eine Volksversammlung wünschenden Gemeinden zu beruhigen durch kräftige Vertheidigung seiner Wünsche innerhalb der Schranken des Gesetzes.

Die Petition zur Unterschrift an alle Gemeinden wurde nun abgefafst und mit einem Bericht erstattendem und erläuterndem Begleitschreiben versandt, und die Gemeinden wurden aufgefordert, während des auf den 18. März einberufenen Grofsen Rathes nicht nach Zürich zu kommen, wie diefs von vielen Seiten her war gewünscht worden, sondern nach Eingabe ihrer Petition die Beschlüsse des Grofsen Rathes und die weitern Ergebnisse ruhig abzuwarten. Auch die Adresse an den Regierungsrath erschien im Druck. Die in der Petition enthaltenen Wünsche waren: Entfernung des D. Straufs, dagegen Anstellung eines entschiedenen Christlichen Professors der Theologie, freie Repräsentation der Kirche in einer

Synode aus Geistlichen und Laien zusammengesetzt (während bisher nur alle Geistliche die Synode bildeten), Einfluſs des Kirchenrathes auf die Wahl der theologischen Professoren, Wahl eines Drittels des Erziehungsrathes durch die neue Synode (während bisher der ganze Erziehungsrath vom Groſsen Rathe gewählt wurde), vorherrschend religiöse Richtung im ganzen Volksschulwesen und endlich beförderliche Totalrevision des Schullehrerseminars mit entschieden Christlicher Tendenz. Noch beschloſs das Centralcomité, während der künftigen Sitzung des Groſsen Rathes sich in Zürich zu versammeln, theils um von dieser Seite her zur Erhaltung der Ruhe mitzuwirken, theils die Wünsche des Volkes je nach den erfolgenden Beschlüssen weiter auf gesetzlichem Wege zum Ziele zu leiten.

In der Zwischenzeit bis zum 18. März, auf welchen Tag von beiden Parteien eine auſserordentliche Sitzung des Groſsen Rathes verlangt wurde, spannte die radicale Partei alle ihre Kräfte, um das Volk irre zu machen, es gegen die Petition zu stimmen, oder doch wenigstens einzelne Gemeinden von dem Centralcomité und der allgemeinen Vereinigung zu trennen oder wirklich zur Gegenpolitik zu veranlassen. Es erschienen neben den radicalen Tageblättern auch eigene Flugblätter, welche dem Volke beweisen sollten, Strauſs bekenne sich zum wahren Christenglauben und seine Lehre scheide nur die ewige Wahrheit von dem vergänglichen Worte. Im eigenen Canton fanden sie dafür keine Gehülfen, sondern muſsten sie auswärts suchen. Allein gerade aus solchen Schriften wurde allem Volke klar, wie wenig Achtung diese Partei vor dem Christlichen Glauben und vor dem Worte Gottes hatte, und nicht schwer fiel es der Volkspartei, alle solche Empfehlungen der Strauſsischen Lehre zu widerlegen, oder auch unwiderlegt dem Urtheile des Publicums zu überlassen. Die Achtung vor der radicalen Partei sank noch tiefer, und besonders machte Bürgermeister Hirzel sich lächerlich durch seine den Spott aller Welt auf sich ziehenden Empfehlungen des D. Strauſs in den Tageblättern. Auch das Benehmen des D. Strauſs selbst war nichts weniger als geeignet, ihm auch nur einige Achtung zu erwerben, da er in gedruckten Sendschreiben ziemlich stark seine Verachtung gegen das ihn verwerfende Volk aussprach und den Schutz der ihn berufenden Partei für sein nun erworbenes Recht in Anspruch nahm. Wenn die radicale Partei alle Achtung bei dem Volke verloren hatte, wegen ihrer alle Zügellosigkeit im sittlichen Leben begünstigenden Tendenzen und wegen ihrer Unwissenheit und Unerfahrenheit in Glaubenssachen:

so sollte sie auch noch die Achtung des wissenschaftlichen Publicums verlieren, da sie in ihrem Kampfe sich nicht scheute, die Aufhebung der Hochschule zu beantragen, weil die Wissenschaft bei solchem Begehren des Volkes in eine schmähliche Knechtschaft gerathe. Sie hoffte mit diesem Antrage auf der einen Seite das Volk zu gewinnen und auf der andern die Bewegung des Volkes vor dem auswärtigen Publicum zu brandmarken, indem sie die Schuld auf das Volk und seine Leiter werfen wollte.

Die Regierung als solche dachte auf einen Ausweg aus ihrer Verlegenheit, auf welchem sie ihre Plane im schlimmsten Falle aufschieben, aber nicht aufgeben müsse. Sie wollte den D. Straufs in Ruhestand versetzen und zeigte diefs in einer Kundmachung vom 5. März dem Volke an, in welcher sie zugleich ihr Mifsfallen über die Adresse des Centralcomité (der 22 Deputirten) aussprach und das Volk aufforderte, seine Wünsche ihr einzugeben, welche sie von sich aus an die geeigneten Behörden bringen werde. Von einer Anerkennung des religiösen Bedürfnisses im Volke, von einer ernstlichen, ehrlichen Versicherung, diefs Bedürfnifs befriedigen zu wollen, war keine Rede. Die radicale Partei verstand von ihrem Standpuncte aus diefs Bedürfnifs gar nicht und glaubte nicht daran; sie sah Nichts als politische Reaction in Verbindung mit hierarchischem Pfaffenthum, und um jeden Preis sollte der Kampf auf politischem Gebiete ausgekämpft werden.

Die Petition wurde von beinahe 40,000 Bürgern angenommen, und nur 1048 hatten dagegen gestimmt, und Jedermann erwartete, der Grofse Rath werde, die gefährliche Lage des Vaterlandes bedenkend, die Wünsche des Volkes ernstlich berücksichtigen. Allein in seiner grofsen Mehrheit der radicalen Partei zugethan, oder sie fürchtend, zeigte derselbe in seinen Berathungen und in der Bestellung der Commissionen zur Untersuchung der Verhältnisse der Hochschule und zur Untersuchung, ob in den kirchlichen Verhältnissen und im Unterrichtswesen nicht zeitgemäfse Entwickelungen vorgenommen werden sollten, deutlich, dafs er sich an die radicale Partei auch jetzt anschliefse. Die einzige Beruhigung war der Beschlufs, den D. Straufs mit der Hälfte seiner Besoldung in Ruhestand zu versetzen.

Niemanden kam ein Sinn daran, das aufgeregte Volk durch eine Kundmachung von Seiten des Grofsen Rathes zu beruhigen, oder ihm auf irgend eine Weise freundlich entgegenzukommen. Mit dem obigen Beschlusse meinte die radicale Partei mehr als genug Opfer gebracht zu haben; die

Führer der Partei hatten nicht einmal dazu gestimmt. Hingegen beeilten sich die gemäfsigteren Mitglieder, das Centralcomité mit einer zum Theil freundlich bittenden, zum Theil hochbeschwörenden, zum Theil drohenden Sprache zu bestürmen und von ihm zu fordern, dafs es sich auflöse und vom Volke ruhiges Zutrauen zum Grofsen Rathe verlange. Sie versprachen dabei, bei den bald bevorstehenden Erneuerungswahlen eines Drittheils des Regierungsrathes und den im Herbste folgenden des Erziehungsrathes die erledigten Stellen mit günstiger gesinnten Personen zu besetzen. Das Centralcomité, um nicht auch nur den Schein zu haben, dafs es die Meinung des Volkes beherrsche, sondern dafs es nur dieselbe aussprechen wolle, trat am 20. März zurück und überliefs den Bezirks- und Gemeindecommissionen, neue Aufträge zu ertheilen, insofern sie wünschen, dafs das bisherige oder ein anderes Centralcomité sich wieder organisire.

Schon am 25. März kamen bereits wieder Aufforderungen an Hürlimann, den bisherigen Präsidenten des Centralcomité, es solle dasselbe sich reconstituiren und nicht auflösen, bis der Grofse Rath die verlangten Garantieen zum Schutze des Glaubens gegeben habe. Mit Ausnahme weniger Gemeinden wurden dieselben auf allen Seiten unterstützt.

Am 4. April sollten 6 Mitglieder des Regierungsrathes erneuert werden und die Petitionen wurden erst in dieser ordentlichen Sitzung vorgelegt. Statt dafs bei so günstiger Gelegenheit den Wünschen des Volkes wäre die Hand geboten worden, half der Grofse Rath der radicalen Partei zu einem vollständigen Siege, indem er dieselben Mitglieder der Reihe nach wieder wählte und die Petitionen der 40,000 Bürger auf eine Weise behandelte, die nichts Erfreuliches erwarten liefs auf dem Wege der Petition.

Am 22. April versammelte sich das Centralcomité, und es handelte sich darum, einen andern gesetzlichen Weg zu finden, als den erfolglosen der Petition. Zwar stand in der Ferne von zwei Jahren die Hoffnung vor ihm, die Totalerneuerung des Grofsen Rathes durch die Wahlzünfte für die Wünsche des Volkes zu benutzen, und schon zu Anfange seiner Sitzung hatte er diese Zeit als das fernste Ziel seiner Bestrebungen klar erkannt: allein unter dem Volke gab es Viele und im Centralcomité waren auch mehrere Stimmen, die nur von einem schnellen Entscheide Gutes hofften, und auch diejenigen, die im Vertrauen auf Gott und auf die gute Sache zur Geduld ermahnten, mufsten ein Mittel zeigen, das Leben und die Einheit im Volke zu erhalten und zugleich jene fernen Erneuerungswahlen vorzubereiten. Denn so sehr diese Bewe-

gung sich von jeder andern dadurch unterschied, dafs gerade die stillen und ruhigen Bürger, die jeder Revolution abhold waren, an dieser Bewegung den beharrlichsten Antheil nahmen, und so sehr auch auf ihr weiteres Ausharren zu zählen war: so war doch zu befürchten, dafs der gröfsere Theil des Volkes ermüden, oder der Furcht vor der radicalen Partei, zu welcher fast alle Staatsbeamte gehörten, erliegen und dafs nach zwei Jahren auch die Erneuerungswahlen den Erwartungen nicht entsprechen würden. Denn leugnen konnte Niemand, dafs das Volk bisher durch seine eigenen Wahlen den traurigen Zustand herbeigeführt hatte, weil die Einen sich um die Wahlen nicht bekümmerten, die Andern leichtsinnig und jedem fremden Interesse zugänglich wählten, die gewissenhaft Wählenden aber selten durchdrangen. So konnte das Centralcomité ein grofses Heil für die Zukunft vorbereiten, wenn es ihm gelang, auf die sämmtlichen Wahlen so einzuwirken, dafs das Volk anfange gewissenhaft zu wählen, die Ehre Gottes und das Heil der Menschen vor Augen haltend. Diesen Versuch machte es und es erliefs in diesem Sinne eine Aufforderung, welche bei den auf Anfang Mai fallenden Erneuerungswahlen der Gemeindebehörden im Ganzen von gutem Erfolge war und für die Zukunft ermuthigte.

In der nun eintretenden theils geschäftsvollen theils sonst zerstreuenden Jahreszeit hörte man Wenig, das Interesse der Sache schien da und dort zu ermüden und die Radicale Partei glaubte in der mit dem 24. Juni beginnenden Sommersitzung des grofsen Rathes ohne alle Gefahr Beschlüsse fassen zu können, in welchen die Petitionspuncte fast gar nicht berücksichtigt und das Volk mit leeren Versprechungen hingehalten wurde. In gleicher Sitzung sprachen sich bei Anlafs der Frage über Bestätigung eines neuen Katechismus mehrere der leidenschaftlichsten Führer mit solchem Hohn und Spott über den im bisherigen Katechismus kund gegebenen und im Volke lebenden Glauben aus, dafs im ganzen Lande grofses Aergernifs entstand. Trotzend auf ihre Macht und auf ihre Verbindungen, besonders mit den Radicalen in den übrigen regenerirten Cantonen, welche sich in einem besondern Siebnerconcordate zur Aufrechthaltung ihrer gemeinsamen politischen Richtung verbunden hatten, verachteten sie alle Mäfsigung, und manche erlaubten sich grofsen Mifsbrauch ihrer amtlichen Stellung zur Verfolgung und Unterdrückung der Gegenpartei.

Am 8. August versammelte sich das Centralcomité und es fühlte seine schwierige Stellung, weil auf der einen Seite die Regierung alle gesetzliche Mittel abzuschneiden suchte und

immer auf der Behauptung beharrte, die Petition der 40,000 Bürger sey nicht der Volkswille, sondern das Machwerk der Pfaffen und Aristocraten, es handele sich gar nicht um den Glauben, sondern nur um politische Reaction, und weil von der andern Seite Viele im Volke, besonders in denjenigen Gegenden, wo man von der Gewaltthätigkeit radicaler Beamten Viel zu leiden hatte, zum Ziele drängten und es bereits verlauten liefsen, es gehe nicht besser, bis die Regierung gestürzt sey. Viele wünschten eine Volksversammlung und nur sehr Wenige wollten sich gedulden bis zur Totalerneuerung des Grofsen Rathes in zwei Jahren.

Wenn der wahrhaft Christliche Sinn mit Bedauern sich abwendet von solchen Aeufserungen, zumal in einem Kampfe, wo es nur die Ehre des Herrn, also auch das Vertrauen auf ihn gilt; wenn solche Aeufserungen zu beweisen scheinen, dafs die Triebfeder im Volke nicht eine religiöse, sondern in ihrer ersten Quelle eine politische gewesen sey: so darf dabei nicht vergessen werden, dafs auch das religiöse Leben, sobald es äufserlich in organisirten kirchlichen Formen hervortritt, seine politische Seite hat, zumal in einem Staate, wo die Kirche dem Staate untergeordnet ist, und noch besonders in einem Freistaate, dafs also auch im Kampfe das Politische nie ganz vermieden werden kann; es darf nicht übersehen werden, dafs von Seiten der Regierung und von der ganzen radicalen Partei alles Mögliche gethan wurde, den Kampf ganz aufs politische Gebiet hinüberzuziehen und dazu anzureizen; es darf nicht unberechnet bleiben, wie viele schiefe und verkehrte Ansichten über Freiheit und Volkssouverainität die radicale Partei seit 1830 unter dem Volke verbreitet hatte, um ihre Zwecke zu erreichen.

Entschieden verwarf das Centralcomité das Mittel einer Volksversammlung, beschlofs hingegen, nachdem mit Ausnahme eines einzigen alle Bezirkscomités sich dazu erboten hatten, eine baldige Versammlung aller Bezirkscomités zu veranstalten und derselben vorzulegen: 1. den Entwurf zu einer neuen, an die frühere sich anschliefsenden Petition, 2. den Entwurf einer von jeder Wahlzunft an die von ihr gewählten der Sache des Volkes entgegenstehenden Mitglieder des Grofsen Rathes zu erlassenden Erklärung ihrer Unzufriedenheit, wodurch dieselben zum freiwilligen Austritte veranlafst werden sollten, 3. den Entwurf zu erweiterten Christlichen Gemeindevereinen, die zunächst dem Christlichen Sinne und Leben in der Gemeinde aufhelfen und dann bei Anlafs der Wahlen vereinigt handeln sollten. Nur darüber war man noch unentschlossen, ob diese in einer Kirche auf der Land-

schaft zu haltende Versammlung ihre Berathungen ganz in der Stille führen, ob sie den Gemeindecomités den Zutritt zum Zuhören eröffnen, oder ob sie eine ganz öffentliche Sitzung halten solle. Im Ganzen neigte man sich zum stilleren Wege; doch blieb diese Frage noch unentschieden. An das Volk wurde ein Sendschreiben erlassen, in welchem ihm deutlich angezeigt wurde, in wie weit seiner Petition entsprochen und in wie weit ihr nicht entsprochen sey, in welchem enthalten war, dafs das Centralcomité darin noch keine Garantie finde für Erhaltung des Glaubens in Kirche und Schule und dafs es deshalb nöthig finde, sich mit den Bezirkscomités zu berathen über die weiter zu ergreifenden gesetzlichen Mittel.

Diefs Sendschreiben wurde allenthalben mit Freude aufgenommen, und das Volk freute sich, dafs noch nicht alle Hoffnung für seine Sache verloren sey. Aber auch um so erbitterter war die radicale Partei, zumal da sie glaubte, dem Centralcomité alle gesetzliche Mittel zu fernerem Kampfe abgeschnitten zu haben und ihm nur noch auf ungesetzlichen zu begegnen, wo sie es den Gerichten zur Bestrafung überliefern könne. Von jetzt an häufte sie in leidenschaftlicher Gereiztheit einen Gewaltstreich auf den andern, und mit Recht konnte man sagen, Gott habe der Regierung das Herz verstockt, wie einst dem Pharao. Nicht ohne Uebereinstimmung mit den in Zürich auf der Tagsatzung anwesenden radicalen Gesandten erliefs die Regierung am 23. August an alle ihre Unterbeamten eine gedruckte polizeiliche Verfügung, worin sie das Centralcomité versteckter Aufwiegelung beschuldigte, ernstlich allen Kirchengemeinden Versammlungen im Auftrage solcher Comités verbot und die Zuwiderhandelnden den Gerichten zu übergeben befahl. Sehr zweideutig gestellt, veranlafste dieselbe mehrere radicale Beamte, die verfassungsmäfsigen Grenzen ihrer Gewalt sehr zu überschreiten, sie selbst aber wurde überall in einem die Verfassung verletzenden Sinne verstanden und erregte um so mehr Unzufriedenheit, je mehr die radicale Partei ihre Freude äufserte, dafs die Regierung endlich mit Kraft auftrete. Der leitende, engere Ausschufs des Centralcomité liefs diese Verfügung abdrucken für das Publicum und begleitete sie mit einer Rechtfertigung der bisherigen Schritte des Centralcomité, mit Abweisung der ihm zugedachten Beschuldigung und mit einer Auslegung, um diejenigen zu beruhigen, welche in dieser Verfügung eine Verfassungsverletzung fürchteten oder auch hofften, und mit einer Schlufsermahnung, auf Gott zu vertrauen und mannhaft und stark zu bleiben. Der Staatsanwalt nahm diese Publication in Beschlag, leitete eine Criminalklage

gegen den engern Ausschuſs ein wegen der Schluſsermahnung und erlaubte sich mehrere Eingriffe in die Preſsfreiheit und andern Miſsbrauch seiner Gewalt zu Gunsten seiner Partei. Offenbar war die Absicht, die organisirte Vereinigung des Volkes mit Gewalt zu zerstören und dasselbe mit Furcht einzuschüchtern. Allein der Erfolg entsprach der Erwartung nicht.

Das Centralcomité versammelte sich den 29. August in *Kloten*, einem Dorfe 2 Stunden von Zürich, wo am 2. September auch die Versammlung der Bezirkscomités gehalten werden sollte, mit Zuziehung einiger andern Mitglieder aus den Bezirkscomité's. Nach ernster Ueberlegung, ob gegenüber den gewaltthätigen Maaſsregeln der Regierung noch weitere Schritte auf gesetzlichem Wege gethan werden können, oder ob man sich auf das Gebiet eines mehr innerlichen und für die Zukunft vorbereitenden Wirkens zurückziehen solle, wurde beschlossen, die vom Publicum bereits erwartete Versammlung am 2. September zu halten, und zwar öffentlich für Jeden, der Lust habe zu hören; eingeladen werden sollten nur die Gemeindecomités.

Ein Theil der Regierung, der radicalen Partei nicht ergeben und mehr das Wohl des Vaterlandes berücksichtigend, als nur die eigene Person, sah ein, daſs sie bereits zu weit gegangen, und daſs sie auf dem Wege der Gewalt nicht Meister werden könne der Bewegung, die viel tiefer begründet sey, als sie, irre geleitet durch die einseitigen und prahlerischen Berichte der radicalen Partei, bisher nicht hatte glauben wollen. Allein die radicale Partei wollte durchaus nicht zurückgehen, sondern lieber Alles aufs Spiel setzen, also wurden ihre Maaſsregeln immer leidenschaftlicher und verkehrter und ermangelten durchaus der Einheit und Sicherheit. Deutlich und klar zeigte sich hier die Abwechselung von Trotz und Verzagtheit im menschlichen Herzen, das nicht auf Gott vertraut, das die Unzulänglichkeit seiner eigenen Kraft nicht mehr leugnen kann und doch nicht zum Herrn aller Herren seine Zuflucht nehmen will. Auf den 1. Sept. wurde ein Bataillon Infanterie, ein Corps Artillerie und Scharfschützen nebst einiger Cavallerie in die Stadt einberufen, um, wie man von den Freunden der Radicalen überall hören muſste, der Opposition des Volkes mit Gewalt ein Ende zu machen. Am 31. August erlieſs die Regierung in aller Eile eine Kundmachung zur Beruhigung des Volkes, gab der Verfügung vom 23. August die Auslegung, sie habe nur zum Zwecke gehabt, die Miſsbräuche des Petitionsrechtes zu verhüten, keinesweges die verfassungsmäſsigen Gemeinderechte

zu beschränken, und erklärte, die aufserordentliche Einberufung des Militairs beabsichtige keineswegs, ruhige Versammlungen zu stören, sondern nur Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten. Niemand glaubte dieser Kundmachung. Die Anhänger der radicalen Partei frohlockten und sprachen laut davon, es werde die Versammlung in *Kloten* aus einander gesprengt und endlich das Centralcomité gefänglich eingezogen werden. Eben so besorgt war das Volk und traute der Regierung, ungeachtet der Kundmachung, nichts Besseres, als den Radicalen zu. Allgemein war die Aufregung, und sie wurde nicht vermindert, als man vernahm, dafs die einberufenen Soldaten bei ihrem Empfange mit gutem Weine im Uebermaafse bewirthet worden und dafs die der radicalen Partei ganz ergebenen Chefs mit ihnen gar freundlich gethan. Doch auch diese verkehrte, niedrige Maafsregel hatte den verdienten Erfolg. Die Soldaten wurden übermüthig, verlangten zu wissen, ob sie gegen die Versammlung in Kloten sollten gebraucht werden, und stellten noch andere Begehren, so dafs auf ihren Gehorsam und ihre Willigkeit gar nicht zu bauen war und die Regierung nur in neue Verlegenheit gerieth.

Am 2. September rückten schon sehr früh ganze Schaaren des besorgten Volkes, ungeachtet der heftigen Regengüsse, in *Kloten* ein, Alle in höchster Stille, ganz unbewaffnet, selbst ohne Stöcke, nur mit Regenschirmen versehen. Es füllten sich bald alle Wirthshäuser, viele Privathäuser und Scheuner. Ein unbedingtes Zutrauen zu der weitern Leitung des Centralcomité sprach aus allen Augen und ein festes Vertrauen auf Gott stärkte alle Herzen. Dabei soll gar nicht geleugnet werden, dafs in manchem Herzen durch die Aufreizungen der letzten Tage der Wunsch lag, es möchte das Centralcomité heute den Sturz der Regierung beschliefsen und durch das Volk ihre Abdankung erzwingen. Wirklich sprachen sich auch mehrere Führer im Namen ihrer Gemeinden dahin aus: es habe die Regierung Gesetze und Verfassung verletzt, und das souveraine Volk habe das Recht, eine solche Regierung zu entsetzen, man werde und könne sich also mit den vorgeschlagenen Mitteln, Petitionen u. s. w. nicht begnügen. Aber eben darin zeigte sich der bessere Geist und die höhere Stimmung des Volkes, dafs es sich belehren liefs und seine eigenen Wünsche zu überwinden vermochte. Noch kamen dazu vielerlei äufsere Schwierigkeiten einer ruhigen Berathung. Die Kirche fafste ungefähr 2000 Personen. Wie sollten gegen 15,000 Menschen, die im schlechtesten Wetter 6 und mehr Stunden weit hergekommen waren, um der Versammlung

beizuwohnen, ruhig warten, bis die Berathung zu Ende sey? Wie sollten so viele Leute, die für Obdach und Lebensmittel selbst sorgen mufsten, ohne Leiter während der Berathung ruhig erhalten werden, besonders wenn sie von den Gegnern gereizt wurden, wie zu befürchten war? Alles drängte zu offener Versammlung, in welcher jede Berathung hätte unterbleiben müssen und deren Resultat schwer vorauszusehen war. So stand das Centralcomité an der Grenze des gesetzlichen Weges, und vor ihm lag die von den Gegnern theils gewünschte theils gefürchtete Revolution mit ziemlich sicherem Erfolge. Vertrauend auf Gott, der bisher so manchen Beweis seiner gnädigen Leitung in dieser Sache gegeben hatte, vertrauend auf die Kraft des Wortes Gottes, das, im Namen des Herrn gesprochen, nicht leer zurückkehrt, vertrauend auf das Volk, insofern dasselbe, von dem Glauben erfüllt und nach Glauben ringend, alle Leidenschaft zu überwinden vermochte, wehrte es entschieden alle Versuchungen ab, und der Herr half alle Schwierigkeiten überwinden. Nachdem es von dem Balcon eines Privathauses herab dem Volke die früher in den öffentlichen Blättern angezeigte Tagesordnung und den Zweck der Versammlung angekündigt hatte, hielt es seine Berathung mit den Bezirkscomités in der Kirche und liefs nach Beendigung jeder einzelnen Berathung auch dem Volke aufser der Kirche die Resultate mittheilen.

Die Resultate der Berathung waren: 1. eine Adresse an den Regierungsrath, worin die Versammlung die bisherigen Schritte der Comités rechtfertigt und die Bitte stellt um Rücknahme der Beschuldigungen gegen das Centralcomité, um Unterdrückung der unstatthaften Klage gegen den engen Ausschufs und um Rechenschaftseinforderung von der Staatsanwaltschaft wegen Verletzung der Prefsfreiheit, 2. eine Uebereinkunft, Christliche Vereine in den Gemeinden zu bilden, 3. eine Petition ganz im Sinne der früheren. Die früher beschlossene Erklärung der einzelnen Zünfte an die von ihnen gewählten Mitglieder des Grofsen Rathes war zurückgezogen worden. — Die Adresse an den Regierungsrath wurde sogleich durch 22 Deputirte (aus jedem Bezirkscomité zwei) dem Amtsbürgermeister übersandt, und nach beendigten Berathungen und Mittheilungen der Resultate an das Volk wurde dasselbe von den Vorstehern des Centralcomité beruhigend angesprochen, zum Vertrauen auf Gott, zum Beharren im Glauben aufgemuntert und dann entlassen.

Der Character der Versammlung und des ganzen Tages war feierlich ernst: es war der Geist des Herrn, welcher

die höchste männliche Kraft und zugleich die tiefste kindliche Demuth in Aller Herzen entwickelte, welcher alle Herzen mit Gott, alle Herzen unter einander verband. Im Glauben gestärkt und der Zukunft ruhig entgegensehend, ging Alles wieder der Heimath zu, und kaum zweifelte Jemand, der Regierungsrath werde nun, da er sich überzeugen mußte, es sey dem Volke heiliger Ernst mit seinen Wünschen, der Adresse entsprechen und auch die Petition zu einem erwünschten Ziele leiten. Der Amtsbürgermeister hatte die Deputirten freundlich empfangen und ihnen Hoffnung zu gütlicher Ausgleichung gemacht: aber der Beschluß des Regierungsrathes, dem in seiner Mehrzahl an der Achtung des Volkes Nichts gelegen war, sondern nur die äußere Gewalt Furcht einflößte, der nach Gerechtigkeit nicht fragte, sondern nur nach dem Besitze der Macht, der sich um das Heil des Vaterlandes nicht kümmerte, sondern nur um seinen Nutzen, war wieder ausweichend, Aufschub suchend und hinweisend auf den Entscheid des Großen Rathes, der auf Anfang der künftigen Woche einberufen werden solle.

4. Ausbruch der Revolution.

Nun beruhte die einzige Hoffnung, so weit sie Menschen betrifft, noch auf dem Großen Rathe, und daß dieser wenig Trost geben konnte, lehrte die bisherige Erfahrung. Es trat einer der im Leben der Einzelnen, wie der Völker, entscheidenden Momente ein, wo die Noth so groß wird, daß man entweder zu verzweifelten Mitteln seine Zuflucht nehmen, oder mit völliger Verzichtleistung auf Selbsthülfe sich nur ganz allein dem Willen seines Gottes ergeben muß. Das sind die kritischen Momente, wo der Christ zeigen kann, ob er vermag dem Herrn zu folgen und mit ihm lieber den bittern Kelch der Leiden zu trinken, im festen Glauben, der Herr werde durch die Leiden zur Herrlichkeit führen, oder ob er es vorzieht, dem Willen des Herrn entgegen Gewalt mit Gewalt abzutreiben und sich so gut als möglich zu entschuldigen. Wer sich hier ohne Schuld fühlt, der werfe den Stein auf das weitere Benehmen des Volkes.

Der Regierungsrath in seiner radicalen Mehrheit hatte nun den Kampf bis an die äußerste Grenze des Gesetzes hinausgetrieben, und es war kaum vorauszusehen, daß derselbe auf einem andern, als dem politischen Gebiete werde ausgekämpft werden können. Das Centralcomité war auf

den 6. Sept. Vormittags um 9 Uhr nach *Meilen*, am Züricher See 3 Stunden von Zürich, eingeladen, um sich über fernere Maafsregeln zu berathen, und kaum wäre es ihm möglich gewesen, einen gesetzlichen Weg zu finden, der in dieser Katastrophe ruhig zu einem erwünschten Ziele hätte führen können.

Die radicale Partei dachte auf Unterdrückung mit Gewalt der Waffen: Militair wurde einberufen und, weil man seiner nicht sicher war, zum Theil wieder entlassen. Gerüchte gingen durchs ganze Land: die radicale Partei wolle den Studenten die Zeughäuser übergeben, alle ihre Anhänger auf den Montag in die Stadt ziehen und sie bewaffnen, die Regierung verlange oder erwarte die Intervention des Siebnerconcordats, sie warte nur, bis der Kampf auf politischem Gebiete ausbreche, damit ein Vorwand zur Intervention vorhanden sey, und schon wurden in den einzelnen Gemeinden die Opfer bezeichnet, die in wenigen Tagen fallen sollten. Auf Freitag, den 6. September, waren die Anhänger der radicalen Partei von allen Seiten nach Zürich berufen, um Abrede zu treffen. Die Gesandten der Cantone des Siebnerconcordats hatten fortwährende Zusammenkünfte mit den Häuptern der radicalen Partei, und schon waren von mehrern Seiten Truppen zur Hülfe angeboten. Ob nun hier Etwas mehr oder weniger gethan oder nicht gethan worden sey: so Viel ist klar, die radicale Partei wollte Gewalt gebrauchen, sie hatte, da sie durchaus nicht nachgeben wollte, keine andere Wahl mehr, und wenn sie nicht zur rechten Zeit zum Ziele gelangte, so gebührt nicht ihr das Lob, sondern denjenigen Mitgliedern des Regierungsrathes, die zur gewaltsamen Unterdrückung des Volkes nicht die Hand bieten wollten und dadurch Uneinigkeiten und Hemmung in die Beschlüsse des Regierungsrathes brachten. Im Herzen hatte die radicale Partei den Weg der gewaltsamen Unterdrückung beschlossen: aber der Herr leitete den Gang anders.

In ängstlicher Spannung sah das Volk dem kommenden Montage entgegen; ruhig blieb nur, wer es vermochte, die Sache ganz Gott anheim zu stellen. Die Furcht vor gewaltsamer Unterdrückung oder vor ausbrechendem Bürgerkriege, der nothwendig auch andere Cantone hätte ergreifen müssen, wurde mehr und mehr ausgebreitet durch vielerlei Gerüchte, die auf unbesonnenen, voreilig verkündeten, auf übermüthig prahlenden, auf absichtlich schrecken sollenden, auf halb wahren und falschen Nachrichten beruhen mochten. Die Unruhe wurde um so gröfser, da die Regierung nicht mehr als Regierung und einig handeln konnte, da vielmehr die radicale Partei

in und aufser dem Regierungsrathe als Factor zu handeln suchte und um so mehr zu unbesonnener Leidenschaft gereizt wurde, je mehr sie sich durch das Widerstreben der Minderheit im Regierungsrathe gehemmt sah.

Was Wunder, wenn jeder Bürger aus solchem Zustande, wo nur Furcht noch die Zügel hielt und das rohe Recht des Stärkern sich geltend zu machen begann, sich heraussehnte und Wenig daraus machte, über die gesetzliche Bahn hinauszugehen gegen eine Regierung, die bereits nicht mehr regierte, sondern vom tollen Treiben einer leidenschaftlichen Faction hin und her gerissen wurde! Was Wunder, wenn auch die Mitglieder des engern Ausschusses des Centralcomité, von der Gewalt des drängenden Augenblicks hingerissen, die Grenze überschritten, welche sonst das Centralcomité sich vorgezeichnet hatte! Sie mahnten den dazu bereitwilligsten Theil des Volkes, auf den ersten Wink bereit zu seyn, um der Intervention von Seiten anderer Cantone zuvorzukommen. Mehrere beängstigende Berichte veranlafsten am 5. September Abends den Rathgeber und Führer der dortigen Gemeinden, eine bestimmte Aufforderung nicht abzuwarten, sondern zum Landsturme aufzufordern. Dafs dieser Führer ein Pfarrer war, darüber haben sich die Radicalen am allerwenigsten zu beklagen, da sie nächst der Leitung Gottes ihm Viel zu verdanken hatten, dafs keine Gewalt gegen sie ausbrach.

Ruhig, in schauerlicher Stille der Nacht, die nur vom Gesange geistlicher Lieder und vom Geläute der Sturmglocken unterbrochen war, reihten sich Schaaren an Schaaren, und es trafen am Morgen früh 4 bis 5000 Mann, darunter 120 Bewaffnete, auf der Höhe vor Zürich ein, nachdem sie unterwegs einem Boten vom engern Ausschusse des Centralcomité begegnet waren, der sie zur Rückkehr aufforderte, welcher Aufforderung sie aber jetzt nicht mehr entsprechen zu können glaubten. Ihre nächste Absicht war, in Verbindung mit andern Gemeinden, welche sie auch schon vor Zürich glaubten, eine gewaltsame Unterdrückung des Volkes und Bürgerkrieg zu verhindern. Zwei Mitglieder des engern Ausschusses kamen ihnen entgegen, sie zur Ruhe und Geduld zu ermahnen, und zwei Mitglieder der gemäfsigten Partei in der Regierung erschienen, um zu unterhandeln, und man vereinigte sich über die Puncte: 1. Erfüllung der in der Adresse von Kloten ausgesprochenen Wünsche, 2. Erklärung, bei streitigen innern Angelegenheiten weder jetzt noch in Zukunft fremde Hülfe anzurufen, 3. Lossagung vom Siebnerconcordate. Die Mitglieder versprachen, ihr Möglichstes zu thun, nachdem sie vergebens gesucht hatten, das Volk auf die Entscheidung

des Grofsen Rathes zu vertrösten. Zwei lange Stunden vergingen, und da immer keine Antwort von der Regierung erfolgte, so verlangte das Volk, auf einem öffentlichen Platze in der Stadt selbst aufgestellt zu werden, wo es keine unfreundliche Aufnahme zu erwarten hatte, da auch in der Stadt der weit gröfsere Theil der Bewohner sich schon zu Anfange für die Volkspartei erklärt hatte. Ruhig und geordnet zog es ein, um mit der Regierung weiter zu unterhandeln, als es von dem in der Stadt anwesenden Militair angefallen wurde, was einen kurzen Kampf veranlafste, in welchem 13 Männer aus dem Volke sogleich oder nach wenigen Tagen den Tod erlitten und gegen 20 verwundet wurden. Auch der in der Unterhandlung sein Möglichstes zur Versöhnung beitragende Regierungsrath Hegetschwiler erhielt einen tödtlichen Schufs, als er eben die streitenden Parteien versöhnen wollte durch Anzeige von der Abdankung des Regierungsrathes*). Auf Seiten des Militairs war Niemand weder verwundet noch todt, da das Volk den unerwarteten Angriff wenig erwiederte, sondern fliehend zurückzog, um Verstärkung zu erwarten von den nahen Gemeinden am See, woher allenthalben der Landsturm bewaffnet heranrückte. Mit der Auflösung der Regierung wurden die Zeughäuser der Stadtbürgerwache übergeben und der Kampf war zu Ende. Die meisten Mitglieder verbargen oder flüchteten sich, eben so auch andere Häupter der radicalen Partei und die Militairchefs, welche den Angriff geleitet hatten, zum Theil auf eine so feige Art, dafs ihr niedriger Character noch vollends an den Tag kam. Von allen Seiten zog der Landsturm heran, um einen ruhigen Uebergang zu einer neuen Regierung und die bestehende Verfassung zu sichern. Er wurde freudig aufgenommen und freundlich einquartirt, und noch hat Zürich wenige Tage gesehen, wo Hohe und Niedrige, Reiche und Arme von Stadt und Land sich in so freundlicher Liebe und so hoher Freude begrüfsten und Alles *ein* Herz und *eine* Seele war, wo Alle dankbar anerkannten: Der Herr hat geholfen. Ungeachtet der Ueberfüllung der Stadt mit Menschen aller Art und aller Stände kam auch nicht die mindeste Ausschweifung zum Vorschein, und die Nächte waren ruhiger und stiller, als zu gewöhnlichen Zeiten.

Eine provisorische Regierung stellte sich sogleich an die Spitze, der am 8. Sept. sich versammelnde Grofse Rath dankte in Abwesenheit seiner radicalen Führer ab, und in wenigen

*) Der auch als practischer Arzt und Botaniker ausgezeichnete D. Johann Hegetschwiler ist den 9. Sept. an den Folgen der erhaltenen Wunde gestorben. Der Herausgeber.

Tagen trat ein neuer zusammen, den das Volk sich unter den nicht nur Kenntnifsreichen, sondern auch Christlich Gesinnten erwählt hatte. Alle Cantonalbehörden wurden neu gewählt, und Jedermann, die gestürzten Radicalen ausgenommen, deren keinem ein Leid geschah, nur, dafs sie nicht wieder angestellt wurden, freut sich des neuen bessern Geistes, der von diesen Behörden auszugehen beginnt.

Wenn der Ausgang dieses Kampfes zur Revolution wurde: so zeigt doch die Art dieser Revolution und der ganze frühere Gang des Kampfes, dafs nicht reactionaire und hierarchische Tendenzen demselben zum Grunde lagen und ihn leiteten, sondern dafs der Kampf wirklich geführt wurde gegen den überhand nehmenden Unglauben und seine schlimmen Folgen, und dafs deshalb auch der Segen des Herrn auf ihm ruhte. Eine Revolution lag nicht im Plane des Volkes und seiner Führer, sondern die radicale Partei hat sie mit aller Gewalt herbeigezogen.

Noch ist der Kampf nichts weniger als beendigt; es ist nur die neue Geistesrichtung bezeichnet, die dahin geht:

1. Der Staat soll ein Christlicher und also nicht indifferent gegen den Glauben seyn; er soll nicht in Opposition gegen die Kirche stehen, sondern soll das Seinige beitragen, dafs Christen- und Bürgerpflicht, dafs göttliche und menschliche Gesetze immer mehr mit einander übereinstimmen. Diefs zu erreichen, ist eine sehr schwierige Aufgabe, und wenn die beste Regierung hierin nicht freudig vom Volke unterstützt wird, so wird sie Wenig ausrichten. Wenn die besten Gesetze erlassen würden: was könnten sie helfen, so sie nicht gehandhabt und nicht gehalten werden?

2. Kirche und Schule, Glauben und Wissen sollen nicht aus einander gerissen werden. Die Kirche kann der Wissenschaft und die Schule soll des Glaubens nicht entbehren: sie sollen einander nicht befeinden, sondern sich gegenseitig unterstützen. Diese Aufgabe ist wohl nicht weniger schwierig, da bereits ein schroffer Gegensatz sich gebildet hat und tief in viele Lebensverhältnisse eingedrungen ist, da das giftige Unkraut des Mifstrauens planmäfsig ist ausgesäet worden.

Neben diesen Hauptgegensätzen sind aber noch viele andere zu überwinden, die freilich während des Kampfes, wo Alles sich im Wesentlichen vereinigte, in den Hintergrund getreten sind, die aber in ruhigem Zustande wieder hervortreten werden auf jedem Gebiete des Lebens.

Hierin überall das Rechte und Wahre zu finden, sich unbeweglich daran fest zu halten und Andere dafür zu gewinnen, dazu ist keine Politik unserer Tage fein und beson-

nen genug, und gerade diese ist es vor Allem, die einer Erneuerung bedarf. Bevor sie das eitle Kleid selbstgefälliger Weisheit auszieht und sich in Demuth zu den Füßsen des Herrn setzt, um von ihm zu lernen, wie das menschliche Leben auf die allein wahre Weise versöhnt wird, kommt die bessere Zeit noch nicht, weil Alles viel zu sehr dem Einflusse menschlicher Unvollkommenheit und Veränderlichkeit unterworfen ist.

V.

Gründe, welche den Lutherischen Geistlichen Johann Jacob Maximilian Oertel bewogen haben, Katholisch zu werden.

Newyork 1840*).

Mitgetheilt von

D. Johann Georg Vitus Engelhardt,

Kirchenrathe und Professor der Theologie zu Erlangen.

Der Verfasser sagt in seiner Vorrede an den Leser, dafs er bei der Veröffentlichung dieses Schriftchens es für angemessen halte, zu erklären, dafs dasselbe blofs einen kurzen Abrifs der Gründe enthalte, welche ihn zu dem Entschlusse gebracht, Katholisch zu werden, und dafs dieses Schriftchen in Eile kurz vor seiner Aufnahme in den Schoofs der heiligen Römisch-Katholischen Kirche geschrieben sey, welche am zweiten Fastensonntage in der Marienkirche Statt gefunden habe. Diese Gründe seyen bei seiner Aufnahme von dem Pfarrer der erwähnten Kirche öffentlich vorgelesen worden, und auf Bitten seiner Freunde habe der Verfasser in deren

*) Das Verhältnifs der Katholischen Kirche in den Vereinigten Staaten Nordamerika's ist von welthistorischer Wichtigkeit. Der oben stehende Aufsatz, der uns direct aus Newyork zugekommen ist, wirft viel Licht auf die Ursachen, welche die schnelle Verbreitung der Katholischen Kirche in den Vereinigten Staaten bedingen, und scheint deshalb ganz geeignet, in einer Zeitschrift zu stehen, welche das ganze Gebiet der Religions- und Kirchengeschichte, auch der neuesten, umfafst. Wir geben einfach den Aufsatz selbst und überlassen es den Lesern, die Resultate aus dem hier Mitgetheilten selbst zu ziehen.

Bekanntmachung gewilligt. Sobald als nur immer thunlich, solle in einer Reihe von Schriftchen eine ausführlichere Auseinandersetzung der Gründe und Motive folgen, welche ihn bewogen, in die eine Heerde des einen Schäfers sich zu begeben. In diesen Schriftchen werde er nachzuweisen versuchen, welches die wahre Kirche Jesu Christi sey und wo diese gefunden werde, und zugleich die Unhaltbarkeit jeder Christlichen Gesellschaft zeigen, die sich von dieser wahren Kirche Christi getrennt hat. Er gedenke da die Lehren von der Kirche, der Tradition, der heil. Schrift und ihrer wahren Auslegung u. s. w. aus Vernunft, Schrift und Kirchenvätern zu erklären. Am Schlusse wünscht er, dafs Gott mit dem Leser und dem Schreiber seyn möge.

Auf diese am 25. März 1840 geschriebene Vorrede folgen dann die Gründe selbst in folgender Auseinandersetzung. Wir lassen hier den Verfasser selbst sprechen.

Ich bin in der Baierischen Stadt Ansbach im Jahre unsers Herrn 1811 geboren, wo mein Vater, der Professor D. Oertel, noch lebt, und wurde in der Protestantischen Religion unterrichtet und erzogen. Ich besuchte die Schule und das Gymnasium in Ansbach und ging in meinem neunzehnten Jahre auf die Baierische Universität Erlangen, um Theologie zu studiren. Nachdem ich fünf Jahre studirt hatte, bestand ich das Candidatenexamen und wurde bald darauf als Geistlicher der Evangelisch-Lutherischen Kirche ordinirt. Die Evangelische Missionsgesellschaft in der Preufsischen Stadt Barmen forderte mich sodann auf, das Evangelium unter den Deutschen Protestanten in den Vereinigten Staaten zu predigen. Ich folgte der Aufforderung, verliefs mein Vaterland und kam vor ungefähr dritthalb Jahren in Newyork an.

Ich war ein eifriger Prediger der Lutherischen Lehre; denn ich glaubte, dafs die Lutherische Kirche *allein* die wahre Kirche Christi sey. In Newyork predigte ich achtzehn Monate lang nach meiner Ankunft einer zahlreichen Gemeinde. Hierauf begab ich mich nach Missouri, um dort einige Lutherische Emigranten zu besuchen, welche ihr Vaterland um ihres Glaubens und ihres Gewissens willen verlassen hatten und nach Amerika gegangen waren. Von Missouri kehrte ich vor sechs Monaten nach Newyork zurück, und ich predigte aufs Neue der dortigen Gemeinde bis in den vergangenen Monat, d. h. bis zu dem Zeitpuncte, da ich von der Wahrheit der Römisch-Katholischen Religion vollkommen überzeugt wurde.

Es hat dem allmächtigen Gott gnädiglich gefallen, mich von meinen Irrwegen zu unserer heiligen Mutter, der Römisch-

Katholischen Kirche, zurück zu führen, und das auf einem so merkwürdigen Wege, dafs ich mich durch Pflicht und Gewissen verbunden erachte, ihn zur Ehre und Verherrlichung Gottes und zur Erbauung und Stärkung meiner Brüder öffentlich bekannt zu machen.

Ich gebe für jetzt nur die Umrisse, nicht weil es mir am guten Willen, sondern weil es mir an der Zeit fehlt, ins Einzelne einzugehen, weil ich auf das Glück hoffe, am nächsten Sonntage Vormittags in der Marienkirche in den Schoofs meiner heiligen Mutter, der Katholischen Kirche, aufgenommen zu werden. Nach meiner Aufnahme werde ich die Gründe meiner Rückkehr zur Katholischen Kirche ausführlich bekannt machen. Sie sind kürzlich folgende.

Schon vor einigen Jahren überzeugte ich mich durch fleifsiges Studium der Bibel und der alten Kirchenlehrer, dafs die reine und gesunde Lehre Jesu Christi in der Kirche lange vor Luther gelehrt worden sey. Weil ich aber unter der Herrschaft der Vorurtheile stand, welche meine Bildung auf der Universität mir eingeflöfst hatte: so glaubte ich, dafs die Lutherische Lehre die nämliche sey, welche die alten Väter vortrugen. Ich glaubte, dafs Luthers Lehre dieselbe sey, wie diejenige, welche Christus seine Apostel *lehrte*, und welche diese ihren Nachfolgern *überlieferten*, und welche die heiligen Väter in ihren Schriften der Nachwelt zu deren Belehrung und Glauben *überlieferten*. Ich glaubte, dafs ich die gesunde Lehre gelernt hätte, und den wahren Glauben hielte. Ich glaubte mit einem Worte, dafs ich ein Glied der heiligen Katholischen Kirche sey, und ich hing an diesem Gedanken mit der Zärtlichkeit eines Kindes für seine Mutter.

Nach meiner Ordination, oder vielmehr schon während meiner Universitätszeit, betrachtete ich die Väter der ersten Jahrhunderte als die glaubwürdigsten Zeugen für den Glauben der Kirche zu ihrer Zeit; und da ich meinen Heiland liebte und eifrig besorgt war, die Lehren, die er lehrte, richtig zu lernen: so sah ich ein, dafs es keine sicherere Quelle geben könne, aus welcher die von mir gewünschte Belehrung geschöpft werden könnte, als die Schriften dieser ausgezeichneten Lehrer, welche zunächst an der Zeit des Erlösers und seiner Apostel lebten. Mit vielem Nutzen und grofser Befriedigung las ich die Schriften von S. Ambrosius und S. Chrysostomus, von S. Augustin, S. Bernhard und von Johannes Tauler, der so nahe an Luthers Zeit im 14. Jahrhunderte lebte. In allen ihren Schriften konnte ich die schönen Verhältnisse und die anmuthige Symmetrie der Kirche Christi erkennen. Aber noch beunruhigte kein Zweifel hinsichtlich

meines Glaubens mein Gemüth; denn ich fand Beruhigung darin, dafs die reine Lutherische Lehre dieselbe sey, welche diese heiligen Väter, deren Schriften ich so sehr bewunderte, gelehrt hatten.

Als ich aber in Amerika ankam, noch ganz frisch von der Schule, in welcher Luthers Lehren gelehrt werden, und die Schüler dessen, den sie den grofsen Reformator heifsen, Geistliche sowohl als Laien, so gleichgültig gegen Lehren sah, die ich für wesentliche hielt: da beunruhigte mich ihre Lauheit, und ich beschlofs, wo möglich für meine Person die unselige Grube des Unglaubens zu vermeiden, in welche sie, wie ich mir einbildete, gefallen waren. Ich sah mich nach einem treuen Bekenner des Lutherischen Glaubens um: aber vergebens. Ich suchte nach solchen, welche die Nothwendigkeit der Einheit in Glaube und Lehre anerkennen: aber ich fand keinen und kehrte müde von fruchtlosem Suchen zurück. Ich seufzte nach der Gegenwart eines Christlichen Bruders, der die Lehren Christi, wie sie die Väter vortragen, aufrichtig glaubte, einen, zu dem ich meine Zuflucht nehmen könnte in meinen Zweifeln, von dessen Weisheit und Frömmigkeit ich heilsamen, gesunden Rath mit Sicherheit erwarten könnte, dem ich vertrauensvoll die Geheimnisse meines Herzens enthüllen und meine Sünden bekennen könnte: aber ich fand keinen. Ich verabscheute den Gedanken der Sectirerei und fürchtete doch, allein in meinem Glauben zu stehen.

Ich wurde mit einigen Geistlichen und vielen Gliedern der verschiedenen Protestantischen Parteien in Amerika bekannt, und mufs leider sagen, dafs ich bei ihnen nirgends Einheit der Lehre, sondern im Gegentheil wilde Ausschweifung im Glauben und eine Verachtung der von den ältesten Vätern vorgetragenen Lehre der Kirche fand. *Die Bibel allein ohne Anmerkung und Erklärung ist die einzige Richtschnur ihres Glaubens, und jedes einzelnen Privaturtheil ist der einzige autorisirte Ausleger der Bibel.* Dieser unselige Grundsatz hat so viele Secten hervorgerufen und veranlafst so traurige Spaltungen in der Christlichen Familie. Ich disputirte mit einigen Protestantischen Geistlichen gegen diesen Grundsatz. Sie antworteten mir: ich sey zu Katholisch.

Immer noch glaubte ich, dafs ich im Besitze der gesunden Lehre und ein Mitglied der wahren Kirche Christi sey; und weil ich die Hoffnung aufgab, in Newyork einen Geistlichen oder eine Gemeinde der verschiedenen Protestantischen Parteien zu finden, welche die reine und gesunde Lehre der Katholischen und Apostolischen Kirche hielten und bekenneten (denn am allerletzten war mir eingefallen, die gesunde

Lehre in der Kirche zu suchen, welche man gewöhnlich und verächtlich die Römische Kirche heifst): so wandte ich meine Blicke anderswohin und beschlofs Newyork zu verlassen und nach Missouri zu gehen, wo die wahren Anhänger Luthers sind. Als ich dort ankam, erhielt ich auch da den Trost nicht, den mein Herz suchte; ich fand neue Schwierigkeiten und Aergernisse. Der Lutherische Bischof D. Stephan, der in Missouri eine grofse Gemeinde und sechs Pfarren leitete und auf dem meine Hoffnung auf Beruhigung nun vorzüglich ruhte, wurde während meines Aufenthaltes der Ketzerei und Unsittlichkeit angeklagt und excommunicirt. Wie, dachte ich, unser einziges Haupt hier, unser einziger Leiter ein Ketzer? Hier kann ich nicht länger bleiben. Wo, o Gott, werde ich fromme, wahrhaft Apostolische Prälaten finden? Wo werde ich solche finden, die zugleich *glauben* und *thun*, wie Basilius, wie die Gregore, wie Ambrosius, wie Augustin? O lafs mich sie finden und mit ihnen vereinigt werden! Ich kehrte nach Newyork zurück. Nun quälten mich ernstere Zweifel: die sichere Ruhe, in welcher ich mich bis jetzt in Bezug auf meinen Glauben gewiegt hatte, wurde heftig erschüttert. Auf die Zweifel folgte Angst, und die Angst brachte ein heftiges Sehnen nach Belehrung mit sich. Ich wufste, dafs der Prophet Jesaias, die Zukunft der Christlichen Kirche voraussehend, sagt: *Der Blinden Augen sollen geöffnet werden und der Tauben Ohren aufgethan; und es soll ein Pfad und ein Weg seyn, welcher der heilige Weg heifsen wird, dafs kein Unreiner darauf gehen wird, und derselbige wird für sie seyn, dafs man darauf gehe, dafs auch die Thoren nicht irren mögen* (35, 5. 8.), und ich hoffte zuversichtlich auf die Erfüllung dieser Prophezeiung für mich.

Nun dachte ich ernsthafter an die Nothwendigkeit, die Kennzeichen zu untersuchen, an welchen die wahre Kirche Christi erkannt werden könnte, und für diese Untersuchung bediente ich mich nicht allein der heil. Schrift, sondern auch des Apostolischen Glaubensbekenntnisses, so wie des Athanasianischen. In beiden fand ich folgende Kennzeichen der wahren Christlichen Kirche: *Einheit*, *Heiligkeit*, *Allgemeinheit* und *Apostolicität*.

Und hier mufs ich um die Erlaubnifs bitten, zu bemerken, dafs auch während der Zeit, da ich volle Befriedigung in meinem Glauben genofs, ich eine unsichtbare Einwirkung auf mich fühlte, die mich antrieb, Etwas zu suchen, was ich noch nicht entdeckt hatte, und von dem ich doch empfand, dafs es mir fehlte. Doch wufste ich nicht genau, was es war. Meine Lage in damaliger Zeit, da ich in Dunkelheit wanderte,

bald zufrieden war und bald unruhig, erinnert mich an den Lichtstrahl, der auf den Weg der Wanderer um Mitternacht fällt: er weifs nicht, woher er kommt, und trägt Bedenken, ihm zu folgen, weil er nicht weifs, ob er nicht vielleicht aus einer gefährlichen Quelle kommen möge.

Die grofse und angstvolle Sehnsucht, die sich meiner bemächtigt hatte, nach dem Lichte, das von der Wahrheit allein kommt und meinen Pfad beleuchten sollte, veranlafste mich, die Kennzeichen, an welchen die wahre Kirche Christi immer erkannt werden kann und die unfehlbar sind, als Prüfstein der Reinheit und Gesundheit meines eigenen Glaubens zu gebrauchen. Ich wandte zuerst das Kennzeichen der *Einheit* auf die Lutherische Kirche an. Man möchte glauben, dafs meine Vorurtheile mich für diejenige Kirche würden haben entscheiden lassen, in der ich geboren und erzogen war und nun ein geistliches Amt bekleidete. Es mufste einen schweren Kampf kosten, bis ich einen Flecken an dieser Kirche zugab, wenn ich ihn auch erkannt hatte. Da ich aber jetzt ein aufrichtiger Wahrheitsforscher war: so war ich entschlossen, unparteiisch zu seyn, und wenn sich das Kennzeichen der Einheit, so wie die andern in meiner Kirche fänden, eben so entschlossen, mich zu beruhigen und, so lange ich lebte, ein treuer Bekenner und Lehrer des Lutherischen Glaubens zu seyn. Ich sah wohl ein, dafs die Aergernisse, welche in der Kirche durch Glieder der verschiedenen Parteien gegeben wurden, die Lehre keineswegs beeinträchtigen konnten. Ich suchte blofs Einheit in der Lehre, nicht durchgängige sittliche Reinheit der Glieder der Kirche.

Ich wufste, dafs die Kennzeichen der wahren Kirche unterscheidende Zeichen seyn sollten, und leichter zu erkennen, als die Kirche selbst, auf welche sie sich beziehen. Denn ein Kennzeichen soll die Eigenthümlichkeit des Objectes, auf welches es sich bezieht, zeigen, welche an keinem Dinge sonst gefunden wird, dafs es leichter erkennbar sey, als sein Object, so dafs es selbst der Ungebildete ohne Mühe finden und als Wegweiser nach dem Objecte gebrauchen kann. Die heil. Schrift kann nicht ein positives Kennzeichen der wahren Kirche seyn; denn obgleich die wahre Kirche die heil. Schrift hüten und bewahren mufs: so ist doch der Besitz der heil. Schrift für eine Gemeinschaft kein Beweis, dafs sie die wahre Kirche sey. Diesen Beweis liefern blofs die positiven Kennzeichen. Von diesen eben vorgetragenen Sätzen war ich überzeugt, und da ich die Kennzeichen kannte, so begann ich meine Prüfung ernstlich und aufrichtig. Ich las *Hoheslied* 6, 9., verglich diese Stelle mit andern Stellen der

heil. Schrift und gewann die Ueberzeugung, dafs *Einheit im Glauben* ein auszeichnendes Merkmal der wahren Kirche Christi sey. Ich las *Joh.* 10, 16. 17. 20, 21. *Röm.* 15, 5. 6. 16, 17. In dieser letzten Stelle spricht der Apostel nicht von Aergernissen, welche der Schrift, sondern von solchen, welche der ihnen überlieferten Lehre entgegen sind, was, beiläufig gesagt, ein Beweisgrund für die Tradition ist. Ich las weiter 1 *Cor.* 1, 10. *Ephes.* 4, 3—6. *Phil.* 3, 15—16. Aus diesen Stellen und aus andern, die ich anführen könnte, zog ich folgende Schlüsse. Da nur ein Gott und ein Christus ist: so kann nur *eine* wahre Kirche seyn. Einheit aber ist das auszeichnende Merkmal der wahren Kirche. Um nun gewifs zu werden, dafs ich ein Mitglied der wahren Kirche bin und dafs ich als Geistlicher die mir untergebenen Gläubigen auf den rechten Weg führe, mufs ich mich überzeugen, dafs sich in der Lutherischen Kirche das Merkmal der Einheit findet. Das erste Attribut dieser Einheit fordert nun, dafs die wahre Kirche Christi sich von keiner vorher existirenden Christlichen Gemeinschaft trennen solle, und dafs alle ihre Glieder durch ein gemeinsames Band der Lehre und Zucht verbunden seyen (*Eph.* 4, 3—6.). Man denke sich meine Gefühle, als ich diefs auf die Lutherische Kirche anwandte. Woher kam sie denn und welches war der Ursprung der verschiedenen andern Sectirer? Und doch bleibt die leuchtende Wahrheit stehen, dafs nur *eine* wahre Kirche seyn kann. Welche ist diefs, welche trägt nicht das blutige Maal des Schisma auf ihrer Stirn? — Das zweite Attribut dieses ersten Merkmals ist *Einigung in Lehre und Zucht.* In welcher Christlichen Gesellschaft findet sich diese Einigung? Ich weifs, dafs der leitende Grundsatz aller Christlichen Gesellschaften, mit Ausnahme einer einzigen, der ist: Die einzige Glaubensregel ist die nach der Privateinsicht eines Jeden erklärte Bibel. Nun lehrt der Menschenverstand, dafs mit diesem Grundsatze eine Einheit in Lehre und Glauben nicht bestehen kann; denn der Grundsatz ist Einheit zerstörend. Die Logik also zwingt mich, zuzugeben, dafs die Einheit der Christlichen Kirche in keiner Gesellschaft seyn kann, welche diesen Grundsatz annimmt. In der Lutherischen Kirche findet sich diefs zweite Attribut der Einheit nicht; wer kann das leugnen? Die Amerikanischen Lutheraner glauben anders, als die Deutschen; die Deutschen weichen selbst von einander ab. Nicht drei Professoren der Theologie auf den Deutschen Universitäten halten an der alten Lutherischen Lehre der symbolischen Bücher. Jeder Deutsche Lutherische Pfarrer kann predigen, was er will, wenn er nur die Bibel gebraucht.

Ich kenne keine einzige Lutherische Gemeinde in Deutschland, welche die von Luther gelehrte Privatbeichte und Absolution beibehielte. Ich habe den Bischof Stephan oft sagen hören: Die Lutherische Kirche ist nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa vernichtet.

Ich überzeugte mich also, daſs die Lutherische Kirche das Merkmal der Einheit nicht habe, und ging zum Merkmale der *Heiligkeit* über. Ich las *Eph.* 5, 25—27. 1 *Petr.* 2, 9., und sah mich unter den verschiedenen Christlichen Gesellschaften nach der wahren Kirche um, und dieſs Merkmal der Heiligkeit diente mir zum Wegweiser. Die Kirche, dachte ich, muſs heilig seyn in ihrem Haupte und ihren Gründern, in ihrer Lehre und ihrer Zucht. Man würde den unendlich heiligen Gott schmähen, wenn man voraussetzte, daſs er Personen zur Reinigung der sündigen Welt bestimmt hätte, deren Leben von jedem Greuel verunstaltet war. Nun muſs aber zugegeben werden, daſs Gott nach der Weisheit seiner Vorsicht die Verrichtung seines heiligen Priesteramtes durch Sünder vollziehen läſst (*Matth.* 23). Wenn aber Moses so schlecht gewesen wäre, als die Schriftgelehrten und Pharisäer: würde ihn da der Allmächtige wohl zum Stifter seiner Religion erwählt haben? Und wie verhielt es sich mit dem Stifter der Lutherischen Kirche? War er nicht ein excommunicirter Priester? Widersetzte er sich nicht der bestehenden Obrigkeit? Welche Berechtigung hatte er für seinen Beruf? Wunder? Nein! War die sogenannte Reformation also heilig in ihrem Haupte und in ihren Gründern? ist die Lutherische Lehre rein und heilig? Nein; denn sie lehrt, daſs wir gerechtfertigt werden allein durch den Glauben ohne die Liebe Gottes, gegen 1 *Cor.* 13, 2. Die Lutheraner haben überdieſs nicht hinreichende Mittel zur Heiligung; denn sie glauben nur an zwei Sacramente. Auch kenne ich keinen Lutherischen Heiligen (Märtyrer, Confessoren, Jungfrauen), keine Wunder, wodurch Gott zuweilen die Heiligkeit seiner Kirche bezeugt hat.

Ueber das dritte Merkmal, die *Katholicität*, fand ich folgende Stellen in der heil. Schrift: *Mal.* 1, 2. *Matth.* 24, 14. 28, 19. *Marc.* 16, 15. *Apostelgesch.* 1, 8. *Rom.* 10, 17. 18., aus welchen erhellt, daſs die Kirche des Erlösers sich über die ganze Erde verbreiten soll. Diese Verbreitung hat weder die Lutherische Kirche, noch sonst eine Secte. Sie bestanden nicht immer, sie sind nicht allgemein, nicht über die ganze Welt verbreitet; sie lehren nicht alle Völker. Ich habe nie von einer Mission zu den Heiden in Uebereinstimmung mit den Principien Luthers gehört. Ja, Luther hat

das Wort „Katholisch“ aus dem Glaubensbekenntnisse entfernt und „Christlich“ dafür gesetzt. Warum? aus welcher Macht? fühlte er, dafs seine Secte keine Ansprüche auf dieses Beiwort habe? Diese Aenderung allein hat in meinem Gemüthe bedeutende Zweifel geweckt.

Ueber die *Apostolicität* las ich *Matth.* 19, 20. *Apostelgesch.* 2, 41. 42. *Eph.* 4, 11—14. *Hebr.* 13, 7. 17. Zu der Stelle *Eph.* 4, 11—14. las ich in einer Katholischen Bibel die Anmerkung: „Diese Stelle versichert der einen wahren Kirche eine beständige und sichtbare Succession von Priestern, Nachfolgern der Apostel, berechtigte die ersten Väter, so wie die Katholiken in der gegenwärtigen Zeit, auf alle Abweichende den Prüfstein der Succession der Päpste oder Römischen Bischöfe anzuwenden (*Iren.* 3, 3 u. s. w.).“

Die Apostolicität verlangt, dafs die Kirche Christi durch diejenigen gegründet seyn mufs, welche Christus mit dieser Gründung beauftragte; das sind aber blofs die Apostel und ihre rechtmäfsigen Nachfolger! Es mufs also in der Apostolischen Kirche eine regelmäfsige ununterbrochene Aufeinanderfolge von ordentlich beauftragten und gültig ordinirten Geistlichen seyn. Deshalb wurden im A. T. diejenigen, welche ohne Berechtigung priesterliche Functionen verrichteten, von dem Allmächtigen streng gestraft (*Num.* 16. 1 *Sam.* 13. 1 *Kön.* 13. 2 *Chron.* 26.). Dafs dasselbe im N. T. gilt, zeigen viele Stellen: *Apostelgesch.* 6, 6. 13, 3. 14, 23. 1 *Tim.* 4, 14. *Hebr.* 5, 4. Der Sinn der letzten Stelle ist: Christus als Mensch verherrlichte sich nicht selbst, indem er diese Würde des Hohenpriesters annahm, sondern sie wurde ihm durch die göttlichen Beschlüsse seines ewigen Vaters übertragen, der zu ihm sprach: *Du bist mein Sohn*, und: *Du bist ein Priester ewiglich* u. s. w. Was Christus uns durch sein Beispiel zeigte, das lehrte er uns auch durch ein bestimmtes Gebot *Joh.* 10, 1 u. s. w. Die wahren Hirten der Kirche Christi müssen durch die Thür eingehen, welche Christus selbst ist. Christus aber fuhr vor mehr als 1800 Jahren gen Himmel: wie sollen denn die Hirten durch ihn durch die Thür gehen in die Kirche, die da dauern soll bis ans Ende der Zeiten? Durch diejenigen, mit welchen Christus sich selbst identificirte *Matth.* 10, 40., also durch seine Apostel zunächst. Die Apostel sind auch gestorben, leben aber noch in ihren Nachfolgern, *Matth.* 28, 20., welche Worte von den Aposteln nur dann richtig seyn können, wenn sie in ihren rechtmäfsigen Nachfolgern leben. Also müssen die rechtmäfsigen Hirten der Kirche Christi durch ihn und seine Apostel und deren rechtmäfsige Nachfolger hineinkommen. Die Noth-

wendigkeit einer gültigen Ordination geht aus den angeführten Stellen hervor. In welcher Christlichen Gesellschaft soll ich nun die regelmäfsige Aufeinanderfolge von Geistlichen finden, die den richtigen Beruf und die gültige Ordination haben? Ich weifs, dafs einige Christliche Gesellschaften die Ordination gänzlich verwerfen und dafs der Erzbischof Cranmer, der die eigentliche Seele der angeblichen Reformation war, dictatorisch ausspricht, dafs, wer zu einem Bischof oder Priester bestimmt werde, keiner Consecration bedürfe. Können diejenigen, welche die Nothwendigkeit der Ordination behaupten, ihre Gültigkeit beweisen? Und wenn sie können, wie? Vielleicht durch die Quelle, aus welcher sie dieselbe empfingen? Woher aber hatte Luther seine Ordination? Nicht von der Katholischen Kirche? denn er war ja viele Jahre ein Katholischer Priester. Und kann man annehmen, dafs die Katholische Kirche, von der er seine Ordination empfing, ihm das Recht gegeben, diese Ordination gegen sie selbst zu gebrauchen? Gewifs nicht.

Zu den bisher angeführten Merkmalen der Kirche kommt noch die *Sichtbarkeit*. Die wahre Kirche Christi mufs immer sichtbar seyn (*Jes.* 2, 3. *Dan.* 2, 35. *Mich.* 4, 1. 2. *Matth.* 5, 14. 15.). In dieser letzten Stelle bezeichnen das Licht und die Stadt die Katholische Kirche, welche sichtbar seyn mufs. Ich fragte mich selbst: Ist die Lutherische Kirche immer sichtbar gewesen? Nein; vor 1517 war keine sichtbare Lutherische Kirche.

Da ich so die möglichst sorgfältige Prüfung der Kennzeichen der wahren Kirche Christi angestellt hatte und fand, dafs mir kein einziges blieb, woran ich erkennen könnte, dafs die Lutherische Kirche die wahre Kirche Christi sey: so gerieth ich in grofse Angst und schwankte eine Zeit lang zwischen Christenthum und Unglauben, zwischen Hoffnung und Verzweiflung. Unbeschreiblich sind die Gefühle, die mich ergriffen, da ich mich überzeugen mufste, dafs ich nicht in der wahren Kirche Christi sey. Welch ein Trost wäre es für mein bewegtes Gemüth, für meine blutende Seele gewesen, wenn ich Alles hätte für einen Traum, für eine vorübergehende Täuschung ansehen können! Aber das ging nicht. Die Decke war gehoben, und ich schauderte bei dem Anblicke dessen, was sie vorher so sorgfältig vor meinen Augen verborgen hatte. In dieser gefährlichen Stunde führte mir die Vorsehung den Pfarrer an der Marienkirche in Newyork als Stütze meiner Schwachheit zu. Er erheiterte und tröstete mein Gemüth durch seinen Rath. Ich war entschlossen, meine Seele jedenfalls zu retten; denn ich wufste, dafs

es mir Nichts nützen würde, wenn ich die ganze Welt gewönne und sie verlöre. Mit Eifer strebte ich danach, Christum vor den Menschen zu bekennen, um nicht von ihm verkannt zu werden bei seinem himmlischen Vater. Ich las „*das Ende des Religionsstreites*“, von Bischof Milner, und: „*der Katholische Glaube, bestätigt durch die Schrift und die heiligen Väter*“. Diese Werke und fast tägliche Unterhaltungen mit dem erwähnten Pfarrer hoben bald alle meine Vorurtheile gegen die heilige Römisch-Katholische Kirche.

Ich fand die Merkmale der wahren Kirche, die ich bei den verschiedenen Protestantischen Secten vergeblich gesucht hatte, in vollkommner Harmonie und Schönheit am Busen der Katholischen Kirche, in strahlendem Glanze, und ich mag sie wohl mit dem Sterne vergleichen, der die Weisen aus dem Morgenlande zu der Krippe Christi führte. Diese Merkmale sind die zuverlässigen Lichter, welche den aufrichtigen Christen sicher zur wahren Kirche führen. Aber wenn er von dem rechten Wege ablenkt und im Hause des Feindes sich verweilt: so erleuchten sie seinen Weg nicht mehr, bis er sich wieder entschlossen hat, ihrer Leitung zu der wahren Heerde des wahren Schäfers zu folgen. Wenn in irgend einer Christlichen Gesellschaft auf Erden *Einheit* zu finden ist: so mufs sie in *der* Kirche seyn, welche das hohe Vorrecht der Infallibilität anspricht; denn diefs thut keine andere Kirche. So kann also der aufrichtige Wahrheitsforscher allein in der Katholischen Kirche Einheit zu finden hoffen. Sie spricht aber diese Infallibilität an nach *Matth.* 16, 18. und 28, 20. *Joh.* 14, 16. 1 *Tim.* 3, 15. Dieser Grundsatz ist von dem Protestantischen Grundsatze gänzlich verschieden, der jedem Einzelnen erlaubt, die Bibel nach eigener Laune auszulegen und jede Religion aus ihr zu holen, nur die Römisch-Katholische nicht, oder gar keine, wenn es ihm so beliebt. Der Katholische Grundsatz schliefst jede Aenderung aus, er schafft seiner Natur nach Einheit und erhält sie. Die Römisch-Katholische Kirche hat das Merkmal der *Heiligkeit;* denn sie ist heilig in ihrem Haupte, Christus, und in ihren Gründern, den Aposteln, heilig in ihrer Lehre und ihrer Zucht. Sie ist *allgemein;* denn sie bestand immer, lehrt alle Völker und ist das Senfkorn, das zum Baume erwächst und allen Völkern der Erde Schutz giebt. So zahlreich die Secten auch seyn mögen: sie sind Nichts im Vergleiche mit dieser mächtigen einen Kirche, deren Schatten, wie der der Riesen, zehntausend Pygmäen bedeckt. Sie ist *apostolisch;* denn sie ist durch die Apostel gegründet und ausgebreitet und hat

ihre regelmäſsige Aufeinanderfolge von Geistlichen und ihre Lehre von den Aposteln.

Ich danke Gott, daſs ich nun festiglich glaube, daſs die heilige Römisch-Katholische Kirche die einzige wahre Kirche Christi auf Erden ist, daſs ich festiglich glaube Alles, was die Römisch-Katholische Kirche lehrt, und mit Gottes Hülfe will ich fortan in jeglicher Hinsicht ihr gehorsam seyn. Ja, es ist nun mein fester Entschluſs, forthin als ein treues Glied der Katholischen Kirche zu leben und durch mein Beispiel Alle einzuladen, von ihren Irrwegen umzukehren und Ruhe und Trost in ihrem Schooſse zu finden. Es ist meine Hoffnung und meine Zuversicht, in ihrem Schooſse zu sterben.

Ich bitte euch, meine Brüder, betet für mich, und freut euch mit mir heute, weil ich gefunden habe das Haus des lebendigen Gottes.

Wenn ich dich vergesse, o Jerusalem, so soll meine rechte Hand vergessen seyn; meine Zunge soll am Gaumen kleben, wenn ich dein nicht gedenke und Jerusalem mache zum Anfang meiner Freude. (Ps. 137, 5.)

Newyork, den 12. März 1840.

J. J. M. O.

VI.

Ueber das Verhältnifs des Protestantismus zur Kunst.

Darstellung und Würdigung der Ansichten Grüneisens hierüber

von

Carl Barthel,

Lehrer an der höhern Bürgerschule zu Weinheim im Grofsherzogthume Baden.

In der Abhandlung: *De Protestantismo artibus haud infesto scripsit Carolus Grueneisen**) (*Stuttgartiae et Tubingae* 1839. IV u. 28 S. 4.), hat der Consistorialrath und Hofprediger D. Carl v. Grüneisen zu Stuttgart, der sich als Schriftsteller im Gebiete der Kunstwissenschaft schon rühmlichst bewährt hat**), eine der wichtigsten Zeitfragen aus diesem Gebiete zu beantworten gesucht. Gerade in unserer Zeit, wo die bildende Kunst sich einer aufserordentlichen Blüthe zu erfreuen hat, ist die Frage über das Verhältnifs des Protestantismus zur Kunst lebendiger, als je geworden. Es ist für und gegen das freundschaftliche Verhältnifs beider schon Vieles gesprochen worden, und jene Meinung, die Kunst könne einzig und allein im Katholicismus zu der ihr gebührenden Würde und Blüthe kommen, ist, so irrig sie auch bleibt, noch immer fast allgemein und stehend, zumal da viele vortreffliche Künstler selbst durch ihren Uebertritt zum Katholicismus dieselbe thätlich zu bestätigen scheinen. In

*) Diese Abhandlung ist vom Verfasser bei Gelegenheit des dritten Jubelfestes der Einführung der Reformation in Leipzig der dasigen theologischen Facultät gewidmet worden, welche ihn im Jahre 1837 mit ihrer höchsten Würde aus eigenem Antriebe beehrt hatte.

**) Ich mache vornehmlich auf die Abhandlungen und Schriften aufmerksam: *Von den Ursachen und Grenzen des Kunsthasses in den drei ersten Jahrhunderten nach Christus; über bildliche Darstellung der Gottheit; über das Sittliche der bildenden Kunst bei den Griechen; die altgriechische Bronze des Tuxschen Kabinets zu Tübingen; Niclaus Manuel* u. s. w.

jener Abhandlung wird mit Unparteilichkeit dem Irrthume dieser Meinung begegnet und zu beweisen unternommen, dafs der Protestantismus der Kunst durchaus nicht abhold sey. Wir liefern nun hier eine gedrängte *Deutsche Bearbeitung* dieser Schrift, auf welche eine *Kritik* folgen wird, um die versuchte Beweisführung zu ergänzen und in einigen Puncten zu modificiren.

I.

Der Verfasser beginnt in der Einleitung damit, von dem Unheile der Bilderstürmerei zu reden, welches aus der Reformation hervorgegangen; will aber trotz dieses Anerkenntnisses beweisen, dafs die Kunstblüthe im 16. Jahrhundert meist durch andere Ursachen, als durch die Reformation gesunken sey, indem er darauf hinleitet, dafs nicht nur die Reformatoren selbst von der Verachtung der Künste weit entfernt gewesen und die berühmtesten Künstler des 16. Jahrhunderts auf die Seite des Protestantismus getreten seyen, sondern dafs auch kurz nach der Reformation die Kunst wirklich geblüht habe, wenn auch nur in besondern Fächern, und dafs der Eifer für die Kunst noch täglich in den Evangelischen Ländern wachse. Darauf folgt die Behandlung der Sache selbst, die wir hier fast wörtlich übersetzt mittheilen.

Es läfst sich wohl ohne weiteres Bedenken behaupten, sagt der Verfasser, dafs nach Ablauf der ersten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts nicht nur die Zahl der Kunstwerke, sondern auch der berühmten Künstler abgenommen habe und die Kraft, die Correctheit und der Glanz der Kunst gesunken sey. Diese Erschlaffung aber, ja, dieser Verfall der Künste darf nicht etwa den Ereignissen in der politischen Welt und noch weniger dem in der Kirche erwachten Kampfe, sondern mufs den Künsten und Künstlern selbst zur Last gelegt werden. Jener Gipfelpunct der fast absoluten Vollendung, welchen Raphael von Urbino und seine Nebenbuhler erreicht hatten, wurde gar bald von ihren Schülern wieder verlassen. Die Malerei, die durch jene berühmten Männer dahin gebracht war, dafs sie die hohe Gestalt und heilige Lebensweise des Gottmenschen darstellte und das Andenken an unsere Erlösung durch einzelne Figuren und geschickte Gruppirungen feierte, verfiel bald nachher in blofse Nachahmung und gerieth endlich ganz in Vergessenheit. Die Anhänger Raphaels, welche die sogenannte Römische Schule bilden und vorzüglich die Grazie der menschlichen Gestalt darstellen, gaben, im Vergleiche mit den Gemälden ihres Meisters, nur die nackte und nüchterne Aufsenform wieder, von allem geistigen Aus-

drucke entblöfst. Die Schule des Buonarotti, der, gleich dem Erzengel Michael, seinem Namensgenossen, die Macht des Marmors zu überwältigen verstand und in Fresco und Basrelief gigantische Figuren schuf, die ein feuriges Leben des Geistes und Körpers athmen, diese Schule, welche die Florentinische heifst, kam allmälig dahin, dafs sie den Reichthum an Formen und Verzerrung der Glieder für das Höchste hielt und dadurch von der reineren Regel der Zeichnung auf eine merkwürdige Weise abirrte. Die Venetianer, die den Weg Tizians einschlugen, aber jene Keuschheit, die in der Entblöfsung des unbefleckten Körpers liegt, verschmähten, suchten nun mit glühendem Eifer der Wollust Nahrung zu geben und verliefsen zugleich mit dem edleren Gegenstande auch die würdige Art der Darstellung. Dieses Alles also geschah in rein Katholischen Ländern, die von dem Sturme der Reformation völlig unberührt blieben. Die Künstler jedoch diesseit der Alpen, in der Schweiz, in Deutschland und am untern Rhein, die den vaterländischen Geschmack aufgegeben hatten, wodurch der Ulmer Schön, der Nürnberger Dürer, der Baseler Holbein und die berühmtesten Flandrischen Maler so bedeutend waren, gelangten durch Annäherung an die Italienische Manier zunächst zwar zu einer gröfseren Leichtigkeit der Zeichnung und gröfseren Anmuth der Form, wurden aber dennoch in den Verfall der Italienischen Schule mit hineingerissen. Die Anfänge dieses Verfalls gingen indefs dem Anfange der kirchlichen Reformation vorauf. Die meisten Künstler arbeiteten ohne Zweifel lieber in lüsterner, als in würdiger Manier, lieber schnellfertig, als fleifsig, lieber täuschend, als wahr, und meist aus Gewinnsucht und um augenblickliches Aufsehen beim Volke zu machen. So tauchte aus dem Schoofse jener Zünfte, die in Italien und Deutschland zuerst das Wachsthum der Kunst förderten, bald eine verderbliche Seuche auf, und es ging, wie mit dem Frühlinge, dessen Blüthen auch nur kurze Zeit dauern. Ueberhaupt finden wir ja oft, dafs ein grofser Geist bei seinem Abscheiden von dieser Welt sein ewiges, vom Tode unbesiegtes Leben seinen Werken allein einprägt, selten aber, dafs er es seinen Schülern als Erbtheil hinterläfst. Mit diesem Allen nun stimmen die bewährtesten Schriftsteller überein, selbst die Katholischen, so sehr sie auch für ihre Kirche entbrannt sind.

Dafs also der Protestantismus erst den reinen Character der Christlichen Kunst verunreinigt oder gar vertilgt habe, daran ist so wenig zu denken, dafs vielmehr schon früher, mitten im Katholicismus, ein verderblicher Geist sich der Malerei bemächtiget hat. Zwar kann ich dem Rio, einem Fran-

9*

zösischen höchst geistreichen, aber zu finstern Schriftsteller, nicht beistimmen, wenn er über die zu frühe Vermählung der Florentinischen Schule mit dem Geiste des Heidenthums klagt (*De la poësie chrétienne dans son principe, dans sa matière et dans ses formes*, Paris 1836, II. p. 90 sqq.). Rumohr (*Italien. Forschungen*, II. S. 44 ff.) zeigt jedoch entschieden richtig, dafs die Christlich fromme Kunst schon von dem Florentiner Giotto verspottet worden sey. Filippo Lippi, ein Florentinischer Mönch und Zeitgenosse des Angelico Fiesole, pflegte sogar die Heiligen mit gemeinen Gesichtern darzustellen, und erdreistete sich, schaamlose Dirnen, statt der unbefleckten Jungfrau Maria, mit dem Heiligenscheine zu zieren. Zu derselben Zeit, wo Luther zuerst als Reformator auftrat, malte Antonio Allegri da Correggio, ein Maler zu Parma, von den Schwestern des Nonnenklosters San Paolo nach Piacenza berufen, im Speisesaale des Klosters die Griechischen Mythen von Bacchus, Venus, den Nymphen und Cupido mit derselben Weichheit des Colorits und Abschattung des Lichts, ja, mit derselben Frivolität, als er vorher auch die Heiligenbilder von allem Ernste entblöfst hatte, der früher Sitte war. Auch äufsern sich Zwingli und Calvin sehr deutlich über das Sittenverderbnifs, welches eben so in die kirchliche Kunst der Länder diesseit der Alpen eindrang. Jener (Werke, Ausgabe von Schuler u. Schulthefs, II. S. 56) schrieb an Valentin Compar: *Und wenn die götzen glych ghein gottes verbot hättind, dennoch so habend sy so ein ungestalten mifsbruch, dafs man sy nit dulden sollt. Hie stat ein Magdalena so hürisch gemalet, dafs ouch alle pfaffen ie und ie gesprochen habend: Wie könnt einer hie andächtig syn mefs ze haben? Ja, die ewig rein unverseert magd und muter Jesu Christi, die mufs jre brüst harfür zogen haben. Dört stat ein Sebastian, Mauritius und der fromm Johannes, evangelist, so jünkerisch, kriegisch, kupplig, dafs die wyber davon habend ze bychten ghebt. Und das ist alls ein schimpf.* Calvinus sagt in seiner *Institutio religionis Christianae* (Lib. I. Cap. 11. §. 7.): *Cujusmodi portenta pro Deo obtrudant, notum est. Quas vero sanctis picturas vel statuas dicant, quid sunt nisi perditissimi luxus et obscoenitatis exemplaria? ad quae si quis formare se vellet, fustuario dignus sit. Equidem lupanaria pudicius et modestius cultas meretrices ostendunt, quam templa eas, quas volunt censeri virginum imagines. Martyribus nihilo decentiorem fingunt habitum. Componant ergo sua idola vel ad modicum saltem pudorem, ut paulo verecundius mentiantur, alicujus sanctitatis libros esse.*

Ueberhaupt aber nahm die Geschmacklosigkeit in der Kunst gegen das Ende des 16. Jahrhunderts in der Christ-

lichen Welt so sehr überhand, daſs das Katholische Volk durch seine Begier nach immer neuen Bildern zwar die Zahl der Künstler vermehrte, aber zugleich auch ihrem Leichtsinne schmeichelte, indem es selbst mit dem Schlechten sich begnügte, sobald es nur etwas Neues war. Vermöge dieser Neuerungssucht zerstörte man unzählige bessere Denkmäler der Vorfahren. Kirchen, die früher schon in einem regelmäſsigen Style erbaut waren, baute man nach einem modernen, jenem durchaus fremdartigen Style im Ganzen und theilweise wieder um. Man sehe nur die Thorflügel des Mailänder Doms, die Fronten so vieler Gothischen Kirchen, wie sie nach der Willkür späterer Zeit verunstaltet sind; man betrachte nur das Schiff der Kirchen, wie es von einer Menge unpassenden Zieraths angefüllt ist, so daſs der reinere Character des alten Gebäus in seiner auffallenden und erborgten Gestalt fast ganz verschwindet und es den Anschein hat, als habe man seinen Scherz damit treiben wollen. Und wie viele vortreffliche Kunstwerke haben nicht andern, weit werthloseren Machwerken überall Platz machen müssen! Dagegen blieben in den Evangelischen Ländern, obgleich dort die Künste wenig oder gar nicht begünstigt wurden, die Werke des frühesten Alterthums, so viele deren noch übrig waren, in völlig unversehrter Gestalt. Man vergleiche nur einmal das Innere der Wiener Stephanskirche oder des Würzburger Doms, welches vom Uebermaaſse ungefälliger Verzierungen strotzt und ein ganz fremdartiges Ansehen bekommen hat, mit der reinen Bauart einer Berner, Nürnberger oder Ulmer Kirche. Dann wird man wahrlich mehr Gefallen finden an der Barbarei der Protestanten, als an der Geschmacklosigkeit Anderer, deren Sinn über das Maaſs und die Grenzen des Schönen hinausschweift.

Es ist höchst unwahrscheinlich, daſs der Geist der Protestanten durch das strenge Gebot gegen die Bilder so abgestumpft worden sey, daſs ihnen der Sinn für schöne Form überhaupt gefehlt habe. Dieſs beweisen auch die Niederländer, die, trotz ihres Hasses gegen allen Kunstschmuck der Kirchen, dennoch bald nachher eine neue und zwar sehr interessante Kunstgattung zu Tage förderten. Da nämlich nicht jeder Art der künstlerischen Darstellung der Weg versperrt war: so gingen sie wegen des Verbotes der kirchlichen Historienmalerei zur Genremalerei über und stellten Scenen aus dem gemeinen Leben dar und lieferten Frucht-, Blumen-, Thierstücke und sogenannte Stillleben. Jene *Rhyparographie**) der Neuern, wel-

*) Das heiſst *Genremalerei*. Der Name rührt aus der Zeit des Verfalls der

che eine genaue Sorgfalt auf den Ausdruck der Gesichtsmienen, auf Costüm und auf getreue Darstellung des Lebens wandte, verdankte eben diesen sorgfältigen Naturstudien ihren Lichtglanz, ihren Schattenwechsel und wundersamen Farbenschmelz, wobei zu dem Allen noch eine geistreiche Composition hinzukam. Wer indefs diese Kunstgattung verachten sollte, der hat gewifs keinen Begriff von der Aufgabe der Kunst überhaupt. Denn deren Aufgabe ist nicht etwa, das Leben nur stückweise, sondern die Allheit des Lebens und der Natur als die unendlich reiche Offenbarung des Göttlichen aufzufassen. So ist also von den Protestanten gewissermafsen ein ganz neuer Kunstgegenstand erfunden worden, indem die Niederländer das, was die Alten hier und da nur an den Wänden ihrer Häuser anbrachten und was die ältesten Christlichen Maler nur als Beiwerk zu ihren heiligsten Bildern gebrauchten, erst damals ganz für sich zu behandeln anfingen. Zugleich gelangte die Malerei in diesem Fache zu derselben Vollendung, welche die Werke der Italienischen und Flandrischen Schulen schon früher erreicht hatten. Denn als die höheren Kunstgattungen unter den Katholiken in Verfall kamen, als nur Annibale und Lodovico Caracci in Italien und eine Zeit lang die Spanier sie wieder aufgenommen, ja, der Niederländer Peter Paul Rubens sie sogar aufs Neue belebt hatte: da blühete diese ihrem Gehalte nach freilich geringere, aber in ihrer Art nicht schlechtere Malerei der Protestanten. Dafs natürlich eine so eigenthümliche Kunstgattung aus dem kaufmännischen und bürgerlich-ökonomischen Streben des Volkes hervorging, aber doch nur bei einem Glauben, der die Sitten der früheren Kirche verachtete, wachsen und gedeihen konnte, darauf haben schon die scharfsinnigsten Männer hingedeutet.

Wird dieses Alles nun zugegeben: so kann man auch nicht leugnen, dafs die Bilderverfolgung, welche im 16. Jahrhundert unter den Evangelischen entstand, aus einer ganz andern Quelle geflossen sey, als aus der der Barbarei. Es galt ihnen ja das Mosaische Gebot, kein Bildnifs noch Gleichnifs zu machen, als das höchste Gesetz, und deshalb machten es sich die Reformirten nach diesem Gebote zur Regel, überhaupt alle Bildnisse Gottes und der Heiligen, sofern durch

---

Griechischen Malerei her, wo man gern Gegenstände aus dem gemeinen Leben, wie Badestuben, Schusterwerkstätte, lasttragende Esel, Efswaaren u. s. w. darstellte. Pyreikos war am bekanntesten in dieser Art der Malerei. Ottfried Müller (*Handbuch der Archäologie der Kunst*, S. 144) unterscheidet davon die *Rhopographie*, welche beschränkte Naturscenen, einen Bach, einen kleinen Wald u. s. w., zur Aufgabe hatte.

ihre Verehrung leicht Aberglaube entstehen könnte, ganz aus den Kirchen zu entfernen. Und weil nun eben damals fast alle Christen einem abergläubischen Bilderdienste fröhnten, der die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit völlig unterdrückt hatte: so meinten jene gottbegeisterten und glaubenseifrigen Männer, die Kirchen müfsten von allen Kunstwerken entleert werden. So erzeugte ein übertriebener Mifsbrauch auch übertriebene scharfe Verbote, und es war recht, dafs die Protestantische Strenge die Zügellosigkeit der Katholiken vorerst wenigstens einigermafsen bändigte. Schweizerische, Niederländische und Schottische Reformatoren, weil sie daran verzweifelten, durch ein anderes Mittel des Evangeliums den falschen Cultus mit der Wurzel auszurotten, verwarfen nun in Predigten, Flugschriften und öffentlichen Religionsgesprächen überall die Bilder. Dafs aber alsbald Kirchen zerstört, Altäre umgeworfen, Bilder verbrannt und Statuen zerbrochen wurden, darf ihnen nicht Schuld gegeben werden. Nachdem die Schweizerische Obrigkeit den Aufruhr, den sie weder dämpfen noch bestrafen konnte, wenigstens eifrig gerügt hatte, befahl sie Ruhe und Ordnung an und gestattete den Kunstfreunden, von den Kunstwerken nach Belieben zu sich zu nehmen; alles Uebrige aber liefs sie öffentlich verbrennen. Ja, es gab sogar einige Milderdenkende, die bei der Reform der Klöster die Heiligenbilder vor dem Untergange schützten. In den Niederlanden und in Schottland berichten Schriftsteller beider Parteien, dafs die Zerstörung der Altäre, Bilder und Orgeln von der Wuth des Pöbels ausgegangen und eher von bösen Geistern, als von Menschen veranstaltet worden sey, während gebildete Protestanten sich geschämt, an dieser Raserei Theil zu nehmen, obgleich sie nachher kein Bedenken getragen, die Zerstörer als Diener des göttlichen Zorns zu preisen.

Der Protestantismus im Allgemeinen strebt dahin, die wahre Religion nicht nur auf ihren urkirchlichen Zustand und ihre frühere Würde zurückzuführen, sondern sie auch sorgfältig weiter zu fördern und zu entwickeln. Weil aber die Katholische Partei vorzüglich die Aufsenseite der Kirche und das, was der Hierarchie und Geistlichkeit zur Stütze dient, im Auge hatte: so war es kein Wunder, dafs der Protestantismus vom Anfange an sich dem innern Lebensgeiste des Reiches Gottes zuwandte und vorzüglich auf die Ergründung des menschlichen Gemüths und der reinen Lehre aus der heiligen Schrift sein Augenmerk richtete. Weil die Katholiken dem Cerimonieendienste so sehr huldigten, dafs sie Christliches mit Heidnischem, Geist- und Geschmack-

volles mit Abgeschmacktem vermengten: so bemühten sich dagegen die Protestanten, die ächte Beschaffenheit des Glaubens zu erforschen. Weil jene die Künste des Cultus mit so übertriebenem Eifer pflegten, daſs sie nach dem Zeugnisse des Erasmus sich bald des wahrhaft Schönen ganz entäuſserten: so legten diese auf die Erforschung und Predigt der wahren Lehre das meiste Gewicht, nachdem sie aus Furcht und Abscheu vor Götzendienst die bildenden Künste vorerst ganz verlassen hatten. Daher kam es denn freilich, daſs die Reformation in ihrem Anfange für die damals noch blühenden Künste höchst unzuträglich war. Es ist daher von dieser Unzuträglichkeit, welche die Zeit mit sich brachte, und von dem bald eintretenden kirchlichen Kampfe, nicht aber von dem Character und Geiste der neuen Confession abzuleiten, daſs die Protestanten die Bildwerke nicht mehr begünstigten, sondern mit Haſs und Verachtung verfolgten. Natürlich war davon wieder die Folge, daſs viele und bedeutende Kunstwerke zu Grunde gingen, obgleich man nach der Entfernung fabelhafter Gegenstände die würdigeren Bilder in den Evangelischen Kirchen beibehielt. Es steht uns auch durchaus Nichts im Wege, der Kirche, welche die Reinheit des Glaubens wieder herzustellen suchte, auch die Kraft und Fähigkeit zuzuschreiben, die Glaubens- und Tugendbilder, so wie die denkwürdigen Geschichten aus der Bibel und Kirchengeschichte ihrerseits durch die Hülfe der Kunst zu vergegenwärtigen. Aber schon die Principien beider Christlichen Glaubensrichtungen machen es nöthig, daſs die Evangelische Kirche hierbei einen andern Weg einschlägt, als die Katholische. Da die Kunst der Katholiken sich auf das Auſsenwerk des Christenthums warf, so daſs ihre Werke wirklich zur sinnlichen Anschauung kamen: so muſste die Protestantische Kunst auf das innerliche Glaubensleben, aus dem sie geflossen war, wieder zurückgehen und vorzüglich den frommen Sinn zu wecken und zu nähren suchen. Deshalb scheint es, als ob man dem Katholicismus vorzüglich die bildende Kunst, dem Protestantismus aber das geistigere Kunstgebiet der Musik und Poesie zuerkennen müsse. Jener betrieb ohne Zweifel die Architectur, Sculptur und Malerei mit dem glücklichsten Erfolge, und wenn er vielleicht in der Musik Etwas von höherer Bedeutung leistete, so huldigte er dabei doch mehr einem künstlichen Systeme, als daſs er die einfache Erregung des frommen Gemüths hätte bezwecken sollen. Von wahrhaft Christlicher Poesie erzeugte er aber Wenig, ausgenommen das unsterbliche Gedicht des Dante, welches indeſs vom Papste verdammt wurde und obendrein das

Gepräge einer architectonischen Zusammensetzung an sich trägt. Ja, selbst die Dogmatik ist von einer Unzahl Scholastiker auf dem Grunde älterer Kirchenlehrer wie ein alter Gothischer Münster aufgebaut, der mit seiner Thurmkuppel und seinen schlanken Spitzbogen zum Himmel anstrebt. Dieser aber, der Protestantismus, wie er in Bezug auf die Lehre aus dem menschlichen Gemüthe, aus dem Schatze der Geschichte und Sprachkunde die Wahrheit zu erforschen suchte, hat auf dieselbe Weise und mit demselben Erfolge jenes unaussprechliche Gefühl der Gottinnigkeit darstellen können, so dafs durch den geheimen Verkehr der Gemüther das vom Herzen Kommende auch wieder zu Herzen ging. Was aus der Tiefe des religiösen Gemüths geboren wird, das wird überhaupt immer zunächst die Musik in sich aufnehmen, nach dieser aber die Poesie, die das Gefühlte im Geiste empfängt und aus ihm wiedergebiert, dann aber endlich die Rede, die den Willen des Menschen kräftigen und leiten soll. Sämmtliche drei Künste fallen mit dem Geiste des Evangeliums ganz zusammen, und wahrlich ohne ihre Hülfe hätte auch die Reformation sich nicht befestigen und wachsen können.

Was wollen aber die entgegnen, welche auf die Kunstarmuth des Protestantismus schimpfen, wenn man sie hinweist auf das geistliche Lied, das in jedem Verse fast den Triumph des Evangeliums feiert und im Gemeindegesange den Namen des Höchsten preist? Von diesen Liedern, die mit Hoffnung und Liebe das Herz erfüllen, giebt es mehr als 80,000 in der Lutherischen Kirche. Unter den Reformirten sodann, obgleich sie nur die Psalmen benutzten, kam, eben weil sie die Orgeln entfernt hatten, ein vierstimmiger Chorgesang auf. Ueberhaupt ging damals unter den Protestanten die geistliche Musik von dem Clerus auf die Laien über, die gemeinschaftlich in langsamen Tacte und einförmiger Melodie sangen. Später aber erzeugte sie durch die Einrichtung von Chören und durch Anwendung der Orgel wahrhaft unsterbliche Werke, die Alles, was bis dahin Vortreffliches in den Musikschulen geleistet worden war, durch Stimmenwechsel und mannichfache Begleitung bei Weitem übertrafen. Endlich was wollen die Gegner des Protestantismus sagen, wenn man sie an die Kanzelberedtsamkeit erinnert, welche die Summe des Evangelischen Glaubens umfafst? Ihre Muster leuchten ja in der Protestantischen Kirche gleich lebendigen Abbildern des gottinnigen Geistes der Vergangenheit und Gegenwart vor. Dabei gedenken wir weder des mächtigen Einflusses der Evangelischen Lehre auf die Ausbildung aller menschlichen Fähigkeiten, auf jegliche Bestrebung in Wissenschaft, Kunst und geselligem Leben

und endlich auf die Befreiung von den tyrannischen Fesseln mittelalterlicher Dumpfheit, noch der sogenannten weltlichen Künste, die meist an Evangelischen Höfen, auf Evangelischen Universitäten und Schulen gepflegt wurden, noch auch dessen, was England und andere Protestantische Länder in der dramatischen Kunst Herrliches hervorbrachten. Mufste nun da, wo so viel Preiswürdiges zum Vorschein kam, sich nicht auch den Künsten ein neuer Eifer zuwenden, welche nur die mifsliche Zeitlage beschränkt oder verhindert hatte? Ja, wir können sogar beweisen, dafs schon Anfangs die Reformatoren selbst und die Bilderfeinde den bildenden Künsten an sich durchaus nicht ungünstig waren.

Ulrich Zwingli beschäftigte sich so eifrig mit der Musik, dafs man sich wundern müfste, wenn er nicht auch die bildenden Künste geliebt hätte. Seine Anhänger loben es eben so sehr an ihm, wie es seine Gegner an ihm tadeln, dafs er verschiedene Instrumente, wie die Laute, Harfe, Flöte, Zinke und Trompete, fertig und gefällig geblasen. Bullinger, einer seiner Zeitgenossen, sagt (*Reformationsgeschichte*, 1. Band, Frauenfeld 1838, S. 7): *Er lernt ouch allerley instrumenta musica, insonders die luthen schlahen, dessen er ein verrümpter meister was.* — (S. 31): *Die Musicam üpt er vnder wylen mitt gesang vnd Seytenspil, ouch pfyffen, doch mitt bescheidenheit. Das ward imm aber von den mifsgünstigen Evangelij fast übel vfsgelegt, ward defshalb der Luthenschlacher vnd evangelischer pfyffer genempt, defs er alles nüt achtet.* Auch Salat, ein Lucerner aus der Gegenpartei, schrieb dasselbe (Cod. Mscr.): *Er wafs fertig in aller Bübery vnd Lichtfertigkeiten, lehrt ouch Trommschlagen, Pfyffen, Luthen, Harpffen vnd ward ein gantzer Musicus.* Er vertrieb sich durch seine Kunst die Sorgen und Grillen und war deshalb meistens heitern Sinnes. Darum heifst es bei Bullinger (S. 305 f.): *Er ist nitt schwermütig, sunder eins fryen frölichen gemüts gesin, das er sin grofse vnd vilfalltige arbeit, insonders durch Gottes gnad vnd sondere hilff, wol hat mögen erlyden, zudem er dann die musicam gebrucht hat, zu erlabung vnd ergetzung des beschwertengemüts.* Zwingli selbst (Werke, III. 441.) vertheidigt in einem scherzhaften Briefe an Joh. Faber, den Generalvicar des Bischofs von Constanz, der ihm die Liebe zur Musik zum Vorwurfe gemacht hatte, diese Lieblingsneigung mit mehrern Gründen, indem er sagt: Für den Cleriker freilich, der im Cölibat lebe, sey die Musik ein unnützes und unpassendes Ding, für einen Hausvater dagegen sey sie von grofsem Vortheil; denn er könne seine Kindlein, wenn sie des Nachts schreien, mit Flötenspiel besänftigen; ferner helfe sie von Grund aus

gegen alle Geld-, Ehr- und Mordsucht; endlich habe auch König David und der Philosoph Sokrates solche geübt, und überdiefs werde sie überall auf Erden für ganz unschuldig und unschädlich gehalten. Es war ihm daher eine süfse Gewohnheit, im freundschaftlichen Cirkel seine eigenen Compositionen vorzutragen und die Einübung anderer zu dirigiren. Eben so urtheilte er über jede andere Kunst. Er sagte (Werke, I. 561 f.): *Wo sy in geschichteswys ieman hätte one anleitung der eerenbietung usserthalb den templen: möchte geduldet werden. So fer aber man sich anhübe darvor bucken und eer enbieten, sind sy nienen uf dem erdrych ze dulden; denn sy kurzlich ein hilf der abgöttery sind oder die abgöttery gar.* Eine ähnliche Ansicht äufsert er gegen Valent. Compar (Werke, II. 26.): *Verstast du aber bilder, allerley handgemäld, glychnussen, by deren bedüteten dingen man nüts sucht, denen man ouch ghein eer bewyst: so ist der krieg schon gericht; dann wir fragend denselben nit nach, wir nötend sy ouch nit dennen ze thun, ursach, wenn das gehalten wirt, daruf das erst gebot dringt. ——— Denn wo die gefar der abgöttery nit ist, da darf man sich um die bilder nit bekümmren; aber götzen söllend in aller welt nit syn. Ich will dir ein byspil geben. Wir habend ze Zürich die tempel all gerumt von den götzen, noch sind vil bilder in den fenstren; furend ouch etlich uf dem land zu und zerwurfend die fenster, wie wol ich nit mee denn an einem ort sölchs fürgnommen syn vernommen hab. Also fur die oberkeit zu und hiefs die selbigen still ston, ursach, sy fürtind in ghein abgöttery, und achtete man jro zu gheinem anbeten, eeren oder dienen u. s. w. Ein anders. Wir habend zween grofs Karolos gehebt: einen im grofsen münster, den hat man, wie ander götzen, vereeret, und darum hat man den dennen thon; den andren in dem einen kilchthurn, den eeret nieman, den hat man lassen ston und bringt ganz und gar ghein ärgernufs. Merk aber, so bald man sich an dem ouch vergon wurde mit abgöttery, so wurd man jn ouch dennen thun.* In derselben Meinung sagte er auch das, was er 1526 von Zürich aus nach Baden denen schrieb, welche dieser Sache wegen disputirten: *Wo sy nit vereeret werdend, ist nieman wider bilder und gemäld.* (III. 489.) Eben so sprach er 1528 im Colloquium zu Bern: *Wir wol wüssend, war* (wohin) *die bilder gehörend, an kein ort, da sy der vereerung halb einigen anzug gebend.* (II. 188.)

Johann Calvin, der an Strenge des Lebens und der Grundsätze den früher lebenden Zwingli noch weit übertraf, hegte in Betreff dieser Dinge doch dieselbe Gesinnung. Er, der in einer so lachenden Gegend der Erde lebte, konnte natürlich mitten in einer solchen Fülle der Naturschönheiten seinen

Geist nicht gegen die Kunst abstumpfen. Daher gestand er auch, dafs der Gesang, wodurch die Frommen sich gegenseitig erbauten, bei gehöriger Mäfsigung die heiligste und heilsamste Einrichtung sey. In seinen Aussprüchen über die Bilder und Sculpturen liegt zwar eine strengere Ansicht, als bei Zwingli: dennoch aber zeigt er sich in der Beurtheilung der Künste nicht so roh und geschmacklos, als seine Freunde und Gegner ihn gewöhnlich darstellen. (*Instit. rel. Christ.* Lib. III. Cap. 20. §. 32. u. Lib. I. Cap. 11. §. 12.)

Martin Luther, ein zweiter Assaph, hatte ein so hohes Interesse für Poesie und Musik, dafs er selbst dichtete und componirte und den gemeinsamen Gesang in der Kirche wieder einführte. Abends in den Mufsestunden pflegte der grofse Mann seinen Freunden und Schülern auf einer Hausorgel vorzuspielen, wozu sie dann im Chore mitsangen. Auch ist es bekannt genug, dafs Luther der Musik gleich den nächsten Platz nach der Theologie einräumte. Diese Vorliebe für Musik übertrug er aber auch auf die übrigen Künste und er schreibt deshalb (Werke, Walchs Ausgabe, XIV. 230.): *Auch bin ich nicht der Meynung, dafs durchs Evangelium sollten alle Künste zu Boden geschlagen werden und vergehen, wie etliche Abergeistlichen fürgeben, sondern ich wollte alle Künste, sonderlich die Musica, gerne sehen in Dienst defs, der sie geben und geschaffen hat.* Als er auf der Wartburg im Versteck lebte und von der Bilderstürmerei Carlstadts hörte und derer, die von Zwickau nach Wittenberg gekommen waren: da verweilte er dort zwar noch wegen des Verbots des Sächsischen Kurfürsten; er machte sich aber doch bald darauf nach jener rebellischen Stadt auf und züchtigte mit unerschrockener und erschütternder Rede die Wüthriche, die im prophetischen Wahne Altäre, Bilder und Statuen zerstört hatten. In seinen Predigten, die er damals eine Woche hindurch täglich hielt, lobte er die Werke jeglicher Kunst, die den Glauben nicht verletze: *Weil denn der böse Geist so steif in seinem* (Carlstadts) *Sinn ist, will ich nur zu Trotz und Leid nun weniger weichen, denn ich vor gethan habe. Und will erstlich von den Bildern reden nach der Weise des Gesetzes Mose, darnach auf evangelische Weise. Und sage zuerst, dafs nach dem Gesetz Mose kein ander Bild verboten ist, denn Gottes Bild, das man anbetet. Ein Crucifix aber oder sonst eines Heiligen Bild ist nicht verboten zu haben.* (XX. 194 f.) — *Kann man nun Altäre und sonderliche Steine machen und aufrichten, dafs Gottes Gebot dennoch bleibe, weil das Anbeten nachbleibet: so werden mir auch meine Bilderstürmer ein Crucifix oder Marien-Bild lassen müssen, ja, auch*

ein Abgotts-Bild, auch nach dem allergestrengsten Gesetz Mosis, dafs ichs trage oder ansehe, so ferne ichs nicht anbete, sondern ein Gedächtnifs habe. (S. 198.) — *Die Gedenkbilder oder Zeugenbilder, wie die Crucifixe und Heiligen-Bilder sind, ist droben auch aus Mose bewähret, dafs sie wohl zu dulden sind, auch im Gesetze, und nicht allein zu dulden, sondern, weil das Gedächtnifs und Zeugen dran währet, auch löblich und ehrlich sind, wie der Mahlstein Josua* 24, 27. *und Samuel* 1 *Sam.* 7, 12. (S. 202.) — *Nun begehren wir doch nicht mehr, denn dafs man uns ein Crucifix oder ein Heiligen-Bild lasse zum Ansehen, zum Zeugnifs, zum Gedächtnifs, zum Zeichen, wie desselbigen Kaysers Bilde war. Sollte es uns nicht so viel ohne Sünde seyn, ein Crucifix oder Marien-Bild zu haben, als es den Jüden und Christo selbst war, des Heyden und todten Kaysers, des Teufels Glieds, Bilde zu haben?* (S. 209.) — *Auch habe ich die Bilderstürmer selbst sehen und hören lesen aus meiner verdeutschten Bibel. So weifs ich auch, dafs sie dieselbigen haben, lesen draus, wie man wol spühret an den Worten, die sie führen. Nun sind gar viel Bilder in denselbigen Büchern, beyde Gottes, der Engel, Menschen und Thiere, sonderlich in der Offenbarung Johannis und in Mose und Josua. So bitten wir sie nun gar freundlich, sie wollten uns doch auch gönnen zu thun, das sie selber thun, dafs wir auch solche Bilder mögen an die Wände mahlen um Gedächtnifs und bessern Verstandes willen. Sintemal sie an den Wänden ja so wenig schaden, als in den Büchern. Es ist besser, man mahle an die Wand, wie Gott die Welt schuf, wie Noah die Arca bauet, und was mehr guter Historien sind, denn dafs man sonst irgend weltlich unverschämt Ding mahlet. Ja, wollte Gott, ich könnte die Herren und die Reichen dahin bereden, dafs sie die ganze Bibel inwendig und auswendig an den Häusern vor jedermanns Augen mahlen liefsen: das wäre ein Christlich Werk. So weifs ich auch gewifs, dafs Gott will haben, man solle sein Wort hören und lesen, sonderlich das Leiden Christi. Soll ichs aber hören oder gedenken, so ist mirs unmöglich, dafs ich nicht in meinem Herzen sollte Bilder davon machen. Denn ich wolle oder wolle nicht: wenn ich Christum höre, so entwirft sich in meinem Herzen ein Mannsbild, das am Creuze hänget, gleich als sich mein Antlitz natürlich entwirft ins Wasser, wenn ich drein sehe. Ists nun nicht Sünde, sondern gut, dafs ich Christus Bilde im Herzen habe: warum sollts Sünde seyn, wenn ichs in Augen habe? Sintemal das Herz mehr gilt, denn die Augen, und weniger soll mit Sünden befleckt seyn, denn die Augen, als das da ist der rechte Sitz und Wohnung Gottes.* (S. 212 f.) Dasselbe

schrieb er auch an andern Orten, vorzüglich in den Briefen an Graf Ludwig von Stolberg, an die Wittenberger, an Spalatin, an Nicolaus Hausmann und an die Christen in Straſsburg. Ueber das Schauspiel äuſsert er sich endlich in einem Briefe an Hausmann so: *Nam et ego non illibenter viderem gesta Christi in scholis puerorum, ludis seu comoediis latine et germanice, rite ac pure compositis, repraesentari propter rei memoriam et affectum junioribus augendum. Spero autem, omnia paulatim, sicut bene coepit, pulchre formanda esse, ubi pax regnaverit.* (Briefe, herausg. von de Wette, Th. 3 S. 566f.)

So wie in der Schweiz vorzüglich zu Zürich und in Frankreich zu Poissy zwischen Katholiken und Protestanten über die Bilder gesprochen wurde, wo die Katholiken sie in Schutz nahmen, die Reformirten aber anfeindeten: so waren es in Deutschland meist die Fürsten Würtembergs, welche die Lehrer der neuen Kirche zusammenberiefen, um über die Zulässigkeit von Bildwerken entscheiden zu lassen. So veranstaltete Herzog Ulrich das Colloquium in Urach (1537), der Graf Friedrich die Disputation zu Mümpelgard (1586). Dort stritt Ambrosius Blaarer, ein Freund der Züricher, mit Erhard Schnepf, einem Anhänger Luthers, hier Theodor Beza, der Genosse Calvins, mit dem eifrigen Vertheidiger der Lutherischen Sache Jacob Andreae. Immer wurden zwar die götzendienerischen Bilder verworfen; den Bildern an sich wurde aber stets das Wort geredet. Beza, ein berühmter Dichter jener Zeit, spricht sich so darüber aus: *Picturam et sculpturam agnoscimus in rebus civilibus magnum usum habere: qua de re hic non agitur. Usum autem historiis sacris repraesentandis, etsi per se est ἀδιάφορος, magis tamen nocere, quam prodesse, si in sacra loca inferantur, propter humani ingenii ad idololatricum cultum propensionem, ipsa experientia ostendit. — — Nos non modo picturas, sed etiam sculpturas nunquam improbavimus: quarum magnus est usus, non solum in sacris historiis repraesentandis, sed etiam in rebus civilibus, maxime in plantis describendis et depingendis. Ideoque etiam artes illas non improbamus, sed commendamus et exercendas esse tanquam reipublicae utiles adfirmamus. Quod vero ad imagines sive pictas sive sculptas attinet, quamvis earum usum non reiicimus, quibus res aut historiae sacrae repraesentantur: non tamen in locis sacris eas facile admittimus. Neque etiam tutum iudicamus, sculptas imagines praesertim, in templis proponi, non quod per se impium esse aut non licere existimemus, sed propter tristem faciem ecclesiarum, quam in templis Pontificiorum adspicimus, quae ex usu imaginum et picturarum ortum sumsit.* Daſs bei diesem

Streite über Beibehaltung oder Wegschaffung der Bilder unter den Theologen und Kirchenparteien der Protestanten sich eine verschiedene Ansicht über Inhalt und Anordnung des Mosaischen Decalogus geltend gemacht habe, das hat schon Geffken genau dargethan (*Ueber die verschiedene Eintheilung des Decalogus* u. s. w. Hamburg 1838. S. 30 ff.).

Die bildende Kunst ist nun aber von den Lutheranern nicht nur geduldet, sondern sogar, wie ich zeigen will, mit einer gewissen Vorliebe aufgenommen und genährt worden. Denn nicht erst damals, als Luther die Zwickauischen Schwarmgeister zur Ruhe brachte, fingen die Protestanten an, der Malerei Geschmack abzugewinnen, sondern diese eben hatte schon längst vorher dem Evangelium den Weg gebahnt. Unzählige Gedichte, Gemälde und Bildwerke aus dem 15. Jahrhundert bezeugen es hinlänglich, dafs die Gemüther damals die Entartung der Kirche und das Mifsliche der Zeitumstände überhaupt schmerzlich empfanden. Baukünstler, Bildhauer und Maler scheuten sich nicht, auf die mannichfaltigste Art das Pfaffen- und Mönchsthum, so wie die Lehre und den Cultus der Religion zu verspotten. Die Steinmetzen und Holzschnitzer brachten unten an den Säulen, an Kirchenstühlen oder in den Winkeln der Umdachung die bittersten Satyren an und stellten Thiergestalten mit Menschengesichtern oder Mönchsleiber mit Thierköpfen dar. Auf den Bildwerken des Strafsburger Münsters findet man z. B. Thiere, welche Messe lesen oder zu Grabe geleiten, in der Pforzheimer Kirche predigt ein Fuchs den Gänsen das Wort Gottes, u. dgl. mehr. Fast in allen Kirchen Deutschlands wird man Aehnliches finden. Schweine, Esel, Wölfe und andere Thiere erscheinen dort in der Mönchskutte, und es ist etwas ganz Gewöhnliches, dafs man auf diesen Sculpturen Mönche erblickt, die in unzüchtigen Umarmungen bei einer Nonne liegen. In Italien, in der Schweiz, in Schwaben, Franken und Sachsen sieht man oft Darstellungen, wo sogar Päpste und Bischöfe im Tartarus gefesselt liegen. Spinello von Arezzo, der in seinen Gemälden überhaupt Viel mit dem Teufel zu schaffen hatte und endlich über ihn wahnsinnig wurde, stellte denselben vor, wie er die frommen Brüder neckt, bald ihnen die Cellen über den Köpfen einreifst, bald sie beim harmlosen Geschäfte des Angelns stört (s. Lanzi, *Geschichte der Malerei in Italien, übersetzt von Wagner*, Bd. 1 S. 46). Auch im Todtentanze finden sich viele Bilder, die dem Beschauer ein unwillkürliches Lachen ablocken müssen. Aufserdem trifft man dergleichen Scherze auch auf Holz-, Glas- und Frescogemälden, so wie in Webereien an, die alle darauf ausgehen,

die Päpstlichen Angelegenheiten zu verspotten. Vorzüglich war es aber endlich die eben erfundene Holzschneidekunst, die in der Vorahnung eines Angriffs auf das kirchliche Verderben die Christlichen Länder mit unzähligen Spottblättern überschüttete. Als nun die Reformation begonnen hatte, da nahmen die berühmtesten Maler den Evangelischen Glauben in Herz und Kunst auf. Niclaus Manuel, ein Berner, welcher als Dichter und Maler an Feinheit des Geschmacks alle übrige übertrifft, schilderte das Elend der Christenheit, die Unzucht und Unwissenheit der Geistlichen und die allgemeine Sehnsucht nach Umgestaltung in Schauspielen, die auf offnem Markte von der Jugend aufgeführt wurden, so wie in Gesprächen und Gedichten, die überall im Drucke verbreitet wurden, und endlich auch in Gemälden und Holzschnitten. Lucas Cranach stach Christus und den Antichristen in Kupfer, von welchen der letztere das Gesicht des Papstes hatte und wozu der Doctor Luther eine höchst witzige und bittere Erklärung schrieb. Ursus Graf, ein Baseler, zeichnete den Satan mit einem Bocksgesichte, der mit dem Bilde des gekreuzigten Erlösers einen Mönch in die Flucht schlägt. Diese Künstler brachten indefs nicht blofs negativ durch die Bekämpfung des Katholicismus der Evangelischen Sache Hülfe, sondern sie boten auch zur Verbreitung der reformatorischen Lehre Hand und Kunst dar. Denn Johann Herbst, ein Strafsburger Maler, dem an Glaubensstrenge keiner gleichkam, gab, als er von Zwingli und Capito über den ächten Cultus belehrt war, mit dem tiefsten Schmerze seine Kunst auf, weil er durch sie unbewufst den Götzendienst gefördert habe. Andere, aus Liebe für den neuen Glauben, vertheidigten ihn theils vor der Obrigkeit, wie jener Manuel, der im Berner Freistaate die höchsten Ehrenämter bekleidete, theils traten sie als Prediger desselben auf, wie Joseph von Lierre, ein Niederländischer Maler und Calvinist, der durch sein Rednertalent Viel zum Fortschritte des Protestantismus beigetragen haben soll. Andere endlich, wie ebenfalls Manuel, verherrlichten auch durch Kunstwerke die Lehre des Evangeliums und den Sieg der Reformation. Der Nürnberger Albrecht Dürer betrieb mit grofsem Ernste die Reinigung und Verbesserung der Christlichen Kirche, und als eine falsche Botschaft von Luthers Tode 1521 nach den Niederlanden gekommen war, wo sich Dürer zur Ausbildung in seiner Kunst und zum Verkaufe seiner Werke aufhielt, sprach er in seinem Tagebuche seine Trauer in folgenden Worten aus: *O Gott, ist Luther todt, wer wird uns hinfürt das Heilig Euangelium so Clar fürtragen? Ach Gott, was hett er uns noch in* 10

oder 20 Jahren schreiben mögen! O ihr alle fromme Christenmenschen, helfft mir fleissig Bewainen diesen Gott-Geistigen Menschen und ihn bitten, das Er uns ein andern erlauchten man send. (*Reliquien von Albrecht Dürer*. Nürnberg 1828. 16. S. 130.) Da er ein Freund war von Pirkheimer und Glareanus, zwei sehr gelehrten Männern, so wie von einem gewissen Züricher Frey, die sämmtlich Freunde Zwingli's waren: so grüfste er durch diese oft den Zwingli und legte ihm Beweise seiner Kunst bei. Melanchthon, der 1526 wegen der Schuleneinrichtung nach Nürnberg gekommen war, liebte er aufserordentlich zärtlich; er stach auch sein Bild, so wie das Bildnifs des Kurfürsten Friedrichs des Weisen und des Erasmus von Rotterdam in Kupfer. Auch stellte er noch andere Gönner der schönen Künste in Gemälden dar. Am meisten aber empfahl er die Sache der Reformation durch sein letztes, aber auch vortrefflichstes Werk, von welchem Kugler (*Geschichte der Malerei*, II. S. 113ff.) mit Recht sagt, „es bilde das erste vollendete Kunstwerk, welches der Protestantismus hervorgebracht hat". Wir meinen hier die beiden zusammengehörigen Bilder mit den vier lebensgrofsen Gestalten der Apostel Johannes und Petrus, Marcus und Paulus. Sie halten die heil. Schrift in den Händen und sollen nach den Biblischen Unterschriften davor warnen, von Gottes Worte zu weichen und die Lehren der falschen Apostel zu glauben. Da in dem Gesichte eines jeden eine andere Gemüthsbeschaffenheit ausgedrückt ist: so werden diese Bilder auch die vier Temperamente genannt. Lucas Cranach, der mit Luther und den übrigen Sächsischen Reformatoren und mit dem Kurfürsten selbst im engsten Freundschaftsbunde stand und dem Evangelium von ganzer Seele ergeben war, begünstigte es theils als Bürgermeister von Wittenberg, theils als berühmter Maler. Er befleifsigte sich, überall in seinen Bildern einen dem Evangelischen Glauben entsprechenden Gegenstand zu behandeln, und in den Darstellungen aus der heiligen Geschichte brachte er gar gern die Bildnisse von Luther, Catharina von Bora, Melanchthon und andern Freunden an. Auch Manuel, obgleich von der Kunst abgekommen, weil er den öffentlichen Geschäften sich widmete, verfertigte doch unter andern eine höchst schätzbare Zeichnung, auf welcher Christus mit ausgestreckten Armen wieder auf ersteht, die Wache des Grabes aber, die aus dem Papste selbst, aus Bischöfen, Priestern, Mönchen und Nonnen besteht, bei diesem Anblicke erschreckt und bestürzt aus einander fährt. Unter den Bildhauern sind endlich die Nürnberger Peter und Herrmann Vischer nicht

zu vergessen, die in den Evangelischen Kirchen ganz vortreffliche Grabdenkmäler setzten.

Wenn Jemand in diesem Sinne die Schweiz und Oberdeutschland durchwandert hat: so wird er, trotz der ungeheuern Zerstörung der Bilder, dennoch oft genug an Kunstwerken des Christlichen Alterthums sich erfreuen können. Im Zeitalter der Reformation sind vorzüglich nur jene Kunstdenkmäler zerstört, die innerhalb der Kirchen standen, außerhalb derselben wurde Nichts berührt. Deshalb sind auch noch Glasgemälde an den Fenstern der Kirchen wohlerhalten, wie z. B. in Bern, Ulm, Tübingen, wo die vorzüglichsten Arbeiten dieser Art sind. (S. das Gedicht von Gustav Schwab: „*das Glaswappen von Frauenfeld*", im *Musenalmanache* von 1839.) Zwar in den Gegenden, wo der Zwinglianismus und Calvinismus herrschte, galt der Canon der Synode von Elvira, daſs in den Kirchen keine Gemälde seyn sollten, damit das Verehrungs- und Anbetungswürdige nicht an den Wänden abgemalt sey. Bei den Lutheranern aber nährten und unterstützten sich Religion und Kunst immer gegenseitig. Jacob Andreae, der Tübinger Kanzler, erzählte im Colloquium zu Mümpelgard, er habe fast ganz Sachsen durchreist und viele vorzügliche Kirchen gesehen, aus welchen nur wenige oder gar keine Bildwerke weggeschafft seyen. Ja, in demselben Zeitalter wurden eben so von Evangelischen als von Römisch-Katholischen Regierungen die Künstler mit groſsem Kostenaufwande berufen und durch Ankauf von Werken zum gröſseren Kunsteifer angeregt. Das meiste Lob verdienen hierbei die Fürsten Sachsens, welche die Kirchen zu Wittenberg, Weimar u. s. w. mit Bildern der Cranache und Sculpturen der Vischer ausschmückten. Auch sind hier die Herzoge von Würtemberg rühmlichst zu nennen, die gar viele Paläste im edlen Style bauen und diese sowohl, als die Kirchen, vorzüglich in Stuttgart und Tübingen, mit trefflichen Statuen, Grabmälern und Säulenhallen verzieren lieſsen. Endlich ist Albrecht, Markgraf von Brandenburg, der erste Herzog Preuſsens, hier zu merken, der Dürers Schüler von Nürnberg nach Königsberg berief und talentvolle Jünglinge zum Unterrichte in der Malerei dem Cranach zuschickte. Er lieſs auch die Brustbilder der berühmtesten Fürsten und Gelehrten damaliger Zeit malen, schmückte sein Schloſs noch auſserdem mit gröſseren Gemälden und lieſs in dem Dome zu Königsberg Monumente aus Marmor aufrichten. Auch Städte, wie Basel, Nürnberg, Lübeck, Ulm, Nördlingen, Rothenburg an der Tauber u. a., die Evangelisch geworden waren, bauten öffentliche Gebäude, die sie zur Ehre des

Vaterlandes und zum Vergnügen der Bürger mit Bildwerken schmückten. Auch verwandten die Lutheraner viele Sorge auf die Ausschmückung der Kirchen.

Uebersehen wir nun die vorzüglicheren Kunstgattungen selbst, die bei den Evangelischen ausgebildet wurden. Die Reformirten benutzten vom Zeitalter der Reformation an die Kunst vorzüglich zur Ausschmückung ihrer Wohnhäuser, die Lutheraner aber auch zur Ausschmückung ihrer Kirchen, beide aber zur Verschönerung öffentlicher Orte, zur Errichtung von Grabdenkmälern, zur Erklärung und Empfehlung verschiedener Bücher. In der Schweiz erlangte der Eifer für die Bildnerei eine aufserordentliche Höhe, und es nahm vorzüglich die Glasmalerei an den Fenstern der Häuser an Vollendung zu. In der Portraitmalerei war das Züricher Geschlecht der Asper ausgezeichnet, von denen Hans Asper das Bild des Zwingli anfertigte, welches jetzt in der Stadtbibliothek zu Zürich aufgestellt ist. Die Ausübung der Glasmalerei hatte der Reformator selbst empfohlen. Die Glasmaler Josias Maurer, der alle übrige an Richtigkeit der Zeichnung und an Farbenglanz übertroffen haben soll, und dessen Söhne in Zürich, der Schaffhausener Abel Stimmer, der Züricher Jodocus Ammann, der Zuger Michael Müller und der Eglisauer Dietrich Meyer und andere werden aufserordentlich gerühmt. Tobias Stimmer stellte Fabeln, wirkliche Begebenheiten und Heroengeschichten an den Wänden dar, und wenn wir uns nicht im Monogramm irren, so besitzt das Schlofs des Städtchens Stein am Rhein noch vortreffliche Sachen von ihm. Andere Werke von ihm und seinen Nachahmern findet man in Frankfurt, Basel, Strafsburg, Schaffhausen und Augsburg. Die Niederländer, wie schon oben gesagt ist, malten meist Genrebilder; doch lieferte Paul Rembrand auch Bilder aus der heiligen und profanen Geschichte, und zwar nach dem Geschmacke seines Volks mit seltsamen Lichteffecten und träumerischem Helldunkel. Auch die Kupferstecher- und Holzschneidekunst kam in den Protestantischen Ländern dahin, dafs fast alle Hallen und Gemächer mit solchen Blättern behängt wurden. Daher sagt Georg Wicel, der boshafteste Ankläger Luthers: *Weil sie dennoch nicht ohne Bildwerk leben möchten, was thaten sie? Da maleten sie uns für der Heiligen Bilder ihre eignen Bilder, für die alten Evangelisten die neuen, für die ersten Christen jetzige Ketzer, dafs, wo man in ihre Häuser kömmt, siehet man kein Bildnifs, das jemand zur Gottseligkeit bewegen möcht, sondern eitel türkische Fürsten, Sultanen, Reussen, Solymanen und andere Eisenfresser. Da siehet man an*

allen Thüren und Wenden dieser Sect Kriegsknechte, Tänze, Spielleut, Bauerkerle, Nasenbrüder, Kolbhansen, Banket u. s. w. und ander weltlich Ding. — Was leichtfertig und närrisch ist, wirdgemalet, gekauft und überall öffentlich angehefft. Aber mit solchem Unflat schmücken sie jetzt ihre Wohnungen. Die Sculptur, die keineswegs verachtet war, lieferte Statuen berühmter Männer und wohlverdienter Bürger zur Aufstellung an öffentlichen Orten aus Erz oder Stein und schmückte die Gräber mit Bildwerken aus Alabaster. Aus Antwerpen, wo das Geschlecht der Floris, nachher der Quellin in der Bildhauerei und Malerei berühmt war, wurden durch den Handel fast über alle Lutherische Länder die trefflichsten Kunstwerke verbreitet. Das Eigenthümliche aber in der Malerei und Sculptur der Evangelischen Kirche ist in kurzen Zügen dieses: Ueber dem Altare ragt gewöhnlich das Bild des gekreuzigten Erlösers hervor, welches durch seine Wahrheit die Gemüther in schmerzliche Andacht versetzt. Auf Altarblättern sieht man Jesus, wie er mit seinen Jüngern das heilige Abendmahl feiert. Oft finden sich rund herum an den Wänden oder an den Emporkirchen die Geschichten des Neuen und Alten Testaments gemalt. Auf Grabmälern sieht man den Kreuzestod Christi und seine Auferstehung, auch wohl die Auferweckung des Lazarus oder die Freuden und Schrecknisse des jüngsten Gerichts, hier und da das dreifache Bild der göttlichen Dreieinigkeit, wo nach altem Geschmacke Gott der Vater das Gesicht eines Greises hat, Christus am Kreuze hängt und der heilige Geist in Taubengestalt zwischen Vater und Sohne schwebt. Denn es war nach dem Vorgange Luthers bei den Lutheranern Gebrauch, das göttliche Wesen, welches höher sey, als dafs es mit Augen erschaut und mit Linien ausgedrückt werden möchte, in solchen Formen darzustellen, die der Redeweise der Bibel gemäfs seyen. Auf prächtigen Gräbern ferner wurden aufser den Bildnissen der Verstorbenen selbst auch ihre Tugenden, Siege und Verdienste durch allegorische Statuen oder in durchbrochener Marmorarbeit dargestellt. Die Wände sind überall mit Grabschriften bedeckt; die Säulen und Pfeiler sind behängt mit Bildern der Eltern, Kinder, Gatten, Magistratspersonen, Bürger, aber vorzüglich der Evangelischen Kirchenlehrer und Prediger. In unsern Kirchen ist bisweilen eine so grofse Menge von solchen Bildern angehäuft, dafs die Wände gänzlich damit bedeckt sind und offenbar von Tage zu Tage eine Reinigung der Kirchen nöthiger wird, um die geschmacklosen und ärgerlichen Bilder herauszuschaffen.

Seit der Reformation sind nun schon drei Jahrhunderte

verflossen. Indefs ist dieser Zeitraum noch viel kürzer, als der, nach dessen Verlaufe sich bei den alten Christen ein lebhafterer Eifer für Malerei und bildende Kunst überhaupt äufserte. Aber schon nach Ablaufe dieses Zeitraums singen die Reformirten nicht allein nach Anordnung Calvins die Psalmen, sondern sie haben auch angefangen, die Orgeln wieder herzustellen und aufser den Psalmen noch verschiedene andere Kirchenlieder zu benutzen. Die Reformirten am untern Rhein, in Bremen, Lübeck und andern Deutschen Städten, so wie in der Schweiz zu Basel, Zürich, St. Gallen, Appenzell, Schaffhausen haben Lieder nebst Melodieen aus der Lutherischen Kirche aufgenommen, die von Dichtern aus ihrer eigenen Mitte, wie Lavater, Neander und Lampe, noch vermehrt sind. In Deutschland ahmen wir wiederum das Beispiel der Züricher und Berner nach, sofern wir den Gemeindegesang im vierstimmigen Chore singen. Aber auch die Musiker höhern Ranges dürfen hier nicht übergangen werden. Wenigstens mufs Mendelssohn-Bartholdy erwähnt werden, der in die Fufsstapfen der Meister des vorigen Jahrh. getreten ist. Er stellte das Leben und die Thaten des Apostels Paulus in einem wahrhaft vollendeten Kunstwerke dar, so dafs von da an die Christliche Musik neue Kräfte geschöpft zu haben scheint. Will man aber eine Anschauung der neuern Architectur haben: so findet man sie gewifs nicht in Italien, Frankreich oder Spanien, wo ein aus Modernem und Heidnischem gemischter Styl herrscht, sondern in England, wo die Christlichen Kirchen noch im alten reinen Style gebaut werden. Auch in Deutschland erwachte zuerst unter den Protestanten der Eifer für die Wiederherstellung des Alterthümlichen. Der König von Preufsen, Friedrich Wilhelm III., der erlauchte Schutzherr und Vertheidiger des Evangelischen Glaubens, liefs die Burg des Meisters vom Deutschen Orden in Marienburg im alterthümlichen Style herstellen. Die Nürnberger fingen an, auf Betrieb Carl Heideloffs, eines eben so vortrefflichen Künstlers als Bürgers, die Zusätze eines schlechteren Zeitgeschmacks aus ihren Kirchen wegzuschaffen, beschädigte Bilder auszubessern und neue dem Baustyle angemessene Altäre zu setzen. Derselbe Eifer für die Auffrischung älterer Kunstwerke, der überall zum Vorschein kam, drang auch in alle Evangelische Gegenden. So sind die Domkirche in Königsberg, die Hofkirche in Pforzheim und andere Kirchen auf fürstliche Kosten verschönert worden. Eben so stellte der Senat in Reutlingen die nach altem Geschmacke vielfarbige Statue des Kaisers Maximilian II. wieder her und wandte viele Mühe und Geldkosten auf die Restauration seiner herrlichen Kirche. In

Schwäbisch-Hall setzte man neulich in der geräumigen Michaeliskirche, nachdem sie von allem Possenhaften und allem Schmuze gereinigt war, eine Orgel, die dem Style der Kirche entsprach und sich als Tonkunstwerk auszeichnete. Die Ulmer liefsen den berühmten Altar des Malers Martin Schaffner und des Holzschnitzers Daniel Mouch, als die Franciscanerkapelle abgerissen werden mufste, von da in den grofsartigen Münster bringen und in dem prächtigen Chore aufstellen. Auch die Stühle der Domherren, die von dem berühmten Georg Syrlin gearbeitet worden, liefsen sie neulichst wieder herstellen, so wie alte Gemälde, die bis dahin verborgen geblieben waren, in der Kirche aufhängen. Unmöglich also läfst sich behaupten, dafs heut zu Tage die Künste schlafen. Man sehe doch nur die Evangelischen Kirchen von Schinkel und Hübsch, welche Beide nach dem Bedürfnisse unserer Zeit die alterthümliche wahrhaft Christliche Baukunst wieder zu beleben streben. Man sehe nur das Gemälde von Friedrich Overbeck aus Lübeck, welches den feierlichen Einzug Christi in Jerusalem darstellt und von den dortigen Bürgern in der Marienkirche aufgestellt ist. Man sehe Danneckers Christus in der Hospitalkirche zu Stuttgart, die Gemälde von Wach und Begas in den Kirchen Berlins, von Hermann in der Protestantischen Kirche zu Mainz, von Fedor in der Evangel. Kirche zu Carlsruhe, von Oesterley in der Hofkirche zu Hannover und andere dergleichen Gemälde. Auch wird man zugeben, dafs die Bildhauerkunst seit den Zeiten der Griechen niemals so geblüht hat, als eben jetzt, wo der Däne Thorwaldson, der dem Phidias und Polyklet wahrlich gleichkommt, so meisterhafte Werke schuf. Ja, es ist seit Kurzem in Protestant. Ländern ein edles Streben entstanden, berühmte Fürsten, Staatsmänner, Gelehrte, Künstler, Dichter, Erfinder und Bürger in Statuen zu besitzen. Schon lange sind Wellington, Nelson, Ruyter, Blücher, Bülow, Scharnhorst in Statuen verewigt. In England ist die Statue Cannings, in Schweden Thunbergs, in Genf Rousseau's, im Elsafs Oberlins, in Stuttgart Schillers, in Colmar Pfeffels, in Carlsruhe Hebels, in Frankfurt Göthe's, in London Byrons, in Glasgow Walter Scotts, in Nürnberg Albrecht Dürers und fast jeder Geburtsort eines grofsen Mannes will auch sein Bildnifs aufgerichtet sehen. Bald endlich werden wir in Braunschweig Lessings Standbild finden, welchem auch wohl vor vielen Andern ein Denkmal gebühren möchte. Vorzüglich aber sind die Lehrer des Evangeliums durch Bildhauerwerke verherrlicht, wohin das Denkmal Luthers auf dem Markte zu

Wittenberg, des Dänischen Reformators Tausan in Wiborg, Speners in der Nicolaikirche zu Berlin, August Hermann Francke's im Hofe des Hallischen Waisenhauses und Emmerichs in der Thomaskirche zu Strafsburg gehört. Andere Lehrer sind in Gyps oder Eisen vielfältig abgegossen, wie Schleiermacher, und an vielen Orten aufgestellt. Auch kam nun die von England nach Deutschland übertragene Stahl- und Holzschneidekunst hinzu, die zur Ausschmückung der heiligen Schrift und verschiedener Andachtsbücher benutzt wurde und dadurch Vieles in den Familien zum Glauben und zur Tugendförderung beigetragen hat.

Auch bei den Schweizern, die allmälig Interesse dafür bekommen, Kunstwerke in die Kirchen aufzunehmen und den Gottesdienst zu verschönern, scheint in Hinsicht der Kunst eine bessere Zeit für die Evangelische Kirche anzubrechen. Wir aber, die wir überzeugt sind, dafs Kunst und Religion immer Hand in Hand gehen, müssen vor Allem auf den Eifer der Theologen in Wort und Schrift, so wie auf die in Deutschland begonnenen Kunstausstellungen und vor 15 Jahren gegründeten Kunstvereine aufmerksam machen. Fast jeder Gebildete begünstigt jetzt die Kunst. Möge daher die Christliche Bildung und der neu erwachte Eifer für die Kunst gleichen Schritt halten, möge immer mehr alle Frivolität in der Wahl des Gegenstandes verschwinden und der Künstler ein Priester der Keuschheit seyn! Dann wird die Kunst von Tage zu Tage schönere Blüthen treiben, und auch von dieser Seite werden die Evangelischen die Wahrheit des Apostolischen Ausspruchs bestätigen: *Alles ist unser, wir aber sind Christi.* (1 *Cor.* 3, 22. 23.)

II.

Der Verfasser will in dieser Abhandlung also darthun, dafs der Protestantismus sämmtlichen Künsten durchaus nicht feindlich sey, wie Viele, weil sie die hohe Kunstblüthe des Mittelalters seit der Reformation vermifst zu haben glauben, fast hartnäckig behaupten wollen. Fragen wir uns zunächst, welche Wege bei dieser Beweisführung einzuschlagen möglich waren: so sind es gewifs drei. Einmal nämlich kann man aus den Einzelnheiten der Kunstgeschichte selbst beweisen wollen, dafs, trotz der historischen Erscheinung des Protestantismus, die Kunst dennoch fortgeblüht und eigentlich nur eine andere, neue Wendung bekommen habe: dieses ist *die historische Beweisart.* Sodann kann man das innere Wesen des Protestantismus mit dem Geiste der Kunst überhaupt vergleichend zusammenhalten und dann darthun, ob es

möglich sey, dafs beide in ein enges gegenseitiges Verhältnifs treten: dieses ist *der mehr speculative Weg*, gleichsam ein Zusammentreffen der Aesthetik und Symbolik. Beide Wege, einseitig festgehalten, haben ihre unausbleiblichen Mängel. Wird nur aus der historischen Erfahrung bewiesen, dafs der Protestantismus der Kunst nicht feindlich sey, sondern sie vielmehr befördere: so kann man erwiedern, bis jetzt habe die Kunst freilich neben dem Protestantismus fortbestanden, aber da es in seinem Wesen liege, dieselbe nicht zu beachten, so könne und müsse ein allmäliges Verschwinden der Kunst im Protestantismus über kurz oder lang erwartet werden. Das jetzige Fortbestehen der Kunst sey ihre Fortdauer *neben* dem Protestantismus, aber nicht *aus ihm heraus;* denn die Kunst sey freilich immer mit der Religion verwandt, habe aber auch eine von ihr unabhängige Seite, insofern sie ein eigenthümliches Lebensgebiet und wesentlich eben so frei sey, wie das Genie, das sie gebiert. Niemand wird gegen solche oder ähnliche Einwürfe Etwas erwiedern können, da sie an und für sich gewifs die Wahrheit enthalten. Es giebt auch aufser der von der Religion berührten Kunst eine natürlich-weltliche Kunst, die, ohne wesentlichen Zusammenhang mit der positiven Religion, dennoch kein Kind des Teufels ist. Wollte man ihren Zusammenhang mit der Religion hervorzwängen: so würde man sowohl die Religion als die Kunst vor dem Ungeweiheten blofsstellen. Wird aber bei der gedachten Beweisführung rein speculativ zu Werke gegangen: so kann zwar ein nothwendiger Zusammenhang des Protestantismus mit der Kunst eingesehen werden; aber er erscheint dann gleichsam als leeres Postulat, das erst historisch-empirisch zu erfüllen ist. Aus diesem Allen leuchtet ein, dafs es nothwendig ist, beide Beweisarten in einander gehen zu lassen, so dafs *die speculativ-historische Beweisführung* entsteht, wo das freundschaftliche Verhältnifs des Protestantismus zur Kunst aus dem Wesen und der Geschichte beider zugleich bewiesen wird. Grüneisen, wie wir nicht leugnen können, hat sich vorherrschend, ja, fast einseitig auf dem breiten Wege der historischen Beweisart gehalten, und ein Eingehen auf den innersten Grund des Verhältnisses klingt bei ihm nur hier und da leise an. Mit einem Worte, es fehlt seiner Entwickelung das speculative Element, das den Kern der Sache herausblickt und, wo es ihn nicht herausdenken kann, doch herausahnt. Er bleibt auf der Oberfläche, berichtet eigentlich nur vielfache interessante Data aus der Kunst- und Kirchengeschichte und läfst den Leser, so sehr er ihn auch

belehrt, dennoch unüberzeugt. Sein ganzer Beweis läuft darauf hinaus, der Protestantismus könne der Kunst durchaus nicht feindlich seyn, weil eben die Reformatoren die Kunst selbst geliebt und die Bilderstürmerei nur aus Mifsverständnifs entstanden, weil der damalige Verfall der Kunst von andern Ursachen, als von der Reformation herrühre und endlich weil die Kunst noch jetzt unter den Evangelischen Völkern blühe. Dafs dieser Beweis ungenügend ist, erhellt aus dem Obigen, und daher kommt es auch, dafs der Verfasser zu keinem überzeugenden abgeschlossenen Resultate gelangt. Wir wollen hier wenigstens die von dem Verfasser nicht beachtete speculative Seite andeuten, um zu zeigen, was und wie es sich aus dem Ganzen hätte ergeben müssen.

Das Princip des Protestantismus ist der innerliche Glaube, der allein vor Gott rechtfertiget. Dieser ist ein subjectives Aneignen des in der Christlichen Erlösung erschienenen Heils, eine innere Hingebung an das Göttliche, kurz, eine Verinnerlichung der Religion im Gegensatze zu der gemifsbrauchten Veräufserlichung und Veräufserung des wahren Wesens der Religion. Der Protestantismus giebt dem Gedanken vorzüglich seine Berechtigung, er entfesselt den Geist des Menschen und regt den Einzelnen zu selbstständiger Forschung, zur Begründung und Verallgemeinerung seiner subjectiven Ansichten an. Halten wir dagegen das Wesen der Kunst: so ist diefs Veräufserlichung, Darstellung der absoluten Wahrheit in endlicher Form, jedoch nicht so, dafs die Wahrheit in ihr verunreinigt, verirdischt wird, sondern so, dafs sie darin aufgehoben ist, d. h. wenn gleich mit einstweiliger Verneinung ihrer früheren Art und Weise, dennoch ihrem eigentlichen Wesen nach erhalten oder aufbewahrt wird. Wir haben also im Protestantismus als Princip die Verinnerlichung durch den Glauben, auf Seiten der Kunst die Veräufserlichung des Uebersinnlichen, Geistigen, ja, des Geglaubten selbst, und es scheint hier wirklich, als ob der Protestantismus und die Kunst nicht zu einander, sondern aus einander gehen. Jedoch scheint es nur so, und zwar dann, wenn der flüssige Uebergang aus dem Einen ins Andere übersehen und Beides starr neben einander gehalten wird. Der Protestantismus ist keineswegs absoluter Feind aller Veräufserlichung, er schätzt das Aeufserlich-thätig-werden des verinnerlichten Glaubens über die Maafsen hoch, ja, es liegt sogar in seinem Begriffe vom Glauben zugleich der der thätigen Liebesäufserung als stillschweigend vorausgesetzt, nur will er die That, die Darstellung nicht ohne das Innere, ohne das diese That oder Darstellung Gebärende und Motivirende.

Die Kunst auf der andern Seite ist nicht blofse Veräufserlichung eines Innern, ohne dieses Veräufserlichte nicht wieder zur Verinnerlichung bringen zu wollen. Sie will die in ihr nach Aufsen gewandte Wahrheit nur unmittelbarer, menschlicher an das Subject bringen; sie will wesentlich eine Menschwerdung des Göttlichen, eine Offenbarung seyn, d. h. eine aus göttlicher Liebe entsprungene Gesammtthat, und will im Innern als solche wieder empfangen werden. So erhellt denn, dafs der Protestantismus eben so die Kunst lieben müsse, als er augenscheinlich die Philosophie liebt, die neben der Kunst nur der andere Arm des grofsen Offenbarungsstromes der göttlichen Wahrheit ist. Was die Philosophie im Begriffe offenbart, offenbart die Kunst nur in der endlichen Form der Welt. Ihrem innersten Wesen nach zu urtheilen, wäre also Protestantismus und Kunst nie feindlich einander gegenüberzustellen. Wir wollen nun sehen, ob diefs etwa möglich sey, gemäfs dem, was empirisch aus dem Wesen des Protestantismus hervorgeht. Durch den innerlichen Glauben und die Freiheit des forschenden Gedankens kommt im Protestantismus das einzelne Subject wieder zu seinem vollen Rechte: es befreit sich von der drückenden Last des Autoritätswesens und Dogmatismus, es geht aus der Dumpfheit des Bewufstseyns in die Klarheit desselben über. So erzeugt sich die Kunst, über welche das einzelne Subject sich erhoben hat, über welche es herrschend obwaltet: eine Kunst, die das Bewufstseyn ihrer selbst als speculative Wissenschaft von der Idee des Schönen als ihr wesentlichstes Moment in sich trägt. Das Object dieser Kunst ist dann freilich unendlich reicher geworden, es ist die mannichfache Gestaltung der Welt selbst bis ins Einzelnste und Unscheinbarste, weil überall das Göttliche geahnet wird. So entsteht aus einer unmittelbar heiligen Kunst gleichsam eine religiöse Weltkunst, die nach dem Ausspruche von Rückert im *Schi-King* (Altona 1833) allein die Weltversöhnung ist. Zugleich ist nun der Protestantismus wesentlich Protestation gegen das abgeschmackt-Abenteuerliche, welches sich im mittelalterlichen Gefolge des Katholicismus zeigte, und so wie er auf den einfachen urkirchlichen Zustand zrückgehen wollte, erzeugte er auch zugleich durch die geistige Bewegung des Forschens ein Zurückgehen auf das Antike als Urquelle des historischen Wissens und des reinen Geschmacks: Studium der Antike ist wesentlich Product des Protestantismus. Aus diesem Allen ging ein neues Kunstideal hervor, welches die romantische Kunst absorbirte und im Unterschiede von ihr wohl das *moderne Kunstideal* genannt werden kann, in welchem die

Subjectivität mit ihrer Geschicklichkeit in der Darstellung über die Zufälligkeit des Kunststoffes herrscht und alle Gestaltungsweisen früherer Kunstformen in sich vereinigt. Hat der Protestantismus also sogar eine neue Kunstform erzeugt: so kann er der Kunst auch nicht feindlich, sondern er mufs ihr beförderlich gewesen seyn und mufs seinem Wesen nach bis in alle Zukunft dieselbe immer mehr zur Blüthe treiben. Wer freilich die fast einseitig-religiös-ritterliche Kunst der Romantik als die alleinige anerkennt, der wird die Protestantische Kunst im Gegensatze zur Katholischen verachten müssen, aber nur, wenn er nicht einsieht, dafs die Kunst aus dieser Einseitigkeit heraus in die Vielseitigkeit des modernen Ideals übergehen mufste, mit andern Worten, weil er nicht einsieht, dafs es im Begriffe der Kunst selbst liegt, dafs sie sich zu dieser Form historisch-nothwendig entwickelte. Die Ahnung dieser Nothwendigkeit trug die Kunst selbst in sich schon vor der Reformation. Ein Cervantes und ein Ariost, der die Grund- und Haltlosigkeit der ritterlichen Dichtung eben so vorfühlend aufdeckte, wie die vielen Vorläufer der Reformation das kirchliche Verderben vorempfanden, sind schlagende Beweise davon. Auch nur aus der freieren Geistesbewegung, die der Protestantismus in die Köpfe vorzüglich der Nordischen Nationen brachte, ist es zu erklären, dafs schon gleich nach Luther ein Shakespeare die Fesseln des ritterlich-mittelalterlichen Zwanges abwarf und in England die historische volksthümliche Dramatik, deren Hauptelement psychologische Entwickelung der Charactere und ein getreues Anlehnen an die Wahrheit des Lebens und der Natur ist, so ganz vollendete, während ein Calderon mitten im Katholicismus noch von dem herkömmlichen wundersüchtigen Ritter- und Kirchengespenste beherrscht wurde. Ueberhaupt brachte es der Protestantismus wohl zu Wege, dafs die Poesie wieder eine volksthümliche werden konnte und von der steifen Affectation des Antiken zur Natürlichkeit der Empfindung und Handlung überging, was endlich Lessing durch Kritik und eigene Erzeugnisse vollendete, der eben so sehr Reformator im Gebiete der Kunst war, wie Luther, dieser Gottes- und Volksmann, im Gebiete der Kirche. Alle diese wichtigen Puncte hat Grüneisen mit einer blofsen Redeformel übergangen, obgleich sie fast das meiste Gewicht in die Waagschale legen.

Sollte nun auch insbesondere die Beförderung der Poesie von Seiten des Protestantismus anerkannt werden: so liefse sich doch noch, und zwar nicht ohne allen Schein des Rechts, daran zweifeln, dafs die bildenden Künste einen Platz in ihm

finden könnten. Die Schönheit der bildenden Kunst geht, je näher sie der Architectur kommt, desto mehr in die rohe vergängliche Materie ein und ist gradweise die immer mehr versinnlichte Veräufserung des Wahren, bis endlich im Anfange aller Kunst der Gedanke die Form überragt und die Symbolik der Erhabenheit hervortritt. Sofern die bildende Kunst diesen symbolischen Anfang hat, scheint ihr der Protestantismus eben so günstig, wie die Altchristliche Zeit, auf die er ja zurückgehen will. Diese scheute sich, das Heilige unmittelbar darzustellen, weshalb sie zur symbolisch-allegorischen Umhüllung desselben griff und z. B., statt Christus selbst, nur sein Monogramm, oder eine Weinrebe (nach *Joh.* 15, 5.: *Ich bin der Weinstock* u. s. w.), oder den guten Hirten, wie er seine Schaafe liebkoset, darstellte. Jedoch in der weitern Fortbildung der bildenden Kunst, wo das Symbolische zurücktritt und Gedanke und Form mehr in einander aufgehen, scheint der Protestantismus wirklich derselben durchaus abhold zu seyn, und es fragt sich, ob wir hier nicht allem bisher Gesagten geradezu von dieser Seite aus widersprechen müssen. Wir erklären aber von Vorn herein diefs für blofsen Schein. Seiner Idee nach ist und kann auch der Protestantismus der bildenden Kunst nicht feindlich seyn; aber er ist es leider seiner historischen Erscheinung nach. Hier ist der Punct, von wo aus eben alle Ansichten von dem Kunsthasse des Protestantismus ausgingen, was Grüneisen gar nicht zu bemerken scheint, insofern er zu gar keiner Unterscheidung des Wesens und der historischen Erscheinung des Protestantismus gelangt. Das Gewicht, welches der Protestantismus auf den Glauben und die Gesinnung Anfangs in Opposition gegen den zur That schnellfertigen Katholicismus legte, führte gar bald zum Separatismus, der überhaupt dem Protestantismus in demselben Maafse fortwährend droht, wie dem Katholicismus der Cerimonieendienst. Jedem ist es bekannt, mit welchem Hasse der Pietismus, der im Katholicismus nur selten zum Vorschein kam, die Kunst verfolgte, was vorzüglich in England, wo er ein warmes Nest gefunden hat, augenscheinlich hervortrat. England hat deshalb auch bis jetzt noch keine vollständig originelle Maler- und Bildhauerkunst; denn was William Hogarth, Josua Reynolds und Thomas Gainsborough schufen, hält sich wesentlich in den niedern Sphären der Kunst, in der Carricatur-, Portrait-, Genre- und Landschaftsmalerei. An eine kirchliche Kunst ist indefs eben so wenig jetzt schon in England zu denken, als damals, wo die Geistlichkeit 1773 unter dem Vorsitze des Bischofs Terrick das Anerbieten

vortrefflicher Englischen Künstler, die kahlen Wände der Paulskirche zu London auszuschmücken, hartnäckig zurückwies (siehe Kuglers *Geschichte der Malerei*, II. S. 291 —303). Die bildende Kunst in England ist noch immer eine blofse Privatkunst. Der Pietismus aber, von dem diefs Unheil meist ausgeht, mufs nach den Ansichten einer ächt Christlichen Polemik ein verschwindendes Moment in der Protestantischen Kirche seyn, eben weil er nur ein Auswuchs ihrer lebendigen Wahrheit ist. Aber auch in den Ländern, wo dieser Pietismus in der Protestantischen Kirche keinen Platz finden konnte, bemerken wir noch immer keine Blüthe einer heilig-kirchlichen Kunst, die doch überall der Gipfelpunct der Kunst seyn soll. Aber auch diefs liegt nicht an dem Wesen des Protestantismus, sondern durchaus nur an seiner bisherigen historischen Aufsenseite. Diese ist es, welche die bildende Kunst im Dienste für die Kirche immer noch hemmt und so lange hemmen wird, bis die Idee des Protestantismus eine ihr angemessenere Form bekommt. Die Protestantische Kirche ist nämlich wesentlich ohne eine feste und geregelte Aufsenverfassung, sie ist noch immer ein Aggregat von unzählig vielen Secten, und das Gefühl einer grofsen organisch zusammenhangenden Gesammtheit fehlt ihr gänzlich. Ihrer Idee nach soll ihr Central- und Einigungspunct der Geist Christi seyn: aber diese Idee scheint, weil sie immer noch als ein nebeliges Etwas hingestellt ist, keine wahre Macht auf die Gemüther ausgeübt zu haben, wenigstens nicht in dem Maafse, wie die concret gewordene Papstidee des Katholicismus. So lange im Protestantismus die Idee der Kirche aber keine Macht und Herrschaft gewonnen hat, wird auch die Kunst es nicht lernen, sich vor ihr als der Mutter alles Heils zu beugen und als Magd ihr zu dienen. Möge daher der Protestantische Theolog durch Wort und Cultushandlung vorerst dafür sorgen, dafs der Geist Christi in der Gemeinde ein Concretes werde, gleichsam Fleisch und Blut bekomme; möge er in der Predigt vorzüglich das bezwecken, das Bild Christi unverwischbar gleichsam in die Herzen Aller hineinzumalen, wie Paulus es schon wollte! Von der andern Seite mögen dann vorzüglich die Kunstvereine zur Erweckung einer heiligen Kunst durch Ermunterung und Aufforderung beitragen! Dann wird gerade in unserer Zeit, wo die Kunst an sich schon blühet und andererseits der Protestantismus diese Mängel seiner Aufsengestalt fühlt, von Seiten der Kunst ein frommer Kirchendienst ausgehen. Ja, jetzt gerade wird es dem Protestantismus, weil seine Form noch seiner Idee widerstreitet, klar und deutlich,

wie Viel ihm noch an einer wahren kirchlichen Leiblichkeit fehlt, wie armselig und dürftig er vorzüglich in Hinsicht der Liturgie ist. Deshalb sind einige Protestantische Theologen auch schon eifrig an das Werk geschritten, die Liturgie den Anforderungen einer vernünftigen Aesthetik gemäſs zu reformiren, und es kann, wie es scheint, ein solches Unternehmen gerade jetzt am besten gelingen. Wird also die Protestantische Kirche einst selbst katholisch, d. h. Allgemeinkirche werden: dann bekommt sie zugleich damit eine solidere Leiblichkeit, und der Glanz der bildenden Kunst, den sie innerlich keineswegs verschmäht, wird ihr zum Schmucke dieser Leiblichkeit dann durchaus nicht fehlen können. Auf solche oder ähnliche kurz ausgesprochene Resultate hätte nach meiner Meinung der Verfasser der gedachten Abhandlung kommen müssen, wenn er die Speculation nicht zu sehr gescheut hätte.

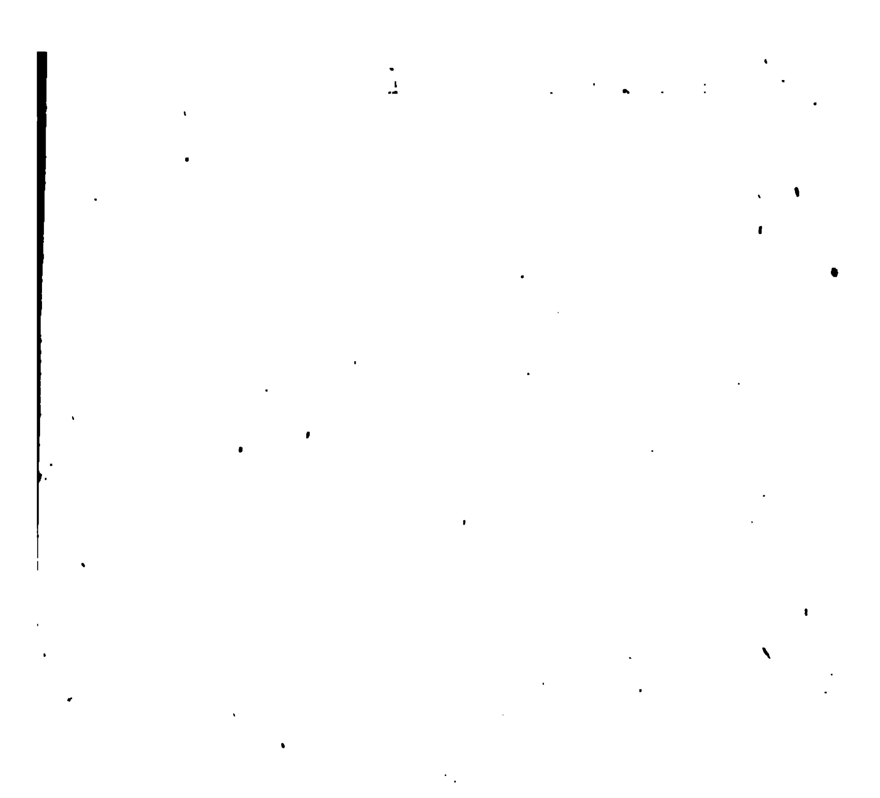
Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

Zeitschrift

für die

historische Theologie.

Jahrgang 1840. 4. Heft.



I.

Ueber den Unsterblichkeitsglauben der alten Hebräer,

sofern er in der Vorstellung vom Scheol und einigen verwandten Ansichten sich kund geben soll.

Eine Vorlesung, gehalten in der Philomathischen Gesellschaft zu Breslau

von

D. Heinrich Rhode,

Licentiaten und Privatdocenten der Theologie in Breslau.

Unter den Gründen, welche man in alten und neuen Zeiten für die Behauptung aufgestellt hat, dafs den alten Hebräern *der Glaube an Unsterblichkeit* wenigstens in der Form dämmernder Ahnung vorgeschwebt habe, möchte einer der scheinbarsten die Vorstellung *des Scheol* seyn, nicht nur, weil dieselbe uns in Büchern der verschiedensten Zeit und schriftstellerischen Gattung begegnet, sondern auch, weil sie mit andern Vorstellungen in Verbindung erscheint, die uns beim ersten Anblicke an die verwandten Ansichten anderer alten Völker über diesen dunklen Punct im Weltall erinnern. So nahe es aber auch in solchem Falle liegt, eine Vergleichung zwischen den Religionsansichten verschiedener Nationen anzustellen, scharfsinnige und glänzende Berechnungen zu machen, die Mangelhaftigkeit und Dunkelheit auf der einen Seite durch die Fülle und Mannichfaltigkeit auf der andern zu ergänzen und aufzuklären, und so verlockend und befriedigend das Endergebnifs erscheint, dafs Völkerschaften, die sonst himmelweit an Bildung und Character von einander abstehen, über dergleichen tief in das Leben eingreifende

Fragen, wie die nach dem Schicksale der Todten ist, auffallend mit einander übereinstimmen: so nahe steht doch auch hier die Wahrheit der Täuschung, um so gröfserer Vorsicht bedarf es, dasjenige kritisch aus einander zu halten, was mehr der Form, als der Sache nach unter sich gleichartig ist und dessen Unterschiede sich nur darum nicht mehr so klar herausstellen, weil theils die Alles verbindende und ausgleichende Zeit auch hier ihren Einflufs geübt, theils eine nicht immer tief genug blickende Forschung den rechten Standpunct schon verrückt hat. Diefs gilt im Besondern auch von den Ansichten, die sich bisher über den Scheol der Hebräer, als etwas den Griechischen und Aegyptischen Vorstellungen von einer Unterwelt der Schatten Aehnliches, unter der Mehrzahl der Freunde Hebräischer Literatur festgesetzt zu haben scheinen. Der Verfasser dieses Aufsatzes ist bisher auch diesem traditionellen Glauben zugethan gewesen, weil er sich in der That durch einige starke Alttestamentliche Aeufserungen über das Leben der Todten im Scheol gesichert erblickte, die Sache an sich ihm sehr natürlich und erklärlich dünkte, endlich auch die Uebereinstimmung namhafter und unbefangener Exegeten und Archäologen dafür sprach. Eine genauere und sorgfältigere Prüfung der Stellen, worin sich das Wort *Scheol* vorfindet, und eine Vergleichung derselben mit solchen, wo verwandte Vorstellungen und Ausdrücke vorkommen, so wie mit der sonstigen Weltansicht der alten Hebräer, hat seine bisherige Meinung sehr erschüttert und die Waagschale auf die Seite des Zweifels gesenkt. Den Gang und das Resultat dieser Untersuchung, die es mehr auf eine Beleuchtung der bisher von der Fackel der Kritik und Exegese noch unerhellten Seite des Hebräischen Scheol, als auf die Ermittelung eines durchaus sichern Endergebnisses abgesehen hat, mithin sich nur als Fortsetzung, nicht als Abschlufs früherer Forschungen über diesen Gegenstand ankündigt, lassen wir nun zunächst folgen, und wir bemerken dabei, dafs wir auf das verschiedene muthmafsliche Alter der Alttestamentlichen Bücher die nöthige Rücksicht genommen haben.

Was nun *zuvörderst* den Ausdruck *Scheol* selbst anbelangt: so dürfte sich die in der *Zeitschrift für die historische*

Theologie, Band 8 Heft 2 (neue Folge 2, 2), von Redslob gegebene etymologische Auseinandersetzung als die genügendste der bisher über diesen Begriff erschienenen empfehlen, und wir erklären daher mit ihm für die ursprüngliche Bedeutung des Wortes, als eines Derivatums von שׁאל = שׁעל, *graben*, die, wonach es eigentlich *Grube*, *Grab*, *Grabhöhle*, *Gruft* bezeichnet, also synonym von בּוֹר und שַׁחַת ist, was man weder von dem Worte ᾅδης, noch von *orcus*, *inferi*, *Amenthes* und ähnlichen Worten sagen kann. In dieser Bedeutung lediglich begegnet uns das Wort *in denjenigen Redensarten*, *welche gewähltere Ausdrücke für verschiedene Arten des Sterbens sind*, also 1 *Mos.* 37, 35., wo Jacob bei der Nachricht von dem Tode seines Sohnes Joseph spricht: „*Hinabsteigen* will ich zu meinem Sohne trauernd *in Scheol*", d. h. ins *Grab*. Es kann hier nicht in Anschlag kommen, dafs das Grab des Sohnes dem Vater unbekannt ist, mithin nicht ein einzelnes bestimmtes Grab gemeint seyn kann, sondern es ist vielmehr darauf zu merken, dafs *Grab* hier überhaupt so viel als *Ort der Todten*, also *Inneres*, *Tiefe der Erde*, mithin schon einen allgemeineren Begriff bezeichnet; wie wir ja ebenfalls den Ausdruck *Grab* in diesem allgemeineren Sinne gebrauchen. Der Gedanke an eine mit Schatten bevölkerte Unterwelt, wo Jacob seinen Sohn anzutreffen hofft, liegt hier ganz fern; der Vater müfste sich ja eher freuen, den verlorenen Sohn unten wieder zu finden, wenn seine Seele dort nach Art Griechischer Manen herumschwebte. Wäre diefs wirklich die Vorstellung der alten Hebräer gewesen: so müfste es befremden, dafs dieselbe an dieser und ähnlichen Stellen, wo der Zustand des Sprechenden so nahe darauf hinführte, durchaus nicht zum Vorscheine kommt. Eben so wenig Gewicht ist auf den Ausdruck *steigen* zu legen, da dieses Wort auch von leblosen Gegenständen gebraucht wird. Vergl. 1 *Mos.* 42, 38.: „Ihr könntet hinabbringen mein graues Haar mit Kummer in die Grube." Vergl. übrigens noch *Ps.* 30, 4., wo unserer Redensart der Ausdruck יָרַד בּוֹר parallel steht. Es klingt demnach etwas auffällig, wenn de Wette 1 *Kön.* 2, 9. übersetzt: „Lafs seine grauen Haare mit Blut hinunterkommen in die *Unterwelt*", anstatt: *ins Grab*, wie

wir eben so gut, wie die Hebräer, sagen können, ohne den Glauben an ein Schattenreich. An die vorigen Stellen schliefst sich *Ps.* 16, 10. an: „Nicht wirst du überlassen dem (oder: lassen in den) Scheol meine Seele (mein Leben), nicht wirst du deine Frommen sehen lassen die Grube", d. h. du wirst sie (hier oben) am Leben erhalten. Offenbar steht hier der Ausdruck *Scheol* ganz parallel mit שַׁחַת, *Grab*, und es ist daher mehr als wahrscheinlich, dafs *Scheol* hier keine andere Bedeutung hat, als eben diese. *Ps.* 89, 49. aber: „Welcher Mann lebt und siehet nicht den *Tod?* errettet seine Seele aus der Hand Scheols", erfordert wiederum der strenge Parallelismus, dem Tode nicht einen Ort des Lebens, wenn auch nur des Schattenlebens, gleichzustellen, sondern eine Stätte der Vernichtung, d. h. das Grab. Wenn es sodann 4 *Mos.* 16, 29. 30. bei Gelegenheit des Aufstandes Korachs und seiner Genossen heifst: „Wenn, wie alle Menschen sterben, diese sterben und die Strafe aller Menschen an ihnen vollzogen wird: so hat mich Jehovah nicht gesandt; wenn aber Jehovah etwas Neues schafft und die Erde ihren Mund aufreifst und sie und Alles, was zu ihnen gehört, verschlingt und sie *lebend hinabfahren scheolwärts*" u. s. w., und Vers 33 in ähnlicher Weise die Erfüllung dieser Drohung meldet: so ist doch auch hier zunächst an Nichts weiter zu denken, als an ein lebendig von der Erde Verschlungenwerden, keineswegs an eine Fahrt zum Hades. Vergl. *Ps.* 55, 16. und *Sprüch.* 1, 12., wo als paralleler Ausdruck zu dem Verschlungenwerden vom Scheol das bekannte יָרַד בּוֹר steht.

An einer andern Stelle (5 *Mos.* 32, 22.) sagt Gott: „Feuer flammt in meiner Nase und brennt bis in *den untersten Scheol* (vergl. *Ps.* 86, 13.), und frifst die Erde und ihren Ertrag, und leckt die Gründe der Berge." Hier pafst freilich der Ausdruck *Grab* nicht mehr recht, *der unterste Scheol* ist vielmehr in Parallele gesetzt mit *der Berge Gründen*: aber unbedenklich kann Scheol in dem oben angegebenen weiteren Sinne: *Tiefe*, *Inneres* (der Erde), gefafst werden. Nähme man es in der speciellen Bedeutung *Unterwelt*: so würde das keinen vollständigen Parallelismus mit den Bergesgründen bilden, und man hätte dann am Ende bei dem Feuer an höl-

lisches Feuer zu denken, wovon aber im ganzen Alten Testamente keine Spur vorkommt und wogegen auch hier der Zusammenhang spricht. Es bleibt uns somit nur die Wahl, entweder das Ganze als reine Hyperbel zu fassen, welche zum Zwecke hat, die Alles erreichende, umfassende und durchdringende Gotteskraft lebendig und anschaulich zu schildern, oder man denkt an Feuer, welches im Innern der Erde (nicht im Hades) glüht, und an vulkanische Ausbrüche, welche für unmittelbare Wirkungen der zürnenden Gottheit genommen wurden. Diese Deutung würde allein zu den nächst folgenden Worten und dem ganzen Zusammenhange stimmen, die es lediglich mit verwüstenden Naturerscheinungen und politischen Stürmen zu thun haben.

2 Sam. 22, 6. singt ein aus grofser Lebensgefahr Erretteter (David): „Stricke Scheols umgaben mich, Schlingen des Todes ereilten mich", und auch hier macht es der einfache Parallelismus mit מָוֶת ganz unnöthig, den Ausdruck Scheol auf ein Schattenreich zu beziehen, da es lediglich der Begriff der *Vernichtung* ist, der dem Dichter vor der Seele schwebt. *Ein Gleiches gilt von den Stellen, wo die Rettung aus Lebensgefahr und überhaupt aus grofsem Unglücke mit einem Heraufführen, Herausziehen aus Scheol verglichen wird.* So wird 1 Sam. 2, 6. von Gott ausgesagt: „Jehovah tödtet und belebt (= erhält am Leben), führt hinab in Scheol und führt herauf." Unbefangen betrachtet, ist hier weder von einem Schattenreiche, noch von einer Wiederbelebung der Todten die mindeste Spur anzutreffen. Im Gegentheile sind *tödten* und *in Scheol hinabführen* synonyme Ausdrücke, denen als Gegensynonyme *das Beleben und das Heraufführen aus Scheol* entgegengehalten werden. Hätte sich der Dichter Scheol als Todtenreich im Griechischen und Aegyptischen Sinne vorgestellt: so konnte er es wohl als Gegensatz des irdischen Lebens, aber nicht, wie hier, des Lebens überhaupt auffassen; und hätte er gar an eine Wiederbelebung nach dem Tode gedacht: so würde der Hauptbegriff, *das Wieder*, von ihm haben ausgelassen werden können. Es ist also an unserer Stelle so wenig Etwas zu suchen, was an die Mythe von *Orpheus* und *Eurydice* erinnern würde, als etwas der

Christlichen Auferstehungslehre Entsprechendes, und das *Tödten und Beleben* ist nicht als an einem und demselben Subjecte wirklich vollzogen zu nehmen, sondern vielmehr dahin zu deuten, daſs Gottes Allmacht nach Gutbefinden hier zu tödten, dort am Leben zu erhalten, den gleichsam schon im Grabe mit einem Fuſse Stehenden (wie wir sagen würden) aus demselben herauszureiſsen vermag. Darauf zeigt theils der ganze Zusammenhang dieser Stelle hin, in welchem nur von irdischen Gegensätzen, welche die göttliche Weisheit und Allmacht hienieden schon ausgleicht, die Rede ist, theils lassen sich Stellen anführen, wo die erwähnten Ausdrücke offenbar nur bildliche Bezeichnung der augenscheinlichsten Lebensgefahr und der Befreiung aus derselben sind. Dahin gehört *Hos.* 6, 1.2.: „Auf und laſst uns zurückkehren zu Jehovah; denn er zerriſs und wird uns heilen; er schlug und wird uns verbinden. Beleben wird er uns in zwei Tagen, am dritten Tage wird er uns aufrichten, daſs wir leben vor ihm.“ Hier wäre es offenbar ungereimt, an eine Wiederbelebung todter Körper zu denken; denn der Prophet und sein Volk, auf welche sich die Worte beziehen, waren ja nicht gestorben, sondern er vergleicht das moralische und politische Verderben, in welchem sich seine Nation befand und dem sie entgegen ging, mit einer tödtlichen Krankheit, ja, mit dem Tode selbst, die Wiederherstellung aber zu gesunder Moralität und glücklichem gesellschaftlichen Vereine mit einer Belebung durch Gott. Auf ähnliche Weise braucht ja auch das Neue Testament die Begriffe *Tod* und *Leben* nicht zur Bezeichnung physischer, sondern geistiger Verhältnisse, indem jener zum Bilde der höchsten sittlichen Kraftlosigkeit, dieses zur Veranschaulichung des stärksten Grades moralischer Thätigkeit dient. Noch weit schlagender erhellt dieſs aber aus *Jon.* 2, 7. Hier spricht der Held des Buches, Jonah, noch im Bauche des Fisches befindlich, aber in Hoffnung der Rettung: „Du ziehst aus der Grube (שַׁחַת) mein Leben, Jehovah, mein Gott“, und Vers 3: „Aus der Tiefe Scheols schreie ich, du hörest meine Stimme“. An eine Wiederbelebung kann hier aus dem einfachen Grunde nicht gedacht werden, weil Jonah selbst als ein Lebender dieſs äuſsert.

Scheol aber hier als Unterwelt zu fassen, bietet sich gar keine Veranlassung dar, sondern es erscheint auch hier der Ausdruck als sinnverwandt mit dem vorhergehenden שַׁחַת, *Grube*, und er bezeichnet Nichts als den Zustand der gröſsten Noth, der Todesangst, wie wir sagen. Dieſs geht aus der ersten Hälfte des dritten Verses hervor: „Ich rufe aus meiner *Drangsal* zu Gott" u. s. w. Ein Gleiches gilt von *Ps.* 30, 4.: „Jehovah, du zogst herauf aus Scheol meine Seele, belebtest mich aus den zur Grube Sinkenden", d. h. so, daſs ich nicht zur Zahl der Todten gehörte. Vgl. auch *Sir.* 51, 5. 6., wo wieder ein Lebendiggebliebener betet: „Aus der Tiefe des Bauches des Hades hast du mich gerettet", und gleich darauf, wie zur Erläuterung, hinzusetzt: „Es *nahete sich* bis zum *Tode* meine Seele, und mein Leben war ganz nahe beim *Hades* drunten." Er kann also doch nicht schon todt gewesen seyn. Hier und an andern Stellen der Apokryphen (*Gebet Azar.* Vers 65. *Tob.* 13, 2.) und in der Griechischen Uebersetzung des A. T. steht allerdings als gleichgeltend für den Ausdruck *Scheol*: ᾅδης: allein dieſs beweist natürlich Nichts für die Behauptung, daſs auch die alten Hebräer das Wort scho[illegible] verstanden haben; denn jene Bücher und die Alexandrinische Uebersetzung sind ja unter Hellenisten entstanden und abgefaſst.

Wenn nun unter den bisher beleuchteten Redensarten, womit die Schriftsteller der Hebräischen Urkunden bis tief nach dem Exile, d. h. bis in die Zeit des Einflusses Griechischer Religionsansichten auf das Jüdische Volk herab, das Sterben und Gerettetwerden vom Tode zu bezeichnen pflegen, keine einzige vorkommt, die es nöthig machte, mit dem Worte *Scheol* den Begriff einer *Unterwelt* im eigentlichen Sinne des Wortes zu verbinden, d. h. denselben als einen Ort zu denken, wo die Geister der Todten nach bestimmten Gesetzen ihre höheren Lebensverrichtungen, jedoch nach Maaſsgabe ihrer Körperlosigkeit, ganz wie auf der Oberwelt fortführen; wenn ferner der Parallelismus einzelner Stellen eher das Gegentheil wahrscheinlich macht: so wird dieſs schon kein günstiges Vorzeichen für die ganze Ansicht von einem Hebräischen Schattenreiche seyn. Denn wo eine solche

Vorstellung einmal im Volksbewufstseyn fest gewurzelt ist: da ist der Genius der Sprache auch erfinderisch und vielgeschäftig in der Ausprägung solcher Redeweisen, welche das Vorhandenseyn einer so tief in das ganze religiöse Denken und Leben eingreifenden Idee nach ihren verschiedenen Beziehungen und Gestalten auf unzweideutige Weise der Nachwelt kund geben.

Doch wir greifen mit dieser Bemerkung eigentlich dem Gange der Untersuchung vor, welche uns nunmehr ein neues Moment für die Vorstellung von dem Scheol liefert, wodurch eine Erweiterung des bisher gewonnenen Begriffs, wonach Scheol eigentlich nur Synonymum von בּוֹר, שַׁחַת ist, Statt findet. Es kommt nämlich zur Bezeichnung des Sterbens häufig der Ausdruck vor: „*gesammelt* (eigentlich hinweggerafft, הֵאָסֵף) *werden zu seinen Leuten* (עַמָּיו), *seinem Volke, seinen Vätern*“ (1 *Mos.* 25, 8. 17. 49, 29. *Richt.* 2, 10. 1 *Macc.* 2, 69. u. s. w.). Dafs wir aber dergleichen Redeweisen nicht von einer Vereinigung mit den Manen, sondern ganz einfach vom Begraben- und Beigesetztwerden in Erb- oder Familienbegräbnissen, von denen im A. T. sehr häufig die Rede ist (1 *Mos.* 49, 29 ff. 50, 5. *Richt.* 8, 32. 16, 31. 1 *Sam.* 25, 1. 2 *Sam.* 4, 12. 17, 23. 19, 37. 21, 14. *Jes.* 14, 19. 1 *Kön.* 2, 34. 13, 22. 2 *Kön.* 9, 28. 13, 13. 21, 26. 2 *Chron.* 16, 14. 21, 20. 26, 23. 35, 24. 1 *Macc.* 2, 70. u. öfters), zu deuten haben, zeigen die verwandten Ausdrücke: *bei den Vätern liegen, sich zu ihnen zulegen* (1 *Mos.* 47, 30. 5 *Mos.* 31, 16., wo noch dazu der Gegensatz in dem *Stehen*, *Bestehen der Lebenden* recht scharf hervortritt, 2 *Sam.* 7, 12. 1 *Kön.* 2, 10.), *bei ihnen begraben werden* (1 *Kön.* 15, 24. 1 *Mos.* 49, 29., vgl. 50, 5.: „in mein Grab sollt ihr mich begraben“, der prosaische Ausdruck dafür). Noch deutlicher wird 2 *Kön.* 22, 20. jener Ausdruck durch die folgenden Worte erklärt: „Du (König) sollst in deine Gräber (d. h. in dein aus mehrern Gräbern bestehendes königliches Erbbegräbnifs) gesammelt werden.“ *Hiob* 27, 19. steht: „gesammelt werden“, geradezu für: „bestattet werden“.

Mit dieser Anschauung einer förmlichen Reihe und Masse von Gräbern, die zusammen *ein Ganzes* bildeten, gleichsam

ein ganzes Gräbergebiet, und wo sich Eitelkeit, Dankbarkeit und Schmerz wetteifernd die Hände boten, das Andenken der Entschlafenen durch kostbare Bauwerke, förmliche Todtenpaläste und Todtenstädte (wie in Memphis und Persepolis) zu verherrlichen und zu verewigen, war es Dichtern und dichterischen Rednern ein Leichtes, die Stätte der Todten im Innern der Erde (Scheol) sich als ein ganzes, grofses und allgemeines Gebiet des Todes zu denken und unter mancherlei Formen darzustellen. Daher spricht der Dichter des Hiob von dem Grabe als einem Lande der dichtesten Finsternifs, wo keine Ordnung und von wannen keine Rückkehr ist. Dorthin führt unter schweren Leiden ihn sein Lebensweg (10, 21. 22.). Der Himmelshöhe stellt er Scheols Tiefe gegenüber (11, 8., vgl. *Ps.*139, 8.). Dort möchte er sich bergen vor Jehovahs Grimme (14, 13.), obwohl auch dorthin Gottes Hand und Auge dringt (26,6., vgl. *Sprüch.* 15, 11. *Amos* 9, 2.). Ihn nennt er sein Haus (17, 13.), oder das Versammlungshaus alles Lebendigen (30, 23.). Zu den Riegeln (=Pforten, vgl. 38, 17. *Ps.* 9, 14.) Scheols sank ihm seine Hoffnung (17, 16.). Es erhellt, wenn wir diese Stellen unbefangen, d. h. nicht durch die Brille eines Griechischen Mythologen, betrachten, dafs alle darin vorkommende Bezeichnungen des Scheol sich vollkommen erklären lassen aus einer lebhaften und reichen Phantasie, welche die Schauer des Grabes, welches vor einem Leidenden, der an Gottes Gerechtigkeit irre geworden und aller Hoffnung verlustig gegangen ist, sich aufthut, möglichst stark und eindringlich zu schildern strebt. Zu einer Unterwelt im eigentlichen Sinne fehlt ungeheuer Viel, nämlich das Leben, die Bewohnerschaft. Nun frage ich aber: Wessen Phantasie so reich und feurig sich ergiefst, wie die des Dichters des Buches Hiob, dessen Auge für die Wunder des Himmels und der Erde so weit geöffnet ist und dessen Mund die Fülle des Lebens mit gleicher Beredtsamkeit preist, wie er die dumpfe Oede des Todes mit hinreifsender Wehmuth klagt, würde ein solcher Genius die Idee eines Todtenreiches nicht besser ausgebeutet und die Geheimnisse der Unterwelt deutlicher und zusammenhangender dargestellt und seinem Helden oder Jehovah selbst in den Mund

gelegt haben, als es hier in lauter abgerissenen, zweideutigen und dunklen Bildern geschehen wäre? Ein einziger Ausdruck, der, welcher dem Lande des Todesschattens Ordnungslosigkeit beilegt, könnte auffallen, obwohl er, auch anders gedeutet, doch niemals Bezeichnung eines Todtenreiches seyn würde; denn einen Hades ohne Ordnung hat sich meines Wissens kein irgend gebildetes Volk gedacht. Man kann ihn auf zweierlei Weise deuten, entweder von dem Ineinanderfliefsen und der Unförmlichkeit der Gegenstände, welche durch das die Grenzen und Umrisse des Einzelnen verwischende Dunkel hervorgerufen wird (in diesem Falle ist aber keine absolute Finsternifs im Scheol anzunehmen, wie sie freilich anderswo vorkommt), oder man bezieht ihn auf die Gesetzlosigkeit, mit welcher die blinden Naturkräfte im Innern der Erde wirken, im Gegensatze zu dem durch feste, selbstbewufste Normen geregelten Leben der Oberwelt, namentlich der vernunftbegabten unter Gottes unmittelbarer Leitung befindlichen Wesen. Aehnliche figürliche Bezeichnungen, wie wir sie bei Hiob fanden, kommen nun auch noch an andern Stellen, wo von dem Grabe die Rede ist, vor, ohne dafs sie für die Idee eines Hebräischen Hades stärkeres Zeugnifs geben. So heifst es *Ps.* 88, 13.: *Land des Vergessens*, und *Sprüch.* 7, 27. werden *Kammern des Todes* genannt (vgl. Gesenius, *Comment. über den Jesaia*, zu 14, 18—20., S. 485 Note), wobei man wohl am besten an die Grabeshöhlen des Orients, an Pyramiden und ähnliche Bauwerke denkt. *Pred.* 12, 5. ist das Grab als ewiges Haus bezeichnet, und *Sprüch.* 9, 18. ist von *Thälern Scheols*, nach de Wette's Uebersetzung, die Rede. Da sollte man nun eigentlich auch erwarten, dafs irgendwo auch Berge und Flüsse Scheols erwähnt würden, was aber nicht der Fall ist. Woher sollte auch diese Anschauung entlehnt seyn? Aus dem Bergbaue? Dieser kommt aber erst *Hiob* 28, 1 ff. vor und wurde von den Hebräern selbst nicht betrieben. Was soll man sich überhaupt unter dem Ausdrucke denken, so kahl, wie er hier dasteht? Es scheint daher besser, mit Andern das Wort in seiner ursprünglichen Bedeutung *Tiefen* zu nehmen. Tiefen Scheols, das giebt ein deutliches Bild, aber freilich keines, das auf einen Hades

hinweiset. *Ps.* 116, 3. endlich wird sogar von *Drangsalen Scheols* gesprochen; aber das sind nicht etwa Drangsale, die man im Scheol auszustehen hätte, sondern bloſse *Todesängste*, wie sie der empfindet, der am Rande des Grabes steht und, wie der Hebräer, keine Fortdauer hofft. Dieſs lehrt ein Blick auf das daneben stehende חֶבְלֵי מָוֶת, = *Tod drohende (Fall-) Stricke oder verwickelte Lagen, Gefahren*, womit die Idee eines Hades an sich Nichts zu schaffen hat.

Sonach lieſse sich also diese Bedeutung von Scheol auch an den Stellen nicht nachweisen, wo die dichterische Phantasie schon den Begriff des Grabes zu dem eines *Grablandes*, um mich so auszudrücken, zu einer groſsen *Schädelstätte im Innern der Erde* erweitert und sich damit einen freien Spielraum für ihre Gebilde geöffnet hat. Nun aber, auf diesem Todtenfelde in der Erde Tiefen, begegnen uns *Schatten, blutlose Manen*, wie ein berühmter Exeget und Kenner des Alterthums sie nach dem Muster Hellenischer Sänger nennt. Diesen Schatten wollen wir nun aber etwas genauer ins blasse Antlitz sehen, ob es nicht optische Täuschungen einer mit den Augen classischer Gelehrsamkeit um sich blickenden Exegese sind. Diese verdächtigen Erscheinungen begegnen uns z. B. *Ps.* 88, 11. unter dem Namen *Rephaim* (רְפָאִים). Dieses Wort bedeutet nach der sehr guten Auseinandersetzung, welche Redslob in Jahns und Seebode's *neuen Jahrbüchern für Philologie*, B. 20 H. 1, über das Zeitwort רָפָא gegeben hat, zunächst Nichts als *Wesen, die mit Arm und Bein schlottern, schlenkern*, und zwar hier *aus Mangel an Kraft*, also *schwache, hinfällige, matte Wesen;* der Begriff *Schatten* liegt darin keineswegs. Dafür hätten sich auch andere Ausdrücke, wie צֵל, צֶלֶם u. s. w. dargeboten. Vielmehr erscheint das Wort als Synonym von מֵתִים, *Todte, Leichen*, und mit diesem Ausdrucke steht es wirklich a. a. O. parallel. Das Schlimmste ist aber, daſs die Uebersetzung *Schatten* an unserer Stelle gar nicht paſst. Denn die Worte lauten: „Wirst an den Todten du (Gott) Wunder thun?*)

*) Beiläufig bemerkt, scheint der fromme Sänger nicht zu den Wundergläubigen gehört zu haben.

werden Rephaim *aufstehen* (und) dich preisen?" Wer aufsteht, hat zuvor gesessen oder gelegen; die Schatten in einem Hades denkt man sich doch aber wohl vorzugsweise als wankende, schwebende Wesen, jedenfalls nicht als beständig daliegende, was einen sonderbaren Hades abgeben würde, und was man doch voraussetzen müſste, da auf die Frage des Dichters, ob Rephaim je aufstehen, mit *nein* zu antworten ist. Sonach erscheint es gerathener, hier an die daliegenden Leichen bei Rephaim sich zu erinnern, welche nach dem allgemeinen Hebräischen Volksglauben nicht auferstanden. Damit haben wir aber diesen unbewuſster Weise in die Hebräische Sagenwelt eingeschmuggelten Gestalten aus dem Hellenenthume so viel Boden abgewonnen, daſs wir sie auf den bloſsen Namen *Rephaim* hin nicht mehr die Grenze passiren lassen, sie müssen sich durch einen bessern Paſs, der ihre Gestalt unverkennbar abspiegelt, als Hebräische Geister beglaubigen. Daher geben wir Nichts auf *Sprüch.* 2, 18., wo es von der Ehebrecherin heiſst: „es sinkt zum Tode ihr Haus und zu den Rephaim (sinken, neigen sich) ihre Pfade", sondern fassen Rephaim hier ganz einfach als *Todte*, eigentlich: Matte. Mehr Schein hat schon die Erklärung von Rephaim durch Schatten *Sprüch.* 9, 18. Hier warnt ein Weiser vor Wohnung und Tisch der Frau Thorheit, weil sich dort nur Rephaim einfinden und ihre Gäste in den Tiefen (siehe oben) Scheols zu suchen sind. Hier scheint es beinahe, als ob unter dem luftigen und unheimlichen Gesindel, welches sich bei der Dame Thorheit zu Tische setzt, d. h. mit ihr vertrauten Umgang pflegt, Schatten, dem Orcus entstiegen, gemeint seyen. Wenn wir aber davon absehen, daſs nun einmal Scheol an und für sich nicht den Hades bezeichnet und Rephaim nicht Manen: so verliert der Gedanke des Dichters weder an Klarheit noch an Schönheit, sobald wir übersetzen: „Leichen sind dort, in Grabestiefen (sind) ihre Geladenen" (zu finden), und erklären: Wer es mit der Thorheit hält, geht sicherem Untergange zu, ist ein Candidat des Todes. Eben so wenig kann *Sprüch.* 21, 16. als ein gültiges Zeugniſs für die Existenz Hebräischer Manen ausgegeben werden. Es ist hier einem Menschen, der vom Pfade der

Weisheit abirrt, vorhergesagt worden, er werde (bald) in der *Versammlung der Rephaim ruhen.* Schon das Prädicat *ruhen* zeigt, daſs hier nicht von Schatten füglich die Rede seyn kann (siehe oben zu *Ps.* 88, 11.), sondern lediglich von der Schaar der Todten, die gewissermaſsen eine stille Gesellschaft bilden (vergl. *Ezech.* 32, 21 ff.). Es wird uns nun auch nicht mehr bange werden vor *Hiob* 26, 5., wo der Dichter im kühnen Schwunge der Begeisterung die Rephaim so gut, als das Wasser und seine Bewohner vor Gottes Allmacht erbeben läſst. Denn wenn es den Hebräischen Dichtern wohl ansteht, die Grundfesten der ewigen Berge vor Gottes Wesen erdröhnen zu machen; wenn im N. T. das Grab sich aufthut und die Erde ihre Todten (nicht ihre Schatten, denn von diesen steht Matth. 27, 52. Nichts) wiedergiebt: so wird es doch wohl unserm Dichter erlaubt seyn, mit dem Hauche seiner glühenden Phantasie die Leiber der Verstorbenen für seinen Zweck zu beleben, wenn er auch so gut, wie Einer, sie der Vernichtung Preis gegeben erachtet.

Keine andere Vorstellung treffen wir bei *Ezechiel.* Er sagt zwar 26, 20. zu Tyrus: „Ich (Gott) lasse dich hinabfahren zu dem Volke der Vorzeit (s. oben *Sprüch.* 21, 16.) und lasse dich wohnen im Lande der Tiefen (vergl. 31, 14.), unter Trümmern aus der Vergangenheit, bei den in die Grube Gesunkenen —: aber Herrliches schaffe ich im Lande der Lebendigen": allein nach den vorhergegangenen dichterischen Bildern älterer und neuerer Redner und Dichter liegt darin nichts Befremdendes. Von einem Todtenvolke kann Jeder sprechen, ohne an Schatten zu glauben. In einem etwas späteren Vortrage (31, 16.) sagt derselbe Verfasser von Assyrien: „Als ich (Gott) ihn (den Fürsten) sinken lieſs in Scheol zu den in die Grube Gesunkenen: da trösteten sich in der Unterwelt alle Bäume Edens (die vorangegangenen Fürsten und Groſsen); (Vers 17) auch sie mit ihm sanken in Scheol, zu den vom Schwerte Erschlagenen, und sein Arm (seine Helfer), (die da) saſsen in seinem Schatten unter den Völkern"*). Und

*) Gesenius zu *Jes.* 14, 9. (S. 476) hat: „und seine *(Pharao's) (?)* Verbündeten sitzen *auch dort (? !)* unter *ihrem (? !)* Schatten". Dieſs scheint theils

in der Anwendung auf Pharao's Schicksal heifst es (Vers 18): „Hinabgestürzt wirst du zu den Bäumen Edens in die Unterwelt, unter Unbeschnittenen sollst du *liegen* (vgl. oben zu *Ps.* 88, 11.), bei vom Schwert Erschlagenen, du (eigentlich er), Pharao, und deine ganze Menge." (Vgl. 32, 19.) Auch diese Stelle ist Nichts als lebendige, dichterische Einkleidung des Gedankens: Der Stolzesten und Mächtigsten einer auf Erden, Assyriens Herrscher, sank in den Staub, und die vor ihm gestürzten Herrscher, wenn sie im Grabe es gesehen hätten, würden sich über den Schimpf ihres eigenen Falles zufrieden gegeben und Gottes richtende Hand in ihrem, wie in des Fremden Schicksale erkannt haben. Nicht anders wird das Urtheil ausfallen über 32, 21., wo von Aegypten geweissagt wird: „Sprechen sollen zu ihm (oder über ihn, d. h. den König von Aegypten) die stärksten der Helden aus Scheol." Was sie sprechen werden, verschweigt der Prophet, wahrscheinlich Worte des Staunens und der Verwunderung, wie diefs ein späterer Redner (*Jes.* 14, wovon unten) wirklich ausführt. Der Sinn jener Worte aber ist kein anderer, als: „Sein Schicksal ist von so tragischer Art, dafs Todte in ihren Gräbern sich erheben und davon reden möchten. Von flüsternden, lispelnden Manen steht Nichts da; es heifst יְדַבְּרוּ, ganz wie von Lebenden. Im 22—32sten Verse folgt nun eine Schilderung, gleichsam eine Todtenliste der gefallenen Helden, die früher, als Aegyptens Herrscher, in die Tiefe sanken, nachdem sie Schrecken um sich her verbreitet im Lande der Lebendigen. In ihrer Kriegsrüstung, die Schwerter unter ihren Häuptern, stiegen sie ins Grab; dort tragen sie ihre Schmach noch, ihre Schuld ruhet auf ihren Gebeinen. Wie sie, soll Pharao untergehen, wie sie, soll er daliegen, ein Erschlagener unter Erschlagenen, ein Beschnittener unter Unbeschnittenen. Sind das wohl Ausdrücke für ein Leben, einen Zustand der Seelen im Schattenreiche? War irgendwo der Ort zu einer genauern Beschreibung eines solchen unterirdischen Fortlebens, wie es die Exegeten im A. T. fin-

---

gegen die Worte des Textes zu seyn, theils keine deutliche Vorstellung von der Sache zu verstatten.

den wollen: so war es dieser, wo die Umstände unwillkürlich dazu hindrängten und der Momente so viele gegeben waren, die eine effectvolle Scenerie und Gruppirung eines Nachtstückes unter der Erde auf ungesuchte Weise darboten. Aber der Prophet ist so schweigsam, als der Scheol selbst. Nur Vers 31 könnte wieder der Idee eines Schattenreiches günstig erscheinen, weil hier von den unbeschnittenen Erschlagenen zu lesen ist: „sie wird Pharao *sehen* und *sich trösten* über all sein Heer". Aber über das *sich trösten* ist schon oben abgeurtheilt worden, und dafs der Ausdruck *sehen* nur eine lebendigere Form der Rede ist für: „in ihre (der Todten) Nähe kommen", ergiebt sich schon aus Vers 32, wo gesagt ist: „Pharao wird *hingelegt* (ins Grab) unter Unbeschnittene". Wie könnte überhaupt der Ausdruck *sehen* eigentlich genommen werden, da ja im Scheol Todesnacht herrscht?

So haben wir denn den Weg von Jacob bis zur Zerstörung Jerusalems zurückgelegt, ohne auf dieser langen Reise Hebräischen Manen begegnet zu seyn, und es gilt nur noch einen harten Straufs mit diesen exegetischen Trugbildern einer in Hellenische Mythen getauchten Phantasie. Diesen haben wir auf Babylonischem Gebiete lange nach Jerusalems Falle mit den Gelehrten zu bestehen, die sich hinter *Jes.* 14, 9 ff., als hinter ihr stärkstes Bollwerk für den Glauben an einen Hebräischen Orcus, verschanzen. Wäre diese Stelle nicht: so hätte sich die Idee eines solchen wahrscheinlich nie in unsern Köpfen festgesetzt. Doch in dem hellen Lichte, welches die eben durchgenommene Schilderung Ezechiels auf dieselbe wirft, lassen sich auch in den Todten, welche Pseudo-Jesaias ins Leben ruft, keine Schatten erkennen. Die Prophezeiung hat Babels Sturz zum Inhalte und der rachbegeisterte Seher läfst Israel ein Siegeslied über den Untergang des Königs von Babel anstimmen, worin folgende Aeufserungen vorkommen: „Scheol unten erbebt vor dir (Fürst von Babel), erregt vor dir die Rephaim, alle Gewaltige der Erde, läfst aufstehen von ihren Thronen alle Könige der Völker. (Vers 10:) Sie alle heben an und sprechen zu dir: Auch du bist kraftlos geworden, wie wir, uns bist du

gleich gemacht.“ Auf den ersten Anblick könnte es wirklich scheinen, als habe hier der Dichter einen Volksglauben benutzt und auf sinnige Weise in seine Darstellung, etwa mit einigen Zusätzen eigener Erfindung, aufgenommen, wonach die Geister der verstorbenen Helden in der Unterwelt fortleben und die neu ankommenden mit menschlichen Empfindungen und Worten begrüſsen. Wenn wir aber bedenken, daſs dieses wirklich die einzige Stelle wäre, wo eine solche Vorstellung mit einiger Bestimmtheit sich ausgedrückt fände, und daſs wir bereits auf eine Menge ähnlicher Ausdrücke und Bilder gestoſsen sind, wo wir, ohne zu der Idee eines Hades unsere Zuflucht zu nehmen, vollständig und ungezwungen mit der Annahme einer bloſsen dichterisch-rhetorischen Fiction auskamen; wenn wir erwägen, daſs Ezechiel schon die Todten sprechen, Hiob sie erzittern läſst: so wird uns der Schritt nicht eben zu groſs dünken, den unser Dichter thut, wenn er in aufgeregter Stimmung der Todten Worte angiebt und die fürstlichen Leichen sich auf Thronen, wie im Leben, sitzend denkt, wozu vielleicht Grabgemälde sitzender Herrscher den ersten Anlaſs lieferten. Ezechiels Darstellung könnte auf diese Weise als Vorbild, die unsere als weitere, aber immer nur sehr fragmentarische und kein deutliches Bild eines Hades gebende Ausführung des einfachen Gedankens gelten: daſs solches Fürsten Fall von der Art ist, daſs Todte selbst in ihren Gräbern den Schrecken und das Staunen der Lebenden, wie ihren Spott und Jubel theilen möchten. So welterschütternd ist ihr jäher Sturz. Daſs eine solche poetische Färbung eines an sich schon groſsartigen Ereignisses der Phantasie eines so schwunghaften Redners, als der Verfasser jener Weissagung ist, nicht fremd sey, bedarf keiner weitern Erörterung. Uebrigens steht auch im 15. Verse, als paralleler Ausdruck zu Scheol, „*das Innerste der Grube*“ (בור), und damit kann kein Hades gemeint seyn. Denjenigen aber, welche daran Anstoſs nehmen möchten, daſs nach der gegebenen Auffassung *das Aufstehen* (Auffahren vor Schreck) *von den Thronen*, als bloſse poetische Bezeichnung der ehemaligen königlichen Würde der Todten, kein recht passendes Bild sey, indem die Leichen schwerlich

je sitzend begraben wurden, geben wir zu bedenken, daſs, wenn die Worte im eigentlichen Sinne genommen werden, die Vorstellung eine unklare und verworrene wird. Denn worin soll denn die Herrschaft fürstlicher Manen bestehen? wie würde es sich mit der königlichen Macht vertragen, daſs sie sowohl vom Pseudo-Jesaias, als von Ezechiel als Entthronte und noch im Grabe Beschimpfte dargestellt werden? wie endlich reimte es sich mit der Vorstellung Hiobs, der den Scheol als Land ohne Ordnung schildert, daſs hier von königlicher Gewalt, die ein geordnetes Verhältniſs zwischen Herrscher und Unterthanen voraussetzt, geredet wird? Dieſs möge genügen, um zu zeigen, daſs die Ansicht der Gegner als mit einem innern Widerspruche behaftet erscheint. Gelöst wird aber der ganze Knoten, wenn wir Vers 9 also übersetzen: „Scheol unten erbebt vor dir, es regen sich (das Verbum entweder intransitiv impersonell voranstehend im Singular, oder activ, aber auch impersonell und mit passivem Sinne) vor dir die Rephaim, der (einst) aufstehen machte von ihren Thronen alle Könige der Völker.“ Dann wären die letzten Worte gar nicht mehr auf die Rephaim zu beziehen, sondern auf die einst so furchtbare, jetzt so kraftlose Persönlichkeit des gefallenen Herrschers. Gegen den etwanigen Tadel eines oftmaligen Wechsels der Subjecte nach dieser Erklärung bemerken wir bloſs, daſs dieſs erstlich in lebhafter prophetischen Darstellung gar nichts Befremdendes hat, und zweitens, daſs nach der andern Auffassung ein anderer, nicht geringerer Uebelstand obwaltet, nämlich, daſs Scheol einmal als Femininum, dann als Masculinum erscheint.

Von geringerem Belange für unsern Zweck, aber doch der Vollständigkeit wegen nicht ganz zu übergehen sind die *Personificationen*, die sich Dichter und Redner *mit dem Orte selbst*, nicht bloſs mit den Bewohnern desselben, die sie nach Gefallen ins Leben rufen (vergl. dazu Stellen, wie *Hos.* 2, 20. *Habac.* 2, 11. *Jes.* 44, 23. *Luc.* 19, 40., wo selbst unvernünftigen und unorganischen Geschöpfen menschliche Verrichtungen beigelegt werden) und der Vernichtung durch Maden und Würmer (*Jes.* 14, 11.) Preis geben, zu erlauben pflegen: ein Beweis mehr, wie frei die Phantasie mit der

Vorstellung des Grabes spielte, ohne deshalb von einer bestimmten Religionsansicht eines Hades abhängig zu seyn. So läßt der Dichter von *Ps.* 49, 15. den Scheol an der Gestalt derer *zehren*, die in ihn sinken. Aus seiner *Hand* (Gewalt) errettet nur Gott (Vers 16). Der Prophet Jesaias (5, 14.) giebt ihm einen gierigen Rachen, den er weit aus einander sperrt, um (Lebende) zu verschlingen ohne Maaß. (Vergl. auch *Ps.* 141, 27. *Sprüch.* 1, 12. *Habac.* 2, 5.) Daher heißt er *Sprüch.* 27, 20. der Unersättliche. (Hier ist שְׁאוֹל. zusammengestellt mit אֲבַדֹּה, wie sonst mit אֲבַדּוֹן = Abgrund, Ort, wo der Mensch zu Grunde geht, vergeht.) Vgl. 30, 16. — *Hohesl.* 8, 6. nennt ihn das liebende Mädchen hart, d. h. unüberwindlich. *Jes.* 28, 15. schließen die Gottlosen mit ihm einen Bund, ihrer zu schonen, und *Hos.* 13, 14. spricht Gott zu ihm: „Aus der Hand Scheols will ich sie (die Israeliten) lösen, vom Tode will ich sie befreien; seyn will ich deine Pest, o Tod, seyn will ich deine Seuche, o Scheol!" An allen diesen Stellen ist auch keine Spur eines Schattenreiches. Ein solches kann man sich überhaupt nur als ein belebtes, als ein Reich, das seine Bestimmung nicht in sich selber tragen kann, vorstellen. *Die herrschende Idee der Hebräischen Schriftsteller ist aber die, daß Scheol als Ort der Ruhe und gänzlicher Unthätigkeit gedacht wird.* So schildert ihn *Jes.* 38, 18. So *Hiob* 3, 13—19.: „Dann (wenn mich Mutterbrüste nicht gesäugt) läg' ich und rastete, schliefe, da hätt' ich Ruhe; (Vers 17:) dort ruhen die Kraftermatteten (das sind eben die angeblichen Schatten, sonst רְפָאִים genannt); (Vers 18:) allzumal rasten die Gefangenen" u. s. w. Lauter Bezeichnungen des tiefsten Friedens. Vgl. dazu noch *Hiob* 17, 16. *Ps.* 94, 17. *Jes.* 57, 2. *Pred.* 9, 10.

Endlich noch ein Wort über den Ausdruck ᾅδης, den die Griechischen Uebersetzer des A. T. und die Apokryphen für Scheol gebrauchen. Es ist schon früher angedeutet worden, daß er Nichts für die Althebräische Idee eines Orcus beweist, sondern vielmehr als ein Mißverstand der Uebersetzer zu betrachten ist. Wohl aber muß es auffallen, daß auch in den Apokryphen keine Stelle vorkommt, wo von einem eigentlichen Schattenreiche die Rede ist, abgesehen von

dem Ausdrucke selbst. Vgl. *Buch der Weish.* 1, 14. 16, 13. (*πύλαι ᾅδου*) — 17, 14. (*μυχοὶ ἀδυνάτου ᾅδου*) — *Tob.* 3, 10. *Sir.* 9, 12. 14, 12. (*διαθήκη ᾅδου* ist hier blofs Gesetz des Sterbens = bestimmte Zeit desselben, חֹק) — 21, 10. (*βόθρος ᾅδου*) — 28, 21. (de Wette übersetzt *Hölle*, aber das scheint in Sirachs Munde, der von Vergeltung nach dem Tode Nichts weifs, wenig passend; *θάνατος* ist wohl uneigentlich zu nehmen, *ᾅδης* der wirkliche Tod) — 41, 4. *Baruch* 2, 17. 3, 19. *Gebet Azar.* Vers 65. 3 *Macc.* 4, 8. 6, 31.

Das *Resultat* unserer Untersuchung dürfte nun folgendes seyn. Die alten Hebräer, besonders ihre Dichter und dichterischen Redner, denken sich einen Raum im Innern der Erde, welcher die Todten in sich aufnimmt. Diesen Ort nennen sie mit einem Ausdrucke, welcher mit andern, *Grab*, *Grube*, *Gruft* bedeutenden (siehe oben) häufig in Parallele gesetzt wird und ursprünglich wohl auch weiter Nichts, als *Höhle* (im Innern der Erde), *Tiefe*, *Abgrund* (אֲבַדּוֹן) bedeutet haben mag. Gleichwohl ist nicht zu verkennen, dafs sich dieser Begriff allmälig, besonders durch dichterische Ausmalung und Personification, erweiterte und zur Kraft und Bedeutung eines Eigennamens erwuchs, weshalb wir ihn nie mit dem Artikel oder einem Suffixum finden. Als solcher bezeichnet er dann wahrscheinlich *κατ' ἐξοχήν* den ganzen mit Todten angefüllten Raum innerhalb der Erde, die allgemeine Ruhe- und Friedensstätte der Menschen, in dichte Nacht gehüllt und in düsteres ununterbrochenes Schweigen. Diesen grofsen Schlummerplatz, wohin die Staubgebornen als zu ihrem letzten Ziele wallen, dieses weite, unabsehbare Gebiet verglichen die Hebräer mit einem Lande, einem Reiche des Todes, seine immer neu sich ergänzende Bewohnerschaft mit einem zahllosen Volke. Es ist also Scheol streng genommen Nichts, als eine poetische Vorstellung vom Grabe, die sich ohne allen Einflufs von Griechenland und Aegypten her sehr füglich unter den Hebräern selbst entwickeln konnte. Wenn daher besonders spätere Redner und Dichter diese Idee in ein Gewand kleiden, welches an die classischen und Aegyptischen Mythen in einzelnen Zügen, wiewohl immer nur schwach, erinnert, wenn sie also den Todten Leben, Sprache und Em-

pfindung leihen: so ist diefs nicht etwa für Volksglaube, oder gar für Ansicht der Verfasser selbst zu nehmen, sondern nur für einen kühnen Aufflug der Phantasie. Das Dürftige, Flüchtige und Skizzenhafte solcher Beschreibungen, verbunden mit dem Umstande, dafs diese Stellen einzig in ihrer Art dastehen, während die mythologischen Vorstellungen der Griechen und Römer überall wiedertönen, und den Hebräern von der Patriarchenzeit bis zu den spätesten nachexilischen Zeiten doch wahrlich ein hinreichend grofser Zeitraum zur Ausbildung einer solchen Idee gegeben war, macht diefs mehr als wahrscheinlich. Es erklärt sich auch sehr wohl aus dem Character und der Weltanschauung des Volkes selbst. Eine Nation, welche mit lüsternen Blicken nach den Fleischtöpfen Aegyptens schielte, mochte das Auge nicht in den Aegyptischen Hades senken und die Geheimnisse der Unterwelt erspähen. Dergleichen Phantasieen und Speculationen über die Unterwelt lagen dem lebenslustigen, leichten Sinne des Hebräers, der sich am Dienste des Baal und der Astarte weidlich ergötzte und unter jedem grünen Baume, in allen Thälern und auf allen Höhen der Lust am Irdischen huldigte, viel zu fern, sie waren ihm zu düster und schaurig. Kluger und vorsichtiger Lebensgenufs, der es mit dem äufserlichen Gesetze nicht verdirbt, war Lebenszweck, irdische Vergeltung der Wahlspruch seines Glaubens; der Tod war Gegenstand des Schreckens und Strafe für ihn, persönliche Vernichtung das allgemeine Loos des individuellen Lebens. Das Gottesreich verkörperte sich ihm lediglich im Staatsverbande. In solche religiöse Vorstellungen pafst die Idee eines Schattenreiches nicht; denn dieses wird überall als ein Ort der Vergeltung nach dem Tode und als Vorhalle eines neuen Lebens, sey es auch nur das einer wandernden Seele, die sich zuletzt mit Gott selbst vereinigt, gefafst. Die alten Hebräer hatten überhaupt für solche Spiele einer fessellos schaffenden Einbildungskraft, wie sie im Griechenthume sich vorfinden, oder für die Ausgeburten eines so tiefsinnigen Ernstes, wie ihn der speculirende Aegypter zeigt, keine Empfänglichkeit; sie waren ein rein verständiges, kaltes und wenig gemüthliches Volk, das sich für blofse Schöpfungen

der Kunst und Poesie so wenig, als für ein reines, vernünftiges Denken interessirte. Kannten sie die Vorstellung vom Hades der Griechen und Aegypter: so galt sie ihnen gewiſs für eitel Götzendienst und Phantasterei, und selbst die Gebildetsten und sittlich und geistig Hochgestelltesten dieser Nation, die Propheten, würden sie schon darum nicht angenommen haben, weil sie im reinen Mosaismus nicht enthalten war.

Doch gesetzt, daſs alle diese Bemerkungen Nichts gelten sollen gegenüber der Macht einer Idee, die so gewaltig in das Leben eingriff, daſs sie, obwohl in unendlich ausgebildeterer Form, im Laufe der Jahrhunderte die Geister und Herzen eben dieses Volkes mit der lebhaftesten Begeisterung erfüllte; gesetzt, daſs sich im Bewuſstseyn dieser Nation wirklich schon von alten Zeiten her die Vorstellung eines Hades befestiget habe: so fragt es sich doch nun, welches die Merkmale dieser Vorstellung gewesen seyen. Denn daſs man sagt, sie haben dunkle Begriffe davon gehabt, ist selbst eine dunkle Ansicht. War man schon einmal so weit gegangen, wie Jesaias und Ezechiel, die Todten sprechen, sich betrüben und auf Thronen sitzen zu lassen: so sind dieſs Merkmale einer bereits sehr ausgebildeten Idee, und es muſs befremden, daſs man weiter gar Nichts davon weiſs. Es war ja dann nur noch ein Schritt dazu, auch die Oertlichkeit des Scheol zu beschreiben und die Bewohner desselben als Schatten, so wie das Gesetz ihres Wandels in der Tiefe näher zu bestimmen. Denn wo Schatten ihre Throne haben und, wie die Menschen auf der Oberwelt, denken, sprechen und empfinden: da sind ja auch Rangstufen der Gesellschaft gesetzt, da muſs es eine Reihe von Objecten ihrer Thätigkeit und eine Regel derselben geben. Weit gefehlt aber, daſs davon je sonst in der heiligen Schrift Erwähnung geschieht, so ist nicht einmal ein Name für die Bewohner des Hebräischen Hades vorhanden, der uns einigermaſsen klare Auskunft über die Natur derselben gebe; denn daſs dieſs nicht mit dem Ausdrucke רְפָאִים der Fall sey, haben wir oben gesehen. So schwebt denn die Idee eines Althebräischen Schattenreiches so ziemlich in der Luft, da es ihr an jedem sichern An-

knüpfungspuncte in der Geschichte der religiösen Volksansichten fehlt, und es dürfte problematisch seyn, von einem Schattenreiche, als einem Gegenstande des Volksglaubens, überhaupt zu reden, indem es wesentlich nur zwei Ergüsse dichterischer Phantasie (bei Ezechiel und Pseudo-Jesaias) sind, auf deren zum Theil unsichere Auslegung sich eine solche Annahme stützen kann. Wäre bei einem Propheten die Aegyptische Idee eines Schattenreiches zu erwarten: so würde dieſs zunächst Jeremias seyn; dieser aber braucht weder שְׁאוֹל noch רְפָאִים. Somit fällt denn natürlich auch jeder Beweis eines Unsterblichkeitsglaubens der alten Hebräer, der sich etwa auf die Vorstellung eines Schattenreiches bei ihnen stützen lieſse, hinweg.

Im Widerstreite damit könnte es zu stehen scheinen, daſs der Aberglaube des Hebräischen Volkes zu *Todtenbeschwörungen* hier und da seine Zuflucht nimmt. 3 *Mos.* 19, 31. wird davor gewarnt; 20, 6. 7. 27. wird Todesstrafe darauf gesetzt*); 5 *Mos.* 18, 11. wird diese Drohung wiederholt und dabei ausdrücklich das Befragen der Todten selbst erwähnt und verpönt als heidnischer und abgöttischer Gebrauch. Saul schaffte die Todtenbeschwörer (1 *Sam.* 28, 3.) aus dem Lande; aber wir haben an ihm selbst merkwürdiger Weise das einzige Beispiel dieses Aberglaubens (daselbst Vers 7 ff.). Auffällig ist hier zunächst, daſs das Weib nicht sagt: einen רָפָא sehe ich heraufsteigen aus *Scheol*, sondern:

---

*) Im Vergleiche mit Vers 7 erscheint es nicht nöthig, אוֹב und יִדְּעֹנִי (Vers 27) durch Todtenbeschwörer*geist* zu geben, sondern בָּהֶם kann heiſsen: *darunter* = *unter ihnen*, oder: *bei ihnen*. Dann wäre der Sinn: „Bei wem sich ein Todtenbeschwörer findet, der soll mit dem Tode es entgelten." אִישׁ und אִשָּׁה wären auf diese Weise Collective. Oder man könnte auch übersetzen: „Sie sollen getödtet werden", d. h. sowohl die, bei denen sich die Beschwörer aufhalten, als diese selbst. Uebrigens lieſse sich בָּהֶם auch auf das Volk überhaupt beziehen. Auf keinen Fall läſst sich die Bedeutung *Beschwörergeist* für אוֹב nachweisen, so wenig als für יִדְּעֹנִי, wie es denn auch schon an sich nicht wahrscheinlich ist, daſs ein und dasselbe Wort den Zauberer und seinen Geist bezeichnet haben sollte. Die Uebersetzung: „wenn in ihnen ein Todtenbeschwörer steckt", möchte wohl gesucht erscheinen.

„einen Gott (wohl so viel als: ein höheres, gottähnliches Wesen) sehe ich heraufkommen aus der *Erde*". Es scheint also fast, als habe der Hebräische Schriftsteller gar nicht einmal einen Ausdruck für den Begriff: „abgeschiedener Geist, Schatten", gekannt, und die angebliche Bedeutung von רָפָא, als gleichbedeutend damit, wird vollends problematisch. Die Frage des Geistes aber: „Warum beunruhigest du mich, indem du mich heraufbeschwörst?" weist keineswegs auf ein Schattenleben hin; denn sie kann sehr füglich von der Todesruhe verstanden werden. Das Auffälligste wird aber immer bleiben, dafs des Scheol hier keine Erwähnung geschieht. Die nächste Stelle ist *Jes.* 8, 19., wo der Prophet verlangt, man solle die Gottheit, nicht die Todten befragen, da diese für Lebende nicht Auskunft geben können. Hier werden offenbar Todte, nicht Schatten, die doch immer ein gewisses Leben haben, Lebenden entgegengesetzt. Wie pafst nun dieses zu der angeblichen Vorstellung von einem Hades? Zu sagen, der Prophet nenne, um gleich seine Ueberzeugung in der Bezeichnung durch das Wort auszusprechen, diejenigen Todte, welche das Volk für Schatten hielt, erscheint gekünstelt. An einem andern Orte (19, 3.) wird dieser Aberglaube den Aegyptern zugeschrieben, und späterhin (29, 4.) heifst es in der Drohung gegen Jerusalem: „Und erniedrigt sprichst du von der Erde (aus), und aus dem Staube erklingt gedämpft deine Rede, und es ist, wie eines Todtenbeschwörers*) (Stimme)

*) Gesenius übersetzt: „eines Gespenstes". Woher läfst sich aber diese Bedeutung erweisen? Hiefse אוֹב dieses wirklich, so lag es 1 *Sam.* 28 ziemlich nahe, dieses Wort zu gebrauchen. Ueberdiefs glaubt der Prophet, wie wir oben sahen, nicht an Gespenster; er wufste es gewifs recht gut, dafs die Zauberer selbst die Flüsterer waren, und so mochte er dasselbe hier bestimmt ausdrücken. Bei dieser Gelegenheit sey es erlaubt, die Vermuthung auszusprechen, ob nicht אוֹב, zunächst doch wohl eine Infinitivform (weshalb man auch 1 *Sam.* 28, 7. בַּעֲלַת אוֹב übersetzen könnte: *Besitzerin von Zauberkunst*, wenn man nicht vorzieht: *Weib eines Zauberers*, welches wohl der allgemeine Begriff von אוֹב war, synonym mit יִדְּעֹנִי), mit עוּב, עוּף und ähnlichen Wörtern, oder mit den Stämmen קָב, קף und den verwandten zusammenhangen könnte, so dafs der Begriff des *Dunkeln*, *Verborgenen* zum Grunde läge, der dann auf dunkle, verborgene, vielleicht zur Nachtzeit getriebene Kunst (vergl. עָנַן), auf dunkle, unver-

aus der Erde [also nicht aus Scheol!], deine Stimme und aus dem Staube flüstert deine Rede." Von Schatten steht auch hier Nichts. Aufserdem wird 2 *Kön.* 21, 6., vergl. 2 *Chron.* 33, 6., noch erzählt, Manasse habe zum Greuel Jehovah's Todtenbeschwörer bestellt, wogegen Josia dieselben ausgerottet haben soll (2 *Kön.* 23, 24.). Nirgends also, das geht aus allen diesen Stellen hervor, wird dieser neben Abgötterei und verbotenen Künsten erwähnte Aberglaube mit der Idee des Scheol und einem Leben der Rephaim darin in Verbindung gefunden, und er ist demnach auch nicht als Beweis für das Vorhandenseyn des Glaubens an ein Schattenreich bei den Hebräern zu gebrauchen. Denn daraus, dafs das leichtgläubige Volk den Todtenbeschwörern das Ohr lieh, folgt noch nicht, dafs es ein Fortleben der Todten annahm. Ueber das Wie und Woher pflegt der abergläubische Mensch nicht nachzudenken. So mögen auch die Hebräer es einer besondern, höhern, göttlichen Kraft zugeschrieben haben, dafs Zauberer Todte erwecken und heraufbeschwören können, ohne dafs ihnen vorhergesagt werden durfte: Wir zaubern die Schatten aus dem Todtenreiche hervor.

Dafs der Glaube an eine unter Gottes Beistande mögliche *Wiederbelebung Todter* unter den Hebräern Statt gefunden, zeigen die Beispiele: 1 *Kön.* 17, 17—24. 2 *Kön.* 4, 32 ff., vgl. 8, 1. 5. 13, 21. Es ist aber hieraus nimmermehr zu folgern, dafs man an eine Fortdauer des persönlichen Geistes nach dem Tode gedacht habe; vielmehr mag man sich eine solche Wiederbelebung als eine Wiedereinkehr des Gotteshauches als Lebensprincipes in den verlassenen Körper vorgestellt haben.

Eben so wenig ergiebt sich aus der Sage von *des Elias Himmelfahrt* (2 *Kön.* 2, 1—11. 16 ff., vgl. *Sir.* 48, 9.) irgendwie, dafs die alten Hebräer an ein Jenseits geglaubt haben, sondern es ist diefs, an sich betrachtet, nur Vorstellung von

---

ständliche Sprache, Murmeln, Flüstern u. s. w. übergetragen wäre; oder nach der zweiten Ableitung könnte der Begriff des *Hohlen* das Vermittelnde abgeben, welcher ebenfalls von der Rede gebraucht wird. Die Bedeutung *Schlauch* vermittelt sich vielleicht durch: *Hülle*, oder: *hohles Geräth*, *Gefäfs*. Vergl. *uter* und *uterus*.

einer aufserordentlichen Todesart. Sonst würde doch wohl angedeutet seyn, dafs der Aufgefahrene sich da oder dort im Himmel befinde. Dasselbe gilt von 1 *Mos.* 5, 24., wo aber eigentlich von einer Himmelfahrt gar keine Rede ist, wenn gleich *Sir.* 49, 14. das ἀνελήφϑη sich auf eine solche zu beziehen scheint.

II.

Ueber
fünf neuerlich erschienene angebliche Reden
des
Johannes Chrysostomus.

Von

D. Johann Carl Eduard Schwarz,

Kirchenrathe, Superintendenten und ordentl. Professor der Theologie zu Jena.

Unter den Homileten der alten Kirche steht Johannes Chrysostomus, der verschiedenen Urtheile ungeachtet, welche er fortwährend erfahren hat[1]), eben so sehr durch innern Gehalt und bedeutende Vorzüge der Form, als durch eine

---

1) Wenn Johannes von Müller (*Sämmtl. Werke*, Taschenausgabe Th. 33 S. 64) schreibt: „Gewifs ist im Chrysostomus die Summe der ältesten Ansichten, und von wie mannichfaltigen Seiten, und in welcher Sprache! So, dafs ich gestern Abends in wahrer Begeisterung Gott dankte, gerade jetzt auf ihn gekommen zu seyn, und wünschte, dafs, wo und wer immer er nun sey, ihm gelohnt werde für das, was er nach 1400 Jahren mir noch ist“: so hält ihn Goethe (*Briefwechsel mit Zelter*, II. 183.) nur für einen Abraham a Santa Clara, der die ganze hohe Griechische Cultur im Rücken hatte, in der niederträchtigsten Umgebung lebte und seinem schlechten Publicum mit goldenem Munde das dümmste Zeug vorsagte, um es durch Erniedrigung zu erbauen; die guten Neuchristen hätten ihn überschätzt, weil sie immer dieselben Salbadereien hätten wiederholen müssen und es ihm doch am Vortrage wegen des Griechischen nicht gleich thun konnten. — Die Ueberschätzung nun zugegeben:

bewundernswürdige Fruchtbarkeit im Ganzen unbestritten den übrigen voran. Die letztere begreift sich einigermaſsen, wenn wir bedenken, daſs er auch als Bischof wöchentlich zwei Mal vor der Gemeinde zu reden pflegte[2]). Oft aber that er es mehrere Tage hinter einander, oft an einem und demselben Tage mehr als ein Mal[3]). Obwohl er gar kein Hehl hat, daſs er auf gewisse Materien immer mit besonderer Vorliebe zurückkomme[4]): so konnte er bei seinem hohen Reichthume an Christlicher Erkenntniſs, bei der Sicherheit und Leichtigkeit, womit er auch schwierige Stoffe beherrschte, und bei der Freiheit, welche damals in Hinsicht auf die ganze Einrichtung der geistlichen Reden waltete, doch nie zu einer wörtlichen Wiederholung der Vorträge verleitet werden, wie dieselbe nur zu bald einriſs[5]). Schon Suidas[6]) meint daher, die Zahl seiner Schriften aufzuführen, sey nicht eines Men-

---

wer würde in diesem Urtheile *den* wieder erkennen, der sich ein Mal selbst über Krummachersche Predigten so milde und billig aussprach?

2) *Homil. IV. in princ. Actor.*, T. III. p. 83. *ed. Montfaucon.* Nach dieser Ausgabe werde ich regelmäſsig citiren, nur ausnahmsweise nach der von Savile und es dann besonders bemerken.

3) XIII. 112. — So hielt er in der Quadragesimalzeit bis zur Mitte der groſsen heiligen Woche nicht bloſs die ersten 32 Homilieen über die Genesis (IV. 1sqq.), sondern noch verschiedene andere dazwischen (XIII. 118.). Auch von den Reden *über die Bildsäulen* (II. 1 sqq.) sind manche offenbar schnell nach einander gesprochen. — Im Allgemeinen aber war es gewöhnlich, daſs, wenn an einem Tage mehrere Reden gehalten wurden, verschiedene Geistliche auftraten. (V. 145. XIII. 134. u. 144.) Vgl. auch Ferrarius, *de ritu sacrarum Ecclesiae veteris concionum*, L. III. Cap. 17. 18.

4) Zu ihnen gehört besonders Bekehrung, Character und Wirksamkeit des Apostels Paulus, und III. 406. findet sich eine merkwürdige Rechtfertigung gegen den Vorwurf, daſs er so oft vor dem Miſsbrauche des Reichthums warne.

5) Nur ein Mal findet sich, so viel ich weiſs, eine längere Stelle Wort für Wort wieder. Eine ähnliche Erscheinung haben wir bei Demosthenes, wie Gersdorf (*Synopsis repetitorum Demosthenis locorum*, Altenburgi 1833. 4.) nachgewiesen hat. Dagegen hat Chrysostomus bisweilen Retractionen vorgenommen. So mit den beiden Reden über den Verrath des Judas (II. 386 sqq.) und über den Schächer am Kreuze (II. 411 sqq.). Denn die drei andern über denselben Gegenstand sind unächt.

6) Bei Montfaucon, XIII. 289.

schen Werk, sondern das Werk des allwissenden Gottes; und wenn auch der Angabe des gern übertreibenden und leichtgläubigen Georg von Alexandrien[7]) nicht unbedingt zu trauen seyn dürfte, dafs man bald nach des Chrysostomus Tode 4800 Reden von ihm gesammelt, an ihnen aber noch lange nicht alle gehabt habe: auf mehrere Tausende mufsten sich seine Vorträge während seiner fast zwanzigjährigen kirchlichen Wirksamkeit nach einem mäfsigen Anschlage immer belaufen.

Allerdings schrieb Chrysostomus (wie wäre es, zumal bei der schwierigen, bisweilen so stürmischen Amtsführung in Constantinopel, auch anders möglich gewesen?) seine Reden bei Weitem nicht sämmtlich vorher nieder[8]). Er durfte sich darin der Sitte seiner Zeit um so eher anschliefsen, als ihm völlig extemporirte Reden oder auch frei eingeflochtene Partieen in solchen, welche zuvor aufgeschrieben gewesen zu seyn scheinen, nicht selten ganz vorzüglich gelangen[9]). Gewifs aber hat es nie an stets bereiten Schnellschreibern gefehlt, die, was der gefeierte Mann als Eingebung des Augenblicks

---

7) Bei Savile, VIII. 157 sqq. in der *Vita Chrysostomi*, welche Montfaucon nicht aufgenommen hat.

8) Nicht einmal alle Homilieen in strengster Form, welche er über ganze Biblische Bücher hielt, sind von ihm zuvor schriftlich abgefafst worden. Daraus dürfte sich der ungleiche exegetische Gehalt derselben wenigstens zum Theil erklären, und die neueren Commentatoren, welche hin und wieder so gern auf sie verweisen, würden wohl thun, diefs nicht aus der Acht zu lassen. So bei den Homilieen über den Hebräerbrief. Vgl. Tillemont, *Mémoires pour servir a l'hist. eccles. des six premiers siècles*, XI. 378 sq.

9) Diese Behauptung hebt die unmittelbar vorhergehende Bemerkung über den exegetischen Werth nicht auf. Denn das Extemporiren glückte ihm doch hauptsächlich dann, wenn ganz specielle Umstände und Veranlassungen vorlagen. So die treffliche Homilie περὶ ἐλεημοσύνης (III. 248 sqq.), die gewaltige Rede gegen Eutropius (daselbst 381 sqq.) und die drei Reden unmittelbar vor und nach dem ersten Exil (daselbst 415 sqq.), welche höchst wahrscheinlich ohne längere Vorbereitung gesprochen wurden. Zu den einzelnen gelungenen Partieen gehören namentlich manche von denen, worin er sich über den κρότος der Zuhörer ausspricht (I. 730. II. 25 u. 61. IV. 523. VII. 232.), die strafende Stelle gegen die Unachtsamkeit derselben, als die Lampen in der Kirche angezündet wurden (IV. 662.), die Warnung vor den Taschendieben und Beutelschneidern in der Kirche (I. 479.) und andere.

oder nach kurzer freier Meditation sprach, mit dem Griffel festzuhalten suchten[10]).

Vergleicht man mit dieser grofsen homiletischen Fruchtbarkeit die bisher edirten Chrysostomischen Reden: so erscheint ihre Zahl, selbst wenn man mit den zweifelhaften noch so säuberlich verfährt, inder That gering. Montfaucon hatte wohl Recht, wenn er (*Praef.* T. I. §. 11.) hoffte, es würde sich mit der Zeit noch Allerlei zu Tage fördern lassen, zumal da ihm selbst an den elf vorzüglichen und sicher ächten Reden, welche er Tom. XII. 323—401. seiner Ausgabe aufnahm, aus der Vaticanischen Bibliothek ein so schöner Fund zufiel. (Vergl. auch VI. 370 sq.) Sieht man die Verzeichnisse der Syrischen Codd. dieser Bibliothek, welche, nach den Assemani, Angelus Mai im fünften Theile der *Scriptorum Veterum Nova Collectio* (Romae 1831) vervollständigt mittheilt, und das der Coptischen Codices eben daselbst durch: so stöfst man auf viele Uebersetzungen von Homilieen mit dem Namen des Chrysostomus, unter denen manche seyn dürften, deren Originale noch nicht edirt sind. Möglich, dafs eins oder das andere von ihnen dort selbst verborgen liegt[11]). Auch hatte Montfaucon bereits Kunde von Handschriften der kaiserlichen Bibliothek von Moskau, angeblich mit Chrysostomischen Commentaren über die Proverbien, den Marcus und Lucas[12]), unter denen er aber wohl mit Recht nur Catenen vermuthet. Christian Friedrich Matthäi liefs sich vielleicht zuerst von jenem Winke leiten, dort und in Russischen Klöstern nach Chrysostomischen *Ineditis* zu suchen, welche er theils abdrucken liefs, theils in Handschriften nach Deutschland zurückbrachte. Zu den letztern gehört der Codex, auf dessen Inhalt unsere Untersuchung geht.

---

10) Socrates, *Hist. Eccl.* L. VI. C. 4., Nicephor. Callisti, L. XIII. C. 3., Georg von Alexandrien, a.a.O. p. 217., berichten ausdrücklich davon.

11) So ist auch von den drei Lateinischen Homilieen bei Montfaucon, III. 410 sqq., die ich für ächt halte, wahrscheinlich noch irgendwo der Grundtext vorhanden.

12) XIII. *Praef.* p. 2.

Muſs die Möglichkeit, ächte Homilieen des Chrysostomus neu aufzufinden, im Allgemeinen unbedenklich zugestanden werden: so ist es desto bedenklicher, was in den Manuscripten ihm zugeschrieben wird, mit einem günstigen Vorurtheile anzusehen. Denn, auch nicht mit Ausnahme Augustins, es ist keinem ältern Homileten so Viel untergeschoben, bei keinem sind so mannichfaltige Manipulationen angewandt, bei keinem die Fälschungen so complicirt und bedeutend. Der Ruf des Mannes, welcher eben so sehr durch sein Leben, wie durch seine Lehre leuchtete und bald der Gegenstand allgemeinster Verehrung in der Griechischen Kirche ward, bewog oft sehr unbedeutende Prediger, ihre Producte nach ihm zu benennen; gewinnsüchtige Abschreiber und Manuscriptenhändler ergriffen die Gelegenheit, ihre Sachen so an den Mann zu bringen; nicht selten wurden sie bloſs zu diesem Zwecke fabricirt. Ueberdieſs mochte die Sitte, Chrysostomische Homilieen zum Vorlesen in den Kirchen zu benutzen, wie bei denen Augustins, die Willkür in der Behandlung der ächten und die Leichtfertigkeit bei der Aufnahme fremder in hohem Grade begünstigen[13]. So finden sich unter der so umfassenden Rubrik der *Spuria* bei Savile und Montfaucon Machwerke bis in das Zeitalter der verdorbensten Gräcität und des sehr tief gesunkenen Predigtwesens neben andern, welche mit Chrysostomus gleichzeitig oder doch ziemlich bald nach ihm zu setzen sind, wie denn erst Thilo das Letztere von mehrern Reden des nach ihm ins sechste Jahrhundert gehörigen Eusebius von Alexandrien dargethan hat[14]. Mit Recht wurde daher Tillemont in den *Mémoires*, T. XI., schon miſstrauischer, als Savile; Montfaucon aber ist vorsorglicher, als Beide. Sah er doch die hohen Erwartungen, welche er sich von den ihm durch Potter zugesandten 31 Homilieen über Psalmentexte ge-

---

13) Vgl. Montfaucon, *Praef.* zu T. I. §. 5 u. 6., V. 572. u. X. 743. in den *Monitis*.

14) *Ueber die Schriften des Eusebius von Alexandrien und des Eusebius von Emisa*. Halle 1832. Andere Beispiele siehe u. A. bei Montfaucon, XIII. *Praef.* p. 3.

macht hatte, bei näherer Prüfung so völlig getäuscht, daſs er sie zuletzt nicht einmal der Aufnahme unter die *Spuria* werth hielt. Nicht viel besser erging es ihm mit den Homilieen, welche er von Taylor bekam[15]).

Wie vorsichtig man überdieſs mit der Voraussetzung, etwas Neues gefunden zu haben, seyn muſs, selbst wenn es nach innern Kriterien dem Chrysostomus gar wohl zuzuschreiben wäre, kann unter andern noch Matthäi's Beispiel lehren. Er giebt in den *Lectionibus Mosquens.* Vol. I. p. 1—6. eine Homilie mit der Ueberschrift: *Ὅτι τὸ ῥαθύμως προσιέναι τοῖς μυστηρίοις κόλασιν ἀφόρητον ἔχει, κἂν ἅπαξ τοῦ ἐνιαυτοῦ τοῦτο τολμήσωμεν*, und dem Zusatze: *Ἐλέχθη δὲ πρὸ ε ἡμερῶν τῆς Χριστοῦ γεννήσεως.* Nach dem auch sonst ziemlich gewöhnlichen *εὐλόγησον πάτερ*[16]) beginnt sie: *Ἑορτὴ, ἀδελφοὶ, μέλλει προσελαύνειν, ἡ πασῶν τῶν ἑορτῶν σεμνοτάτη καὶ φρικωδεστάτη* u. s. w. Weder bei Savile noch bei Montfaucon findet sich eine Rede mit diesem Anfange. Die obige ist ein in sich recht gut abgerundetes Ganze, verbreitet sich über den angegebenen, von Chrysostomus öfters behandelten Gegenstand ganz in seiner Weise und Sprache und scheint mithin als ein *Ineditum* Alles für sich zu haben. Auch ist mir nicht bekannt, daſs Jemand den allerdings verzeihlichen Irrthum Matthäi's aufgedeckt hätte. Nichts desto weniger steht jenes vermeinte *Ineditum* schon bei Savile, V. 508 sqq., und bei Montfaucon, I. 497 sqq. Die angeblich abgesonderte Homilie bildet den zweiten Theil einer gröſsern Rede, in deren erstem Chrysostomus das Andenken des Philogonius feiert; bald aber läſst er dieses Thema fallen, um seinem Bischof auch noch Raum zu geben und kommt auf das Andere, welches er nun bis zum Schlusse durchführt.

Wurde hier, da man auſserhalb Antiochiens, besonders später, vom Philogonius wenig Notiz nahm, der erste Theil wahrscheinlich weggelassen, um den zweiten als eigene Rede für den kirchlichen Gebrauch anzupassen: so erklären sich theils aus diesem Grunde, theils aus andern die mancherlei

15) XIII. *Praef.* p. 2 u. p. 185.

16) Thilo a. a. O. S. 32 in der Anm., gegen Augusti's Meinung, als sey nur *εὐλόγησον πατήρ* das Richtige.

Veränderungen, welche man mit ächten Chrysostomischen Stücken vornahm, indem man neue Anfänge und Schlüsse ansetzte oder zwei und mehr Homilieen ganz oder theilweise in einander schob, bis Producte, wie die *Eklogen*, zum Vorscheine kamen, welche Montfaucon T. XIII. p. 432 sqq. mitgetheilt hat. Jedoch darf man mit der Annahme absichtlicher Corruptionen auch wieder nicht zu voreilig seyn. Bisweilen sind die Texte durch die Nachschreiber lückenhaft geworden, spätere Versuche zur Ausfüllung aber mifslangen; bisweilen machte man (siehe Tillemont, *Mémoires*, XI. 378.) auch wohl nur Auszüge, obschon sie bei den Augustinischen Homilieen verhältnifsmäfsig häufiger gewesen zu seyn scheinen und vielleicht die hier und da gar zu auffallende Kürze derselben erklären dürften.

Diese Bemerkungen schienen nöthig, um das Mifstrauen gegen die fünf Reden zu rechtfertigen, welche im vorigen Jahre unter dem Titel: *Joannis Chrysostomi Homiliae V. E Codice Manuscripto Bibliothecae Regiae Dresdensis nunc primum edidit et Latine reddidit M. Guil. Theod. Maur. Becher. Lipsiae, sumptibus et typis Caroli Tauchnitii.* 1839. (XVII u. 85 S. gr. 8.), erschienen sind. Ich habe bald nach ihrer Veröffentlichung mich über das, was der Herausgeber geleistet, wie über das, was etwa von ihm, besonders in Beziehung auf die hier so nöthige diplomatische Genauigkeit, zu wünschen gewesen wäre, in der (Hallischen) *Allgem. Literatur-Zeitung*, Aug. 1839 Nr. 135 u. 136, in der Kürze ausgesprochen und dort auch einige Berichtigungen des Textes gegeben. Zu letztern liefse sich eine ziemlich reiche Nachlese halten. Weil aber das Interesse daran durch die Fragen bedingt wird, ob wir an den Homilieen wirkliche *Inedita* haben und, wenn diefs, ob sie dem Chrysostomus zuzuschreiben sind: so sind sie vor Allem so viel als möglich zur Entscheidung zu bringen.

Die erste Frage glaubte ich in der angeführten Recension in so weit bejahen zu können, als ich für wahrscheinlich hielt, es möchte von den Reden noch keine gedruckt seyn, da der Herausgeber schon 1837 in einer Gratulations-

schrift die Anfänge von vier derselben und eine fünfte vollständig hatte abdrucken lassen[17]), mit der Aufforderung, ihm einen etwa bereits vorhandenen Abdruck nachzuweisen. Diess war nicht geschehen, und so schien jene Annahme wenigstens nicht ganz voreilig. Jetzt muss ich dieselbe modificiren; denn ich habe gefunden, dass die *dritte* Homilie über 1 *Cor.* 6, 18. bereits p. 260 sqq. des *Appendix* steht, welchen der Jesuit Jacob Gretser zur Vervollständigung der Pariser Ausgabe des Gregor von Nyssa von 1615 eben daselbst 1618 herausgegeben hat. Die Lateinische Uebersetzung von Gentianus Hervetus, welche Gretser mit hat abdrucken lassen, steht schon in jener Ausgabe T. I. p. 961—963. Den Griechischen Text giebt er, wie er ihn aus einer Handschrift der kaiserlichen Bibliothek zu Wien 1617 zu Ingolstadt besonders edirt hatte, und so ist derselbe auch in die Pariser Ausgabe des Gregor von 1638 T. II. p. 260 sqq. mit jener Uebersetzung übergegangen, obgleich die letztere überflüssiger Weise auch noch p. 129 sqq. besonders steht. Aber der Gretsersche Text hat im Vergleich mit der Lateinischen Uebersetzung mehrfache Lücken. Einen Beitrag zur Ergänzung lieferte schon L. A. Zaccagni in *Collectanea monumentor. vet.* (Rom. 1698), p. 353. Unsere dritte Homilie giebt solche auch, so dass aus ihr der Grundtext bis zur fast durchgehenden Uebereinstimmung mit Hervets Uebersetzung vervollständigt werden kann. Auch hat der Dresdner Codex, obgleich er hin und wieder selbst aus dem Gretserschen Abdrucke berichtigt werden muss, manche recht beachtenswerthe Lesarten. Bei einer neuen Ausgabe der Werke Gregors verdient dieses Stück also jedenfalls Berücksichtiung.

Aber, könnte man einwerfen, werden wir dasselbe nicht doch vielmehr dem Chrysostomus überweisen müssen, oder steht hier nicht wenigstens Auctorität gegen Auctorität? Abgesehen von der Verschiedenheit der Ausführung und der Sprache, so müsste die Autorität der Dresdner Handschrift

---

17) *Sancti Patris nostri Joannis Chrysostomi — — Homilia πρὸς τοὺς μεγάλα τὰ παρόντα νομίζοντας — — e Codice Dresdensi nunc primum edita et Latine reddita.* Dresdae 1837. 11 S. gr. 4.

viel gewichtiger seyn, als sich bald zeigen wird. Ihr zufolge können wir die Rede dem Gregor getrost lassen.

Möglich ist nun, dafs, wie diese Rede, so auch noch die eine oder andere der übrigen, ja, alle hier oder da schon edirt sind. Das Gebiet, um welches es sich handelt, ist zu grofs und verliert sich zu sehr ins Einzelne, als dafs, wer sich einigermafsen auf ihm umgesehen hat, die Bürgschaft, Nichts übersehen zu haben, auf sich nehmen möchte. Die Bemerkung, welche, nach der Versicherung des Herausgebers, Ebert zum Index der Dresdner Manuscripte machte und die S. 178 der *Beschreibung der königl. öffentl. Bibliothek* von Falkenstein (Dresden 1839) wiederholt ist, dafs die Handschrift, aus der unsere Homilieen genommen sind, mehrere *Inedita* des Chrysostomus enthalte, ist theils in sich zu unbestimmt, theils kann sie keine genügende Sicherheit gewähren. Grofses Gewicht würde es haben, wenn ein Thilo bei der Fülle seiner Patristischen Gelehrsamkeit versicherte, es sey noch keine der übrigen vier Homilieen edirt. So weit meine Kenntnifs der alten homiletischen Literatur reicht, ist es nicht der Fall. Wenigstens glaube ich sicher zu seyn, dafs keine von ihnen unter denen steht, welche die Ausgaben des Chrysostomus enthalten. Wäre es dennoch so, so müfste ich mich mit Matthäi's oben bemerktem Versehen trösten[18]). Und so gehe ich zur Beantwortung der andern Frage fort, ob gedachte vier Homilieen dem Chrysostomus angehören können oder nicht.

Zunächst müssen wir uns nach *äufsern* Zeugnissen umsehen; wir sind aber in dieser Beziehung durch den Herausgeber nicht sehr gut berathen. Er sagt uns wohl, dafs sein Codex von Matthäi in einem Russischen Kloster erworben, dann auf die Dresdner Bibliothek gekommen und der Schrift nach ins neunte oder zehnte Jahrhundert zu setzen sey; er be-

---

18) Aufser Savile und Montfaucon habe ich die Verzeichnisse bei Fabricius, *Bibl. Graec.*, VII. 560 sqq., verglichen. Die neueste Pariser Ausgabe konnte ich nicht genauer einsehen. Sie ist aber, die verschiedenen Lesarten ausgenommen, nur ein Wiederabdruck der von Montfaucon, was ihr mit Recht zum Vorwurfe gemacht werden kann. Siehe die Recension von Herbst in der (Tübinger) *theol. Quartalschrift*, Jahrg. 1837 S. 554 f.

schreibt ihn auch sonst noch etwas genauer (*Praef.* p. XI. sq.), giebt aber von dem übrigen Inhalte desselben blofs an, dafs er außer den jetzt edirten Homilieen, welche der Reihenfolge nach in ihm die erste, dritte, vierte, sechste und siebente sind, noch sechs andere enthalte. Diese, nämlich die zweite, fünfte, achte, neunte, zehnte und elfte, seyen aber schon bei Montfaucon abgedruckt. Unter ihnen bezeichnet er dann p. XVI. nur die achte näher. Von den übrigen erfahren wir Nichts.

Es leuchtet aber ein, dafs der anderweitige Inhalt des Codex für die Aechtheit oder Unächtheit unserer Homilieen von entschiedener Bedeutung ist. Wären die übrigen zweifellos ächt: so würde diefs, ungeachtet der eingeschobenen Gregorianischen, für sie immer eine gute Meinung erwecken, es würde, wie die Sache mit Chrysostomus sich verhält, selbst mehr wiegen, als das Alter der Handschrift. Sind dagegen die übrigen entschieden unächt oder mindestens sehr verdächtig: so mufs auch der Verdacht gegen die vorliegenden steigen. Denn so weit könnte doch nur eine blinde Vorliebe gehen, zu behaupten, dafs sie als die allein ächten mit den übrigen absichtlich durchmischt worden wären, um über diese desto besser zu täuschen.

Um ins Klare zu kommen, wandte ich mich an Herrn Prediger Kohlschütter in Dresden, der mir als ehemaliges Mitglied unsers homiletischen Seminars und sonst befreundet ist, mit dem Ersuchen, über den Anfang der andern, angeblich schon bei Montfaucon gedruckten Homilieen des Codex einige Auskunft zu geben. Meine Bitte wurde mit dankenswerthester Bereitwilligkeit erfüllt, und nun steht die Sache mit den von Becher nicht näher angegebenen Homilieen folgendermafsen.

Die zweite Homilie des Codex: *Ὅτι οὐ χρὴ ἐντραπελίζειν τὸν ἀσκητήν*, hat Montfaucon I. 808 sqq. Schon Savile stellt sie aber VI. 963. unter die *Spuria*. Dahin bringt sie auch Montfaucon, und mit Recht. Denn abgesehen von einer Menge dem Chrysostomus durchaus fremdartiger und ungewöhnlicher Ausdrücke, ist der Styl viel zu breit und der

Gedankengang zu zerflossen, um sie ihm mit nur einiger Wahrscheinlichkeit zuzuschreiben.

Die fünfte Homilie des Codex: *εἰς τὸ μὴ οὕτως σφοδρῶς θρηνεῖν τοὺς τελευτῶντας*, steht bei Savile VI. 943 sqq. und bei Montfaucon IX. 808 sqq. gleichfalls unter den *Spuriis*. Bei Beiden folgt noch eine andere Homilie unter der mit der vorigen gemeinsamen Ueberschrift: *περὶ ὑπομονῆς*. Ueber diese zwei Reden urtheilt Montfaucon, sie seyen nicht besser, als die von ihm unmittelbar zuvor (p. 793 sqq.) mitgetheilten sieben kleinen Reden über das Fasten. Und wie denn diese in der That schlecht genug sind, so auch die zwei folgenden und so namentlich die des Codex, welche von einem abgeschmackten Haschen nach rednerischen Effecten zeugt und besonders von auf einander gehäuften *Epithetis* in einem Grade wimmelt, wie er sich bei Chrysostomus nirgends findet.

Die neunte Homilie des Codex: *εἰς τὸν μάταιον βίον τοῦ κόσμου τούτου καὶ εἰς κατάνυξιν καὶ ὠφέλειαν τῶν ψυχῶν ἡμῶν*, ist bei Savile nicht gedruckt. Montfaucon führt sie im *Index*, T. XIII. p. 316., nur dem Anfange nach auf, hat sie aber als *spuria* weggelassen, woraus denn auf ihren Gehalt zu schließen ist. Vergl. Lambecii *Commentariorum de Biblioth. Vindobon. Lib.* IV. p. 216. *Lib.* VIII. p. 490. 690. 771. 949. (ed. Kollarii).

Die zehnte Homilie des Codex: *εἰς τὸ πλὴν μάτην ταράσσεται πᾶς ἄνθρωπος ζῶν*, hat zwar Savile VII. 558 sqq., er hält sie aber für untergeschoben. Montfaucon giebt sie V. 556 sqq. und stimmt Savile bei. Auch sind diese maaßlosen Exergasien p. 566—568. in kurzen, hüpfenden Sätzen, dieß Ueberhäufen der Rede mit Vergleichungen, wie es hier angetroffen wird, ein ziemlich sicheres Zeichen späterer Zeit. Doch möchte ich die Homilie nicht unter das 7. Jahrhundert setzen.

Die elfte Homilie des Codex über den ungerechten Haushalter finden wir bei Savile VII. 423 sqq. und bei Montfaucon X. 843 sqq. unter dem großen Haufen der *Spuria*, von welchen der Letztere p. 731. in dem *Monitum* sagt: *Horum maximam partem, quae lucem non merebatur, in tenebris latere scivissemus, nisi jam a Savilio edita fuissent.*

So stünde es denn um diese eine Hälfte des Codex ziemlich schlimm, und es bliebe nur noch die achte Rede übrig, von welcher Becher, wie gesagt, bemerkt, sie finde sich bei Montfaucon V. 504 sqq. Wirklich hat er hier und Savile V. 113sqq. eine Rede: *εἰς τὸ ῥητὸν τοῦ προφήτου τὸ λέγον μὴ φοβοῦ, ὅταν πλουτήσῃ ἄνθρωπος* (*Psalm* 48 (49), 17.) *καὶ περὶ φιλοξενίας*. Auch ist sie im Ganzen gewiss ächt, sowohl wegen des Styles, als besonders wegen einer Stelle, welche ziemlich bestimmt auf das Geschick des Eunuchen Eutropius hindeutet. Ueberdiess hängt mit ihr die folgende p. 514 sqq. genau zusammen und in ihr finden sich Anspielungen auf die durch den Gothen Gainas in Constantinopel erregte Unruhe und Besorgniss. Allein schon Montfaucon kannte von jener ersten Homilie mehrere Anfänge und Schlüsse und hat in der Anmerkung p. 504. von den erstern zwei mitgetheilt. Sie sind bedeutend corrumpirt. Mit einem derselben stimmt nun der Anfang der Homilie im Dresdner Codex ziemlich überein; und wenn an sie auch nicht der thörichte Schluss angeheftet ist, welchen Montfaucon p. 518. anführt, so hat sie dafür hier eine Menge Corruptionen anderer Art. Ja, Montfaucon kannte nach dem *Index*, XIII. 314., eine Rede, welche mit der unsrigen den gleichen Anfang hatte: Ὁ μὲν (*μὴν* bei Montfauc. ist Druckfehler) *γηπόνος τὸ ἄροτρον εἰς καθαρισμὸν ἕλκει* u. s. w., und die er als *spuria* ganz wegliess, wie sie denn auch Savile nirgends hat. Aller Wahrscheinlichkeit nach war sie eine Nachahmung oder Umarbeitung von der oben erwähnten ächten, welche Dergleichen mehrfach erfahren zu haben scheint. Die unsrige ist vielleicht geradezu dahin zu zählen; jedenfalls hat sie unter sehr ungeschickten Händen gelitten und ist mindestens nicht ohne Weiteres für die ächte bei Montfaucon auszugeben.

Ein solcher Inhalt des Codex: fünf anerkanntermaßen unächte und nur eine ziemlich corrumpirte ächte Rede neben der Gregorianischen, begründet natürlich den Verdacht, dass wir auch an den übrigen schwerlich Producte von Chrysostomus besitzen. Um ein solches äußeres Zeugniss gegen die Aechtheit durch andere äußere Auctoritäten ungültig zu machen, müssten Stellen unserer Homilieen in die oben erwähn-

ten Eklogen übergegangen seyn, oder in guten Catenen oder den Parallelen sich finden, es müſsten Excerpte in Concilienacten stehen oder Citate bei alten Vätern, wie denn schon bei Theodoret Manches auf verlorene Schriften des Chrysostomus führt, obgleich hinwieder Augustin bereits in dieser Hinsicht irrte[19]; oder wir müſsten die Homilieen in den Katalogen der an Handschriften Griechischer Kirchenväter reichen Bibliotheken dem Chrysostomus zugeschrieben sehen, was aber Montfaucon wenigstens bei den zu seiner Zeit bekannten und von ihm selbst zum Theil edirten Katalogen schwerlich entgangen seyn würde. So lange sich von dem Allen Nichts aufweisen läſst (und ich habe Nichts gefunden): sehen wir uns auf *innere* Gründe beschränkt. Sie müſsten jedoch sehr zwingend seyn, sollte sich aus ihnen die Aechtheit erweisen oder nur wahrscheinlich machen lassen.

Nun gestehe ich aber im Voraus, daſs ich auch keine Argumente habe, aus denen sich sofort und abgesehen von aller Subjectivität in der Auffassung des Characters unserer Reden die Unächtheit derselben ergeben müſste. Dieſs würde z. B. der Fall seyn, wenn in ihnen die Apokalypse oder einer der in Syrien nicht recipirten Katholischen Briefe citirt würde. Denn dergleichen Citate suchen wir in den ächten Chrysostomischen Stücken umsonst[20]. Eben so fehlen Berufungen auf *Apocrypha*, welche gleichfalls als sicheres Criterium der Unächtheit zu betrachten wären[21]. Keine Rede verstöſst positiv gegen die dem Chrysostomus eigenthümlichen dogmatischen und ethischen Ansichten oder gegen Tendenz und Character seiner Zeit überhaupt, vielmehr werden wir Gelegenheit haben, in dieser Hinsicht eine ziemliche Uebereinstimmung anzuerkennen. Endlich findet sich nirgends ein entschiedener Gegensatz gegen die amtlichen Verhältnisse, unter welchen Chrysostomus lebte. Dennoch möchte ich bei keiner dieser Reden wagen, sie unbedingt für ein Product

---

19) Tillemont, *Mémoires*, XI. 402 sq.

20) J. van Voorst, *Joa. Chrysostomi Selecta*, Vol. II. (Lugd. Bat. 1830) p. 190 sq.

21) Thilo a. a. O. S. 25.

von ihm auszugeben. Allein ich möchte sie auch nicht sämmtlich in dieselbe Classe werfen.

Bekanntlich bildet sich in der alten Kirche frühzeitig eine zwiefache Gattung der geistlichen Rede aus. Bei allen noch so mannichfachen Abstufungen und Uebergängen aus einer in die andere begründet sie im Ganzen doch einen ziemlich festen Unterschied. Er wird auch bei Chrysostomus angetroffen. Die eine ist *die strenge Homilie*, aus fortlaufender Schrifterklärung mit frei eingeflochtenen Anwendungen, welche bei ihm oft zu sehr bedeutenden Abschweifungen werden, im Allgemeinen aber doch durchweg vom Texte getragen. Seit Montfaucon die von Tillemont angeregte Frage, ob die ἑρμηνεία εἰς τοὺς ψαλμούς (T. V., Savile I. 522 sqq.) dahin zu zählen, oder als eigentlicher Commentar, nur mit erbaulicher Tendenz, anzusehen sey, durch seine gründliche Untersuchung zu Gunsten der ersten Ansicht entschieden hat, haben wir, wenn wir auch die Auslegung zu Jesaias (T. VI. 1 sqq.) fallen lassen, von dieser Art Reden eine hinreichende Anzahl, um den Character des Chrysostomus in ihnen genauer kennen zu lernen. Zu ihnen würde aber schon der ganzen Anlage nach keine unserer Homilieen zu zählen seyn.

Die andere Gattung bilden *die freien Reden*, welche sich wieder, bei mehrfach fließenden Unterschieden, in mehrere Classen theilen lassen. Entweder der Homilet wird durch ganz bestimmte Vorfälle in der Gemeinde zu seinem Stoffe geführt, und solche eigentliche Casualreden finden wir, außer den oben angeführten Fällen, bei Chrysostomus häufig, wie wenn er eine leere Kirche findet und gegen den Theaterbesuch polemisirt, wenn ein Arianischer Bischof der Gothen vor ihm gesprochen hat und er davon Gelegenheit nimmt, die Ausbreitung des Evangeliums in der Welt zu schildern (*Hom.* VIII. unter den zuerst von Montfaucon herausgegebenen, T. XII. p. 372.) u. dgl. m.; oder der Stoff ist durch den kirchlichen Organismus, durch ein Fest, seine Vor- und Nachfeier bedingt; oder es leitet die Rücksicht auf gewisse dogmatische Irrthümer, welche gerade in die Zeit eingreifen; oder er bespricht ohne dergleichen bestimmte Tendenzen Wahrheiten

des Glaubens und des Lebens; sey es im Hinblicke auf die nach und nach mehr geregelten Biblischen Lectionen, sey es ohne ihn. Dann wird die Rede auch wohl an gar kein bestimmtes Bibelwort geknüpft. Wer in diesen freien Reden immer eine scharf gegliederte Disposition oder nur eine durch die Sache im Allgemeinen gegebene Einheit suchen wollte, würde sehr irren. Jene findet sich dann und wann allerdings, obwohl nirgends in der späteren steifen Weise, und Matthäi hat vor den vier besonders von ihm edirten Homilieen eine ganz leidliche Uebersicht über die Reihenfolge der Gedanken zu geben versucht. Diese, die materielle Einheit, welche zuletzt immer Hauptsache bleibt, wird oft theils durch Excurse über ganz specielle Erscheinungen des Lebens, welche mit dem übrigen Gedankengange nur sehr locker zusammenhangen, theils durch das Verweilen bei später herangezogenen Biblischen Worten oder Begebenheiten unterbrochen, wie schon ein Blick auf so viele Ueberschriften lehrt, in denen man sich vergeblich bemüht hat, den Inhalt der Rede unter einen Hauptgedanken zusammenzufassen.

Zu der sehr umfassenden Gattung dieser freien Reden bei Chrysostomus könnten unsere Homilieen ihrem allgemeinsten Character nach gehören. Aber die letzte gegen die Anomöer ausgenommen, auf welche wir weiter unten zurückkommen werden, so spricht gegen die Aechtheit der drei andern schon ihre Kürze. Bereits Tillemont[22]) macht diese, wenn sie bedeutend ist, gegen den Chrysostomischen Ursprung homiletischer Producte geltend; Montfaucon giebt III. 411 sq. XIII. 124. zu, dafs sie ihre besondern Gründe habe, z. B. den, dafs schon ein Anderer vorher geredet, wovon sich aber in jenen drei Homilieen keine Spur findet, während sonst dergleichen Spuren nicht leicht fehlen. Auch Thilo[23])

---

22) *Mémoires*, XI. 361.

23) a. a. O. S. 5 u. 80 (c). — Man würde dagegen nicht einwerfen können, dafs ja die von uns dem Gregor von Nyssa überwiesene Homilie, also ein den Chrysostomischen gleichzeitiges Product, nicht länger sey, als die drei übrigen vorangehenden Reden. Denn der Schlufs bei jener

ist geneigt, dieselbe als Zeichen einer spätern Zeit anzusehen. Und in der That, wenn man sich vergegenwärtigt, wie rege bei Chrysostomus das Bedürfnifs war, sich auszusprechen (vgl. den Anfang der zehnten Homilie gegen die Anomöer), wie er sich bemüht, sich gegen den Vorwurf zu grofser Länge zu vertheidigen (*Homil.* V. *de incomprehensibili Dei natura*, I. 480 sq., vgl. III. 107.), und wie bei noch nicht so ausgedehnter Liturgie für das lebendige Wort mehr Raum im Cultus blieb; wenn man damit die unbezweifelt ächten Reden desselben zusammenhält, besonders über Gegenstände, wie in den gedachten Homilieen, welche recht eigentlich zu seinen Lieblingsmaterien gehörten: so dürfte es nicht als willkürlich erscheinen, jene Instanz gegen die unsrigen zu wenden. Wie sie hier vorliegen, bildet jede kaum die Hälfte einer ächten Rede des Chrysostomus in seiner gewöhnlichen Weise.

Damit hängt ein anderer Umstand zusammen. Wo nicht, wie in den oben kurz characterisirten rein casuellen Reden, die Verhältnisse es mit sich bringen, die Zuhörer gleich *in medias res* zu führen, was ihm denn oft in ausgezeichneter Weise gelingt (u. A. III. 98.), liebt Chrysostomus ausführliche Eingänge. Ja, III. 115 sq. erklärt er sich über die Nothwendigkeit derselben, weist die Klagen darüber ab und wird dabei, wie er versteckter Weise am Ende selbst zugiebt, so weitläuftig, dafs jene Klagen eben da ganz besonders begründet scheinen konnten. Vgl. auch VI. 149. und die sonst so vorzügliche Homilie XII. 387 sqq., wo der Eingang beinahe die Hälfte der Rede wegnimmt. In dem Maafse, als die Liturgie zusammengesetzter und ausgedehnter wurde, scheinen die Exordien bei den bessern Homileten, denen es darauf ankam, ihrem Stoffe in kürzerer Zeit doch einigermafsen Genüge zu thun, sich mehr verkürzt zu haben. So in unsern Homilieen. Alle sind mit wenigen kurzen Griffen bei der Sache, und diese wird dann so durchgeführt, dafs die auf den

---

beweist, dafs der Bischof im Begriffe stand, eine Reise anzutreten und Eile hatte. Die andern uns aufbehaltenen Reden Gregors sind durchweg bei Weitem ausführlicher und bestätigen nur die obige Ansicht.

ersten Blick freilich störenden, häufig aber doch wirklich meisterhaften Episoden vermieden werden, in denen sich Chrysostomus so gern ergeht. Bei der Schule, aus welcher er kam, bei der Fülle von Gedanken, über die er gebot, und bei dem Reichthum an Gleichnissen und Bildern, die ihm immer gegenwärtig waren, liefs er sich nicht in solche ziemlich enge Grenzen einschliefsen, wie ich sie namentlich bei den drei ersten Homilieen wahrzunehmen glaube. Jede verräth einen gewandten Homileten, der seinen Stoff, so weit es billiger Weise verlangt werden kann, festzustellen und festzuhalten weifs, nicht aber die Fruchtbarkeit der Chrysostomischen Eloquenz, welche Suidas[24]) in der angedeuteten Beziehung wohl mit den Kataracten des Nil vergleichen konnte, um so mehr, da es ja bei ihnen auch nicht ohne Schaum abgeht.

Was übrigens die ganze Anlage und besonders den Gebrauch der h. Schrift betrifft, so würde Wenig oder Nichts gegen die Abstammung von Chrysostomus eingewendet werden können. Der Schlufs der sämmtlichen in Frage stehenden Homilieen könnte selbst für sie zu zeugen scheinen. Denn jede hat am Ende jene Paränese, welche Chrysostomus T. I. 468. (vgl. 477.) seine συνήθης παράκλησις nennt, die auch, nur mit Ausnahme der Homilieen zum Galaterbriefe (X. 655 sqq.) den strengen Homilieen (vgl. die zum Matthäus) in der Regel, das practische Moment hinzufügt und welche daher Montfaucon XIII. 122. 138. u. 185. geradezu als Criterium der Aechtheit betrachtet wissen will. Bald länger (z. B. I. 539.), bald kürzer (daselbst p. 523.), ist sie bis zur Wortwendung in ziemlich bestimmter Weise ausgeprägt und läuft in eine Doxologie aus, welche gewöhnlich Vater, Sohn und Geist, öfters auch nur Gott im Allgemeinen oder Christus preist. So I. p. 480. und in den sechs ersten Homilieen *de laudibus Apost. Pauli.* Diese Art zu schliefsen war aber vor und nach Chrysostomus sehr gewöhnlich, fast stereotyp. Die Folgerung, dafs da, wo sie fehlt, er der Verfasser nicht sey, ist mithin weit eher begründet, als die umgekehrte.

---

24) Bei Montfaucon, XIII. p. 289.

Aufser der ganzen Anlage mufs der Styl in Frage kommen. Allein hier beruht so aufserordentlich Viel auf subjectiver Auffassung und Anschauung, dafs es schwer ist, allgemeinere Zustimmung zu erlangen, wenn der Abstand nicht ganz grell hervortritt. Man vergegenwärtige sich nur, in welche Differenzen Tillemont und Montfaucon, bei allem Respecte des Letztern vor dem Erstern, mit einander gerathen; man beobachte die ziemlich allgemeinen Ausdrücke von einem *air libre*, einem *stylus profluens* u. dgl., womit sie characterisiren; man verfolge die Widersprüche, worein sie sich selbst verwickeln, und ihr oft so mühsam verhehltes Schwanken, wenn sie nach diesen Kriterien entscheiden sollen; man sehe, wie sich Alexander von Hales verfing, als er in der allerdings mehr denn kühnen Beantwortung der Frage, weshalb Christus den Lazarus beim Namen gerufen, indem er ihn von den Todten erweckte, dafs nämlich diefs habe geschehen müssen, weil sonst alle Todte den Ruf auf sich bezogen haben und aus den Gräbern gekommen seyn würden, einen sichern Beweis der spätern Abfassung zu haben meinte, während doch die von ihm angezweifelte Homilie in einer andern, auch von ihm für ächt gehaltenen, ausdrücklich erwähnt wird (Montfaucon im *Monitum* zu *Homil.* IX. *contra Anom.*, V. 523.): und man wird sich nur schwer entschliefsen, nach dergleichen Einzelnheiten ein bestimmtes Urtheil zu fällen. Diefs erscheint um so mifslicher, als zwischen den sonst hinlänglich beglaubigten Chrysostomischen Producten selbst ein bedeutender Unterschied Statt findet, der bereits in der alten Kirche zu entschiedenen Fehlschlüssen Veranlassung gab, wie wenn Photius die formell weniger befriedigenden Reden nach Constantinopel verlegen wollte, weil der Bischof hier zu sehr in Anspruch genommen gewesen sey, um auf gröfsere Vollendung die nöthige Sorgfalt zu wenden (Montfaucon T. V. *Praef.*). Nicht blofs das oben erwähnte Extemporiren, auch die längere Praxis, das innigere Verschmelzen des eigenthümlich Biblischen mit dem allgemeinen rhetorischen Elemente, wie Chrysostomus es aus der Schule des Libanius mitgebracht hatte, die verschiedene Stellung in Antiochien und dann in der Hauptstadt,

jedoch keineswegs blofs aus dem von Photius vermutheten Grunde, endlich die Gattung der Reden: diefs Alles, verbunden mit momentaner Stimmung und so manchen andern Einflüssen, mufste dazu beitragen, seinen eigenen Erzeugnissen ein ziemlich abweichendes stylistisches Gepräge aufzudrücken. Weit entfernt, diefs unbedingt als Mangel zu betrachten, glaube ich darin eher einen Vorzug zu finden. Nur die Manier ist fertig und wird leicht an einzelnen augenfälligen Aeufserlichkeiten erkannt. Der lebendigere Geist kann sich an sie nicht sklavisch binden." Chrysostomus ist von Manier keineswegs frei. Aber weil ihm zuletzt die Sache doch immer über die Form geht, mufs man sich mit unbefangenem Blicke mehr in ihn überhaupt hineingelesen und einen sichern Tact für seine Weise gewonnen haben, die sich auch durch ausführlichere Characteristik immer nur unvollkommen beschreiben lassen wird[25]).

Hierzu kommt, dafs blofs einseitige Kenntnifs der ältern Homileten den Chrysostomus an die Spitze in der Entwickelung der Griechischen Homilie in der Weise betrachten kann, als ob seit ihm Alles mit Riesenschritten abwärts gegangen sey. Nicht nur das fünfte, auch das sechste Jahrhundert trägt dort noch recht erfreuliche Früchte kirchlicher Beredtsamkeit, die wir freilich nicht nach einem beschränkten Maafsstabe beurtheilen dürfen. Hat Chrysostomus allerdings auf der einen Seite durch sein Beispiel, die rhetorischen Mittel in diesem Grade für den Zweck der Erbauung zu verwenden, geschadet, indem Manche nun bald alles Maafs überschritten und sich bei dem je länger je mehr verderbten Geschmacke und dem leeren Dogmatisiren in unerquicklichen Rednereien ergingen: so hatte er durch seine grofse Gabe, selbst verwickelten Untersuchungen und polemischen Ausführungen eine practische Beziehung abzugewinnen, auf der andern Seite auch wieder einen fruchtbaren Antrieb auf das

25) Beiträge dazu hat unter den Neuern, aufser Cramer, Mayer, Neander und Augusti, besonders Villemain geliefert in dem schönen Aufsatze: *De l'éloquence chrétienne dans le quatrième siècle.* Siehe *Melanges philosophiques, historiques et littéraires.* Bruxelles 1829. T. 3. p. 62 sqq.

Leben gegeben; und wenn dann der Stoff aus ihm genommen, wenn ein Thema behandelt wurde, wie in den ersten drei unserer Homilieen: so kommen schon Reden heraus, bei denen der Unterschied von ächt Chrysostomischen nicht so augenfällig darzuthun ist.

Und dieser Classe scheinen mir jene drei Reden überwiesen werden zu müssen. Nicht von dem Reichthume und der Kraft des Gedankens getragen und auch nicht von dem Feuer belebt, welches wir bei Chrysostomus zu finden gewohnt sind, enthalten sie doch im Allgemeinen recht gute Ideen in einer klaren, für jene Zeit durchaus nicht überladenen Sprache. Wir haben in ihnen die Antithesen, welche bei ihm eine so bedeutende Rolle spielen (vgl. I. 450. 472. 516. III. 98. u. 103. V. 507.), die Fragen in rascher Aufeinanderfolge, in welche er vorzugsweise die dialectischen Partieen der Rede kleidet (III. 104. V. 505. IX. 160.), die Exergasieen, in denen er, sey es durch Häufung der Prädicate, wie I. 517., sey es durch Zergliederung des allgemeinen Gedankens in concrete Fälle, wie I. 457., des Guten wohl eher zu Viel thut. Eben so findet sich in ihnen die ans Tautologische streifende Verknüpfung von Synonymen, welche ihm nicht mit Unrecht zum Vorwurfe gemacht werden kann, und dafs an Bildern kein Mangel seyn wird, läfst sich erwarten. Allein wenn sich auch die letztern weder blofs im Kreise des ganz Gewöhnlichen bewegen, noch in das Widerliche und Geschmacklose fallen: so vermifst man doch die Frische, welche bei mancherlei Auswüchsen dem ächten Chrysostomus eigenthümlich ist. Besonders dürfte aber für einen andern Verfasser die weniger geschlossene, bisweilen fast zerfliefsende Darstellung sprechen. Denn bei aller Ausführlichkeit behält die des Chrysostomus doch immer ihren Nerv, und wo sein Styl laxer erscheint, streift er eher an eine gewisse Unebenheit und Härte.

Doch diefs Alles gilt, wie gesagt, nur von den drei ersten Homilieen. Betrachten wir dieselben kürzlich im Einzelnen, um das Gesagte näher zu motiviren.

Die *erste* Homilie, auch die erste des Codex, ist gerichtet: *πρὸς τοὺς μεγάλα τὰ παρόντα νομίζοντας καὶ περὶ τὰ*

τοῦ βίου λαμπρὰ μάτην ἐπτοημένους. Sie knüpft an keinen bestimmten Text an und behandelt ein Lieblingsthema der alten Homileten, über welches Chrysostomus sich unzählige Mal verbreitet hat. Vergl. Montfaucon in der *Vita* (XIII. 135. 136. 144.). Besonders wird dabei von ihm die Geschichte Hiobs und das Gleichnifs vom armen und reichen Manne ausgebeutet, und bei der furchtbaren Habsucht der damaligen Generation, bei der entsetzlichen Ueppigkeit und Verschwendung, wie bei den wankenden politischen Verhältnissen, erscheinen, solche Apostrophen ganz am Orte. Jedoch schweift unsere Rede nicht aus. Die irdischen Güter an sich werden nicht verworfen, sondern ihr Mifsbrauch, gerade wie auch Chrysostomus die Sache anzusehen pflegt (II. 52. VI. 151. und Montfaucon in der *Vita*, XIII. 118.). Zu den Worten: οὐχ ὡς πονηρὸν στηλιτεύω τὸν βίον, bei unserm Homileten p. 10., findet sich eine gute Parallele bei Montfaucon VI. 145., eine andere zum Schlufs T. IV. 360. Jenes Maafshalten, im Vergleiche mit den später immer mehr einreifsenden Uebertreibungen, einer Folge von der falschen Ansicht über den Werth des ascetischen Lebens, einestheils, anderntheils eine Andeutung p. 10., dafs die Creatur den Götzen geopfert werde und deshalb fortwährend seufze, wobei fast nothwendig ist, an das verstohlene Fortbestehen des Heidenthums zu denken, würde die oben ausgesprochene Ansicht, die Rede nicht unter das sechste Jahrhundert zu setzen, bestätigen. — Wer sie dem Chrysostomus zuschreiben wollte, würde wenigstens vergebens nach einer bestimmten Stelle suchen, um sie in seine Reden einzureihen. Dafür fehlt es an allen *Datis*.

Die *zweite* Homilie (im Codex die dritte): περὶ εὐχῆς, ist nach meiner Ansicht die beste. Von Chrysostomus ist der Gegenstand sehr oft besprochen, sowohl in den strengen Homilieen, z. B. *Hom.* 145. in *Psalm.*, V. 538., vergl. p. 11 sq., als auch in freien, vgl. III. 308. u. 412., in den Homilieen über Anna, die auch unsere Homilie als Beispiel der Gebetserhörung nennt, IV. 708 sqq., und in den beiden II. 778 sqq., welche zwar angezweifelt werden, von denen aber die zweite wenigstens ächt seyn dürfte. Aufserdem giebt es noch meh-

rere gleichen Inhalts unter den unächten, z.B. XI. 808 sqq. Sie können, was Inhalt und Form betrifft, mit der unsrigen nicht wetteifern. Dafs sie nach der Andeutung p. 24 sq. zu Pfingsten gehalten wurde, ohne übrigens weitere Rücksicht auf das Fest zu nehmen, darf nicht befremden. Darin weichen die alten Homileten oft von der gegenwärtigen Sitte ab, nach welcher am Feste auch der Festgedanke möglichst zum Mittelpuncte der Betrachtung erhoben wird, zumal wenn, wie hier das Fasten, ein verwandter Gegenstand vor dem Feste besprochen worden war. — Die wirklich gelungene Schilderung des Gebetes p. 22. hat in den angeführten Reden mehrfache Parallelen, vergl. auch I. 512 sq.; besonders kann mit ihr die treffliche Stelle aus der Homilie Gregors von Nyssa (T. I. 714 sq. ed. Paris. 1638.) verglichen werden. Die Vergleichung mit Chrysostomus und seinen bessern Zeitgenossen einerseits, andererseits die mit den erwähnten unächten dürfte unsere Homilie in die Mitte zwischen beide stellen und so die obige Zeitbestimmung rechtfertigen.

Wenn (von der *dritten* war oben die Rede) die *vierte* Homilie (die sechste des Codex) darzuthun sucht, *ὅτι πάντων ἡ κατὰ ψυχὴν ἀρετὴ προτιμοτέρα*: so geschieht diefs zwar besser, als in der von Montfaucon mit Recht unter die *Spuria* verwiesenen *περὶ σωτηρίας ψυχῆς*, IX. 819.; auch stimmt die Art, wie der Verfasser das *ποιήσωμεν Gen.* I. 26. benutzt, um daraus ein Argument für die Würde des mit dem göttlichen Ebenbilde geschaffenen Menschen herzunehmen, im Ganzen ziemlich mit der Wendung überein, welche der ächte Chysostomus in der achten Homilie zur *Genesis* (IV. 57. 59.) nimmt, obschon er dabei zugleich eine polemische Tendenz gegen die Arianer verfolgt, und wer mit ihm nur oberflächlich bekannt ist, weifs, wie gern er auf diesen Hauptgedanken zurückkommt. Ihm wird es aber auch einleuchten, dafs diese etwas matte, sich öfters wiederholende Durchführung des reichen Thema mit ihrem Mangel an lebendigerem Fortschritte und schlagenden Stellen schwerlich von ihm herrührt. Auch wird man für den Chrysostomischen Ursprung nicht geltend machen können, dafs der Verfasser da, wo er von dem Testamentmachen spricht (p. 56.),

Formeln anführt, nicht unähnlich denen in dem so characteristischen Testamente Gregors von Nazianz, welches Baronius nach der von Jacob Sirmond in der Vaticanischen Bibliothek aufgefundenen Recension in den Annalen zum Jahre 389 mittheilt. Dergleichen Formeln waren *formulae solemnes* und blieben auch nach Einführung des Justinianischen Codex, so dafs die Rede deshalb immer im sechsten Jahrhundert abgefafst seyn kann, wohin sie mir zu gehören scheint.

Die drei bisher characterisirten Homilieen könnten einen und denselben Verfasser haben. Die *letzte* Homilie weicht rücksichtlich des Umfangs, wie der ganzen Darstellungsart nach mehrfach von ihnen ab. Wollte man annehmen, diese Verschiedenheit sey durch den dogmatischen Stoff und die polemische Tendenz herbeigeführt: so würde diefs kaum ausreichen. Vielmehr nähert sich der Character dieser Homilie gar sehr den Reden, welche wir von den beiden Gregoren und von Chrysostomus gegen die Arianer besitzen. Die ziemlich scharfe Polemik bewegt sich vorzugsweise um die richtige Auffassung von *Hebr.* 3, 1. Aufserdem werden besonders noch 2, 16—18. u. 5, 1—3. herangezogen. Die gewöhnlichen Vorwürfe gegen die Arianische Ketzerei, dafs sie die Schrift zerreifse, am Buchstaben klebe, in ihrem Hochmuthe verkehrt urtheile über die Begreiflichkeit des göttlichen Wesens, die Kraft der Erlösung schwäche und in die gröfsten Widersprüche mit sich selbst gerathe, treffen wir auch hier. Die Aufdeckung dieser Widersprüche macht sich der Homilet zu einem Hauptgeschäfte und bildet zu dem Ende eine Reihe von Instanzen häufig in Form der Frage.

Nun ist bekannt, wie eifrig Chrysostomus jene Polemik verfolgt. Nicht nur, dafs er aus Ueberzeugung Gegner des Arius und des Eunomius war, er hatte bei der seit Vertreibung des Bischofs Eustathius in Antiochien bestehenden Spaltung doppelte Veranlassung, sich polemisch auszusprechen. Er beginnt damit schon im Sommer 386 die Reihe von Reden (I. 443 sqq.), welche zu dem Besten, was wir von ihm haben, gezählt zu werden verdienen und bisweilen merkwürdige Parallelen zu der Philosophie der Gegenwart

bieten[26]). Wäre nun unsere Homilie Chrysostomisch: so könnte man sie in jene Reihe schon einordnen. Denn mehrere Lücken sind in ihr sichtbar vorhanden (siehe Montfaucon in der *Vita*, XIII. 122 sqq.). Jedoch könnte sie auch recht füglich zu Constantinopel gehalten worden seyn. Dort trat Chrysostomus gleich mit der Polemik gegen die Anomöer auf, kündigte sie auch für die Zukunft an[27]), und er hat redlich Wort gehalten, indem er dieselbe öfters, besonders bei den Unterhandlungen des Kaisers mit dem Gothen Gainas, bis zu einem Grade steigerte[28]), welcher mit seinen sonstigen, milderen Aeufserungen, dafs es viele Wege zum Heile gebe (III. 400.) und dafs man immer nur das wahre Wohl des Gegners suchen müsse (I. 451.), schwer zu vereinigen ist. Die Ausführung über Melchisedek findet eine Parallele in der Homilie, welche zuerst Benzel (Upsala. 1708) edirte und Montfaucon VI. 265 sqq. aufnahm, ohne dafs sich bestimmen läfst, wann und wo sie gehalten ist; die Ausführung über *Hebr*. 5, 7. 8. hat ein Seitenstück I. 508., wo Chrysostomus das dort erwähnte Gebet als *εὐχὴ οἰκονομίας* behandelt.

Diese und mehrere andere Aehnlichkeiten berechtigen aber noch immer zu keinem sichern Schlusse, zumal da unsere Homilie an gar vielen Härten leidet. Nur dürften manche der letztern auf Corruption des Textes zu setzen seyn, welche hier häufiger erscheint, als in den übrigen Reden. Möglich wäre es auch, dafs wir an ihr eine Rede von Gregor von Nyssa hätten: eine Vermuthung, zu welcher die nachgewiesener Mafsen Gregorianische Homilie veranlassen kann. Andere Vermuthungen, wie, dafs sie sich unter den Pseudo-Athanasianischen Stücken finden möchte, haben sich mir nicht bestätigt. Eine Rede, blofs zur Uebung geschrieben, ist sie schon darum schwerlich, weil am Schlusse

26) Vergl. unter andern die erste Homilie *de incompreh. Dei natura*, I. 447., besonders 455.: *ἐτόλμησεν ἄνθρωπος εἰπεῖν· ὅτι θεὸν οἶδα ὡς αὐτὸς ὁ θεὸς ἑαυτὸν οἶδε* u. s. w., und die siebente, p. 503.

27) Die erste Rede in Constantinopel hat sich nicht erhalten, wohl aber die zweite (I. 541 sqq.), und in ihr ist gleich im Eingange der Inhalt der ersten wiederholt.

28) Vergl. XII, 302. u. Theodoret, *Hist. Eccl.*, V. 32.

eine bittere Klage darüber laut wird, dafs ein grofser Theil der Gemeinde nach der Predigt mit den Katechumenen die Kirche zu verlassen pflegte, ohne das Mahl des Herrn mit zu feiern, und eine eindringliche Mahnung, in Zukunft nicht mehr, wie die kreuzflüchtigen Jünger, den zu verlassen, der hier, durch das Schwert des priesterlichen Gebetes geopfert, im Bilde gekreuzigt werde. Dergleichen Klagen finden sich bei Chrysostomus öfters, z. B. *Hom. II. de incompreh. Dei nat.* und *Hom. III. in Eph.*, *Hom. XVII in Hebr.* Sie dauern, ungeachtet aller Verordnungen *(Conc. Antioch. Can. II.)* fort, und auch später wurden noch ganze Reden gegen diese Unsitte gehalten. Siehe das Verzeichnifs der Reden bei Thilo a. a. O. S. 21 Nr. 10 u. S. 44 ff. Nr. 16. Mithin könnte sie deshalb, wie ich von den andern vermuthe, auch ins sechste Jahrhundert gehören, obschon mir eine frühere Abfassung wahrscheinlicher vorkommt.

Soll ich das Ergebnifs der bisherigen Untersuchung zusammenfassen, so wäre zu sagen: die drei kleineren Reden sind unter die *νοθευόμενα* zu setzen, die letzte, gröfsere, kann als ein *ἀμφιβαλλόμενον* gelten, bis andere Nachweisungen erfolgen. Zum Vortheile der ersteren werden sie gewifs nicht ausfallen. Eher könnten sie die Aechtheit der vierten darthun.

III.

Zuverlässige Nachrichten von der Klofsianischen Schwärmerei in einigen Gegenden des Königreichs Sachsen und von der dadurch veranlafsten schrecklichen Mordthat in der Obermühle zu Beiersdorf bei Leisnig.

Von

M. Friedrich Christian Gelpke,

Evangelischem Pfarrer zu Wermsdorf mit Hubertsburg.

Die Leser dieser Zeitschrift werden für die hier folgende actenmäfsige Darstellung dem Herrn Verfasser um so dankbarer sich verbunden fühlen, je weniger noch bis jetzt die von ihm behandelte religiöse Verirrung aufgeklärt worden ist. So sehr auch die öffentlichen Blätter dieselbe damals, als sie in einem fanatischen Morde ihren Höhepunct erreicht hatte, besprachen: so lieferten sie doch darüber weder etwas Genaues und Ausführliches noch etwas Glaubwürdiges, sondern fast weiter Nichts, als was das Gerücht erzählte, ja, sie entstellten zum Theil die Thatsachen, setzten sie wohl mit ähnlichen gleichzeitigen Erscheinungen ohne hinreichenden Grund in Verbindung und berichteten sogar von Schwärmereien und Secten, deren Vorhandenseyn ganz unerweislich war. So stellt das *Oppositions-Blatt* oder die *Weimarische Zeitung* vom Jahre 1818, in den Nr. 189 S. 1506 f., Nr. 190 S. 1513 ff. u. Nr. 221 S. 1765 f. über die Klofsianer gegebenen Nachrichten, das Zusammentreffen dieser Schwärmerei mit dem 1817 Statt gefundenen Aufenthalte der Frau von Krüdener in Leipzig als besonders merkwürdig vor, so dafs wohl eine von ihr ausgegangene Sendung zur Verbreitung ihrer Lehren angenommen werden könne, und weifs von einem Bauer in Tanndorf bei Col-

witz, der seit einiger Zeit die Strafgerichte Gottes nebst Opfern, die noch verlangt werden, verkündige, so wie von Bauern, welche mit ihren Weibern herumziehen, sie magnetisiren und den gröfsten Unsinn über ihre Visionen der guten und bösen Geister dem Pöbel erzählen lassen (S. 1513 f.); eben so wird (S. 1765 f.), aufser den Klofsianern, noch eine andere Secte zu Hochstädt (Hohnstädt) bei Grimma erwähnt, deren Anhänger unter andern Thorheiten auch Wallfahrten nach Jerusalem (nach S. 1515 soll ja auch in der Lehre der Klofsianer vom neuen Jerusalem die Rede seyn) predigen und anpreisen, so wie zur Beförderung ihres Wahnes sich betäubender Mittel, z. B. im Schnupftabak, bedienen sollen, wovon sie ihren Jüngern bei den ersten Anfangsgründen ein Prieschen verehren. Von einer solchen Secte ist aber Nichts weiter vernommen worden, und die ganze Sache scheint auf blofsen leeren Gerüchten zu beruhen, oder arg entstellt worden zu seyn.

Zwar sind sodann über die Klofsianer einige besondere Schriften erschienen: allein auch diese geben über die ganze traurige Erscheinung keinen genügenden Aufschlufs. Denn die nach dem *Oppositionsblatte* S. 1507 u. 1514 zu Gera gedruckte und confiscirte Schrift von einem Bogen, die nach ihm wahrscheinlich wegen Bemerkungen über die Nachlässigkeit der Behörden und über die Bibelgesellschaften und das Bibellesen des gemeinen Mannes unterdrückt worden ist, kann, da sie schon wenige Tage nach dem vollbrachten Morde herausgekommen seyn mufs, doch kaum Mehr enthalten haben, als was das Gerücht verbreitet hatte. In einer andern Schrift (*Zwey Predigten, welche durch die Religionsverirrungen in der Gegend von Leisnig veranlafst und vor einer Landgemeinde gehalten worden sind* [am 21. Sonntage nach Trinitatis und am Kirchweihfeste 1818]. *Annaberg* 1818 *bey Friedr. Wilhelm Hasper*. 32 S. 8.) wird die höchst beklagenswerthe Verirrung als bekannt vorausgesetzt und auf eine recht zweckmäfsige Weise zur Belehrung und Warnung benutzt. Einigen historischen Werth dagegen hat eine dritte Schrift (*Historisch-psychologische Bemerkungen über den in der Leisniger Gegend aufgetretenen Schwärmer, Johann Gottlieb Klofs, nebst Nachrichten von den Vorfällen daselbst, von Christian Gottlieb Eifsner, bisherigem Domvicarius in Meifsen und design. Pastor zu Grofs-Nauendorf bei Pulsnitz. Dessau, bei Christ. Georg Ackermann*, 1818. 45 S. 8.), besonders da ihr Verfasser Gelegenheit hatte, Klofs selbst in einem mit ihm im Kreisamte zu Meifsen gehaltenen Verhöre sowohl als durch eine besondere mit ihm angestellte Unterredung genauer kennen zu lernen. Aus dieser Schrift werden wir demnach zur Erläuterung und Ergänzung des nachstehenden Aufsatzes Einiges mittheilen. Ob aufserdem noch Schriften über die Klofsianische Schwärmerei erschienen sind, ist mir unbekannt.

Durch die Güte des Herrn Superintendenten D. **Friedrich Otto Siebenhaar** in *Penig* ist mir vor Kurzem noch ein Aufsatz zugesendet worden, den derselbe im Jahre 1834 für seine Freunde, gleichfalls nach den Leisniger Acten, mit Benutzung jedoch anderweitiger Nachrichten und eigener Beobachtungen, aufgesetzt hat. Solche Beobachtungen anzustellen hatte er vorzüglich als Pfarrer an der Landesversorgungsanstalt zu Colditz Gelegenheit; denn die des Mordes schuldigen **Fischerschen** Eheleute, welche 1829 mit der Verpflanzung der Irrenanstalt zu Waldheim, in welcher sie seit dem Ende des Jahres 1819 sich befunden hatten, nach Colditz gekommen waren, standen seit dem Jahre 1830, in welchem er die erwähnte Anstellung erhielt, bis zu ihrer Entlassung im März 1832 unter seiner geistlichen Aufsicht. Da nun der Herr Verf. mir seinen Aufsatz zur beliebigen öffentlichen Benutzung auf eine höchst bereitwillige Weise überlassen hat: so werde ich von demselben in so weit Gebrauch machen, als es mir zur nähern Aufhellung und Ergänzung der hier nun folgenden Abhandlung dienlich erscheint, doch so, dafs ich jedes Mal bemerken werde, wenn diefs der Fall gewesen ist.

Zu besonderem Danke fühle ich mich aufserdem noch dem Herrn Pastor **Otto von Löben** zu *Rüsseina* bei Meifsen verpflichtet für die mir auf meine Bitte gegebenen Nachrichten über **Klofs**, die sich hauptsächlich auf sein späteres Verhalten beziehen und um so beachtenswerther erscheinen, je mehr sie die Erfahrung bestätigen, dafs religiöse Schwärmer, zu denen **Klofs** offenbar gehört, nicht leicht von ihrer Verirrung zurückkommen. Er hatte nämlich seit dem Jahre 1833, in welchem er sein Pfarramt antrat, Gelegenheit, ihn kennen zu lernen.

Dafs die folgende Mittheilung eben so reich an Belehrung als an Warnung sey, wird man wohl schwerlich verkennen.

Der Herausgeber.

Eine glaubwürdige, aus sichern Quellen[1]) geschöpfte Darstellung der Klofsianischen Schwärmerei, welche in den Jahren 1817 und 1818 unter den Landleuten in der Gegend

1) Die Quellen, aus welchen der Verfasser seine Nachrichten geschöpft hat, sind die über diese Schwärmerei ergangenen Acten in dem Justizamte Leisnig, dem die gerichtliche Untersuchung übertragen worden war. Sie bestehen aus einem Volumen von 402 Folioblättern, die Klofsianische Schwärmerei betreffend, und in einem zweiten und dritten Volumen von 357 und 366 Folioblättern, die Mordthat in Beiersdorf betreffend, und sie sind dem Verfasser durch die Güte des jetzigen Herrn Justizamtmanns **Philipp** zur Benutzung mitgetheilt worden. Aufserdem hatte der Verfasser, der als da-

von Döbeln, Roſswein, Oschatz und Leisnig groſsen Anhang gefunden, verdient eine Stelle in dieser der geschichtlichen Theologie bestimmten Zeitschrift, theils wegen des starken Aufsehens, das sie zufolge der durch sie veranlaſsten schrecklichen Mordthat in der Obermühle zu Beiersdorf bei Leisnig nicht nur in Sachsen, sondern auch in ganz Deutschland gemacht hat, theils wegen der zum Theil unrichtigen, durch die gerichtlichen Verhandlungen widerlegten Nachrichten davon, welche in den öffentlichen Blättern, namentlich in der *Baireuther Zeitung*, verbreitet worden sind, theils wegen des Zusammenhangs, in welchem sie nach ihren ersten Anfängen mit der jetzt so sehr die Aufmerksamkeit erregenden Schwärmerei der Stephanisten steht, theils wegen der auch dadurch bestätigten Gefährlichkeit religiöser Conventikel und der daraus hervorgehenden Verpflichtung obrigkeitlicher Behörden, dieselben wegen des gemeiniglich daraus entstehenden Unfugs auf keine Weise zu dulden.

Zuvörderst möge hier Einiges über die Persönlichkeit des Urhebers dieser Schwärmerei und seine früheren Lebensverhältnisse folgen.

Johann Gottlieb Kloſs ist, wie er bei seinem Verhöre im Justizamte Leisnig den 30. September 1818 ausgesagt hat und auch sonst bekannt geworden ist, in Niedertopschädel (einem nach Rüsseina im Hochstifte Meiſsen eingepfarrten

maliger Pfarrer zu Hartha bei Waldheim in der Nähe des Schauplatzes dieser Schwärmerei wohnte, Gelegenheit, sichere Nachrichten daüber von Augen- und Ohrenzeugen zu erhalten, z. B. von den die Untersuchung führenden obrigkeitlichen Personen in Leisnig, von einigen Geistlichen, in deren Parochieen Kloſs seine Conventikel hielt, namentlich von dem Geistlichen, in dessen Parochie die fanatische Mordthat verübt wurde, dem Pastor Friedrich Gottlob Misselwitz in Altenhof (seit 1819 Pastor in Altleisnig), und von glaubwürdigen Personen, welche den von Kloſs angestellten Conventikeln beigewohnt und seine Vorträge angehört hatten. Auch wurde es dem Verfasser gestattet, die unglücklichen Fischerschen Eheleute, welche aus Fanatismus den Mord begangen hatten, in ihrem Gefängnisse zu Leisnig zu sehen und mit ihnen zu sprechen. Gelpke.

Siebenhaar erwähnt zwar mehr Volumina der Acten, nämlich Fischers Untersuchungsacten 2 Voll., Kloſsens Untersuchungsacten 2 Voll. und Goldammers Untersuchungsacten 4 Voll.: allein diese alle bilden doch nur zwei Haupttheile der Acten, da der Verf. die Fischerschen und Goldammerschen Acten als besondere Volumina der die Mordthat betreffenden Acten betrachtet. — Auſser diesen Acten hat Siebenhaar auch das *Diarium* des damals beim Landarbeitshause in Colditz (in welchem Kloſs sich seit dem October 1818 bis zum September 1819 befand) angestellten Geistlichen, M. Carl August Pietzsch (jetzt Pfarrer zu St. Nicolai vor Chemnitz), so wie die beim Eintritte der Fischerschen Eheleute in die Landesversorgungsanstalt zu Colditz aufgenommenen Schriften benutzt.

Der Herausgeber.

Dorfe) von armen mit Handarbeit sich nährenden Eltern 1788*) geboren. Mithin war er gegen 30 Jahre alt, als er Conventikel veranstaltete. Nur ein dürftiger Schulunterricht wurde ihm zu Theil, indem er vom neunten Jahre an nur den Winter über die Schule besuchte, im Sommer hingegen bei den Bauern als Viehhirte zu dienen genöthigt wurde. Dessen ungeachtet erwarb er sich bei einer guten Fassungskraft so viel Kenntnifs von Religion und Christenthum, dafs er bereits in einem Alter von 13 Jahren aus der Schule entlassen wurde und zum Genusse des heiligen Abendmahls gelangte[2]). Seitdem diente er hier und da unter Bauern als Viehhirte**). Vom 16ten Jahre an begab er sich zu seinem ältern Bruder, Gottfried Klofs, einem Leineweber, um von ihm dessen Handwerk zu erlernen. Da ihm aber die sitzende Lebensart nicht zusagte: so ging er wieder zu Bauern an verschiedenen Orten in Dienste. Nach ungefähr 6 in Diensten zugebrachten Jahren kam er an seinen Geburtsort zurück, wo ihm das väterliche Haus schon in seinem 17. Jahre eigenthümlich zugeschrieben worden war, und fing daselbst vom 24. Lebensjahre an, mit Futter- oder Häckselschneiden sich zu beschäftigen, blieb übrigens unverheirathet und stand im Rufe des Leichtsinns hinsichtlich des Umganges mit dem weiblichen Geschlechte.

Von seinem 22. Lebensjahre an verspürte er eine besondere Neigung zu religiösen Unterhaltungen, wozu einer seiner Mitknechte Veranlassung gab***). Er las von der Zeit

---

*) Richtiger, nach des Pastors von Löben in Rüsseina Angabe, den 2. December 1787. Der Herausgeber.

2) Wo das geschehen, wird in den Acten nicht angegeben; vermuthlich geschah es in der Kirche zu Rüsseina.

**) Nach seiner eigenen Aeufserung bei Pietzsch dachte er damals wenig ans Beten, empfand in der Kirche wenig Andacht, fluchte jedoch selten; vom Lernen und Lesen war er kein Freund, ja, er nahm ein ordentliches Aergernifs daran, dafs einer seiner Mitknechte in seinen müfsigen Stunden gewöhnlich ein Buch vornahm. Der Herausgeber.

***) Siebenhaar giebt diesen Umstand genauer also an: „In dieser Zeit vermiethete er sich bei dem Pachter eines dem Bauer Philipp in Dürrweitzschen bei Leisnig zugehörigen Gutes. Hier war ein Tagelöhner, Schubarth (später in Döbeln), der auf den Gang seines geistigen Lebens einen entschiedenen Einflufs äufserte. Es war derselbe zwar ein sehr weltlich gesinnter Mensch und in seinem Leben nicht eben gewissenhaft; aber er hatte eine ziemlich vertraute Bekanntschaft mit der heiligen Schrift, führte oft Sprüche im Munde und benutzte sie wohl auch zuweilen, um Klofs seiner Irrthümer und seiner Sündhaftigkeit zu überführen. Anfänglich nahm Klofs wenig Kenntnifs davon und dachte immer noch nicht an Gott.“ „„Nur manchmal““, setzt Siebenhaar nach Pietzsch hinzu, „„wenn er so einsam auf dem Felde arbeitete, beschäftigte ihn der Gedanke an Himmel und Hölle.

an in Freistunden und Sonntags fleifsig in der Bibel und fand Geschmack an dem Lesen derselben. Bald darauf war ihm bei dem Lesen einer Stelle aus einem prophetischen Buche des A. T. das Herz wegen seiner vielfältigen Uebertretungen der göttlichen Gebote so schwer geworden, dafs er in eine Kammer ging, auf seine Kniee niederfiel und betete:

Fürwahr, wenn mir das kömmet ein,
Was ich mein' Tag' begangen:
So fällt mir auf mein Herz ein Stein;
Ich bin mit Furcht umfangen;
Ich weifs nicht weder aus noch ein,
Und müfste gar verloren seyn,
Wenn ich dein Wort nicht hätte.

O Herre Gott, vergieb mirs doch
Um deines Namens willen,
Und thu' in mir das schwere Joch
Der Uebertretung stillen[3]).

Jedoch tröstete er sich immer wieder damit: wenn es wirklich einen Himmel gebe, so werde er wohl auch hineinkommen, da er ja im Grunde nichts Böses thue, nicht stehle, noch Gott lästere, noch ähnliche grobe Laster begehe, sondern nur die Weltlust geniefse."" „Da aber Schubarth immer fortfuhr, ihn seine Ueberlegenheit an Bibelkenntnifs fühlen zu lassen: so verdrofs ihn diefs endlich, und er nahm sich vor, selbst die Bibel zu lesen, um seinem Sittenprediger daraus antworten zu können. Aber kaum hatte er den Anfang mit dem Bibellesen gemacht, so fühlte er sich mächtig davon ergriffen, und er empfand Alles, was er las, als sey es in seinem eigenen Herzen geschrieben. Besonders staunte er über die grofsen Wunder Gottes in den Büchern Mosis und Josua's und fühlte die innigste Ehrfurcht vor dem Allmächtigen. Nun betete er auch wieder und zwar des Tages drei Mal auf den Knieen, nach dem Beispiele Daniels, und wenn er keine Zeit dazu hatte, wenigstens täglich ein Mal. (Das Stehen beim Beten galt ihm für ein Zeichen des Stolzes, welcher Gott verhafst sey.) Er hatte dazu einen Ort in der Kammer über dem Pferdestalle ersehen und neben demselben stand in einem andern Behältnisse sein Bett." D. H.

3) Es sind diefs die von Klofs im Verhöre ausgesprochenen Worte, vermuthlich aus einem alten Gesangbuche entnommen, dessen Inhalt ihm bei seinem guten Gedächtnisse sehr geläufig war.

Sie sind entlehnt aus dem 3. und 7. Verse des Liedes von Bartholomäus Ringwald:

Herr Jesu Christ, du höchstes Gut,
Du Brunnquell aller Gnaden u. s. w.

Auch bekennt Klofs bei dieser Gelegenheit, dafs er erst im 22. Lebensjahre eine vollständige Bibel in die Hände bekommen und vorher nur im N. T. gelesen habe. — In einem von dem Superintendenten Joh. Gottlob Steinert in Oschatz 1816 mit ihm angestellten Verhöre bekennt Klofs, dafs er viele Jugendsünden auf seinem Gewissen habe. Daher kam wohl die durchs Bibellesen entstandene, in obigen Versen ausgesprochene Unruhe in seiner Seele.

Er betete ferner noch das Gebet: *Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz* u. s. w., und fühlte sich hierauf beruhigt.

Um diese Zeit hatte Kloſs nach seinem Vorgeben auffallende Erscheinungen im Traume*), welche meistens die Wirkung bei ihm hervorbrachten, daſs er immer häufiger in der Bibel las. Als er einst in der Bibel von den Unterredungen Gottes mit gewissen frommen Menschen gelesen hatte**), erwachte in seinem Herzen der Wunsch, auch des groſsen Glückes theilhaftig werden zu können, mit Gott zu

*) Wir theilen einige dieser Träume aus Siebenhaars Aufsatze mit: „In der folgenden Nacht nun (nach dem so eben angegebenen Gebete) träumte ihm auſserordentlich lebhaft, er sey aus dem Bette herausgegangen an den Ort, wo er gewöhnlich betete. Hier seyen drei schmale Breter, die aber in der Wirklichkeit nicht da zu finden, angenagelt gewesen, und ein dabei stehender Knabe habe gesagt, ein Hauskreuz werde den treffen, welcher eins von ihnen losreiſse. Dessen ungeachtet habe er mit leichter Mühe das mittelste dieser Breter losgerissen. Sogleich aber sey er, nachdem es ihm ganz so vorgekommen, als sey er wirklich in sein Bette zurückgekehrt, aus dem Schlummer erwacht, und ob er schon Lust gehabt, seinen Traum dem Tagelöhner Schubarth zu eröffnen, habe er sich doch vor seinem Spotte aus der Schrift (nach *Sirach* 34, 1 ff.: *Narren verlassen sich auf Träume. Wer auf Träume hält, der greift nach dem Schatten und will den Wind haschen. Träume sind nichts Anderes, denn Bilder ohne Wesen*) gefürchtet. Am andern Tage aber erhielt er die unerwartete Nachricht, daſs der in seinem Hause in Niedertopschädel wohnende Hausmann in eben dieser Nacht verstorben sey. Dieſs sey wirklich ein Hauskreuz für ihn gewesen, da dessen Witwe sich immer noch in seinem (Kloſsens) Hause aufhalte und bei ihrer Armuth ihm keinen Miethzins geben könne. Er wolle sie nicht vertreiben, damit sie nicht Hunger leide.“ So steht diese Erzählung bei Pietzsch. „Nach einigen Wochen“, fährt Siebenhaar nach den Acten fort, „verlor sich sein Wohlgefallen an dem Bibellesen und am Beten. Er setzte diese Uebungen wohl noch fort, aber mit kaltem Herzen, und in dem Wahne, so lange er dieſs nur nicht versäume, sey ihm der Himmel gewiſs, wenn er auch dabei immer noch die Freuden der Welt leidenschaftlich suche. Dazu sey er denn auch mit heftigerer Begierde, als je, getrieben worden und er habe kaum die Zeit des Tanzens und anderer Lustbarkeiten in der Schenke erwarten können. Ueber die Ursache davon dachte er zwei Tage lang nach. Da träumte ihm wieder in der folgenden Nacht: Er war mit einer Schaar der lustigsten Gesellen des Sonntags früh am Kirchwege, und statt in die Kirche zu gehen, scherzte und spottete er sogar über die vorübergehenden Kirchgänger, als ob sie zu spät kommen würden. Da bewegten sich auf einmal die Wolken, ein Feuerklumpen fiel herab und eine Stimme rief: Ich bin der groſse Gott, ich will euch strafen! Dadurch geschreckt, entschloſs er sich wieder zum Lesen der heil. Schrift, und that dieſs fleiſsiger und andächtiger, als zuvor.“ Gegen den Pastor Pietzsch äuſserte er späterhin, daſs er zur Zeit seiner Verwilderung keine merkwürdigen Träume gehabt habe, sondern immer dann die schönsten und erhebendsten, wenn er recht fleiſsig gebetet“, so daſs er seine nächtlichen Visionen für einen besondern Gnadenlohn anzusehen schien. D. H.

**) Nach Siebenhaar geschah dieſs ungefähr ein Vierteljahr nach dem angegebenen erschreckenden Traume. D. H.

reden. Bald nachher erschien ihm im Traume ein unbekannter Mann und sagte zu ihm: „Du hast dir gewünscht, mit unserm Gott zu reden; nun, du sollst ihn hören!“ Hierauf wendete sich dieser Mann um und sprach die Worte: „Du, Gott Abrahams, Isaaks und Jacobs, thue heute kund, dafs du redest und wir es hören.“ Nun stieg ungefähr 10 Schritte vor ihnen ein Rauch aus der Erde empor und aus demselben liefs sich eine Stimme vernehmen mit folgenden Worten: „Wer nicht in meinen Geboten wandelt und seinen Leib nicht bezähmt, der kann nicht mit mir reden *).“ Klofs erwachte darüber, überzeugt, wirklich mit Gott geredet zu haben, und er glaubte daher auch um so fester an das, was die heil. Schrift von den Unterredungen Gottes mit gewissen frommen Menschen erzählt, und an die Bibel als Gottes Wort überhaupt.

Ungeachtet dieser in einer Traumvision erhaltenen Aufforderung, in Gottes Geboten zu wandeln und den Leib zu bezähmen, verspürte Klofs nach seiner Aussage bald darauf einen heftigen Drang zu einer Sünde der Unkeuschheit und wollte sie am nächsten Sonntage vollbringen. Aber eine abermalige Vision liefs ihn siegreich aus dieser Anfechtung des Fleisches hervorgehen. Den Freitag in der Nacht kam es ihm im Traume vor, als ob die Person, die er zu seinen Absichten gebrauchen wollte, neben ihm liege, eine Stimme aber ihm zurufe: „Lafs dich nicht den Satan blenden, der Nichts als Unheil anrichten kann!“ Klofs glaubte bei dem Erwachen, der Satan wolle ihn zu der bösen Handlung antreiben, fafste den Vorsatz, ihm zu widerstehen, und führte ihn aus, so dafs die frühere Begierde gänzlich wich.

Auch an geistlichen Anfechtungen fehlte es ihm nicht um diese Zeit. Sein Glaube an die Bibel als Gottes Wort sank, sein Eifer im Beten erkaltete und er empfand darüber 14 Tage lang die peinlichste Unruhe**).

*) Nach Siebenhaar sang sogar Gott (oder vielmehr er selbst) den Vers:

Ja, treuer Vater, das weifst du,
Dir, dir ist Nichts verborgen.
Ihr Sorgen weicht, lafst mich in Ruh;
Denn Gott wird für mich sorgen. D. H.

**) Aus dem Diarium von Pietzsch erzählt Siebenhaar noch Folgendes: „Doch auch jetzt noch war er nicht aller sittlichen Gefahren überhoben; denn Stolz und Menschenverachtung bemächtigte sich seiner; es ward ihm Alles unendlich schwer und er fühlte ein unbeschreibliches Mifsbehagen. Er konnte in der heil. Schrift keine Kraft und keinen Zusammenhang finden und die Predigt des Pfarrers erschien ihm voll Widersprüche, so dafs er auf

Einige Zeit darauf fühlte er einen starken Drang nach dem Genusse des h. Abendmahls. Er genoſs es ein halbes Jahr hindurch alle 14 Tage und zwar, damit es weniger auffallen sollte, ein Mal an seinem Wohnorte und das andere Mal an dem Orte, wo er in Diensten war*). Gleichwohl machte dieser häufige Abendmahlsgenuſs Aufsehen. Sein Bruder, Christoph Kloſs in Nelkanitz, rieth ihm davon ab und gab zu erkennen, er würde endlich noch verwirrt werden**). Auch der damalige Pastor König in Mochau, in dessen Kirchfahrt Kloſs in Diensten war, lieſs ihn zu sich kommen und widerrieth ihm den häufigen Abendmahlsgenuſs, indem er deshalb eine Gemüthskrankheit bei ihm voraussetzen zu müssen glaubte. Kloſs verneinte dieses, suchte seine Gewohnheit mit Bibelsprüchen zu rechtfertigen und wurde vom Pastor mit Bewunderung seiner Bibelkenntniſs entlassen***). Doch ging

---

den Gedanken kam, dieser glaube wohl selbst nicht, was er sage, und spreche nur so, weil sein Amt es fordere.“ Dann setzt Siebenhaar noch hinzu: „Da glaubte er in einer Nacht das Wort zu hören: Einen Schatz habe ich im Himmel, welcher Jesus Christus heiſst. Er erwachte, fühlte sich leichter, schlief wieder ein und befand sich wieder in seinem trostlosen Zustande. Einige Wochen nachher fiel ihm plötzlich beim Heuwenden der Spruch ein: *Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sey fromm!* Dadurch fühlte er sich sehr getröstet.“ D. H.

*) Siebenhaar erzählt dieſs so: „Den nächsten Freitag fühlte er ein mächtiges Verlangen nach dem heil. Abendmahle. Es war ihm, als ob Jemand ihm immer zurufe: Nehmet hin und, esset! Er folgte diesem Triebe am nächsten Sonntage. Vierzehn Tage nachher, Freitags ganz zu derselben Stunde, fühlte er ganz unwillkürlich dasselbe Verlangen, und so wiederholte sich dieselbe Erscheinung ungefähr ein halbes Jahr hindurch alle Mal den zweiten Freitag Nachmittags zwischen 2 bis 3 Uhr. Um alles unnöthige Aufsehen zu vermeiden, genoſs er das Abendmahl abwechselnd in Mochau und in Rüsseina. Dabei ward sein Herz immer fester in dem guten Satze, oder, wie Pietzsch dieſs erklärt, in der bessern Gesinnung.“ D. H.

**) „Einige Tage darauf“, erzählt Siebenhaar, „war es ihm, als ob Jemand ihm zurufe: Lies einmal das 43ste Capitel des Propheten Jesaias! — Auch fiel ihm das Lied ein: *Ein' feste Burg ist unser Gott.* So fühlte er sich in seinem Glauben an eine göttliche Vorsehung, die sich herablasse, ihn auf eine ungewöhnliche Weise von seinem weltlichen Sinne zu befreien, gegen alle Bekümmernisse gestärkt.“ D. H.

***) Bei Siebenhaar wird dieſs aus den Acten ausführlicher so erzählt: „Als er einst wieder zur Beichte kam, äuſserte der Pastor König sein Befremden darüber. Kloſs antwortete: Ich thue dieſs, auf daſs ich lerne glauben, daſs Jesus Christus um meiner Sünden willen aus groſser Liebe gestorben sey, und auch ich von ihm lerne, Gott und meine Nächsten lieben. Der Pastor lieſs ihn nicht beichten, sondern bat ihn, einmal in sein Haus zu kommen. Kloſs erschien sehr bald, und der Pastor fragte ihn, warum er so häufig zum heil. Abendmahle gehe, da doch selbst D. Luther, mit dem wir uns nicht vergleichen können, nur alle 5 bis 6 Wochen ein-

er seit dieser Zeit nur vier bis fünf Mal jährlich zum heil. Abendmahle*).

---

mal gegangen sey, und äufserte, dafs er wohl nicht gesund sey in seinem Gemüthe. Klofs erzählte ihm nun seine bisherigen Erfahrungen, worauf der Pastor nach einiger Ueberlegung antwortete: Ich habe doch schon mit Vielen gesprochen; aber so habe ich es noch nicht getroffen. Ihr habt Recht, das sind Winke von Gott!" D. H.

*) In diese Zeit (etwa 1813) fällt nach Siebenhaar eine Herzensangelegenheit, welche er, weil sie ihm zur Characteristik von Klofs zu dienen scheint, nach dem Diarium von Pietzsch also erzählt: „Klofs machte damals die Bekanntschaft einer Jungfrau, die ihrem Bruder, einem Gärtner, welcher Witwer war, die Wirthschaft führte, sich durch ihr stilles sittliches Leben auszeichnete und ihm viel Wohlwollen bewies. Sie hatte ein Vermögen von etwa 300 Thalern. Ihm fiel ein, ihr einen seiner Freunde, der ein hübsches Haus besafs, als Freier zuzuführen. Dieser aber trug ihm auf, selbst die Jungfrau weiter auszuforschen, ob er als wirklicher Freier auftreten dürfe. Nach langem Zögern erklärte sie aber, dafs er (Klofs) selbst, wenn er auch nur ein unbedeutendes Eigenthum besitze, ihr weit willkommner seyn werde, als jener, für den er spreche. Er stellte ihr vor, dafs sie später, wenn die erste Liebe verflogen wäre, vielleicht Reue darüber empfinden würde, ein gröfseres Glück ausgeschlagen zu haben: allein sie gab ihm die Versicherung ihres genügsamen Sinnes und ihrer unwandelbaren Liebe. Um so stärker nur erwachte bei ihm die Zuneigung zu dem Mädchen, das er in der Stille lange geliebt hatte. Selbst beim Bibellesen konnte er den Gedanken an dasselbe nicht von sich entfernen. Er wollte eilen, die Verbindung mit dieser Jungfrau einzugehen, in der Hoffnung, dafs, wenn sie immer um ihn wäre, jene ihn in seiner Andacht störenden Phantasieen wegfallen würden. Aber ein ganz entscheidendes Ja konnte er nicht sogleich von ihr erhalten, weil ihre Verwandten, namentlich ihr Bruder, welcher sie in seiner Wirthschaft nicht entbehren wollte, Bedenklichkeiten erhoben. Das Mädchen selbst bat ihn um Aufschub. Da aber dieser zu seinen Planen nicht pafste: so zog er sich gänzlich zurück. Einige Zeit nachher hörte er, dafs der Bruder seiner Geliebten wieder heirathen würde. Da eilte er, seine Bewerbungen zu erneuern: aber auch die Schwester, weil sie alle Hoffnung, ihn wieder zu sehen, aufgegeben, hatte sich an demselben Tage, wo er sein Wort anbringen wollte, anderweit verlobt. Ueber seine Sehnsucht und Trauer ward Klofs durch die Ueberzeugung Herr, dafs diese Verbindung nicht Gottes Wille gewesen sey. — Auch einige andere Versuche, in den Ehestand zu treten, dem er nicht abhold war, hatten nicht den gewünschten Erfolg gehabt, ohne dafs er deshalb die Absicht aufgegeben, sich später doch noch zu verehelichen." Bei dieser Gelegenheit bemerkt Siebenhaar noch Folgendes: „Man hatte ihm später den Vorwurf gemacht, dafs er früher einen unzüchtigen Wandel geführt und bei seinen Wanderungen den Ausschweifungen gefröhnt habe. Er gestand, dafs er allerdings Versuchungen dieser Art häufig ausgesetzt gewesen sey, in früherer Zeit sie aber aus andern, als religiösen Gründen bekämpft habe. In den ersten Jahren seiner Wiedergeburt namentlich habe er gegen seine Begierden einen sehr harten Stand gehabt und sey dem Falle sehr nahe gewesen, indem er sich zu überreden gesucht, nur eigentlicher Ehebruch sey sündlich, worin ihn auch der Tagelöhner Schubarth bestärkt habe. Aber ein Traum habe ihn gewarnt" (siehe oben S. 59). D. H.

Ununterbrochen setzte er seine frommen Uebungen fort und besuchte namentlich fleifsig die Kirche, früh und Nachmittags, so wie die Freitagspredigten, und zwar abermals zufolge der ernstlichen Ermahnung eines Mannes im Traume, den er für den Heiland selbst hielt*). Als Klofs eines Freitags aus der Kirche gekommen war und sich schon wieder bei der Arbeit befand, vernahm er in einem ekstatischen Zustande eine Stimme, die ihm zurief: „Ich will durch dich ein Licht aufgehen lassen in Europa; vorher werden aber noch viele Menschen verloren gehen.“ Er empfand Traurigkeit darüber, dafs so viele Menschen verloren gehen sollten, fiel drei Mal auf seine Kniee und betete mit Thränen im Auge für sie, erkannte aber auch in jener Stimme eine Aufforderung Gottes, seine Mitmenschen zu einem frommen Sinne und Wandel zu ermahnen.

Von nun an (um das Jahr 1814 oder 1815) hielt er Vorträge, Anfangs nur seinen Mitarbeitern, späterhin in förmlichen religiösen Zusammenkünften in der Wohnung des Häuslers Mierisch in Zunschwitz**). Sie fingen um 9 Uhr des Abends oder auch etwas später an und dauerten eine bis 2 Stunden. Klofs hielt in denselben in Gegenwart von mehrern Menschen längere Ermahnungen. In der ersten Versammlung waren 12 bis 16 Personen gegenwärtig. Er sprach in derselben von seinen Träumen und Visionen und der dadurch bei ihm bewirkten Lebensbesserung. In den andern daselbst gehaltenen Versammlungen stellte er Themen auf und bewies sie mit Bibelstellen, z.B. die Themen: Der Mensch

---

*) Siebenhaar fügt hinzu, dafs er sich noch im Traume sogleich auf den Weg zur Kirche gemacht und dafs er einen Mann, der hinter ihm hergegangen, sagen gehört habe: „Wenn du nicht gegangen wärest, hätte ich es auch nicht gethan.“ D. H.

**) Nach Siebenhaar ermahnte er seine Mitarbeiter, fleifsig in die Kirche zu gehen, in der Bibel zu lesen, nicht zu lügen und zu betrügen, nicht unkeusch zu leben und überhaupt Gottes Gebote zu halten, und forderte seine Zuhörer auf, niederzuknieen und Gott um seinen Beistand zu bitten. Mit Mierisch aber, dem Pachtgärtner zu Zunschwitz bei Döbeln, seinem ersten vertrauten Freunde, unterhielt er sich gleich zu Anfange seiner Bekanntschaft über die heil. Schrift; er besuchte ihn manchmal und sprach mit ihm und seiner Frau über religiöse Wahrheiten, ohne jedoch dabei besondere Vermahnungen zu halten. Da aber von diesen Besuchen andere Leute im Dorfe hörten: so kamen bald mehrere ebenfalls dahin, um sich mit ihm zu unterhalten. Viele freilich kamen nach der Aeufserung von Klofs aus blofser Neugierde ein Mal und blieben dann wieder weg; aber seine eigentlichen Anhänger („die ihn recht lieb gehabt“) befolgten auch das, was er ihnen sagte, und hielten unter einander selbst in aller Liebe eine Art Sittengericht; diese pflegten sich auch zu Betstunden zu versammeln, auch wenn er nicht zugegen war. D. H.

mufs von Neuem geboren werden, wenn er selig werden will; wie man Gott suchen und finden müsse; wie jeder Mensch das Senfkörnlein schon in sich verborgen trage, oder den Schatz Gottes schon in sich habe; man darf die Welt nicht lieb haben; wohl dem Menschen, der ein gläubiges und bekehrtes Herz hat; über die Arbeiter im Weinberge; wir sind Pilgrimme auf Erden u. s. w.*)

Da Klofs zu bemerken schien, dafs seine Ermahnungen nicht den erwünschten Erfolg bei seinen Zuhörern hatten: so stellte er das Predigen wieder ein. Nach Verlauf eines Vierteljahres aber wurde er durch eine abermalige Vision ermuntert, von Neuem Vorträge zu halten. Es erschien ihm nämlich im Traume Gott in einer menschlichen Gestalt in einer Kirche und sagte zu ihm: „Nun will ich dir Ehre geben unter den Menschen", worauf er erwiederte: „Ich will gar keine Ehre haben, ich lasse sie dir allein." Er hielt darauf Vermahnungen an mehrern Orten in der oben angeführten Form, machte aus Verdrufs über den geringen Erfolg derselben eine abermalige vierteljährige Pause, hatte dann wieder einen Traum, in welchem eine Hand, die er für Gottes Hand hielt, vom Himmel zu kommen schien, ihn bei der Achsel fafste und unter den Worten: „Ich wollte durch dich ein Licht aufgehen lassen; da du mir aber nicht gehorsam bist, so will ich dich gleich in die Ewigkeit versetzen", in

*) Das letzte Thema führte er nach Siebenhaar also aus: „Wir sind mit der höhern Welt verwandt und für diese bestimmt. Wir müssen es also auch zu unserm Hauptgeschäfte machen, uns für diese zu bilden, dürfen uns also nicht mit aller unserer Sehnsucht an die irdischen Freuden und Güter hängen, müssen alle Sünden meiden, welche uns um den Genufs der ewigen Seligkeit bringen" u. s. w. Ueber die *neue Geburt*, auf welche alle seine Vorträge gerichtet gewesen, wenn er auch, um die Aufmerksamkeit der Zuhörer zu wecken, jeder Rede ein besonderes Thema zum Grunde gelegt habe, erklärte er sich also: „Der Mensch, wenn er von Neuem geboren werde, empfinde in sich die Freundlichkeit Gottes und bekomme dadurch die Liebe zu dessen Geboten und einen Hafs gegen die Sünde; die Schwachheiten, die er noch in sich fühle, seyen dann sein gröfstes Leiden; Gott schenke jedoch dem Menschen um der Reue willen, die er empfinde, Gnade durch seinen Sohn."

Uebrigens stellte er nach Siebenhaar die Versammlungen deswegen so spät des Abends an, nicht um ihnen durch das Aeufsere eine gröfsere Feierlichkeit zu geben, sondern weil die Landleute nach beendigter Tagarbeit am besten Zeit dazu hätten und um nicht etwa durch die später Eintretenden gestört zu werden. Man sang ein oder mehrere Lieder aus dem Dresdner Gesangbuche (er selbst kannte und benutzte auch das Bunzlauer Gesangbuch). Gewöhnlich setzte er sich an oder auf ein kleines Tischchen, ermahnte seine Zuhörer zum Stillschweigen („Ich bitte mir aus, dafs Ihr hübsch heimlich seyd; denn wenn Ihr Geräusch macht, so stört Ihr mich und ich höre auf"), sprach dann kürzere oder längere Zeit, eine halbe, wohl auch eine ganze Stunde. D. H.

die Höhe hob, ihn aber, da er jämmerlich seufzete, wieder ungefähr in der Höhe eines Hauses fallen liefs.

Durch diese Erscheinung wurde er so ergriffen, dafs er nun anfing, mit dem gröfsten Eifer Vermahnungen zu halten und hinzugehen, wo man ihn verlangte. Er that diefs in verschiedenen Dörfern der Ephorie Oschatz und sodann, nach einer kurzen Unterbrechung, veranlafst durch seine Arretirung mittels eines Gensdarmen und durch Belegung mit zweitägiger Gefängnifsstrafe von Seiten seiner Obrigkeit, des Stiftsamtes Meifsen*), in der Gegend von Leisnig, erst am rechten und nachher am linken Ufer der Mulde, seit dem Anfange des Jahres 1818**).

*) Nach Siebenhaars Aufsatze ward er zu Stennschütz von einem Gensdarmen arretirt, in das Amt Oschatz eingeliefert, dann aber an seine Obrigkeit, das Stiftsamt Meifsen, abgegeben, weil er in Stennschütz gepredigt hatte: „Adam habe ursprünglich das Ebenbild Gottes an sich und Nichts als Schönheit um sich gehabt; aber durch den Sündenfall sey das Ebenbild Gottes in das Herz des Menschen zurückgesunken und finde sich nur noch in diesem.“ Im Verhöre gab er an, dafs er bei der Ausübung seines Lehramtes auch noch gearbeitet (Häcksel geschnitten) habe; jedoch sey diefs nur zufällig geschehen; denn die Hauptsache bei seinem Herumwandern sey das Lehren gewesen; früher habe er schon von seinem Arbeitslohne die Armen unterstützt; um diefs besser thun zu können, habe er zuweilen, aber nicht aus Gewinnsucht, von seinen Zuhörern Geschenke genommen; er glaube, dafs Jedermann solche Ermahnungen halten dürfe, weil Paulus sage: die Christen sollten sich unter einander selbst ermahnen. Man bestrafte ihn (den 27. März 1817) wegen des durch seine Vermahnungen veranlafsten Zusammenlaufes mit zwei Tagen Gefängnifs und bedeutete ihn ernstlich, dafs er sich aller weitern Vermahnungen vor dem Volke zu enthalten habe. D. H.

**) Siebenhaar versichert, dafs er, durch jene Strafe und den damit verbundenen Verweis gewarnt, nun wieder an sein Häckselschneiden mit dem Vorsatze gegangen sey, sich höchstens mit einigen nähern Bekannten über religiöse Gegenstände zu unterhalten. Ob nun schon das Dazukommen Fremder nicht habe verhindert werden können, so sey er doch wenigstens nicht selbst zu Unbekannten gegangen. „Immer fanden sich, wenn er irgend auftrat, 20—30 Personen ein. Er hielt gewöhnlich alle 8—14 Tage Vermahnungen, ging aber nach ihrer Beendigung zu seiner Arbeit zurück. Zu Anfange des Jahres 1818 lernte er Leute aus der Leisniger Gegend kennen und ward dadurch veranlafst, seine Vorträge auch dahin zu verpflanzen. Am zahlreichsten war wohl die Versammlung in Bockelwitz bei Leisnig, wo gegen 100 Personen, Männer und Weiber, zugegen gewesen seyn sollen. Von jener Zeit an bis Juli 1818 hielt er Vorträge in Hetzdorf, Zollschwitz, Naunhof, Strocken, Neudörfchen, Wallbach, Börtewitz, Kroptewitz, Seifersdorf, Gersdorf, Kieselbach, Altleisnig bei dem Hufschmidt Goldammer, in Beiersdorf bei dem Müller Fischer u. s. w. Auch in die Gegend von Colditz kam er und predigte (wovon aber die Acten Nichts wissen) in Koltschen und der nach Erlbach (Parochie Zschirla) gehörigen sogenannten Reichenmühle. Der damalige Besitzer dieser Mühle, auch einer seiner Freunde, schaffte zur Unterstützung des Gesanges ein Positiv an, welches bis zum Sommer 1834, wo die Mühle abbrannte, dort zu finden war.“ D. H.

Der Zulauf wurde immer gröfser; die Zahl der anwesenden Zuhörer in den Bauerstuben, in welchen er predigte, belief sich auf 100, abgerechnet diejenigen, die an den geöffneten Fenstern vor dem Hause standen. Die Conventikel wurden immer häufiger und fanden auch in der Behausung der unglücklichen Fischerschen Eheleute zu Beiersdorf Statt, welche seit ihrer Bekanntschaft mit Klofs seine wärmsten Anhänger wurden. Mehr als ein Mal priesen sie gegen ihre Verwandten, welche sie besuchten, das grofse Glück, das ihnen durch Klofs zu Theil geworden sey, und baten dieselben dringend und mit Thränen im Auge, sich desselben Glücks theilhaftig zu machen und den Vermahnungen des gottbegeisterten Mannes beizuwohnen. Manche Hausväter behaupteten, dafs ihre Kinder und Dienstboten durch das Anhören seiner Vorträge fleifsiger, sittsamer und frömmer geworden seyen.

Manche Anhänger dieses Mannes versicherten bei ihrem gerichtlichen Verhöre, dafs sie aus Liebe zu ihm bereit seyen, ihm ins Gefängnifs zu folgen. Selbst jetzt noch, nach mehr denn 20 Jahren, giebt es Klofsianer, die Nichts auf den noch lebenden Klofs kommen lassen und nach seiner Weise Conventikel halten*), z. B. in Seifersdorf in der Parochie Gersdorf bei Leisnig**), welchen aber der jetzige Justiz-

*) An der Fortdauer solcher Conventikel läfst sich um so weniger zweifeln, da Klofs in den Unterredungen mit Pietzsch selbst versichert: „dafs seine rechten Anhänger sich zu Betstunden zu vereinigen gepflegt, auch wo er nicht zugegen gewesen. Es gebe in grofsen Dörfern wohl gegen 20 seiner Anhänger, in andern weniger. Wo sie nahe beisammen seyen, kommen sie aus mehrern Dörfern bisweilen zusammen. Ueberall freilich habe sich diefs nicht eingerichtet. Auch seyen manche der Theilnehmer aus Scheu vor dem Spotte der Welt, oder geängstigt durch die heftigen Ausfälle der Prediger, bei denen er mit den Seinigen verleumdet worden, zurückgetreten. Und doch sollen die, welche zu ihm halten, nichts Böses thun, sondern fromm, still und eingezogen leben." Die Zahl seiner *getreuen* Anhänger gab er auf 200 an, doch widerrief er bald nachher diese Zahl, weil sie wohl übertrieben sey.
D. H.

**) Ein recht auffallendes Beispiel von der Wirksamkeit von Klofs in Seifersdorf theilt Siebenhaar aus den Acten mit. Der Häusler Büchner daselbst sagte nämlich vor Gerichte aus: „Klofs habe seine Kinder, die vorher Alles mit den jungen Leuten mitgemacht, wieder auf den guten Weg zurückgebracht, so dafs sie, statt, wie jene, in die Schenkhäuser zu gehen, dort zu spielen, zu tanzen und zu zechen und somit ihre Gesundheit zu gefährden und den Tag darauf zur Arbeit nicht aufgelegt zu seyn, auch das Wort Gottes sogleich wieder zu vergessen, sich im Guten übeten und zur Arbeit geeigneter wären. Er sey zwar mit den Predigten seines Pfarrers (M. Carl Friedrich Hefsler in Gersdorf) vollkommen zufrieden; aber durch Klofs sey er doch erst eigentlich wieder für das Christenthum geweckt und gewonnen worden. Auch in Abwesenheit von Klofs habe er

amtmann Philipp zu Leisnig in Verbindung mit der Kreisdirection zu Leipzig mit Nachdruck zu steuern sucht.

Die Ursachen, aus welchen Klofs so vielen Beifall bei dem Landvolke erhielt, liegen zunächst in *seiner äufsern Persönlichkeit*. Er war, als er das Predigtwesen in der Leisniger Gegend trieb, ein junger, kräftiger Mann von 30 Jahren, von angenehmer äufsern Bildung und einem einnehmenden Betragen. Er wird bei seinem ersten Verhöre im Justizamte Leisnig den 8. August 1818 nach seinem Aeufsern also beschrieben: „Klofs ist mittler Gröfse, wohlgebaut, hat ein zwar ernstes, aber leicht freundlich werdendes Ansehen, in seinem Benehmen etwas Gefälliges und Einnehmendes. Die Haut ist feiner und weifser, als sonst bei Landleuten; er hat rothe Wangen, blaue Augen, eine erhabene Nase, blondes, etwas gelocktes Haupthaar, dergleichen Augenbraunen und Bart. Sein Mund ist wohlgeformt und mit weifsen, wohlgereiheten Zähnen versehen, die Stirn hoch*).“

---

mit seiner Familie und einigen nahen Bekannten Betstunden gehalten, und der Herr Pastor habe erklärt, dafs dagegen Nichts eingewendet werden könne.“ — Der Pastor Hefsler selbst schreibt an das Amt in Leisnig: „Nach meinem Urtheile sind die Grundsätze, die Klofs ausgebreitet hat, für Moralität unschädlich, vielleicht sogar förderlich, welches ich vorzüglich an der Veränderung der Sitten bei einigen Individuen bemerkt habe, die vorher nicht tadellos gelebt. Mit seinen Grundsätzen bin ich übrigens nicht specieller bekannt. — Jedoch wird darüber Meister Büchner Auskunft geben können, und diesem Manne mufs ich unaufgefordert, gedrungen von der Liebe zur Wahrheit, das Zeugnifs ertheilen, dafs er in seinem irdischen Berufe eben so treu und redlich als aufrichtig gewesen ist und seine Kinder exemplarisch gut erzogen hat.“ — „Als er vor das Amt citirt worden“, erzählt Büchner weiter, „sey der Häusler Rennert zu ihm gekommen und habe gesagt: wenn er (Büchner) darum abgeholt werde, weil er ein Anhänger von Klofs sey, so bitte er (Rennert) aus Liebe zu ihm und Klofs darum, mitgehen zu dürfen. — Er (Büchner) habe darum auch nach dem Befehle, Klofs nirgends aufzunehmen, geglaubt, Christenpflicht leide kein Gesetz, und habe Klofs bei sich gehabt. — Er habe eine so grofse Liebe zu Klofs, dafs er ihm gleich in das Gefängnifs folgen wolle; denn Klofs habe ihn und sein ganzes Haus zum Christenthume erweckt. Dieser habe seine Anhänger Nichts als Gutes gelehrt, er habe sie ermahnt, fleifsig in die Kirche zu gehen, auf ihre Prediger zu achten, ihre Mitmenschen zu lieben und ihnen Gutes zu thun; dagegen habe er sie vor allen Lastern, namentlich vor dem Stehlen gewarnt. Wüfste er aber, dafs Klofs zu der Mordthat in Beiersdorf Veranlassung gegeben habe: so würde er sich gleich von ihm lossagen; er glaube aber, dafs Klofs ganz unschuldig sey, Fischers dagegen hätten wohl ihre gesunde Vernunft nicht gehabt.“ — Auch der Gärtner Wahrig in Bockelwitz äufserte nach den Acten: „Was er früher gewufst, sey lauter Maulgeplärre gewesen, und kein Geistlicher habe ihm den Geist bringen können; nun erst, durch Klofs, wisse er, was Gottes Wort zu sagen habe.“ D. H.

*) Eifsner in der oben angeführten Schrift S. 7 beschreibt seine äufsere Erscheinung bei einem Verhöre in Meifsen also: „Klofs — erscheint

Hierzu kamen *eine starke, wohlklingende Stimme, eine feste Brust*, wobei er im Stande war, in den mit Menschen angefüllten Bauerstuben bei der gröfsten Hitze Stunden lang zu reden, *eine lebhafte Gesticulation* und *ein glückliches Gedächtnifs*, wobei er überaus lange aus Bibelsprüchen und Liederversen hauptsächlich bestehende Vorträge, ohne zu stocken und in Verlegenheit zu kommen, halten konnte. Schon daraus ist zu erklären, dafs er so vielen Anhang bei dem Landvolke fand, das auch demjenigen Geistlichen den meisten Beifall zu spenden pflegt, der durch äufsere Beredtsamkeit sich auszeichnet, wenn es auch seinen Predigten an innerem Gehalte fehlen sollte. — Ueberdiefs mufs man bedenken, dafs die Anhänger von Klofs in ihm einen Mann hörten, *der ihres Gleichen war*, der nicht, wie die ihnen höher stehenden Geistlichen, von Amts wegen zu ihnen sprach, so dafs sie grofses Zutrauen zu ihm fafsten*). Auch be-

---

auf den ersten Anblick als ein ganz gewöhnlicher, schlichter, durchaus nichts Böses oder auch nur Leidenschaftliches verrathender Landmann, noch unter der mittelmäfsigen Leibeslänge. Sein kurzes gelbliches, nur ein wenig gekrümmtes Haupthaar, seine bläulichen Augen und seine mehr sanguinische als melancholische oder cholerische Gesichtsfarbe geben ihm nichts weniger als das Ansehen eines finster, feurig und tief blickenden oder heimlich entschlossenen Fanatikers. Seine Schritte, so wie die Haltung seines Körpers, hatten zwar, als er vorgeführt wurde, etwas Gemessenes (etwa, so kam es mir vor, wie eines Menschen, der mit herabhangenden Armen und unter dem Unterleib zusammengelegten Händen sich dem Altar nähert, um das Abendmahl zu empfangen), aber weder den Trotz eines Schwärmers, noch die niederdrückende und alle Regungen unstät machende Scheu eines Verbrechers. In dem Verhöre bejahet und verneint er durchaus ganz einfach und schlichthin, ohne leidenschaftliche Betheuerungen seiner Unschuld, oder klug ausgesonnene und mit Beredtsamkeit vorgetragene Entschuldigungsgründe. Selbst dann, wenn er seine Erweckungen erzählt und seine Rede in einem schnellen, höchst einförmigen Rhythmus, nach welchem er die Anfangssylben seiner mehrentheils kurzen Sätze hastig und mit einem scharfen Accente, der von einer entsprechenden Bewegung der rechten Hand begleitet wird, herausstöfst, ununterbrochen fortschreiten darf, wird er nur änfserst selten wortreich und weitschweifig, und erzählt mit einer ganz gewöhnlichen historischen Wärme summarisch Thatsachen und Erscheinungen."

Nach Siebenhaar schildert ihn M. Pietzsch in seinem Diarium also: „In seinem Aeufsern hat Klofs durchaus nichts Auffallendes. Er ist ein untersetzter, robuster Bauerbursche von mittler Gröfse und gesunder Gesichtsfarbe; seine Züge sind wohlgebildet und einnehmend, sein blaues Auge gutmüthig und lebhaft, seine Sprache sehr geläufig und eben darum nicht alle Mal ganz verständlich. Dabei bedient er sich ganz des Dialects der Landleute um Lommatzsch und Nossen herum, nur dafs dann und wann unter die gemeinen Ausdrücke sich ein Biblischer oder wohl auch nur den Pietisten eigener Terminus mit einmischt." D. H.

*) So äufserte Klofs nach den Oschatzer Ephoralacten, wie Siebenhaar angiebt, selbst: „Dafs die Menschen von seinen Vorträgen mächtiger

diente er sich in seinen Vorträgen *des gangbaren Bauerndialects* in der Leisniger Gegend. Er sprach z. B. die Worte: „der Heiland hat es gesagt“, also aus: „der Heiland hotts gesoat“. Eine *eindringende, bei dem gemeinen Manne wohlangebrachte an das Gemeine grenzende Popularität* fehlte dem Manne auch nicht. Dem Verfasser wurde von einem angesehenen Manne seiner jetzigen Parochie, welcher einem Vortrage des Futterschneiders in der Schenke zu Schlatitz bei Mügeln beigewohnt hatte, Folgendes aus dem Vortrage mitgetheilt: „Ihr Leute, ihr wollt Christen seyn, und thut doch das Gegentheil von dem, was Christenleuten geziemt: ihr übertretet so oft das 7te Gebot, ihr stehlet; ihr gehet, ich weiſs es wohl, auf anderer Leute Felder und in ihre Gärten, holt euch da Kraut, Kartoffeln, Obst und andere Früchte; ihr macht euch davon eure Mahlzeit, und betet vor dem Essen: *Komm, Herr Jesu, sey unser Gast, und segne, was du bescheeret hast!* O, wenn ihr stehlen wollt: so betet doch wenigstens um Gottes willen nicht also vor eurer gestohlnen Mahlzeit. Ihr bittet den Herrn Jesus zu Gaste: wisset ihr nicht, daſs der Hehler so gut ist, wie der Stehler? Wollet ihr also nicht mit diesem Gebete den Herrn Jesus zum Diebe machen? Der Herr Jesus soll euch eure Mahlzeit bescheeret haben? Ihr wisset es besser. Nicht der Herr Jesus, sondern der Teufel hat euch die Mahlzeit bescheert!“ Nach der Versicherung des Berichterstatters machten diese Worte und die ganze gegen den Diebstahl gerichtete Predigt, welche drei Viertelstunden dauerte, einen starken Eindruck auf viele der anwesenden Zuhörer.

Kloſs saſs während seiner Vorträge gemeiniglich auf einem Stuhle, der auf den Familientisch gestellt war, in seiner gewöhnlichen Kleidung, bestehend in einer Kattunjacke und in gelb- oder schwarzledernen Hosen, die Bibel und das Gesangbuch neben sich und unten auf dem Tische ein Gefäſs mit Getränk habend, aus welchem er bisweilen während des Vor-

---

ergriffen würden, als von denen der Geistlichen, rühre wohl daher, daſs die Leute dächten, der Prediger warne vor der Sünde bloſs um seines Amtes willen, er aber spreche aus wahrer Ueberzeugung; auch sähen die gemeinen Leute den Prediger gewöhnlich als einen vornehmen Mann an, in ihm aber sähen sie nur ihres Gleichen.“ Und zu **Pietzsch** sagte Kloſs: „Wer nicht unter dem Landvolke aufgewachsen sey und immer in diesem Kreise gelebt habe, der kenne dessen rohe und verderbte Sitten gar nicht, und besonders dürften wir Geistlichen uns die Menschen nicht so vorstellen, wie sie gewöhnlich aus Scheu vor unserm Tadel sich uns geben. So seyen z. B. schon die Scherze dieser Menschen oft höchst unzüchtig und ärgerlich“ u. s. w. D. H.

trags seinen durch starkes und vieles Sprechen ausgetrockneten Mund anzufrischen suchte.

Aus dem Munde einer glaubwürdigen Person erhielt der Verf. eine genaue Beschreibung einer im Vorsommer 1818 zu Hof bei Staucha von Klofs veranstalteten religiösen Versammlung, welche über Form und Inhalt der Klofsischen Andachtsübungen hinlängliche Belehrung ertheilt. Sie fand in einer geräumigen Bauerstube Statt und begann Abends gegen 10 Uhr. Jeder, der wollte, konnte Antheil nehmen; daher eine grofse Menge von Klofsianern und Nichtklofsianern von Dörfern und auch aus Leisnig gegenwärtig war. Die Stube war ganz mit Menschen angefüllt und auch vor den geöffneten Fenstern standen andächtige oder neugierige Zuhörer. Der Anfang wurde gemacht mit Anstimmung des von Klofs gewählten Liedes, No. 378 in dem Dresdner Gesangbuche: *Höchster, denk' ich an die Güte* u. s. w. Um mitsingen zu können, hatten die meisten Zuhörer Gesangbücher, so wie kleine Lampen mitgebracht, welche beim Anfange des Gesanges angezündet wurden. Klofs safs, wie gewöhnlich, auf einem auf den Tisch gestellten Stuhle, neben sich auf der einen Seite einen hohen Leuchter, auf der andern Seite ein Trinkgefäfs, vor sich die Bibel habend. Nach geendigtem Gesange sprach er von den vielen Wohlthaten, die Gott den Israëliten erwiesen, von ihrer Undankbarkeit gegen Gott und von den furchtbaren Strafen, die er über sie nach so vielen fruchtlosen durch die Propheten gegebenen Warnungen verhängt habe. Er behauptete hierauf, dafs die Christen jene Israëliten an Undankbarkeit und Strafbarkeit überträfen, dafs die Juden keine Gesangbücher, keine Bibeln, keine Prediger, keine Kirchen gehabt hätten, und dafs die Christen, die das Alles hätten, weit schlimmer, als die Juden wären. Deswegen habe aber auch Gott keinen Wohlgefallen mehr an den Christen, schicke eine Plage nach der andern, Krieg, Sterbensnoth, Mifswachs und Theurung, und werde, wenn sie sich nicht bessern, noch schrecklichere Dinge über sie kommen lassen. Er fing nun an, im prophetischen Tone und gröfstentheils mit prophetischen Stellen des A. T. schreckliche Dinge und furchtbare Strafgerichte Gottes den Anwesenden zu prophezeien, so dafs vielen derselben Schauer und Angst anwandelte. Nach geendigter Predigt, die über eine Stunde dauerte und während welcher dem Redner der Schweifs stromweise vom Gesichte flofs, las Klofs das Lied No. 427 des Dresdner Gesangbuches: *O welch ein selig Leben* u. s. w., erst vor und liefs es hernach singen. Nach geendigtem Gesange fiel Klofs auf die Kniee und befahl den Anwesenden,

ein Gleiches zu thun; er betete fast eine Viertelstunde und entliefs dann unter Segenswünschen die Versammlung, die bis 1 Uhr des Nachts gedauert hatte. Dabei wurde bemerkt, dafs Klofs ohne Anstofs, ohne langes Besinnen in Einem fort mit starker Stimme und heftiger Gesticulation sprach. Die Worte, deren er sich bediente, waren fast lauter Bibelsprüche und Liederverse, in schlechter Ordnung und mit vieler Wiederholung vorgetragen.

Wie diese, so waren auch die andern Andachtsübungen oder Vermahnungen, wie sie Klofs zu nennen pflegte, nach Form und Inhalt beschaffen. Doch hielt Klofs noch aufserdem bei vertrauten Freunden Betstunden, in welchen nicht geprediget, sondern nur gesungen und ein Gebet knieend von Klofs gesprochen wurde, welches die Anwesenden knieend nachbeteten, unter andern auch das bekannte Betstundengebet: *Herr, höre mein Wort, merke auf meine Rede* u. s. w. Eine solche Betstunde hielt er noch in dem Hause der unglücklichen Fischerschen Eheleute den 11. Juli, also 10 Tage vor der von ihnen verübten schrecklichen Mordthat*).

Wiewohl nun der Inhalt seiner Vorträge, wie er bisher angegeben worden ist, nicht in offenbarem Widerspruche mit den Lehren des Christenthums stand und hier und da bei leichtsinnigen und rohen Menschen einen heilsamen Eindruck machte**): so veranlafsten doch die immerwährenden Bufsvermahnungen, die mit zuversichtlichem Tone angekündigten Strafgerichte Gottes, die steten Aufforderungen, sein Fleisch zu kreuzigen und ohne Unterlafs zu beten, bei vielen seiner Anhänger eine trübe Gemüthsstimmung, eine sich selbst peinigende, kasteiende schwärmerische Kopfhängerei, wobei man sich von allen geselligen Vergnügungen an öffentlichen Orten zurückzog, nur immer mit Andachtsübungen sich beschäftigte, darüber seine Berufspflichten vernachlässigte und die, welche nicht dieses Sinnes waren oder seyn wollten, mit

---

*) Siebenhaar erwähnt, dafs bisweilen auch Versammlungen gehalten worden seyen, in welchen nach einem Gesange und Gebete gemeinschaftliche Betrachtungen über eine Bibelstelle angestellt worden, dafs dann die Wirthsleute, bei denen sie Statt gefunden, ein Abendessen, Brod, Butter und Käse, aufgetragen und dafs während des Essens die Unterhaltung theils auf religiöse Gegenstände theils auf Verhältnisse des gewöhnlichen Lebens sich erstreckt habe. D. H.

**) Nach dem Diarium von Pietzsch erzählte Klofs selbst, dafs es ihm in dem nach Kiebitz eingepfarrten Dorfe Obersteina gelungen sey, einige der allerwildesten Menschen an sich zu ziehen; diefs aber habe besonders die Erbitterung einiger Schenkwirthe erregt, die dabei ihre Rechnung nicht gefunden, und einiger ihrer Saufgenossen, die sich von ihnen verlassen gesehen. D. H.

geistlichem Stolze entweder bemitleidete oder verachtete, oder wohl gar als Belialskinder hafste und verabscheute. Seine Anhänger enthielten sich des Tabaks-Rauchens und Schnupfens, des Kartenspiels, des Tanzens und betrachteten die, welche diese an sich unschuldigen Dinge sich gestatteten, als Weltkinder.

Doch waren die Lehren und Behauptungen des Futterschneiders zum Theil auch bedenklich und gefährlich. Vor einer aus Klofsianern und Nichtklofsianern bestehenden Versammlung nahm er sich wohl in Acht, etwas Bedenkliches oder Gefährliches zu lehren. Aber er hatte die Gewohnheit, nach dem Auseinandergehen einer gemischten Versammlung seine vertrautesten Freunde bei sich zu behalten, mit ihnen über Gegenstände esoterisch sich zu unterhalten und ihnen Manches im Vertrauen mitzutheilen, was er in der gemischten, gröfsern Versammlung nicht zu sagen wagte*). Klofs leugnete zwar das Letzte und behauptete in seinem Verhöre, dafs auch in diesen Privatunterhaltungen, die oft bis um ein Uhr des Morgens dauerten, nur gewöhnliche Gegenstände der Religion zur Sprache gekommen seyen. Aber der unglückliche Fischer, ein nach dem Urtheile Aller Christlich frommer, rechtschaffener, Wahrheit liebender Mann, sagte in einem seiner letzten Verhöre und confrontirt mit Klofs diesem unter die Augen**):

1) Klofs habe gesagt: Man könne es dahin bringen, dafs man mit Gott rede. Man werde dieser Gnade theilhaftig, wenn man unaufhörlich knieend bete und sein Fleisch im Zaume halte.
2) Klofs habe ein Buch gehabt, dessen Titel er nicht angeben könne, und daraus vorgelesen, z. B.: Man versündige sich, wenn man Tabak rauche; wie jetzt der Rauch aus dem Munde des Tabaksrauchers komme, so werde er auch in der Hölle aus seinem Halse hervorbrennen***). Klofs habe daher auch den Tabak immer ein Teufelskraut genannt.

---

*) Diefs versichert auch Siebenhaar, indem er erzählt: „Manchmal oder gewöhnlich blieben noch Einige sitzen, unterhielten sich mit ihm über diesen oder jenen Bibelspruch, machten ihm Einwendungen, baten sich Erläuterungen aus u. s. w. D. H.

**) Nach Siebenhaar hatten Fischer und seine Frau früher ausgesagt: sie glaubten nicht, dafs Klofs damit umgegangen sey, eine besondere Secte zu stiften, auch hätten dessen Freunde keine besondere Secte gebildet; es finde keine Feierlichkeit bei der Aufnahme Statt u. s. w.; Klofs habe nie Taufe und Abendmahl verrichtet; er habe nie von Opfern gesprochen, nie gegen die Obrigkeit geeifert, sondern zum Gehorsam gegen sie ermahnt u. s. w. D. H.

***) Klofs war nach Siebenhaar theils deswegen gegen das Tabaks-

3) Klofs habe nicht den Sonntag, sondern den Sonnabend als heiligen Tag gefeiert, weil Gott ihn selbst dazu gemacht habe.
4) Klofs habe eine neue Religionssecte stiften wollen. Man habe ihm gerathen, weil er wegen seiner Predigten verfolget werde, an eine geduldete Religionssecte sich anzuschliefsen; aber er habe diefs im Wahne, selbst eine Religionssecte stiften zu können, verweigert.
5) Klofs habe gegen ihn geäufsert, dafs, als von ihm eine Predigt in dem Hause des Hufschmidts Goldammer zu Altleisnig gehalten worden, ein Engel mit einem grofsen Buche und rother Schrift vor dem Fenster gestanden und ihm eine solche Kraft zum Vortrage, als er sie vorher niemals gehabt, mitgetheilt habe. Dadurch sey er (Fischer) bewogen worden, Klofs für einen aufserordentlichen Menschen zu halten und blindes Zutrauen zu ihm zu fassen.
6) Klofs habe gegen ihn geäufsert in der Wohnung des Häuslers Wahrig zu Bockelwitz: keiner von den vielen Predigern, die er gehört, habe das geoffenbarte Wort. Dieser Ausdruck beziehe sich darauf, dafs Alles, was Klofs lehre, nach seiner Behauptung ihm geoffenbaret werde. Auch habe er an dem genannten Orte geäufsert, dafs die Geistlichen die Menschen nicht auf den rechten Weg bringen, aber die, welche bereits auf demselben seyen, darauf erhalten können.
7) Klofs habe geäufsert, dafs, wenn seine Anhänger sich nicht besser hielten, Niemand von ihnen ins gelobte Land kommen würde, als Josua und Caleb (d. h. Klofs und seine Freunde);
8) Ferner, dafs es denen, die ihm anhingen und ihn wieder verliefsen, *dreckig* ergehen würde.
9) Auch habe er seinen Freunden oft von seinen im Schlafe gehabten Visionen und den darin erhaltenen Offenbarungen gesagt.

Klofs gab Manches von dem, was Fischer ihm vorhielt, zu*), leugnete aber das, was ihm sehr zur Last fiel, so dafs

---

rauchen eingenommen, weil es zum Stolze verleite, weil man darauf seine ganzen Gedanken richte und also in seiner Andacht gestört werde, während man sein Vergnügen in Gott suchen solle, theils aber auch, weil er bemerkt habe, dafs Menschen, welche diese Gewohnheit nicht gelassen, auch ihre Fehler beibehalten. Gegen Pietzsch äufserte er: „er selbst, der früher das Tabakrauchen geliebt, sey wiederholt im Traume aufgefordert worden, es zu lassen; gegen das Tabaksschnupfen, wenn es mäfsig getrieben werde, habe er Nichts.“ D. H.

*) Z. B. nach Siebenhaar, dafs er den Sonnabend geehrt habe, aber nur *neben* dem Sonntage, da er in einem Buche, das er sehr hoch halte,

der Protocollant ihm zu Gemüthe führte, er gestehe und leugne mit vieler Feinheit, der schlichte Fischer verdiene mehr Vertrauen.

Man beschuldigte aufserdem Klofs, behauptet zu haben: mehr als zwei Kinder in der Ehe zu zeugen, sey verwerflich; Christenpflicht gehe über die Befehle der Obrigkeit, wodurch er habe zum Ungehorsam gegen dieselbe verleiten wollen; man müsse, wie im A. T. vorgeschrieben sey, durch Opfer seine Sünden abbüfsen und mit Gott sich versöhnen. Auch habe er Viel von Erscheinungen guter und böser Geister gesprochen und die nicht zu ihm hielten, für unselige, in der Gewalt des Satans befindliche Weltmenschen erklärt, so wie die baldige Ankunft des jüngsten Tages und des dabei Statt findenden Weltgerichtes prophezeiet.

In dem deshalb mit ihm angestellten gerichtlichen Verhöre hat er diefs Alles geleugnet und nur zugegeben, dafs er zwar bisweilen von dem Teufel als einem Wesen, das die Menschen von Gottes Geboten abtrünnig mache, aber nicht von Teufelserscheinungen und von Hexerei, wohl von Opfern, als einem Theile des Jüdischen Gottesdienstes, aber nicht von der Nothwendigkeit derselben für Christen gesprochen habe.

Sehr merkwürdig ist das, was Klofs in einem Verhöre am 2. October 1818 ausgesagt hat, da es für die oben aufgestellte Behauptung, dafs die Klofsianische Schwärmerei in ihren ersten Anfängen mit der jetzt so viel Aufsehen machenden **Stephanistischen** Schwärmerei zusammenhange, zu zeugen scheint. Er wurde befragt, ob er nicht ein gewisses Büchlein unter seine Anhänger ausgetheilt und von wem er es erhalten habe.

Er gab zur Antwort: Er habe 5 verschiedene Büchlein von einem gewissen **Burkhardt** in Dresden im Waisenhause vor dem Pirnaischen Thore (der immer auf seine Frage: was er sey, geantwortet habe: „er sey gar Nichts") erhalten; das eine derselben habe den Titel: *Bogatzky's Schatzkästlein*, das andere den Titel: *der Weg zur Seligkeit*; von den übrigen wisse er die Titel nicht, sie seyen geistlichen Inhalts und aus der Bibel entlehnt. Auf die Frage, wie er mit diesem Burkhardt bekannt geworden sey, gab er zur Antwort: „Er habe

---

die Sabbathsfeier als von Gott eingesetzt sehr gelobt gefunden habe; deshalb habe er auch den Sonnabend bisweilen gefeiert, um zu sehen, ob das Herz an diesem Tage zur Empfänglichkeit für das Geistliche vorzüglich gestimmt sey; seinen Zuhörern aber habe er die Sonnabendsfeier nie anempfohlen. Vgl. dagegen die Bemerkungen des Pastors von **Löben** in Rüsseina über Klofsens Sabbathsruhe, am Ende dieses Aufsatzes. D. H.

diesen Mann vor ungefähr anderthalb Jahren in einer Betstunde, welche der Pastor Stephan an der Böhmischen Kirche gehalten, kennen gelernt; derselbe habe ihn nach geendigter Betstunde mit auf seine Stube genommen und die erwähnten Bücher ihm vorgezeigt. Weil ihm nun der Inhalt dieser Bücher gefallen, so habe er nachher sich mehrere Exemplare derselben von ihm verschreiben lassen und unter diejenigen seiner Zuhörer, welche sie verlangt, gegen Bezahlung vertheilt. Seine Absicht bei Vertheilung dieser Bücher sey gewesen, dafs man sich durch das Lesen derselben erbauen solle.

Es fällt auf, dafs der Inquirent hier nicht tiefer in die Sache einging, nicht fragte, was ihn, den Häckselschneider, veranlafst habe, nach Dresden zu reisen, wie es gekommen sey, dafs er, während seines Aufenthaltes daselbst, in die Betstunde des Böhmischen Predigers Stephan zu gehen sich entschlossen, wo diese Betstunde gehalten worden, ob in der Kirche oder in einem Privathause, wie er sogleich in ihr Bekanntschaft mit einem ihm vorher unbekannten Manne, Burkhardt, habe machen können, wer und wessen Standes dieser Burkhardt sey, wie derselbe sogleich zu ihm ein besonderes Zutrauen habe fassen können, um ihn mit auf seine Stube zu nehmen, ihm da verschiedene geistliche Bücher zu zeigen und ihn mit dem Inhalte derselben bekannt zu machen*). Es würde dann mehr Licht über die Klofsianische Schwärmerei verbreitet und vielleicht die Entdeckung gemacht worden seyn, dafs Klofs als Werkzeug lichtscheuer Umtriebe von gewissen Finsterlingen betrachtet und dazu abgerichtet wurde. Es fängt wenigstens von dieser Zeit der rastlose Eifer des Häckselschneiders an, überall zu predigen, wo man ihn verlangte. Der Inquirent verdient in so fern Entschuldigung, als die Stephansche Secte damals noch nicht so

*) Dem Pastor Pietzsch hatte Klofs diese Sache so erzählt: Jenen Burkhardt habe er in der Betstunde bei dem Pastor Stephan kennen lernen. Als nämlich einer seiner Freunde einmal diesen besuchte und auch von ihm sprach, äufserte derselbe den Wunsch, ihn einmal zu sehen. Er ging daher mit einigen der Seinigen zu Stephan, ward zwar wohlwollend aufgenommen, gerieth aber bald mit ihm in Streit, indem Stephan behauptete, das Ebenbild Gottes sey ganz durch den Sündenfall im Menschen verloren gegangen, während Klofs erklärte, es sey noch da, weil Jesus selbst darauf dringe, es in sich herzustellen, was doch nicht möglich sey, wenn nicht wenigstens Etwas davon in uns geblieben. Stephan ward durch den Widerspruch erbittert, verwies Klofs auf *Arnds wahres Christenthum* und warnte zu Klofsens grofser Betrübnifs seine Begleiter vor ihm als einem Irrlehrer. Bei Arnd fand Klofs den Mittelweg zwischen ihm und Stephan, er eilte nach Dresden, wohnte Sonntags Nachmittags der Bibelerklärung bei und empfing in so fern von Stephan ein Zeichen seines Wohlwollens, als dieser ihn aus einem entfernten Winkel näher holen liefs. D. H.

grofses Aufsehen gemacht hatte, zu welchem sie jetzt gelangt ist.

Eins dieser Büchelchen, welches Klofs bei dieser Gelegenheit kennen lernte und unter seine Anhänger verbreitete, befindet sich bei den Untersuchungsacten und hat den Titel: *Der Weg zur Seligkeit, in Frag und Antwort nach Anleitung der heiligen Schrift.* Ebenezer 1817. 96 Seiten in Duodez*). Der Inhalt desselben ist, wie der Inhalt der Tractätchen, welche von einer gewissen Partei mit grofser Sorgfalt unter das Volk hier und da verbreitet werden. Es ist darin der Glaube der jetzt sogenannten Altlutheraner und Mystiker schroff ausgesprochen und mit Bibelstellen belegt, die oft wenig beweisen, was sie beweisen sollen. Es ist darin immer die Rede von dem natürlichen Verderben des Menschen, von seiner Untauglichkeit zum Guten, von der Reinigung des Menschen durch das Blut des Lammes, als dem einzigen Mittel, vor Gott gerecht und selig zu werden, von jedem Vertrauen auf selbsterworbene Gerechtigkeit als einem Blendwerke des Satans. Es wird z. B. die Frage: „Ist denn das Herz des Menschen so böse geworden?" beantwortet: „Ueber alle Maafsen; es ist ein betrüglich und unergründlich böses Ding, *Jerem.* 17, 9. — Der Mensch, der nach Gottes Bilde geschaffen war, ist durch die Sünde ein Bild des Satans geworden." Die Frage: „Ist denn der Leib auch so verdorben?" wird beantwortet: „Das Gift der Sünde ist auch in die Glieder geflossen und hat sie so angesteckt, dafs kein Blutstropfen davon frei ist, *Röm.* 7, 18 ff." Die Frage: „Wie ist also der Mensch?" hat zur Antwort: „Nach Leib und Seele ganz durch und durch verdorben; es ist nichts Gesundes mehr an ihm, *Jes.* 1, 4 ff. Er ist wie ein Aussätziger, der keinen Blutstropfen in seinem Leibe hat, welcher nicht von der Unreinigkeit angesteckt ist. Diefs erkennen, ist der Anfang der Seligkeit, 3 *Mos.* 13, 12." Ferner heifst es: „Siehe wohl zu, dafs deine von der Sünde verdorbene Seele durch Jesu Blut gründlich geheilt werde und sich nicht blofs eine Haut von Pflichterfüllungen darüber ziehe. Du magst über die Wunden deiner Seele aufser Christi Blut legen, was du willst: so wirst du das Geschwür nur noch mehr vergiften. Nichts kann die Sünde tödten, als der Tod Jesu. Die Natur kann keine Salbe bereiten, die deine Seele heilen könnte. Jede Cur durch Pflichten und nicht durch Christum ist die verzweifeltste Krankheit. Die bettel-

---

*) Nach dem Diarium von Pietzsch leugnete Klofs, diese Schrift zu kennen. D. H.

arme verdorbene Natur kann kein Gewand weben, das fähig wäre, der Seele Blöfse zu decken. — Was man davon umhängt, darüber wird der Satan kommen, jeden Fetzen herabreifsen und die Seele dem Zorne Gottes nackt und blofs überlassen. — Selig ist die Seele, die Christus so finden wird, dafs sie nicht habe ihre eigene Gerechtigkeit, sondern die ihre Kleider gewaschen hat in dem Blute des Lammes, *Offenb.* 7, 9."

Aufser diesem Büchlein, welches Klofs von dem oben genannten Burkhardt erhalten und verbreitet hat, sind von ihm, vermuthlich auch auf Burkhardts Empfehlung, benutzt worden: *Tersteegens Blumengärtlein*, das dem Thomas von Kempen zugeschriebene Buch: *die Nachahmung Jesu*, und *Arnds wahres Christenthum* [4]).

Bei seinen Vorträgen benutzte er gern das *alte Dresdner Gesangbuch*, wie auch das *Bunzlauer Gesangbuch*, liefs aber aus dem *neuen Dresdner Gesangbuche*, weil es in Jedermanns Händen in der dasigen Gegend ist, Lieder singen. Aus dem *Bunzlauer Gesangbuche* entlehnte Klofs nach seiner gerichtlichen Aussage als Text zu einer Predigt in Langenau [5]) den Vers: *Je mehr man Gott im Geist erkennt, je mehr man sieht, mit Worten nennt.* Und er habe darunter verstanden, meinte er, dafs man über das, was man von Gott empfinde, am besten sprechen könne.

Arnds wahres Christenthum mag wohl auch Veranlassung gegeben haben zu der Sabbathsruhe, von welcher Klofs Viel sprach und in welche er seine Anhänger versetzen zu können glaubte. Es heifst hier im 34. Cap. des 2. Buches nach Val. Weigel: „Wenn du betest: so bricht der Sabbath deines Herzens an; du ruhest von allen zeitlichen Sorgen und Gedanken." Klofs mifsdeutete diese Worte und verstand unter der Sabbathsruhe einen durch stete Richtung der Seele auf Gott mit Anstrengung und Verzichtleistung auf sinnliche Genüsse zu gewinnenden Zustand des Gemüths und pries ihn als den Vorschmack der Seligkeit des Himmels auf Erden. In der Nacht nach geschehener Mordthat, welche er bei dem Müller Kunze in Goselitz bei Döbeln zubrachte, hatte er nach seiner gerichtlichen Aussage einen Traum, in welchem Jemand zu ihm sprach: „Nun will ich das gute Werk ausführen durch die Sabbathsruhe; ihr aber werdet zum Spotte werden bis nach Spanien [6])." Auffallend ist es, dafs er diesen Traum in der

4) Die Klofsianer bedienten sich dieser Bücher zu ihrer Erbauung, zufolge der Untersuchungsacten.

5) Einem Dorfe im Rochlitzer Amtsbezirke.

6) Vermuthlich kannte Klofs Spanien als ein entferntes Land. Dar-

Nacht nach der fanatischen Mordthat, welche er erst den Tag darauf erfahren zu haben versichert, gehabt hatte.

Das Büchlein, aus welchem er, wie oben erwähnt wurde, den Tabaksrauchern Höllenstrafe ankündigte, so wie nach der gerichtlichen Aussage seinen Zuhörern viele andere höchst seltsame Sachen vorlas, wollte er nicht von Burkhardt in Dresden, sondern anderswo auf seinen Wanderungen (in Ottewich bei Döbeln von einer Weibsperson) erhalten haben; auch behauptete er, der Titel sey herausgerissen gewesen, er besitze es nicht mehr, es befinde sich in den Händen eines seiner Freunde, er wisse nicht, wessen. Man gab sich vergebliche Mühe, das Büchlein herbeizuschaffen [7]).

Auch Lieder verfertigte Klofs, die er bei seinen Vermahnungen vorlas. Es befinden sich davon vier bei den Acten, welche von wenig Dichtergeiste zeigen. Wäre Klofs ein so geringer Redner gewesen, als Liederdichter: so würde er keinen grofsen Anhang gefunden haben. Die bei den Acten befindlichen Lieder sind von Klofs selbst geschrieben, sehr unorthographisch und ohne Unterscheidungszeichen, und beweisen, dafs er wenig Schulbildung hatte *). Zum Belege diene folgendes treu mit allen orthographischen Fehlern nach der Handschrift des Verfassers copirte Lied:

---

um hörte der Träumer, der von Gensdarmen verfolgt wurde und arretirt und dadurch weit und breit verspottet zu werden befürchten mufste, die Worte: „Ihr werdet zum Spotte werden bis nach Spanien."

7) Klofs nennt den Verfasser des Buches Dennhart; so stehe der Name unter der Vorrede. Gelpke.

Johann Tennhart oder Dennhardt aus Sachsen, war ein Perückenmacher zu Nürnberg, der als prophetischer Schwärmer und als vermeinter *Cancellist* Gottes in Nürnberg und anderwärts auftrat und 1720 zu Cassel starb. Die erwähnte Schrift Tennharts scheint die gewesen zu seyn, welche 1710 und wieder 1711 erschienen war unter dem Titel: *Gott allein soll die Ehre seyn: welcher mir befohlen fein, zu schreiben durch seinen Geist allein: ganz wunderlich zwey Trüctätlein: an alle Menschen insgemein: sie mögen Kayser, Könige, Fürsten, Grafen, Freyherrn, Edle, Unedle, Gelehrte, Ungelehrte, Bürger, Bauern, Männer, Weiber, Jünglinge oder Jungfrauen seyn: dafs sie sollen Bufse thun und von Sündenschlaf aufwachen: dieweil Gott mit grofsem Donner, Blitz, Hagel und Krachen: der bösen Welt bald, bald, ja bald ein End wird machen. Benebst meinem Joh. Tennhardts Lebenslauf* u. s. w. Vergl. Schlegels Fortsetzung von *Mosheims Kirchengeschichte* oder von deren Uebersetzung 6. B. S. 1074 ff. D. H.

*) Nach Pietzsch wundert sich Klofs ungemein, dafs er im Stande ist, Reime hervorzubringen, ohne diefs doch gelernt zu haben, dafs er, wenn er dieselben, wie sie ihm einfallen, aufs Papier hinwirft, sie nachher erst zu ordnen hat, um Zusammenhang hineinzubringen, dafs sie, wenn er sie nicht gleich aufschreibt, ihm wieder entfallen, und dafs er sein eigenes Product, um es hersagen zu können, erst auswendig lernen mufs, als wenn es fremde Arbeit sey. D. H.

Ich thu die welt verlassen
sie sucht mich auch zu hassen
den das ist ihr gebrauch
ich habe nichts darwieter
ich singe meine lieder
das ist mein opfer und weirauch

Ich soll kein lames bringen
und auch nicht blintlings singen
das ist nicht Christen flicht
Gott ist ja unser vater
auch helfer und berader
nun warum fürchten wir ihn nicht

so will ich ihn auch schätzen
er wirt mich auch ergötzen
mit seinen gnadenlicht
er wirt mich auch in beten
mit seinen geist vertreten
bis endlich mir das hertze bricht

Nun vater ich bin deine
nur las mich nicht alleine
den du solt sein mein schutz
ich will mich dir ergeben
den hab ich dich mein leben
so bieth ich allen feinde trutz.

Die drei andern Lieder sind viel länger, haben aber gleichen Inhalt und gleichen Werth*).

Wäre es bei dem geblieben, was Klofs bisher lehrte und wirkte: so würde diese Schwärmerei nicht viel Aufsehen gemacht haben und bald vergessen worden seyn. Aber die Geschichte lehrt, dafs religiöse Schwärmereien, wenn sie auch Anfangs unschädlich oder wohl gar heilsam zu seyn scheinen, doch im Fortgange ausarten und Unheil anrichten. Mehrere Geistliche in der Leisniger Diöces machten darauf aufmerksam, warnten ihre Gemeindemitglieder vor Theilnahme an den Klofsianischen Versammlungen und baten die obrigkeitliche Behörde, denselben ein Ende zu machen. Aber ihre Stimme wurde zu wenig geachtet**). Und so geschah es,

*) Zwei dieser Lieder hat Eifsner in der oben angeführten Schrift S. 19 ff. abdrucken lassen. Sie folgen nebst dem vierten im Anhange zu diesem Aufsatze. D. H.

**) Siebenhaar findet den Hauptgrund, warum die Warnungen der Geistlichen in der dortigen Gegend so Wenig gewirkt, darin, dafs, weil man, mit Ausnahme des Pastors Hefsler zu Gersdorf, weder Klofs noch

dafs die Klofsianische Schwärmerei, welche Anfangs Gutes zu stiften schien, ein tragisches Ende nahm.

Gegen Fastnachten 1818 kam Klofs in nähere Bekanntschaft mit dem aus Raschütz bei Colditz gebürtigen Hufschmidt Goldammer in Altleisnig, und hielt auf dessen Verlangen in seinem Hause Vermahnungen in Gegenwart vieler Personen. Dieser Goldammer, ein verschmitzter Betrüger und roher, ausschweifender Mensch, dachte bei der nähern Bekanntschaft, die er mit Klofs machte, an Nichts weniger, als durch seine Vorträge frömmer zu werden, sondern glaubte in ihm ein taugliches Werkzeug zur Erreichung seiner betrügerischen, eigennützigen Absichten zu finden. Er war nämlich bei einem Besuche, den er bei der Wunderfrau Hummitzsch in Schönborn bei Frankenberg machte, und bei der Wahrnehmung des grofsen Gewinnes, den sie von ihren Wundercuren hatte, auf den Gedanken gekommen, einen ähnlichen Weg einzuschlagen, an Menschen und Thieren Wundercuren zu verrichten, dadurch viel Geld zu verdienen und so seinem sehr herabgekommenen Hauswesen wieder aufzuhelfen. Er benutzte dazu seine zweite Tochter, Rosine Marie, verbreitete von ihr das Gerücht, dafs sie wahrsagen, im Schlafe auf die an sie geschehenen Fragen mit prophetischem Geiste antworten könne und Erscheinungen von Gott und dem Heilande habe, wodurch ihr verborgene Dinge geoffenbart und nament-

---

seine Lehre genauer gekannt, man sich meistens habe Uebertreibungen zu Schulden kommen lassen, wodurch bei den Zuhörern theils die Neugierde mehr gereizt, theils die Erbitterung gegen solche abschreckende Schilderungen, wie sie Klofs und seine Lehre nicht verdiene, vermehrt worden sey. — Anstatt die durch Klofs bewirkte Besserung des Lebenswandels einiger Gemeindeglieder und die dadurch veranlafste gröfsere Kirchlichkeit gehörig zu benutzen, habe sogar ein Pastor einst darin Heuchelei gefunden und davor gewarnt, indem er geäufsert, dafs es ihm lieber sey, man bleibe von der Betstunde weg, wenn man sie nur aus Heuchelei besuche. Nur der Superintendent Steinert in Oschatz habe im Jahre 1816 sich mit dem durch einen Gensdarmen zu ihm geführten Klofs über religiöse Gegenstände unterhalten und in dessen Glauben gerade nichts Verwerfliches gefunden, ihn jedoch ermahnt, sich aller gesetzlich verbotenen Vorträge vor Versammlungen zu enthalten. — Warum man aber gegen die von Klofs veranstalteten Conventikel mit so grofser Nachsicht und nicht mit der nöthigen Strenge verfahren sey, ohne diejenigen, bei denen sie trotz des Verbots gehalten wurden, einzuziehen und zu bestrafen, da man diese Conventikel, wie das zum Febr. 1818 bei dem Gärtner Beyrich in Polditz angekündigte, allenfalls nur durch Gensdarmen gehindert habe: diefs erklärt Siebenhaar theils aus dem Umstande, dafs man die ganze Sache nicht für so bedenklich und gefährlich angesehen, theils daraus, dafs man von der einen Seite sich gefreut, wie durch Klofs die Welt gläubiger werde, von der andern aber den Geistlichen, welche vor den Conventikeln warnten, den kleinen Aerger gegönnt habe, dafs Klofs besser predigen solle, als sie. D. H.

lich gewisse Mittel gegen ‚Krankheiten' bei Menschen und Thieren angegeben würden. Als er fand, dafs man diesem Gerüchte Glauben schenkte: so fing er an, mit magischen Mitteln und gewissen Wurzeln, von denen er vorgab, dafs sie ihm durch die seiner Tochter zu Theil gewordenen Offenbarungen bekannt geworden seyen, an Menschen und Thieren zu curiren, und täuschte auf diese Weise viele Bewohner seines Dorfes und der Umgegend und insbesondere die Fischerschen Eheleute, die in bedeutendem Wohlstande waren und von denen er einen guten Gewinn erwartete*). Da er wufste,

*) Nach Siebenhaars Aufsatze war Goldammer damals (1818) 41 Jahre alt und hatte 7 Kinder, von denen die zweite Tochter, welche bis zu ihrem 12. Jahre die Dorfschule besucht, dann aber, wegen fortdauernder Augenkrankheit, bei dem Ortspfarrer bis zu ihrer Confirmation (Ostern 1818) Privatunterricht genossen hatte, ein kluges und pfiffiges Mädchen war, das schon einmal mit ihrem Vater in Untersuchung gewesen. Seitdem Goldammer bei der Frau Hummitzsch, deren magnetischer Cur er im Jahre 1816 oder zu Anfange des Jahres 1817 seine Tochter übergeben, gesehen hatte, dafs sie von den Kranken viele Geschenke erhielt, war er auf den Gedanken gekommen, seinen durch Trunk und liederliche Haushaltung zerrütteten Vermögensumständen auf ähnliche Art aufzuhelfen. Durch einen alten abergläubischen, ehemals wahnsinnigen Mann, Namens Berthold aus Gersdorf, von dem er in seinem Garten die Ruthe nach verborgenen Schätzen hatte schlagen lassen, wurde er auf seine zweite Tochter aufmerksam gemacht, welche den Stern in ihrer Hand habe. Derselbe Mann hatte ihm auch von einem Mädchen erzählt, das ganz mit Rosen bewachsen sey, im Schlummer liege und wisse, wer gut oder böse sey und zu den Auserwählten Gottes gehöre. Von dieser Erzählung mochte Goldammers Tochter Etwas erfahren haben; denn sie nahm sich vor, die Rolle einer Schlafrednerin zu spielen, wähnend, dann mit Rosen bewachsen zu werden und jene Kenntnifs zu erlangen, um durch die milden Gaben, die sie zu erhalten hoffte, ihre Eltern zu unterstützen. So stellte sie sich denn einmal, als ob sie im Schlafe spreche, hielt ihrem Vater seinen schlechten Lebenswandel vor und warnte ihn, darin zu beharren, vorgebend, dafs der Heiland selbst aus ihr spreche und ihr die Worte eingebe. Der Vater, darüber befremdet und wähnend, dafs mit seiner Tochter etwas Aufserordentliches vorgegangen sey, suchte die von ihr gerügten Fehler zu vermeiden. Bald darauf jedoch entdeckte sie ihm, nachdem er sich von ihr noch vier bis fünf Mal hatte täuschen lassen, auf sein Befragen den gespielten Betrug. Je geschickter sie aber ihre Rolle gespielt hatte, desto leichter schien er sie zur Täuschung Anderer gebrauchen zu können, um auf diese Art Geld zu gewinnen. Daher ermunterte er sie, diese Gaukeleien fortzusetzen, ja, er nährte in ihr die Hoffnung, dafs der Heiland sich wirklich ihr nun nähern und sie mit Rosen bestecken werde. In diesem abergläubischen und betrügerischen Treiben wurden Beide vornehmlich dadurch unterstützt, dafs ein über Dresden her sie besuchender Mann von einer Familie Jacob im Altenburgischen erzählte, welche seit 15 Jahren mit dem Heilande sich unterhalte, sich seines Besuches in Menschengestalt erfreue und Menschen und Vieh mittelst gewisser Wurzeln curire. Von nun an curirten Beide recht planmäfsig gleichfalls auf diese Weise. Wollten nämlich Leute von Goldammer curirt seyn: so befragte dieser seine Tochter in ihrem prophetischen Schlafe, welche Mittel er anwenden sollte, und sie nannte dann, angeblich auf den Rath

dafs die Fischerschen Eheleute warme Verehrer von Klofs und dessen Lehren waren: so hielt er es für rathsam, in nähere Verbindung mit ihm zu treten und durch ihn auf sie zu seinem Vortheile zu wirken. Er veranlafste demnach Klofs, nach Altleisnig zu kommen, um daselbst eine Vermahnung zu halten. Klofs kam in Gesellschaft eines guten Freundes von Goldammer, des Markthelfers Weifse aus Schönerstädt, eines Tages früh nach 6 Uhr in Goldammers Haus. Man hatte ihm durch diesen Weifse schon beigebracht, dafs ein aufserordentlicher Geist in der Tochter Goldammers sey

---

des Heilandes, einige Wurzeln, die er ihr aber zuvor erst bezeichnet hatte. Kamen Fremde: so entfernte sich die Tochter, um, wie man ihnen vorspiegelte, im Freien knieend zu beten und vom Heilande zu erfahren, was ihnen fehle, während sie in der Küche dem Gespräche ihres Vaters mit den Fremden lauschte, um dann in ihrem Wunderschlafe gegen die Fremden Gebrauch von dem, was sie über den Krankheitszustand derselben erfahren, zu machen. Bisweilen fiel sie plötzlich in den Schlaf, und bald fing sie an, von dem Himmel zu sprechen, in welchem sie sich befinde, und sich mit dem Heilande und den Engeln zu unterhalten, während der dabei stehende Vater ihre Worte deutete. Auch den Teufel wollte sie gesehen haben, von dem ihr der alte Berthold gesagt, dafs er alle Gestalten annehmen könne, nur nicht die eines Schafes oder einer Taube. Sie selbst gestand aber späterhin: sie sey in den vorgeblichen Schlummer gefallen, wenn sie gewollt, habe dabei Alles verstanden, was man gesprochen, und nie wirkliche Erscheinungen gehabt, aufser einmal im Traume, wo ihr der Teufel einen Thaler geboten; über die Leichtgläubigkeit der Leute habe sie oft im Stillen lachen müssen.

Bald verbreitete sich der Ruf von Goldammers und seiner Tochter Wundercuren in der ganzen Nachbarschaft, und die Zahl der Leichtgläubigen vermehrte sich täglich, ja, der (S. 73 f.) schon erwähnte Burkhardt in Dresden gab einst den Vermittler ab zwischen Goldammer und (wie es in den Acten heifst) „zwei gläubigen Seelen, von denen die eine verheirathet war, und die ebenfalls von ihm geheilt seyn wollten". Obgleich die Curen manchmal unglücklich abliefen, wie bei einem Schäferknechte, bei dem der Gebrauch einer nach Goldammers Rathe auf den blofsen Kopf gelegten Wurzel sehr bedenkliche Wirkungen erzeugte: so ward doch das Zutrauen der Leute dadurch nicht eben geschwächt. Gegen Hexerei bei Menschen und Thieren und also auch gegen davon herrührende Krankheiten liefs Goldammer Zauberzettel verschlucken, oder kleine Papierschnittchen, 2 bis 3 Zoll lang und 1 Zoll breit, auf denen die Zeilen standen: J. G. N. F. G. A. | J. K. U. G. N. J. | J. K. U. N. D. U. | J. J. D. Z. S. | M. G. W. A. K. † Die Buchstaben deuteten die Worte an, die ein Zauberspruch enthielt, welchen Goldammer in einer Pergamenttafel besafs.

Manchmal war die Tochter der Gaukeleien, welche sie auch nach ihrer Confirmation (wenn auch aus Furcht vor der von Seiten der auf das betrügerische Treiben aufmerksamer werdenden Obrigkeit nicht mehr so häufig) forttrieb, überdrüssig, zumal da sie sich deshalb manche Genüsse versagen mufste, indem ihr Vater sie nur selten aus dem Hause liefs, damit sie sich nicht verrathe, und ihr sogar den Genufs unschuldiger Freuden versagte, weil sich auch ein solcher nicht für eine Auserwählte Gottes schicke. Auch die Mutter redete ihrem Manne öfters zu, ein solches gefährliches Spiel nicht fortzutreiben. Goldammer aber gab nicht nach, und die Seinigen fürchteten seinen heftigen Zorn. D. H.

und dafs sie im Schlafe verborgene Dinge offenbaren und prophezeien könne. Als Klofs wünschte, diese Tochter kennen zu lernen: so bekam er zur Antwort, sie liege jetzt im Schlafe, und erst nach einer Viertelstunde, während welcher ihr Vater bei ihr gewesen war, wurde er zu ihr in eine Oberstube geführt. Sie lag da im Bette, scheinbar schlafend, und redete Klofs mit den Worten an: „Fürchte dich nicht, du redest nicht mit Menschen, sondern mit Gott!“ Klofs sagte zu ihr, er habe einen schweren Traum gehabt, und wünsche, dafs sie denselben ihm deuten möchte. Sie antwortete: „Gott versucht die Menschen bisweilen durch Träume. Du wirst bald wieder einen Traum bekommen, da wird dir Vieles vorgestellt werden, auch ich werde dir vorgestellt werden.“ Auf die Frage von Klofs, ob die Gensdarmen ihm noch Viel thun würden, erwiederte sie; „Sie können dir Nichts thun, der liebe Gott schützet dich.“ Noch äufserte sie, immer noch scheinbar schlafend, gegen Klofs: „Ich bin gröfser bei Gott, als du.“ Des Abends hielt Klofs zu gewöhnlicher Zeit eine Vermahnung, der gegen 40 Personen beiwohnten. Nach Entlassung derselben rief Goldammer seine Tochter zu sich und fragte sie: „Nun, meine Tochter, was hast du denn heute Abend gesehen?“ Sie sagte: während Klofs seine Vermahnung gehalten habe, sey ein weifser Mann in Engelsgestalt am Stubenfenster erschienen, habe ein Buch aufgeschlagen und auf Klofs hingehalten. Klofs nahm diese Aussage des Mädchens, welche so sehr seiner Eitelkeit schmeichelte, für reine Wahrheit an, erzählte davon seinen vertrauten Freunden und setzte noch, wie oben (S. 72) bemerkt wurde, hinzu, dafs er, durch diese Erscheinung und ihren Einflufs auf seine Seele gestärkt, diesen Abend mit besonderer Kraft und Salbung gesprochen habe. Er schien keinen Betrug bei den Aussagen dieses Mädchens zu ahnen, ja, er äufserte in seinem Verhöre: er habe etwas Gutes bei dieser Erscheinung gedacht, ob er gleich sie sich nicht habe erklären können; ein guter Geist sey in dem Mädchen gewesen und habe aus ihm gesprochen; er habe an dieses Mädchen ein Wenig selbst geglaubt.

Klofs wurde von dieser Zeit an ein Hausfreund Goldammers, ging oft bei demselben aus und ein, nahm an den in seinem Hause veranstalteten Spinnten Antheil und lehrte und vermahnte um so eifriger, da die Ueberzeugung, als verrichte er sein Lehrgeschäft unter unmittelbarer höheren Einwirkung, durch diese Aussage des prophetischen Mädchens von Neuem gestärkt worden war.*) Er suchte hierauf, durch den ver-

*) Siebenhaar erwähnt ausdrücklich, dafs Klofs auch später noch einige Unterredungen mit der Goldammerschen Tochter gehabt habe, und

schmitzten Goldammer vermuthlich angeregt, die Fischerschen Eheleute in nähere Verbindung mit Goldammers zu bringen*). Er erzählte ihnen von den Wunderkräften der Tochter Goldammers, von dem aufserordentlichen Geiste, der im Schlafe aus ihr spreche und verborgene und zukünftige Dinge ihr offenbare, und von den Visionen, die sie habe.

---

fügt noch bei: „Einmal, als er einer Versammlung seiner Anhänger in Obersteina beiwohnen wollte, rieth sie ihm schlafend davon ab, bemerkend, dafs die Gensdarmen ihn hier arretiren würden, er solle lieber nach Langenau bei Hartha gehen, da werde er in ihrer Freundschaft recht in Aufnahme kommen. Er that es, ward gut aufgenommen und somit veranlafst, immer wieder an neuen Orten aufzutreten.“ Doch setzte Klofs den Umgang mit Goldammer nur bis Pfingsten 1818, aber nicht eben angelegentlich noch durch Haltung von Vorträgen fort, theils weil ihm sein hartes Benehmen gegen die Seinigen mifsfiel, theils weil seit dem Anfange des Jahres 1818, zufolge eines von dem Amte Leisnig ausgegangenen Umlaufschreibens an sämmtliche Gerichtspersonen im Leisniger Amtsbezirke, wonach dem Predigtunwesen von Klofs Einhalt gethan und Jeder, der ihn in seinem Hause Reden halten lasse, so wie Klofs selbst, wenn er wieder predige, arretirt werden sollte, für ihn in der Gegend von Altleisnig die meiste Gefahr war. Immer jedoch bewies man gegen ihn eine grofse Nachsicht. D. H.

*) Nach Siebenhaar wurden der Müller Gottlob Friedrich Fischer zu Beiersdorf bei Leisnig und dessen Frau, Hanne Rosine, geb. Stecher aus Lonnewitz bei Oschatz, mit Klofs zuerst im Sommer 1817 bekannt, als dieser bei dem Bauer Thomasky in Naunhof eine Vermahnung hielt, welche von Letzterem durch einen Boten im Voraus bekannt gemacht worden war. Beiden wufste Niemand in der Nähe und Ferne etwas Böses nachzusagen. „Ihre Jugend hatten sie untadelhaft hingebracht, und sie lebten sehr häuslich und eingezogen, so dafs man von irgend einem Unfrieden unter ihnen und mit Andern Nichts wufste. Fischer war ein stiller, etwas phlegmatischer Mann, der seine Frau zärtlicher liebte, als man diefs vielleicht unter Landleuten findet, und ihr fast unbedingt gehorchte, weil er ihre geistige Ueberlegenheit, die aber nie drückend für ihn wurde, empfand. Sie dagegen, eine junge lebhafte Frau, mifsbrauchte ihre gröfsere Energie niemals. Beide waren im Ganzen genommen verhältnifsmäfsig gut unterrichtet und hielten Viel auf Gottes Wort. Es war sehr natürlich, dafs sie, da sie nach einem höhern Grade von Sittenreinheit und Frömmigkeit strebten, auch Klofsens Vorträge aufsuchten, als dieser in die Leisniger Gegend kam. Es war ihnen etwas Neues, dafs Klofs behauptete, der Mensch könne es durch fortwährende Andachtsübungen dahin bringen, dafs Gott unmittelbar mit ihm spreche, wovon ja Klofs, wenn auch nur aus der Welt seiner Träume, mehrere Beispiele anzugeben wufste. War aber diefs bei Klofs möglich gewesen: warum sollten sie bei ihrem ernsten Streben nach Heiligung nicht eben so glücklich seyn können? Sie hörten seine Vorträge mit grofser Andacht und Freude an, und veranlafsten ihn auch selbst einige Male, in ihrer Mühle zu predigen oder Betstunden zu halten. Bei ihnen nun fiel seine Aufforderung, der sündlichen Weltlust zu entsagen und Gott durch häufige Andachtsübungen zu ehren, auf einen sehr empfänglichen Boden. Hatten sie vorher schon die Andachtsübungen nicht vernachlässigt: so beschäftigten sie sich jetzt fast ausschliefslich mit solchen.“ D. H.

Die Fischerschen Eheleute, die ohnehin schon, zufolge der von Klofs vorgetragenen Lehren und empfohlenen steten Andachtsübungen und körperlichen Casteiungen, von Visionen und Erscheinungen überirdischer Wesen träumten, traten nun in nähere Verbindung mit der Goldammerschen Familie, machten derselben häufige Besuche und wurden von ihr fleifsig wieder besucht [8]). Durch diesen Umgang erreichte die Schwärmerei der unglücklichen Fischerschen Eheleute den höchsten Grad. Sie glaubten unbedingt Alles, was der betrügerische Goldammer und seine für inspirirt gehaltene Tochter ihnen beibrachten, und zwar um so mehr, da Klofs, ihr Herzensfreund, gegen sie so vortheilhaft über die Tochter geurtheilt hatte. Goldammer behauptete gegen die Fischerschen Eheleute, dafs seine Tochter einstmals auf dem Canapee gelegen habe und dafs da der Heiland oder ein Engel über sie sichtbar gekommen sey. Von der Zeit an sey sie befähiget worden, im Traume zu weissagen und unbekannte Dinge Andern mitzutheilen; sie habe die Gabe, die guten Menschen von bösen, in der Gewalt des Teufels stehenden zu unterscheiden; sie sey im Himmel und in der Hölle gewesen und habe gesehen, wie es daselbst zugehe; der liebe Gott habe ihr im Traume gewisse Wurzeln bekannt gemacht, durch deren Gebrauch man Krankheiten an Menschen und Thieren curiren, auch gegen böse, in der Gewalt des Teufels stehende Menschen sich sichern könne. Sie selbst bestätigte diefs Alles und offenbarte im scheinbaren Schlafe noch viele andere wunderbare Dinge den Fischerschen Eheleuten *). Die Freundschaft der Fischerin wurde so stark gegen die Tochter Goldammers, dafs sie bei gegenseitigen Besuchen des Nachts mit einander in einem Bette schliefen,

8) Obgleich die Fischerschen Eheleute mit Goldammers verwandt waren: so hatte doch Fischer bisher den nähern Umgang mit dieser Familie vermieden, weil er nach seiner Aussage eine geheime Abneigung gegen Goldammer empfand. Nachdem ihn aber Klofs in nähern Umgang mit ihm gebracht hatte, liebte er denselben, nach seiner gerichtlichen Aussage, wie seinen Bruder.

*) Siebenhaar setzt noch aus den Acten hinzu, dafs von ihr die meisten Menschen als böse geschildert worden und dafs nach ihr die Vergehungen, welche man den Menschen ansehen könne, vorzugsweise Mord, falsche Eide und Kinderabtreiben seyen. So hatte sie einst die Erscheinung eines grauen Mannes, welcher sie ausdrücklich die Deutung gab, dafs in der Versammlung Leute seyen, welche falsche Eide geschworen. Selbst Klofs, sagte sie, habe die 10 Gebote nicht gehalten. Engel erschienen ihr auch im wachenden Zustande. Ferner hatte sie im Himmel mit angesehen, wie Gott die Kinder erschaffe. Von dem Heilande wurden ihr aufser den Wurzeln auch die Zettel genannt, welche nach ihrer Angabe ihr Vater den Kranken verordnen mufste. D. H.

wobei es nicht an Engel- und Teufelerscheinungen für die schwärmerische Fischerin fehlte. Goldammer benutzte diesen Zustand der Täuschung, in welchem die Fischerschen Eheleute sich schon befanden, immer mehr zur Erreichung seiner eigennützigen Absichten. Da er ihr Zutrauen gewonnen hatte: so gab er ihnen verschiedene Wurzeln, um entweder Etwas davon abzubeifsen, oder einen Absud davon zu machen und sich damit zu waschen, oder sie auf Kohlen zu legen und damit sich zu räuchern, oder sie in Pulver zu zerreiben und dieses in Wasser einzunehmen. Er gab vor, dafs diese Mittel mit dem besten Erfolge bei Krankheiten der Thiere, wie der Menschen angewendet werden könnten, so wie vor bösen Menschen und vor Hexerei schützten. Diese selbst nahm er sehr nachdrücklich in Schutz, indem er behauptete, dafs die meisten Krankheiten bei Menschen und Thieren von bösen, der Hexerei kundigen Menschen herkämen. Fischer gebrauchte gutmüthig diese Mittel auf die vorgeschriebene Weise, glaubte auch nach dem Gebrauche derselben Linderung bei sich und den Seinigen sowohl als bei seinem Viehe zu verspüren, ja, er empfand so viel Dankbarkeit gegen Goldammer, dafs er ihm noch am 16. Juli 40 Thaler auf sein Verlangen borgte, ohne sich einen Schuldschein ausstellen zu lassen, indem er sogar versicherte, es habe Nichts zu sagen, wenn er ihm das Geld auch nicht wiedergebe.

Die letzte Woche vor dem 19. Juli*) wurden die gegenseitigen Besuche Goldammers und Fischers immer häu-

*) Zur weitern Erklärung und Würdigung der nun zu erzählenden Schwärmerei dürften noch folgende Umstände dienen, welche Siebenhaar aus den Acten beibringt. Kurz nach Ostern 1818 war die Fischerin von ihrem dritten Kinde (einem Knaben) entbunden worden. Ihre davon herrührende Kränklichkeit wurde durch ein gewisses Kraut, das Goldammer zum Räuchern ihr verordnet hatte, gehoben. Zur Zeit ihres Kirchganges aber (den 7. Juni) fühlte sie eine wahre Höllenangst und nach deren Verschwinden eine aufserordentliche Furcht, wodurch sie ganz blafs wurde. Goldammer fand hier Zauberei und dessen Frau gab nun der Fischerin 6 kleine Zettel, mit der Verordnung, sie beim Aufstehen vor das Bett zu legen und darüber hinweg-, aber auch wieder zurückzuschreiten; auch sollten dieselben vor die Hausthür gelegt und bis auf einen, den sie bei sich behalten sollte, gegessen werden, da ihr Genufs dem Genusse des Hochwürdigen gleichkomme. Nach dem Gebrauche dieses Mittels verlor sich ihre Furcht; aber sie behauptete nun, Visionen zu haben. So sah sie einst während eines Vortrages von Klofs einen Geist über die Versammlung schreiten, grau von Ansehen, mit rothen Lippen und Augen. Nach Goldammer bedeutete diefs, dafs die Versammlung nicht heilig sey. Später sagte ihr Gott oft, was die Menschen begangen. In Beiersdorf waren nach ihrer Aussage nur 9 gute Seelen. Sie konnte ihr Kind nur 8 Wochen lang stillen; sie fühlte zwar deswegen nicht die geringste körperliche Unbequemlichkeit, wohl aber eine eigene Eingenommenheit

figer. Mittwochs, den 15. Juli, kamen die Fischerschen Eheleute nach Altleisnig zu Goldammers und wurden bei ihrer Ankunft veranlaſst, mit ihnen nach Gorschmitz, einem in der Nähe liegenden Dorfe, zu einem Verwandten der Goldammerschen Familie zu gehen. Sie wurden daselbst freundlich aufgenommen und bewirthet. Weil es schon finster geworden war: so wurden die Fischerin und die prophetische Tochter Goldammers veranlaſst, in Gorschmitz zu übernachten. Sie schliefen in einem Bette zusammen und hatten verschiedene Visionen. Die Fischerin sagte bei ihrer den Donnerstag erfolg-

---

des Kopfes und eine groſse Angst. Gegen die Unruhe des Kindes wurden von Goldammer Wurzeln verordnet, wie sie wohl auch selbst hätte finden können, da ihr der Teufel einmal im Garten sagte: „Da steckt auch ein Wurzelchen; es ist auch von Gott. Lege es dem Kinde unter das Haupt!" Weil aber der Teufel hier im Spiele war, warf sie die Wurzel weg, und Goldammer versicherte ihr später, durch den Gebrauch derselben würde das Kind ganz schwarz geworden seyn. Ueberhaupt war dieses Kind ein ganz ungewöhnliches: es war nicht, wie andere Kinder, sondern wie ein Engel erzeugt und geboren, und in sein Schicksal hatten sich überall Wunder verwebt. Es sollte nur kurze Zeit leben; aber auch im Tode noch auf vielfache Weise ausgezeichnet werden. Mit seinem Schicksale stand die Lehre von einem Weltgerichte in Verbindung, dem dritten oder groſsen, das, wie Goldammer seit dem Frühjahre 1818 geoffenbaret hatte, nach dem kleinen und mittelsten, in Altleisnig abgehalten werden würde. Durch diese Lehre war die Fischerin ängstlich geworden, weil sie nicht wuſste, was daraus werden sollte. Etwas bestimmter faſste diese Sache Fischer auf, indem er annahm, daſs Gott nach Altleisnig kommen und über die Menschen zu Gerichte sitzen würde, daſs aber bis dahin das kleine Häuflein der Getreuen noch Viel leiden müſste, dann aber gewiſs desto mehr zu Ehren käme. So ging er einst (etwa in der Mitte des Juni) in Gedanken an dieses Weltgericht auf den Wochenmarkt nach Leisnig. Da ergriff ihn ein ganz eigenes Mitleid mit den vielen Menschen, die alle verderben würden, während er sich selbst nicht fürchtete, da er seinem Gefühle nach zu den Guten gehörte. Von Tage zu Tage mehrte sich mit dem körperlichen Uebelbefinden der Fischerin ihr schwärmerischer Sinn, ihr Geistersehen. Fischer selbst beschränkte seinen Umgang fast nur noch auf seine Frau und Goldammer. So kam er aus dem engen Kreise seiner Phantasieen, in denen er sich wohlfühlte, nicht heraus. Immer enger umkreiste aber auch Goldammer mit seiner Tochter die unglücklichen Menschen. So erzählte Goldammer von seiner Tochter, daſs sie in der Unterwelt gewesen, wo es recht hübsch sey; denn da gebe es sehr hohe Kornähren, da dresche man aus einem Schocke Korn 6 Scheffel, da koste eine halbe Tonne Bier nur 6 Groschen. Ein ander Mal äuſserte er, daſs einst alle Hexen kommen müſsten, dann würde er in ihren Kreis treten u. s. w. Er wollte Gewalt haben über den Drachen, der seinen Beschwörungsformeln gemäſs zu ihm kommen und nach seinem Befehle ihm Güter und Schätze abladen müſste.

Seit den ersten Tagen des Juli 1818 waren die Fischerschen Eheleute täglich gegen Sonnenuntergang auf eine Anhöhe bei Naunhof gegangen und hatten in die Sonne gesehen. Die Kleinmagd, Anna Christiane Birkin aus Wiesenthal bei Leisnig, 17 Jahre alt, auch eine Auserwählte, hatte geäuſsert, daſs sie den Grund davon nicht angeben dürfe. D. H.

ten Rückkehr zu ihrem Manne, sie habe in Gorschmitz den lieben Gott und den Teufel und zwar den letztern in Gestalt eines Misthaufens gesehen*). Die Goldammersche Tochter hatte die Fischerin nach Beiersdorf begleitet, wo sie übernachtete und abermals mit der Fischerin in einem Bette schlief. Sie sprach im Schlafe: „Nun wirst du bald erfüllen, was du versprochen hast.“ Die Fischerin bezog diese Worte auf eine Versicherung Goldammers, dafs in Altleisnig in seinem Hause bald etwas Grofses geschehen, das Weltgericht gehalten, der Heiland selbst nebst den Engeln dabei erscheinen, die guten Christen verherrlichen, die bösen bestrafen, und dabei auch ein grofses Abendmahl Stattfinden und sie dasselbe mit ausspenden werde [9]), wie Gott diefs Alles seiner Tochter geoffenbaret habe. Die Fischerin, aufgeregt durch die Worte der Goldammerin, liefs gegen Mitternacht ihren Mann zu sich kommen, äufserte, der Bund Jesu sey gebrochen [10]), und sie müsse morgen nach Altleisnig, um das Aufserordentliche zu sehen, was sich daselbst zutragen werde**). Sie befahl des Morgens der Goldammerin, ihren Besuch zu Hause anzumelden.

In grofser Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, gingen nun die Fischerschen Eheleute, wie zur Theilnahme an einem Hochzeitmahle festlich geschmückt ***), den Freitag Nachmittags um 1 Uhr, in Gesellschaft ihrer Kinder, die gleichfalls festlich angezogen waren und von welchen das jüngste, 3 Monate alt, von einer Magd getragen wurde, nach Altleisnig†). Sie wurden daselbst zwar freundlich auf-

*) Nach der Versicherung der Goldammerschen Tochter hatten sowohl auf ihrem Arme als auf dem der Fischerin Engelchen gesessen. So erzählt es Siebenhaar. D. H.

9) Daraus ist vermuthlich die gangbare Sage entstanden, dafs die Klofsianer bei ihren Versammlungen auch das heilige Abendmahl gefeiert, was aber, nach den gerichtlichen Aussagen aller Klofsianer, nie geschehen ist.

10) In welcher Verbindung der Bruch des Bundes Jesu und das Weltgericht in Altleisnig stehe, konnte die Fischerin bei ihrem Verhöre nicht angeben, eben so wenig, was unter dem Bruche des Bundes Jesu zu verstehen sey.

**) Nach Siebenhaar rief die Fischerin, von Angst ergriffen, noch aus: „Da steht der Teufel!“ und Fischern selbst kam es vor, als ob er denselben hinter sich rauschen hörte. D. H.

***) Nach Siebenhaar war die Fischerin ganz weifs gekleidet und hatte rothe Bänder in den Schuhen, wie sie der liebe Gott haben wollte. D. H.

†) Dahin beschied Fischer, nach Siebenhaar, auch die Kinder seiner Geschwister. Seine Schwester, die verehelichte Ziehner, hatte zwar darüber geweint, aber doch ihre Kinder mit hingeschickt. Auch Fischer selbst weinte, weil seine Frau ihm geoffenbaret, dafs sein zweiter Bruder nicht werde zu Gnaden angenommen werden, weil er Theil an Hexerei habe. D. H.

genommen, aber auch bedeutet, dafs an diesem Tage, was sie erwarteten, nicht geschehen könne, weil eine gewisse Person*), deren Gegenwart dabei erfordert werde, nicht da sey und auch wegen weiter Entfernung nicht könne herbeigeholt werden. Auffallend sind die Aeufserungen, welche die Fischerin gegen ihre in der Mühle zu Beiersdorf lebende Schwiegermutter unmittelbar vor ihrem Weggehen nach Altleisnig that: ihr jüngstes Kind werde daselbst sterben, aber auch wieder auferstehen; ein mit Rosen umwachsenes Grab werde auf dem dasigen Gottesacker für dasselbe sich von selbst aufthun; bei seinem Tode sowohl als bei sei er Auferstehung werde man die Glocken von selbst läuten hören**). Man behauptete damals, dieses Kind habe geopfert werden sollen: aber bei der gerichtlichen Untersuchung hat man diese Sage nicht bestätigt gefunden. Vermuthlich waren auch diese Aeufserungen der Fischerin eine Folge der prophetischen Mittheilungen der Goldammerin. Fischer ging denselben Abend wieder zurück nach Beiersdorf***). Seine Frau und Kinder blieben aber daselbst des Nachts; sie wurden von ihm den Sonnabend (den 18. Juli) von da in einem Wagen abgeholt†) und kamen gegen Mittag in Beiersdorf an. Auch in dieser zu Altleisnig zugebrachten Nacht lag die Fischerin mit der Goldammerin in einem und demselben Bette, sie schlief jedoch nebst ihr bis gegen Morgen ruhig, ohne durch Visionen gestört zu werden. Früh aber fiel die Goldammerin wieder in den wunderbaren

---

*) Nach Siebenhaar war diefs die Jacobin im Altenburgischen. Siehe oben S. 80 Anmerk. D. H.

**) Dann, hatte sie nach Siebenhaar noch gesagt, werde sie es wieder nach Beiersdorf bringen, wo es ordentlich sterben werde. Gegen die Grofsmagd Wartigin hatte sie noch geäufsert: „Wir gehen nach Altleisnig zum Friedensfeste. Ihr seyd Teufel (womit sie die Grofsmagd, ihre Schwiegermutter und den Tagelöhner Römer meinte) und der Mühlbursche Claus ist ein Teufelskind.“ Sie, die Wartigin, sey ganz abgewichen; bisher habe sie (die Fischerin) noch für sie gebetet, durch Beten werde sie auch wieder zu Gnaden angenommen werden. Die Kleinmagd dagegen sey ein Engel. Fischer selbst hatte zu seiner Mutter gesagt: „In Altleisnig geht etwas Grofses vor. Betet nur fleifsig. Wenn ich's euch auch sagte, Mutter, ihr seyd zu alt dazu, ihr könnt's nicht begreifen.“ D. H

***) Nach Siebenhaar bestellte er seine Dienstmädchen, welche auch zu dem Weltgerichte hatten erscheinen sollen, ganz ruhig ab, mit Angabe der Gründe. D. H.

†) Bei diesem Abholen fand er die Goldammersche Tochter im Schlafe liegend. Er fragte, warum er den Tag vorher (den 17. Juli) so ängstlich und verlegen gewesen sey, und erhielt zur Antwort, weil er sich vor Verspottung gefürchtet. Allerdings, gab er später an, sey er Abends etwas verlegen gewesen, weil aus dem Gehofften (dem Weltgerichte) Nichts geworden sey. So berichtet Siebenhaar. D. H.

Schlaf, in welchem sie auf Befragen der Fischerin, was zu dieser und jener Person ihrer Bekanntschaft sey oder gewesen sey, von einigen Verstorbenen behauptete, dafs sie wegen grofser Sünden in der Hölle sich befänden, von Andern, und zwar den Meisten sagte, sie taugten Nichts, sie wären böse Menschen. Uebrigens mufs bemerkt werden, dafs an diesem Tage in Altleisnig Niemand weiter, als die Goldammersche und die Fischersche Familie, also auch Klofs nicht, gegenwärtig war, wiewohl dieser einige Tage vorher in Beiersdorf mit den Fischerschen Eheleuten eine Betstunde gehalten hatte.

Nach ihrer Rückkehr aus Altleisnig ergriff der Paroxysmus der Schwärmerei die **Fischerin** und ihren Ehemann immer heftiger. Sie gingen gegen Abend ins Freie, um die Sonne zu beobachten, weil Fischer von einem Klofsianer die Versicherung erhalten hatte, man habe an der Sonne Zeichen bemerkt, welche auf die Erweckung bufsfertiger Gesinnungen der Menschen hindeuteten. Die Fischerin glaubte nun in der Sonne zwei Engel wahrzunehmen, welche den lieben Gott in der Mitte hielten. Auch **Fischer** bemerkte hierauf drei Gestalten, wovon die mittelste die gröfste war und deswegen für den lieben Gott gehalten wurde. Späterhin glaubten sie von einer ganzen Schaar grofser und kleiner Engel umflattert zu werden, die sich ihnen bis auf 4 Ellen näherten, wenn auch Fischer selbst in der Höhe nur ein Sternchen flimmern sah, das bald wieder verschwand. Gegen Untergang der Sonne gingen sie noch auf eine Anhöhe, um die Sonne noch genauer zu beobachten; sie sahen aber in derselben weiter nichts Besonderes, kehrten in ihre Wohnung zurück und legten sich um 10 Uhr zur Ruhe.

Nach einer unruhig durchlebten Nacht brach für die **Fischerschen** Eheleute der Tag an, an welchem sie aus Fanatismus sich Handlungen erlaubten, welche von Neuem die Wahrheit des Ausspruchs von **Schiller** bewiesen:

Der schrecklichste der Schrecken
Das ist der Mensch in seinem Wahn!

Erst früh halb 8 Uhr am 19. Juli, an einem Sonntage, stand **Fischer** auf und etwas später seine Frau. Sie gingen aus dem obern Stockwerke des Hauses, wo sie geschlafen hatten, in die Unterstube, an welcher noch eine kleine Nebenstube befindlich war. Sonst pflegten die Fischerschen Eheleute früher aufzustehen und des Sonntags in die Kirche nach Altenhof, wohin Beiersdorf eingepfarrt ist, zu gehen. Da sie dieses Mal keine Anstalt dazu machten und so spät aufgestanden waren: so glaubten die Dienstboten, ihre Herrschaft sey heute unwohl. Auf eine angeblich auf eine göttliche Offenbarung gegründete Mittheilung seiner Frau, dafs der

Mühlbursche Claus in der abgewichenen Nacht vor ihrer Kammerthür gewesen sey, um sie zu ermorden, aber bei der Wahrnehmung, daſs sie Beide wach seyen, sich wieder entfernt habe, bewaffnete sich Fischer mit einem Hirschfänger, ging zum gedachten Mühlburschen, befahl ihm, die Mühle zuzusetzen und die Kirche zu besuchen. Er selbst, abgehalten von seiner Ehefrau, begab sich nicht in die Kirche. Sie genossen diesen Morgen, wie gewöhnlich, einen Kaffee, versetzt mit gebrannten Möhren und mit Milch, eben so die Kinder, die Kindermagd und die Schwiegermutter. Da diese Personen von dem Genusse des Kaffees keine üblen Folgen verspürten: so konnten auch die Fischerschen Eheleute durch diesen Genuſs nicht in den schrecklichen Zustand versetzt worden seyn, in welchem sie bald nachher handelten. Beim ersten Eintreten der Fischerin in die Wohnstube erklärte sie ihrem Ehemanne, der Teufel werde heute leibhaftig in die Stube kommen, und man müsse sich gegen ihn und die von ihm Besessenen zur Wehr stellen. Sie trug daher mehreres Eisenwerk, z. B. zwei Plattstähle, eine groſse Scheere u. s. w., zusammen und legte es auf einen Tisch in der Nebenstube. Fischer, der Allem, was seine Frau sprach und that, Beifall zu geben pflegte, brachte nach ihrem Beispiele auch eiserne Geräthschaften herbei, eine Mühlbille, eine Klammer, eine Spitzhaue, eine Mistgabel, eine Heugabel u. s. w. In Beziehung auf die Heugabel bemerkte die Fischerin: „Die ist zu lang, die können wir nicht gebrauchen.“ Auch befahl sie dem Kindermädchen und der Kleinmagd, sich mit ihnen in die Nebenstube zu begeben und ihnen gegen den Teufel beizustehen. Sie hatte solches Zutrauen zu diesen zwei Dienstboten, weil sie glaubte, sie wären keine Teufelskinder, sondern gute Christen. Auſserdem gebot sie der Kleinmagd, einen Spaten zu holen, um damit die Anfälle des Teufels und seiner Genossen abzuwehren*). Der erste Ausbruch des Fana-

---

*) Siebenhaar erwähnt noch, daſs man auch Beschwörungsformeln angewendet habe. Bei der ersten:

Breit aus die Flügel beide,
Jesu, meine Freude!

sollten, wie dieſs die Goldammersche Tochter versichert hatte, die Erscheinungen noch nicht weichen, wohl aber nach den Worten:

Ihr Höllengeister, packet euch!
Hier habt ihr Nichts zu schaffen;
Das Haus gehöret Jesu Reich.
Laſst uns nur ruhig schlafen!
Teufel, weich!
Hölle, fleuch! D. H.

tismus erfolgte bei der Fischerin gegen ihre Schwiegermutter, die sich in der grofsen Stube um 9 Uhr befand. Sie öffnete die Thür, die von der Nebenstube zur grofsen oder gewöhnlichen Wohnstube führt, und warf nach ihrer Schwiegermutter mit einem Plattstahle unter dem Zurufe: „Teufel, weich! Hölle, fleuch!" Die Schwiegermutter, welche am rechten Arme vom Plattstahle getroffen war und starken Schmerz empfand, eilte sogleich aus der Stube und aus der Mühle und begab sich zu ihrem Schwiegersohne in dem benachbarten Naundorf. Der Grund, warum diese Frau so feindlich behandelt wurde, lag in der öftern Mifsbilligung, welche sie über den Umgang ihrer Kinder mit Klofs ausgesprochen; wie denn überhaupt diejenigen, welche über Klofs ungünstig geurtheilt hatten, von den Fischerschen Eheleuten feindlich behandelt wurden. Gleiche Behandlung erfuhr nachher die Grofsmagd: sie wurde, als sie in ihren Verrichtungen in die Stube trat, mit den Worten von der Fischerin angebrüllt: „Teufel, weich! Hölle, fleuch! Teufel! Teufel!" und mit einem Plattstahle geworfen und an der Schulter getroffen*). Nach ihr kam der in Diensten Fischers stehende Tagelöhner Römer aus der Kirche in die Stube und wurde von der Fischerin ebenfalls unter dem Zurufe: „Teufel, weich! Hölle, fleuch!" mit einem Plattstahle an die Hand geworfen**). Gleiches Schicksal traf auch den Mühlburschen Claus, als er aus der Kirche zurückkam, so wie später den Leinewebermeister Schubert aus Leisnig, der den Gärtner Ziehner, einen Schwager Fischers, in Naundorf besucht und daselbst von der Schwiegermutter Ziehners, der alten Fischerin, erfahren hatte, wie es ihr gegangen sey, und auf

*) Nach Siebenhaar war die dadurch eingeschüchterte Grofsmagd, gegen welche die Fischerin zuvor geäufsert hatte, dafs die Menschen Teufel seyen, die sie austreiben müsse, und dafs sie die Nacht nicht geschlafen habe, hinter die Scheune gegangen, um zu beten, und hatte gehört, dafs die Fischerin zu den Kindern sagte: „Seyd still, draufsen ist der Teufel!" Als sie späterhin wieder in die Stube kam, wurde sie von der Fischerin gefragt, ob sie noch böse sey, wo sie hingetroffen habe, ob es noch weh thue. Hierauf setzte die Fischerin hinzu: „Nun, weh thun mufs es, wenn es Etwas helfen soll. Bekenne nur, was du gesündigt hast." Auch die Kleinmagd redete ihr zu, ihre Sünden zu bekennen, wenn auch dieselben die Fischerin schon wisse, da diese Alles wisse, was geschehen sey und noch geschehen werde. „Sage du immer", fügte sie noch bei, „was du gethan hast. Bei uns kommst du noch gut weg. Was ist das Bifschen Werfen! An einem andern Orte wird dir's viel schlimmer ergehen."
D. H.

**) Nach Siebenhaar hatte Römer geglaubt, dieser Zorn treffe ihn, weil er bisweilen in die Schenke gegangen sey und sich nicht habe an Klofs anschliefsen wollen. D. H.

Bitten derselben mit Ziehner in die Mühle gegangen war. Dagegen wurde Ziehner freundlich behandelt und gebeten, an dem Kampfe gegen die Anfälle des Teufels Theil zu nehmen*). Ziehner aber zog vor, eilig die Mühle zu verlassen und mit Herbeiholung seiner Verwandten dem Unfuge zu steuern[11]). Gegen Mittag kam eine kleine schwarze Ziege aus dem Hofe in die Stube. Sie wurde sogleich von der Fischerin mit dem Hirschfänger verfolgt und im Hofe tödtlich verwundet. Die Fischerin holte hierauf ihren ältesten Knaben, legte das Mordgewehr in seine Hand und stiefs dann nochmals in die schon todte Ziege mit der Aeufserung, der Teufel habe sich in diese Ziege verwandelt**). In gleichem Wahne wurden hierauf 5 jungen Enten von der Fischerin die Köpfe abgeschnitten***). Gleiches sollte auch einem kleinen schwarzen Pferde und einem schwarzen Schweine geschehen†), als sie davon durch die Ankunft des unglücklichen Flohr, eines armen Häuslers und Vaters von 5 Kindern aus Naundorf, abgehalten wurde.

*) Gegen ihn hatte die Fischerin, nach Siebenhaar, noch geäufsert, dafs sie vom Teufel sehr geplagt würden und sie die Kinder nicht auf den Hof gehen lassen dürften, weil sie sonst vom Teufel weggehascht würden. D. H.

11) Ziehner wurde deshalb freundlich behandelt, weil er nach der Meinung der Fischerin kein Teufelskind war. Die Andern hingegen, weil sie von Klofs nicht Viel hielten, in die Schenke gingen und da sich vergnügten, waren nach der Meinung der Fischerin böse Weltmenschen, Teufelskinder.

**) Nach dieser That kochte, nach Siebenhaar, die Fischerin, um sich gegen die Gewalt des Teufels noch mehr zu sichern, Wurzeln ab, die sie von Goldammer erhalten hatte, und wusch mit dem Abgekochten sowohl sich als die Kinder und die Kleinmagd. D. H.

***) Von den Enten war, nach Siebenhaar, am Sonnabend eine weggekommen und am Sonntage eine andere durch ein Fafs erdrückt worden. Die Fischerin, deswegen vermuthend, dafs der Teufel in die Enten gefahren, drang auf ihren Tod. Ihr Mann hielt die Enten beim Abschlachten. Hierauf sagte sie: „Wir wollen ein Bifschen beten, damit uns der Teufel nicht todt machen kann; denn wenn man betet, so weichen die Teufel.“ Sie knieete mit ihrem Manne, der Kleinmagd und dem ältesten Knaben nieder und sprach ein Gebet; dann schrie sie: „Komm, Herr Jesu! Ich kann's nicht ermachen!“ Und sie fuhr zu beten fort: „Auf Gott und nicht auf meinen Rath;“ u. s. w. D. H.

†) „Das kleine Pferd müssen wir“, äufserte sie nach Siebenhaar, „für den ältesten Sohn in der Klostermühle (die ihr Schwager besafs) todt machen; denn von diesem weifs der liebe Gott noch gar Nichts.“ — Sie wähnte nämlich, dafs die Kinder mit etwas Bösem verbunden wären und durch den Tod jener Thiere erst erlöset werden müfsten. Im Verhöre gab sie an, es sey ihr gewesen, als ob der liebe Gott von ihrem ältesten Sohne und ihres Bruders ältestem Sohne Nichts wisse, und dafs für diese Kinder habe Blut eines Thieres fliefsen müssen. D. H.

Dieser Mann hatte den Auftrag erhalten von dem Schulmeister Goldammer in Altenhof, sich in der Mühle zu erkundigen, ob sein Mehl zum Abholen fertig sey*). Er kam gegen 1 Uhr Nachmittags in die Mühle und wurde von dem Müller veranlafst, in die Stube zu treten. Kurz vorher hatte die Fischerin gegen ihren Ehemann bemerkt, vermuthlich weil sie Flohr über den Hof hatte kommen sehen: „Alleweile ist ein rechter böser Teufel im Hause; wenn wir uns gegen ihn nicht recht wehren, so bringt er uns um!" Warum gerade in diesem Flohr die Fischerin einen eingefleischten Teufel gesehen und ihn so cannibalisch mit ihrem Ehemannne behandelt habe, davon ist in den Acten Nichts angegeben. Es verlautete aber damals, dafs dieser Mann Balgentreter in der Kirche zu Altenhof gewesen und oft zu dem Pastor daselbst gekommen sey, so wie ihm immer hinterbracht habe, wo und was Klofs gepredigет. Dieser Pastor, Fried. Gottlob Misselwitz, war der eifrigste Gegner der Klofsianischen Schwärmerei: er hatte zu wiederholten Malen, ja, noch den Sonntag vor dem 19. Juli gegen die Klofsianischen nächtlichen Conventikel nachdrücklich gesprochen und also den Fischerschen Eheleuten, die in der Kirche waren, eine nicht gefällige Strafpredigt gehalten. Flohr, als Vertrauter des Pastors, mufste also von der Fischerin für einen Teufel angesehen werden. Fischer bemerkte bei dem Eintreten Flohrs in die Stube: „Das ist ja wohl Flohr!" Aber die Fischerin erwiederte: „Nein, der ist's nicht; es ist Verstellung, es ist der Teufel!" Mit diesen Worten warf sie einen Plattstahl mit einer solchen Heftigkeit dem unglücklichen Flohr an den Kopf, dafs er taumelnd niederfiel; doch behielt er noch so viel Kraft, um sich auf beide Hände zu stützen. Hierauf drang sie auf den halb ohnmächtigen Mann mit dem Hirschfänger ein und versetzte ihm mehrere Stiche; Fischer aber, mit der Mistgabel bewaffnet, verwundete ihn mit diesem Instrumente an der Achsel. Da sich Flohr, ungeachtet der erhaltenen Wunden, wieder ermannte und aus der Stube und dem Hause

---

*) Nach Siebenhaar hatte Römer, von einem dunklen Gefühle getrieben, diesem Manne, dem er *auf dem Wege zur Kirche* begegnet, gerathen, das Mehl nicht von seiner Tochter abholen zu lassen, sondern selbst abzuholen, um nicht der leidenschaftlich aufgeregten Frau ein schwaches, hülfloses Mädchen entgegenzustellen. Allein dieser Rath ist wahrscheinlich erst erfolgt, nachdem Römer, wie Gelpke erzählt, *nach seiner Rückkehr aus der Kirche* die heftige Aufregung der Frau an sich selbst erfahren hatte, so dafs sie ihm noch in ganz frischem Andenken war; denn sie scheint erst gestiegen zu seyn, als schon Claus und Römer in die Kirche gegangen waren, auch hätte ja sonst Römer annehmen können, dafs sich dieselbe nach einigen Stunden wieder gelegt habe. So scheint denn Flohr bald nach dieser Unterredung in die Mühle gegangen zu seyn. D. H.

über den Hof weggehen wollte, um der Wuth der Fanatiker zu entrinnen: so verfolgten ihn die Fischerschen Eheleute nebst der gleichfalls fanatisirten Kleinmagd, holten ihn, weil er zufolge der erhaltenen Wunden nicht schnell gehen konnte, ein und verwundeten ihn von Neuem, die Fischerin mit dem Hirschfänger, Fischer mit der Mistgabel und die Kleinmagd mit einem Spaten. So sank das Schlachtopfer des Fanatismus blutend zu Boden. Doch auch damit war noch nicht die Mordlust der Fanatiker befriedigt. Fischer holte eine Holzaxt aus der Mühle und verwundete den bereits leblosen Mann in der Seite, in dem Rücken und anderwävts, sodann hieb er ihm Hände und Füfse über den Gelenken ab. Während des Hauens mit der Axt rief ihm seine Ehefrau zu, er solle nur immer zuschlagen, dafs der Teufel, für welchen sie Flohr hielt, nicht wieder lebendig werde; sie forderte auch die Grofsmagd, die in einiger Entfernung am Kuhstalle stand, zur Theilnahme mit den Worten auf: „Magd, komm her, hilf mit schlagen*)! Nach vollbrachter Mordthat liefsen sie den gräfslich verstümmelten Körper des Ermordeten an der Stelle, wo die Unthat geschehen war, liegen und gingen ruhig in ihre Wohnung, in dem Wahne, etwas Gutes und Gott Wohlgefälliges gethan zu haben. Bald darauf kam ein Häusler aus Altenhof in die Mühle, um Etwas zu bestellen. Er wurde, weil er von der Fischerin für kein Teufelskind gehalten wurde, freundlich empfangen und gebeten, ihnen gegen die Teufel beizustehen. Dieser aber lehnte es ab und entfernte sich**).

---

*) Diese aber, setzt Siebenhaar hinzu, war wieder in den Stall gegangen und hatte mit abgewendetem Blicke eine Kuh gemolken. Sie versicherte später, dafs sie durch das beständige Reden der Fischerin ganz irre geworden sey, und wirklich geglaubt habe, dafs auch dieser Mord nach Gottes Fügung geschehe; auch habe sie vor ihrer Herrschaft Respect gehabt, demnach würde sie auch an der Ermordung Theil genommen haben, wenn es ihr nicht gewesen wäre, als ob sie von einer bekannten Frau gerufen würde. D. H.

**) Siebenhaar erzählt noch folgende characteristische Züge. Als die Grofsmagd bald darauf kam und die Fischerin fragte, ob sie wieder in die Stube dürfe, ward ihr geantwortet: „Komm du nur, Tochter es thut dir Niemand Etwas.“ Ja, die Fischerin befahl ihr, die Milch in den Keller zu setzen und Kaffee zu bereiten, und äufserte während diese das Letztere that, zu der Kleinmagd: „Der Teufel spricht immer zu mir, die Magd zu werfen; aber ich thue es doch nicht.“ — Als man eine Frau mit einem Kinde kommen sah, wurden die drei Rasenden einig, auch diese Frau umzubringen. Fischer fragte, ob man ihr nicht erst das Kind abnehmen wolle, und die Fischerin erwiederte: „Wir wollen erst sehen, was ihr Anbringen seyn wird.“ Zum Glück kam die Frau nicht in die Mühle. — Die Kleinmagd und das Kindermädchen wurden von der Fischerin gefragt

Die Unthat wurde bald im Dorfe ruchtbar. Zwei Einwohner von Beiersdorf gingen in die Mühle, um zu sehen, was vorgefallen sey. Sie wurden aber als vorgebliche Teufelskinder feindlich behandelt, indem man nach ihnen Scherben von einem grofsen Topfe warf und sie, da sie sogleich forteilten, verfolgte*). Das Justizamt in Leisnig, welches sofort von der geschehenen Mordthat und von der Wuth, in welcher sich die Fischerschen Eheleute befänden, benachrichtiget worden war, eilte alsbald nach dem nicht weit von Leisnig entfernten Beiersdorf und fand den gröfsern Theil der Bewohner bei der Dorfgerichtsperson versammelt, welche aussagte, dafs man ohne Lebensgefahr sich nicht in die Mühle wagen dürfe, weil die Besitzer mit Mordgewehren Jeden, der ihnen zu nahe komme, angriffen**). Das Justizamt traf nun

---

ob Flohr sie daure. Als nun Beide schwiegen, sagte die Fischerin: „Nun, wenn er euch dauert: so schmeifse ich euch auch gleich hinaus!“ Da verneinten es jene. — Da die Fischerin voll Blut war, so sagte sie: „Das ist Sünderblut, das geht von selbst wieder weg.“ Auch äufserte sie: sie habe nun Flohr erlöset; derselbe sey nun im Himmel. Auch wenn ihre Mutter käme, würde sie dieselbe gleichfalls umbringen. Da die Kleinmagd dabei zu weinen anfing, setzte sie noch hinzu, sie brauche nicht darüber zu weinen, ihre Mutter könne sich ja wohl in eine Kuh verwandelt haben. D. H.

*) Nach Siebenhaar kam zuerst der Gärtner Klässig. Diesem, ob er gleich kein Anhänger von Klofs gewesen seyn wollte, reichte die Fischerin die Hand mit den Worten: „Kommt nur näher, euch thun wir Nichts. Ihr seyd ein guter Mensch.“ Den Häusler Altenburger aus Naunhof, der später erschien, bat sie, ihnen gegen den Teufel beizustehen, und sie schickte ihm noch die Kleinmagd nach, ihn zu bitten, er solle Nichts davon sagen, dafs sie einen Menschen umgebracht. Nach Winkler und Liebig dagegen, welche sie für böse Menschen hielt, warf sie und ihnen lief sie verfolgend nach. Auch Goldammers älteste Tochter kam zu jener Zeit in die Mühle. Als diese das Vorgefallene erblickte und äufserte, dafs so Etwas Gott gewifs nicht haben wolle, sagte die Fischerin: „Du willst doch nicht etwa Mehr seyn, als der liebe Gott? Diesen Teufel (Flohr) hätte eigentlich dein Vater umbringen sollen.“ D. H.

**) Siebenhaar bemerkt noch Folgendes. Als Menschen näher kamen, stach die Fischerin mit dem Hirschfänger nach ihnen in die Luft, indem sie darauf aufmerksam machte, wie sie vor dem Stiche zurückwichen. Als sie das Amtspersonal sich nahen sah, sagte sie: „Lafst sie nur kommen, sie können uns doch Nichts thun. Betet nur, Kinder!“ Nun knieete sie mit den Ihrigen nieder und betete laut: „Komm, Herr Jesu, und erlöse uns 7 arme Seelen!“ (Sie meinte sich und ihren Mann, 3 Kinder und zwei Mägde. Der Kühjunge Andrä, der Alles mit angesehen, hatte sich im Pferdestalle versteckt.) Gott wolle Alles so haben, setzte sie hinzu, er habe es ihr befohlen, den Mann zu tödten. Er lasse es auch nicht zu, dafs ihnen Jemand Etwas zufüge; wenn Jemand die Mühle anzünde, werde das Feuer von selbst auslöschen. Zugleich zeigte sie eine Wunde am Kopfe, welche sie sich in der Hitze selbst beigebracht, und sagte zur Grofsmagd: „Siehst du? da habe ich mich mit dem Degen gestochen. Wenn mir Gott nicht hülfe, wäre es schon schlimmer!“ Dann erklärte sie: „Wenn Klofs kommt, der mufs auch daran; denn er hat die 10 Gebote übertreten!“ D. H.

Anstalt, mit Vorsicht sich der Fanatiker zu bemächtigen*). Der Amtsfrohn ergriff die Fischerin, welche sich mit dem Hirschfänger zur Gegenwehr stellte und den Angreifenden an der Hand leicht verwundete; ihr Ehemann wurde aber ohne Gegenwehr in Verhaft genommen und so auch die Kleinmagd. Man ging nun hin zu dem Leichnam des Ermordeten und fand ihn nach der oben beschriebenen Weise verstümmelt, die abgehauenen Hände auf der linken Seite des Körpers liegend, die abgehauenen Füfse unter den Beinen, den linken Obertheil des Kopfes abgehauen und nur noch mit der Haut am Kopfe hangend, der auf dem rechten Arme ruhte**). Da es schon spät war: so konnte an diesem Tage von dem Justizamte weiter Nichts vorgenommen werden. Man bedeckte den Leichnam mit Wagenkörben, stellte eine Wache von zwei Personen hin und nahm die Fischerschen Eheleute und ihre Magd zur Inhaftirung nach Leisnig. Als man die Verhafteten befragte, was sie denn bewogen habe, die schreckliche Handlung zu begehen: so nahm die Fischerin das Wort und sprach mit vieler Festigkeit und Ruhe: „Gott hat's befohlen! Gott hat's mir befohlen! Wir mufsten es thun!"

Am Morgen des nächsten Tages eilte das Justizamt mit dem Amtsphysicus D. Schober, dem Amtschirurgus Stelzner und den drei Uebelthätern zur gerichtlichen Recognition nach Beiersdorf in die Mühle. Man führte zuerst den Müller Fischer an den noch bedeckten Leichnam des Ermordeten hin. Es hatte sich eine grofse Zahl Menschen eingefunden, welche nach Wegnehmung der Bedeckung beim Anblicke des schreklich verstümmelten Körpers laut ihr Mitleiden äufserten. Fischer, meistens mit gefalteten Händen dastehend, that, als ob ihn diefs gar Nichts angehe, zeigte nicht die mindeste Theilnahme, nicht die geringste Veränderung in seiner Gesichtsfarbe, in seinen Gesichtsmuskeln, sagte auf Befragen, ob diefs der gestern von ihm ermordete Flohr sey, ein ruhiges Ja und bewies nicht die mindeste Aeufserung von Reue. Die Fischerin, die Hände gleichfalls gefaltet, legte etwas mehr Theilnahme an dem, was um sie her geschah oder gesprochen wurde, an den Tag, sah jedoch Jedem frei und ohne Schüchternheit ins Gesicht. Sie blickte auf den Leich-

*) „Es war keine leichte Aufgabe", versichert auch Siebenhaar, „sich der rasenden Menschen zu bemächtigen. Zwar hatten sich in kurzer Zeit die meisten Einwohner von Beiersdorf um die Mühle versammelt: aber Niemand wagte es, sich ihnen zu nahen. Man hatte jedoch überall Wachen ausgestellt. Endlich kamen die Fischerschen Eheleute heraus, er unbewaffnet, sie mit dem Hirschfänger." D. H.

**) Die todte Ziege lag, nach Siebenhaar, auf dem Misthaufen, in einem Hute aber in der Wohnstube fand man mehrere todte Enten. D. H.

nam lange, fast neugierig hin, erkannte den Ermordeten als den auch von ihr Ermordeten mit einem ruhigen Ja an und äufserte auf Befragen, warum sie diefs gethan: „Gott wollte es so haben!“ Auf ferneres Befragen, ob sie nicht Reue über das Geschehene empfinde, antwortete sie ein festes Nein; sie habe gewufst, was sie thue, und da sie allein zu schwach gewesen, habe ihr Mann nebst der Magd ihr helfen müssen. Ihren anwesenden Bruder, der ihr in der Wohnstube Vorwürfe wegen des Geschehenen machen wollte, wies sie im gebieterischen Tone zur Ruhe. Auch die Magd äufserte keine Reue; sie sprach aber etwas schüchtern das Ja auf die Frage, ob diefs der Leichnam dessen sey, den auch sie mit ermordet habe.

Auch im Gefängnisse zu Leisnig benahmen sich die Thäter auf gleiche Weise: sie beharrten, wenn man sie nach dem Bewegungsgrunde ihrer Handlung fragte, bei der Behauptung, es sey Gottes Wille gewesen, ohne Reue zu bezeigen. Sie befanden sich übrigens nach dem Urtheile des Amtsphysicus in einem körperlich gesunden Zustande und auch in ziemlich freier Geistesthätigkeit*), ihre Befangenheit rücksichtlich der Mordthat ausgenommen. Die Fischerschen Eheleute beantworteten alle Fragen kurz und sahen es ungern, wenn sie gefragt wurden. Nur erst nach und nach wurde es in der von Fanatismus umdüsterten Seele der Uebelthäter wieder heller, zuerst bei der Dienstmagd (am 24. Juli), die gleich Anfangs am wenigsten an ihrem Verstande gelitten hatte und Flohr nur mit dem flachen Spaten geschlagen haben wollte, da er sie etwas gedauert, nachher bei dem Müller (am 26. Juli), am letzten bei seiner Ehefrau, welche am meisten fanatisirt war und überhaupt als die Hauptperson bei diesem tragischen Ereignisse anzusehen ist. Als der Referent am 31. Juli die Delinquenten im Gefängnisse in Gesellschaft des Justizamtmanns Baunack besuchte und mit ihnen sich besprach: äufserten die Dienstmagd und der Müller die bitterste Reue über das Geschehene und sprachen sehr verständig; nur die Fischerin war noch sehr befangen, doch im mindern Grade, als bald nach der geschehenen

---

*) Mit Ausnahme jedoch der Fischerin, deren Puls in den 3 ersten Tagen nach der That etwas fieberisch war, in welcher Zeit sie auch aufser Wasser, angeblich nach Gottes Willen, keine Nahrung zu sich genommen hätte. Am 24. Juli äufserte sie, dafs ihr jüngstes Kind wohl in der Nacht vorher gestorben seyn könne, und sie trug dem Amtsfrohne auf, ihren Leuten zu sagen, sie sollten mit demselben keine Umstände machen, nicht etwa nach Leisnig gehen, um Trauersachen einzukaufen, sondern es den Montag in aller Stille beerdigen; sie mache sich aus seinem Tode Nichts. Am 26. Juli erinnerte sie sich einer vormaligen Erscheinung des Heilandes im Traume. So erzählt Siebenhaar. D. H.

Mordthat*). Es war daher nicht unzweckmäfsig, dafs die gerichtliche Vernehmung der Delinquenten erst mit dem 10. August begann, und zwar zuerst mit den weniger befangenen, zuletzt mit der Fischerin am 2. September.

*) Dafs die Fischerin sowohl kurz vor der Zeit ihrer gräfslichen That als noch einige Zeit nachher sich im Zustande des Wahnsinns befunden habe, erhellt, aufser den schon angeführten Umständen, auch aus einigen andern, welche Siebenhaar vornehmlich auf ihre Aussagen im Verhöre, so wie auf ihr Benehmen im Gefängnisse gründet. So äufserte sie: sie habe am 19. Juli von allen, wenigstens den meisten Menschen, welche sie gesehen, geglaubt, dafs dieselben auf sie eindringen würden, und es sey ihr so vorgekommen, als ob der Mühlbursche Claus wie eine Katze geknurrt habe; ihre Angst sey so grofs gewesen, dafs sie alles Bewufstseyn verloren; auch den Tag darauf sey es ihr immer ganz schwarz vor den Augen gewesen und es seyen ihr die Menschen theils schwarz, theils mit langen Hälsen, theils mit grofsen Augen, nur manche in ihrer natürlichen Gestalt erschienen. Um das Schicksal ihres jüngsten Kindes, das während der ersten Wochen ihres Arrestes starb, war sie unbekümmert. Sie redete Viel für sich. Ihr Blick war feurig und dem, der von ihr beobachtet wurde, lästig. In der ersten Zeit ihrer Gefangenschaft litt sie an Schlaflosigkeit und hatte, wie schon bemerkt worden ist, Mangel an Appetit. — Nach der Aussage des D. Schober war sie schon am 31. Juli zum Normalzustande zurückgekehrt: allein erst am 2. Sept., also 6 Wochen nach der Mordthat, sah sie ein, dafs dem Treiben Goldammers und seiner zweiten Tochter Thorheit und Betrug zum Grunde gelegen habe, ob ihr gleich die letztere noch immer unbegreiflich erschien.

Fischers Geistesverwirrung war hauptsächlich dadurch zum Ausbruche gekommen, dafs er in seiner Frau eine höher begabte, göttlicher Offenbarungen gewürdigte Person erblickte, deren Aussprüchen man einen völligen Glauben schenken und willige Folge leisten müsse. Er, der früher von manchem Aberglauben, wie derselbe sich häufig bei den Landleuten findet, frei war und sich nach der Aussage des Häuslers Altenburger einst gegen bestimmte Kalendertage als zum Säen u. s. w. glückliche erklärt hatte, da Gott den einen Tag so gut, wie den andern erschaffen habe, und es Gott vorgreifen heifse, wenn man darüber weitere Bestimmungen geben wolle, war nach und nach, nachdem er einmal nebst seiner Frau sich der abergläubischen Schwärmerei hingegeben, ein fast willenloses Wesen gegen seine Frau geworden, deren geistige Ueberlegenheit ihm immer mehr in ihren Träumen, Erscheinungen und Reden einleuchtete. Daher kam es denn, dafs er sich einbildete, dasselbe zu sehen, was sie sah, wie die Engelgestalten in der Sonne, die schwarzen Gestalten mancher Menschen u. s w., und an dem Theil nahm, was sie für das Rechte und Gott Wohlgefällige ausgab. So hatte er zwar immer an die grofse Gewalt des Teufels geglaubt und sich vor ihm aufserordentlich gefürchtet: allein als sie behauptete, dafs es ihnen vorbehalten sey, den Teufel zu überwältigen, und sie denselben in Flohrs Person zu erblicken wähnten, dessen Maske nur von ihm angenommen: so trug er weiter kein Bedenken, zur Ermordung des Unglücklichen beizutragen, so richtig er auch Anfangs den eintretenden Flohr erkannte, ja, es erschien ihm sogar als ein Verdienst, dafs er, obschon er bei dem ersten Angriffe noch eine menschliche Regung empfand, diese Schwäche des natürlichen Menschen überwand und, der Aufforderung seiner Frau folgend, den schon Getödteten, damit er nicht wieder auflebte, grausam verstümmelte. Noch am 20. Juli war er fest davon überzeugt, dafs der Teufel Flohrs Gestalt angenommen gehabt, und am 31. October

Es fragt sich nun, was die Fischerschen Eheleute in einen solchen Zustand versetzen konnte, in welchem sie glaubten, durch eine Mordthat eine Gott wohlgefällige, ja, von ihm befohlene Handlung zu verrichten. Sie waren nach dem einstimmigen Urtheile der Einwohner von Beiersdorf und Aller, die mit ihnen nähere Bekanntschaft hatten, gutmüthige, friedfertige, gewissenhafte und gottesfürchtige Menschen, welche fleifsig ihre Parochialkirche besuchten und ihre Dienstboten zur fleifsigen Theilnahme an dem Gottesdienste anhielten; sie führten eine musterhafte Ehe, waren thätig und ordnungsliebend in Betreibung ihrer ökonomischen Angelegenheiten, lebten im erwünschten Wohlstande und befanden sich in einem Alter, in welchem man für düstere Vorstellungen wenig Empfänglichkeit zu haben pflegt, indem Fischer 34 Jahre und seine Ehefrau 26 Jahre bei Verübung ihrer Unthat alt war.

äufserte er, dafs er geglaubt habe, durch Flohrs Ermordung ein gutes Werk zu thun, da er den Teufel umgebracht. In dem Wahne, nur dem durch seine Frau ihm kund gegebenen Willen Gottes gemäfs gehandelt zu haben, erwartete er auch sein Schicksal ganz getrost von der Zukunft, wenn es auch der Tod wäre. Die Grofsmagd, sagte er, habe er nur deswegen geschont, weil seine Frau Nichts gegen sie unternommen.

Der Dienstmagd Birkin Geistesverwirrung war zwar minder grofs, sie beruhte aber gleichfalls auf dem Wahne von der höhern Erleuchtung der Fischerin, der sie als ihrer Gebieterin blindlings sich hingab. Sie gestand im Verhöre ein, dafs sie die Strafbarkeit des Mordes gefühlt, aber nicht Ueberlegung genug gehabt habe, denselben zu verhindern. Als 17jähriges Mädchen konnte sie leicht von der Schwärmerei der Fischerin so angesteckt werden, dafs sie nicht nur von der Wirklichkeit der Geistererscheinungen überhaupt und von den Engelgestalten in der Sonne, obgleich sie dieselben nicht selbst gesehen, sich überredete, sondern auch jeden etwa noch aufsteigenden Zweifel an der Rechtmäfsigkeit der That im Zustande der Aufregung, die noch durch das Gebet der Fischerin um Hülfe gegen übersinnliche Feinde mächtig vermehrt wurde, fast bewufstlos unterdrückte. Sie hatte demnach den Unglücklichen, trotz des Mitleids, das sich in ihr bei dessen erster Verwundung noch regte, gleichfalls einige Male geschlagen, wenn auch nur mit dem flachen Spaten, wie sie angab, und der Grofsmagd zugerufen, sie abzulösen, da sie sich nicht mehr stark genug fühlte, fortzufahren. Dafs sie aber im Zustande der höchsten schwärmerischen Aufregung gewesen seyn müsse, ergiebt sich nicht nur daraus, dafs sie am Tage des Mordes, bald nachdem Fischers Mutter verwundet worden war, dem Kindermädchen zurief: „Die Müllerin hat alleweile den Teufel, der sich in der Mutter versteckt gehabt, fortgejagt, sie hat nach ihm geworfen; komm herein, dafs dich der Teufel nicht auch weghascht!“ sondern auch aus der kurz nach der Ermordung gegen den Häusler Altenburger gethanen Aeufserung, dafs des Müllers Vater in der Hölle brenne, sie selbst dagegen nebst Fischers in den Himmel kommen werde. Noch im Gefängnisse hatte sie eine Vision. Ohne die Thür aufzumachen, war ein langer schwarzer Mann, mit einem Mantel bekleidet, in das Zimmer gekommen, hatte sich ihr zu Füfsen gelegt, war dann mehrmals im Zimmer auf- und abgegangen und endlich unmerklich verschwunden. Sie wollte dabei gewacht haben. D. H.

Manche glaubten, eine *physische Ursache* habe sie in den Zustand von Verrücktheit versetzt, in welchem sie die Mordthat begingen, der äufsere und innere Gebrauch der ihnen von Goldammer empfohlenen und mitgetheilten Wurzeln habe diesen Zustand herbeigeführt. Allein es ist diefs an sich wenig wahrscheinlich. Denn man sieht nicht ein, warum gerade am Sonntage, an welchem die That geschah, der Gebrauch dieser Wurzeln eine solche Wirkung hervorbrachte, warum nicht früher, indem sie ja schon geraume Zeit vorher dieselben gebraucht hatten. Auch ergiebt sich aus den Acten, dafs sie gerade an diesem Sonntage vor der in ihnen erzeugten Mordlust keinen innerlichen Gebrauch davon gemacht hatten. Sodann sieht man nicht ein, welche eigennützige Zwecke der betrügerische und gewinnsüchtige Goldammer dadurch erreichen konnte, dafs er die Fischerschen Eheleute durch den Gebrauch seiner Wurzeln in einen Zustand von Blutdurst versetzte, welcher ihre und seine eigene Verhaftnehmung zur Folge hatte*). Das Justizamt liefs es aber auch nicht fehlen an Veranstaltung einer genauern Untersuchung der in der Wohnung Fischers vorgefundenen Wurzeln und eines davon gemachten Decocts, welche Fischer auch bei der Recognoscirung für diejenigen Mittel erklärte, wovon er auf Anrathen Goldammers nebst seiner Ehefrau Gebrauch gemacht habe. Die Untersuchung der Wurzeln wurde dem Amtsphysicus D. Schober aufgetragen, welcher sie mit Zuziehung des Apothekers D. Arnold anstellte. Man erkannte in den untersuchten Wurzelstücken die Nelkenwurzel (*Geum urbanum Linn.*, *rad. caryophill. officin.*), man verglich sie mit den in der Apotheke befindlichen Wurzeln dieser Art, und fand, dafs sie mit denselben einerlei waren. Die Wirkungen dieser Wurzel auf den menschlichen Körper sind nach dem vom D. Schober ausgestellten Gutachten adstringirend (reizend, Schweifs treibend, Schleim lösend, Harn absondernd der Fäulnifs widerstehend), und sie wird von den Aerzten oft als Surrogat der China gebraucht. Eben so unterwarf man das

*) Nach Siebenhaar sprach der damalige Amtshauptmann von Arnstädt zuerst den 23. Juli 1818 bei dem Justizamte zu Leisnig die Vermuthung aus, dafs Goldammer wohl mit Klofs und Fischers in genauerer Verbindung gestanden habe. Man suchte in seinem Hause nach, ob sich vielleicht etwas Verdächtiges vorfinde, und fand bei ihm einen Brief Fischers (der nichts Wichtiges enthielt), mehrere sogenannte Zauberzettel und andere abergläubische Zettel, viele Recepte und Wurzeln, eine Pergamenttafel, worauf die Worte standen: *Teufel weich! Hölle fleuch!* u.s.w., ein Buch: *Geschichte des neuen Propheten Joh. Adam Müller, eines Landmanns bei Heidelberg* (1817), einen Himmelsbrief, welchen Goldammer selbst als sehr abergläubisch bezeichnet hatte, u. s. w. Der Sicherheit wegen brachte man noch im Juli Goldammer selbst in Arrest; aber erst den 25. September wurde er ordentlich verhört. D. H.

vorgefundeneDecoct einem chemischen Processe, und man fand darin so wenig, als in den Wurzeln, etwas der Gesundheit des menschlichen Körpers Nachtheiliges, am allerwenigsten aber eine Eigenschaft und Kraft, welche die Fischerschen Eheleute in einen Zustand von Verrücktheit versetzen konnte.

Mit gröfserem Rechte suchten Andere jenen Zustand der Fischerschen Eheleute *psychisch* zu erklären, und zwar durch den mittels der Klofsianischen Lehre ihnen beigebrachten Wahn von der Nothwendigkeit der im A. T. vorgeschriebenen Opfer, um sich und Andere mit Gott zu versöhnen. Diefs war damals, als die Mordthat geschah, die gangbarste Ansicht in der ganzen Umgegend, und man hatte allerdings dafür mehrere nicht unwichtige Gründe. Klofs hielt in seinen Vorträgen Viel aufs A. T., glaubte damit seine Visionen und den ihm dadurch von Gott anbefohlenen Lehrberuf rechtfertigen zu können, behauptete nach Anleitung des A. T., dafs man es so weit durch Gebet zu bringen vermöge, um mit Gott selber reden zu können, wie die frommen Männer der Vorzeit, erklärte nach dem A. T. den Sonnabend für den heiligen, von Gott selbst dazu bestimmten Tag, bewies den seinen Anhängern vorgeschriebenen Gebrauch, knieend zu Gott zu beten, mit einer Stelle aus dem A.T., *Jes.* 45, 23 f.: *Mir sollen sich alle Kniee beugen* u.s.w., und sprach Viel davon, dafs man aus Liebe gegen Gott auch das Liebste aufzuopfern bereit seyn müsse, wie Abraham gewesen sey. Es konnte allerdings dadurch in den Köpfen mancher seiner Anhänger die Idee von der Nothwendigkeit der Opfer, um sich Gott wohlgefällig zu machen und seine Gnade zu erlangen, erzeugt werden. Auch waren damals ähnliche Greuelthaten im frischen Andenken, die im Jahre 1817 in Ampfelwang, einem Oberöstreichischen Dorfe im Innviertel, unter den Anhängern des berüchtigten Predigers Thomas Pöschl geschehen waren. Man las damals in öffentlichen Blättern, dafs man daselbst auf vermeintlichen Befehl des Herrn Menschen gemordet habe, dafs ein Mädchen sich freiwillig habe schlachten lassen, bewogen durch die fanatische Idee von Aufopferung für Andere, dafs ihre verrückten Schlächter gewähnt, dadurch Versöhnung der sündigenden Menschen zu bewirken, dafs auch ihr Losungswort gewesen: „der Herr will's also!“ dafs ein Mädchen, welches vorzüglich bei der Mordthat geholfen, eine grofse Ruhe im Gefängnisse gezeigt, als ob es nichts Böses begangen, dafs ein sonst wackerer Familienvater eben die Mordaxt gegen eine zum zweiten Opfer bestimmte Person habe erheben wollen, und nur allein der entschlossene Zuruf seiner Tochter: „der Herr will's nicht!“ ihn vermocht habe,

seinen Vorsatz nicht auszuführen[12]). Dazu kam die bekannt gewordene Aeufserung der Fischerin, als sie den Freitag vor der Mordthat mit ihrem Ehemanne und ihren drei Kindern schön geschmückt nach Altleisnig ging: es werde ihr jüngstes Kind daselbst sterben, in ein von selbst sich öffnendes mit Rosen umwachsenes Grab gelegt werden und wieder auferstehen, und es werde überhaupt daselbst etwas Grofses geschehen. Es erzeugte sich dadurch in der Umgegend die Meinung, die Fischerin habe ihr Kind opfern wollen. Auch ward diese Meinung durch die nach den Acten geschehene Versicherung der Fischerin bestärkt, dafs durch die von ihr vollbrachte Tödtung der Ziege zwei Menschen erlöset worden seyen, dafs Gott von ihren Kindern und den Kindern ihres Bruders Nichts wissen wolle und Blut für sie fliefsen müsse. Durch diefs Alles ward die Ansicht von der Mordthat als einem Opfer in der Umgegend gangbar. Allein in den Untersuchungsacten findet sich diese Ansicht durchaus nicht bestätiget. Die Delinquenten sagten beharrlich aus, dafs auf diese Art der Vorsatz, Blut zu vergiefsen, nicht habe erzeugt werden können, dafs Klofs nie gelehrt habe, man müsse sich und Andere durch Opfer mit Gott versöhnen, dafs noch viel weniger Menschenopfer als Versöhnungsmittel mit Gott von ihm empfohlen worden seyen, dafs auch nie eine Opferhandlung in den Klofsianischen Versammlungen Statt gefunden. Auch Klofs hat in seinem Verhöre beharrlich die Anschuldigung abgelehnt, als ob er in seinen Predigten Opfer und Menschenopfer empfohlen habe**). Er sagt zwar in seinem oben (S. 78) angeführten Liede: *Ich soll kein Lahmes bringen*: allein es heifst unmittelbar vorher: *Ich singe meine Lieder, das ist mein Opfer und Weihrauch.* Auch mufs Referent gestehen, dafs er bei dem Besuche, den er am 31. Juli den Delinquenten im Gefängnisse abstattete, die gangbare Ansicht von der Mordthat als einem Opfer keineswegs bestätiget fand. Er traf bei seinem Besuche die Fischerschen Eheleute weniger befangen an, unterhielt sich mit ihnen, empfahl ihnen zur heitern Stimmung ihres Gemüthes einige Lieder aus dem Dresdner Gesangbuche, insbesondere zu

12) Vgl. Wachler, *Theologische Nachrichten*, 1818, S. 87 ff., und Salat, *Versuche über Supernaturalismus und Mysticismus. Auch ein Beitrag zur Kulturgeschichte der höhern Wissenschaften in Deutschland. Mit historisch-psychologischen Aufschlüssen über die viel besprochene Mystik in Baiern und Oberösterreich.* Sulzbach 1823.

**) Auch gegen Pietzsch leugnete er beharrlich, dafs er je das Opfer als Uebung der Andacht empfohlen habe, indem er nur zugab, dafs er des Alttestamentlichen Opfers allerdings gedacht haben könne. D. H

ihrer Morgenandacht das Lied N. 808: *Noch läfst der Herr mich leben* u. s. w., und sprach einige Verse aus diesem Liede, vornehmlich den Vers:

Wirst du nach Opfern schauen?
Sie gelten Nichts vor dir;
Du forderst nur Vertrauen,
Nur Liebe, Gott, von mir.

Es wurde der Vers wiederholt, indem die zwei ersten Zeilen stark betont und die Gesichtszüge der Delinquenten scharf beobachtet wurden: es zeigte sich aber nicht der mindeste Eindruck, nicht die geringste Aeufserung der Billigung oder Mifsbilligung dessen, was in dem Liederverse ausgesprochen wird.

Wenn nun gleich nach dem bisher Bemerkten Klofs und seine Lehren nicht die unmittelbare Veranlassung zu der Mordthat in Beiersdorf gegeben haben: so kann gleichwohl Klofs von einer mittelbaren Mitwirkung zu dieser Unthat nicht frei gesprochen werden, und sie würde nimmer erfolgt seyn, wenn er nicht so lange den Unfug mit den Conventikeln in der Leisniger Gegend getrieben hätte, sondern demselben bei guter Zeit gesteuert worden wäre. Noch neuerlich äufserte mit Recht der Verfasser eines Aufsatzes im *Schul- und Ephoral-Boten*, Jahrgang 1834, Nro. 13 (vom 13. Februar): „Woher es gekommen, dafs Klofs in den Aemtern Meifsen, Mügeln, Leisnig, Colditz, Rochlitz und anderswo[13]) Jahre lang sein Unwesen unverwehrt treiben konnte; wie es zugegangen, dafs nur erst nach jener schaudererregenden That — — man aufmerksam werden konnte und Maafsregeln ergriffen wurden, ferneres Unheil zu verhindern; wie es möglich gewesen, dafs diese Greuel noch am Tage und in einem bevölkerten Hofe verübt werden konnten: Alle dem hat man bis jetzt noch nicht so recht auf den Grund sehen können. Gemuthmafst wurde damals, wie gegenwärtig, Viel und Mancherlei."

Sobald Klofs in der Gegend von Leisnig mit so vielem Beifalle der Landleute auftrat, wurden Fischer und seine Ehefrau die wärmsten Anhänger des Mannes. Er liefs ihn in seinem Hause predigen und Betstunden halten, hatte auch sonst

---

13) Vorzüglich in dem Leisniger Amtsbezirke erreichte das Klofsianische Conventikelwesen den Höhepunct. Es giebt beinahe kein nur einigermafsen bedeutendes Dorf, wo er nicht gepredigt hätte, und zwar unter einem immer gröfser werdenden Zulaufe von Menschen und mit sichtbarer Einwirkung auf den Lebenswandel seiner Anhänger, welche nicht mehr Tabak rauchten und schnupften, mit der Karte spielten, tanzten, Schenken besuchten u. s. w.

mehrere Besuche von ihm, unterstützte ihn mit Geschenken[14]) und besuchte fleifsig die Conventikel desselben an fremden Orten. Die Fischerschen Eheleute hatten eine vorherrschende fromme Geistesrichtung, waren weichen Gemüths und in so fern vorzüglich empfänglich für die Klofsianische Schwärmerei.

Klofs sprach Viel von Visionen, in welchen Gott und der Heiland ihn aufgefordert, die Menschen zu belehren und zu vermahnen, versicherte, was er vortrage, das werde ihm von Gott oder höhern Geistern geoffenbaret, man könne es so weit bringen, dafs man nicht mehr sündige, und behauptete diefs nach der Aussage eines ehemaligen Parochianen des Referenten, der ihm deshalb Vorwürfe machte, von sich selbst; auch lehrte er, durch fleifsiges und eifriges Beten könne man dahin kommen, mit Gott selbst zu reden und die vollkommenste Seelenruhe, welche er Sabbathsruhe nannte, zu erlangen *), gab vor, dafs die Geistlichen die Menschen nicht auf den rechten Weg zu führen, allenfalls sie auf demselben zu erhalten vermögen, dafs er die Menschen auf den rechten Weg führe und ihrer künftigen Seligkeit gewifs mache, dafs es denjenigen, die ihm anhangen und wieder abtrünnig werden, traurig, oder nach seinem Ausdrucke „dreckig" ergehen werde, und redete Viel von drohenden Strafgerichten Gottes und von dem baldigen Kommen des jüngsten Tages.

Kein Wunder, dafs sich die so fromm gestimmten und weichen Seelen der Fischerschen Eheleute dadurch besonders

14) Man wird veranlafst zu fragen, wovon Klofs lebte, da er bei seinem Herumziehen im Lande und bei dem häufigen Predigen sich nicht von seiner Hände Arbeit nähren konnte. Klofs ertheilt in seinem gerichtlichen Verhöre darüber Auskunft durch das Geständnifs, dafs seine Freunde ihm nicht blofs Speise und Trank, sondern auch Kleidungsstücke und Geld, der eine 4, der andere 8, der dritte 16 Groschen, auch dafs ihm Fischer im Ganzen einmal einen Thaler gegeben. Man machte dabei ihm den Vorwurf, dafs er vorzüglich durch das weibliche Geschlecht wohl bedacht worden, ein Günstling desselben und nichts weniger als ein keuscher Joseph gewesen sey, wovon aber Klofs durchaus Nichts wissen wollte.

*) Von Leichtgläubigkeit und Aberglauben, namentlich von Gespensterfurcht (die er durch *Ephes.* 6, 12. rechtfertigen wollte) war er auch nach Pietzsch nicht frei. So glaubte er nicht, dafs die Wunderfrau Hummitzsch in Schönborn Andere getäuscht habe, weil Mehrere ihm versichert hatten, dafs sie von ihr geheilt worden seyen, oder doch geheilt worden seyn würden, wenn sie ihre Curen hätte fortsetzen dürfen, und weil er die Geschichte ihrer Weihe zur Wohlthäterin des Menschengeschlechtes *gedruckt* gelesen hatte. An der Verwirklichung der Sage, dafs ein Palmzweig und ein Engel aus der zweiten Goldammerschen Tochter herauswachsen würden, scheint er nicht im Mindesten gezweifelt zu haben; denn er äufserte, dafs schon in früherer Zeit sich nach einer gedruckten Nachricht im Erzgebirge irgendwo ein Zeichen der Art kund gegeben, dafs man doch erst abwarten solle, was geschehe, ehe man gänzlich daran zweifle. D. H.

angezogen fühlten, nach der gröſsern Vollkommenheit und Seligkeit, deren Kloſs sich rühmte, zu streben anfingen und den Vorschriften und Versicherungen des Mannes unbedingt glaubten und folgten. Fischer selbst und seine Nachbarn und Verwandten gestehen im gerichtlichen Verhöre, daſs seit der Zeit, da Fischer in nähere Verbindung mit dem Häckselschneider getreten, eine groſse Veränderung mit ihm vorgegangen sey, daſs er sich seit der Zeit von allen geselligen Vergnügungen zurückgezogen, immer mit Andachtsübungen beschäftigt[15], in Erbauungsbüchern, die ihm Kloſs gegeben, gelesen und darüber sein Hauswesen zu vernachlässigen angefangen habe*).

Kloſs brachte ihn ferner in nähere Verbindung mit dem betrügerischen Goldammer und seiner vorgeblich im Traume weissagenden Tochter, behauptete von derselben gegen die Fischerschen Eheleute (getäuscht oder täuschend, ist ungewiſs), daſs ein guter Geist aus ihr spreche, daſs sie höherer Offenbarungen gewürdigt worden, die allen Glauben verdienen, erzählte ihnen als eine glaubwürdige Sache, daſs während einer Vermahnung, die er in Altleisnig gehalten, ein Engel am Fenster mit einem Buche gestanden und dasselbe gegen ihn hingehalten und ihn befähiget habe, mit ganz besonderer Kraft an diesem Tage zu sprechen, und zwar zufolge der Aussage der Goldammerin. Es muſste durch dieſs Alles das ohnehin schon durch Schwärmerei aufgeregte Gemüth der Fischerschen Eheleute empfänglich gemacht werden für den Glauben an die Visionen, Offenbarungen und magischen Heilmittel, welche die Goldammerin zu haben vorgab, für den Glauben an Hexerei, Zauberei, Engel- und Teufelerscheinungen, teuflische Anfälle und Anfechtungen, für den Glauben insbesondere, daſs gewisse Menschen vom Teufel besessen, Teufel in Menschengestalt seyen, vor denen man sich wohl

15) Fischer bekannte, daſs er nicht nur mit seiner Frau täglich 3 Mal knieend gebetet habe, sondern auch oft des Nachts von seinem Lager aufgestanden sey, um knieend im Freien zu Gott zu beten, daſs ihm dann auch Gott näher gekommen und ihm recht wohl geworden sey.

*) Siebenhaar fügt noch aus den Acten bei: seit dieser Zeit habe Fischer einen ganz besondern, aber nicht zu erklärenden Widerwillen gegen manche Menschen gehabt; auch habe er nebst seiner Frau sich gern mit seinen Mahlgästen über religiöse Gegenstände unterhalten, vergebens aber den Versuch gemacht, dem Kloſs den Bruder der Fischerin, Stecher in Lonnewitz, zuzuführen, der sie dagegen dringend gewarnt und auf Wahnsinn hingewiesen habe, in den sie noch verfallen würden; wer aber nicht auf ihre Ansichten oder Redensarten eingegangen, sey ihnen ein böser Mensch, ein Kind des Teufels gewesen. D. H.

in Acht nehmen müsse. Auch gab die Goldammerin vor, die guten Menschen von den Teufelskindern unterscheiden zu können, und sie nannte im Schlafe der Fischerin mehrere Personen ihrer Bekanntschaft als Teufelskinder und böse Menschen, und zwar gröfstentheils solche, die über Klofs ungünstig urtheilten und spotteten und Nichts von seiner Lehre wissen wollten.

So wurde es immer düsterer in der Seele der Fischerschen Eheleute: sie lebten mehr in der übersinnlichen, als der sinnlichen Welt, hatten überall Visionen von Gott und dem Teufel, von guten und bösen Geistern, sahen in den Menschen um sich entweder Engel oder Teufel, und zwar, weil sie eifrige Verehrer des Häckselschneiders waren, in den Antiklofsianern böse Menschen, Teufel. Ihre Phantasie überwältigte ihren Verstand, erfüllte sie mit Angst und Schrecken in Beziehung auf die zu fürchtenden Anfälle teuflischer Menschen und malte ihnen Alles schwarz, wie sie denn auch bei ihrem gerichtlichen Verhöre aussagten, dafs die Personen, welche von ihnen feindlich behandelt wurden, ihnen schwarz vorgekommen seyen. Vorzüglich erhitzt war die Phantasie der Fischerin, sie handelte daher bei der Mordscene als Hauptperson. Ihr Ehemann, der sie ungemein liebte, war zwar auch in dem exaltirten Zustande eines Fanatikers, folgte aber auch aus Liebe gegen seine Frau in Allem, was sie an diesem Tage vornahm, und glaubte, was sie davon sagte: „Gott will es also!“ So trug auch Liebe und Anhänglichkeit gegen ihre Herrschaft bei der Dienstmagd Viel dazu bei, dafs sie an der blutigen Handlung Antheil nahm, wiewohl auch ihr Kopf mit schwärmerischen Ideen angefüllt war.

Somit erhellt, dafs Klofs, wenn auch nicht unmittelbare, doch mittelbare Veranlassung zu dieser fanatischen Mordthat durch seine schwärmerischen Lehren gegeben hat.

Klofs war übrigens am Tage der Mordthat nicht in Beiersdorf oder in der Nähe. Aus den Acten ergiebt sich, dafs er an diesem Tage in der Kirche zu Staucha früh und Nachmittags gewesen ist, von da zu einem Gärtner nach Altsattel und gegen Abend zu dem Müller Kunze in Goselitz sich begeben und daselbst übernachtet hat*). Tags darauf erfuhr er die geschehene Unthat und dafs man ihm die Schuld davon beilege. Um diefs zu widerlegen, stellte er sich freiwillig bei der Obrigkeit seines Wohnortes, bei dem Stiftsamte Mei-

*) In der Mühle zu Beiersdorf war er nach Siebenhaar zuletzt am 11. Juli gewesen, wo er zwar keine Vermahnung, jedoch Betstunde gehalten hatte, und war nach Verlaufe von etwa zwei Stunden, Abends gegen 10 Uhr, zu dem Bauer Wahrig in Bockelwitz zurückgegangen. D. H.

fsen; er wurde aber von da nach 14tägiger Haft zur gerichtlichen Untersuchung in das Justizamt Leisnig gebracht*). Nach geendigter Untersuchung, nach Versendung der Acten an den Schöppenstuhl zu Leipzig**) und nach erlassenem Richterspruche desselben wurde Klofs, auf allerhöchsten Befehl vom 4. September 1819, aus dem Landesarbeitshause zu Colditz den 18. Sept. entlassen, wohin er schon am 23. October 1818 auf allerhöchsten Befehl bis zum Ausgange der Untersuchung gebracht worden war, der besondern Aufmerksamkeit und Seelsorge des dasigen Geistlichen, M. Pietzsch, empfohlen***).

---

*) Nach dem *Diarium* von Pietzsch ward er in Ketten und unter starker militärischen Bedeckung nach Leisnig abgeliefert. Von seinen Anhängern geschah nicht das Geringste für ihn, ja, er wurde in Leisnig selbst mit manchem bittern Spotte empfangen, ohne dafs diefs seinen guten Muth schwächen konnte, weil er mit Gott und seinem guten Gewissen sich tröstete. Er ward anfänglich an sein Bette angeschlossen, nach 5 Wochen aber seiner Fesseln entledigt. Er rühmte die Menschlichkeit, mit der man ihn behandelt habe. Die ganze Begebenheit hatte er in Reime gebracht. D. H.

**) Zu seinem Vertheidiger hatte Klofs, nach Siebenhaar, den Accisinspector Arnold in Leisnig gewählt. Die Vertheidigung wurde am 20. Juli 1819 abgegeben. D. H.

***) Was für abenteuerliche Gerüchte damals über Klofs und seine Anhänger verbreitet gewesen, davon giebt Siebenhaar einige Beispiele, die zum Theil mit den oben (S. 52 f.) aus dem *Weimarschen Oppositionsblatte* mitgetheilten Gerüchten übereinstimmen. So heifst es in einer Zuschrift der Devrientschen Gerichte in Hohnstädt bei Grimma an den Amtmann in Leisnig unter dem 14. August 1818: „Nach einem in hiesiger Gegend allgemein verbreiteten Gerüchte soll nicht nur allhier und vorzüglich auf dem anher gehörigen Burgberge, so wie in Grimma und dem Prefsgrunde eine eigene Religionssecte sich seit einiger Zeit gebildet, sondern diese auch den Grundsatz von der Gemeinschaft der Güter und der Weiber verbreitet haben, ferner von jedem Vater nur 2 Kinder leben lassen wollen, ja, sie habe sogar in der Leisniger Gegend mehrere Kinder bereits weggefangen, verfertige Schiefspulver, theile das heilige Abendmahl aus, koche vorher den Wein mit Belladonnawurzeln ab, mische diese auch unter den Schnupftabak, um die, welche in ihre Grundsätze noch nicht eingeweiht sind, zu enthusiasmiren und in ihren Begriffen zu verwirren. Darauf könne hindeuten, dafs bei einer Witwe in Hohnstädt Betstunden gehalten werden, denen verschiedene Leute aus verschiedenen Orten beiwohnen; bei dieser Gelegenheit werde eine Frau in magnetischen Schlaf gelegt, durch deren Mund dann Geister weissagen; jene Witwe habe mehrmals geäufsert, dafs sie nach Jerusalem auswandern, zuvor aber noch eine Pfanne Goldes haben wollen, und dafs es hier noch schlimm hergehen werde; auch habe man bei derselben ein Schächtelchen mit einem gelbbräunlichen wohlriechenden Schnupftabak, auch sogar ein Blatt Papier gefunden, worauf von einem geholten, dann geschlachteten Bocke die Rede sey. Da nun von den Anhängern dieser Secte in der Leisniger Gegend ein Bock geschlachtet worden, so" u. s. w. Als Antwort des Amtmanns Baunack in Leisnig galt: „Einige Tage nach der Mordthat in Beiersdorf wurde beim hiesigen Amte angezeigt, dafs ein Kind von anderthalb Jahren in dem Dorfe Hetzdorf eines Abends verloren gegangen sey, und dafs man dasselbe zwar allenthalben gesucht, aber

Diesem Geistlichen, der viele Unterredungen mit Klofs anstellte, in ihm zwar einen tief eingewurzelten Hang zum Wunderbaren bemerkte, aber eine grofse Glaubensfestigkeit und innige Frömmigkeit wahrzunehmen glaubte und daher in seinem darüber aufgenommenen *Diarium* im Ganzen ein günstiges Urtheil über Klofs fällte*), hat derselbe es vorzüglich zu ver-

---

nicht gefunden habe. Dabei ward die Besorgnifs ausgesprochen, dafs die Anhänger von Klofs diefs Kind wohl könnten weggefangen haben. Ich selbst machte mich sofort auf, diefs Kind zu suchen. Bei meiner Ankunft in Hetzdorf ergab sich aber, dafs das Kind in den ersten Morgenstunden im Freien, wo es die Nacht über geschlafen hatte, wohlbehalten bereits aufgefunden worden sey."

Eben so sonderbare, zum Theil empörende Gerüchte hatten sich schon früher über Klofs und seine Lehre verbreitet. Nach den Oschatzer Ephoralacten sollte Klofs gelehrt haben: Gemeinschaft der Weiber und eheloses Leben; jeder Vater solle nur zwei Kinder leben lassen. Er habe das Arbeiten für unnöthig erklärt, seine Aussprüche für untrügliche Anweisungen zur Seligkeit empfohlen, gleichgültige Dinge zur Sünde gemacht und grobe Vergehungen hinsichtlich des zweiten Geschlechts sich zu Schulden kommen lassen. Gegen diese und ähnliche Beschuldigungen vertheidigte sich Klofs mit Ruhe und Würde, so dafs er namentlich äufserte, sein Verstand würde ihm ja sogleich gesagt haben, wie verkehrt und sündlich diefs sey.

In Bezug auf die in der Leisniger Gegend überhaupt herrschende Stimmung zeigte der Amtshauptmann von Arnstädt im November 1818 an: Den Meldungen der Gensdarmen nach scheine „das Uebel, bis auf einige wenige Individuen, noch nicht so tiefe Wurzeln geschlagen zu haben, als anfänglich zu befürchten gewesen, und er hoffe, es werde sich bald ganz verlieren, wenn solche total inspirirte Personen, wie Klofs, nicht aufs Neue in Wirksamkeit treten". D. H.

*) Wir können es uns nicht versagen, noch einige Stellen aus diesem interessanten *Diarium* über das Benehmen von Klofs hier mitzutheilen. „Mit der unbefangensten Freundlichkeit trat Klofs zu mir", erzählt Pietzsch, „und als ich ihm die Versicherung gab, dafs ich zwar Manches von ihm gehört, was mir keineswegs gefallen könne, aber deshalb noch nicht schlecht von ihm denke, im Gegentheil nie ungeprüft etwas Böses von Jemanden glaube u. s. w.: so erklärte er, dafs er durch die Predigt, welche er von mir gehört (dafs ein guter Christ auch ein guter Unterthan seyn müsse), und durch die Art, wie ich im Examen mit ihm gesprochen habe, mit dem innigsten Vertrauen zu mir erfüllt sey, weshalb er mir die ganze Geschichte seines innern Menschen, so ich nur geneigt sey, ihm länger zuzuhören, mittheilen wolle" u. s. w. — „Leugnen kann ich übrigens nicht, dafs ich ihn nicht ohne Interesse und selbst Vergnügen seine Erweckung habe vortragen hören, indem die Zuversichtlichkeit und innere Ueberzeugung, die aus jedem Worte hervorleuchtet, so wie der kindliche Glaube an Gott, die Liebe zu Jesu, der Wunsch, die Menschen gut zu sehen, welche unverkennbar sich aussprechen, in jeder Gestalt ehrwürdig und erfreulich sind und einen um so tiefern Eindruck machen müssen, je seltener man sie mit einer solchen Wärme ausgedrückt sieht, wie diefs bei schwärmerischen Menschen der Fall ist. Daher kann ich mir recht wohl erklären, wie Landleute, die ihn doch gewifs mit weniger Nachdenken und nicht mit der Aufmerksamkeit auf vorkommende Blöfsen, wie ich, gehört haben, von dieser Erscheinung ungewöhnlich ergriffen worden seyn können, wozu noch kommt, dafs sie wissen, er sey ursprünglich ihres Gleichen,

danken, dafs das vom Schöppenstuhle gefällte Urtheil glimpflicher ausfiel, als man erwartet hatte, dafs seine nicht viel über ein Jahr dauernde Haft in Leisnig und Colditz als genügende Strafe für seine Conventikel erkannt und derselbe, unter Verwarnung, solche ferner wieder zu halten, und unter Androhung der Zuchthausstrafe im Falle der Erneuerung derselben, auf freien Fufs gesetzt wurde.

---

habe nicht studirt, habe nicht einmal besondere Schule gehabt, und dafs sie nun um so geneigter sind, seine Gaben für merkwürdig und zum Theil wohl auch für übernatürlich zu halten." —„Wenn er immer so unschuldig gelehrt hat (wie er heute zu mir gesprochen): so hat er dadurch keinen Schaden gethan, wohl aber eben so Viel nützen können, als manche Prediger durch das extemporirte Gewäsch, womit sie ihre Kanzeln entweihen. Ja, der Eindruck, den er auf die Gemüther so genügsamer Denker, als die meisten Landleute sind, zu machen im Stande war, mufste um so gröfser seyn, da er, was jene lieben, im ununterbrochenen Flusse und mit lebhaften Gesticulationen declamirt, ganz ihre Sprache redet, ganz in ihre Art zu denken und zu empfinden sich hineinversetzen kann, mit dem Feuer der festesten Ueberzeugung und in den Augen mancher seiner Zuhörer wohl gar als ein ἔνθεος spricht. Wenigstens das Gute haben gewifs seine Ermahnungen gehabt, dafs die, welche ihn gehört haben, an solchen Abenden nicht in den Schenken gewesen sind, wo sie unstreitig gar manches Aergernifs, manche Veranlassung zu Ausschweifungen gefunden hätten." — „Wäre nicht ein ausdrückliches Verbot von Seiten des Staates da, dem natürlich in jedem Falle die pünctlichste Folge geleistet werden mufs, und wäre nicht Mifsbrauch von der einen, Mifsverständnifs von der andern Seite so gar leicht möglich und so gefährlich: so möchte man beinahe wünschen, dafs Unterhaltungen dieser Art unter der Volksclasse, die ohnehin ihren Verstand zu beschäftigen und ihr Herz zu bilden so wenig Gelegenheit hat, gewöhnlicher würden. Hätte Klofs als Familien- und Hausvater in dem Kreise seiner Angehörigen gethan, was er als steter Fremdling vor gröfsern Versammlungen sich erlaubt hat: so würde er sich den Ruhm eines besonders frommen und achtungswürdigen Menschen erworben haben, da er hingegen jetzt den Verdacht eines Ruhestörers und Schwärmers auf sich geladen hat."

Als Pietzsch ihm nicht nur zu Gemüthe führte, dafs er durch sein Umherziehen sich in den Ruf eines Schwärmers gebracht habe (während nämlich Fischers, ob sie gleich mit vielen Leuten umgegangen, doch keine Veranlassung gegeben, sie darum schon zur Verantwortung zu ziehen, sey er bei Vielen in Verdacht gekommen, weswegen er sich wenigstens einer grofsen Unvorsichtigkeit anklagen müsse), sondern auch, dafs, wenn er die daraus entstandenen Widerwärtigkeiten mit Christlicher Fassung trage, diefs zwar lobenswerth sey, er aber in grofsem Irrthume stehe, wenn er wohl gar die Leiden der Gefangenschaft u. s. w. für ein verdienstliches Dulden um des Herrn willen ansehe: so leugnete er nicht, dafs er dieser letztern Meinung sey, und schien überrascht, dafs Pietzsch sie nicht mit ihm theile.

„Klofs kann nicht in Abrede stellen", fährt nun Pietzsch fort, „dafs allerdings die Wahrnehmung, auf manches Herz einen tiefen und wirksamen Eindruck zu machen, ihm ein unbeschreiblich süfses Gefühl eingeflöfst und er selbst manchmal mit einer Art von Verwunderung darüber nachgedacht, dafs Gott ihm solche Kraft verliehen habe. Dieses Gefühl möge allerdings mit dem Stolze nahe verwandt seyn, sey aber gewifs nicht

Die Entscheidungsgründe waren: „Weil Klofs, ungeachtet des ihm vom Stiftsamte Meifsen vom 27. März 1817 gemachten Verbotes, religiöse Versammlungen zu halten, dennoch fortgefahren habe, solche an verschiedenen Orten zu halten, und, wenn auch die anfänglich verbreiteten Gerüchte von einer durch Klofs zu stiftenden Secte, welche die bestehende Gottesverehrung und die bürgerlichen Gesetze nicht achte und in ihrem Wahne so weit gehe, dafs sie durch Menschenopfer sich Gott wohlgefällig zu machen strebe, im Fortgange der

---

schlechter Art gewesen. Im Gegentheil versichert er mit einer rührenden und überzeugenden Aufrichtigkeit, dafs, wenn er ja einmal der ihm gewordenen Auszeichnung sich habe überheben wollen, gewifs auch zu andern Zeiten die Demuth nicht ausgeblieben sey, dafs er manchmal, wenn er gesehen, welche Liebe, welches Vertrauen, welche Achtung ihm viele seiner Mitchristen erwiesen, welche treue Folge sie seinen Ermahnungen geleistet hätten, im Gefühle seiner Unwürdigkeit sich tief vor Gott gebeugt, ihm allein die Ehre gegeben und unter zahllosen Thränen ihn gebeten habe, dafs er auf dem guten Wege ihn erhalten möge.“—„Wie wenig er von blofser Eitelkeit geleitet worden, könne er schon dadurch sich selbst überzeugen, dafs er ja an den grofsen Versammlungen, die sich oft um ihn eingefunden, weit weniger Gefallen getragen habe, als an den kleinen Cirkeln, wo er das Bewufstseyn gehabt, zu lauter aufrichtigen Seelen und mit Segen zu sprechen, da hingegen unter der gröfsern Zahl es immer viele Neugierige gegeben habe, und diesen wohl mehr darum zu thun gewesen sey, ihn zu hören, als durch ihn gebessert zu werden.“

Auch gegen Pietzsch leugnete Klofs, wie schon früher in seinem gerichtlichen Verhöre, dafs er habe eine besondere Secte stiften oder etwas Anderes vortragen wollen, als was man in unsern Protestantischen Kirchen höre. Ein anderes Abzeichen, woran sich seine Freunde erkenneten, als das Unterlassen des Tabakrauchens, Spielens, Tanzens u. s. w., wisse er nicht anzugeben. Darauf fährt Pietzsch also fort: „Gewissermafsen scheint er auch hier (in dem Landesarbeitshause zu Colditz), obwohl mit vieler Bescheidenheit und Stille, sein Bekehrungswerk an Andern fortzusetzen, und ich bin es recht wohl zufrieden, dafs er auf diese Weise mir in die Hände arbeitet. So hat er mir z. B. gesagt, dafs einige seiner Spinnnachbaren schon so viel Liebe zu ihm hätten, dafs sie, wenn er mit einem freundlichen Worte sie ermahne, sich im Fluchen, Schwören und in andern ungeziemenden Reden aufhalten liefsen, so wie er dagegen, wenn dann und wann ein Muthwilliger ihm dergleichen Dinge absichtlich anzuhören gebe, dazu schweige und sie so am besten abweise. Er zeigt übrigens bei Behandlung dieser Menschen eine Art von witziger Pastoralklugheit, die von seinem Verstande und Herzen eine gute Meinung erregt.“

Auf die Frage, wie er denn nach Wiedererlangung seiner Freiheit sich einzurichten und zu nähren gedenke, versicherte er dem Pastor Pietzsch, „dafs ihm davor nicht bange sey, indem er Kräfte und Lust zum Arbeiten habe. (Mit grofser Geschwindigkeit hatte er in Colditz Wolle spinnen gelernt.) Er werde sich in seine Heimath wenden und hoffentlich dort bald Gelegenheit zum Häckselschneiden, wo nicht, zu anderer Arbeit finden, die er zu verrichten fähig sey. Uebrigens verlasse er sich auf Gott.“

Das *Diarium* von Pietzsch reicht nach Siebenhaars Angabe nur bis zum 10. November 1818, weil es zu dieser Zeit von der höchsten Behörde abgefordert worden war. Es wurde bei der Versendung der Acten, einem Rescripte vom 26. Nov. zufolge, beigelegt. D. H.

Untersuchung sich nicht bestätigt gefunden haben, dennoch hierbei eine gemeinschädliche Verbreitung der Irrthümer Klofsens über unmittelbare Eingebungen und Mittheilungen von höhern Wesen und selbst der Gottheit in Träumen, über die ihm also vermeintlich geoffenbarte Bestimmung zum Lehrer der Religion, Verheifsung des Gelingens und grofser Ehre unter den Menschen, auch Bedrohung, wenn er diesem Rufe nicht folge, so wie Ankündigung zukünftiger Ereignisse, ferner über eine besondere Verdienstlichkeit vermeintlich unverschuldeter Leiden und freiwilliger Entbehrung unschuldiger Genüsse, über einen durch gänzliche Abziehung der Seele von äufsern Eindrücken und deren Richtung auf Gott mit Anstrengung zu gewinnenden Gemüthszustand, von ihm Sabbathsruhe genannt, welches Alles bei dem tiefen Eindrucke auf weiche Gemüther, davon die Fischerschen Eheleute und ihre Dienstmagd nach den eingesendeten Acten Beweise sind, bei der beharrlichen Anhänglichkeit Klofsens an Offenbarung und dadurch erhaltenen Lehrerberuf, bei dem daraus entspringenden Ungehorsam gegen die Landesgesetze, bei der Leichtgläubigkeit Klofsens rücksichtlich der Gaukeleien listiger Betrüger, Goldammers und seiner Tochter, deren vorgespiegelte Erscheinungen und Offenbarungen er nach seinem Geständnisse weiter zu verbreiten kein Bedenken getragen hat, es jedenfalls nöthig macht, dem Vornehmen Klofsens für die Zukunft auf das Nachdrücklichste zu steuern, wenn auch die bisherige Anmafsung eines Lehrers der Religion und das Halten gesetzlich verbotener Zusammenkünfte und Uebertretung eines ihm deshalb ertheilten obrigkeitlichen Verbots *durch das während der Untersuchung erlittene Gefängnifs für verbüfst geachtet wird*, wenn nicht stärkere Anzeigen wider ihn hervorgehen" u. s. w.

Klofs kam also mit gelinder Strafe davon, verhielt sich seit der Zeit ruhig und lebt jetzt als Häusler in der Gegend bei Meifsen*). — Man sagt, dafs er bisweilen seine alten

---

*) Dafs Klofs von allem Dünkel und geistlichem Stolze auf seine vermeintlich höhere durch besondere göttliche Offenbarung empfangene Einsicht, auf die gröfsere Sittenreinheit und Frömmigkeit, die er unter besonderem Beistande Gottes sich errungen, und auf sein selbst übernommenes Lehramt nicht frei gewesen sey, so wenig er sich auch dieser Verirrung bewufst seyn mochte, läfst sich nach der vorstehenden Darstellung nicht verkennen. Dafs er aber nicht habe täuschen wollen, ergiebt sich aus der ganzen Art seines Redens und Benehmens. Allerdings jedoch hat er sich nicht selten selbst getäuscht, namentlich dann, wenn er seine Träume, Visionen, Erweckungen und Reden auf unmittelbare Einwirkung Gottes und der Geisterwelt bezog. Daher er auch bekannte, dafs die Stellen der heiligen Schrift, die ihm im Traume angezeigt worden, immer für ihn sehr passend und erbaulich gewesen seyen.

Freunde in der Gegend von Leisnig besuche, welche noch immer Viel auf ihn halten, namentlich, wie schon oben (S. 65) erwähnt wurde, in Seifersdorf, wo religiöse Zusammenkünfte von der Art, wie sie Klofs ehedem gehalten, Statt finden und das Einschreiten der Obrigkeit noch vor Kurzem nöthig gemacht haben*).

Trauriger war das Schicksal der Fischerschen Eheleute. Sie wurden zwar von den Urtheilsverfassern nicht als Verbrecher, doch als Wahnsinnige betrachtet und daher verurtheilt, an einen sichern Ort gebracht zu werden, wo sie weder sich noch Andern schaden könnten. Auf allerhöchsten Befehl vom 11. December 1819 kamen sie den 29. December in das Armen- und Irrenhaus zu Waldheim, im Jahre 1829 aber, wo die Irrenanstalt in Waldheim nach Colditz verlegt wurde, nach Colditz. Erst im Jahre 1832 erhielten sie, auf Veranlassung einer Vorstellung von Seiten ihrer mittlerweile erwachsenen Söhne und ihrer Verwandten, durch eine Verordnung der Landesregierung vom 9. März die Freiheit wieder, also nach einer fast 14jährigen Strafe. Sie wurden mit den vortheilhaftesten Zeugnissen des Hausverwal-

---

Dafs er von seiner Schwärmerei, Träumerei und seinem geistlichen Dünkel noch keineswegs geheilt sey, ergiebt sich aus den Mittheilungen des Herrn Pastors Otto von Löben zu Rüsseina, die am Schlusse dieses Aufsatzes folgen werden. D. H.

*) Nach dem *Schul- und Ephoral-Boten* a. a. O. sollen noch im Jahre 1834 in .... dorf (Seifersdorf?) bei Leisnig Conventikel in der abgelegenen Wohnung eines gewissen M....r, der einmal mit Klofs über Sabbathsruhe disputirt haben soll, gehalten worden seyn, wobei er selbst die heilige Schrift ausgelegt, den Gesang angestimmt habe u. s. w. Was aufserdem noch angeführt wird, dafs hier von einem 6ten Buche Mosis gesprochen, das alte Dresdner Gesangbuch gebraucht werde, von Secten und Rotten falscher Lehre und antichristischen Orden die Rede sey, man sich gegenseitig ermuntere, in den Bund des Herrn zu treten, man jeden wahren Christen sogleich an seinen Mienen erkennen wolle, man mit hoch über der Brust gefalteten Händen und mit gen Himmel gerichteten Augen klage, wie der Pastor (Hefsler?) bisweilen falsch predige (da doch dieser, ein würdiger Greis von mehr als 70 Jahren, anerkannt eben so geehrt als rechtgläubig sey), so wie, dafs deswegen schon zwischen Eltern und Kindern, Herrschaften und Dienstboten Zerwürfnisse eingetreten seyen: diefs und Anderes mehr beruht doch gröfstentheils nur auf blofsen, die Sache übertreibenden und entstellenden Gerüchten. — Dabei kann dem Verfasser dieses Aufsatzes zugegeben werden, dafs es für die Behörden nicht leicht sey, solchen Conventikeln nachzuspüren und die darin vorgetragenen Lehren kennen zu lernen, da die Theilnehmer, wenn sie Gefahr merken, ihre Zusammenkünfte aussetzen, sich theils verbergen, theils mit Leugnen behelfen, einander warnende geheime Boten zusenden und Andere, die um diese Sache wissen, aus Furcht vor Ungelegenheiten, keine Anzeige machen u. s. w. D. H.

ters, des Arztes und des Geistlichen*) entlassen. Seitdem verhalten sie sich ruhig und betreiben ihr Hauswesen mit Ordnung und Thätigkeit**).

Die Dienstmagd der Fischerschen Eheleute wurde zufolge eben desselben Urtheils mit halbjähriger Zuchthausstrafe belegt, welche sie in Waldheim verbüfste.

Goldammer, wider den seine weissagende Tochter gerichtlich aussagte, „dafs ihr Vorgeben, im Schlafe geredet zu haben, erdichtet gewesen sey, dafs sie alle an sie gethane Fragen wohl verstanden, keine Erscheinung von Gott, Jesu, Engeln und Teufeln gehabt, dafs die Wunderfrau in Schönborn mittelbar zu ihren Betrügereien beigetragen, dafs ihr Vater um diese Betrügereien gewufst und sie ihr anbefohlen und dabei die Absicht gehabt habe, die Leute zu betrügen, dafs sie auf Geheifs ihrer Eltern hauptsächlich mit Fischers Umgang gepflogen, um von diesen wohlhabenden Leuten zu gewinnen, dafs ihr Beisammenschlafen mit der Fischerin absichtlich von ihrem Vater veranstaltet gewesen", kam ins Zuchthaus nach Waldheim. Er ist in demselben gestorben***).

---

*) Ausgestellt von diesem im November 1831. D. H.

**) Auch Siebenhaar versichert, dafs er nach eingezogenen Erkundigungen nur Gutes von ihnen gehört habe. In dem oben (S. 103) angeführten *Schul- und Ephoral-Boten* wird sogar erzählt, dafs Fischer im Jahre 1833 am Schlofsberge zu Leisnig ein Kind aus der augenscheinlichsten Gefahr, lebendig gerädert zu werden, besonnen und muthig gerettet habe und dem ihm gebührenden Danke entflohen sey. D. H.

***) Goldammer bekannte nach Siebenhaar, dafs er die Wurzeln, deren Namen er aus einem Curirbüchlein (deren mehrere bei den Acten sich befinden) erfahren, habe von Leipzig kommen lassen, und dafs seine zweite Tochter ihm träumend eröffnet habe, welche Wurzeln und wozu er sie gebrauchen sollte. Dafs er aber irgendwie ein Gaukelspiel getrieben, um die zu ihm Kommenden zu täuschen, leugnete er bestimmt ab, so wie, dafs seine zweite Tochter wohl erst durch die Schönborner Wunderfrau darauf gekommen sey, zu weissagen. Ueberhaupt wisse er, wie er sagte, von Weissagungen seiner Tochter gar Nichts; wahr dagegen sey es, dafs dieselbe ihm seinen ganzen Lebenswandel eröffnet und ihn zur Bufse ermahnet habe. An Zauberei habe er selbst geglaubt, auch behauptet, dafs er sie vertreiben könne. Dafs sich mit Fischers Frau etwas Grofses ereignen werde, habe er Fischern versichert. Mit Klofs sey er einige Male zusammengekommen, auch habe dieser, in Gegenwart von etwa 40 Personen, eine Vermahnung bei ihm gehalten, nach deren Beendigung sich Klofs noch mit den zurückgebliebenen 3 oder 4 Personen unterhalten habe. Einen absichtlichen Betrug gab er durchaus nicht zu.

Seine älteste Tochter, Hanne Christiane, 16 Jahre alt, leugnete ebenfalls alles Mitwissen um den Betrug, so wie, dafs die Rede davon gewesen, auf ihrer jüngern Schwester würden Rosen wachsen. Aufserdem versicherte sie, dafs sie Klofs nicht habe leiden können, weil er das Gehen in die Schenke und alle Freuden verboten habe. — Auch die Mutter, Anna Christiane, leugnete alles Mitwissen ab. — Der 13jährige Sohn, über den Zustand seiner Schwester befragt, äufserte, seine Schwester habe im Schlummer nicht geredet, sondern phantasirt.

Manche der Religion Abholde wurden durch die Unthat in Beiersdorf veranlafst, über Religion überhaupt ungünstig zu urtheilen und an den Lucrezischen Vers zu erinnern:

Tantum relligio potuit suadere malorum!

Erst den 24. Nov. 1818 ward die zweite Goldammersche Tochter, Rosine Marie, 14 Jahre alt, verhört. Anfangs brachte sie ohne Scheu ein Lügengewebe zum Vorschein: allein den 29. Nov. und den 2. Dec. legte sie ein reuiges unumwundenes Geständnifs ab, in welchem sie zwar anfänglich noch manche Ausflüchte zu machen versuchte, dann aber Manches gegen ihren Vater aussagte, was sie bei der Confrontation mit ihm wieder zurücknehmen mufste, z. B. dafs sie bei Fischers mancherlei Böses von Klofs habe sagen müssen, um dieselben gegen ihn einzunehmen, damit ihr Vater desto freieren Spielraum haben möchte u. s. w. Sie gestand jedoch, es sey wohl möglich, dafs sie, wenn sie Wurzeln verordnet, einen recht dummen Streich gemacht habe.

Um eine übereinstimmende Aussage zwischen Vater und Tochter zu erlangen, wurden dieselben confrontirt. Jener entschuldigte nun sein früheres Leugnen damit, dafs er seine Tochter ganz habe aus dem Spiele lassen wollen, gestand aber in der Hauptsache Alles zu, was seine Tochter ausgesagt hatte, und versicherte, dafs er nach der Mordthat in Beiersdorf sehr traurig gewesen sey, weil er an Fischers, seinen Verwandten, viel Antheil genommen; er sey jedoch überzeugt, dafs er durch seine Wurzeln Nichts verschuldet habe.

Nicht lange nachher widerrief Goldammer grofsentheils seine früheren Angaben, unter dem Vorwande, er habe Manches nur zugestanden, weil er sich vor gröfserer Strenge gefürchtet. Dasselbe hatte seine Frau, die man auch zum gleichmäfsigen Geständnisse gebracht hatte, schon früher gethan. Zwar bekräftigte die zweite Tochter am 4. Februar 1819 aufs Neue ihre Aussagen gegen ihren Vater, dafs ihr ganzes Wesen Nichts als Betrug enthalten habe: allein sie nahm am 7. April dieselben wieder zurück und versicherte, der Heiland habe wirklich mit ihr und durch sie gesprochen; sie sey nur zum Geständnisse gebracht worden, weil der Gerichtsdiener ihr mit gröfserer Strenge gedroht habe.

Goldammer und seine Frau wurden vom Finanzprocurator Dittmar in Dresden und ihre zweite Tochter, deren Vergehen als *crimen magiae*, Betrug unter dem Vorgeben der Zauberei und Wahrsagerei bezeichnet war, von dem Stadtschreiber Klien in Colditz vertheidigt.

Nach dem ersten Urtheil, vom 4. September 1819, sollte Goldammer auf 4 Jahre, seine Frau auf 1 Jahr und seine zweite Tochter auf 2 Jahre mit Bericht (d. h. wenn die Strafzeit verflossen, solle über ihr Betragen Bericht erstattet und demnach bestimmt werden, ob die Strafzeit noch zu verlängern sey) in ein Zuchthaus gebracht werden. (Der Ruthenschläger Berthold ward mit 8 Wochen Gefängnifs bestraft.) Nach der zweiten Vertheidigung wurde die Zuchthausstrafe Goldammers auf 2 Jahre, die seiner Frau auf ein halbes Jahr mit Bericht herabgesetzt. Die Tochter aber sollte, in Betracht ihrer Jugend und weil sie der väterlichen Gewalt noch untergeben gewesen, nur mit 8 Wochen Gefängnifs bestraft und während dieser Zeit von einem Diener des göttlichen Wortes über den Ungrund ihrer abergläubischen Vorstellungen eines Bessern belehrt werden. Den 26. Juni 1820 wurden die beiden Eheleute in das Zuchthaus nach Zwickau abgeliefert. Die Frau ward den 20. August 1821 entlassen und starb nebst ihrer Tochter (zum Spotte nicht selten *der Engel* genannt) einige Jahre darauf. Goldammer selbst war im Zuchthause gestorben. D. H.

Aber diese Begebenheit beweiset nur so Viel: dafs der Trieb zur Religiosität in dem Herzen der Menschen mächtig ist und wirkt; dafs er, wie jeder andere Trieb, wenn er nicht schädlich werden soll, durch Vernunft geleitet werden mufs; dafs diese Leitung durch nichts Anderes bewirkt werden kann, als durch richtige Religionsbegriffe, die man der Jugend in den Schulen und den Erwachsenen in den Kirchen beizubringen hat; dafs also Schulen und Kirchen und der daselbst zu ertheilende Unterricht in Ehren zu halten sind; dafs den in Sachsen so gewöhnlichen und von Durchreisenden mit Befremden und Unwillen bemerkten Sonntagsarbeiten der Landleute auf dem Felde und dem dadurch veranlafsten Verabsäumen des Gottesdienstes mit Nachdrucke zu steuern ist; dafs endlich *geheime* religiöse Zusammenkünfte, wenn sie auch unschädlich, wohl gar nützlich Anfangs zu seyn scheinen, nie gestattet werden dürfen. Sie arten gemeiniglich aus und gehen, wie die neueste Geschichte lehrt, in *Pöschlianismus*, *Muckerei* und *Stephanismus* über. Sie werden um so gefährlicher, wenn sie durch gemeine Leute, die zwar ein warmes religiöses Gefühl und eine lebhafte Phantasie haben, aber einer hinlänglichen Verstandesbildung ermangeln, geleitet werden. Es wird da die Religion, wie das die Klofsianische Schwärmerei warnend lehrt, ein hauend Schwert, gezückt von taumelnden Bacchanten.

Gelpke.

Zur Erläuterung, Bestätigung und zum Theil zur Vervollständigung der hier gegebenen dankenswerthen Nachrichten über Klofs fügen wir aus Eifsners oben (S. 53) erwähnter Schrift, die wohl jetzt sehr selten geworden seyn dürfte, sowohl die eigene Erzählung von Klofs über seine vermeinte göttliche Erweckung, wie sie von Eifsner bei der mit ihm gehaltenen Unterredung vernommen und kurz darauf möglichst treu niedergeschrieben worden ist, als diese Unterredung selbst bei. Nach §. 8 ff. erzählt nämlich Klofs Folgendes:

„Ich war 22 Jahr, als ich einen meiner Bekannten (Daniel?) aus der Bibel reden und erzählen hörte. — Jetzt dacht' ich, es ist doch gar schön, so Vieles aus der Bibel zu wissen und darüber reden zu können, du mufst nur auch darin lesen. Nun las ich in der Bibel, und die Sprüche waren mir gleich so klar, dafs ich Alles verstand. Aber nun fiel mir ja ein, dafs ich nicht so lebte, wie es in der Schrift stund, dafs ich viele Sünden hatte und mit

der Welt fortlebte. Das kann nicht so fortgehen, dacht' ich, du mufst dich von der Welt losmachen, wenn du noch selig werden willst. Nun fing ich an zu beten, fiel auf meine Kniee, — und das thue ich jetzt noch alle Tage drei Mal, und kann nicht davon abgehen, — und suchte mir die Sünde abzugewöhnen. Aber ich konnte mich immer nicht von der Welt losmachen; je mehr ich in der Bibel las, je mehr ich betete, desto weniger konnte ich mich davon losmachen. Nun fiel mir einmal ein, dafs die Menschen im Alten Testamente doch recht glücklich gewesen wären; — die konnten doch mit unserm Herr Gott selber reden, dacht' ich, die konnten einen rechten festen, starken Glauben haben. Wenn du nur auch einmal solltest mit unserm Herr Gott reden: du wüfst'st doch nicht, was du vor Freuden anfingst; wollt'st doch alle seine Gebote halten, wenn du nur sollt'st einmal mit unserm Herr Gott reden. Und das liefs mir nun keine Ruhe mehr. — Aber als ich einmal wieder im Pferdestalle auf meine Kniee fiel und recht eifrig gebetet hatte (hier finde ich, — grade weil meine Aufmerksamkeit zu gespannt war, — eine ärgerliche Lücke in meinem Gedächtnifs in Hinsicht auf die Nebenumstände), hatte ich die Nacht darauf einen Traum, dafs ein Mann neben mir stund und sagte: der Sünder kann nicht mit Gott sprechen; — aber einige Schritte davon schien sich die Erde aufzuthun und Dampf und Feuer daraus hervorzugehen, und eine Stimme rufte: Ich bin der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, wandle vor mir und sey fromm! — Wer war froher, als ich! Nun hast du doch mit unserm Herr Gott geredet, dacht' ich, nun willst du auch recht fromm leben, und nun wurde mein Glaube so stark und mir wurde so wohl, dafs ich mich glücklicher schätzte, als Alle meines Gleichen. Auf einmal aber verlor ich meinen Glauben wieder. Ich dachte: du hast nun mit unserm Herr Gott geredt, und denkst, dafs du besser bist, wie alle andere Menschen, und daran hat Gott keinen Wohlgefallen. Von Stunde wurde mein Glaube schwächer und immer schwächer, bis ich meinen Glauben ganz verlor. Ich schlug die Bibel wieder auf; aber konnte keinen Spruch mehr verstehen, es kam mir vor, als ob Alles Lügen wären, Alles Widerspruch Alles gegen und wider einander. — Ich ging in die Kirche, hörte auf die Predigt; aber es war mir, als ob ich auch hier lauter Lügen hörte. — Ich fiel auf meine Kniee, betete; aber mein Glaube war weg und blieb weg, ich konnte meinen Glauben nicht wieder finden. Endlich fiel ich wieder einmal unter freiem Himmel an einem Heuhaufen nieder und betete und dachte: willst die Bibel noch einmal aufschlagen; — und wie ich darin das Kapitel las, da kam mein Glaube wieder. Nun empfand ich einen aufserordentlichen Hunger und Durst nach dem heiligen Abendmahle. Nehmet hin und esset! nehmet hin und esset! rufte es unaufhörlich in mir. Ich konnte den Sonntag kaum erwarten. — Aber wie ich

es genossen hatte, war ich immer nicht gestärkt; ich ging den Sonntag darauf wieder, den folgenden wieder und so mehrere Wochen hinter einander. Nun liefs mich der Herr Pfarrer kommen und sagte: Was macht er für wunderliche Dinge! er giebt der Gemeinde durch sein immer wiederholtes Abendmahlgehen ein Aergernifs. — Luther war ein frommer Mann und ging höchstens alle sechs Wochen zum Abendmahle; er wird doch nicht besser und weiser seyn wollen, wie dieser? Darauf sagte ich: Ja, es steht doch in der Schrift: solches thut, so oft ihrs thut, zu meinem Gedächtnifs; aber wie oft wirs thun sollen, steht doch nicht dabei. Darauf ging der Herr Pfarrer in der Stube auf und nieder und sagte: So ein Mensch, wie er, ist mir noch nicht vorgekommen; schick er mir seinen Bruder her. Als nun dieser bei ihm gewesen war, nahm er mich mit auf das Feld und sagte: Lieber Bruder, ich bitte dich, lafs ab von deinem verkehrten Wesen; du bist nicht der Erste, der darüber verrückt geworden wäre und sich das Leben genommen hätte. Darüber erschrak ich, dafs mir alle Glieder zitterten; aber gehorsam konnte ich ihm nicht seyn. Ich hatte nun auch einen Versuch gemacht, andere Menschen zu ermahnen und von ihrem gottlosen Lebenswandel zurückzubringen; aber ich konnte lange keinen Glauben finden. Kam ich zu Eheleuten, so hiefs es: Du bist ein junger Mensch, selbst nicht verheirathet, weifst viel, wie es in der Ehe zugehen kann; geh deiner Wege! Kam ich zu meines Gleichen, so hiefs es: Du bist ein Narre, wir sind noch zu jung; wir können nicht so fromm seyn, wie du's verlangst, wir müssen noch leben in der Welt. So fand ich nirgends Beifall; Spott, Hohn und Verachtung aber die Menge. Endlich gelang es mir doch, einen jungen Menschen von seinem weltlichen Lebenswandel zurückzubringen durch meine Vermahnungen, und eine Frau, die hinter der Thüre gehorcht und bei sich gedacht hatte: Ach! wird so Viel gefordert, selig zu werden, dann steht es mit dir noch nicht gut. Nun hatte ich wieder einen Traum, dafs ich in der Kirche war und Gott darin fand, der zu mir sagte: Nun will ich dir auch Ehre geben vor den Menschen. Aber das gefiel mir nicht. Ich sagte: Ich mag deine Ehre nicht, behalte du sie selber! und fing an zu singen: Der Herr ist Gott, der Herr ist grofs, gebt unserm Gott die Ehre! worüber ich erwachte."

Nach diesen Selbstgeständnissen von Klofs folgt nun die mit ihm gehabte Unterredung, welche Eifsner von S. 13—25 folgendermafsen mittheilt:

„Hier unterbrach ich ihn und fragte: Hat er denn einen bestimmten Auftrag von Gott zum Lehren und Vermahnen bekommen?" „„Nein, den habe ich nicht bekommen."" — „Was ist denn nun ohngefähr der Hauptinhalt seiner Vermahnungen und wie geht er dabei zu Werke?" — „„Nun, da sammle ich erstens die Stellen in der

Schrift, wo es heifst: du sollst nicht fluchen und schwören, und erkläre sie den Leuten; — sodann sammle ich diejenigen, wo es heifst: du sollst nicht lügen und betrügen, und mache es wieder so, und so fort, ermahne aber auch besonders zum Beten und bete selbst mit ihnen."" — „Aber was er da zu thun vorgiebt, thun ja die Geistlichen schon, und thun es auf dieselbe Weise: warum überläfst er denn also diesen nicht das Amt, eine ganze Gemeinde um sich zu versammeln und sie zu einem gottesfürchtigen und Christlichen Lebenswandel zu ermahnen?" — „„Weil ich glaube, die Menschen denken: der Geistliche thut's um seines Vortheils willen, oder weil er es thun mufs, und da haben sie gewöhnlich keinen rechten festen Glauben an seine Worte."" — „So! — Aber die Leute, die nach seiner Meinung etwa so denken möchten, dürften ja nur die Bibel hernehmen und das Gesagte damit vergleichen: so würden sie doch wohl finden, dafs es dasselbe sey, was die Propheten, Jesus und seine Apostel gelehrt haben. Aber ich merke wohl, er glaubt, dafs diese Vermahnungen aus seinem Munde ein besonderes Gewicht haben müfsten, weil er durch seine vermeintlichen Offenbarungen nicht undeutlich zu verstehen giebt, dafs er auch unter den Propheten sey. Diefs aber ist ein sündlicher Stolz und eine Thorheit; denn entweder sagt er in seinen Vermahnungen das, was die Propheten und Jesus auch gesagt haben, und dann ist er eben noch kein Prophet, weil, um nachzusagen, was ein Anderer vorher schon gesagt hat, nicht eine besondere Offenbarung und Prophetengabe erfordert wird, oder er sagt etwas Neues und Anderes, als was Jesus gesagt hat, und dann ist er gar ein falscher Prophet, ein Volksverführer, und wird vermöge seiner Bekanntschaft mit der Bibel wohl wissen, was solchen Leuten zu den Zeiten des A. T. begegnete. Aber sag' er mir doch, woran erkennt man denn eigentlich, dafs eine Lehre von Gott sey? — — Nicht wahr, daran, wenn diejenigen, die sie hören und befolgen, fromm und rechtschaffen leben, sich aller Sünden und Laster enthalten, in Ruhe und Stille ihren Beruf treiben, der Obrigkeit gehorchen und für ihrer Nebenmenschen Bestes sorgen? Wenn man nun aber seine Lehren und Vermahnungen darnach beurtheilen wollte: folgte daraus nicht klar und unwidersprechlich, dafs er wirklich ein falscher Prophet, ein gefährlicher Mensch sey? — ist er nicht Schuld an Verbrechen, vor welchen sich die Menschheit entsetzet, an jenem Morde?" — — „„Daran habe ich keinen Theil; von dieser Mordthat habe ich erst acht Tage darauf Etwas gehört."" — „Gut, ich will einmal glauben, was noch eben erst durch Untersuchung erwiesen werden soll. Aber warum sind denn seine Leute, seine Schüler solche Bösewichte?" — „„Ja, die Schüler können nicht gleich alle gut seyn; auch unter den Jüngern Jesu gab es einen Judas."" — „Das reicht nicht hin zur Entschuldigung. Denn

dafs unter einer Menge Schüler auch solche sich befinden, die auch den besten Lehrer nicht achten, und bleiben, wie sie sind, das ist sehr wohl begreiflich, weil Niemand zur Besserung gezwungen werden kann; wenn aber die Schüler eines Meisters durch seine neue Lehre veranlafst und um dieser Lehre willen neue, unerhörte Verbrechen und Unordnungen sich zu Schulden kommen lassen, dann ist der Lehrer dafür verantwortlich. Dafs nun dieses mit ihm der Fall sey, wird er kaum leugnen können, und er siehet also, dafs ihm durch seine gerichtliche Verhaftung nicht Unrecht geschehen sey, dafs man sich seiner Person bemächtigen mufste. Er hat die Gemüther der Menschen durch seine Schwärmerei verwirret, hat sie zu den schrecklichsten Handlungen verleitet und auf diese Weise nicht nur ihre Seelen verderbt, sondern auch in zeitliche Noth und Strafe gebracht, und darum läfst ihn Gott auch in gleiche Noth und Strafe fallen, und einst wird er noch für die Seelen jener Unglücklichen Rechenschaft geben müssen." — „„Vor diesem Gerichte Gottes fürchte ich mich nicht, und darum bin ich auch getrost vor der weltlichen Obrigkeit, und die Menschen mögen mit mir anfangen, was sie wollen. Denn so spricht der Prophet Jesaias im 51sten Kapitel: Hebet eure Augen auf gen Himmel und schauet unten auf die Erde; denn der Himmel wird wie ein Rauch vergehen, und die Erde wie ein Kleid veralten, und die darauf wohnen, werden dahin sterben, wie das. Aber mein Heil bleibet ewiglich und meine Gerechtigkeit wird nicht verzagen. Fürchtet euch nicht, wenn euch die Leute schmähen, und entsetzet euch nicht, wenn sie euch verzagt machen. Denn die Motten werden sie fressen, wie ein Kleid, und Würmer werden sie fressen, wie ein wüllen Tuch. Aber meine Gerechtigkeit bleibet ewiglich und mein Heil für und für; ich, ich bin euer Tröster. Wer bist du denn, dafs du dich vor Menschen fürchtest, die doch sterben, und vor Menschenkindern, die als Heu verzehrt werden!"" (Es waren nur diese Worte, die er in dieser Ordnung hersagte.) „Aber er hat ja auch den Opferdienst und, wie Einige sagen, gar Menschenopfer unter seinen Anhängern einführen wollen?" — „„Nein, da ist Nichts geschehen. Ich weifs ja, dafs Gott nie Wohlgefallen an Opfern gehabt hat, dafs selbst Abraham seinen Sohn nicht opfern durfte; ich weifs ja, wie hart die Könige in Israel bestraft wurden, die dem Moloch Kinder opferten, und im N. T. sind die Opfer ganz abgeschafft."" — „Das Abendmahl aber hat er ausgetheilt?" „„Nein, da ist Nichts geschehen."" (Seine Lieblingsformel.) — „Liebesmahle hat er angestellt?" — „„Nein, nur wenn ich Abends die Leute belehrt und vermahnet hatte, behielten die, wo es geschah, uns zuweilen bei sich und liefsen uns mit essen."" — „Wurde denn da Alles ohne Unterschied gegessen? — — Ich meine, waren nicht gewisse Speisen verboten und wieder andere geboten?" —

„„Nein, es wurde ganz gewöhnlich, wie bei allen Leuten gegessen, was gerade vorhanden war."" — „Hat er die Lieder, die sich bei ihm gefunden haben, selbst verfertiget?" (Ich las ihm die Anfangsstrophen derselben vor.) „„Ja."" — „Zu welcher Zeit?" — „„Gelegentlich, den Tag kann ich nicht genau angeben."" — „Gewifs zu der Zeit, wo er merkte, dafs sich die Obrigkeit seiner bemächtigen würde?" — „„Nur das erste, das Sie anfingen zu lesen, habe ich gemacht, als ich mich freiwillig stellen wollte."" — Hier ist es:

Die Wege Gottes sind uns oft
Gar) wunderlich vor Augen,*
Und wo man hätte Nichts gehofft,
Das pflegt Gott zu gebrauchen.
So mufs man vielmals stille stehn
Und nur auf ihren Ausgang sehn,
Da wird sichs herrlich zeigen.

Hier geht man manchmal traurig hin
Und spricht mit Furcht und Zittern:
Wie es jetzt geht, war nicht mein Sinn,
*Mein Wunsch — — — — —**).*
Doch mag es gehen, wie es geht,
Weil man Gott vielmals nicht versteht
In seiner weisen Führung.

*Dort***) ging'n die Jünger traurig hin*
Nach Emmaus und sprachen:
Ach, unsre Hoffnung ist dahin,
Was soll'n wir denn nun†) machen?
Denn ein Prophet, wie grofs der war,
Und entging doch nicht der Gefahr††)
Und liefs sich so hinrichten.

Ihr Thoren, sprach der Herr zu ihn'n,
Ihr seyd ja träg' im Herzen!
Was habt ihr doch in euerm Sinn,
Wollt ihr die Welt hochschätzen?

---

*) Nach Siebenhaar: *sehr.*

**) Die hier fehlenden Worte sind bei Eifsner nicht angegeben, die Zeile heifst aber: *Mein Wunsch thut mir zerrückern* (nicht erfüllet werden?).

***) Nach Siebenhaar: *Da.*

†) Nach Siebenhaar: *nun denn.*

††) Nach Siebenhaar: *Und entzog* (entzüg) *doch nicht die Gefahr.*

Nein, das ist nicht Prophetensinn;
Seht nur in ihre Schriften hin
Und lernt sie recht verstehen!

Denn Christus mufste leiden Pein
Und hernach herrlich werden.
Willst du nun hier sein Jünger seyn,
Auch dort verkläret werden:
So mufst du hier in Dornen gehn,
Auch unter seinem Kreuze stehn
Und auch verspottet werden.

Fällt dir das Kreuz gleich bitter schwer,
Wie man's auch möchte nennen:
Gedenk, wie heifs die Hölle wär,
Darein die Welt thut rennen.
Wenn sie sich nicht bekehrt zu Gott,
So wird sie komm'n in solche Noth,
Wie sie's verdienet haben.

Ein Werk, das Gott hat angefang'n,
Das wird er auch vollenden;
Wer nur geduldig werden kann,
Dem wird er Hülfe senden;
Wenn Alles geht auf's Ende los:
So wird man sagen: Gott ist grofs,
Der Alles weislich füget.

„Nicht wahr, bei den Worten: „„und wo man hätte Nichts gehofft, das pflegt Gott zu gebrauchen““, dachte er in seinem Herzen, dafs es doch offenbar Gottes Werk sey, dafs er als ein schlichter, ungelehrter und gemeiner Mann solche ungewöhnliche Wirkungen hervorbringen könne, und dafs also seine Anhänger nur geduldig und standhaft auf den Ausgang warten sollten, da würde es sich schon zeigen, dafs er ein wahrer Prophet sey?“ — An der unbestimmten und schwankenden Antwort, die er darauf ertheilte und die ich eben darum vergessen habe, merkte ich, was auch offenbar in dem Liede enthalten ist, dafs ich das Rechte getroffen hätte. — „Hat er denn auch dieses selbst verfertigt?“ — „„Ja.““ — Hier ist es:

Wie freundlich Gott den Seinen ist,
Das ist nicht auszusprechen.
Wer hier nur lebet als ein Christ,
Dem wird es nicht gebrechen
An Freundlichkeit
Hier in der Zeit,



Mit seines Geistes Gaben.

*Thust du die Herzensthür' ihm auf**),*
So wird er bald erscheinen,
Und wenn dich nun sein Geist anhauckt,
Wirst du vor Freuden weinen,
Auch noch sein Licht
Und Angesicht
Im Geiste wirst erblicken,
*Entsteht nun fast***) Entzücken.*

Nun speis't er dich mit Himmelsbrod,
Tränkt dich mit Wein der Liebe:
Da hat die Seele keine Noth,
Es werd' auch noch so trübe†),
Weit über Gold,
Wenn man dir wollt'
Die ganze Welt gleich schenken,
Von Jesu abzulenken.

Mit Granatäpfeln labt er dich,
Dazu auch noch mit Feigen,
Mit Holz des Lebens will er sich
Zu deinem Herzen neigen,
Verborgnes Mann'
Giebt er dir dann,
Dein Herz wird hier††) auf Erden
Zum Paradiese werden.

Du find'st†††) nun das gelobte Land

Die Früchte macht er dir bekannt,
Nun lernst du Gott erst schätzen,
Weil er nun dich
Speis't inniglich
Mit Himmels süfsen Gaben,
Die hier kein Mensch thut haben.

Die Früchte sind so mancherlei,
Die wir darinnen finden;
Lebenswasser) ist dabei,*
Das wäscht uns rein von Sünden;
Auch Glaub' und Lieb'
*Zum Hoffnungstrieb**),*
Auch Lust zu guten Werken,
Dazu thun sie uns stärken.

Komm nur und halte sein Gebot,
*So wirst du's***) in dir finden,*
Und weiche auch von keinem Wort
Zur Rechten und†) zur Linken,
Und fall' auch hie
Auf deine Knie;
So morgen, wie auch heute
Die kleinste Sünde meide.

Nun komm und streite mit mir fort,
Wir sind nur††) hier am Rande.
Wie mufs es seyn beim König dort
In seinem Vaterlande,
Wo er allein
Hat Engelwein!
Wo ganze Ströme fliefsen,
Wird man noch Mehr geniefsen!

— — „Es scheint mir aber doch, als ob ich dieses Lied schon irgendwo gelesen hätte. Er hat wohl etwa nur aus seinem guten Gedächtnifs die Verse, die er hier und da behalten hat, zu einem neuen Liede zusammengesetzt?" — „„Nein, es steht in keinem Gesangbuche, nur an Biblische Stellen habe ich dabei gedacht."" — „Nachdem ich ihn noch Verschiedenes, Alter, Vornamen, Eltern

---

*) Nach Siebenhaar: *Lebend'ges Wasser.*

**) Siebenhaar: *Zur Hoffnung Trieb.*

***) Siebenhaar: *das.*

†) Siebenhaar: *noch.*

††) Siebenhaar: *nun.*

(die beide nicht mehr am Leben sind) u. s. w. Betreffendes gefragt hatte, entliefs ich ihn und schrieb mit der möglichsten Treue diese Unterredung so nieder, wie ich sie niedergeschrieben habe."

So weit folgen wir dem Verfasser dieser Schrift, und wir können nicht umhin, zu bemerken, dafs diese Mittheilung mit der oben gegebenen Schilderung im Ganzen genommen übereinstimmt. Nur in zwei Puncten findet sich eine Abweichung, einmal darin, dafs hier Klofs versichert, er habe eine Zeit hindurch das Abendmahl jeden Sonntag genossen, während diefs nach den Leisniger Acten nur alle 14 Tage geschehen ist (siehe oben S. 60), und sodann darin, dafs er hier die von den Fischerschen Eheleuten vollbrachte Mordthat erst 8 Tage hernach erfahren zu haben vorgiebt, während diefs nach jenen Acten den Tag darauf Statt gefunden hat (siehe oben S. 106). Der erste Widerspruch liefse sich allenfalls so heben, dafs man annimmt, er habe das Abendmahl *jeden* Sonntag genossen, und zwar, da in einer Landgemeinde nicht leicht jeden Sonntag die Abendmahlsfeier Statt findet, abwechselnd einmal an seinem Wohnorte und dann an dem Orte, wo er in Diensten stand, so dafs er an einem und demselben Orte nur alle 14 Tage an der Communion Theil genommen: allein die Leisniger Angabe erscheint wegen der gröfsern Bestimmtheit glaubwürdiger. Auch hinsichtlich des zweiten Widerspruchs verdient die Angabe in den Leisniger Acten den Vorzug, da es sich kaum denken läfst, dafs Klofs, der sich damals in der Nähe von Beiersdorf aufhielt, die schnell in der ganzen umliegenden Gegend sich verbreitende Nachricht von jenem schrecklichen Vorfalle erst nach 8 Tagen erfahren habe. In dem Meifsner Verhöre also sagte Klofs, um jedem Verdachte, als habe er um den Mord gewufst oder denselben veranlafst, vorzubeugen, offenbar eine Unwahrheit.

Die nun von S. 26 an folgende psychologische Beurtheilung der Schwärmerei von Klofs, wodurch nachgewiesen werden soll, wie derselbe aus einem *subjectiven* Schwärmer nach und nach ein *objectiver* geworden sey, der, frei von Fanatismus, auch Andere zu dem ihm selbst seiner Meinung nach zu Theil gewordenen höhern Glücke habe führen wollen und durch seine Predigten und Ermahnungen wenigstens auf die *äufsere* Lebensbesserung vieler seiner Zuhörer wohlthätig gewirkt habe, können wir um so eher übergehen, je unbefangener und richtiger sein ganzes religiöses Wesen, Leben und Treiben nach den guten und schlimmen Seiten, nebst den das Gute weit überwiegenden nachtheiligen, ja, schrecklichen Folgen in dem voranstehenden schätzbaren Aufsatze auch vom psychologischen Standpuncte aus gewürdigt worden ist.

Da das dritte Lied von Klofs bereits oben (S. 78) mitgetheilt worden ist: so fügen wir hier noch das vierte Lied bei, wie es Siebenhaars Aufsatz enthält, jedoch mit veränderter Orthographie:

Was soll wohl auf der Erden
Zu kennen nöth'ger werden,
Als unsern Gott allein?
Denn unsern Gott recht kennen,
Im Geist ihn Vater nennen:
Welch Glück, o Mensch, kann gröfser seyn?

Sollt ich diefs Glück verscherzen?
Ich sag' es frei vom Herzen:
Das ist mein Wunsch allein;
Und soll es mir gelingen,
Im Geiste weiter bringen:
So will ich's vor der Welt ausschrei'n.

Komm, lafs uns ihn verehren!
Im Geist thut er uns lehren,
Wie man hier wandeln soll.
Thut ihm nicht widerstreben,
Sucht ihm allein zu leben:
So wird euch schon auf Erden wohl!

O könnt' ich es beschreiben,
Vor seinem Geist zu bleiben,
Wie glücklich man schon ist!
Wer ihn nur sucht zu lieben
Und sein Gebot zu üben,
Der wird's erfahren, wie er küfst.

Es mufs uns nur auf Erden
Zur gröfsten Sorge werden,
Wie man ihn lieb' allein;
Es mufs uns auch noch drüber,
Auch sein Gesetz viel lieber,
Noch über Gold und Silber seyn.

Wer es so hoch thut schätzen,
Den wird er auch ergötzen
Mit seiner Lieb' allein;
Und thut sie ihn nun küssen:
So wird's sein Herz versüfsen,
Es wird noch über Honig seyn.

Komm nur, du wirst's erfahren,
Er wird sich offenbaren,
So du verläfst die Welt;
Er wird sich lassen finden,
Es ist nicht auszugründen,
Wie er die Seinen feste hält.

So halt' ich ihn auch feste,
Er ist der allergröfste,
Der allerstärkste Held.
So mag die Welt nun toben:
Ich such' ihn hoch zu loben,
Bis er mich ruft aus dieser Welt.

So lafs du mich, mein Gott,
Nicht eher Ruhe finden,
Als bis du mich ganz rein
Gemacht von meinen Sünden.
So werd' ich auch in dir
Vergnügt und ruhig seyn,
So find' ich meine Lust
Bei dir, mein Gott, allein!

Dafs Klofs auch nach dem Ausgange der über ihn verhängten Untersuchung seinem schwärmerischen Wahne und geistlichen Stolze treu geblieben sey, ja, dafs er seitdem noch immer sich einbilde, etwas Grofses durch Gott zu werden, und nach einer Verherrlichung durch das Märtyrerthum strebe, dafs er aber jetzt kaum noch Bewunderer und Anhänger seiner Ansichten finden könne, da dieselben mehr verachtet und verlacht, als gläubig angenommen werden, bestätigt ausdrücklich ein vom Herrn Pastor Otto von Löben in *Rüsseina* unter dem 13. August 1840 an mich geschriebener Brief, dessen Hauptinhalt ich hier noch folgen lasse.

„Johann Gottlieb Klofs stammt aus hiesiger Parochie und wurde im Jahre 1787 am 2. December zu Niedertopschädel geboren, wo sein Vater ein Häusler war. Vermuthlich ist er daher auch 1819 wieder hierher in seine Heimath zurückgekehrt, wenigstens wurde er 1821 in hiesiger Kirche als Häusler in Niedertopschädel aufgeboten und 1822 wurde ihm eben daselbst eine Tochter geboren. Als ich jedoch 1833 mein Amt hier antrat, hatte er bereits seinen bisherigen Wohnort mit *Wettersdorf*, das gleichfalls in hiesige Parochie gehört, vertauscht, besafs dort ein Haus und webte Leinwand. Dafs er die Häckselschneiderei noch getrieben, weifs ich nicht. Im Jahre 1834 ungefähr wurde ich vom hohen Oberconsistorium zu Dresden amtlich veranlafst, ihn zu vernehmen, das Verbot des Predigens und Versammlungenhaltens ihm zu wiederholen und über ihn Bericht zu erstatten. Auf meiner Stube mufste er mir daher seine Lebensgeschichte erzählen und seine Ansichten darlegen.“ — „Da ich leicht erkannte“ (aus seinem verworrenen, geschwätzigen und dreisten Vortrage, der meist nur auf mifsverstandenen Bibelstellen, abergläubischen Deutungen und stolzen, nichtigen Einbildungen beruhte), „dafs er

nicht zu belehren sey und gefährlich nur sehr einfältigen Menschen werden könne; da ich weiter bemerkte, dafs er sich der Verfolgungen rühmte, er auch selbst erklärte, dafs, wenn man ihn unangefochten lasse, es so ruhig und kühl in ihm werde, dafs er Gott wieder um Verfolgungen bitten müsse: so lief mein Bericht ungefähr darauf hinaus, dafs ich ihn eines Bessern zu belehren jede Hoffnung aufgebe, jedoch rathe, ihn zu ignoriren. Diefs ist denn auch geschehen, und so hat er dieses Frühjahr, wo er sich eine halbe Stunde weiter, ins *Wolfsthal* bei Rofswein, übergesiedelt hat, ungestört seinem Wahne unter uns gelebt, hat überall, wo sich Gelegenheit dazu bot, seine gröfstentheils unsinnigen Lehren vorgetragen, ist verlacht und zum Narren gehalten worden und hat, aufser den 3 Weibsleuten seines Hauses, welche seine wahren Anhänger ausmachen, nur noc' nalbe unter einigen einfältigen und alten Personen gefunden."

Seine thörichte Schwärmerei findet nach der Ueberzeugung des Herrn Pastors ihre Erklärung in vernachlässigter Erziehung, erwachtem Gewissen, Selbstunterrichte, namentlich durch Bibellesen, wobei er zwar von einem gewaltigen Gedächtnisse unterstützt, aber von jeder Anleitung und von richtiger Urtheilskraft verlassen sey, ferner in einem grofsen Dünkel und einem immer mehr wachsenden geistlichen Stolze, endlich in der Aufmerksamkeit, welche er auf sich gezogen nach jener berüchtigten Opferungsgeschichte, deren Zusammenhang mit sich und seinen Ansichten er jedoch durchaus leugnet, weil er nicht einzusehen vermag, dafs seine meist unsinnigen Reden zu Verirrungen Anlafs geben können, an die er selbst niemals gedacht hat.

„Der Hauptgedanke, um welchen sich bei ihm Alles dreht, ist die *Sabbathsfeier*. Durch die Beobachtung strenger Ruhe am Sabbath (Sonnabend) gelangt man nach ihm zur andern Ruhe, zur Seligkeit, ja, er glaubt es durch die strenge Beobachtung der Sabbathsruhe so weit zu bringen, dafs Gott noch mit ihm von Angesicht zu Angesicht reden und ihn zu etwas Grofsem machen werde. Diese Ruhe meint er nun vollkommner und buchstäblicher nicht, als im Bette feiern zu können. Daher steht er Sonnabends erst mit Sonnenuntergange auf, so wie er, ächt Jüdisch, den Sabbath Freitags mit Sonnenuntergange beginnt. Dafs er bei dieser Ansicht häufig in gewaltige Verlegenheit geräth, namentlich weil er auch mit dem, was vom Sonnabende herrührt, Nichts zu schaffen haben will, auch seine Nachbaren sich ein Vergnügen daraus machen, ihn in Verlegenheit zu bringen, ist sehr natürlich. So soll er vor einiger Zeit, als er bei einer Familienfeierlichkeit sich am Kuchen gelabt und nachher erfahren hatte, dafs derselbe am Sonnabende gebacken worden sey, zu grofser Ergötzlichkeit Einiger, zu noch gröfserem Ekel Anderer sich auf der Stelle gezwungen haben, Alles wieder von sich zu geben. Seine Tochter, welche 1836

unter meinen Confirmanden war, kam nicht zum Unterrichte, als ich denselben einstmals auf den Sonnabend verlegte, weil der Vater diefs für Entweihung hielt." — —

„Jede Widerlegung scheitert an seiner Einfalt und an seinem Dünkel, indem er nur *seine* Ansichten für die rechten gelten läfst. Daher rühmte er sich auch mit grofser Selbstgefälligkeit, dafs keiner der gelehrten Herren, welche sich mit ihm besprochen, ihn zu widerlegen im Stande gewesen sey. Dafs er Alle verdammt, welche nicht denken, wie er, ist in der Regel; dafs er aber nur 3 Personen in meiner Parochie die Seligkeit zuspricht, unter denen zu seyn ich keinenfalls das Glück habe, ist ein Beweis, dafs er auch nicht mehr Anhänger hier haben kann."

„Sein häusliches Leben kenne ich gar nicht. Amtlich habe ich bei ihm Nichts zu thun gehabt, und ihn ohne besondere Veranlassung aufzusuchen, war gegen meine Gefühle und Grundsätze. Aufserdem habe ich Folgendes von ihm gesehen, bemerkt und gehört. Alle Sonntage, Vor- und Nachmittags, kam er in die Kirche; auch besuchte er in der Advents- und Fastenzeit den Gottesdienst an den Wochentagen, ja, er suchte wo möglich selbst fremde Kirchen noch auf. Durch aufserordentliches Knieen und Beten trachtete er, gleich den Pharisäern, die Aufmerksamkeit der Leute auf sich zu ziehen. Alle 4 Wochen ging er zum Abendmahle (früher, wie er selbst erzählte, alle Sonntage)*), und in den letzten Jahren knieete er nach dem Genusse desselben öffentlich vor dem Altare nieder und betete mit aufgehobenen Händen, was hier nicht gebräuchlich ist und ihm nur von den Gliedern seines Hauses nachgeahmt wurde. Ich habe den Verdacht, dafs er mit dem letzten Verfahren einen Widerspruch von meiner Seite erzielt habe; denn da ich gar keine Notiz davon nahm, schrieb er mir endlich einen langen Brief, in welchem er um Verzeihung bat, dafs er so Etwas ohne mein Vorwissen gethan habe, und erklärte, dafs er lieber bei der Feier des Abendmahls sitzen würde, wenn man damals (bei der Einsetzung desselben) gesessen hätte."

„Unter den Nachbarn und anderwärts steht er in dem Rufe grofser Ehrlichkeit: er giebt den Faden wieder zurück, der bei seiner Weberei übrig bleibt, und die Nachbarn sind mit ihren Früchten nicht blofs vor ihm völlig sicher, auch Andere fürchten sich, in seiner Nähe zu stehlen. Allerdings sagt man auch hier und da, es stehe mit dem geschlechtlichen Verkehre bei ihm und seinen Anhängern nicht ganz richtig; doch wird dem anderwärts widersprochen, und ich selbst habe gar keinen Beweis dafür. Mehr will es mir scheinen, als ob seine Werbungen nicht ohne eigennützige Rücksichten seyen und Leute, welche alt und schwach,

*) Siehe oben S. 124. D. H.

vermögend und ohne nahe Erben sind, eine ganz besondere Anziehungskraft für ihn haben. Er mag allerdings triftige Gründe haben, sich mit solchen Personen zu befreunden, bei denen Etwas abfällt. Denn da er von der Arbeit nicht Viel zu halten scheint und seine gottselige Ruhe ihm sehr viel Zeit kostet: so mag es mit seiner Wirthschaft nur rückwärts gehen."

„Was seine Person anlangt, so ist er klein, breitschulterig, plump von Gestalt, blond von Haaren, blau von Augen, freundlich und einnehmend, gutmüthig von Gesicht; seine Zungenfertigkeit ist unbeschreiblich, sein Mienenspiel nebst Gesticulation lebhaft; von kopfhängerischem Wesen läfst sich Nichts an ihm bemerken, mehr tritt diefs bei seinem weiblichen Personale hervor."

Durch diese dankenswerthe briefliche Mittheilung wird die obige Schilderung von Klofs theils bestätigt theils ergänzt, ja, man kann kaum verkennen, dafs seine geistige und zum Theil auch seine moralische Verirrung seit mehrern Jahren eher zu- als abgenommen hat.

Der Herausgeber.

IV.

Gegenwärtiger Zustand des Unterrichts der Katholischen Geistlichkeit in Europa und Nordamerika.

Nach Berichten Katholischer Schriftsteller*)

von

D. Johann Christoph Kröger,

Katecheten am Waisenhause zu Hamburg.

Die Anstrengungen der *Encyklopädisten* in Frankreich und der Redactoren der *Allgemeinen Deutschen Bibliothek* in Deutschland; der offene Schutz, welchen der König Friedrich II. von Preufsen der Philosophie gewährte, und die Unterdrückung des Jesuitenordens; die unbedachtsamen Reformversuche des Kaisers Josephs II. und später die Französische Revolution, die Eroberungen der republicanischen Armee und die Gefangenschaft des Papstes Pius VI.: Alles diefs vereinigte sich in dem kurzen Zeitraume eines halben Jahrhunderts, um die stärksten Angriffe auf die Katholische Kirche zu machen und die Geistlichkeit von allen Seiten aus ihren Verhältnissen zu reifsen, welche fast die Hoffnung verlor, ihre Verluste zu ersetzen, weil beinahe alle Anstalten zur Bildung junger Leute für den Dienst des Altars zerstört waren. *Napoleons Thronbesteigung war für die Katholische Kirche die Morgenröthe einer bessern Zukunft* [1]). Zwar be-

*) Nach der *Dublin University Review*, der *Revue Catholique d'Irlande* und der *Revue Britannique*.

1) Darum wetteiferten auch Bischöfe und Prälaten mit Präfecten und Maires in fast gotteslästerlichen Schmeicheleien gegen den später excommunicirten Napoleon. War nicht der Erzbischof von Paris der Erste, welcher ihm die Unterwerfung des ganzen Französischen Volkes zusicherte, wobei er freilich klüglich von der Geistlichkeit nur Respect versprach? war er es nicht, der den constitutionellen Eid für Gewissensverletzung erklärte und doch früher als Bischof hatte schwören müssen: „alle Ketzer und Abtrünnige, welche sich gegen unsern Herrn Papst und seine Nachfolger empören, aus allen Kräften zu verfolgen und zu martern?" (Siehe *Citoyen Francais*, 1803 N. 977.)

trachtete der gekrönte Soldat die Religion wohl weniger als ein göttliches Werk, denn als ein Regierungsmittel, er suchte sie den Forderungen seiner Politik zu unterwerfen: aber sie konnte wenigstens Luft schöpfen bis zu dem Augenblicke, da er selbst das Werkzeug einer neuen Verfolgung gegen dieselbe [2]) wurde. Mit der Rückkehr Pius VII. nach Rom und dem Sturze Napoleons beginnt die Heilung der Uebel, welche die letzte Hälfte des 18. Jahrhunderts auf die Katholische Kirche gehäuft hatte.

Des in seine Staaten zurückgekehrten Pontifex erste Sorge war, die Spuren zu vertilgen, welche die Eroberer zurückgelassen. Darum mufste er mit der Wiederherstellung der theologischen Erziehung, in welcher sich die Wissenschaft (?) mit dem Glauben vereint, anfangen. Nicht zweifelnd, dafs die Fürsten Europa's [3]) durch eine schreckliche Erfahrung von den Fehlern überzeugt worden, welche sie durch die gewünschte Unterdrückung des Jesuitenordens begangen (?), beeilte er sich, ihn wieder herzustellen. Dem Eifer des Cardinals Pacca verdankt diese Gesellschaft vorzüglich ihre Auferstehung. Pius schlofs in der Folge Concordate mit verschiedenen Mächten der Christenheit, um sich überall, wie zu Rom, der guten Erziehung [4]) der Geistlichkeit zu versichern. Dann seinen Blick auf diejenigen Länder richtend, welche ihm besonders anvertraut waren, gab er dem *Collegium der kirchlichen Akademie*, für welches sein Vorgänger, Pius VI., so viel Vorliebe bewiesen hatte, das Leben wieder. Das *Englische Collegium* blühete unter der Direction des gelehrten Prälaten Wisemann, eines ausgezeichneten Orientalisten, der sich durch seine *Horae Syriacae* so vielen Ruhm erworben hat. Das *Schottische Collegium* öffnete sich von Neuem; das *Institut de propaganda fide* wurde wieder hergestellt. Diese schöne Anstalt, welche die Achtung der ganzen Welt (?) besafs, welcher selbst die Protestanten (?) ihre Bewunderung nicht versagen konnten, war den Verfolgungen der Revolutionssoldaten nicht entgangen; die Spuren ihres Vandalismus sind noch sichtbar. Der Verlust ihrer herrlichen, an literarischen Schätzen des Orients so reichen Bibliothek wird Gegenstand ewigen Bedauerns seyn. Dieser Schatz ist gröfstentheils zerstreut und vernich-

2) Sind Religion und Katholische Kirche *Synonyma?*

3) Für den Fürsten des Kirchenstaates, den Pontifex, wohl nur allein schrecklich.

4) Gehört zur guten Erziehung auch die Erziehung für Römisch-hierarchische Zwecke?

tet worden[5]). Glücklicher Weise sind noch einige köstliche Koptische, Syrische, Arabische, Persische, Chaldäische, Aethiopische, Armenische, Malabarische, Mongolische, Tatarische, Hindostanische und Sanskritische Manuscripte, so wie eine kleine Anzahl noch nicht entzifferter in dem ursprünglichen Dialecte Amerika's abgefafsten Inschriften übrig geblieben.

Der Prälat, dem man vorzüglich die Erhaltung und Entwickelung der *Propaganda* verdankt, ist der Cardinal Pedeini, Bischof von Palestrina; er hat sie aus den Trümmern herausgezogen, um sie zum blühendsten Institute Roms und der Kirche zu machen. Anfangs nur 18, zählt diefs Collegium jetzt 100 Schüler, welche bestimmt sind, auf der ganzen Erde die Finsternifs des Irrthums (?), des Aberglaubens (?), des Götzendienstes (?) zu zerstreuen und die Wahrheit an ihrer Stelle glänzen zu lassen. Gegenwärtiger Secretär der Propaganda ist der berühmte Angelo Mai, einer der berühmtesten Gelehrten Europa's, und der jetzige Papst, Gregor XVI., war ehemals Präfect derselben. — Leo XII. führte das von Pius begonnene Werk fort. Er beendigte die Concordats-Angelegenheit und setzte die Jesuiten[6]) in den Besitz des *Römischen Collegiums*; die Geistlichen Roms, welche diefs Collegium bisher geleitet hatten, erhielten die Direction des *Römischen Seminars*, welches vom Cardinal Zulp wieder hergestellt wurde. Das *adelige Pensionat* wurde auch den Jesuiten übergeben. Endlich setzte Leo das *Irländische Collegium* wieder ein, welches jetzt durch den Prälaten Cullen glänzt. Das *Deutsche Collegium*, wieder hergestellt durch ein Decret Pius VII. vom 8. Sept. 1817, erhob sich erst völlig unter Leo XII. So in Italien, wie im übrigen Europa (?).

Die *allgemeinen Seminarien*, vom Kaiser Joseph II. in *Oestreich* gestiftet, wurden nach seinem Tode unterdrückt. Leopold II. stellte die *Diöcesan-Seminarien* wieder her, welche fast ihre alte Form zurückerhielten[7]). — *Baiern*

---

5) Durch *Vandalismus?* Schon Schlözer erklärt sich gegen diesen, auch neuerdings von Deutschen Schriftstellern gebrauchten Ausdruck und beweiset, dafs die alten *Vandalen* nicht, wie die neuern Franzosen, Bücher und Kunstschätze im Auslande geraubt und die inländischen zerstört haben.

6) Diese Herren mit laxer Moral, die Deutschland zum dreifsigjährigen Bruderkriege, der unsere Blüthe und Gröfse vernichtete, aufstachelten, Böhmen entvölkerten, Ungarn beständig aufregten, Königsmorde in Frankreich und Portugal förderten!

7) Doch wohl nicht zum wahren Gewinne für Religion und Kirche? Kann in unserer Zeit noch die einseitige Bildung in solchen Schulen genügen? Vergl. die Actenstücke in *Victor Cousins Reise nach Holland in besonderer Beziehung auf den öffentlichen Unterricht*, *aus dem Franzö-*

folgte in allen seinen alten Provinzen diesem Beispiele; aber die Wiederherstellung der kirchlichen Erziehung fand dort[8]) mehr Schwierigkeit und vervollständigte sich langsam. — Die *Französische* Geistlichkeit hat, mehr als eine andere in Europa, seit dem Anfange dieses Jahrhunderts mit dem gröfsten Eifer an der Wiederherstellung der *bischöflichen Seminarien* gearbeitet. Kaum hatte Napoleon als Oberhaupt der Republik seine Macht befestigt, als die Geistlichkeit um die Erlaubnifs bat, in jedem Bisthume, wie ehedem, ein Seminar zu gründen: ein Gegenstand, den das Concordat von 1801 entschied. Am 9. April 1809 und am 24. April 1810 wurde das berüchtigte Decret über die Seminarien bekannt gemacht, welches den Bischöfen den gröfsten Theil der Direction raubte und Napoleons Plan verrieth, die Erziehung der Jugend zum blinden Werkzeuge seiner ehrgeizigen Absichten zu machen. Das erste Anzeichen dieses Planes war die Schöpfung der berüchtigten *Université de France*. Die Seminarien wurden diesem Unterrichtstribunale unterworfen, durch ein Decret vom 17. Sept. 1808, welches die Sorbonne als theologische Facultät der Pariser Akademie aufstellte, indem sie verordnete, dafs künftig jeder Bischof und jeder Professor eines Seminars sein Examen bei der Sorbonne machen und von ihr den Doctorhut erlangen müsse.

Man hat bei der Organisation der *Université de France* das administrative Talent Napoleons sehr bewundert: allein er hat nur Joseph II. nachgeahmt und das despotische System dieses Kaisers[9]) auf die Spitze getrieben. Man begreift nicht, wie die Restauration ein solches Werk stehen lassen konnte (?). Nach dem Falle Napoleons wurde die Universität eine irreligiöse und republicanische Propaganda, welche sich allen Reformen entgegenstellte[10]). Glücklicher Weise wurden durch die Ordonnanzen von 1814 und 1815 die wieder hergestellten Diöcesan-Seminarien der Direction der Priester der Congregationen *St. Sulpice*, *St. Lazare* und *St. Esprit*

---

sischen übersetzt von Kröger, 2 Bände (Altona 1838), besonders über das *Collegium philosophicum* für Belgien, und den Bericht des Unterrichtsministers an den König der Niederlande.

8) Unter Maximilian Joseph, wo der Hierarchie ein Zaum angelegt war!

9) Armer Joseph, die kirchliche Nachwelt erkennt auch jetzt noch deine Verdienste nicht an! Nur deine Völker, nur Franz II., nur die unbefangene Menschheit setzen dir Denkmäler.

10) *Irreligiös* heifst die Ultramontane Partei bedenklich Alles, was nicht in ihrem Sinne ist. *Reformen* sind ihr Zurückführung in Glaubens- und Gewissenszwang, also ein stabiler Muhammedanismus.

im wohlverstandenen Interesse der kirchlichen Studien übergeben; aber eine Ordonnanz vom 4. Juli desselben Jahres setzte die Seminarien aufs Neue mit der Universität in Verbindung, was ihre freie (!) Entwickelung ganz und gar lähmte. Hoffend, aus der Universität das wegschaffen zu können, was dem religiösen Geiste entgegen war, ihr die Mitra aufs Haupt setzend, ernannten Ludwig XVIII. und Carl X. nur noch Bischöfe zum Ministerium des Cultus und Unterrichts[11]). Aber das Uebel lag zu tief und liefs die Revolution unter den Segnungen der Kirche sich nur weiter verbreiten[12]). Als man nach einigen Jahren den Abgrund geöffnet sah, schlug der Minister, um die Religion (?) zu retten, die Errichtung einer umfassenden theologischen Schule für ganz Frankreich zu Paris vor. Dieser Vorschlag wurde jedoch nicht ausgeführt, vielleicht zum Glück für die Katholische Kirche[13]). Denn allem Anscheine nach hätte diese Schule, wie alle andere, ihr Haupt unter das Joch der Universität beugen müssen. Endlich erschien am 16. Juli 1828 die berüchtigte Ordonnanz, von Portalis unterzeichnet, welche acht kleine, gröfstentheils von *Jesuiten* geleitete Seminarien aufhob. Nach dieser Ordonnanz wurden nicht nur die Gesellschaft Jesu, sondern auch alle nicht vom Staate anerkannte religiöse Gesellschaften für immer von der Theilnahme am Jugendunterrichte ausgeschlossen[14]). Schon im vorhergehenden April hatte eine andere königliche Ordonnanz die Zahl der Zöglinge beschränkt, welche von den kleinen Seminarien aufgenommen werden durften.

Das Französische Episcopat, tief betrübt über diese Regierungsmaafsregel, meinte die Augen immer auf die Sorbonne richten zu müssen, so wie auf die theologischen Facultäten der Akademieen zu Rouen, Bordeaux, Toulouse, Lyon. Man strengte sich an, sie zu erhalten, und rief zu ihrer Vertheidigung alle Decrete Napoleons und der Republik (!!)

---

11) Erwiesener Maafsen geschah damals grade *Nichts* für den Volksunterricht. (Siehe *Cousins Bericht über den Zustand des öffentlichen Unterrichts in einigen Ländern Deutschlands. Aus dem Französischen übersetzt von Kröger.* 3 Abtheilungen. Altona 1832 — 37. Kröger: *Das neue Französische Unterrichtsgesetz* u. s. w. Altona 1834.)

12) Wem verdankt Carl X. zum grofsen Theile den Verlust seiner Krone? Wer fachte die Belgische Revolution an? (Siehe *Cousins Reise nach Holland*, 2. Bd.)

13) *Kirche!* Kann ihr eine allseitige Bildung schaden: so steht sie auf schlechten Füfsen.

14) Und das von Rechts wegen! Soll der Staat dulden, dafs, wie in Belgien, antisociale Grundsätze gehegt werden?

auf[15]), und die Bischöfe suchten dem drohenden Ungewitter zuvorzukommen. Der Erzbischof von Paris gab das erste Zeichen einer thätigen Opposition[16]). Er entriſs die Erziehung der kirchlichen Jugend dem Einflusse der Universität: er verbot den Besuch ihrer Lehrstunden und erklärte, nur denen die Weihe geben zu wollen, welche im Seminar der Hauptstadt studirt hätten, so wie nur denen Pfründen zu verleihen, welche einen ununterbrochenen Aufenthalt im Seminar nachweisen könnten. Diesem Beispiele folgten die Prälaten der Französischen Kirche. Die Unabhängigkeit der Seminare war noch einmal gerettet und die Sorbonne fiel als theologische Facultät, um nimmer wieder aufzustehen. So wird gegenwärtig diese einst so berühmte Schule, verdammt und verworfen von der Geistlichkeit, nur von einer kleinen Zahl von Studenten besucht, welche nur von Neugierde gelockt werden, aber nicht die Absicht haben, in den geistlichen Stand einzutreten[17]).

Der Zustand des religiösen Unterrichts in Frankreich hat sich seit der Juli-Revolution nicht geändert; und wenn eine Reaction zu Gunsten der Kirche sich neuerlich kund that: so war sie nicht mächtig genug, um in die religiösen Studien alle Verbesserungen (?) herbeizuziehen, welche sie erheischen[18]).

Mitten unter den Rasereien der Französischen Revolution hatte die *Belgische* Geistlichkeit Mittel gefunden, die Seminare kräftig aufrecht zu erhalten und sie vor dem Einflusse der Zeit (!!) sicher zu stellen. Das Concordat von 1801, wenig günstig für den religiösen Unterricht, wurde abgeschafft. Die Vereinigung Belgiens mit Holland 1814 verhinderte die Seminarien nicht, sich in ihrer alten, ursprünglichen Form zu erhalten. 1817 richteten alle Ordinarien[19]) eine ansehnliche Vorstellung an den König Wilhelm gegen den neuen constitutionellen Eid, mit welchem der Plan einer Reform des öffentlichen und kirchlichen Unterrichts ver-

15) War das nicht auch ein Stücklein von dem sonst so beklagten revolutionären Geiste?

16) Gegen die Staatsgesetze und gegen den Willen der Regierung: wo bleibt die Staatseinheit? Wie bald folgten die Erzbischöfe von Mecheln, Köln u. s. w.

17) Schöner Triumph! Wird man in Preuſsen, wie in Belgien, einen ähnlichen erjagen? Da sey Gott vor!

18) Man vergleiche über die neuern Umtriebe in Frankreich Cousin, *Discours prononcé à la chambre des pairs* (26. Dec. 1838) *sur la renaissance de la domination ecclesiastique* (Paris 1839), übersetzt (jedoch ohne die Documente) im *Hamburger Correspondenten*, 1839 Nr. 39—42.

19) D. h. die Bischöfe eines Kirchsprengels.

knüpft war. Einige Monate später richtete der Prinz Moritz von Broglio, Erzbischof von Gent, seinerseits eine Vorstellung über den Zustand der Diöcesan-Angelegenheit in Belgien an die Kaiser von Oestreich und Rufsland und an den König von Preufsen (!!). Die Bemühungen der Belgischen Geistlichkeit hatten Anfangs einigen Erfolg: aber ihre Hoffnung wurde gänzlich zerstört durch die Errichtung des *Collegium philosophicum* in Löwen 1825[20]). Diese Anstalt erneuerte nur die allgemeinen Seminarien von 1787. Der Religionsunterricht war dort gänzlich verbannt (?) und durch eine moralische, Französisch-Deutsche Philosophie (??) ersetzt. Das Episcopat erhob noch einmal seine Stimme und trug seine Klagen zu den Füfsen des Thrones; es wurde aber nicht gehört. Das 1817 zwischen dem heil. Stuhle und dem Niederländischen Hofe geschlossene Concordat trug durch Wiederherstellung der Seminare nur Wenig zur Verbesserung dieses Zustandes bei. Aber der Einflufs des *Collegium philosophicum* war nur vorübergehend und es theilte das Loos der allgemeinen Seminare. Damals versuchte auch die Geistlichkeit die alte Universität Löwen durch Gründung einer neuen Universität zu Mecheln zu ersetzen[21]).

Unter der Zahl der Concordate, welche *Deutsche* Fürsten mit dem Römischen Stuhle geschlossen haben, mufs das *Baiersche* vom 5. Juni 1817 in die erste Linie gestellt werden. Unterhändler war Hoffelin, Bischof vom Chersones, und der Prälat Raphael Mezio, Beide später zu Cardinälen erhoben. Das Baiersche Concordat[22]) beschäftigt sich besonders mit den Seminarien: es setzt nicht allein ihre Erhaltung fest, sondern sichert auch ihre Existenz durch Fonds, welche der öffentliche Schatz ihnen zu bewilligen hat. Ihre Organisation ist der Trienter Synode angemessen. Die Erzbischöfe und Bischöfe sind ausschliefslich mit der Errichtung, Leitung und Verwaltung dieser Anstalten beauftragt; sie ernennen die Rectoren, Professoren und Administratoren und können diese absetzen, wenn sie des Vertrauens sich unwürdig beweisen[23]). Die Erzbischöfe haben aufserdem die Aufsicht

20) Vergl. über den Zweck desselben *Cousins Reise nach Holland*, 2. Band.

21) Neuer Sieg über die wohlwollenden Absichten des Königs Wilhelm, erfochten durch revolutionäre Ränke!

22) Es hat auf ganz Deutschland nachtheilig eingewirkt, indem es dem Ultramontanismus die Thür öffnete.

23) Wahrscheinlich ohne Urtheil und Untersuchung.

über alle öffentliche Schulen, Gymnasien, Lyceen, Pädagogien[24]).

Zugleich suchten auch die *Protestantischen Fürsten der Deutschen Bundesversammlung zu Frankfurt am Main* die Angelegenheiten der Katholischen Kirche in ihren Ländern zu ordnen. Einmüthig wurde die Erziehung der Geistlichkeit als integrirender Theil der Katholischen Kirche anerkannt. Die Principien des Josephinismus (?), von welchen der gröfste Theil der Commissionsglieder zu Frankfurt erfüllt war, erlaubte ihnen unglücklicher Weise (?) nicht, sich eine richtige Idee von dem Geiste dieses Unterrichts zu bilden; auch nahmen sie die Seminarien einiger benachbarten Katholischen Staaten zum Muster, obgleich diese zu existiren aufgehört hatten, oder auf dem Puncte standen, grofse Veränderungen zu erleiden. Die Commission zu Frankfurt entschied daher, dafs auf *jeder Deutschen Universität* eine Katholisch-theologische Facultät seyn solle, in welcher alle junge Leute, welche sich dem geistlichen Stande widmen wollen, ihre Studien beginnen und wenigstens drei Jahre damit fortfahren sollen[25]). Nachdem sie dann ein Examen bestanden, können sie in die Diöcesan-Seminarien eintreten, um sich im practischen Theile der Religion und des Cultus zu vervollkommnen; aber der Eintritt ins Seminar entschied ihre Vocation. Dem Bischof lag die Ernennung der Vorsteher der Seminare ob, nachdem er sich darüber mit dem Unterrichtsminister vereinbart hatte. Der Fürst behielt sich das Recht vor, der bischöflichen Wahl seine Sanction zu verweigern. Die Studenten waren genöthigt, ein Jahr im Seminar zu bleiben, worauf sie unmittelbar mit einer Pfründe versehen wurden.

Man begreift (?), dafs der heil. Stuhl mit den Bestimmungen der Frankfurter Versammlung über die Seminarien nicht sehr zufrieden war. Pius VII. erliefs daher am 10. August 1819 eine Note[26]), in welcher er die wahren Grundsätze, die wahre Natur dieses Institutes aus einander setzte und den Mächten bemerkte, welche Eingriffe (?) sie sich in eine der wichtigsten Anstalten der Kirche erlaubt hätten.

24) Darum will es auch mit den Baierschen Schulplanen durchaus nicht vorwärts.

25) Man sollte meinen, diese Fürsorge für die Bildung Katholischer Geistlichen müfste den Papst, der seinen heil. Stuhl zum grofsen Theile dem Blute Protestantischer Krieger verdankt, zum lebhaften Danke verpflichtet haben!

26) Vielleicht erlaubt man sich zu gelegener Zeit daraus eine Protestation zu machen, oder sieht sie, wie der Erzbischof von Cöln, als eine *reservatio* an. Glücklicher Weise beachtete man diefs Geschrei so wenig, als das Geschrei gegen die Bundesacte, und so hörte es auf, als genug geschrieen war.

Der heil. Vater schrie vorzüglich gegen den Artikel, welcher die Theologie-Studirenden nöthigte, die Lehrcurse der Universität zu besuchen, um in die Seminare einzutreten und, dort schon dem Jünglingsalter entwachsen, noch ein Jahr zur practischen Uebung des Cultus zu bleiben. Denn die Trienter Synode hatte weislich (?!) angeordnet, dafs der Zögling während des ganzen Laufes seiner Studien im Seminar eingeschlossen bleiben solle.

Wie konnte man auch hoffen, dafs ein junger Mensch, der sein Leben in Vergnügen[27]) und in Unabhängigkeit[28]) zugebracht, werde im kurzen Laufe eines Jahres die einfachen Tugenden, die Neigung zur Einsamkeit und zur Strenge erwerben, welche den wahren Katholischen Priester bilden[29])? — Die Bulle vom 16. Juli 1821 hat in Bezug auf die Katholischen Angelegenheiten in *Preufsen* dasselbe (?) Gepräge, wie das Baiersche Concordat. Die Aufrechthaltung der Seminare nach dem Reglement des Trienter Concils ist dort festgesetzt worden. Jeder Erzbischof und jeder Bischof soll ein Seminar haben, und in den Diöcesen, wo sie fehlen, sollen sie sogleich (?) errichtet werden; die beweglichen und unbeweglichen Güter, welche in ihrem Besitze sind, sollen ihnen aufbehalten und Fonds bestimmt werden, wo sie fehlen[30]). Der Fürst Joseph von Hohenzollern, Bischof von Worms, letzter Sprosse des Katholischen Zweiges dieses erlauchten Hauses, war mit der Vollziehung dieser Bulle beauftragt.

Die Bulle, welche die Diöcese des Königreichs *Hannover* ordnete, vom 7. April 1824, bedingte die Errichtung von Seminarien zu Osnabrück und Hildesheim sammt ihrer Ausstattung. Letzteres existirt schon, jenes wird nächstens gegründet werden; in Erwartung desselben machen die jungen Geistlichen ihre Studien zu Hildesheim.

Die Bulle vom 16. August 1821 regelt die kirchlichen Angelegenheiten des *Oberrheins*, wozu die Staaten des Königs von *Würtemberg*, das Grofsherzogthum *Baden*, die beiden

27) Wir denken auch mit Studiren!

28) Steht diese denn der Frömmigkeit entgegen?

29) Wer in der Welt wirken will, mufs auch die Welt kennen und darin leben. Welchen wahren Werth hat das, was die Katholische Kirche bei ihren Priestern erzwingt? Der Protestantische Geistliche übt das häufig genug freiwillig.

30) Wenn der Erzbischof von Cöln jährlich 12000, die Bischöfe von Trier und Münster jeder 8000 Thaler und mit ihrer höhern Geistlichkeit zusammen fast 100,000 Thaler vom Staate erhalten: so hat dieser sein Versprechen königlich gelöset. Erhält die höhere Evangelische Geistlichkeit so Viel?

Hessen, *Nassau*, *Frankfurt am Main*, die Herzogthümer *Sachsen*, die Länder der Fürsten von *Waldeck*, die Hansestädte *Bremen* und *Lübeck* gerechnet werden. Zu dieser Provinz gehören das Erzbisthum *Freiburg* im Breisgau und die Bisthümer *Rothenburg* am Neckar, *Mainz*, *Limburg* und *Fulda*. Die Bulle ordnet die Diöcesan-Seminare der Trienter Synode gemäfs. Jede dieser Diöcesen soll ihr Seminar haben. Jährliche Einkünfte sind sowohl zur Erhaltung der Seminare, die schon existiren, bestimmt, als zur Errichtung neuer. Das Metropolitan-Seminar zu Freiburg erhält 25000 fl., Fulda 7000, Rothenburg 8000, Limburg 1500. Letzteres existirt noch nicht; die den Zöglingen bestimmten Summen sind provisorisch Freiburg verliehen, wo jene jetzt ihre Studien endigen[31]). Das Seminar zu Mainz bleibt im Besitze aller alten Anstalten und Einkünfte und erhält noch jährlich 3700 fl. aus verschiedenen neuen Legaten und Geschenken.

Das Mainzer Seminar ist das einzige in Deutschland, welches seine ursprüngliche Form, wie die Väter des Trienter Concils sie vorgezeichnet, erhalten hat. Seit dieser Zeit ist das kleine Seminar unterdrückt und das grofse nach den Principien der Aufklärerei modificirt worden. Man verdankt diese Anordnung dem letzten Bischof. Leo XII. wiederholte in einer Bulle vom 11. October 1827 die Bestimmungen seines Vorgängers wegen der Seminarien der kirchlichen Provinz Oberrhein. Die kleinen Protestantischen Staaten, welche zu dieser Provinz gehören, publicirten verschiedene Gesetze in Betreff der Katholischen Kirche, welche, statt den festgesetzten Bedingungen der Bulle gemäfs zu seyn, sich den Principien der Frankfurter Conferenz näherten, welche der heilige Stuhl verworfen hatte (?!). Es ist hinreichend, das Sachsen-Weimarsche Gesetz anzuführen, welches von den jungen Katholiken, welche sich dem Kirchenstande widmen, nach Beendigung ihrer theologischen Studien auf einer Katholischen Universtät verlangt, dafs sie sich vor einer Immediatcommission stellen, Zeugnisse des Fleifses und des guten Betragens in Gymnasien und Lyceen vorlegen und von ihr ein Fähigkeits-Zeugnifs erhalten sollen, ohne welches sie nicht ins Seminar eintreten können[32]).

Während man in den meisten Katholischen Staaten Eunopa's die Seminare angriff, sie zu zerstören drohte und

31) Nimmt man hinzu die sehr ansehnlichen Gehalte der Erzbischöfe, Bischöfe und so weiter: so fragt es sich: Ist die Protestantische Geistlichkeit so gut berathen?

32) Das Gesetz ist also offenbar im Interesse der Katholischen Kirche, indem es eine allseitigere Bildung Katholischer Geistlichen, die in unserer Zeit der Katholischen Kirche besonders Noth thut, befördert.

Priester selbst die Hand dazu boten[33]): gab die *Irländische* Geistlichkeit dem Katholischen Europa ein edles (?) Beispiel; sie erkannte in den Seminarien die Aecker des Heils für die Religion (?). Joh. Thom. Throy, Erzbischof von Dublin, übergab dem Könige von England durch den Vicekönig, den Grafen von Westmoreland, am 14. Januar 1794 eine Druckschrift, worin er die Nothwendigkeit der Errichtung von Seminarien für die Irländische Kirche darstellte und den Schutz und die Unterstützung der Regierung anrief. Diese Bill kam vor das Irländische Parlament und wurde zu Gunsten des Bittstellers entschieden, so dafs die Erlaubnifs zur Errichtung von Seminarien gegeben und die Unterstützung der Regierung und der Gläubigen (?) versprochen wurde. Die Prälaten entschlossen sich, zu *Maynooth* ein grofses Collegium für die Erziehung der Geistlichen zu eröffnen, und erhielten die Zustimmung Roms. Die geheiligte Congregation der Propaganda publicirte auf Befehl *Pius VI.* die Bestätigungsbulle am 9. Juli 1796. Diese Bulle, verfafst von dem berühmten Cardinal Gerdil, damaligen Präfecten der Propaganda, bestimmte zugleich den Studienplan, welcher befolgt werden sollte. Durch die zweite Bulle, vom 27. Nov., wurde jene Bulle erweitert und erklärt.

Es ist zu bemerken, dafs seit der Mitte des 18ten Jahrhunderts die *Englische* Regierung viel toleranter geworden ist[34]). Verschiedene Amerikanische, blofs von Katholiken bewohnte Provinzen, so wie Spanische Besitzungen in Indien, die von England erobert worden, nöthigten die Engländer, der Katholischen Geistlichkeit die Mittel zur Erziehung ihrer Priester zu gewähren, um so mehr, da Frankreich und andere Länder Europa's nicht mehr die frühern Hülfsmittel besafsen. Das Seminar zu *Maynooth* wurde das Muster der Irländischen Seminare. Nach diesem Muster wurden bald die Seminare zu *Carlow* in der Diöcese Kildare und zu *Leighlin* gebildet. Zu diesen drei grofsen Seminaren kamen noch einige beträchtliche, zum Theil vorbereitende Anstalten für dieselben; sie wurden zugleich von jungen Geistlichen und Laien besucht. Unter diesen Anstalten zweiter Classe führen wir an die Collegien zu *Ossory*, *Waterford*, *Tuam*, *Newry*, *Tullnley*, *Clonyaweswood*, letzteres von Jesuiten geleitet.

Zur Zeit der Emancipation wurden die geistreichsten Repräsentanten der Irländischen Nation vor die Kammern berufen, um gesetzlich befragt zu werden über den politi-

---

33) Diefs ist doch wohl ein Zeichen der Zeit über ihre Unzweckmäfsigkeit!

34) Ist diefs auch in Rom der Fall gewesen?

schen und religiösen Zustand Irlands. Sie hatten hier Gelegenheit, über die Seminare zu reden. Die ehrwürdigen Prälaten von Irland J. Doyler, Bischof von Kildare, Murnay, Erzbischof von Dublin, Magauvin, Erzbischof von Armagh, und vorzugsweise der redliche und unermüdete Olivier O'Kelly, Erzbischof von Tuam, erläuterten die Nothwendigkeit der Errichtung von Seminarien und Erziehungshäusern. Durch O'Kelly's Bemühungen wurden mehr als hundert neue Kirchen in Irland gebaut. Während dieser Zeit hielt D. O'Connell die Institute der grofsen Seminare und die Häuser für höhere Studien aufrecht.

Das Katholische *England* zeigte seit dem Anfange des 19. Jahrhunderts nicht weniger Eifer, als Irland, für religiöse Erziehung. Die in Frankreich gegründeten Collegien für die Englische Nation, sogar das zu *Douai*, waren von den revolutionären Wogen zertrümmert. Die Nothwendigkeit von Nationalseminarien wurde daher, wie in Irland, so in England gefühlt. Wir wollen kurz angeben, was in dierer Hinsicht geschehen ist. Das Katholische England theilt sich in kirchlicher Hinsicht in vier Districte, an deren Spitze der Apostolische Vicar steht, welcher die kirchlichen Angelegenheiten leitet: in den London-, Nord-, Mittel- und Westdistrict. Der gröfste Theil der Priester und Zöglinge des Collegiums zu Douai erhielt die Erlaubnifs zur Rückkehr in das Vaterland erst nach zweijähriger Gefangenschaft im Schlosse *Doulens*. Gröfstentheils aus London und dem Norddistricte gebürtig, liefsen sie sich in einem alten Landhause *Old Hallyreen*, in der Grafschaft Hertford, 24 Meilen von London, nieder. Die Zöglinge der andern Districte zauderten nicht, sich dahin zu verfügen, und diese Anstalt, welche den Namen des *heil. Edmund* annahm, wurde das bischöfliche Seminar von London, welches 1804 ein prächtiges Gebäude erhielt. Diese Anstalt wurde auch jungen adeligen Laien eröffnet. Der Bischof Poyntes regelte sie sorgfältig. Man rechnet jetzt 100 Zöglinge, gröfstentheils kirchlichen Standes. Das Seminar für den Norddistrict ist zu *Ushaw* bei Derham. Sein Gründer ist der Bischof Gibson. Es führt den Namen *St. Cuthbert* und enthält 120 Zöglinge. Erster Vicerector war der Historiograph Lingard. Zum Centrumsdistricte gehört das Seminar zu *Oscoth* bei Birmingham, mit 24 Zöglingen, die Hälfte geistlichen Standes. Für den Westdistrict wird in Kurzem ein Seminar in dem prächtigen Schlosse *Prior Park* bei Bath errichtet. Es verdankt seinen Ursprung dem Bischof Baines, bekannt durch seine Werke über die Theologie. Geistliche und Laien beeifern sich, der Anstalt den gröfsten Glanz zu verleihen. Noch ist dahin das Collegium von *Stonyhurst* bei Blackburne (Grafschaft Lancaster) zu rechnen. Es

gehört den Jesuiten und ist eine Fortsetzung des alten Englischen Jesuitencollegiums, das Anfangs zu St. Omer, dann zu Brügge und Lüttich war. Es ist eins der ältesten Häuser dieser Gesellschaft und hat eigentlich nicht aufgehört zu existiren. Nach Aufhebung des Ordens lebten die Englischen Mitglieder gemeinschaftlich unter einem secularisirten Priester, und als Belgien unter Französische Herrschaft kam, zogen sich die Jesuiten mit ihren Zöglingen nach England zurück. Der Vater des Cardinals Weld gab den erhabenen Flüchtlingen ein Asyl in seinem schönen Schlosse Stonyhurst, und die Jesuiten benutzten diese Gelegenheit, um sich wieder der Jugenderziehung zu widmen. Nach dem Tode ihres Wohlthäters überliefs ihnen dessen Sohn, der Cardinal, dem alle Opfer leicht wurden, wenn es den Dienst Gottes betraf, sein Haus als Eigenthum. Die Zahl der Zöglinge ist 180 bis 200, gröfstentheils Geistliche. Vor Kurzem hat man beschlossen, dem heiligen Petrus eine schöne grofse Kirche zu bauen. Unabhängig von diesen fünf grofsen Anstalten hat England noch einige von geringerer Bedeutung, besonders zu *Downside* bei Bath und zu *Ampleforth* bei York. Obgleich sie vorzüglich von jungen Laien aus adeligen Familien besucht werden: so findet man doch auch eine ziemliche Anzahl Priester darin. Die Studien beruhen hier auf umfassendem Plane und machen dem Katholischen England Ehre.

Die *Schottische* Kirche, welche lange unter dem Joche des Presbyterianismus geseufzet hat (?), besitzt seit dem Anfange dieses Jahrhunderts zwei Seminare, zu *Lismore*, durch den Bischof von Chisholm für das Hochland, und zu *Aynhortins* durch den Bischof Hugh, bekannt durch vortreffliche Schriften, für das Niederland. Beide Seminare wurden 1828 vereinigt. Ein reicher und wohlthätiger Katholik, John Menzies de Pittfordles, vermachte dem Apostolischen Vicar seine beträchtlichen Güter zu Blair bei Aberdeen.

Wir kemerken hier noch, dafs am 25. Jan. 1816 der König Ludwig XVIII. ein Gesetz publicirte, durch welches die Brittischen Anstalten in Frankreich, unter dem Namen *Séminaire-Collège* der Irländer, Engländer und Schottländer vereint, wieder hergestellt werden sollten. Diese sind jetzt in vollem Flore.

Wir werfen noch einen Blick auf den Zustand des Religionsunterrichtes in *Nordamerika*. Die 14 Erzbisthümer der Vereinigten Staaten haben fast alle ihre Seminare. Ihnen zur Seite giebt es Collegien, welche von den Bischöfen abhangen, ihrer Aufsicht unterworfen sind und durch Geistliche geleitet werden. Sie dienen zugleich als kleine Seminarien. Hier werden zugleich junge Leute für die Kirche und für die

Welt erzogen. Die Katholische Kirche in den Vereinigten Staaten zählt jetzt für etwa 1 Million Einwohner 14 Collegien und Seminare und drei Universitäten, wovon sich die zu *Georgetown* (Vorstadt von Washington), von Jesuiten geleitet, auszeichnet, denen auch die beiden Seminare zu *Kentucky* und *Missouri* anvertrauet sind. Das Seminar der Universität *Baltimore* wird von Priestern der Congregationen St. Sulpice und St. Maria, das in Missouri von Lazaristen geleitet. Zwei neue Seminare und zwei Collegien sollen noch zu *Philadelphia* und *New-York* errichtet werden.

V.

Stiftungsfeier

der

historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig

am 15. September 1840.

Vom Herausgeber.

Die im vorigen Jahre am 22. und 23. September dem 25jährigen Bestehen der historisch theologischen Gesellschaft zu Leipzig gewidmete Festfeier hatte so allgemein angesprochen, daſs am Schlusse derselben von den anwesenden Mitgliedern beschlossen wurde, eine ähnliche Feier von Zeit zu Zeit zu begehen, und es wurde die nächste schon auf den 15. September 1840 festgesetzt. Dieser Beschluſs wurde denn auch am Ende der Beschreibung der vorjährigen Festfeier in dieser Zeitschrift bekannt gemacht. Allein sey es, daſs dieser Beschluſs und die noch zwei Mal erfolgte Ankündigung der Feier selbst in den beiden hiesigen politischen Zeitungen von den auswärtigen Mitgliedern übersehen worden, oder zu spät zu ihrer Kenntniſs gekommen, sey es, daſs die Theilnahme mehrerer derselben an der einige Monate vorher Statt gefundenen Jubelfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst eine abermalige Reise hierher so bald darauf nicht räthlich machte, ohne noch andere wahrscheinliche Abhaltungsgründe bemerklich machen zu wollen: es hatten sich, auſser

den hiesigen Mitgliedern und Freunden des Vereins, von auswärtigen nur einige Geistliche der Umgegend, so wie der Superintendent D. Siebenhaar von Penig, der Pastor Börner von Mutzschen, der Pastor Mücke von Schrebitz bei Mügeln, der Bibliotheksecretär D. Förstemann von Halle, der Professor der Theologie D. Rheinwald von Berlin und der Professor der Rechte D. Jacobson von Königsberg zu der Feier eingefunden. Der zuletzt genannte Gelehrte war eben auf der Rückkehr von einer wissenschaftlichen Reise begriffen, die er zur Vervollständigung der Sammlung von Materialien für die Fortsetzung seiner „*Geschichte der Quellen des Kirchenrechts des preufsischen Staats*“ (von welchem auf 18 Bände berechneten höchst wichtigen Werke bereits zwei erschienen sind) angetreten und mit so günstigem Erfolge beendigt hatte, dafs er aus den Archiven und Bibliotheken zu Minden, Münster, Paderborn, Düsseldorf, Coblenz, Frankfurt am Main, Darmstadt, Wetzlar, Cassel u. s. w. eine sehr reiche Ausbeute mitbrachte.

Die Feier wurde in dem Versammlungssaale der polytechnischen Gesellschaft (im Bürgerschulgebäude) Nachmittags um 4 Uhr vor einer sehr ansehnlichen Versammlung von mir mit folgendem kurzen Vortrage eröffnet:

„Hochverehrte Anwesende.

Dafs die Wissenschaft, deren weiterer Ausbildung, Belebung und Beförderung unser Verein mit seinen Bestrebungen und Leistungen gewidmet ist, immer mehr an Umfang, Gründlichkeit, Geist, Leben und Einflufs gewinnt und eine immer gröfsere Anerkennung und Theilnahme findet, ist gewifs ein höchst erfreuliches Zeichen unserer Zeit. Ist doch die historische Theologie im weitern Sinne oder die Religionsgeschichte in ihrem ganzen Umfange eine der wichtigsten und einflufsreichsten Wissenschaften und somit die Aufgabe, die sich unser Verein gestellt, dieselbe im Ganzen und im Einzelnen durch eben so sorgfältige als unbefangene Forschungen immer mehr zu begründen, zu reinigen, aufzuklären und anzubauen, eine der würdigsten. Beschäftigen wir uns doch mit dem Höchsten und Theuersten, was von jeher, wie das Menschengeschlecht überhaupt, so die verschiedenen Völker und einzelne Personen insbesondere auf das Tiefste bewegt und ergriffen hat und noch immer auf gleiche Weise bewegt und ergreift, mit der Religion, wie dieselbe theils in schwächern oder stärkern Regungen und Andeutungen, theils in weiterer Entwickelung und bestimmterer Gestaltung zur historischen Erscheinung kommt und in den mannichfaltigsten, im höhern und niedern Grade richti-

gen oder unrichtigen Auffassungen, Aeufserungen und Erweisungen segensreiche oder verderbliche Richtungen und Wirkungen kund giebt. Zwar nehmen wir nicht blofs auf die Geschichte des Christenthums Rücksicht, sondern stellen auch über das Heidenthum, das Judenthum und den Islam, ja, insoweit die Geschichte der Philosophie und der geistigen Bildung überhaupt religiöse Beziehungen zuläfst, auch über diese historische Untersuchungen an: allein stets bleibt uns doch die Religion Jesu Christi unter allen vorhandenen Religionsformen die vorzüglichste und erhabenste, indem sie uns als die reinste, vollkommenste Offenbarung Gottes erscheint, die erst das wahre Heil für die Menschen in Zeit und Ewigkeit gebracht und vermittelt hat. Wie demnach auf die Erforschung des Christenthums in seiner Vorbereitung, Entstehung, Verbreitung und vielfach verschiedenen Ausbildung und Wirkung vorzugsweise unsere Bemühungen gerichtet sind: so soll die von uns erstrebte und vermittelte genauere Kenntnifs der übrigen Religionsformen und ihrer historischen Entwickelung nur im Dienste des Christenthums stehen, weil erst dadurch dasselbe, als eine der Menschheit durchaus nothwendige und heilsame göttliche Erscheinung, die rechte Bedeutung und Verherrlichung und in seiner historisch verschiedenen Gestaltung die befriedigendste Aufklärung erhält.

Dafs nun unser Verein, wie in den ersten 25 Jahren seines Bestehens, so auch in dem zunächst verflossenen Jahre dieser hohen Aufgabe zu genügen gesucht habe, braucht um so weniger hier nachgewiesen zu werden, da die Resultate seines gemeinsamen Forschens und Wirkens in wissenschaftlichen Leistungen öffentlich vorliegen.

Dieser regen wissenschaftlichen Thätigkeit sowohl als der strengen unbefangenen Wahrheitsliebe seiner Mitglieder, welche jede auf dem Gebiete der Religionsgeschichte in Betracht kommende Erscheinung nach ihrem wahren Werthe an sich und im Verhältnisse zu den jedesmaligen Umständen aufzufassen und zu ermessen sucht, ohne der eigenen Ansicht oder Ueberzeugung als einer völlig untrüglichen zu folgen und jede Abweichung davon zu verdammen, verdankt unser Verein vorzüglich sein fortwährendes glückliches Gedeihen. Je mehr aber ein solcher ächt historischer Geist unsern Verein belebt und die einzelnen Mitglieder beseelt: desto inniger fühlen sich dieselben bei aller Meinungsverschiedenheit durch das Band eines gemeinsamen ächt wissenschaftlichen Strebens verbunden. Als daher bei der vorjährigen Festfeier der von uns Allen hoch verehrte Herr Superintendent D. Spieker von Frankfurt an der Oder den Wunsch aussprach, dafs, um diesen herrlichen Geist noch mehr zu nähren und zu pflegen, ein öfteres Zusammenkommen der Vereinsmitglieder und anderer Freunde der Religionsgeschichte Statt finden möchte: so fand dieser Wunsch

bei der schon vorhandenen günstigen Stimmung der Gemüther einen so allgemeinen Anklang, dafs nicht nur eine Versammlung in Jahresfrist, sondern auch eine von Zeit zu Zeit zu veranstaltende Wiederholung derselben beschlossen wurde.

Diesem Beschlusse gemäfs haben wir uns denn heute zu einer gemeinsamen Feier abermals vereinigt. Indem ich aber nicht verfehle, die hochverehrten Anwesenden von ganzem Herzen willkommen zu heifsen und um die Fortdauer ihrer eifrigen Theilnahme an den wissenschaftlichen Bestrebungen unsers Vereins ergebenst zu bitten, bringe ich noch insbesondere denjenigen würdigen Männern, welche zur Uebernahme eines gelehrten Vortrages in unserer Mitte so bereitwillig sich erklärt haben, den wärmsten, aufrichtigsten Dank dar, und füge noch den innigen Wunsch hinzu, dafs unser Verein auch fernerhin den ächt historischen Geist, der bisher in ihm gewaltet, den Geist der strengen Unbefangenheit, Selbstverleugnung und Gerechtigkeit auf der einen Seite und einer edlen Liebe, Milde und Mäfsigung auf der andern, immerfort treu bewahren und des göttlichen Segens sich erfreuen möge.

Zur Verherrlichung der heutigen Versammlung, wie zur Belebung unserer Hoffnung auf ein gesichertes und segensreiches Fortbestehen unserer historisch-theologischen Gesellschaft diene uns endlich die Aufnahme zweier in vielfacher Hinsicht hochverdienten Männer unter die Zahl ihrer Ehrenmitglieder, Sr. Excellenz des Herrn Staatsministers des Cultus und des öffentlichen Unterrichts, Carl August Wilhelm Eduard von Wietersheim zu Dresden, und Sr. Magnificenz des Herrn Hof- und Medicinalraths D. Johann Christian August Clarus, d. Z. Rectors der hiesigen Universität. Mögen beide, wie durch hohe Einsicht, so durch eifriges Wirken für das Beste der Wissenschaften und des Vaterlandes gleich ausgezeichnete Männer in dieser Ernennung wohlwollend ein Zeichen anerkennen unserer innigsten Verehrung gegen sie; mögen sie auch unserm Vereine und seinen wissenschaftlichen Bestrebungen und Leistungen die Gewogenheit und Gunst zu Theil werden lassen, die sie so gern und willig jedem ächt wissenschaftlichen und wohlthätigen Institute zu schenken pflegen!“

Hierauf folgte der eben so durch Gründlichkeit und Klarheit als durch ein unbefangenes und sicheres Urtheil die Aufmerksamkeit der Zuhörer ungemein fesselnde Vortrag des Ordinarius der hiesigen Juristenfacultät, des Domherrn D. Günther: *Religiöse Intoleranz im 17. Jahrhunderte, nachgewiesen in dem Verfahren gegen die beiden der Ketzerei beschuldigten Bürger in Langensalza, Esaias Stiefel und Ezechiel Meth.* — Nicht minder ansprechend war der Vor-

trag des Bibliotheksecretärs D. Förstemann von Halle, in welchem er, nach vorausgegangener nachdrücklichen Abfertigung der noch immer hin und wieder zum Vorschein kommenden Entstellung der Reformationsgeschichte, *Mittheilungen aus den in den Jahren* 1520 *bis* 1524 *eigenhändig geschriebenen noch ganz unbekannten Briefen des Kurfürsten Friedrichs des Weisen von Sachsen an seinen Bruder, den Herzog Johann, über Luther und die Reformation* gab, welche um so anziehender erschienen, je mehr und rührender in diesen vertraulichen Herzensergiefsungen der reinste und wärmste Antheil des Kurfürsten an Luthers Unternehmen und ein ächt religiöser Sinn und Geist sich kund gaben *).

Ein ganz besonderes Interesse der Anwesenden nahmen noch einige der gröfsten literarischen Seltenheiten aus der Reformationszeit in Anspruch, welche D. Förstemann nach Beendigung seines Vortrages vorzeigte und erläuterte. Es waren folgende:

1) *Quaedam positiones (is titulus erat) incerto autore inter fratres sparsae.*

Ein Bogen in Folio mit Luthers handschriftlichen Randglossen versehen.

(Es sind diefs die bekannten 18 Streitsätze, durch welche Johann Agricola von Eisleben im Jahre 1537 den sogenannten Antinomistischen Streit erneuerte.)

2) *Das ander teil der Summarien, von dem ersten Sontag nach Trinitatis anzufahen, bis uff den ersten Sontag des Aduents. Joan. Agricola Eisleben. Wittenberg. M.D.XXXVII.* 4.

(Das einzige der Vernichtung noch entgangene Exemplar, welche Luther als Censor sämmtliche Exemplare in der Druckerei hatte treffen lassen.)

3) *Confession vnd bekentnis Johanns Agricolä Eifslebens, vom Gesetze Gottes. Gedruckt zu Berlin durch Hans Weissen MDXL.* 4.

(Agricola's Exemplar. Am Ende steht sein Name mit den Worten: *manu propria scripsit.)*

4) *D. Martin Luthers Verantwortung und Gegenbericht auf M. Eislebens Klage.* 1540. 4.

5) Ein eigenhändiger Brief Agricola's an Hauptmann Bernhart von Mila, Ritter und Landvogt zu Sachsen, vom Jahre 1540.

---

*) Die beiden Vorträge werden in dieser Zeitschrift noch veröffentlicht werden.

6) *Registration der Stat Wittenberg durch die verordenten Visitatores bei der Visitation gemacht vnd auffgericht. Souil als Doctor Jonas hat begert gein Halle.*

(Eine im Jahre 1541 verfertigte Abschrift der Wittenberger Kirchenordnung vom Jahre 1533.)

7) *Etzliche Figuren und Bilder mit Reimen, so D. Martinus Luther auf sein Büchlein wider das teuflische Papstthum und seine Glieder hat ausgehen lassen zu Valete vor seinem Abschiede von dieser bösen argen Welt, auf daſs die Leien, so nicht lesen können, auch sehen und verstehen mögen, was er vom Papstthum gehalten.* Vom Jahre 1545. 4.

Einen recht würdigen Schluſs der Feier bildete eine vom Pastor Börner von Mutzschen mit groſser Wärme vorgetragene Lateinische Ode, welche mit einer Umschreibung des Vaterunsers endigte.

Ein Festmahl von 38 Gedecken, welches die anwesenden Vereinsmitglieder und mehrere Freunde derselben am Abende vereinigte, war eben so durch ernste, wie durch heitere Lateinische und Deutsche Reden und Trinksprüche in gebundener und ungebundener Form sehr belebt.

Die nächste Stiftungsfeier wird erst im Jahre 1844 gehalten werden, worüber das Nähere zu seiner Zeit noch bekannt gemacht werden wird.

VI.

Nachricht, die Fortsetzung dieser Zeitschrift betreffend.

Vom Jahre 1841 an wird diese Zeitschrift im Verlage des Herrn Ludwig Hermann Bösenberg in Leipzig erscheinen, welcher sie auf eine eben so würdige und anständige Weise ausstatten lassen wird, als diefs bisher schon der Fall gewesen ist.

Die äufsere Einrichtung bleibt unverändert. An innerem Werthe aber wird diese Zeitschrift eher gewinnen als verlieren. Den Geist einer unbefangenen Wahrheitsliebe, strengen Unparteilichkeit und ruhigen Mäfsigung, der bisher schon in ihr sich kund gegeben, wird sie auch fernerhin, wie überhaupt, so in der Darstellung von religiösen Verirrungen nicht vermissen lassen. Ohne jedoch der wissenschaftlichen Gründlichkeit und Gediegenheit Eintrag zu thun, wird sie eine immer gröfsere Mannichfaltigkeit und Reichhaltigkeit des Inhaltes zu erreichen suchen. Auch wird sie immer mehr von denkwürdigen religiösen und kirchlichen Erscheinungen der neuesten Zeit treue, glaubwürdige Schilderungen liefern.

Der nächste Jahrgang wird, aufser der schon versprochenen actenmäfsigen Darstellung der Stephanistischen - Verirrungen, welche durch die bisherige Verzögerung nur gewonnen hat, so wie aufser den schon zu Ende des vorigen Jahrganges angekündigten Abhandlungen über Gustav Adolph, über die kirchliche Verfassung der Niederlausitz vor der Reformation und über einen Studentenauflauf zu Wittenberg im Jahre 1520, noch manche wichtige und interessante Aufsätze bringen, wie über das Verhältnifs des Christenthums zum Essäismus, über das Leben und die Lehre Simons des Magiers, über den Celsus und seine Schrift gegen die Christen, über Ignatius von Antiochien, Hippolytus, Meister Eckart, über den Einflufs des Lehnswesens auf die Geistlichkeit und das Papstthum, über die Herborner Theologen Olevian und Piscator, über kirchliche Alterthümer in der Krimm, über die Mechitaristen auf St. Lazaro bei Venedig, über ausgezeichnete Kanzelredner der Russischen Kirche, über die religiösen Gemeinschaften in Würtemberg, mit beurtheilender Rücksicht auf die neuen Taufgesinnten, über den Symbolstreit in Kurhessen u. s. w.

Berichtigungen.

Jahrgang 1840.

Drittes Heft.

Seite 4 Note 1 Zeile 1 nach *und* setze *von*.
— 19 — 24 vorletzte Zeile nach *universale* setze *Continual*, und statt 198 lies 199.
— 24 — 30 Zeile 9 st. *sie* l. *solche*.
— 64 Zeile 20 nach *fuit* setze ein Comma.
— 66 Note 75 letzte Zeile st. *th*. setze *Th*.
— 76 Zeile 10 st. *ehr* l. *sehr*.
— 96 — 9 von unten st. *Ignaz Theodor* l. *Thomas Ignaz*.
— 99 — 6 u. 7 v. u. streiche das Comma nach *Freunden* und setze es nach *Cantonen*.
— 106 — 19 v. u. st. *grofsen* l. *Grofsen*.
— 110 — 8 v. u. setze ein Comma nach *u. s. w*.
— 120 — 13 v. u. st. *einzelnen* l. *Einzelnen*.
— 122 — 2 st. *der Wanderer* l. *des Wanderers*.
— 124 — 14 v. u. st. *keinen* l. *keine*.
— 146 — 4 streiche *hat*.
— 156 — 18 v. u. streiche in *Protes-* das *s*.

Viertes Heft.

Seite 6 Zeile 11 setze nach *Scheols* ein Fragezeichen.
— 28 Note 5 Zeile 4 — 5 st. *Retractionen* l. *Retractationen*.
— 32 Zeile 7 v. u. setze nach *geben* ein Comma.
— 43 — 11 u. 12 setze das Comma nach *sqq*.) und streiche es nach *Regel*.
— 47 — 10 streiche nach *erschienen* das Comma.
— 58 Note * Zeile 3 v. u. setze das Zeichen „ vor *wenn*.
— 72 Zeile 13 streiche *sie*.
— 81 Note Zeile 9 v. u. streiche die Worte: *von Seiten der*.
— 83 Zeile 5 statt *m* l. *im*.
— — Note Zeile 2 — 3 v. u. st. *emfpänglichen* l. *empfänglichen*.
— 88 Zeile 11 st. *sei er* l. *seiner*.
— 94 — 11 st. *anderwävts* l. *anderwärts*.
— — Note** Zeile 5 setze nach *äufserte* ein Comma.
— — — letzte Zeile setze nach *gefragt* ein Comma.
— 127 Zeile 8 vor *dieses Frühjahr* setze *bis*.
— — — 21 st. *sey* l. *ist*.
— 136 — 25 st. *war* lies *waren*.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.



